Letzter Urlaub

Walter Kempowski

Das Echolot

Ein kollektives Tagebuch
Januar und Februar
1943

Band II
18. bis 31. Januar 1943

Albrecht Knaus

Herr, sei mir gnädig; denn ich rufe täglich zu dir!
HERRNHUT PSALM 86,3

Ich weiß wohl, welche Gedanken ich über euch habe, spricht der Herr, Gedanken des Friedens und nicht des Leides, daß ich euch gebe das Ende, das ihr wartet.
TAGEBUCH QUAATZ JEREM. 29,11

32 Briten bei Einflügen abgeschossen.
SCHLAGZEILE

Morell, Dr. Theodor 1885–1948 **Führerhauptquartier**
Injektion wie immer.

Ditzen, Rudolf (Hans Fallada) 1893–1947 **Carwitz**
meist trüb, –3 bis 5°
Schilf auf dem See entfernen
Viele Briefe, aufräumen
Neuen Roman vorbereiten

Gerken, Mable R. **USA**
Nun, zehn Tage Schule liegen hinter uns. Metall abfeilen, Löcher bohren, vernieten, anbringen, wieder bohren und wieder feilen. Heute morgen um ein Uhr nachts hat der Lehrer acht Frauen zu sich gerufen, Martha und mich eingeschlossen.
«Sie müssen mit Herrn George gehen», sagte er. «Sie werden am Fließband gebraucht.» Habe ich schon einmal gesagt, daß ich Angst hatte? Nun, jetzt war ich vor Angst erstarrt. «Aber», so gelang es mir zu widersprechen, «ich glaube nicht, daß wir gut genug sind, an einem Bomber zu arbeiten.»
«Sie werden wahrscheinlich nie wieder eine Nietenkanone sehen, hoffe ich», so lachte er. Er merkte, daß ich überrascht war, nahm eine Nieten-

kanone in die Hand, zeigte mir, wie man sie hält, dann gab er sie mir. «Ihre Hände sind zu klein», sagte er.

Und das nach zehn Tagen. Es waren wirklich keine langweiligen Tage. Wir hatten eine halbe Stunde für's Mittagessen und zehn Minuten Pause. Wir saßen an der Seite auf Bänken und verglichen Erfahrungen und erzählten Geschichten. Einige der Frauen waren gebildet, andere nicht so sehr. Einige waren wirklich hart, und andere glaubten, es sei smart, so zu tun als ob. Sie waren Hausfrauen, Angestellte, Büromädchen, Kellnerinnen, Lehrerinnen im Ruhestand und sogar eine Bibliothekarin. Sie waren groß und klein, dick und dünn. Unabhängig von ihrer Größe, von Alter, Farbe oder Bildungsstand. Es gab einen Platz für jede Frau, um ihren Teil beizutragen, einen Krieg zu gewinnen.

Mister George ging mit uns zum Hauptbüro. Von dort wurden wir zum Gebäude Nummer 12 geführt. Es ist das größte Gebäude in der Fabrik. Eines der schönsten Mädchen, das ich je gesehen habe, begegnete uns in der Mitte des Gebäudes. Ihr Name ist Betty, und sie ist die Angestellte des Chefs. Sie trug einen marineblauen [purpur] Hosenanzug, der ihre gute Figur hervorhob, und eine gelbe Bluse, kurze Socken und eine gelbe Rose in ihrem Haar. Sie fragte jeden von uns nach unserem Alter, dann stellte sie Martha und mich, die die ältesten waren, Bill vor, der uns für einen Job registrierte. Die anderen sechs Frauen folgten Betty in eine andere Abteilung. Bill ist «B Lead» [Leiter der B-Gruppe] für den mittleren Teil des Benzinbehälters. Er ist ein netter kleiner Kerl mit dunklem krausigem Haar, das an den Stirnseiten gerade grau wird, und er lächelt wie ein kleiner Junge. In diesem Licht ist es schwer zu sagen, wie alt er ist.

«Sie Mädchen sind ‹Skinners›». So unterrichtet er uns. «Gehen Sie hinüber in die Werkzeugabteilung, und holen Sie sich ein ‹Cleco-gun›». Wir sahen uns einen Augenblick an, und dann gingen wir in die Richtung, die er uns angewiesen hatte. Wenigstens wußten wir, was ein Cleco-gun ist. Bald lernten wir, daß «Skin» der Aluminiumschutz bedeutet.

Die Frauen in unserer neuen Stellung haben uns am Anfang sehr geholfen. «Irgend jemand muß Ihnen helfen», sagten sie. Den ganzen Morgen haben wir Aluminiumschutz an den Bomber angebracht. Nicht Nieten, natürlich, aber immerhin genauso wichtig.

Es gibt Arbeiter, die den ganzen Metallrahmen zusammensetzen, dann welche, die das Schild festhalten, so daß die Nieter es zusammensetzen können. Etwa so, wie wenn man eine Steppdecke arbeitet. Wenn die Nieten angebracht sind, wird das Cleco herausgenommen, und an dessen

Stelle eine Niete gesetzt. Es war sehr schmerzhaft für meine Hand und meine Arme. Die Frauen sagten, das komme daher, weil ich Muskeln benutzt hätte, die bisher unbenutzt waren.

Vordtriede, Werner 1915–1985 **New York**

Nun hab ich zum neunten Mal in meinem Leben den «Rosenkavalier» gehört. [...] Die schönste Aufführung, die ich jemals gesehen habe. Steiner hat das wohl einzige in Amerika vorhandne Exemplar der eben erschienenen Ausgabe von Alfred Schulers Nachlaß mit der großen Einleitung von Ludwig Klages gelesen und mir darüber erzählt. Da stehen von Klages verschrobne Seltsamkeiten. Er will Georges Gedichte dadurch herabsetzen, daß er nachweist, daß sie zum großen Teil auf ganz konkreten Erlebnissen beruhen. Als ob sie dadurch schlechter würden! Es kommen auch Stellen voll von einem sonderbaren verrückten Antisemitismus darin vor. Sehr interessant ist mir, daß George sich ihm damals als «Etienne George» vorstellte und, nach seinem Beruf befragt, «poète maudit» angab. Wichtige Bestätigung für einen Teil meiner Dissertation. Steiner lieh mir auch ein neues in Deutschland erschienenes Buch: «Der Missouri», Gedichte von Friedrich Georg Jünger. (Insel, 1940) Es überrascht mich, daß ich viele davon so gut finden kann.

Kubin, Alfred 1877–1959 **Zwickledt**

An Helma di Gironcoli

Liebe und Verehrte!

Ihre schönen Zeilen gaben mir einen wahrhaftigen Contakt mit Ihrem Wesen – ich freue mich innig, daß Sie mit eigenen literarischen Versuchen eine neue Prüfung Ihres Wesens in Angriff genommen haben. Sie stehen gerade in den richtigen Jahren und werden Befriedigung dabei finden; vielleicht erlebe ich's noch, daß Sie einen schönen Kubinartikel mir einmal präsentieren – und sterbe ich früher – dann ist der Anlaß zu einem solchen vielleicht auch gegeben.

Denn ich werde die ersten 20 Jahre nach meinem Verschwinden sicher vergessen sein ganz im Gegenteil zu dem oft schon lästigen Sturm auf meine Arbeiten eben wo der Konjunkturschwindel die Menschen jetzt drängt an solche Dinge welche später durchaus nicht mehr noch Bild oder Buch von mir anschauen werden.

Schönstens danke ich nochmals Ihrem Gatten: die Mittel – ich gebrauche diese fleißig tun mir wohl und also Ihren Worten nach kann ich auch jene Chinintabletten einmal nehmen. Ich begann gestern nachdem

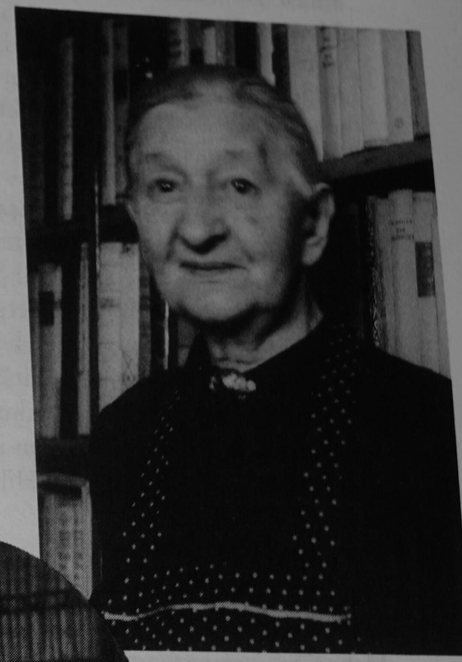
Dankbriefe und andere Korrespondenz über 4 Wochen alle Zeit beanspruchten mit 12 Tafeln zu «Münchhausen – Geschichte des Lügenbaron». Aber alles verzögert sich in der Bücherherstellung bei uns wie bei Ihnen – meist nur ein paar Monde. Unsere Stimmung ist oft gepreßt, dann strömt auch wieder der Geist der Hoffnung über uns. M. Frau mit ihren 68 ist viel zu viel beschäftigt u. Zwickledt's Haus u. Wirtschaft nähert sich dem Trümmerhaufen der Epoche. Ganz wie immer
Ihr alter Kubin

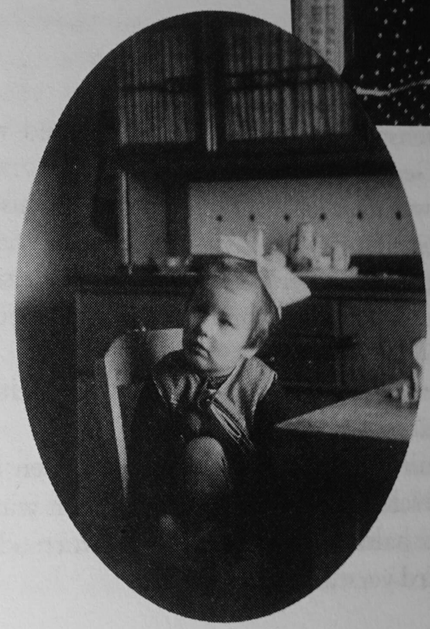
Aslan, Raoul *1886–1958*
An seinen Freund Tonio Riedl — **Wien**

M.g.E.
Ob ich Dir auf Dein letztes Briefli geantwortet habe, weiß ich nicht. Schreiben, Denken, Träumen und Wünschen gehen so ineinander über, daß ich sie nicht auseinander halten kann. Was habe ich getan, und was will ich tun? Was soll ich tun, und was hätte ich nicht tun sollen? Das verschwimmt alles in einem großen Traum! So reife ich dem Tod entgegen, diesem merkwürdigen andern Leben!
Die nächsten Tage soupiere ich mit Rott. Und da frage ich ihn wegen Homburg. «Gigant» wird sicher eine gute Rolle von Dir. Ich kenne das Stück nicht, spüre aber, daß Dir die Rolle liegt.
Die Bruderzwist-Première am 30. ist für mich sehr wichtig. Ich bin auch sehr nervös! Erstens irrsinnig viel Text. Zweitens, wenn die Erwartungen zu groß sind, ist meistens Enttäuschung die Folge.
Waren in Metz Angriffe? Ich hoffe, nicht. Kuß! D. R.

Riedl, Tonio *1906
An seinen Freund Raoul Aslan — **Metz**

M.i.g.R.
Fürchte nie, von dem Piedestal herunterzufallen! Nebenbei stelle ich Dich gar nicht auf diesen Sockel. Jemanden lieben heißt: dieses geliebten Menschen Fehler kennen. Und so liebe ich Dich um Deiner großen, herrlichen Vorzüge willen – und auch um Deiner Fehler willen. So wie Du bist, bist Du geschaffen, den Platz des Lieben-Könnens in mir restlos auszufüllen. Dich will und mag ich, zu Dir sage ich ja!
Meine Mutter ist seit Freitag fort. Ihr liebes, altes, versorgtes Gesichterl am Coupéfenster des abfahrenden Zuges vergesse ich bis zu meinem Tode nicht mehr! Soviel Transparenz der Liebe sah ich noch auf keines Menschen Antlitz. Vielleicht auch an Dir; doch da sprang zuviel Leid dazu.





Daß Du sagst, Du zögertest keinen Moment, immer bei mir zu bleiben, auch in Metz, ist so schön, daß ich nur weinen kann. Immer D. T.

U.N., eine Schauspielerin **Hannover**
An Hans-Henning Teich
Lieber Herr Teich!
Wo Sie nun einmal hier sind, möchte ich doch wenigstens einmal mit Ihnen gesprochen haben. Wollen Sie so freundlich sein und mich Morgen (Dienstag) um 17¼ Uhr vom Theater abholen (ich habe zwar wenig Zeit, stecke tief in Vorbereitungen für die Braut und einiges Anderes), aber wir könnten am Maschsee entlang zurück nach Hause gehen! Falls Sie es nicht einrichten können, sagen Sie bitte im Theater beim Schauspielhaus-Portier an!

Bahlburg, Hermann 1923–1944 **Stolpmünde**
«Der Ölsucher von Duala» hört mit dem Tode in der Gefangenschaft auf! Wann macht das Schicksal dem Dasein Vaters ein Ende? Es darf nicht sein, bevor wir uns wiedergesehen haben, denn zwischen uns ist noch vieles zu regeln. Das Buch hat mich in eine schwermütige Stimmung versetzt, deren ich nur mit Mühe Herr werden konnte.
Stolpmünde wäre ohne den Film «Die Entlassung» ein Haufen ohne Leben gewesen, so aber gewann ich neue Gedanken und konnte mein ödes Dasein in Begleitung von Hilas bereichern.

Heinz-Felix M. 1913–1983 **Lappland**
An Margot Broisch
Liebe Margot!
Haben Sie wenigstens die Möglichkeit, sich hin und wieder zu einer Abwechselung in Gestalt einer Kino- oder Theatervorstellung zu verhelfen? Oder sind wir Landser auch noch damit voraus? Das kann ich jedoch nicht glauben. Ich kann z. B. erst wieder am Freitag einen Film besuchen. Es wird gegeben: «Die große Liebe» mit dem singenden Pferd oder Zarah Leander. Schon ein Grund für mich, mir diesen Film nicht anzusehen.
Brigitte Horney oder als anderen Typ Marika Rökk stehen bei mir weit höher im Kurs. Darüber läßt sich natürlich streiten.
Außerdem würde mir der Inhalt des Films nach den mir bekannten Angaben auch wahrscheinlich nicht gefallen. Hier wird mir zu dick aufgetragen, und ich halte mich an das Tasso-Wort: «Man merkt die Absicht, und man wird verstimmt!»

Blunck, Hans Friedrich 1888–1961 **Innsbruck**
Früh nach Innsbruck durch eine herrliche sonnige Winterlandschaft. Studentinnen brachten uns zum «Tiroler Hof» und führten uns durch das alte heilige Innsbruck – heilig in der deutschen Erinnerung. Das neue Gauhaus genügt mir nicht. Aber das «Goldene Dach», die alten Laubenstraßen machten uns Freude, wie damals, als Emmes und ich, noch halb auf Hochzeitsreise, hier weilten. Nachmittags bei herrlichstem Wetter über den Hungerturm zur Seegrube hinauf, ließen uns da im Schnee angesichts der herrlichen Bergketten eine Weile sonnen und kehrten erst mit dem Nebel ins Tal zurück. Freundliche und aufgeweckte Begleiter, die «Studenten».
Ein Wintertag, ohne Wind, nur in herrlichstem Sonnenschnee.
Abends im Stadthaus die Lesung. Die Veranstalter meinten, es seien vierzehnhundert Hörer gekommen. Es waren über tausend, gewiß, indes war der Saal zu breit, und ein Teil der Hörer, Studenten, die eben von den Bergen kamen, mußten husten. Husten kann ich nicht vertragen, es nahm mir die Freude. Aber die Veranstaltung war von viel Liebe und Verehrung getragen, und die Gaustudentenführung, der Studentenführer Rogger (von München war sogar von der Reichsstudentenführung Herr Schulze-Berghoff gekommen) war glücklich über den großen Erfolg. Immer aber war die Stimmung getrübt von der Aussicht, daß wir um vier Uhr aufstehen mußten, um, vielleicht, den Zug nach Linz zu erwischen!

Hausenstein, Wilhelm 1882–1957 **Tutzing**
Gestern, Sonntag nachmittag, das Schneiderhan-Quartett gehört, zum ersten Mal. Starker Eindruck; ein magistrales Quartett (ich würde auf Wiener oder böhmische Streicher schließen – weiß es nicht). Die vier spielten das Streichquartett in g-moll (Opus posthumum) von Schubert. Kein starkes Werk, wie mir schien. Doch wurde auch daran wieder erkennbar, daß Schubert zu den *großen* Meistern gehört, zu denen man ihn noch immer nicht überall so entschieden rechnet, wie er es verdient. Man könnte seine Bedeutung nur bis zu einem gewissen Grade aus einer Parallele klären, die mit Namen wie Schwind und Waldmüller zu ziehen wäre: denn Schubert bedeutet – so scheint mir – noch mehr wie diese Beiden. Was ihn mit Schwind verbindet, ist das Dichterisch-Innige und die Möglichkeit einer volkstümlichen Wirkung; mit Waldmüller verbindet ihn das Licht, das Helle – eine Helle aus dem Wiener Wald, dazu ein starker Sinn für das Wirkliche. Allein, wie gesagt: die Bedeutung Schuberts läßt sich mit solchen Vergleichen ja nicht erschöpfen; sie

muß auch im Individuellen, Unvergleichlichen aufgesucht werden, das vor allem eine herrliche Spontaneität besitzt – eine Spontaneität, die mir zuweilen über die Beethovens noch hinauszugehen scheint. Mit der klassischen Musik des 18. Jahrhunderts (Händel, Haydn, Mozart) eint ihn die beinahe entscheidende Heiterkeit; entscheidend scheint sie mir trotz der schwermütigen Momente in Schuberts Musik. Schubert behauptet auch noch die Tradition der Noblesse; nur daß ein dämonisches Moment hinzugekommen ist – man fühlt, daß «des Knaben Wunderhorn» der Musik Schuberts vorangegangen ist und daß die Grimm'schen Märchen (1812–1822) der Musik Schuberts zeitgenössisch sind, ja das romantische Ingrediens bei Schubert «erklären» helfen. Indessen begreife ich wieder und wieder, daß dergleichen Bezüge der *Souveränität* dieser Musik nie genugtun können; sie ist natürlich doch sui generis. Einmal ist mir beim Nachdenken über Schuberts Musik beigekommen, daß sie auch der Verbindung Goethes mit Christiane (die sein «tiers état» war) gleichzeitig ist. Das Menuett in dem g-moll-Quartett wurde von den Vieren denn auch richtig gespielt, weil der Vortrag etwas von dem herzhaften Fiedeln einer dörflichen Tanzmusik an sich hatte. Die ursprünglich wohl aristokratische Form des Menuetts scheint mir mit diesem dritten Satz des Quartetts «ins Volk gedrungen» – und in diesem Sinn wurde gespielt.

im Osten

Will N.
An Manfred Hausmann
Lieber Herr Hausmann!
Ich glaube Sie können wohl ermessen, welch' eine Freude mir Ihr Brief bereitet hat. Ich danke Ihnen recht herzlich für Ihre lieben Worte und für Ihr Vertrauen!
Daß gewisse Bürokraten und Spießbürger «Lampion» und «Salut gen Himmel» nicht verstehen können, kann ich wohl begreifen, daß man aber «Abel mit der Mundharmonika» angreifen kann, ist mir unverständlich. Mich würde interessieren, was man dagegen einzuwenden hat.
Sollte es also doch wahr sein, was ich schon viel gehört habe, aber eigentlich immer nicht recht glauben konnte, daß man den Dichtern, die wir in der Zeit der Jugendbewegung so sehr liebten, heute so viele Schwierigkeiten macht? Von Wiechert gehen dunkle Gerüchte um, aber niemand weiß etwas genaues. Wiechert selbst sagt einmal von Hermann Hesse in einem Aufsatz «Eine Mauer um uns baue», daß er in den letzten Jahren einsam geworden ist und vergessen. Sollte es denn wirklich so

sein, daß alle Dichter, die uns Führer und Wegbereiter waren in den Zeiten der Jugendbewegung und der bündischen Jugend heute totgeschwiegen werden? Ich konnte es bisher nicht glauben, und doch scheint es mir jetzt fast so. Aber glauben Sie mir, Herr Hausmann, so wie die Mauer um W. steht in Liebe und Vertrauen, so wird sie um Hausmann und Hesse stehen und um alle die uns lieb waren. Das Schöne und Gute kann doch niemals untergehen.
Sie fragen mich, ob ich wohl eine Beziehung zu dem Laienspiel «Das Worpsweder Hirtenspiel» finden könne. O-ja, es hat mich tief ergriffen. Es ist wie alte Blockflötenmusik, die man in der Kirche hört – einfach und schlicht und von großer Innigkeit. Aber, ich darf doch offen zu Ihnen reden, um die letzte tiefere Beziehung dazu zu haben, muß man daran glauben und sehen Sie, das kann ich nicht mehr.
Ich habe von meinem zehnten bis zu meinem achtzehnten Lebensjahr versucht, Christus zu erleben. Ich habe viel gesucht und viel gelitten in dieser Zeit und war oft am Rande der Verzweiflung, bis ich mit 18 Jahren in die Jugendbewegung kam und nun plötzlich erkennen mußte, daß dieses ganze Suchen eine Verirrung war. Daß man Gott nicht suchen und finden kann wie es die Kirche lehrt, sondern daß Gott in uns ist, immer, ob wir ihn suchen oder nicht. Damals löste ich mich langsam von der Kirche, um mich dann später auch von der christlichen Religion zu lösen. Ich bin der Meinung, daß wir endlich einmal aufhören müssen an Christus und der Bibel herumzudeuteln und sie für uns zurecht zu stutzen. Ich habe mir gesagt, entweder Ja oder Nein sagen zur Bibel und zu Christus, aber nicht mehr halb und lau sein. Und so habe ich nein gesagt und habe mich ganz abgewandt und bin glücklich, daß ich es tat. Denn nun erst habe ich meinen Gott gefunden. Er ist weder evangelisch noch katholisch, weder buddistisch noch gehört er sonst einer Konfession an. Aus vielen Gedanken und Erlebnissen ist er mir geworden und ich kann nun in ihm leben.
Viele Worte, die in Ihrem Spiel noch eine große Bedeutung haben, sind für mich bedeutungslos geworden. Gnade – Erbarmen – Sünde. Was ist denn Sünde? Ist es nicht ein von Menschen erdachter immer relativer Begriff? Darf ich Ihnen ein Beispiel erzählen? Wenn die Menschen es wüßten, würden sie von Sünde und Verworfenheit reden und doch fühle ich nichts dergleichen; keine Reue und keine Schuld, sondern bin glücklich, daß ich das Alles so erleben durfte.
Es ist nun 1 Jahr her. Damals war ich zur Gefangenenbewachung in einem Dorf, nicht weit von Worpswede, eingesetzt. Mit einer Bauernfamilie hatte ich mich angefreundet und verbrachte oft meine freien

Abende dort. In diesem Haus lernte ich nun eine junge Frau kennen, deren Mann als Soldat in Norwegen war. Schon beim ersten Zusammensein fühlten wir Beide, daß wir uns gerne hatten. Aber keiner gestand es sich auch nur selber ein. So vergingen Wochen. Wir sahen uns oft, aber nie alleine. Und wenn wir schon einmal ein Stück Wegs zusammengingen, waren unsere Gespräche kurz und ohne Bedeutung. Aber je mehr ich sie kennenlernte, je mehr wuchs meine Liebe zu ihr. Ich wehrte mich dagegen, ich wollte ihr, meiner Frau und auch mir das Leid ersparen. Aber es war alles zwecklos.

Eines Abends traf es sich, daß wir zusammen nach Hause gingen. Da fragte ich sie: «Wissen Sie eigentlich, daß ich Sie sehr gerne habe?» «Ja», sagte sie, «Ich weiß.» Wir wurden uns einig, daß wir gute Freundschaft halten wollten. Als wir einige Abende später zusammen nach Hause gingen – es war dunkel und niemand durfte uns sehen, denn was würde wohl das Dorf dazu sagen – fragte ich sie: «Liebst du mich, Annemarie?» «Ja, Will», sagte sie, «Ich begreife mich selbst nicht mehr. Ich habe viel darüber nachgedacht in den letzten Wochen, ich habe manchmal geweint, weil ich keinen Ausweg wußte. Ich liebe meinen Mann, aber ich liebe auch dich und ich weiß nicht, wen ich mehr liebe.» Wir wurden uns einig, daß wir stark und tapfer sein wollten, daß unsere Liebe rein bleiben sollte von allem Körperlichen. Wir wollten im Seelischen Leben und hier die tiefste und seeligste Gemeinschaft haben. Und als wir auseinandergingen – es war spät in der Nacht – gab ich ihr doch den ersten scheuen Kuß. Oh, warum müssen wir Menschen uns immer wieder selbst das Paradies auf Erden zerstören? Und doch war dieser erste Kuß vielleicht das Wunderbarste und Heiligste dieser ganzen Liebe, weil er ohne Begehren war, hingehaucht in einer seelischen Verschmelzung ohnegleichen. Wir trafen uns nun oft abends draußen, wir irrten durch die Felder, es war Winter, der Schnee lag hoch und es war bitterkalt. Aber unsere Liebe wärmte und keine Stunde war lang genug, als daß sie uns nicht aus den Händen geglitten wäre wie ein Nichts. Ich hatte sie nun doch in meine Arme genommen und sie geküßt. Wir wehrten uns nun nicht mehr. Es war alles sehr schwer und wir waren oft traurig. Ich konnte meiner Frau alles erzählen, ich habe insofern eine wunderbare Frau, sie aber ihrem Mann nicht. Das lastete nun auf uns. Doch die Liebe war stärker.

So wanderten wir halbe Nächte durch die Felder, über uns der sternenklare Himmel, um uns das weite, verschneite Land. Bald hatten wir auch eine einsame Hütte entdeckt. Es war kalt, aber wir wärmten uns aneinander und hatten uns ja so unendlich viel zu sagen.

Über uns aber hing das Schwert des Abschieds, jeder Tag konnte das Ende bringen, denn meine Versetzung zur aktiven Truppe stand bevor. So lebt man die Stunden doppelt, man sucht sie zu halten, man ist traurig und glücklich zugleich, es ist ein unendlich süßer Schmerz. Und dann kam der letzte Abend und die letzte Nacht. Wir waren tapfer gewesen bis dahin, sie mehr als ich und hatten uns das Letzte versagt. Nun fiel auch diese Wand. Mögen die Menschen richten und urteilen über die Verwahrlosung und Unmoral. Sie haben in Ihrem Buch «Einer muß wachen» und auch in «Quartier bei Magelone» so gute Worte über die Liebe gefunden, daß ich den Mut habe, Ihnen das einmal zu sagen. In jener Nacht schenkte ich ihr zum Abschied den Gedichtband «Alte Musik». Können Sie verstehen, daß so ein Buch einem heilig wird? Ich kam einige Tage nach Wesermünde und wir konnten noch ein Wochenende zusammen verleben. Wir fuhren nach Bederkesa. Was soll ich Ihnen sagen? So schmerzlich diese Stunden waren, so schön waren sie auch.

Dann aber haben wir uns nicht mehr gesehen. Viele Briefe gingen und einige gehen noch heute hin und her. Man sagt sich wohl, ich werde dich immer lieb behalten. Aber die Zeit vergeht, sie heilt alte Wunden und reißt neue auf. Und doch bleibt etwas in uns, unverlierbar und unauslöschlich und aus solchen Erinnerungen besteht unser Leben.

Ich bin weit abgeschweift. Wohl würden hier die Spießer rufen, das ist Sünde und Unmoral. Wir aber fühlten keine Schuld und keine Reue, sondern nur Dankbarkeit und Freude. – Nun werden Sie vielleicht über diesen langen Brief lächeln und Sie haben sicher recht, wenn Sie lächeln. Aber wissen Sie, wenn man hier fast jede Nacht stundenlang auf seinem Strohsack liegt und grübelt und denkt, dann ist man froh, wenn man sich einmal alles von der Seele schreiben kann.

Nun wünsche auch ich von Herzen, daß ich bald bei Ihnen anklopfen darf. Gebe Gott, daß es so sein kann. Leben Sie wohl und alles, alles Gute! Ihr Will N.

Friedenthal, Richard 1896–1979 **London**

PEN Deutsche Gruppe London

An Julius Berstl

Lieber Herr Berstl, anbei sende ich Ihnen die Satzung des Deutschen PEN-Clubs. Als ein früheres Mitglied der Berliner Organisation sind Sie natürlich in unserem Club willkommen.

Unser nächstes Treffen findet statt am Freitag dieser Woche, um 4 Uhr, Jakob Ehrlich Society, 69, Belsize Park, und vielleicht wäre es möglich,

daß wir uns bei dieser Gelegenheit treffen und die einzelnen Punkte besprechen. Herr Dr. Monty Jakobs wird eine kurze Rede halten zum 75. Geburtstag von Alfred Kerr, und Felix Langer wird aus seinen zwei neuen Büchern lesen. Immer Ihr Friedenthal

Gide, André 1869–1951 **Tunis**

Die Russen haben Millerowo zurückerobert; zwingen auf breitester Front Deutsche und Rumänen zum Rückzug oder kreisen sie ein. Die achte britische Armee wirft bei Tripolis die Armee Rommels zurück. Der heroische Vormarsch General Leclercs erobert die ganze Fezzanregion. Die französischen Streitkräfte in Tunesien bestehen bei Kairouan härteste Kämpfe; siegreich, scheint es, trotz ihrer ungenügenden Bewaffnung. Und was macht derweilen die amerikanische Armee? Worauf wartet sie? Ist der Augenblick zum Angriff für sie noch immer nicht gekommen, wo doch die Deutschen an so vielen Fronten festgenagelt werden? Wird sie auch diese Gelegenheit versäumen? Soll man diese Hinhaltetaktik als weise Strategie verstehen oder als Taktlosigkeit deuten, als kluges Abwarten oder als überängstliches Unvermögen? Oder wollen die Amerikaner erst dann in Aktion treten, wenn sie des Sieges sicher sind, nachdem sie ihre Verbündeten die schwerste Last des Kampfes haben tragen lassen? Oder erfüllen sie gar Stalins Wunsch, möglichst lange so viele feindliche Flugzeuge wie möglich von der russischen Front fernzuhalten? … Das fragt sich hier jeder, das ist Gegenstand aller Gespräche.

Lord Alanbrooke 1883–1963 **(Casablanca)**

… Von 10.30 Uhr bis 13 Uhr sehr bewegte Kombinierte COS-Sitzung, die nicht übermäßig aussichtsreich erschien. King war sichtlich von seinem Pazifikkrieg immer noch ganz besessen. Gleich nach dem Lunch setzte ich mich, ohne viel Hoffnung, wie ich gestehen muß, mit Dill zusammen, um zu versuchen, die Umrisse einer allgemeinen Verständigung festzulegen. Während wir noch verhandelten, kam Portal mit einem besseren Memorandum zu uns. Ich sah in seinem Vorschlag eine Möglichkeit, unsere Schwierigkeiten zu überbrücken, und bekannte mich spontan zu ihm, obwohl ich keine Gelegenheit hatte, vorher den Ersten Seelord zu konsultieren.

Um 15 Uhr traten wir wieder zusammen. Ich unterbreitete unser Memorandum, das mit wenigen Änderungen angenommen wurde. Vermochte unser Glück kaum zu fassen.

Kurz darauf wurde uns mitgeteilt, daß Roosevelt eine Plenarsitzung mit PM und allen Stabschefs abhalten wolle, um sich zu informieren. Wir

versammelten uns in seiner Villa um 17.30 Uhr. Er bat mich, an seiner Seite Platz zu nehmen, und fragte mich, wer den Vorsitz in unseren Besprechungen geführt habe. Ich teilte ihm mit, daß dies auf unsere Bitte hin Marshall übernommen hätte. Er wandte sich daraufhin an Marshall, und dieser forderte dann mich auf, über die Ergebnisse unserer Konferenzen zu berichten. Es war ein schwieriger Augenblick. Gerade erst war es uns gelungen, die Zustimmung der amerikanischen Stabschefs zu unserem Memorandum zu erlangen. Doch es klappte recht gut, meine Darstellung wurde von den Amerikanern gutgeheißen, und Roosevelt und PM gaben ihren Segen dazu.

Ian Jacob über den Standpunkt Lord Alanbrookes:

Solange die U-Bootgefahr nicht überwunden sei, würde auch der Schiffsraummangel anhalten; mit nur 21 Divisionen – mehr konnten bis August 1943 in England nicht zusammengestellt und nicht über den Kanal transportiert werden – könnte man in Frankreich keinen Brükkenkopf bilden, da die bereits in Westeuropa stehenden deutschen Divisionen weitaus zahlreicher seien und der Feind nicht gezwungen werden würde, Truppen von der Ostfront abzuziehen, um die Landung zurückzuschlagen. Dagegen würde ein erfolgreicher Schlag im Mittelmeerraum im Jahre 1943 einen verheerenden Druck auf die deutschen Nord-Süd-Verbindungen ausüben, deren Kapazität wegen der Alpenübergänge ohnehin nur ein Siebentel derjenigen der Ost-West-Verbindungen betrug, und den Feind zwingen, zusätzlich große Kräfte zur Verteidigung der riesenlangen Küstenlinie und zur Niederhaltung der unruhigen Bevölkerung Süd- und Südosteuropas einzusetzen. Hierdurch und durch die Ausschaltung Italiens würden Deutschland an der Minimalstreitkraft, die es zur Behauptung der gegenwärtigen Ostfront und zur Besetzung Westeuropas benötige, bis Ende des Jahres 54 Divisionen und 2200 Flugzeuge fehlen. 1944 würden dann die Alliierten in der Lage sein, eine Großoffensive über den Kanal zu unternehmen.

Butcher, Harry C. *1902 **Algier**

Flog mit Ike zum Fliegerhorst Tulergma und fuhren eine Stunde nach Constantine zu einem Treffen am vorgeschobenen Kommandoposten unter dem stellvertretenden Stabschef General Truscott.

Das Hauptquartier befindet sich in einem Waisenhaus. Der alliierte Oberkommandierende unterstrich die Notwendigkeit, die Pläne dahingehend zu ändern, daß Rommels Nachschublinien bei Gabès und Sfax, wie empfohlen, abgeschnitten würden. […]

Was die Ausrüstung der Franzosen angeht, so würden die Alliierten «das Letzte aus der Schüssel kratzen», wie Ike es ausdrückte. Das wurde in Casablanca vereinbart.

Fredendall sollte kleinere Angriffe führen, um vorteilhafte Stellungen zu erringen, aber nicht Sfax oder Gabès einnehmen. Er sollte eine große Konzentration mobiler Truppen zurückhalten und könnte Pont-du-Fahs nehmen, oder es zumindest versuchen. Die Franzosen sollen aktiver gegen Fallschirmtruppen vorgehen. Maschinenpistolen, Maschinengewehre, 37-mm-Geschütze mit panzerbrechender Munition wurden geliefert. Maschinengewehre stehen für die Franzosen zur Verfügung, allerdings ohne Lafetten. Franzosen sollen Material erhalten, so daß das Zeugkorps in Algier Lafetten bauen kann.

Sherwood, Robert Emmet 1896–1955 **(Casablanca)**

Am Montag, den 18. Januar, vier Tage nach Roosevelts Ankunft, hatten sich die vereinigten Stabschefs über den Beschluß geeinigt, Sizilien anzugreifen, und diese Operation erhielt den Decknamen HUSKY. Die Besetzung Siziliens würde den Feind nicht nur einer Basis berauben, von der er den alliierten Schiffsverkehr auf dem Mittelmeer an seiner engsten Stelle angreifen konnte, sie würde zugleich den Alliierten eine Basis für die breitere Entfaltung ihrer Luftwaffen zum Schutz ihres Schiffsverkehrs verschaffen – bisher war ihre einzige Basis das kleine Malta gewesen. Marshall sagte, ein weiteres Moment habe für die Operation gegen Sizilien gesprochen, und das war «die Möglichkeit, Italien aus dem Kriege auszuschalten».

Der Zweck der Casablancakonferenz war eigentlich ausschließlich militärischer Natur, aber Roosevelt und Churchill verwickelten sich sogleich in die Politik, welche sich aus der unvermeidlichen französischen Frage ergab. In den Vereinigten Staaten und England war erneut heftige Kritik geübt worden an der Tendenz, sich mit den schlecht beleumundeten Vichy-Leuten einzulassen. Infolge Roosevelts Erklärungen über die «vorläufige Regelung» fiel die Kritik um so erbitterter aus. Laute Stimmen erhoben sich in den Vereinigten Staaten, darunter von Wendell Willkie, der von Stimson beredet worden war, seine Proteste während der Darlan-Periode herabzustimmen, jetzt aber sich auf volle Lautstärke einzuschalten begann.

Am ersten Tage der Casablancakonferenz verhandelte Roosevelt mit Churchill, Hopkins, Murphy und Harold Macmillan, den Churchill nach der Operation TORCH nach Algier zu Murphy als politischen Ratgeber für Eisenhower geschickt hatte. Nach der ersten Sitzung

bemerkte Roosevelt zu Hopkins: «Ike scheint etwas nervös zu sein.» Eisenhower hatte reichlich Grund, nervös zu erscheinen. Er war gerade von einer schweren Grippe aufgestanden, als diese Versammlung der «Hohen Tiere» in Casablanca über ihn hereinbrach. Die erste Operation unter seinem Kommando war zwar ein ermutigender Erfolg gewesen, aber die Hoffnungen auf einen schnellen Sieg in Tunesien hatten sich nicht erfüllt, und was für einen guten Soldaten schlimmer war, das war das verwirrende politische Durcheinander, in das er sich verwickelt fand und auf das er so schlecht vorbereitet war.

Butcher vermerkte in seinem Tagebuch: «Eisenhower hat den Hals in der Schlinge, und er weiß das.» Der General indessen trug dem Präsidenten und dem Premierminister seinen Fall offen und mutig vor. Er versuchte gar nicht zu verbergen, daß er von den europäischen politischen Verhältnissen nichts wußte, da er die meiste Zeit der Vorkriegsjahre auf den Philippinen verbracht hatte.

Es war bei dieser Gelegenheit, daß Eisenhower die Bemerkung machte, Generäle könne man, wenn sie Fehler machten, hinauswerfen, aber nicht Regierungen. Er war vollkommen bereit, für alles, was etwa schiefgehen sollte, den Kopf hinzuhalten.

Eine Zeitlang bestanden einige Zweifel, ob Eisenhower den Oberbefehl für das Unternehmen HUSKY behalten werde. General Alexander, höher im Range als er, drang jetzt von Süden mit den siegreichen britischen Truppen unter dem Oberbefehl General Montgomerys in Tunesien ein. Hier trat für Eisenhower ein harter Rivale in seinem Berufe auf, und das in einem Augenblick, da seine eigene Stellung sehr unsicher war, und ich glaube, er wäre nicht sehr überrascht gewesen, wenn man ihn Alexander unterstellt oder anderswohin geschickt hätte. Indessen, er bekam das Oberkommando und den vierten Stern auf der Achselklappe, was ihn im Rang seinen Untergebenen Alexander, Cunningham und Tedder gleichstellte. Als Churchill dies später dem Unterhaus ankündigte, sagte er: «Ich habe großes Vertrauen zu General Eisenhower. Ich halte ihn für einen der besten Männer, denen ich je begegnet bin.» Was für Churchill und Roosevelt bei dieser Entscheidung ganz besonders ins Gewicht fiel, war, abgesehen von Marshalls unerschütterlichem Glauben an Eisenhower, die außerordentliche Bewunderung und Zuneigung der britischen Offiziere, die unter ihm dienten, vor allem des Admirals Cunningham, der ein kampflustiger Seemann war und bei den beiden ehemaligen Seeleuten Roosevelt und Churchill in hoher Achtung stand. So hatte Eisenhower seinen ersten bedeutenden Erfolg errungen in der Aufgabe, die Offiziere zweier

Nationen und dreier Waffengattungen unter einem leistungsfähigen Kommando zu vereinigen. Als Hopkins aus Casablanca nach Washington zurückkehrte, erzählte er mir, daß Eisenhower zu Patton gesagt habe: «Es ist mir egal, wenn ein Offizier von einem anderen als von einem ‹Lausekerl› redet. Er hat das Recht auf seine eigene Meinung. Aber sobald ich höre, daß ein amerikanischer Offizier von einem Kameraden sagt: ‹dieser britische Lausekerl› – dann fliegt er.» Eisenhower hielt an diesen Grundsätzen bis zum Einzug in Berlin fest, wo er dem Beiwort «britisch» noch das Beiwort «russisch» hinzufügte. Die ungewöhnliche und gewissenhafte Selbsterziehung, die er sich angesichts der europäischen politisch komplizierten Verhältnisse auferlegte, war vielleicht die glänzendste seiner großen Leistungen.

Eisenhower verließ Casablanca am zweiten Tage der Konferenz und flog zum Hauptquartier der Alliierten zurück, das inmitten der die Stadt Algier umgebenden, amphitheatralisch ansteigenden Berge gelegen war.

Aus der Pressekonferenz der Reichsregierung **Berlin**

1. Tagesparole: Die Schwere der Kämpfe an allen Abschnitten der Ostfront sowie der heldenmütige Kampf unserer Truppen im Raume von Stalingrad stehen im Vordergrund der Blätter.

2. Tagesparole: Die neuen Ereignisse im Luftkrieg, insbesondere die starken britischen Flugzeugverluste in der vergangenen Nacht und die deutschen Angriffe auf London sind gut zu unterstreichen. Die deutschen Angriffe sind nicht als Vergeltungsangriffe zu bezeichnen. Ihre Schwere ist jedoch hervorzuheben.

3. Tageparole: Es wird erneut darauf hingewiesen, daß pessimistische Äußerungen unserer Feinde insbesondere über U-Boots- und Schiffsbaufragen nicht durch übertriebene Aufmachung und Kommentierung zu falschen Schlüssen beim Leser führen. Das gleiche wird im Hinblick auf den amerikanisch-britischen Gegensatz in Erinnerung gebracht.

4. zu Punkt 2: Bei der Behandlung der Luftangriffe ist nicht auf die Frage einzugehen, ob der deutsche Angriff auf London oder der englische auf Berlin stärker gewesen sei.

5. Aus Rom wird gemeldet, ein sowjetischer Oberst, der im Kaukasus gefangen genommen worden sei, habe ausgesagt, Sowjetrußland habe viele Verluste erlitten, verfüge aber immer noch über genügend Truppen, die für den Kampf gegen Engländer und Amerikaner aufgespart

würden. Eine Meldung, die sich für das Ausland eignet, aber in der deutschen Presse nicht erscheinen darf.

6. Englische Stimmen zu dem Luftangriff auf Berlin sind nicht zu verwerten.

abends:

1. Die Berliner Presse soll im lokalen Teil die Meldung bringen, daß die Zahl der Todesopfer des ersten Angriffes von 30 auf 82 sich erhöht hat. Darunter befinden sich 50 Kriegsgefangene.

2. Im lokalen Teil ist an guter Stelle die Notiz zu bringen, daß sämtliche Theater-Vorstellungen um 19 Uhr beendet sein müssen.

8. Die ersten französischen Kriegsgefangenen aus Tunis sind in die Heimat zurückbefördert worden. Nicht übernehmen.

Ciano, Galeazzo Graf 1903–1944 **Rom**

Während der Nacht kommt ein Alarmtelegramm vom Polizeiinspektor in Tirana. Sie können keine Regierung zusammenbringen, der Aufstand gärt, die Regierung muß vom Militär übernommen werden. Keine Nachrichten von Jacomoni. [...] es ist klar, daß wir selbst in Albanien den Reflex der Ereignisse auf dem größeren Schachbrett spüren. Und diese Ereignisse sind nicht günstig. In Rußland sind sie schlecht. Der deutsche Rückzug nimmt immer größere Ausmaße an. In Libyen sind sie schlecht, wo die Bedrohung von Tripolis immer deutlicher wird. Von Frugoni erhalte ich einen ziemlich beruhigenden Brief über den Gesundheitszustand des Duce.

Clodius, Carl August 1897–1947 **Berlin**

Aufzeichnung über den Stand der Besprechungen mit dem kroatischen Finanzminister

Der kroatische Finanzminister, der über seine amtliche Stellung hinaus der führende politische Kopf innerhalb der kroatischen Regierung ist, hat in erster Linie die folgenden Wünsche vorgebracht:

1.) Herr Košak bittet dringend um Lieferung von Waffen und Ausrüstungen für die kroatische Wehrmacht, und zwar von 70000 Gewehren und 5000 Maschinengewehren, 2000 Granatwerfern sowie der entsprechenden Anzahl Pak und Gebirgsgeschütze. Hiermit sollen etwa 6 Divisionen und 6 Gebirgsbrigaden ausgerüstet werden. Zur Begründung seiner Forderungen hat der Finanzminister ein Memorandum des kroatischen Generalstabschefs [Prpić] übergeben.

Das OKW steht auf dem Standpunkt, daß die Lieferung von Waffen an Kroatien zur Zeit nicht in Frage kommen kann, weil die Wehrmacht im Hinblick auf den eigenen Bedarf nicht in der Lage ist, an Kroatien zu liefern, und weil außerdem bei dem derzeitigen Stand der Organisation der kroatischen Armee keine Gewähr dafür gegeben ist, daß die Waffen richtig eingesetzt werden können. Dagegen ist das OKW bereit, die bereits begonnene Ausbildung kroatischer Mannschaften mit deutschen Offizieren und Unteroffizieren fortzusetzen und diese Mannschaften auch auszurüsten und zu bewaffnen. Eine Division ist auf diese Weise bereits zusammengestellt worden.
Herr Košak bezeichnet dies jedoch nicht als genügend. [...]
gez. Clodius

Churchill, Winston 1874–1965 **London**

Persönliche und streng geheime Botschaft an Josef Stalin
Bei einem Angriff in der vergangenen Nacht haben wir 117 Tonnen Sprengbomben und 211 Tonnen Brandbomben auf Berlin abgeworfen.

Quaatz, Reinhold Georg 1876–1953 **Berlin-Lichtenrade**

Bismarck hat drei notwendige Kriege geführt, sodann aber seine Lebensarbeit – buchstäblich Tag und Nacht – daran gesetzt, seinem Volk u. Europa den Frieden zu erhalten. Darum nenne ich ihn einen christlichen Staatsmann.
Aus einem ganz geheimen Erlaß Bismarcks an Prz. Reuß, Wien, vom 27. 12. 87. Der Erlaß behandelt die russisch-französ. Kriegsgefahr.
«Wir dürfen der göttlichen Vorsehung nicht dadurch vorgreifen, daß wir den Krieg herbeiführen, ehe er sich uns aufdrängt.»
Diese Stelle enthält die Quintessenz seiner Politik. In immer neuen Wendungen prägt er seit 1871 den Satz dem Missionschef u. namentlich dem Generalstab (Moltke war zeitweise für Präventivkrieg, fügte sich aber stets in loyalster Weise).
Bismarcks Standpunkt stets vom Kaiser geteilt.
Beherzigenswert auch die folgenden Sätze:
«Die Zeit läuft mehr zu unsern als zu Gunsten der Gegner; in Frankreich wie in Rußland sind die Zustände gespannter als bei uns u. können zu inneren Entwicklungen dieser Länder führen, die uns eines Kampfes von so riesigen Dimensionen entheben würden.»
Prophetisch. Wäre es nicht ähnlich gekommen ohne die Torheit von 1914. Gerade wenn man jetzt die Geschicke des Zarenreiches vor 1914 studiert, kommt man zu der Überzeugung: Auch ohne Krieg wäre die

Revolution gekommen, wenn nicht 1917, dann in meßbarer Zeit. Warten können!!!

Hotzel, Siegfried 1894–1992 **Tomaszow**

Heute ist Reichsgründungstag. Aber wer denkt noch daran bei den höchst ungünstigen Nachrichten, die von der Rußlandfront kommen? Eine Hiobsbotschaft jagt die andere. Die seit etwa zwei Monaten bei Stalingrad eingeschlossene 6. Armee, bei der sich auch meine Erfurter Division befindet, kämpft einen letzten verzweifelten Kampf. Es scheint eine furchtbare Katastrophe zu werden; was wird man später noch alles darüber hören? Das gleiche Schicksal wie der 6. Armee droht auch der Kaukasus-Armee, die der Russe abzuschneiden versucht. Und in Nordafrika geht es ebenfalls zurück. Zu allem Unglück nehmen die feindlichen Luftangriffe auf das Heimatgebiet wieder zu. In zwei aufeinanderfolgenden Nächten ist Berlin von englischen Fliegern schwer bombardiert worden. Unsere Abwehr soll dabei völlig versagt haben. Die deutsche Luftwaffe ist auf allen Kriegsschauplätzen heillos verzettelt. Ihre frühere Überlegenheit dem Feind gegenüber besteht längst nicht mehr. Das neue Jahr fängt schon in seinem ersten Monat unter sehr ungünstigen Vorzeichen an.

Meldungen aus dem Reich **Berlin**

Die verstärkte Tätigkeit der englischen Luftwaffe hat die in weiten Teilen des Reiches vorhandene starke Beunruhigung noch vergrößert, nachdem in der vergangenen Woche die Stadt Essen in stärkerem Maße und die Reichshauptstadt Berlin nach langer Pause zweimal hintereinander angegriffen wurden. Nicht nur in den betroffenen Gebieten selbst, sondern in fast noch stärkerem Maße in bisher weniger bedrohten Orten hat sich in der Bevölkerung eine steigende Beklemmung vor weiteren schweren englischen Luftangriffen eingestellt. Aber auch im Westen, vor allem innerhalb des weiblichen Teils der Bevölkerung haben sich die Befürchtungen verstärkt. Aus Essen wird u. a. berichtet, daß verschiedene Frauen und Mädchen ihre Arbeitsverhältnisse zu lösen versuchen, um in die weniger gefährdeten Gebiete des Reiches abzuwandern.
Andererseits sei nicht zu verkennen, daß die Haltung fest und entschlossen sei. Nach den ersten Erregungen zeigte sich die Bevölkerung im allgemeinen wieder stärker gefaßt und innerlich wieder auf die beständigen Bedrohungen eingerichtet.
Beruhigend hat in den letzten Tagen das Gerücht gewirkt, daß nunmehr der Flakschutz wieder verstärkt worden sei.

Kronika, Jacob 1897–1982 **Berlin**

Einige lettische Kollegen haben zu einer Cocktailparty eingeladen. Es sind ziemlich viele Jugendliche, insbesondere Studenten dabei, die sich in der Hoffnung auf Befreiung vom Kommunismus freiwillig zur Waffen-SS und zur deutschen Wehrmacht gemeldet haben. Durch das Trinken wurden sie geschwätziger. Einer sagte: «Wir sind insgesamt ca. 12 000 lettische Freiwillige. Aber wofür kämpfen wir im Grunde? Wir meinten, für unser eigenes Land und dessen Freiheit zu kämpfen, aber wir sind nur Spielball zwischen den Großen. Die Enttäuschung und Verbitterung ist in den kleinen baltischen Ländern sehr groß. Die Deutschen erzählen uns, daß wir Neu-Europäer werden sollen, aber wir haben längst herausgefunden, daß – wie es im Volksmund heißt – ein Neu-Europäer ein nackter Nicht-Deutscher ist, der Gras frißt.»

Wir erleben einen größeren Flugzeugangriff, Nummer 2 während der letzten Tage, und müssen in den Bunker. Schon nach der Entwarnung sieht man an mehreren Stellen in der Nähe Feuer. In unserm Stadtviertel sind sowohl Brand- als auch Sprengbomben gefallen. In meinem schleswigschen Zimmer hat sich der Kalk von einer Wand gelöst. Mein Flensburger Kruzifix – über Urgroßvaters Sofa aus Seem – ist gesprungen. Das Aufsammeln der Reste setzte sonderbare Gedanken in Gang.

Hedin, Sven 1865–1952 **München**

Herrliches Wetter. Schlief bis ½12 Uhr. Bad. Kaffee. Fuhr zum Zug, wohin Schehl uns begleitete. Abfahrt ¾2 Uhr. Mittagessen im Zug. Ankunft in München 4 Uhr. Zum Hotel. Kaffee mit Gebäck. Alma und ich zu Besuch bei Prof. Seip, Rektor der Universität Oslo. Er wohnt mit seiner Frau in Zimmer No. 131 und war [...] nett. Er hat das Rektorat verloren, er ist immer noch Professor und bekommt Gehalt. Beschwerte sich überhaupt nicht. Alles, was in schwedischen Zeitungen von ihm berichtet wurde, war übertrieben. Anton Brögger und Sohn im Oktober wieder frei. – Um 7 Uhr Theater, «Capriccio» von Richard Strauss, Dirigent Clemens Krauss. Ziemlich langweilig. Souper mit Elisabeth, Suse, Ziegler, Grassmann, Stresemann, Rendahl [...].

Wir waren gerade aufgestanden, um auf unsere Zimmer zu gehen, als Fliegeralarm kam. Es soll sich um zwei Aufklärer gehandelt haben, die keine Bomben abwarfen. Wir mußten in die Bar, ein paar Treppen hinuntergehen und saßen dort 1½ Stunden, ich mit Herrn und Frau Prof. Stresemann. Auf unseren Zimmern 1.10 Uhr. – Gestern abend und heute morgen englische Flieger über Berlin, 25 abgeschossen. Deutsche Flieger über London, 6 nicht zurückgekommen.

Andersson, Kurt **London**

BERLIN WURDE VON BRITISCHEN BOMBERN ÜBERRUMPELT

Berlin erlebte in der Nacht von Sonnabend auf Sonntag seinen fünfundfünfzigsten Bombenangriff. Eine große Menge Sprengbomben von 2000 Tonnen sowie Zehntausende von Brandbomben wurden geworfen. Die zurückkehrenden Flieger konnten den Schein der Brände noch 160 km von Berlin sehen.

In britischen Fachkreisen ist man über die sensationell niedrige Verlustziffer sowie über das schwache deutsche Flakfeuer erstaunt. Berlin wurde bisher bei Flugwaffensachverständigen mit gewisser Berechtigung als die Stadt mit der stärksten Bodenabwehr betrachtet. Die niedrige britische Verlustzahl ruft die im vergangenen Jahr verbreiteten Gerüchte in Erinnerung, wonach die Militärbehörden eine große Anzahl spezialausgebildeten Flakpersonals aus dem Bodenabwehrsystem der Stadt entfernten und an die Ostfront sowie ins Ruhrgebiet verlegten. Das geschah teils, weil dringlicher Bedarf vorlag, teils, weil man glaubte, die deutsche Hauptstadt sei vor neuen britischen Angriffen ziemlich sicher. Die lange Unterbrechung nach dem Novemberangriff 1941 mußte diesen Glauben in hohem Maße stärken. Eine der britischen Maschinen hielt sich ganze 40 Minuten über der Stadt auf, ohne von der Flak behelligt zu werden.

Feuersenger, Marianne *1919 **Berlin**

Ach Eva, jetzt haben unsere schönen alarmfreien Tage in Berlin aufgehört. Der Engländer scheint unsere Angriffe auf London nicht mehr zu fürchten oder ist gewillt, sie in Kauf zu nehmen. Gestern (Sonntag) hatte wir schon wieder ganz gehörige Bombenabwürfe. Ich war noch in Dahlem bei Scheidts. Das leichte Häuschen im Falkenried zitterte in allen Fugen und schwankte wie ein Schiff schon alleine durch die Schüsse der nahen Flakbatterie. Durch den Angriff war alles durcheinander: Die Straßenbahn kam nicht, der Omnibus fuhr nicht durch. Um 24 Uhr war ich endlich durchgefroren und überhungert zu Hause, aber glücklich, unsere Wohnung unverändert vorzufinden – in Richtung Steglitz war nämlich der Himmel rot gefärbt gewesen.

Menge, Susanne **Berlin**

An ihren Verlobten Johann Dietrich Meyer

Mein lieber Dierk,

ich suche alle Hefte nach einem netten Brautkleid und es ist nichts Vernünftiges zu finden. Du sollst ja nun auch nicht enttäuscht werden.

Na, es wird sich schon noch etwas finden. Du mußt jetzt meine kurzen Briefe entschuldigen, wenn der Lehrgang zu Ende ist, wird es wieder besser. Auch heute muß ich mich noch tüchtig ranhalten um alles zu schaffen. Am Sonntag war auch wieder Alarm. Die Deutschlandhalle ist in Schutt und Asche. Schade drum.
Mutti sitzt neben mir und trennt ein paar Hosen, um für Peter ein paar lange Hosen zu bekommen. Er will sich dann natürlich auch recht fein machen.
Sei nun für heute recht herzlich gegrüßt von Deiner Susanne

Berlin-Weißensee

Jüdischer Friedhof
Name: Ernst Friedrich Israel B.
Geboren 3. 7. 1869 in Berlin
gestorben 18. 1. 1943
Wohnung:
Arzt:
Todesursache: Sturz aus dem Fenster (Selbstm.)

Bremervörde

NSDAP, Gauleitung
Kreisleitung Bremervörde
Kreisamtsleiter B.
An Marie F.
Unter dem 10. 1. 43 hatte ich Sie gebeten, zur Kreisleitung zu kommen. Hierauf entgegneten Sie unter dem 13. 1., daß Sie aus meiner Vorladung aus gegebener Veranlassung nichts weiteres entnehmen könnten. Es ist auch nicht meine Absicht gewesen, Ihnen mitzuteilen, aus welchem Grunde Sie nach hier zu kommen haben und es ist auch durchaus nicht so, daß die NSDAP nur ihre Mitglieder oder Angehörige irgendwelcher Gliederungen vorladen kann. Es hat jeder Volksgenosse, der vorgeladen wird, zu erscheinen.
Auf den letzten Satz Ihres Schreibens «Sollten Sie weiteres Anliegen haben, bitte ich Sie nach mir zu kommen» will ich an dieser Stelle nicht weiter eingehen.
Ich fordere Sie nun nochmals auf, am Montag, dem 25. Januar 1943, vormittags 11 Uhr in meiner Dienststelle zu erscheinen. Sollten Sie aus gesundheitlichen Gründen verhindert sein, kann ich dieses nur anerkennen, wenn ein ärztliches Attest beigefügt wird.
In Ihrem Interesse möchte ich nochmals bemerkt haben, daß Sie jeder Vorladung der NSDAP Folge zu leisten haben.
Heil Hitler!

Jenssen, Adelheid *1900 **Jena**
Frau Pf. Bauer schickte uns ein Losungsbuch, Schweizer Ausgabe, noch vollständig im Text. Während die deutsche Ausgabe, auf geschenktem schwedischen Papier nur noch die Bibelstellen bringt, nur sonntags Verse dazu, und keinen Schutzumschlag. Herrmann hat an eine Reihe thüringischer Pfarrer geschrieben und sie gebeten, ihm bei der Suche nach einer Haushaltsgehilfin für uns behilflich zu sein, nun gehen täglich Antwortbriefe ein, tief bedauernde Absagen, allerlei gute Ratschläge, Erklärungen des Mangels, Versprechen auf weiteres «im Auge behalten».

Spellmeyer, Gerhard 1907–1990 **im Osten**
Meine liebe Frau Martha!
Heute kam der Brief von Tante Lottchen und ein Brief von Dir mit einem Löckchen von Gerhard. Der Junge hat also doch schon einen guten Schopf und sogar dichteres und dickeres Haar als Walter. Ein Vergleich mit dem Löckchen von Walter zeigte, daß Gerhard dunkleres Haar hat als Walter. Ich hatte immer gedacht, daß Gerhard helleres Haar bekommen würde als sein Bruder. Ich freue mich, daß Gerhard sich nun auch schon bemüht, aufzustehen. Ist er eigentlich auch im Wuchs hinter Walter zurückgeblieben? Tante Lottchen erzählt auch immer sehr nett von den «Jungchen». Sag ihr doch meinen Dank für ihren Brief. – Du fragtest nach den Weihnachtspäckchen, die ich an Dich abgeschickt habe. Es waren nur zwei, die also richtig angekommen sind. Nach Weihnachten habe ich dann noch vier Päckchen an Dich abgesandt. Päckchenmarken habe ich schon wieder empfangen und vergaß bislang nur, sie Dir zuzustellen. Ich lege sie jetzt bei. – Gestern war ich mal im Kino. Ja so etwas haben wir hier auch. Die «Ilmensee-Lichtspiele» geben schon seit Monaten täglich Vorstellungen. Schließlich hat man mich überredet, da auch einmal hinzugehen. Es war ein harmloser Film. Die Handlung interessierte mich weniger. Aber Landschaft, schöne Wohnungen und gut angezogene Menschen waren mir eine rechte Augenweide.
Wie sieht's in der Gemeinde aus? Ist der [...] und Kirchensteuerbeschluß schon gefaßt? Tante Lottchen schreibt, daß im vergangenen Jahr der Kirchenbesuch so schlecht war. Lassen Kollegen sich noch mal sehen? Hältst Du noch Kindergottesdienst?
Nun genug für heute! Gott segne und behüte Euch und das werdende Leben. Grüße die Nachbarn. Es grüßt und küßt Dich herzlich
Dein Gerhard.

Frankreich

Köhler, Gerhard 1916–1944

Mein herzensgutes Milein!
Sowie man vor dem Antritt einer langen Reise mit ungewissem Verlauf zu [?] hätte, so sehr häuft sich aber auch die Arbeit zur Vorbereitung. Vielleicht kannst Du Dir annähernd den Aufgabenkreis vorstellen. Es ist genauso, als ob man morgen in die weite Welt fahren will und man hat noch nicht seine Koffer und seine Reiseutensilien. Und es ist nicht nur das. Meine Aufgaben erfordern gründliche Vorbereitung vor allem in der Ausbildung. Hier muß weitschauend aber schnell gedacht werden, und die Gedanken müssen sofort Tat werden. Du wirst Dich in all das hineindenken können und mir verzeihen, wenn ich nur wenig von mir hören ließ. Umso stärker und häufiger habe ich stets an Dich gedacht. Und mit heißem Verlangen Tag um Tag ein Lebenszeichen von Dir erwartet. Sei bitte des einen Dir bewußt, daß mein Bekenntnis zu Dir mir nie Zweifel auferlegen wird und mich in meinen freien Entschlüssen hemmen. Oftmals habe ich Dich dessen versichert, daß das Wissen um Deine ehrliche gesunde und reine Liebe mir Kraft vermittelt. Wir beide sind frei und offen genug zu sagen, daß wir nicht wie ein Pferd mit Scheuklappen durch das Leben gehen und nicht das Mädchen mit einem Mann und der Mann mit einem Mädchen spricht. Man kann gut Freund und Kamerad in manchen Fällen sein; aber es gibt nur einmal eine Liebe. Hier steht etwas fest und unumstößlich. Wer diese echte Herzensbindung kennt und in sie sein ganzes Vertrauen setzt, der wird auch niemals eifersüchteln, wenn zwischen hier und dort ein Wort gewechselt wird. Du bist ein großartiges Mädchen, und wenn ich das hier schreibe, dann nicht, um Dir zu schmeicheln, sondern vielmehr aus dem ehrlichen Gefühl, brennender Begeisterung. Gott gab uns ein glückliches Wiedersehen und das Schicksal möge uns, unsern Geist und Körper gütig walten. Wir werden einmal glückselig uns umarmen und küssen. Und kommt es anders, dann steht über Tod und Leben die Unendlichkeit einer großen Liebe, die in stolzer Trauer ihren Ausdruck findet. Wer vor dem Feinde fällt, lebt, solange ein Volk in Ergebenheit und Treue vor seinem Grabhügel steht und um die Größe seines Vaterlandes als Vermächtnis Tausender toter Helden weiß. Ein ehrenvolles Leben ist häufig schwer zu leben. Es fordert Opfer, Trauer und Entsagung; aber es kostet nie den Stolz und den ehrlichen, offenen Blick. Wohlleben zerstört häufig die Gesetze idealen Lebens. So, meine Liebste, laß uns gemeinsam in den Kampf gehen und uns gegenseitig das Versprechen abnehmen, nie mit unserem Schicksal zu hadern. Ein Mensch, der gewillt ist, seine Pflicht mutig zu erfüllen, wird selten nur von seinen

Göttern gestraft. Ich weiß, daß Du mit mir diese Haltung teilst und würdig sie zu vertreten vermagst. Ich kenne die Opfer, die Du mir bringen mußt, weiß aber auch, daß Du sie gern auf Dich nimmst. In gleicher Weise fühle ich Deinem Empfinden nach, daß es neben der dienstlichen Pflicht noch andere Lebensideale gibt. Wir werden sie erfassen und sie in Einklang zu bringen verstehen mit dem, was uns die Notwendigkeit unseres harten Lebens und unserer beruflichen Aufgabenerfüllung aufgibt. Ich hoffe, daß ich Dir einmal nicht nur ein geschätzter Mann, sondern ein ebenso liebenswerter Gatte sein werde. Ehrlich will ich Dir sagen, daß ich in meinem leider nicht wirksam gewordenen Urlaub die feste Absicht hatte, mich mit Dir auch äußerlich zu verloben. Die Ringe am Finger machen jedoch nicht die Festigkeit eines Bundes aus. Es kommt einmal die Zeit, wo unsere ganze Sehnsucht Wirklichkeit wird, wo wir gemeinsam unseren Zielen nachstreben können, wo sich in uns eine Festung des Herzens und des guten Geistes bilden wird, die kein Mensch zu stürmen vermag.
Meine Furunkulose ist zurückgegangen, aber noch nicht ganz abgeheilt. Für Deine so liebevoll zubereiteten Päckchen danke ich Dir sehr. Die warmen Wintersachen kann ich gut gebrauchen. Auch die Leckereien haben mir sehr viel Freude bereitet. Der Kuchen schmeckt übrigens sehr gut, und die Plätzchen sind so ausgezeichnet gewesen, daß mein Kommandeur, dem ich davon zu kosten gab, voll des Lobes war und in der Prüfung im Backen die beste Note geschrieben hätte.
Übrigens läßt er Dich, wenn auch unbekannterweise, grüßen.
Ich bin mit innigsten Grüßen, Dein Gerhard

Mann, Thomas 1875–1955 **Pacific Palisades**

Begann vormittags den Moses zu schreiben. Mittags zum Haarschneiden. [...] – Sehr kalt, windig, Frostgrenze. Die Russen entsetzen Leningrad, nehmen Schlüsselburg. Starke Wirkungen des zweimaligen Bombardements von Berlin. Die R.A.F. überfliegt wieder die Alpen und bombardiert Ober-Italien.

Tilgner, Leo 1892–1971 **bei Leningrad**

Ein Paket Brot ging ab. Du wirst durch den Heeresbericht gehört haben, daß auf der zugefrorenen Neva haufenweise Russen liegen. Wegen Nebel und Schnee haben wir fast keine Fliegertätigkeit. Es wird wohl der letzte Versuch sein, den Flaschenhals zu durchstoßen. Bei uns merkt man von dieser Tätigkeit nur fernen Donner.
Gleich gehe ich ins Kino.

Liebe L., ich habe zwar heute früh schon einmal an Dich geschrieben, aber gerade höre ich das Brandenburgische Konzert, und dachte an Dich und Doris. Ob Ihr auch daheim sitzt und lauscht? Der Wehrmachtbericht brachte die gegenseitige Bombardierung der Hauptstädte.
Seit Wochen bekommen wir Schweinefleisch. Wo plötzlich nur die Schweine herkommen?
Die Temperatur ist gestiegen, der Schnee tritt sich weich. Es tut sich so frühlingshaft. Dabei haben wir noch den harten Februar vor uns. Der Urlaub soll Osten/Nordabschnitt gesperrt werden!

(Rshew)

Mende, Erich *1916

Mitte Januar 1943 war man also wieder bei seiner alten Truppe. Die 102. Schlesische Division lag im Raum Rshew und Olenino mit Frontrichtung zum Teil nach Osten, zum Teil im Rshewbogen nach Südosten und Süden. Es war ein verhältnismäßig großer Abschnitt, der durch die Division und ihre drei Infanterieregimenter zu sichern war.
Ich erreichte zunächst den Divisionsgefechtsstand. Die Division führte Oberst Hitzfeld, ein mit dem Eichenlaub ausgezeichneter Regimentskommandeur. Er war Schwabe, war ein sportlicher, hochgewachsener Mann von einer imponierenden Natürlichkeit und Frische. Es war überraschend, daß er schon als Oberst eine Division übernommen hatte. Dann zum Infanterieregiment 84, dort hatte ich mich bei dem Regimentskommandeur Oberst Werner von Bercken zu melden. Natürlich hatte ich mich schon vorher erkundigt, mit wem ich es zu tun haben würde und erfuhr, daß Oberst von Bercken ein tapferer, sehr strenger, hervorragend für die Truppe sich einsetzender Soldat sei, der allerdings auch außerordentliche Anforderungen an die Truppe stellen würde. Ich meldete mich bei Oberst von Bercken. Er musterte mich von oben bis unten mit kalten, graublauen Augen, einem schmalen Kopf, grauen Schläfen. Hochgewachsen war er, etwa einen Kopf größer als ich und begann: «Sie kommen direkt aus Frankreich?» – Ich bejahte! – «Aber warum hat es dann so lange gedauert, ich habe Sie schon früher erwartet?»
Ich konnte erwidern, daß ich sowohl zur Umkleidung und Umrüstung einen kurzen Urlaub um die Weihnachtszeit erhalten hätte, als auch noch dann bei der Frontleitstelle in Warschau und bei der Frontleitstelle in Minsk einige Tage hätte zubringen müssen, weil die Zusammenstellung der Transporte an die Front wegen der Partisanengefahren diesmal schwieriger gewesen sei. Auch die Witterungsbedingungen hätten die Transportzüge in Richtung Front erschwert.

Oberst von Bercken schien Gefallen an mir zu finden. Er musterte meine Kriegsauszeichnungen und fragte, wann ich das Deutsche Kreuz in Gold und warum ich es bekommen hätte. Er fand es beachtlich und für meine neue Aufgabe gut, daß ich als Zugführer im Polenfeldzug begonnen und dann schließlich alle Stufen durchlaufen hätte. Bataillonsadjutant, Kompaniechef einer Infanteriekompanie im Herbst und Winter 1941/42 vor Moskau und schließlich die Ausbildung auch als Chef einer Vorausabteilung aus dem Genesungsbataillon 84 in Saargemünd.

Hegenscheidt, Klaus 1897–1945 **Rylsk/Ukraine**

Ich fand in Ch. ein Heft Lönslieder, als wir die Sachen eines gefallenen Uoffs durchsahen. Behalten ging natürlich nicht. Aber die hätte ich gerne alle mal, als Sammlung. Die ich dort fand, waren vertont (Jöde). Ich warf nur einen Blick hinein. – Heute war schon ein langer Tag, dabei ist es erst 9 Uhr. Bin ganz alleine mit Giesecke bei den Meldungen.
In Liebe und Treue Klaus.

Schellhaas, Ernst Ludwig 1910–1975 **Orscha-Zentral**

6 Munitionszüge abgestellt
Velikie Luki aufgegeben – 160 Mann haben sich durchgeschlagen. Bei 1500 [?] Verwundeten sind 1 Arzt und 2 Sanitäter freiwillig zurückgeblieben. 3 Entlastungsvorstöße waren bei Schneesturm erfolglos.

Moering, Klaus-Andreas 1915–1945 **im Osten**

Es ging um 18 Uhr gleich weiter. Eiskalt. Zu allem Unglück hatte ich mir auch noch die Füße an den oberen Kanten der hartgefrorenen Schnürschuhe aufgerieben – es schmerzte gräulich, besonders, da die Strümpfe rutschten und die Beine also an der Stelle nackt waren. Ich bekam dann von einem Filzstiefel geborgt; diese waren nun wieder so vertreten, daß ich darin nicht laufen konnte, mir schon durch weniges Laufen die Füße schmerzhaft vertrat. Ich fuhr also die meiste Zeit auf dem Wagen; das ging auch, da ich in den Filzstiefeln warme Füße hatte. Nur die Knie und Hände waren kalt und heute Nacht hatte ich wüstes Reißen im rechten Knie. Nun habe ich mir die dicken Überstrümpfe und noch Deine Kniewärmer angezogen – jetzt spüre ich von den 35–40° nichts mehr. Gestern Abend hatten wir wohl 40° und dazu einen Mordswind. Die Gesichter von uns waren alle nicht wiederzuerkennen: Dicker Reif an Wimpern und Augenbrauen, das Gesicht wie eine Weihnachtsmannmaske. Es ist aber auch alles gefroren – Hautcrème, Zahnpasta, selbst Frostschutzsalbe. Beim Wasserlassen fällt nachher noch ein Tropfen ab

– durch die Hose und dicke Überhose am warmen Körper sofort Eis, das wie eine Nadel sticht. – Ich habe auch kennen gelernt, wie man beim Marschieren schläft – mit einer Hand am Wagen habe ich nicht wenig geschlafen, immer wieder aufgewacht dadurch, daß ich an den Wagen torkelte oder sonstwie stolperte. Wir marschierten noch etwa bis 3, dann machten wir Rast – da alles besetzt war, konnten wir nur uns hinsetzen und sollten um 5 Uhr weiter – zum Glück wurde es acht Uhr, so daß man doch etwas geschlafen hatte; auch war in der Zeit der Kanten Brot aufgetaut, um etwas zum Kauen zu haben. Dann ging es nur noch bis Mittag weiter – die Strecke, die ich zum größten Teil gefahren bin. Hier haben wir nun «Quartiera» seit gestern Mittag, ich hoffe bis morgen früh. Das Haus, das wir hier zu viert haben, stand zwar leer und war daher eisig, auch ohne Bedienung von Russen – gestern waren es zwei reizende Alte, ein gutaussehender Mann und eine sehr gütige Frau. Es ist recht gemütlich in so einer Panjebude. Hier war es nun eisig, aber wir hatten bald ein heftiges Feuer, und allmählich wurde es warm. Prima geschlafen auf Stroh auf der Erde. Heute früh mächtig geschwollen durch den Übergang von Kälte zu Wärme: Augen, Hände, Füße. Aber es macht Spaß, so zu wandern, jeden Tag ein neues Quartier – hier ist nun weiter nichts zu erben – aber wenn man in Gegenden käme, wo's mal was gibt, Eier oder Milch usw., dann ist das gar nicht schlecht. Und es ist nicht so beengt und bürgerlich stur wie in den Gräben, in denen man schon ganz häuslich war und ohne Blickfeld.

Wir machen übrigens den ganzen Marsch zu Fuß – es scheint nicht mehr weit zu sein, 2, 3 Tage – mit den Pferdchen kommt man nicht weit am Tage. Auch scheint es, daß es sich mehr um einen Stellungswechsel handelt und nicht so sehr um eine brenzliche Ecke. Morgen früh um 6 Uhr ab, 25 km. [...] Die kleinen eleganten Schlitten mit dem Panjepferd davor, das über den Deichseln als eine Art Kummet einen Halbkreis aus Holz hat. Es ist hübsch, wenn die Schlitten durch die weiten weißen Flächen gleiten. Auch die Dörfer, die jetzt durch den Schnee alle so sauber sind, sind sehr reizvoll mit ihren einfachen Hütten. Dumm, daß ich jetzt länger keine Post von Dir kriegen kann.

So, nun muß ich einiges tun. Leb wohl Elle, meine Elle.

Weick, Fritz *1923 **Velikie Luki**

Front wird zurückgenommen. Bekomme seit 3 Tagen zum ersten Mal zu trinken. Irre die ganze Nacht umher, um das Regiment zu finden. Abends Bunker gebaut, um 3 Uhr sind die Russen 20 Meter hinter uns. Die Geschütze werden zurückgebracht. Da alle Unteroffiziere plötzlich

erkranken, werde ich Geschützführer, bis das Geschütz einen Volltreffer bekommt. Die Front wird weiter zurückgenommen. Um 20 Uhr haut die Infanterie ab. Ich bleibe bei den Sicherungsposten als Offiziersbegleiter. Der Chef hatte die Stellung bis 3 Uhr nachts zu halten. Die Russen kommen! Ich werde Führer des ganzen Mittelabschnitts (Majorsarbeit). Wir können zum Glück halten.

Milch, Erhard 1892–1972

12.40 Uhr **Taganrog/Süd**

Fiebig Vortrag: Heute nur drei He 111 in Einsatz. Mehr herauszubringen war wegen Schneetreiben und Schneeverwehungen nicht möglich. Hpt. Meyer umgekehrt. In den restlichen Maschinen ist je ein Offizier, der den Auftrag hat, in Stalingrad zu landen und mit Generaloberst Paulus Verbindung aufzunehmen.

Ich habe schon am 21. und 22. 11. darauf hingewiesen, daß die volle Versorgung der 6. Armee nicht möglich sei unter den besonderen Winterverhältnissen in Rußland und bei der augenblicklichen Kampflage (Besetzung der Flugplätze durch den Gegner und feindliche Bombenangriffe).

Die neuzugeführten He 111 und Ju 86 waren zum Teil nicht einsatzbereit. Bei einzelnen Flugzeugen mußten wegen der ungenügenden Reichweite Fässer eingebaut werden. Die Stunden waren fast völlig abgeflogen, die Flugzeuge unbewaffnet.

Versorgung Stalingrad: Zahlen des Heeres weichen erheblich von den Zahlen der Luftwaffe ab:

Luftwaffendurchschnitt 150–160 t
Heeresdurchschnitt 110 t

Differenzen erklären sich durch mangelhafte Erfassung der abgeworfenen und abgeladenen Güter und außerdem dadurch, daß AOK 6 die für die Luftwaffen-Teile in Stalingrad eingeflogenen Versorgungsgüter nicht rechnet. Luftwaffenzahlen stimmen mit den Zahlen des O.Q.H.Gr.Don überein.

Wenn Wetterlage es ermöglicht hätte, wären 250–300 t möglich gewesen. Besatzungen sind bei geradezu unglaublichem Wetter geflogen. Dafür spricht ja auch die Höhe der Verluste. Selbst die Festung hat das bestätigt.

Augenblickliches Sinken der Einsatzbereitschaft ist zu erklären:

1. durch die Wetterlage
2. durch Zurücknahme der vorderen Linie und dadurch notwendige Rückverlegung der Verbände.

Nach Verlegung von Ssalsk ging Einsatzbereitschaft erheblich zurück, da in Swerewo große Schwierigkeiten. Swerewo war aber der einzig mögliche Platz, von dem Ju 52 noch zum Einsatz starten konnten.
Stalino wettermäßig schlechte Lage.
Swerewo ist auf die Dauer nicht zu halten. He 111 und Ju 52 können nicht gemeinsam in Nowotsch. bleiben. Nowotsch. 6 Hallen, Woroschilowgrad 3 Doppelhallen aber bereits überbelegt und feindgefährdet.
Milch: Swerewo ist als Absprunghafen beizubehalten. Rückhalthorste weiter rückwärts: Stalino, Konstantinowka. Makejewka. Tanganrog-West.
Fiebig: Durch Verlegung der Einsatzplätze reichen die Wintersondergeräte nicht aus. Ich glaube den in Gumrak gelandeten Besatzungen. Zusammenarbeit mit der Armee zum Abtransport der Versorgungsgüter reibungslos. Arbeit und Einsatz der Transportverbände war nicht starr schematisch, sondern wendig. Im Blindflug ist Erstaunliches geleistet worden. Es hat nicht funktioniert; 6. Armee hat nicht rechtzeitig die Benutzung des Platzes Gumrak freigegeben. Der Ausbau des Platzes war daher nicht genügend und reicht besonders jetzt nicht mehr, nachdem die anderen Plätze verloren sind.
17.35 Uhr
Milch durch Ferngespräch an *Christian*. Chef AOK 6 meldet 16.30 Uhr durch Funkspruch an AOK 6. Auf Platz hart südwestlich Bahnhof Gumrak kein Artilleriefeuer. Landekreuz liegt dauernd aus. Platz ist so groß, daß dort arbeitende Menschen nicht auffallen, ein Teil bereits in Bunkern zum Entladen. Feindjäger ständig über Festung wie auch vorher in Pitomnik. Ein beauftragter Offizier der Luftflotte selbst gelandet, hat Landebereitschaft Tag und Nacht bestätigt und an Lfl. gemeldet.
Erste He 111 um 13 Uhr, zweite He 111 um 16 Uhr bei Dunkelheit glatt gelandet.

Turner, Friedrich 1884–1955 **Kirchweyhe**
An seinen Sohn in Stalingrad
Mein lieber Junge!
Jeden Tag hören wir den Wehrmachtsbericht an, und immer wieder wird von den schweren Kämpfen in und bei Stalingrad geredet. Und wir sitzen hier, können Euch nicht helfen, noch irgend etwas für Euch tun, nur hören! Wie gern möchten wir Euch irgendwie zur Seite stehen. Wir können Dir kaum Lebensmittel schicken, denn ich glaube, sie kommen

gar nicht an. Möchte doch die verfluchte Sache endlich mal ein Ende nehmen!
Ob unsere Weihnachtspakete wohl angekommen sind???
Wie geht es denn Deinen Kameraden? Du schreibst nie etwas davon. Auch als neulich Küpkers aus Twistringen sich bei uns erkundigten, konnten wir keine Auskunft geben. Wer ist sonst noch aus unserer Gegend bei Dir? Ich hörte v. Seydlitz [General] aus Verden und der Sohn des Apothekers aus Vilsen.
Hier ist alles beim Alten. Gestern gegen 10 Uhr abends hatten wir mal wieder Alarm. Ein wenig Geschieße der Flak, und von Bomben habe ich nichts gehört. Sie waren in Berlin. Es sollen mindestens 25, meist viermotorige, Bomber abgeschossen sein.
Wie es bei Euch wohl aussieht? Seid Ihr in Bunkern oder in Häusern untergebracht? Habt Ihr Öfen und ordentlich zu heizen? Wie ich gehört habe, wächst dort wenig Holz. Hauptsache ist, wenn man ordentlich Pelze hat. Von den gefallenen Russen, vielleicht von einem feinen Kommissar, sind doch sicherlich welche zu erben!
Ich wünsche Dir von Herzen alles Gute, mein Junge! Ich hoffe von ganzer Seele, daß Du bald wieder gesund bei uns bist.
Dein Dich liebender Vater.

Milch, Erhard 1892–1972 **Taganrog/Süd**
Befehlszug Luftflotte 4
12.48 Uhr
Ferngespräch Reichsmarschall/Generalfeldmarschall Milch
Reichsmarschall: Aus der Festung kommen fürchterliche Funksprüche (Beispiel wird angeführt). Platz Gumrak einwandfrei.
Feldmarschall: 14 am Tage gelandete Flugzeuge haben festgestellt, daß Platz nicht nachtlandeklar. Auch heute Nacht keine Landebefeuerung gesehen.
Gegebene Befehle: 1. Lw.Offiziere gehen in die Festung.
2. Landebahnbefeuerung wird überflogen.
Reichsmarschall: Die Offiziere müssen Generaloberst Paulus über die derzeitigen Einsatzverhältnisse bei der Luftwaffe unterrichten.
Feldmarschall: Einsatzbereitschaft von Offizieren und Soldaten 100%ig. Wetterverhältnisse: Z.Zt. 85–90 km/h Bodenwind.
Reichsmarschall: Warum können die Kampfflieger nicht starten?
Feldmarschall: Sie haben mühselig 5–7 Flugzeuge ausgegraben und sind mehrmals geflogen. Wir bekommen nur einen gewissen Teil der Transportflugzeuge klar. Heute 90 km/h Bodenwind, 12° Kälte.

Heute sind bisher 3 He 111 bei dickem Bodennebel gestartet. Das technische Personal arbeitet zum Teil auf freiem Feld. Einrichtung von Rückhalthorsten und Absprunghäfen angeordnet.
Lebensmittel und Abwurfbehälter sind genügend vorhanden.
Reichsmarschall: Sind in Stalingrad klare Abwurfplätze vorhanden?
Feldmarschall: Ja, weitere Abwurfplätze in Vorbereitung.
Reichsmarschall: Die einfliegenden Offiziere sollen Generaloberst Paulus sagen, daß ich mit ganzem Herzen bei der Sache bin.
Feldmarschall: Feldmarschall v. Manstein steht auf unserem Standpunkt. Die Leute in der Festung haben anscheinend die Nerven verloren.

Tjaden, Rudolf 1895–1981 **Oldenburg**

Pioniere stützen unseren Keller durch zwei Balken ab. Leichtes Frostwetter.
WB.: Die unter schwierigsten Bedingungen kämpfenden deutschen Truppen im Raum von Stalingrad hielten in zäher Ausdauer und verbissenem Kampfwillen weiteren starken Angriffen stand.
So niederdrückend hat noch nie ein WB. geklungen. Wenn Enno mit im Kessel von Stalingrad sitzt, und das ist wohl sicher, wie soll er da wieder herauskommen? Auf Agnes und mich haben die WB. der letzten drei Tage wie Keulenschläge gewirkt! Wir können nichts mehr anderes denken und reden.

Milch, Erhard 1892–1972 **Taganrog/Süd**

Befehlszug Luftflotte 4
13.20 Uhr
Vortrag Generalmajor Pickert, Kommandeur 9. Flakdivision Stalingrad.
Ich bin am 12. Jan. aus der Festung herausgeflogen. Generaloberst Paulus sah damals das Ende der Armee in etwa 6 Tagen voraus.
Bei einer früheren Besprechung mit Generaloberst Paulus, Generaloberst Hoth und Generalmajor Schmidt (Chef d. Genst. AOK 6) wurde das Hineingehen in den Igel erwogen. Ich machte schon damals auf die Schwierigkeiten der Luftversorgung aufmerksam.
Luftversorgung lief im November und Anfang Dezember noch normal und reichte aus, da noch gewisse Bestände an Verpflegung und Munition vorhanden waren.
Später konnte die Heeresartillerie den Russen aus Munitionsmangel nicht mehr genügend bekämpfen. Betriebsstoffversorgung wurde immer schwieriger. Panzer konnten nicht mehr verschoben werden. Truppe brauchte Holz, das nur aus Stalingrad herangeholt werden konnte, und dazu fehlte der Betriebsstoff. Die Nöte wurden immer größer, nachdem die vordere Linie aus den Bunkern herausgedrängt war.

Am 11. Jan. massierter Feindangriff. Haltung der Männer in der kämpfenden Truppe vorbildlich, obwohl die Aussicht auf Entsatz immer mehr zurückging. Die Nase im Westen der Festungsfront sollte auf die Sehnenstellung zurückgenommen werden. Dies gelang nicht wegen furchtbarem Schneesturm und Spritmangel. 3. und 29. I.D.mot verloren ihr schweres Gerät, mußten Artillerie und schwere Infanteriewaffen zurücklassen und schlugen sich zu Fuß durch.
Luftlage: An klaren Tagen flog der Russe in großen Mengen. 6 Deutsche Jäger schossen etwa 140 Russen ab, Flak etwa 80. Der Luftgegner war laurig, ging selbst an He 111 kaum heran. Bombenangriffe bei Tage waren wenig wirksam, bei Nacht sehr unangenehm.
Ich habe der 6. Armee 70 Schützengruppen von der Flakdivision zur Verfügung gestellt, bevor die Armee ihren Troß durchgekämmt hatte. Unsere Leute haben sich ausgezeichnet geschlagen und waren bei den Angriffen geradezu der Rückhalt der Truppe. Armee hat Stellungen etwas spät ausgebaut, allerdings war der Boden zu hart.
Die Körperkräfte der Soldaten sanken laufend ab, da es wochenlang nur Pferdefleisch gab. Die Brotrationen wurden bald reduziert auf 200 g, dann auf 100 g, dann auf 50 g täglich. Butter- und Wurstportion war anfangs verhältnismäßig gut. Die Soldaten gingen entkräftet in die große Abwehrschlacht des 11. und 12. Januar. Am 16. 1. war der Russe auf dem Flugplatz Pitomnik.
Führung der Armee war in jeder Beziehung in Ordnung. Generaloberst Paulus ging abwechselnd mit Generalmajor Schmidt zu den Truppen. Paulus hat körperlich gelitten, Schmidt war auf der Höhe.
Versorgungsabwurf brachte damals nichts. Nur 30% wurden damals in der Steppe geborgen. Die Truppe nahm z. T. die Sachen direkt an sich.
Stärke des Luftwaffen-Kontingentes (9. Flakdivision mit Resten der fliegenden Verbände und der Ln.-Truppe):
Etwa 12000 Mann
36 8,8-cm-Geschütze
100 2-cm-Geschütze = 50% des Soll-Bestandes
Geschützbestand am 12. Jan.:
Etwa 30 8,8-cm-Geschütze
100 2-cm-Geschütze.

Die Geschütze mußten auf die Fronten aufgeteilt werden. Schon Wochen vor Beginn des großen Feindangriffes waren große Betriebsstoffnöte. Das Heer hatte chronischen Munitionsmangel.
Die Führung der Flakeinheiten war fest in der Hand der Einheitsführer. Oberst Rosenfeld führt jetzt die noch vorhandenen Flakeinheiten.
Die Haltung sämtlicher Flaksoldaten in der Festung ist über jedes Lob erhaben.
Sonderbeispiel: Gefr. Zinke hat 3 Panzer dadurch erledigt, daß er den Panzern (T 34) eine Zeltbahn über die Sehschlitze warf und dann die geballte Ladung anbrachte. Beim dritten Anspringen ist Zinke gefallen.

Meldungen aus dem Reich **Berlin**

Allgemein wird anerkannt, daß die Berichterstattung der Presse diesmal die Härte der Kämpfe an der Ostfront zum Ausdruck bringe. Sie gebe jedoch keine klaren Aufschlüsse über die militärische Situation. In den Meldungen sei sicher nichts enthalten, was nicht stimmt, aber es werde auch nicht alles gesagt. In zunehmendem Maße werden Vergleiche mit dem Vorjahr angestellt.
Wie es wirklich aussieht, werde man wohl wiederum erst dann erfahren, wenn alles mehr oder weniger glücklich vorüber sei. Die Unklarheit der Meldungen und die «indirekte» Bekanntgabe ungünstiger Entwicklungen erziehe beinahe dazu, ständig zwischen den Zeilen zu lesen. Daß Stalingrad abgeschnitten ist, habe man aus der Presse dadurch erfahren, daß die deutschen Truppen dort «von allen Seiten angegriffen» werden, und daß die Lage ernst ist, ergebe sich aus dem Sprachgebrauch, dann das Heldentum unserer Soldaten besonders herauszustellen. Während «direkt» fast immer gesagt werde, daß alle Angriffe erfolgreich abgewehrt würden, sei die Aufgabe bestimmter Gebiete daraus zu erschließen, daß z. B. vom Terek-Abschnitt nicht mehr gesprochen werde, sondern sehr weitläufig von Kämpfen zwischen Kaukasus und Don. Wenn es darum gehe, daß wir alle siegen oder sterben, dann wolle man durch die Nachrichtengebung nicht geschont werden, sondern die volle Wahrheit hören.
Als völlig vertrauenswürdig würden nur die Mitteilungen angesehen, die unmittelbar von der Front kämen. Wenn die Lage im Osten jetzt mit größerer Besorgnis betrachtet werde, so sei dies darauf zurückzuführen, daß die jetzt eintreffenden Feldpostbriefe teilweise düster lauteten. So heiße es z. B. in einem Feldpostbrief, der Silvester «Im Kessel von Stalingrad» geschrieben worden ist:

«Wann dieser Brief in Ihre Hand kommt, weiß ich nicht. Hoffentlich kommt er überhaupt an. In welcher Situation ich mich dann befinde, ist auch noch nicht zu sagen. Ich befürchte das Schlimmste. Augenblicklich befinde ich mich im Feldlazarett, 3 km hinter der Front. Es ist ein dunkler Bunker und wir frieren. Es gibt kein Holz hier und die Kameraden reißen die letzte Verschalung von den Wänden, damit wir in unserem Öfchen ein bißchen Temperatur erreichen können. Wir sind vollkommen verlaust und das Ungeziefer läßt uns kaum schlafen. Seit Wochen kaum gewaschen, denn es ist auch kein Wasser hier. Das Schrecklichste jedoch ist der Hunger, der peinigt. Morgens und abends eine Scheibe Brot, mittags eine dünne Wassersuppe, ein wenig Beikost, das ist alles. Zu Weihnachten haben wir uns bloß ein Brot gewünscht. Wir haben es nicht bekommen, nur eine Tafel Schokolade. Es wird wohl das elendeste Weihnachten in meinem Leben sein … Nun ist es hier so, daß nur schwere Fälle mit Flugzeugen wegtransportiert werden. Alle leichteren Fälle bleiben da. Wer ausgeheilt ist, wird wieder vorn eingesetzt … Ich sehe mich schon wieder im Schneeloch stelzen und frieren … Hier kommen jeden Tag Erfrierungen an und zwar nur Erfrierungen dritten Grades, die schon Blasen an den Füßen oder Fingern haben und schon schwarz werden. Die Truppen hier müßten alle ersetzt werden, aber es kommen ja keine neuen rein, alle warten darauf, daß der Kessel gesprengt wird, was immer nur noch Tage dauern soll, aber keiner glaubt daran. Und zuweilen bis zu 25 Grad Kälte hebt die Stimmung beim Landser auch nicht. Es wird wahrscheinlich noch längere Zeit dauern, und die Truppe ist auch schon ziemlich ausgemergelt. Was wird bloß noch werden …»

Soldat Günter **Stalingrad**

Liebe Erika!
Wollte eigentlich nicht früher wieder schreiben, bis ich Post von Dir hatte. Aber diese Sache bereitet mir wieder mal schlaflose Nächte. Kann nicht drüber weg kommen, daß du nach so langer Zeit wo es doch gut ging jetzt mit einem mal wieder solchen Mist anfängst. Hab mich bestimmt auf den Urlaub gefreut. Jetzt wird es ja doch nichts. Ist auch ganz gut so, denn habe auch gar keine Lust mehr. Meinetwegen kann es jetzt wieder 1 ½ Jahre dauern. Wollte man für ganz hier in Rußland bleiben, denn in der Heimat hat man ja doch keine Freude mehr. Verstehe dich nicht. Haben uns so schöne Pläne geschmiedet und du machst jetzt wieder einen Strich durch die Rechnung. Du machst mir Sorgen, Elfriede holt mein ganzes Geld von Bank. Also es ist zum

Zeitsprung in das Jahr 1935

verzweifeln. Liegt man schon weit genug im Dreck, daß man sich die Haare ausreißen könnte, und nun dieses noch dazu. Na, mir soll es recht sein. Wenn es so weiter geht, dann will ich bald von dem ganzen Mist nichts sagen. Mir läßt keiner einen Pfennig Geld. Wenn ich mal nach Hause komme, habe dann nicht einen Pfennig Geld. Habe mich schon so damit geärgert über diese Sache. Das wäre etwas sich die Knochen für Euch kaputt schießen und damit noch nicht genug. Ihr macht einen noch moralisch fertig. Na, dann Gott mit uns. Was sind wir Frontsoldaten doch betrogen. So jetzt Schluß für heute
Liebe Grüße Dein Günter

Dohna-Schlobitten, Alexander Fürst zu *1899
(Führerhauptquartier)

Ich schlief lange und tief, sodaß ich am folgenden Tag in der Lage war, zum Oberkommando der Wehrmacht und dann zum Führerhauptquartier Wolfsschanze in Ostpreußen zu fliegen. Dort wurde zunächst streng überprüft, ob ich eine Erlaubnis des Chefs des Generalstabes der 6. Armee, General Schmitt, besäße; das war der Fall. Ein Major i.G., der gleichzeitig mit mir ausgeflogen worden war, hatte diesen Ausweis nicht; er wurde, wie ich später hörte, wegen Fahnenflucht erschossen. Die mitgebrachte Privatpost wurde mir sofort von einem Offizier der militärischen Spionageabwehr abgefordert. Am nächsten Tag gab mir Oberstleutnant i.G. v. Zitzewitz unauffällig den Brief an meine Frau zurück, den Oberst Thunert einige Tage vorher befördert hatte. Offensichtlich hatte ihn jemand vor der Zensierung an sich genommen, um mir unangenehme Folgen wegen meiner Äußerungen über Hitler zu ersparen. Dieser Vorgang war für mich ganz undurchschaubar; jedenfalls fühlte ich mich von allen Seiten belauert und enthielt mich daher jeder politischen Äußerung. Die Geheimpapiere und die Orden von Generaloberst Paulus, sowie die Wertsachen übergab ich auftragsgemäß.

Es wurde erwogen, daß ich Hitler persönlich über Stalingrad berichten sollte. Diesen Plan verwarf man gleich wieder, wohl weil man den wegen Stalingrad aufgebrachten «Führer» nicht noch wütender machen wollte. – Soviel ich weiß, sind nach dem 17. Januar nur noch zwei Flugzeuge im Kessel gelandet. Mit einem von ihnen wurde ein oder zwei Tage später auf persönlichen Wunsch Hitlers General Hube ausgeflogen.

Nach einer militärärztlichen Untersuchung, bei der Hungerödeme festgestellt wurden, schickte man mich für 1 Jahr auf Urlaub nach Hause.

Schade-Bartkowiak, Elfriede *1918 **im Osten**

Letzte Nacht hätte mir beinahe ein Rumäne die Station in Brand gesteckt. Es war gegen 11 Uhr, ich hatte schon meinen Mantel an und wollte nach Hause gehen, öffnete aber im Vorbeigehen noch einmal die Tür zu Stube 4. Und sah geradewegs in zwei weitoffene, entsetzte Augen unter einem geschorenen Schädel. Es roch brenzlich. Im Nu war ich bei ihm, und mit Hilfe einer Wolldecke und der blechernen Wasserkanne auf dem Tisch konnte ich seinen angesengten Beinschienenverband löschen.
Dieser Schlaumeier war auf Wanzenjagd gegangen und hatte versucht, die Viecher mit Hilfe von Streichhölzern auszuräuchern!

Bock, Gustav 1906–1990 **Stalag 365, Ukraine**

Meine liebe Frida!
Morgen am Tage Ilses Geburtstag fahre ich über Land. Wenn Ilse mich morgen mit meinem großen Pelzmantel sehen würde, würde sie bestimmt bange werden. Einen riesigen Mantel habe ich zum Überziehen. Aber er wärmt und das ist ja die Hauptsache. Heute vor 2 Jahren hatte ich das Glück auf Urlaub zu kommen. Man muß schon richtig nachdenken, wenn man diesen Tag sich nochmal vorüberziehen läßt. Die Zeit ist doch schnell dahin gegangen. Es hat sich viel ereignet. Ilse ist groß geworden. Leider mußten wir diese Zeit getrennt verbringen. Wir wollen aber froh sein, wenn wir gesund bleiben. Der kleine Racker hat Dir ja schon Sorge bereitet. Aber die Sorge ist klein gegen all das Schöne und Lebendige, das uns die kl. Ilse gegeben hat.
Lieber Racker, ich wünsche Dir recht frohe Stunden mit unserer Ilse.
Euer Papa ist in Gedanken immer bei Euch.
Es grüßt herzlichst Dein Bocky.
Grüße Ilse und Mutter!

Dühr, Hartmut *1924 **(SS-Kaserne, Prag)**

Schon am 15. Januar bekam ich Leibschmerzen; am 18. 1. warfen Magenkrämpfe mich zu Boden. Der Arzt diagnostizierte eine «Eingeweidesenkung», schrieb mich aber trotzdem dienstfähig. Am übernächsten Tag mußte ich mich wieder bei ihm melden, weil die Schmerzen wirklich nicht zu ertragen waren.
Der Facharzt, entschieden umgänglicher als die bisher konsultierten Truppenärzte, meinte: «Wenn Sie ein Ulcus haben, sind Sie der erste achtzehnjährige Ulcuspatient in meiner Praxis!»
Aber er untersuchte sorgfältig; die Durchleuchtung ergab: Ulcus duodeni, Zwölffingerdarmgeschwür. Das Attest besagte, daß Diät und Behandlung erforderlich seien. Beides blieb aus! Ich sollte Innendienst tun, konnte aber wegen der Schmerzen kaum; ein «Kamerad» denunzierte mich beim Vorgesetzten, und ich bekam zur Strafe noch mehr Innendienst aufgebrummt. Mein Tagebuch: «Ich Tor! Ich Narr! Der Herr bewahre mich davor, daß ich bei der SS bleiben muß!»

Kreuder, Ute *1923

An ihre Mutter **Erlangen**

Herzenssüßeste!
Heute früh bin ich unsäglich vergnügt und jubiliere wie ein Lercherl, nämtlich weil ich mir so hübsch vorkomme. Bin wirklich wesentlich dünner und habe den braunen Rock mit der von dir so geliebten grünen Bluse mit Elfenbeinrose und Armband an (das ist süß!!), dazu mußte ich zur Verhinderung des Abrutschens des Rockes den breiten weinroten Gürtel um die Taille machen, an sich drei schöne Farben, aber fast zu viel. Aber schön schlank! Juchhe!
Nun kommt bald der kritische Moment nach der ersten Woche. Da hab ich bei bloßem Hungern allemal versagt und ein bis zwei Tage wieder gefressen. Beim Fletchern ist es noch nie so weit gekommen. Es gibt ja nichts Netteres als Fletchern. Gestern aß ich 1600 Kalhorien und hatte morgens eine halbe und je mittags und abends fast eineinhalb Stunden damit zu tun. Natürlich geht es viel schneller, wenn man sich darauf konzentriert, aber ich wollte ja möglichst lange davon was haben und hab dabei ja immer gearbeitet. Der Erfolg des Abnehmens ohne das leiseste Hungern dabei ist jedenfalls frappant.
Tausend, tausend Küsse!

Geburtenregister eines mecklenburgischen Kreiskrankenhauses

Mutter: von Schley, Albertine, Ehefrau, geb. 6. 7. 1922
Säugling: männlich, Gew. 2000 gr, Länge 45 cm, Kopfumf. 31 cm
Verlauf: 18. 1. 4.00 Uhr Wehenbeginn, 6.15 Uhr Geburt, 6.30 Uhr Placenta, 6.40 Uhr 2 ccm Secacornin, Frühgeburt 7. Monat Normaler Verlauf. Ging am 8. Tag ohne Kind nach Hause.

Aus dem Klassenbuch eines Gymnasiums (Quarta)

1. –
2. Die Feme; R. v. Habsburg. Hoffmeister kommt den verbotenen Weg herauf und hält den andern die Tür zu.
3. schriftl. Formenübungen

4. Dreieckskonstruktionen
5. Übungssätze. Formenübungen (Schmidt ohne Hausarbeit) (gez. Pt)

Graf, Willi 1918–1943 **München**

einige vorlesungen. am mittag bin ich daheim. kurzer besuch bei hans. dann lesen und schreiben. nach dem essen zum singen im bachverein. lechner sagt, wenigstens gibt er sich mühe es auszudrücken, was dieses singen bedeutet. die art, wie er es tut, ist unmöglich. auf dem heimweg werden wir von fliegeralarm überrascht, setzen uns zu adalbert: regine, hubert, otmar. interessante gespräche entspinnen sich. dabei und beim trinken eines likörs vergeht die zeit. es wird sehr spät.

Klöntsch, Herta *1916 **(U-Gefängnis, Berlin-Moabit)**

Mit meinen drei Habseligkeiten kam ich nach Moabit in Untersuchungshaft. Jetzt konnte ich jedenfalls hoffen, meinen Anwalt zu sprechen, zu schreiben, Post zu bekommen, und auch ein Kirchgang war nun drin. Aber auch hier waltete die Geduld, und das Schlimmste, wieder strenge Einzelhaft. Entsetzlich!

Meine Zelle hatte, glaube ich, die Nr. 103 im obersten Stock. Fünf Schritte bis zum Fenster, fünf Schritte zurück zur Tür. Rechts das offene Klo, Klapptisch und Bank, gegenüber das Klappbett und die Zentralheizung. Ein Regal war auch da, mit Schüssel, Löffel und Gabel. Dann eine Waschschüssel, die immer blitzeblank sein mußte wie ein Spiegel. Das Krüglein Wasser zum Waschen, Spülen und Bodenwischen. Karierte Bezüge, in den ersten Tagen die Karos gezählt. Die Heizung wurde eine Stunde vormittags und eine Stunde nachmittags lauwarm. Wieder Tag und Nacht im Pelzmantel. Mein Waschbär war mein bester Freund. Wenn ich auch nicht mit ihm reden konnte, er wärmte mich. Das Zellenfenster war hoch, und in die Zelle kam überhaupt keine Sonne.

Ich war wieder und nach dem Kaiserdamm viel schlimmer schrecklich allein! Abends die Klopfzeichen an den Heizungsrohren, man verstand sich. Leider habe ich diese Sprache nie begriffen. Türengeklapper, Schritte.

Himmler, Heinrich 1900–1945 **Berlin**

Ich wünsche für die Bereinigung der Verhältnisse in Marseille eine radikale und vollkommene Lösung. Wir haben heute nicht mehr die Menschen, für längere Dauer an solchen Brennpunkten eine große Anzahl von Angehörigen der Ordnungs- und Sicherheitspolizei zu versammeln.

Sie wollen mir raschestens Ihren Plan für die Bereinigung von Marseille vorlegen. Bei diesem Plan wollen Sie berücksichtigen, daß ich folgende Dinge verlange:

1. Verhaftung der großen Verbrechermassen von Marseille und deren Abfuhr in KL., am besten nach Deutschland. Ich stelle mir hier eine Zahl von rund 100 000 vor.
2. Radikale Sprengung des Verbrecherviertels. Ich wünsche nicht, daß deutsche Menschenleben im Kampf in den unterirdischen Gängen und Höhlen aufs Spiel gesetzt werden. Diese Unterstadt von Marseille ist durch Fachleute zu sprengen, und zwar in der Form, daß allein schon durch den Explosionsdruck die darin Wohnenden zugrunde gehen.
3. Die französische Polizei und «Garde mobile» hat sich im größten Umfang daran zu beteiligen. Der Saustall in Marseille ist ein Saustall Frankreichs. [...] Die französische Polizei und Frankreich mögen sich darüber klar sein, daß sie uns dafür zu tiefstem Dank verpflichtet sind.

Ich wünsche jeden Tag fernschriftlichen Bericht und wöchentlich schriftlichen Bericht über das Erreichte und Veranlaßte.

Berg, Mary *1924 **Poznan**

Vor einigen Minuten bin ich aufgewacht. Ich kann meinen Augen nicht trauen und immer noch weiß ich nicht, ob ich träume oder wache. Unser Zug fährt in Richtung Poznan, nicht nach Auschwitz. Es scheint mir jetzt, als wäre ich schon eine sehr lange Zeit unterwegs. Um 2.00 Uhr nachts kamen Kommandeur Nikolaus und sein Assistent Fleck in einer eleganten Limousine, die von einem Dutzend Polizeiautos gefolgt wurde, im Pawiak an. Es wurde uns befohlen, in den Hof zu gehen, in dem wir während der letzten sechs Monate unsere Gänge gemacht hatten. Eine dicke Schicht Schnee bedeckte den Boden. Der ukrainische Soldat, der in einem Pelzmantel und dem Gewehr über der Schulter Wache stand, sagte zu uns: «Do Svidania!» (Auf Wiedersehen.) Die Wärterinnen kamen ebenso heraus, um Auf Wiedersehen zu sagen. Am traurigen Ausdruck in ihren Gesichtern merkten wir, daß sie dachten, wir würden in den Tod geschickt. Nicht eine von ihnen glaubte, daß wir wirklich in ein Internierungslager gebracht werden würden. Kommandeur Nikolaus las die Namen der Internierten in alphabetischer Reihenfolge. Bewaffnete Soldaten führten die aufgerufenen Personen zu den Polizeiwagen. Gegen drei Uhr hatten wir die Tore des Pawiak hinter uns gelassen und passierten zum letzten Mal die Straßen des Ghettos.

Es war überall dunkel, mit Ausnahme der kleinen Feuer in den Öfen der Wachtposten. Ich glaubte, an meinen Tränen zu ersticken, als wir die Leszno-Straße hinabfuhren. Wieviel jüdisches Blut war dort geflossen. ... Wir waren still, und unsere nicht-jüdischen Begleiter zeigten ihre Sympathie für uns.
Meine Gefühle waren gemischt. Sicher, ich war froh, aus diesem Tal des Todes gerettet zu sein, aber ich konnte nicht davon ablassen, mich zu schämen und zu fragen, ob ich wirklich das Recht hatte, so davonzulaufen, meine Freunde und Verwandten ihrem Schicksal zu überlassen.
Unser Zug stand nicht am Bahnhof, sondern auf einem Abstellgleis in einiger Entfernung von der Stadt. Als wir schließlich an Bord gingen, brach der Tag an. Erschöpft sanken wir auf die harten Sitze und fielen sofort in Schlaf.
Wir nähern uns nun Zbaszyn an der früheren deutsch-polnischen Grenze. Es sind neue Gesichter unter meinen Mitreisenden. Herrn S. gelang es, einige Juden im letzten Moment zu retten. Er selbst reist mit einer jungen Frau, deren Leben er gerettet hat. Ihr Name ist Mimi K. Herr B., ein Bürger Haitis, rettete seine Nichte, Dosia. Unter den neuen Internierten, die ich im Pawiak gesehen hatte, ist auch der neugeborene Sohn von Frau L., der auf der «arischen» Seite zur Welt kam. Das Baby ist so klein, daß wir fürchten, es wird die Fahrt nicht überleben. Alle Frauen helfen, für ihn zu sorgen.

Bartoszewski, Wladyslaw *1922 **(Warschau)**

Am 9. Januar 1943 besuchte Heinrich Himmler mit seinem Stab unerwartet das Warschauer Ghetto. Als Ergebnis dieses Besuches und eines an den höheren SS- und Polizeiführer Krüger in Krakau gerichteten konkreten Befehls, Mitte Januar 8000 Menschen aus dem Warschauer Ghetto in die Konzentrationslager im Distrikt Lublin zu transportieren, marschierten am 18. Januar 1943, einem Montag, früh um 7.30 Uhr deutsche Polizeieinheiten unter dem Kommando von Oberst Ferdinand von Sammern-Frankenegg ins Ghetto ein, um eine neue Aussiedlungsaktion durchzuführen. Die Deutschen stießen hier das erste Mal auf organisierten Widerstand.
Ein von der «Jüdischen Kampforganisation» ZOB an diesem Tag herausgegebenes Flugblatt lautete:

Juden! Der Okkupant beginnt den zweiten Akt unserer Ausrottung. Geht nicht willenlos in den Tod! ... Wehrt Euch! Greift zu Beilen, Brecheisen, Messern, verbarrikadiert Eure Häuser! Sollen sie Euch so

nehmen! ... Im Kampf liegt eine Möglichkeit zur Rettung ... Kämpft!

Die Gruppen der ZOB nahmen den ungleichen Kampf mit den Deutschen auf, die eine Treibjagd in den Straßen Gesia, Mila und Niska, Leszno, Nowolipie und Smocza veranstalteten. Im Informationsbulletin, dem Organ der AK findet sich folgende Notiz:

Die auf Widerstand stoßende deutsche Polizei antwortete mit Schüssen und Granaten, wobei Hunderte Personen getötet wurden, sie fürchtete sich jedoch, die verteidigten Häuser zu betreten. Die organisierten Widerstandspunkte wehrten sich Montag und Dienstag. Sie wichen erst vor zwei am Mittwoch herangezogenen SS-Kompanien, die in Kampfbereitschaft, mit Maschinengewehren, Granatwerfern und Sanitätswagen in das Ghetto einrückten. Es begann ein Blutbad unter der Bevölkerung, die – angeregt durch die Vorfälle der vergangenen Tage – unter Zuhilfenahme der primitivsten Mittel, wie Stangen, Eisenstäben und Steinen aktiven Widerstand leistete. Dieser Widerstand wurde von den SS-Abteilungen blutig unterdrückt. Die deutschen Verluste lagen bei mehreren getöteten Polizisten und SS-Männern und ebensovielen jüdischen Polizisten. Die deutsche Aktion wurde am Donnerstag abgebrochen. Das Ghetto erwartete jeden Moment ihre Wiederaufnahme.

Goldstein, Bernard *1889 **(Ghetto Warschau)**

Zu Beginn des Jahres 1943 trat der Terror in ganz Polen in eine schärfere und schrecklichere Phase. Bewaffnete deutsche Banden fielen über ganze Städte und Dörfer her, ergriffen unterschiedslos Männer, Frauen, Kinder und schleppten sie weg. Ganz Polen wurde zum Schauplatz wilder Menschenjagden. Tagaus, tagein wurden Hunderte von Polen deportiert. Die Leute wagten sich kaum noch auf die Straße. Ein dichter Nebel von Furcht senkte sich über das ganze Land.
In eigenartigem Kontrast dazu war nun das Ghetto ziemlich ruhig. Es schien fast, als ob die Bestien die Zehntausende Juden vergessen hätten, die wie Geister in jener leeren Wildnis spukten.
Plötzlich, um sechs Uhr in der Frühe des 18. Januar 1943, hallten die Ghettostraßen, in denen die Sklavenarbeiter der Fabriken und Werkstätten wohnten, von wilden Rufen, Salven von Gewehrschüssen und lärmenden Hupen der Motorräder und Lastkraftwagen wider. Die deutschen Mörder rasten in die Häuser und Höfe und begannen, die Leute herauszuholen. Säumige wurden geschlagen oder erschossen. Alle übrigen wurden zum Umschlagplatz in Marsch gesetzt. Gruppen

von Arbeitern auf dem Wege zur Arbeit wurden angehalten und mit Schreien, Schlägen und Schießen abgeführt. Ausweise, Arbeitskarten, Abzeichen waren völlig nutzlos.
Es ging alles so schnell vor sich, daß selbst organisierte Fabrikkampfgruppen von ihren versteckten Waffenlagern abgeschnitten und nicht in der Lage waren, Widerstand zu leisten. Nur vier Kampfgruppen – Zamenhof-, Mila-, Muranovska- und Franciskanska-Straße – konnten in Aktion treten. Sie schossen und warfen mehrere Handgranaten; ungefähr zwanzig Deutsche wurden getötet.
Die Nazis waren überrascht. Juden, mit Gewehren kämpfend! Unmöglich! Etwas Derartiges war im Ghetto noch nie vorgekommen. Nachdem sie ein paar tausend Opfer mitgenommen hatten, brachen sie den Überfall ab und zogen aus dem Ghetto wieder ab.
An diesem Kampftag verloren wir sehr viele aus unseren Reihen, darunter waren Rubinstein, ein alter Bundist aus Lodz, Chaimovitch, Cholodenko aus Lodz, Abram Feiner, ein Schneider und Mitglied der «Zukunft». Itzhoeck Guiterman, ein Direktor des amerikanischen JDC, der zusammen mit Orzech aus dem deutschen Kriegsgefangenenlager nach Polen zurückgekehrt war, wurde auf der Schwelle seines Hauses erschossen.
Unter denen, die zum Umschlagplatz geführt wurden, befanden sich Joseph Jaschunski und seine Frau, zusammen mit ihrem Sohn Mischa, einem Arzt, der sehr aktiv in unserer Untergrundbewegung war, sowie dessen Frau. Auf dem Umschlagplatz wurde Jaschunski von einem Gestapooffizier bemerkt, der ihn von Sitzungen des Judenrats kannte. Der Offizier ging auf den alten Mann zu und schlug ihm ins Gesicht – ein besonderes Zeichen ihrer Bekanntschaft.
Das erste Auftreten der Ghettokämpfer machte einen ungeheuren Eindruck innerhalb und außerhalb des Ghettos. Die bloße Tatsache eines organisierten, bewaffneten Gegenschlags stärkte den Willen zu weiterem Widerstand und beschleunigte das Tempo der Vorbereitungen für künftige Kämpfe. Die gesamte polnische Untergrundpresse aller politischen Richtungen begrüßte den Widerstand vom 18. Januar mit Enthusiasmus. Wir erhielten von der offiziellen Untergrundarmee «Armia Krysova» einen kleinen Waffenzuschuß: fünfzig Revolver, fünfzig Granaten und etwas Sprengstoff.
Die Stimmung im Ghetto hob sich. Die Deutschen begannen zu erkennen, daß eine beträchtliche Veränderung eingetreten war: daß eine bewaffnete Macht entstanden war. Sie wagten bei Dunkelheit nicht mehr einzeln durch die Ghettostraßen zu gehen.

Zu Beginn der Deportierungen hatten wir vergeblich appelliert: «Weigert euch, freiwillig zur Schlachtbank zu gehen! Wehrt euch mit Händen und Füßen!» Nun aber hatten unsere Worte Gewicht. Die Widerstandskräfte wuchsen und wurden aggressiver. Als einmal eine Gruppe Menschen zum Umschlagplatz geführt wurde, lagen Mitglieder der Kampforganisation auf dem Wege im Hinterhalt, fielen über die Wachen her und verursachten solch eine Konfusion, daß Dutzende der Abgeführten entkommen konnten.

Himmler, Heinrich 1900–1945
An Chef RSHA **Berlin**
Ich habe den Inspekteur für Statistik mit der Aufstellung der Statistik für die Endlösung der europäischen Judenfrage beauftragt. Den Durchschlag meiner Beauftragung füge ich mit der Bitte um Kenntnisnahme bei.
Das Reichssicherheitshauptamt selbst hat demnach auf diesem Gebiet keine statistischen Arbeiten mehr zu leisten, denn die bisherigen statistischen Unterlagen entbehren der fachlichen Genauigkeit.

Haulot, Arthur *1913
Dachau
Hatte leichte Kopfschmerzen. Gab meinen Reis ohne Bedauern an Martin weiter und fastete bis heute morgen. Ausgezeichnet. Ich bin wieder auf den Beinen. Die heutige Diät, obgleich sehr dickflüssig, hat mich nicht umgebracht. Außerdem sehe ich prächtig aus, was den Besuchern auffällt. Ullmann [alter militanter Sozialist, seit 1933 interniert] ist mit Recht sehr stolz auf die Komplimente, die man mir macht. Er ist für mich wie ein Vater, wenig überschwenglich, aber dafür herzlich.
Ich nahm an, daß man nur mit einem leeren Magen von Nahrung träumt. Trotzdem erfreute ich mich drei Nächte lang an Beefsteak aus Pferdeherz, Waffeln, Pfannkuchen usw. ... Ich muß nachts auch zunehmen ...
Ich glaubte, mein Kopf wäre klar genug, um schreiben zu können. Von wegen! Ich beschränke mich auf dieses Tagebuch. Aber ich lese viel, natürlich in Deutsch. Ich hoffe, auf diese Weise in der Sprache Fortschritte zu machen. Heute morgen las ich eine Novelle von Knut Hamsun: «Väter und Söhne», eine Geschichte aus dem Spielermilieu, ähnlich dem berühmten «Spieler» von Dostojewski.
Immer noch nichts Neues von zu Hause. Ich warte in aller Ruhe. Aber ich denke oft an die Meinen. Besonders an meinen Vater.

Himmler, Heinrich 1900–1945

Notizen

10 aufgestanden
10.30–13 gearbeitet
[unleserlich]
20 Abendessen, gearbeitet bis 1

Telefongespräche

10.50 SS Stbf Baumert, Berlin – Luftangriff Berlin. Wäsche ...
11.15 Gauleiter Koch, Königsberg – kommt morgen Mittag
19.15 SS Ostgef. Daluege, Prag – Beileid zum Tod [unleserlich], Besuch der beiden Türken
19.40 Berlin – Wohnung
21.15 Gmund – Gudrun
22.45 Obstltnt. Christian, W.Sch. – militärische Lage

Czech, Danuta **(Auschwitz-Birkenau)**

Mit dem 18. und 19. Transport des RSHA aus Belgien sind 945 bzw. 610 Juden aus dem Lager Malines, insgesamt 1555 Menschen eingetroffen. Unter ihnen 588 Männer, 162 Jungen, 680 Frauen und 125 Mädchen. Nach der Selektion werden 387 Männer, die die Nummern 89076 bis 89462 erhalten, sowie 81 Frauen, die die Nummern 29370 bis 29450 erhalten, als Häftlinge in das Lager eingewiesen. Die übrigen 1087 Menschen werden in den Gaskammern getötet.

Mit einem Transport des RSHA sind aus dem Ghetto in Zambrów etwa 2000 polnische Juden – Männer, Frauen und Kinder – eingetroffen. Nach der Selektion [...] werden etwa 1870 Menschen in den Gaskammern getötet.

Unter Bewachung der SS-Bereitschaft werden 200 Häftlinge aus dem Männerlager BIb in Birkenau in das Nebenlager Buna gebracht.

In die Leichenhalle des Stammlagers werden die Leichen von 30 Häftlingen eingeliefert; fünf Tote stammen aus dem Nebenlager Buna.

Zwischentext zum 18. Januar 1943

Mrongovius, Arthur 1905–1992 **(im Osten)**

In der Bendlerstraße in Berlin erfuhr ich, daß ich dank meiner Sprachkenntnisse in Russisch dazu ausersehen sei, eine erste Propaganda-Einheit aus Angehörigen der turkestanischen und kaukasischen Völker der Sowjetunion aufzustellen, die sich in deutscher Gefangenschaft befanden. Der Türk-Prop-Zug, den ich, ausgestattet mit der Disziplinargewalt eines Kompanie-Chefs, zu übernehmen hatte, war dazu bestimmt, einer Division als propagandistische und betreuende Einheit zu dienen, die sich in der Zeit im Raum von Mirgorod in der Ukraine, mittwegs zwischen Kiew und Poltava, in der Aufstellung befand. Den Kern dieser Division bildete der Stab der bei den Abwehrkämpfen des verflossenen Winters zerschlagenen 162. deutschen Infanteriedivision. Um dieses Stammpersonal sollte sich unter deutscher Führung diese erste fremdvölkische Großeinheit bilden. Der Heeresführung, besonders unter dem Einfluß von Graf Stauffenberg und Gehlen, die ja damals noch treu zu Hitler hielten, war es unter dem Eindruck der guten Erfahrungen, die man auf Grund ihrer Gegnerschaft gegenüber den Russen mit den Kaukasusvölkern gemacht hatte, nämlich endlich gelungen, auch den «Führer» für einen solchen Versuch zu gewinnen. Hitler stimmte dieser Absicht vor allem deswegen zu, weil diese Division von Anfang an unter deutschem Kommando zum Einsatz kommen sollte, und er nicht die Bedingungen eines Wlassow zu akzeptieren hatte, eine russische Befreiungsarmee unter russischem Kommando zu bilden. Das durfte dieser erst 1945, als längst alles zu spät war.

Das Kommando dieser kurz als 162. (Turk) Div. bezeichneten Großeinheit wurde dem niederbayerischen General Niedermayer übertragen, der vor dem Krieg als Professor das wehrpolitische Institut der Universität Berlin geleitet hatte. Niedermayer war ein profunder Kenner der sowjetrussischen Verhältnisse, weil er jahrelang während der Weimarer Republik dem Geheimstab der Reichswehr bei den sowjetischen Streitkräften in Moskau angehört hatte. Außerdem genoß er auch den Ruf eines ausgezeichneten Experten in Sachen der vorderasiatischen Völkerschaften. Den Grund dazu hatte er im Ersten Weltkrieg als junger Offizier gelegt, durch seine Teilnahme an dem erfolgreichen legendären Vorstoß einer kleinen deutschen Gruppe mitten durch das britisch und russisch besetzte Persien nach Afghanistan, wo diese Truppe in Kabul versucht hatte, dieses Land zum Krieg gegen England zu bewegen.

Die Aufstellung der Division vollzog sich in der Weise, daß alle sowjetischen Gefangenen kaukasischer und turkestanischer Herkunft in sogenannten Legionärslagern rund um Mirgorod zusammengezogen wurden, wo man ihnen nicht nur eine bessere Behandlung zukommen ließ, sondern unter ihnen auch die Auswahl an geeigneten und zum Dienst in der deutschen Wehrmacht bereiten Männern traf. Die Auswahl war natürlich sehr groß, da sich die Masse von ihnen weniger aus Überzeugung, als wegen besserer Lebensbedingungen dem Kampfeinsatz auf deutscher Seite zur Verfügung stellen wollte.

Doch wie bei ihren Völkern gab es auch viele unter diesen Gefangenen, die angeregt durch die Propagandaparolen eines Alfred Rosenberg, des Reichsministers für die besetzten Ostgebiete, davon träumten, mittels ihres Einsatzes auf deutscher Seite, ihren Völkern Freiheit und Unabhängigkeit vom Joch Stalins wie auch von der russischen Vorherrschaft zu erringen. Von diesem Willen getragen waren vor allem natürlich die Nationalkomitees dieser Völkerschaften, die sich als quasi Emigrantenregierungen beim Rosenberg-Ministerium in Berlin gebildet hatten. Diese «Regierungen» betrachteten die künftigen Einheiten natürlich in erster Linie als Kerne von selbständigen Nationalarmeen, während die deutsche Wehrmachtführung in ihnen vor allem militärische Werkzeuge sah, um die eigene Kampfkraft zu stärken. Den Haupthebel für die Durchsetzung ihrer Absichten sahen diese Berliner Komitees in ihrer Presse, die zwar unter der Zensur des Propaganda-Ministeriums erschien, damit sie den deutschen Absichten nicht schadete, aber doch weitgehend die Thesen formulierte, mittels deren sie ihre politischen Ziele durchsetzen wollten. Wie die Lager nach Nationalitäten gegliedert waren, erschienen auch die Zeitungen in den verschiedensten Sprachen. Armenier, Georgier, Turkestaner, Aserbeidschaner, Wolga-Tataren – um nur einige der Völkerschaften zu nennen; sie alle wurden in diesen Zeitungen in ihrer Sprache und Schrift angesprochen. Und bei den Moslems kam auch der Koran nicht zu kurz; es gab ihn in Berlin in Miniaturausgabe, in einer Kapsel auf der Brust zu tragen. Selbstverständlich gab es auch die Gebetsteppiche, und im Divisionsstab sorgte ein eigens dazu abgestellter Divisionsmullah dafür, daß jedes muselmanische Lager (Turkestaner: also Usbeken, Tadschiken, Türkmanen, Kasachen, Kirgisen, Tataren sowie Aserbeidschaner) ebenfalls einen eigenen Mullah hatte, der die Legionäre religiös betreute. Und die Anhänger der christlichen Legionen, wie etwa die Georgier und die Armenier, kamen in ihrer Glaubensausübung mittels eigener Priester

ebenfalls nicht zu kurz. Der Divisionsmullah der 162. Division, mit dem ich natürlich viel zu tun hatte, war im übrigen trotz Koran dem Alkohol keineswegs abgeneigt. Den Wein allein mied er – Bier und Schnaps jedoch keineswegs; davon hätte der Prophet nichts gesagt, daß diese Getränke zu meiden wären, meinte er rabulistisch scharf.

Obwohl er sich mit allem Eifer seiner Aufgabe als Divisionskommandeur des Turk-Verbandes widmete, verachtete Niedermeyer im Grunde seiner Seele doch all diese Nebenvölker der Sowjetunion. Für ihn zählten an sich nur die Russen, also die Großrussen, nach dem damaligen deutschen Verständnis. Oft genug hörte ich ihn das sagen, wenn er auf die Kampffähigkeit der Angehörigen der Legionen sowie auch der Ukrainer und Weißruthenen zu sprechen kam. Er hielt sie alle im Gegensatz zu den russischen Soldaten für nicht standhaft genug, härteste Kampfbelastungen zu bestehen.

Die Aufstellung des Turk-Propaganda-Zuges erfolgte bei der Propaganda-Ersatz-Abteilung in Potsdam. Hierher wurden aus den Legionärslagern in der Hauptsache ehemalige sowjetische Offiziere als Propagandisten abgestellt, die meiner neuen Einheit angehören sollten. Neben der entsprechenden Ausbildung als Journalisten, Lehrer, Studenten, Hochschulaspiranten war für ihre Eingliederung vor allem natürlich ihre Zuverlässigkeit sowohl im Sinne der deutschen Sache als auch gegenüber ihren nationalen Separatisten-«Regierungen» gefragt. Wie in deutschen Propaganda-Einheiten befanden sich auch unter ihnen neben Kriegsberichtern für Presse, Bild, Film und Rundfunk auch Lautsprecher-Propagandisten. Zu diesen fremdvölkischen Zug-Angehörigen gesellte sich dann das deutsche Rahmenpersonal vom Hauptfeldwebel bis zum Schreiber und Koch, von den Fahrern für die Kübelwagen und Spezialfahrzeuge gar nicht zu reden. Das deutsche Rahmenpersonal konnte ich mir selbst aussuchen, ebenso wie auch die notwendigen Fahrzeuge beschaffen und ebenfalls das Propaganda- und Betreuungsmaterial. Doch besorgen konnte ich das alles selbst nicht mehr, weil General von Niedermayer meine umgehende Anwesenheit in Mirgorod verlangte.

Warschau, Kowel, Kiew waren die großen Stationen auf meinem Weg nach Osten, wobei ich auch wieder das Glück hatte, von Partisanen unbehelligt zu bleiben. Das offene Gelände, durch das der Wehrmachtzug meist fuhr, war für solche Einsätze auch wenig geeignet, und dazu

kam, daß in der Ukraine an sich auch noch wenig davon zu spüren war. Hinter Kiew, jenseits des breiten Dnjepr-Stroms dehnte sich dann ein fast baumloses, schon steppenartiges Gelände, leuchtend in der von einem wolkenlosen Himmel herab scheinenden Septembersonne.
So kam ich in Mirgorod an, das, obwohl kein Kirchturm seine durchweg einstöckigen Häuser überragte, schon von weither als ausgedehnte städtische Siedlung zu erkennen war. An die 20000 Einwohner dürfte die Stadt damals gezählt haben. Sie war völlig unzerstört. So rasch mußte der Krieg über sie hinweggebraust sein. Die Front verlief zu der Zeit jenseits von Charkow, so daß Mirgorod bereits zu den rückwärtigen besetzten Ostgebieten zählte, die der Militärverwaltung entzogen waren und unter der Herrschaft des Rosenberg-Ministeriums standen, was dazu führte, daß ich immer wieder Zeuge der heftigsten Auseinandersetzungen zwischen unserm streitbaren Divisionskommandeur und dem für das Gebiet zuständigen Gebietskommissar der NSDAP wurde. Die Gründe dafür lagen auf der Hand. Niedermeyer war mit Recht besorgt um die Stimmung seiner Legionäre angesichts der rigorosen Ausbeutung der Bevölkerung durch die Parteifunktionäre, wobei die von mir bereits genannte Zwangsrekrutierung von Arbeitskräften für den Einsatz in der deutschen Industrie vor allem für böses Blut nicht nur in der Einwohnerschaft sorgte, sondern natürlich auch die Legionäre negativ beeindrucken mußte.

Der Divisionsstab der 162. (Turk)Div. residierte in dem etwas abseits auf einer Anhöhe am Ufer eines kleinen Sees gelegenen sogenannten «Kulturpalast» der Stadt, wie man sie in allen sowjetischen Städten als Mittelpunkt des städtischen Lebens findet. Theater, Kino, Tanzabende, Vorträge und Ausstellungen fanden in diesen großen Räumen des säulenumgebenen, schloßartigen Gebäudes zu Friedenszeiten statt. Hier meldete ich mich beim General, der mir mit großem Mißtrauen begegnete, wohl, weil ich aus der Zentrale in Berlin kam und außerdem der Partei angehörte. Dieser vierschrötige, sportlich durchtrainierte Mann sprühte geradezu vor Leben, als er mir, in sich überschlagender Rede, zu erklären versuchte, was für eine Aufgabe auf mich in seiner Division wartete, die er in allen Einzelheiten persönlich überwachen würde. Er machte mir dazu von Anfang an klar, daß es sich für ihn bei den Ostvölkern um keine «Untermenschen» Berliner Lesart handelte, sondern um vollwertige Kämpfer, die nicht anders zu behandeln wären wie auch die deutschen Soldaten, und er es daher als seine vornehmste Aufgabe ansehe, seinen Legionären den gleichen Status zu verschaffen,

wie auch die Wehrmachtsangehörigen ihn hätten. Dieser Aufgabe war er so hingegeben, daß er angesichts seines cholerischen Temperaments vor Ungeduld bald platzte. Alles konnte ihm nicht rasch genug gehen, was seine Umgebung, darunter jetzt auch mich, oft sehr leiden machte.
Ich bezog zunächst im «Schloß» selbst mein Quartier und fühlte mich dort auch einigermaßen wohl, zumal die noch warmen Septembertage in der Freizeit Badefreuden in dem nahe gelegenen See zuließen.

In den 14 Tagen, die mir bis zur Ankunft meiner Einheit noch blieben, beschaffte ich zunächst eine geeignete Unterkunft für meinen Zug. Es war eine ehemalige Schule, ein recht geräumiges einstöckiges Haus, das ich für Massenunterkünfte einrichten, d.h. die künftigen Schlafräume mit übereinanderliegenden Pritschen ausstatten ließ, getrennt nach deutschem Rahmenpersonal und den Legionären der verschiedenen Nationalitäten. Dazu kamen natürlich mein Dienstzimmer, die Küche und Unterrichts-Räume, Schreibzimmer und Garagen für die Kraftfahrzeuge, sowie Kammern für die wertvollen Ausrüstungsgegenstände, über die eine Propagandaeinheit ja verfügen mußte. Außerdem nutzte ich die Zeit, um mich in der Umgebung der Stadt umzusehen und mir von den Legionärslagern einen Eindruck zu verschaffen.

Im Gegensatz zu einer normalen deutschen Division spielte in dieser Sondereinheit natürlich die Dolmetscherfrage eine sehr große Rolle. Der Stab verfügte über deren drei: zwei des Russisch mächtigen Sonderführer und einen solchen für Türkisch. Letzterer spielte dabei als Berater des Generals die Hauptrolle, denn obwohl Russisch die Amtssprache in den turkestanischen Sowjetrepubliken Mittelasiens war und in den Schulen neben den Idiomen dieser Gebiete als erste Fremdsprache auch gelehrt wurde, verstanden die meisten dieses nur mangelhaft; die Intelligenz keineswegs ausgenommen. Türkisch jedoch war diesen Turk-Völkern durchaus geläufig, ob es sich um Kasachen, Usbeken, Kirgisen, Türkmanen oder Tadschiken handelte. Da die Hauptmasse der Legionäre aber den turkestanischen Völkerschaften angehörte, nahm der Dolmetscher für Türkisch die besagte Hauptfunktion im Stab der Division ein.
Von Berlin erhielten die Legionäre zwar Zeitungen in ihrer eigenen Sprache zugeteilt, doch diese Publikationen genügten dem Divisionskommandeur nicht, da sie viel zu theoretisch waren. Was die Division viel mehr benötigte, war ein Organ, in dem die Legionäre von der Führung direkt angesprochen werden konnten. Ich mußte also eine vom

General gewünschte Divisionszeitung buchstäblich «aus dem Boden stampfen», und wie alles bei Niedermayer, sollte auch das lieber heute als morgen geschehen. Wir stießen bei der Umsetzung des Auftrages auf ungeahnte Schwierigkeiten. Die Druckerei und Belegschaft der in Mirgorod vor Beginn des Krieges existierenden örtlichen Sowjetzeitung konnten wir zwar schnell ausfindig machen und dienstverpflichten, doch die Druck- und Setzvorrichtungen waren von den Sowjets bei ihrem Abzug gründlich zerstört worden. Was also tun? Die Flachpresse konnte nach langem Hin und Her wieder in Gang gebracht werden, aber vom Setzmaterial war keine Letter mehr aufzufinden. Es wurde schließlich in Poltawa aufgetrieben, das etwa 150 km ostwärts von Mirgorod auf der Straße nach Charkow liegt. Ich fuhr also eines schönen Herbsttages in diese geschichtsträchtige Stadt mitten in der ukrainischen Ebene. Aber außer einem pompösen Denkmal erinnerte dort nichts mehr an die berühmte Schlachtentscheidung vom Beginn des 18. Jahrhunderts, mittels derer Peter der Große die schwedische Invasion Rußlands zunichte machte. – Nach langem Hin und Her und umständlichen Verhandlungen mit der deutschen Ortskommandantur in Poltawa und den zuständigen Zivilbehörden hatten wir endlich, was wir brauchten. Und eines Tages erblickte die erste Nummer unserer «Swoboda», zu deutsch «Freiheit», das Licht der Welt. Schön war der Druck nicht, aber das Blatt erfüllte seinen Zweck und fand auch Gnade vor den gestrengen Augen unseres Generals, der sich endlich auch schriftlich direkt an die Masse der Legionäre wenden konnte. Die Leitartikel hatte natürlich ich zu schreiben. Ihre Tendenz – wie konnte es bei meiner damaligen Einstellung auch anders sein – war scharf antibolschewistisch und auf die Indoktrinierung der Legionäre in unserem Sinne gerichtet: die Befreiung vom stalinistischen und groß-russischen «Joch» sollten sie als ihr herausragendes Ziel begreifen.

Mitte Oktober war mein getreuer Feldwebel Brust mit dem Transportzug meiner Einheit in Mirgorod angekommen, und ich konnte endlich die Männer und Geräte in Augenschein nehmen, die ich nunmehr unter meine Fittiche nehmen mußte. Das deutsche Fachpersonal bestand aus zwei Bildberichtern sowie einem Film- und einem Rundfunk-Berichter. Viel mehr als dem deutschen Rahmenpersonal widmete ich mich nun meinen Legionären und versuchte, deren Mentalität gründlich kennenzulernen, um auch jede nur denkbare unliebsame Überraschung auszuschalten. Es war schon mühsam genug, sich mit ihnen zu verständigen. Leider mußte ich sie alle mangels genügendem Raum in dem mir

zur Verfügung gestellten Haus in einer einzigen Schlafstätte unterbringen, obwohl es sich ja um Angehörige der unterschiedlichsten Völkerschaften handelte, deren Sitten und Gebräuche völlig verschieden waren. Man denke allein an ihre religiösen Vorstellungen, die vor allem bei den Moslems unter ihnen trotz jahrzehntelanger sowjetischer Gottlosigkeitspropaganda noch recht lebendig waren. Das äußerte sich darin, daß die meisten von ihnen Abend für Abend ihre Gebetsteppiche ausbreiteten, um Allah anzurufen. Die christlichen Armenier und Georgier hatten dafür nur wenig Verständnis. Dazu kam, daß alle diese Leute der Intelligenz angehörten und daher besonders empfindlich auf das Verhalten des deutschen Rahmenpersonals, das ja zumeist bildungsmäßig unter ihnen stand, reagierten.

Es war also sehr schwierig für mich, hier den richtigen Ton zu finden, um allen Seiten gerecht zu werden und die Einheit schlagkräftig zu erhalten. Das gelang mir nur, weil ich unter den Legionären sehr bald gute Ansprechpartner fand. Natürlich kann man nicht mit Sicherheit sagen, ob diese Männer wirklich so hießen, wie sie angegeben hatten und diese Namen eventuell nur Tarnnamen waren, um sich den Weg für einen Frontwechsel nicht zu verbauen; aber, solange ich diese Einheit führte, bekam ich mit ihnen nicht die geringsten Schwierigkeiten. Und es gab auch keinen Ausrutscher hinsichtlich ihres Einsatzes ihren auf deutscher Seite kämpfenden Landsleuten gegenüber. Daß ihre Auftritte durch Dolmetscher und Spitzel von deutscher Seite her schärfstens überwacht wurden, dürfte sich wohl von selbst verstehen. Zackigkeit nach Art des deutschen Militärreglements war allerdings nicht ihre Sache. Als ehemalige Zivilisten war ihnen auch der in der Roten Armee geübte Drill nicht gerade in Leib und Blut übergegangen. Daran stießen sich natürlich immer wieder die deutschen Unteroffiziere, und ich mußte immer wieder darauf dringen, diese Leute nicht mit den Augen unserer Ausbilder zu sehen, sondern sie nach ihrer Leistung zu beurteilen, und dem Einsatz, ihre Landsleute in deutscher Uniform für den Freiheitskampf ihrer Völker gegen Russenherrschaft und Sowjetsystem zu motivieren. Fühlten sie sich doch dem deutschen Militär gegenüber schon dadurch zurückgesetzt, daß sie zwar die gleiche Uniform, aber andere Rangabzeichen tragen mußten. Auch die deutschen Orden und Auszeichnungen waren ihnen verwehrt. Sie konnten nur besondere, für sie geschaffene Tapferkeitsmedaillen erwerben. Gegen diese von ihnen als Diskriminierung empfundenen Regelungen liefen sie nicht nur bei mir immer wieder Sturm, sondern das taten auch ihre Nationalkomitees in Berlin gegenüber dem Oberkommando der Wehrmacht. Und sie

standen dabei nicht allein. Unsere deutschen militärischen Befehlshaber unterstützten diese Forderungen in unzähligen Eingaben schon wegen der von ihnen erstrebten höchstmöglichen Kampfbereitschaft dieser Freiwilligenverbände. Doch die deutsche politische Führung blieb dafür taub. Nur widerwillig hatte man schon die «Kröte» geschluckt, daß ehemalige «bolschewistische Untermenschen» nunmehr als Waffenbrüder den deutschen Verbänden zur Seite stehen sollten. Sie auch sonst den Deutschen gleichzustellen, das wollte ihr Rassendünkel denn doch nicht zulassen. Erst am Ende des Krieges 1945, als bereits alles verloren schien, fielen diese Sonderbestimmungen, und hier war es erstaunlicherweise die Waffen-SS, die als erste beispielsweise das Eiserne Kreuz an ostländische Freiwilligen-Kämpfer vergab.

Natürlich versuchten sowjetische Agenten immer wieder auf die ansässige Bevölkerung und auf die Legionäre Einfluß zu gewinnen, und ohne jeden Zweifel waren innerhalb der verschiedenen Legionslager immer auch Gruppen zu finden, die diesem Werben erlagen. Am meisten gefeit dagegen waren allerdings meine Propaganda-Legionäre, die von ihren Nationalkomitees in Berlin auf Herz und Nieren geprüft worden waren, ehe sie meiner Einheit zugeteilt wurden. Es handelte sich bei ihnen durchweg um besonders fanatische Anhänger der Loslösung ihrer Völker vom Russentum überhaupt. Als während des fortschreitenden Herbstes sich allerdings die Hiobsbotschaften über deutsche Niederlagen sich häuften, wurde vom Ic der Division eine weitverzweigte Spionagetätigkeit unter den Legionären der armenischen Legion aufgedeckt. Sie wurde von einer in der bisher so deutschfreundlichen Ukraine operierenden Partisaneneinheit der Sowjets gelenkt. Die beteiligten Legionäre wurden natürlich sofort vor das Kriegsgericht der 162. Division gestellt, zum Tode verurteilt und danach erschossen.

Die Arbeit an der Zeitung führte dazu, daß ich so manchen Kontakt zu der Zivilbevölkerung der Stadt Mirgorod gewann. Vor allem erinnere ich mich in diesem Zusammenhang an einige Teestunden, die ich bei einer dortigen Lehrerin verbringen durfte. Für mich war es dabei erstaunlich, mit welcher Offenheit diese Frau im mittleren Alter sich über die Mißstände äußerte, die die deutsche Besatzung über die ukrainische Bevölkerung gebracht hätte, die zu Anfang des Krieges so gläubig den «deutschen Befreiern» entgegengesehen hätte. Sie sprach in diesem Zusammenhang auch die Behandlung der Juden an und behauptete Dinge, die wir Frontsoldaten damals noch gar nicht kannten und daher

auch nicht glauben wollten. Vor allem meinte sie, daß die deutschen Zivilbehörden alles zunichte machen würden, was der deutsche Soldat gerade mit Hilfe der meisten Ukrainer erkämpft hätte. Auch fühlte sie sich als Lehrerin dadurch erniedrigt, daß man den Völkern Rußlands und der Ukraine die Bildung absprechen wollte, auf die sie sich doch gerade, und angesichts ihrer großen Traditionen auch zu Recht, so viel zugute hielten. Scharf ging sie vor allem mit dem Rassendünkel der deutschen «Herren» ins Gericht. Dabei kritisierte sie weniger die Ablehnung des Judentums, die ja bei den Völkern des Ostens vielleicht noch tiefer verwurzelt sei als bei den Deutschen. Aber sie meinte, die von Hitler betriebene Ausschaltung der Juden würde uns Deutsche ganz gewiß die katastrophalste Niederlage unserer Geschichte bescheren. Wir wollten das damals natürlich nicht glauben. Sie für diese Äußerungen aber zu denunzieren, das hätte ich auch als damals noch voll überzeugter Nationalsozialist nie fertig gebracht, auch wenn ich mir durchaus bewußt war, daß ich mich durch Hinnahme solcher Ansichten selbst in Gefahr brachte. Im Stabe Niedermayers jedenfalls regierten auch im dritten Kriegsjahr noch hundertprozentig die Gesetze der Anständigkeit und Fairneß.

Dienstag, 19. Januar 1943

Gott, du hast mich von Jugend auf gelehrt, und bis hierher verkündige ich deine Wunder.
HERRNHUT PSALM 71,17

L'existence d'une nation est un plébiscite de tous les jours.
TAGEBUCH QUAATZ E. RENAU

Bewegliche Kampfführung bei 30 Grad Kälte und Schneestürmen.
SCHLAGZEILE

Morell, Dr. Theodor 1885–1948 **Führerhauptquartier**
Injektion wie immer.

Notarassessor *1908 **Umgebung Haarlem**
Heute nacht eine Prinzessin geboren in Ottawa.
[Anmerkung des Übersetzers: Königin Wilhelmina und die niederländische Regierung waren in London, Kronprinzessin Juliana mit ihren Töchtern Beatrix und Irene in Kanada, Prinz Bernhard zeitweilig in London oder Kanada.]

Neubacher, Hermann 1893–1960 **Athen**
Telegramm an das Auswärtige Amt
Geheim – Nur als Verschlußsache zu behandeln
Reichssonderbeauftragter Griechenland.
Für Herrn Reichsaußenminister persönlich.
Im Zusammenhang mit dem Bericht des Bevollmächtigten – Nummer 257/42 vom 14. Januar – berichte ich, daß die Art und Weise, in der Geiselerschießungen durchgeführt wurden, die Arbeit der Reichssonderbeauftragten sehr nachteilig berührt hat. Vor allem kam ich in die unangenehme Lage, bei meinen Regierungsbesprechungen auf diese Vorgänge angesprochen zu werden, ohne daß ich auch nur im geringsten über diese Angelegenheit von der zuständigen militärischen Seite unter-

richtet worden war. Bei der Durchführung eines so schwierigen Auftrages, wie es der meinige in Griechenland ist, muß ich zumindest darauf Anspruch erheben, von einer so entscheidenden Beeinflussung der Atmosphäre, in der ich nun einmal arbeiten muß, zeitgerecht informiert zu werden und in die Lage versetzt zu werden, auf Grund einer entsprechenden Kenntnis der Vorgänge, die unvermeidlich an mich herankommenden Interventionen und Anfragen irgendwie beantworten zu können.
Unter den gegebenen griechischen Verhältnissen muß ich daher vom Standpunkt der Durchführung meines Sonderauftrages feststellen, daß die vollkommene Ausschaltung der amtlichen Vertreter des Reichs bei Aktionen von solcher politischen und daher auch wirtschaftlichen Tragweite untragbar ist, denn ich bin keineswegs der Kassenbote der deutschen Wehrmacht bei der griechischen Banknotenpresse, den Vorgänge dieser Art weiter nichts angehen. Neubacher

Schmiedeknecht, Hans *1911 **Tunis**
Tunesien herrliche fruchtbare Landschaft. Oliven, Wein, Ackerbau, bewaldete Berge, blühende Bäume, breite Straßen, geordnetes Bahn- und Telegrafennetz. – Spritzug durch englische Flieger in die Luft geflogen; verbrannte Hecken und Menschen. – Kutschfahrt vom «Juden Doktor zum Millionär».
Betrieb angesehen, prima diniert; schöne Wohnung. Wein in Plantagen. An Blutapfelsinen vollgefuttert. Mandelbäume, süße Zitronen.
16.30 Uhr Abfahrt durch Araberviertel. Fliegeralarm und Bomben.

Gide, André 1869–1951 **Tunis**
Ich lese oder lese wieder die drei *Unpleasant Plays* von Bernard Shaw mit sehr lebhaftem Vergnügen. *Mrs. Warren* scheint mir darunter bei weitem am wenigsten gut.

Gerken, Mable R. **USA**
Nun, heute hatte ich meine erste große Enttäuschung. Martha und ich waren so glücklich, als wir gestern nach Hause kamen. Wir hatten erwartet, heute zurückzukehren, um die Arbeit abzuschließen. Das Fließband war inzwischen viermal weiter gelaufen, so daß unser Flugzeug vier Positionen weiter unten stand und praktisch zusammengesetzt war. Wir hatten erwartet, daß wir ein Bombenflugzeug bauen. Wir fingen aber ein neues Flugzeug an, natürlich haben wir dann gemerkt, daß das alles ist, was wir erwarten können.

Die äußere Hülle kommt in verschiedenen großen Teilen, jedes mit einer Nummer. Einige sind lang und schmal, andere fast quadratisch. Sie werden wie Schindeln auf einem Dach angebracht, sind aber viel größer. Der Benzinbehälter ist aus vier Teilen zusammengesetzt; das Vorderteil, der mittlere Teil, die hintere Hälfte und der Abschluß. Wir arbeiten am mittleren Teil. An einigen Stellen, wo keine Außenhaut angebracht ist, sind die Clecos nicht kräftig genug, wir müssen also vorübergehend Nieten anbringen. Heute habe ich sie von der Innenseite aus angebracht, und Martha hat an der Außenseite die Schrauben angesetzt. Morgen sollen wir es umgekehrt machen.
Vier Frauen arbeiten an dieser Stelle. Die beiden anderen wissen, was sie tun, und Martha und ich tun, was uns gesagt wird. Gelegentlich kommt Bill und sieht sich alles an. Er ist verantwortlich für den gesamten Benzinbehälter, an dem verschiedene Frauen gleichzeitig arbeiten. Ich sage Frauen, obgleich man gelegentlich hier und da einen Mann sieht. Die «Leads» sind meistens Männer.

Rommel, Erwin 1891–1944 **(bei Tripolis)**
Am 19. Januar setzten die Briten etwa 200 Panzer entlang der Straße nach Tarhuna an, um meine Truppen im ersten Anlauf zu überrennen, doch der Angriff blieb unter schwersten Verlusten für den Feind im zusammengefaßten Feuer unserer Artillerie liegen. Am Vormittag dieses Tages hatte ich meinen Gefechtsstand auf einer Höhe nordwestlich Tarhuna in einem Siedleranwesen errichtet. Von dort aus beobachtete ich, wie sich Staubwolken, die von britischen Fahrzeugen aufgewirbelt wurden, südlich Tarhuna auf die Straße Tarhuna-Garian zu bewegten. Als ich nach einigen Stunden bei der 15. Panzerdivision eingetroffen war, stellte es sich heraus, daß die Briten im Begriff waren, mit einer ganzen Panzerdivision auf Garian zu stoßen. Die ganze Artillerie wurde von mir gegen diese sehr gefährliche Bewegung eingesetzt. Sofortige Umgruppierungen wurden notwendig. Die 164. Division, Teile der Fallschirmjäger-Brigade und die Aufklärungsgruppe wurden nach Westen gestaffelt, um einen britischen Stoß auf die Straße Tarhuna-Castel Benito zu verhindern. Bald brachte der Gegner Artillerie heran und beschoß unter größtem Munitionsaufwand unsere Stellungen bei Tarhuna.
Am Abend zeichnete sich endgültig die Absicht der Briten ab, unsere Truppen bei Homs und Tarhuna durch den Angriff starker Verbände zu binden und inzwischen eine Umfassungsbewegung größeren Stils über Garian durchzuführen. Viele tausend britischer Fahrzeuge waren im

Süden konzentriert. Unsere Luftwaffe hatte im Laufe des Tages unter Einsatz aller verfügbaren Kräfte versucht, den Vormarsch der britischen Südgruppe aufzuhalten. Trotzdem stand diese am Abend etwa 50 km vor Garian und hatte die Straße Tarhuna–Garian überschritten. Als ich diese Meldung erhielt, mußte ich mich sofort zur Aufgabe Tarhunas entschließen, um eine angemessene Offensivgruppe freizubekommen, mit der ich den in tiefer Flanke vorstoßenden Gegner abwehren wollte. Außerdem wurde es notwendig, die Rückführung des noch im Raum um Homs verbliebenen Restes der Italiener erheblich zu beschleunigen.

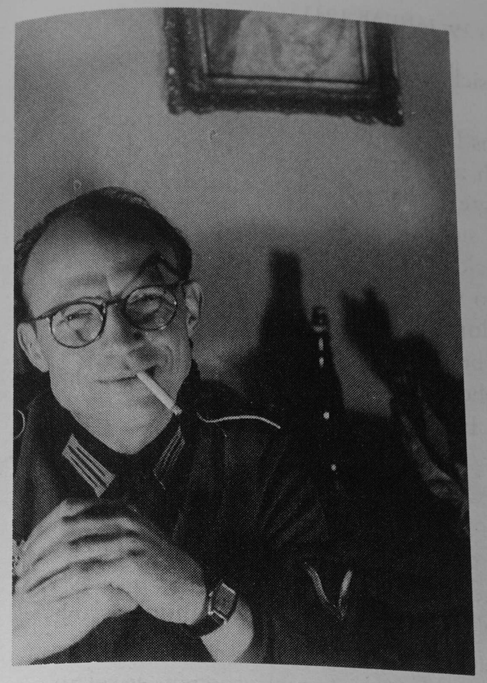
Ciano, Galeazzo Graf 1903–1944 **Rom**

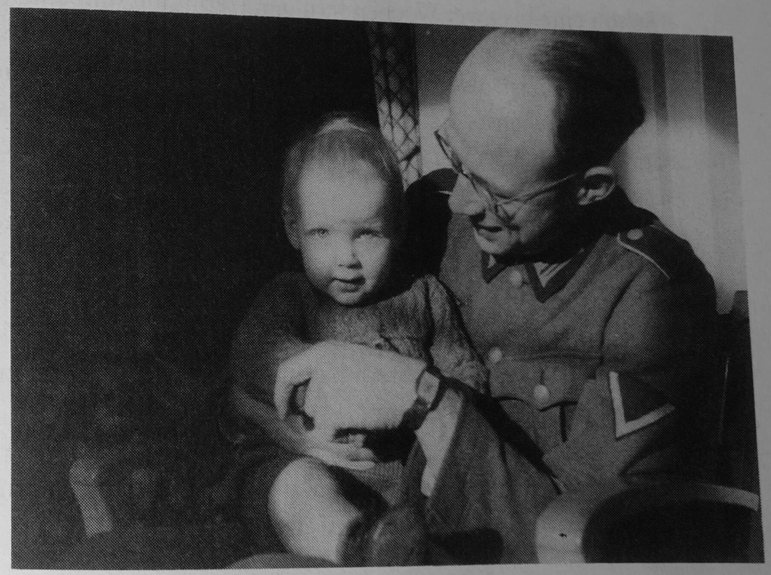
Ein sehr bedrückender Tag. Die Nachrichten von allen Seiten sind schlecht. In Rußland geht der Rückzug weiter, und er scheint in manchen Sektoren zur Flucht geworden zu sein. In Libyen verlassen die Infanteriedivisionen Tripolis in Richtung nach Westen, während die Nachhuten den vorsichtigen aber unerbittlichen Vormarsch Montgomerys aufzuhalten versuchen. Ich telephoniere mit Mussolini, der einen deprimierten Eindruck macht. Da uns die Deutschen zu wissen gegeben haben, daß sie uns die versprochenen Panzerwagen nicht mehr nach Tunis schicken können, glaubt er in einer eventuellen Kriegserklärung des Beis an die Alliierten einen Ausgleich dafür gefunden zu haben. Ich versuche, ihm zu erklären, daß dies unmöglich, unnütz und wirkungslos ist. Aber er besteht darauf und wünscht, daß ich Silimbani nach Rom rufe, um sich mit ihm zu beraten.

Bova-Scoppa hat einen Bericht über seine lange Unterredung mit dem jungen Antonescu gemacht, der vom deutschen Hauptquartier zurückkehrt. Er war sehr deutlich in der Betonung der tragischen Umstände, in denen sich Deutschland heute befindet, und er faßt mutig für uns und Rumänien die Notwendigkeit ins Auge, mit den Alliierten Kontakt aufzunehmen, um Europa vor der Bolschewisierung zu verteidigen. Ich werde den Bericht dem Duce bringen und werde ihn zum Ausgangspunkt für eine Unterredung machen, die ich schon seit langem mit ihm haben will. Wir sollen uns nicht den Kopf verbinden, bevor er verletzt ist, aber wir wollen der Situation realistisch ins Auge blicken und uns daran erinnern, daß jede vernünftige Liebestat im eigenen Hause beginnt.

Lord Alanbrooke 1883–1963 **Casablanca**

... Um 17 Uhr kam Giraud in die Sitzung und erklärte, in Nordafrika könnten französische Truppen ausgehoben werden, sofern Ausrüstung





für sie vorhanden sei. Es ließen sich drei Panzer- und zehn motorisierte Divisionen aufstellen.
Kurz vor dem Essen kam PM ins Hotel und sagte mir, er beabsichtige, am Sonnabend nach Marrakesch zu fahren, und ich solle ihn dorthin begleiten. Vor sieben Jahren, sagte er, habe er schon einmal in Marrakesch gemalt. Er freue sich, daß sich ihm jetzt wieder die Gelegenheit biete, und habe zu diesem Zweck Leinwand und Farbe mitgebracht. Von dort würden wir nach Kairo weiterfliegen. Von Kairo aus will er nach Zypern, in der Hoffnung, dort mit den Türken zusammenzutreffen und sie zum Kriegseintritt zu bewegen.
Danach soll es nach Tripolis gehen, von dem er hofft, daß es dann erobert ist, und von dort nach Hause. Ein sehr interessanter Flug, hoffentlich geht alles glatt.

Lord Moran 1882–1977 **Casablanca**

Ich fragte Harry Hopkins heute, ob er meine, daß diese Konferenzen den Aufwand wert seien. Er grinste über das ganze Gesicht:
«Der Präsident ist hier, weil er selbst reisen wollte; er ist müde, mich nach London und Moskau zu schicken. Er genießt die Dramatik einer solchen Reise. Man hat ihm immer gesagt, er dürfe nicht fliegen, es sei zu gefährlich. Dies ist seine Antwort.»
Was den PM betrifft, so fallen seine Sorgen von ihm ab, wenn er dem Aktenstaub entkommen und London verlassen kann. Nicht nur, daß er das Abenteuer liebt; er fühlt auch, daß er gelegentlich ausspannen muß. Schon eine bis zwei Wochen fern der Tretmühle sind eine Erholung. Er möchte die Vorstellung loswerden, daß in vierundzwanzig Stunden mehr zu tun ist, als er beim besten Willen erledigen kann. Vielleicht fühlt Roosevelt ebenso. Es ist der Trieb, auszubrechen und frische Luft zu atmen. Außerdem sind beide in gewisser Beziehung niemals richtig erwachsen geworden.
Nun, wie es auch sein mag, sie haben sich in Casablanca mit einer bestimmten Absicht getroffen: sie wollen beschließen, wo der nächste Angriff geführt werden soll, wenn keine Deutschen mehr in Afrika sind. Die Stabschefs haben eine Woche lang die verschiedenen Möglichkeiten herausgearbeitet, und gestern hat man sich endlich geeinigt, die Offensive gegen Sizilien zu führen.
Harry scheint mit dieser Entscheidung nicht recht einverstanden zu sein; er ist, wie er sagt, mit Marshall hundertprozentig dafür, die Invasion in Frankreich voranzutreiben.

Hopkins, Harry Lloyd 1890–1946 **Casablanca**

Frühstückte mit General Arnold.
Wenn der Kampf in Afrika vorüber sei, meint Arnold, würden die Deutschen und wir erst mal zwei Monate damit zu tun haben, unsere Wunden zu lecken. Danach würde der Luftkampf einsetzen zwischen unseren Bombern und den italienischen Kampfflugzeugen und der Flakartillerie. Arnold sagte mir, es ginge hier seit kurzem etwas langsamer voran, und wir hätten schwere Verluste, aber für einen Amerikaner hätten wir immer noch 1,8 Deutsche außer Gefecht gesetzt. Wegen der bevorstehenden Luftschlacht in Tunesien hat er ein befriedigendes Abkommen mit dem Luftwaffenkommando des Nahen Ostens ausgearbeitet.
Ich machte mit dem Präsidenten zusammen das Programm für den Rest der Woche. Der Präsident war auch der Meinung, wir sollten dies möglichst bald abschließen, damit er am Donnerstag die Truppen besichtigen, am Freitag mit dem Sultan speisen und nicht später als Sonnabendmorgen nach dem Süden abreisen kann.
Ich ging hinüber, um Churchill zu sprechen.
Ich fand Churchill im Bett; er sagte mir, der zweite Angriff auf Berlin sähe zwar ganz gut aus, aber das Wetter sei schlecht gewesen, und er sei nicht sicher, wieviel Schaden verursacht worden sei. Er sagte mir, seine Truppen, die in Tripolitanien angriffen, seien bestimmt weiter gekommen, als sie zuerst angenommen hatten ... Sobald der Präsident abreise, gedenke er nach Kairo zu fliegen und das neue Nahostkommando aufzustellen, mit General Wilson an der Spitze, und er hätte sich gern mit dem türkischen Präsidenten getroffen, vielleicht in Cypern, um ihn kräftig unter Druck zu setzen, daß die Türkei in den Krieg eintritt und uns einige passende Flugplätze abgibt und die rumänischen Ölfelder bombardiert. Er beabsichtige, sagte er, mit dem Argument zu arbeiten, daß die Türkei nicht bis zur letzten Minute warten solle, und wenn sie widerspenstig bliebe, dann würde er nicht zögern, den Türken zu sagen, er könne, falls sie neutral blieben, es nicht auf sich nehmen, die Russen hinsichtlich der Dardanellen zurückzuhalten, und dann kämen sie in eine unerträgliche Lage ...
Ich nahm an der Besprechung zwischen dem Präsidenten, Giraud, Murphy, Captain McCrea, Elliott und Girauds militärischem Adjutanten, Hauptmann Beaufre, teil. Der Präsident legte Giraud in einer überlegenen Weise dar, was er sich unter einem französischen Widerstand vorstellte, wobei er das eigentliche Kämpfen hervorhob. Ich gewann von Giraud einen sehr günstigen Eindruck. Ich weiß, daß er

Royalist ist und in seinen ökonomischen Anschauungen weit rechts steht, aber ich habe den Eindruck, daß er bereit ist zu kämpfen. Er ist über sechs Fuß groß und mag 63 oder 64 Jahre alt sein. Er sieht äußerlich gesund und kräftig aus. Er sprach im ganzen ziemlich bescheiden, aber mit Zuversicht. Hatte das Gefühl, als hätte er sich entschieden, alles in Afrika zu tun, was der Präsident von ihm verlangte. Unmöglich zu sagen, ob er politischen Ehrgeiz hat oder nicht, außer daß er sich am Krieg beteiligen will. Ich hielt ihn für politisch ehrgeizlos, bis er später mit großer Energie betonte, er sei entschlossen, sowohl die zivile wie die militärische Verwaltung in Afrika zu übernehmen.
Giraud spricht kein Englisch, aber der Präsident sprach anscheinend besser Französisch als gewöhnlich, denn Murphy, der den Dolmetscher abgab, hatte nicht viel zu tun. Murphy brauchte nur zu übersetzen, wenn der Präsident in einer wichtigen Angelegenheit von Giraud genau verstanden zu werden wünschte. Giraud legte seine Probleme dar, die sein Adjutant mir vorher mitgeteilt hatte, und der Präsident regelte sie alle zu Girauds vollständiger Zufriedenheit, aber im Punkte der Souveränität blieb er eisern und bestand darauf, daß Giraud in Nordafrika vorderhand nur vertretungsweise handeln dürfe, daß er in keiner Weise Frankreich repräsentiere und daß die Verständigung über alle anderen französischen Besitzungen erst ausgearbeitet werden sollte, wenn de Gaulle einträfe.
Der Präsident und Giraud begaben sich dann hinaus auf die rückwärtige Veranda, wo eine Schar Armeefotografen Aufnahmen von ihnen und hinterher noch von Girauds Adjutanten McCrea und mir zusammen mit den beiden machte. Im ganzen schien mir die Besprechung sehr befriedigend verlaufen zu sein, und ich bin sicher, daß Giraud und der Präsident Vertrauen zueinander gefaßt haben . . .

Sherwood, Robert Emmet 1896–1955 **(Casablanca)**
Von den Beratungen der kombinierten Stabschefs in Casablanca sagte Churchill: «Bei keiner der interalliierten Konferenzen, soweit ich sie kenne, hat es eine so eingehende Prüfung der Kriegslage der gesamten Welt in Hinsicht militärischer Fragen, solchen der Rüstungsproduktion und der Wirtschaft gegeben.» Obwohl die Produktionslage natürlich viel besser war als vor einem Jahr zur Zeit der ersten Washingtoner Besprechungen, so gab es doch auf der riesigen Liste einen unbefriedigenden Punkt, der damals alle strategischen Kalkulationen belastete – und das war die Frage der Geleitschiffe. Es gab zu wenig Zerstörer und Zerstörereskorten, um die Transporte nach Rußland und all den anderen weit verstreuten Kriegsschauplätzen zu schützen, und es gab nur zwei große Transportdampfer mit genügender Schnelligkeit, um die Meere ohne Geleit zu überqueren, die Queen Mary und die Queen Elizabeth.

Nach dem Kriege habe ich verschiedene Männer gefragt, die mit dem Produktionsproblem zu tun gehabt hatten, ob sie mir irgendein wesentliches Versagen nennen könnten, ohne das der Krieg schneller beendet hätte werden können; die Antwort war einstimmig: das Programm der Begleitschiffe.

Reichspropagandaministerium **Berlin**
Ewald Ludwig Krümmer *1896, Gerhard Todenhöfer *1913
Der Minister kommt auf die neutralen Pressestimmen zu sprechen und behandelt vornehmlich unsere Stellung gegenüber den schwedischen, schweizerischen und türkischen Zeitungen. Er führt aus, daß er sich oft sehr über die freche und verständnislose Berichterstattung der neutralen Presse ärgere und daß ihm oft der Ekel vor dieser Haltung komme. Er halte es jedoch für angebracht, auf diese Pöbeleien nicht zu antworten, denn es sei nicht zu bestreiten, daß die neutralen Staaten in größtem Umfang für uns arbeiteten. Er weist auf die Schweiz hin, die in der Herstellung von industriellen Fertigfabrikaten sehr stark zur deutschen Rüstung beitrage, und auf die schwedischen Erzlieferungen, ohne die unser Krieg nur sehr schwer zu führen sei.
Die neutralen Staaten versuchten nun, ihre Mithilfe an der deutschen Rüstung zu neutralisieren, indem sie in ihrer Presse eine andere Haltung einnähmen. Wenn auch die Haltung, die in den Zeitungen zum Ausdruck käme, zum größten Teil von einer Überzeugung getragen sei, so sei es doch nicht angebracht, sich mit ihr dauernd auseinanderzusetzen. Man solle die neutralen Pressestimmen so weit als möglich übersehen und ihnen, wenn nötig, nur in würdiger Form entgegentreten. Es passe sich nicht für eine Großmacht, drohend den Finger zu heben, ohne daß nach einer Warnung eine Handlung folgt. Man könne als Großmacht nur einmal drohen, beim zweiten Male müsse man zuschlagen. Da wir dazu nicht in der Lage seien, halte er es für das richtige, die Presseausfälle der neutralen Staaten weitgehendst zu übersehen.

Dalgas, Hans-Erich 1896–1987 **Bremen**
Ich habe einen deftigen Schnupfen. Die pausenlosen Angriffe der Russen sind besorgniserregend. Morgen früh fahre ich nach Frankfurt zu einer Tagung über Leistungslohn.

Richard B. *1922 **Stargard**

Gestern mit der Ju 52 in Kolberg gewesen. Flogen QGA in Sagan, bei Rückkehr waren in Stargard aufliegende Wolken, und wir wurden – nachdem der Peiler sich mit den sechs Kisten vollkommen verrückt gemixt hatte – nach Kolberg hingewiesen. Dort bis zum nächsten Morgen geblieben. (Kinovorstellung wegen Alarm unterbrochen) und nach Stargard geflogen. Hier meine erste Blindlandung.
Werden wohl doch nach Terespol kommen. Spieß sagte es heute bei der Parole. Hoffentlich bleibt B. mein Flugzeugführer.
Prima Kerl.
Heute Höhenflug über Mitteldeutschland. Feine Sache. Ist ein wunderbares Bild, wie die Gebirge durch die Wolken stoßen, wie große Städte so ganz langsam, ganz tief darunter vorbeiziehen. Dann ein herrlicher Sonnenuntergang. Interessant war die Beobachtung der gegen den hellen Abendhimmel deutlich sichtbaren Wärmeschlieren der beiden Motore. Sind fünf Stunden mit der Do 17 Z [?] geflogen. Ca. 1 ½ tausend Kilometer!

Bahlburg, Hermann 1923–1944 **Stolpmünde**

Ich versuchte, mich auf die zu beantwortenden Briefe zu konzentrieren, aber ohne Erfolg. Lag es am Essen? Oder an der Erkältung? Als ein Kumpel mich bat, eine Mathe-Aufgabe zu lösen, war ich zu meinem Erstaunen dazu nicht in der Lage. Also Lehrbücher her, oder ich gründe eine Arbeitsgemeinschaft! Ich bat heute das Auswärtige Amt um Auskunft über den Verbleib meiner Eltern, und dann schrieb ich an die DVL, um mich über meine zukünftige Studentenlaufbahn zu informieren.
Die wenigen Tage bei diesem Haufen waren für mich eine wichtige Schulung. Ich habe teils mit und teils gegen meinen Willen viel über das sexuelle Leben erfahren. Wenn ich badd Kapo werde, darf ich keinesfalls dort als Neuling auf diesem Gebiet erscheinen, auch wenn es, hoffe ich, bei bloßer Theorie bleiben wird. Es gibt einfach keine anderen Äußerungen als über Thema 1. Es ist ein Beweis für die Geistlosigkeit der Masse, die, ein Produkt der Systemzeit und der Parolen der NSDAP, zum Kadavergehorsam zurückzufinden droht aus Scheu vor Verantwortung und Unbequemlichkeit.
Ich muß da heraus, sonst verkomme ich, und das auf dem schnellsten Wege. Ich werde mich zusammenreißen und nicht «bereißen», es sei denn, ich bin verpflichtet.

Aus dem Notizbuch eines Soldaten:

Lily Marleen

Vor der Laterne steht ein junges Weib,
es hat die Hosen runter und macht die Beine breit,
und denkt sich dann dabei im Stehn,
hätt ich ihn drin, wie wär das schön,
wie einst Lily Marleen.

Deine kurzen Röckchen, deinen geilen Gang,
Deine festen Tittchen, die küßt ich
stundenlang,
wie wird mir da die Pfeife stehn,
wenn Du und ich nach Hause gehn,
ich und Lily Marleen.

Vor der Laterne macht ich's wie ein Hund,
und als ich's nicht mehr konnte,
nahm sie ihn in den Mund,
und alle Leute bleiben stehn
und wollten gern das Wunder sehn,
bei der Lily Marleen.

Vor der Laterne wird es langsam leer,
Lily wollte noch mal, doch ich,
ich konnt nicht mehr, denn er,
der wollte nicht mehr stehn,
so mußten wir nach Hause gehn,
ich und Lily Marleen.

Als die Zeit vergangen, war das Unglück da,
und aus dem kleinen Mädchen, ward nun eine Mama,
aus allen Winkeln hört mans schon,
das kommt von der Laterne stehn,
mit der Lily Marleen.

Quack, Paulheinz 1921–1986 **Wahn**

Heute abends wird der erste Unteroffiziersbrief an Euch geschrieben. (Verzeiht: Viel Zeit bleibt nicht, denn es ist der letzte Abend mit den Kameraden, und die Beförderungen müssen doch auch ein wenig mit Dünnbier begossen werden.) Vor der Beförderung (etwa 35 Mann der Ausbildungs-Kompanie wurden Uffz.) hatte es für das ganze Regiment

einen Feldgottesdienst gegeben – ein schöner, besinnlicher Abschluß. Ich bleibe nur bis zum 1. Februar in dieser Kompanie als Ausbilder und ziehe dann einige Blocks näher zur Wache zum KOB-Lehrgang. Der Chef hat es nämlich durchgesetzt, daß ich an diesem Lehrgang, der schon seit Anfang des Jahres läuft, noch teilnehmen kann. Dadurch habe ich rund 1 Monat gespart. Der KOB-Lehrgang dauert, soviel wie ich weiß, bis Mitte März. Danach gehe ich dann nach Geldern zurück, nehme im Mai an einem 3monatigen Kursus an der Kriegsschule Teil und werde dann voraussichtlich im August Leutnant sein... Einverstanden?

Und nun wollt Ihr sicher wissen, was es im Staufen-Verlag gegeben hat? Also: Die Erzählungen werden wohl nicht erscheinen, da ähnliche Themen und Stoffe bereits in dem kürzlich erschienenen Bändchen «Flämisches Tagebuch» behandelt worden sind. Dafür habe ich aber sozusagen den Auftrag bekommen, etwa 40 bis 50 Schreibmaschinenseiten in Form eines russischen Tagebuches mit Gedichten zu schreiben. Und zwar keinen großen PK-Bericht, sondern Schilderungen mehr innerlicher, geistiger Vorgänge und Erlebnisse. Vielleicht gelingt es.

Herr Wamper war sehr liebenswürdig, bezahlte die Zeche, brachte mich zur Straßenbahn. Er mag vor allem meine Gedichte.

Pröbstle, Alfred *1922 **(Norwegen)**

In Mo i Rana gab es eine recht ordentliche Wehrmachtsbuchhandlung. Ich kaufte mir «Aristoteles Hauptwerke» und «Marc Aurel, Selbstbetrachtungen». Besonders den Marc Aurel habe ich mit großem Interesse gelesen und fühlte mich sehr davon angesprochen. Wir hatten in Mo nichts zu tun und warteten darauf, weiter nach Norden verlegt zu werden. Wir waren ein bißchen ungeduldig und besorgt. Die einzige Straße, die nach Norden führte, war die Polarstraße. Sie war ihrer Gefährlichkeit wegen berüchtigt. Und Anfang Januar lag schon ordentlich Schnee, und es schneite weiter. Es würde nicht lange dauern, bis die Straße unpassierbar wurde. Hier wurden allerhand Geschichten über General Schörner erzählt. Er sollte durch die Gegend fahren und bei den Landsern die Kragenbinden auf Sauberkeit kontrollieren. Auch sollte er seinen Fahrer mehrmals täglich degradieren und wieder befördern. Auf jeden Fall wurde uns von den Kameraden empfohlen, sich möglichst schnell zu verpissen, wenn man einen Wagen mit Stander sieht. Nun, ich habe zum Glück nie die Bekanntschaft von General Schörner gemacht.

Am 18. Januar 1943 bekamen wir den Befehl, daß wir uns am nächsten

Tag nach Valnesfjord (35 km östl. von Bodø) in Marsch zu setzen hätten. Wenn die Polarstraße zugeschneit war, gab es keine Verbindung zum nördlich Mo gelegenen Teil Norwegens auf dem Landweg. Die Eisenbahnstrecke endete wenige Kilometer nördlich von Mo. Aller Verkehr mußte dann über die Seen gehen. Das war recht gefährlich wegen der Minengefahr und der immer wieder erscheinenden englischen U-Boote und Schnellboote.

Wir fuhren am frühen Morgen des 19. Januar mit unsern beiden Lkws los. Wir waren ja nur ein Nachrichtenbautrupp von etwa 20 Mann. Es war sehr kalt. Dazu wehte ein stetiger Wind mit Schneetreiben. Wir saßen auf der Ladefläche des nur mit einer Plane verdeckten Lkw. Wir hatten zwar Fellanzüge, aber bei dem stundenlangen Sitzen wurde es uns doch immer kälter. Das Fahren war sehr schwierig. Immer wieder liefen frische größere und kleinere Schneewehen über die Straße. Dann wieder waren Stellen vom Wind blank gefegt und mit Eis bedeckt. Unsere Fahrer mußten Enormes leisten. Es waren allerdings Berufskraftfahrer. Der eine, Leopold mit Familienname, stammte aus Halle und sprach ein fürchterliches Sächsisch. Er machte jede Reparatur und wußte bei jedem technischen Problem zu helfen. Er ist 1944 tödlich verunglückt.

Die Straße führte immer mehr auf die schwedische Grenze zu. Nach etwa 60 Kilometern konnten wir nach Schweden hinübersehen. Die Grenze war kaum 5 km entfernt. Wir überlegten, sollte man die paar Kilometer hinüberlaufen und den Krieg und dieses Deutschland hinter sich lassen? Es kam immer wieder vor, daß Soldaten nach Schweden verschwanden. Aber was würde man mit unsern Eltern machen? Und lieferten die Schweden die Fahnenflüchtigen womöglich aus? Man hatte davon gehört. Und dann mußten wir an den Österreicher denken, den wir bei einer Übernachtung in irgendeinem Ort gehört hatten. Er wartete in einem Verschlag eingesperrt auf seine Hinrichtung wegen Fahnenflucht. Eine der häufigen Grenzpatrouillen hatte ihn an der schwedischen Grenze erwischt. Er sang die ganze Nacht laut Heimatlieder. Es war schaurig.

Nachmittags Viertel nach drei Uhr langten wir am Polarkreis an. Natürlich machten wir an dem Stein, der den Polarkreis markierte, Pause. Die Landschaft war höchstens ihrer Öde wegen bemerkenswert. Weite Ebenen und flach gerundete Bergkuppen, alles gleichmäßig mit Schnee bedeckt. Der Horizont war nicht zu sehen. Der Himmel war so weiß wie die Landschaft. Kein Haus, kein Baum weit und breit. Bei dem Schneetreiben konnte man bald gar nichts mehr unter-

scheiden. Für die Norweger war sowas kein Problem – sie benutzten die Straße im Winter nicht. Dazu kam das ständige Dämmerlicht. Es war ja Polarnacht.
Nach stundenlanger Fahrt, bei der wir immer kälter und apathischer wurden, kamen wir nach Rognan, einem kleinen Hafenstädtchen am Ende des Saltfjords. Hier setzten wir mit der Fähre über den Fjord nach Langset über. Auf der Fähre wurde auch ein großes Faß mit Butter transportiert. Als wir in Langset wieder in den Lkw stiegen, waren wir alle gut mit Butter versorgt. Wann wir in Valnesfjord ankamen, weiß ich nicht mehr. Aber wir hatten achtzehn Stunden für die zweihundert Kilometer gebraucht.

Heinz-Felix M. 1913–1983 **Lappland**

An Margot Broisch
Liebe Margot!
Mit viel Getöse und Geschrei habe ich mir jetzt etwas Ruhe erkämpft, um endlich wieder einmal einen Brief schreiben zu können.
Der Rundfunk spielt gerade das Friesenlied. Ich bin ja zwar nicht da beheimatet, wo die Möwen schreien, aber an der See habe ich mich auch bereits getummelt, auch darin. So ist die Situation immerhin etwas heimatlich, und wenn ich jetzt noch dazu die kleine tapfere Soldatenfrau höre, dann bin ich restlos bedient.
O, wie schön ist doch der Kriegskitsch.
Ich kann mir beim besten Willen nicht vorstellen, daß Si etwa Gefallen an derartigen Sachen finden. Einen Pfundsschlager höre ich gewiß lieber als diese Gefühlsduselei. Hier läßt sich nicht einmal mehr über die Geschmäcker streiten.
Und wovon träumen Sie z. Zt.? Ich weiß, Sie wünschen erst einmal eine Nacht, in der Sie, auch von Träumen ungestört, schlafen können. Aber wovon träumen Sie zum Beispiel, wenn Sie, wie Sie es mir bereits geschildert haben, alleine zu Hause sind und sich eine persönliche Arbeit zur Hand genommen haben? So ein bißchen grübelt, hofft, wünscht oder erträumt man sich doch dabei. Finden Sie meine Frage etwa indiskret?
Im übrigen denke ich, in einigen Wochen Ihrem Wunsche nach einem Bild gerecht werden zu können. Ein Urlauber hatte ein paar Aufnahmen von mir gemacht.
Und bekomme ich auch einmal eine Gegengabe? Ich muß doch wissen, ob mein ehemaliger Traum eine Fata Morgana oder eine Täuschung mit plus oder minus gewesen ist.

Muehlon, Wilhelm 1878–1944 **Graubünden**

Der erste Gedanke ist heute Leningrad. Ich gehe früher als sonst ans Radio und treffe zunächst auf einen österreichischen Sender, der die Stunde zur Abschüttelung des Hitlerjoches für gekommen erklärt. Keinen Tropfen Blut sollen die österreichischen Kampfeinheiten mehr für Hitler vergießen, sondern als Partisanen in Österreich die Gewaltherrschaft Hitlers bekriegen. Dann stoße ich auf die belgische Sendung aus London, die eine Übersicht über die Äußerungen der englischen Presse gibt. Hierüber etwas zu erfahren, hat natürlich mehr Wert. Ich entnehme diesen Äußerungen, daß das Ereignis bei Leningrad auch in England Eindruck macht. Schließlich finde ich anderswo noch Genaueres über die russischen Berichte. In siebentägigen harten Kämpfen haben die Russen, von zwei Seiten angreifend, ein Stück aus dem Ring um Leningrad herausgebrochen. Die Finnen haben nun keine Landverbindung mit den Deutschen mehr. Vier deutsche Divisionen standen im Kampf und haben ungefähr 13 000 Mann verloren. Die Belagerung von Leningrad hat 16 Monate gewährt. Schon vor langem hörte man, daß die Stadt und die Bevölkerung furchtbar gelitten haben. Hitler hatte erklärt, daß er die Stadt gar nicht mehr zu nehmen brauche, sie werde durch Hunger und Krankheit von selbst zugrunde gehen. Ich weiß nicht, wieviele Einwohner sie noch hat; damals war nur noch die Hälfte am Leben.

Tilgner, Leo 1892–1971 **bei Leningrad**

Heute früh kamen zwei Briefe von Dir und das Läusepulver. Besten Dank. Aber die Wanzerei hat noch nicht nachgelassen. Gestern Nacht 5, heute 1 vernichtet. Woher die nur alle kommen?
Vom Vogelhaus könnte man vielleicht die untere Platte verzinnen lassen. Dumm, daran hätte ich denken müssen.

Oestmann, Eckart *1922 **Schilowa-Gorki**

Liebe Eltern!
Mittags hieß es, daß alle im Mantel und mit sämtlichen Decken zum Antreten erscheinen sollen. Na, der Grund war der, daß festgestellt wurde, wieviel Decken jeder besäße, da einige Decken seit dem Brand verschwunden sind. Die Offiziere und Wachtmeister machten sodann eine Razzia durch sämtliche Stuben, während wir draußen warten mußten. Das Ergebnis war gleich null. – Eure Briefumschläge, auf denen alles bis auf den Gefreiten gestempelt ist, belustigen immer meine Kameraden. Ich finde aber, daß es sehr gut so geht.

Seit heute ist für die gesamte Ostfront Urlaubssperre! Gut, daß ich meinen Urlaub weg habe. Der Spieß wollte gerade jetzt fahren. Zu spät. Euer Eckart

Bock, Gustav 1906–1990 **Stalag 365, Ukraine**

Meine liebe Frida!
Nun hat heute der kleine Racker Geburtstag. In den zwei Jahren hat sich Ilse tüchtig heraus gemacht. Was aus einem Menschenkind in solcher Zeit doch alles werden kann. Wie der kleine Wurm am ersten Tag krähte! Heute kann sie schon sagen was ihr fehlt und was sie gerne haben möchte. Viel Spaß hat sie doch gemacht in den zwei Jahren. Leider habe ich wenig miterleben können. Noch weiß sie nichts von Geburtstagsfeiern. Zur Feier des Tages habe ich zum Abendbrot prima Fredelsloher Mettwurst gegessen. Und zwar hatte ich immer noch die Wurst, welche ich im Oktober mitgenommen habe. Sie schmeckte sehr gut. Ich hoffe, daß ihr den Tag gut verbracht habt. Ilse wird das neue Spielzeug wohl schon eingehend studiert haben. Es grüßt herzlichst Dein Bocky.
Grüße Ilse u. Mutter.

Jenssen, Adelheid *1900 **Jena**

Im Heim der Kinder, Dornröschen durch die Kleinen, Schneewittchen durch die Größeren. Tante Herzen hat sich große Mühe gegeben und erstaunlich viel herausgeholt.
Heinz gleich nach Haus, hatte viel Schulaufgaben, Adelh. anschließend in die Klinik, wo mir Herr Borchert selbst die Einlagen verpaßte. Durchfroren und verhungert kam ich nach Haus. Hermann + Heinz hatten inzwischen zwei Kaninchen geschlachtet, abgebalgt und ausgenommen, ich freute mich über das reichliche Fett und die großen fleischigen Tiere, nun müssen sie erst abhängen, wir wollen hauptsächlich Wurst auf Vorrat davon machen, da wir ja jetzt das Essen vom Heim bekommen, aber wegen Futtermangels schlachten müssen!

Paulsen, Agnes *1901 **Heide**

Mein lieber Julius!
Am Sonnabend erhielt ich Deine beiden lieben langen Briefe vom 3.–10. Jan. geschrieben, also sehr schnell. Am Sonntag las ich sie den beiden Großen noch einmal vor. Das Wetter ist sehr wechselvoll bei Euch, wie man auch von anderen Teilen der Front immer wieder hört, wir wollen nur hoffen, daß es erträglich bleibt. Den Januar haben wir nun ja bald geschafft, im Februar kommst Du auf Urlaub, und im März

hat man doch schon etwas Frühlingshoffnung. Wenn wir im Sommer den Russen doch ohne zu große Blutopfer den Garaus machen könnten! Heiner und ich waren zu einem sehr anschaulichen Vortrag über «Germanische Schicksalsgemeinschaft im Nordostseeraum», den derselbe Professor hielt, der im vorigen Jahr über den ostasiatischen Raum sprach. Anhand der Karte, die er dauernd mit farbigen Pfeilen, Punkten und Figuren wechselnd besteckte, und mit vielen Beispielen aus Geschichte und Leben machte er seinen Vortrag anschaulich. Er ermahnte uns alle zu tapferer Haltung, solch Appell ist ja mal ganz notwendig. Deutschland hat ja ungeheuer viel erreicht in den letzten zehn Jahren, als der Führer das durch Versailles verstümmelte, machtlose Deutschland übernahm, und nun ist fast ganz Europa von uns besetzt oder als Bundesgenosse geführt. Das schlimmste war wohl der vorige Winter, und wie schlimm es stand, hat wohl keiner ganz übersehen; gut, daß der Führer immer durchhält, Gott erhalte ihn uns.
Ich will in diesen Tagen mal beim Arbeitsamt vorsprechen, weil ich zum 1.4. Hilfe haben muß. Evt. möchte ich eine «Ostarbeiterin» nehmen, was sagst Du dazu? Im Allgem. sind die Hausfrauen mit den Ukrainerinnen zufrieden. Am besten wäre ja ein gutes deutsches Mädchen, aber die sind leider sehr rar. Nun viele Grüße von den Kindern und Deiner Agnes.

Mende, Erich *1916 **(Rshew)**

Der Regimentsgefechtsstand und der Regimentsstab mit den Nachrichtentrupps und den Verbindungskommandos lagen in einer Schlucht, in einer sogenannten «Balka», einem der aus Lehm und Lößboden durch Schmelzwasser ausgeschwemmten Flußtäler, in denen man sehr gut mit etwas Mühe einen Stollen in die Wand graben konnte, der dann abgestützt wurde mit Balken, und so einen gewissen Unterstand zumindest gegen leichte Artillerie und Granatwerfer bot.
Es lag etwa 30 cm Schnee, die Temperatur schwankte zwischen –10 und –35 °C. Im Gegensatz zum Jahr vorher hatten alle Soldaten eine ausgezeichnete Winterbekleidung. Sie trugen einen gefütterten Anorak, außen weiß, innen in der Tarnfarbe braun-grün-gesprenkelt, mit Kapuze, eine Hose, ebenfalls gefüttert, die oben und an den Beinen zuzuschnüren war, so daß man gegen Schneesturm und Kälte weitgehend geschützt war.
Ich bezog mit einer Ordonnanz, die mir zugeteilt wurde, einen solchen Unterstand, den ich zusammen mit dem Ordonnanzoffizier und dem

Nachrichtenoffizier teilte. Es gab damals eine normale Verpflegung, viel Büchsenfleisch und Büchsenwurst, man nannte die Leberwurst in Büchsen bald Betonwurst. Tubenkäse, täglich ein halbes Kommißbrot für einen Mann. Was sehr angenehm war, es gab damals für den Regimentsstab gepreßten Bohnenkaffee, der morgens wach machte, und wenn man nachts zu arbeiten hatte, auch noch weit nach Mitternacht einen wachhalten konnte.

Nordmann, Wilfried *1909 **Artemowsk**

Morgens um 7 h wurden wir in Artemowsk ausgeladen bezw. stiegen aus und durften für 4 Std. in einem großen Wartesaal hocken, bis wir mit einem halboffenen LKW zur Krankensammelstelle gefahren wurden. Dort herrschte ein ausgesprochener Massen-Durchgangsbetrieb, aber wir hörten zu unserer Erleichterung, daß wir in spätestens 1–2 Tagen weiterkommen sollen.

Schellhaas, Ernst Ludwig 1910–1975 **Orscha-Zentral**

Mildes Wetter – es taut.
Es rollt gut. Ab und zu Lokmangel, 2 Männer haben unterwegs nochmals Marschverpflegung gefaßt (obwohl sie schon hatten) und den Kriegsurlaubsschein geändert.
Ab sofort bis auf Widerruf Urlaubssperre.

Ein Zahlmeister beim Heeres-Kraftfahrpark 610 **Dnjepropetrowsk**

... Wir sind immer noch auf der Walze, und zwar wurden wir von Rostow nach Stalino und von dort nach Dnjepropetrowsk dirigiert, von wo ich Dir jetzt schreibe. Die Fahrt – etwa 500 km – dauerte 48 Stunden in Wagen, die wie immer überfüllt, aber wenigstens in der zweiten Nacht geheizt waren. Glücklicherweise haben die furchtbare Kälte und der schneidende Ostwind, die neben der Spiegelglätte der Wege bei dem oft weiten Umtransport unseres Gepäcks sehr unangenehm waren, nachgelassen. Daß es leider bei den besonders schlecht ausgerüsteten Rumänen wieder Erfrierungen in Menge gab, ist nicht verwunderlich. In Rostow rutschten zwei Rumänen, deren erfrorene Füße nackt aus ein paar Lumpen guckten, auf dem Gesäß den Bahnsteig entlang, wobei sie sich mit den Händen vorwärts schoben, ohne von irgend jemand Hilfe zu erhalten. Ich habe zuerst einmal einen der dabeistehenden rumänischen Soldaten tüchtig angeschrien und ihm dann, als dies nichts nützte, eine Ohrfeige gegeben, sodaß seine Pelzmütze ein paar Meter weit auf

den Boden fiel. Jedenfalls erreichte ich damit, daß die beiden armen Kerls wenigstens in ein rumänisches Abteil des Zuges getragen wurden.
Die Räumung der östlichen Kaukasusfront bis etwa Georgiewsk – Mineraliwodi scheint einigermaßen planmäßig vonstatten gegangen zu sein; den westlichen Teil will man wohl halten ...

Wolf, Friedrich 1888–1953
An seine Frau in Moskau **UdSSR**

Menilein,
in Eile diesen 3. Brief! Hoffentlich erhieltest Du die beiden ersten, die ich meinem Kurier mitgab. Ebenso kannst Du auf dem gleichen Wege Post für mich mitgeben.
Hier ist jetzt viele, nützliche und interessante Arbeit. Sehr interessante Gefangene, gleich aus erster Hand und unter dem 1. Eindruck, keine Konserve. Dann die Fahrten zur Front, zu den Stäben und die laufende Arbeit in der Abt. Du liest ja die Swodka und kannst Dir den Hochbetrieb vorstellen, Tag und Nacht. Oft Nachtarbeit. So ein Betrieb gefällt mir. Das hat doch Sinn. Gefroren hab ich wie ein Schneider. Nachtfahrten bei 30–40 Grad im Auto über die Steppe! Wäre nichts für Menilein. Ich bin selbst erstaunt, daß und wie ich das überhaupt aushalte ... wenig Schlaf, dauernd Hochbetrieb, und diese Fahrten, wo einem buchstäblich die Spucke im Munde gefriert. Wenn Du zum Beispiel den Griff der Autotür mit der bloßen Hand nur 10 Sekunden anfaßt, weil alle Türen klemmen und vereist sind, dann bekommst Du schon Deine Hand nicht mehr vom Türgriff, weil die Hand dort anfriert! Kein Münchhausen! Und wenn ich Frostbeulen bekomme! Aber darüber freut man sich fast, weil nämlich der Frost unser Bundesgenosse ist. An Manuilski sandte ich eine Masse interessantes Material, das ich ihn bat, an Wilh[elm] Pieck weiterzugeben. Rufe gelegentl. Wilhelm an, ob er es erhielt? Die Moral der deutschen Truppen beginnt jetzt erstmalig entscheidend nachzulassen. Sie glauben nicht mehr an den Sieg! Die Offiziere setzen allerdings noch auf «Remis». – Wie geht's Euch? Moskau erscheint mir jetzt wie etwas Wunderbares, sehr Entferntes, ungeheuer Komfortables! Ach, fließendes Wasser! Und sich überhaupt jeden Morgen waschen können! Und ausgezogen schlafen zu können! Nitschewo! Die Hauptsache, wir greifen an und schlagen die Nazibande zusammen! Alles andere später! – Was ist mit dem Stück? [Wolfs Schauspiel «Dr. Lilli Wanner»] Hast Du noch 20–30 «Russenpelz» bei der Buchhandlung gekauft? – Bitte lasse mir doch sofort von meinem Gehalt vom 7. Abt. – 1500 Rbl – frage Li,

500 Rbl nach hier überweisen! Man muß das Mittagessen bezahlen und auch sonst einiges. Was schreibt Misch? Wo steckt Koni?

Heiner S. **Berlin-Gatow**

Sehr geehrter Herr Dr. Grimm!
Nach langer Zeit möchte ich Sie wieder einmal um Beantwortung eines kleinen Problems bitten. Seien Sie mir deshalb bitte nicht böse, aber es handelt sich nun einmal um Dinge, die auch in Ihre Gedanken und Traumwelt [?] hineinragen. Zuvor möchte ich Sie um strengstes Stillschweigen, gegen jeden, wer es auch sei, bitten, was gewiß Ihnen gegenüber nur eine Geste ist, um das ich Sie jedoch der Form halber doch nun einmal bitten möchte.
Wir haben uns nämlich die Aufgabe gestellt, in Verbindung mit einer höheren militärischen Dienststelle, die russische Ideologie von innen heraus zu unterhöhlen und wenn es geht, auf dem Wege der Propaganda, das ganze bolschewistische Staatswesen von innen heraus zum Einsturz zu bringen.
Es hat sich nämlich in uns, und da ist noch ein Mensch, den ich meinen Freund nennen kann, die Ansicht durchgerungen, daß es mit dem militärischen Siege der Achsenmächte gegen den Kommunismus allein noch nicht getan ist, sondern daß man ganz speziell den Kommunismus noch totdenken muß, wenn er nicht eine fortwährende geistige Bedrohung für die übrige, und besonders für die geistig hochstehende Welt bedeutet und daß auch eines Tages unsere Kinder vom Kampfe gegen den Bolschewismus nicht verschont bleiben, wenn wir nicht uns die Mühe machen, diesen gefährlichen Gegner ins Herz: in seine Idee! zu treffen.
Ich dachte mir den Gang der Dinge etwa folgendermaßen: Irgendein russischer Kriegsgefangener, nennen wir ihn Piotre Wassilew, P.W. abgekürzt, faßt von sich aus den Entschluß, eine nationalrussische Partei zu gründen und steckt sich neue Ziele, die da heißen: Einigung des russischen Volkes, Befreiung der Bauern, Hebung der Not und ähnliche Dinge. Alsdann gründet er eine Bewegung, die sich in dem ganzen von uns besetzten Gebiet ausbreitet und auch eines Tages in das noch unbesetzte Gebiet übergreift.
Durch Flugschriften wird das russische Volk aufgeklärt und seelisch beeinflußt, sodaß es eines Tages bereit ist, die Waffen gegen uns niederzulegen.
Das Besondere aber ist das, daß dieser P.W. nun kein Russe, sondern ein Deutscher ist.

Ehrlich gesagt: Es ist ein ganz großes Falschspiel, welches ich da vorhabe, aber ist es nicht gerechtfertigt durch die Leiden, die sonst über Europa hereinbrechen würden?
Verlangen nicht von uns die vielen Opfer dieses Krieges anklagend nun endlich eine Tat, die auch auf viele Jahre hinaus einen entscheidenden Erfolg garantiert?
Selbstverständlich geht das alles nicht so einfach, sondern es gehört sehr viel Arbeit dazu, diese Aufgabe auch wirklich zu lösen.
Ich hatte einmal die Absicht, Ihrem Heim einen Besuch abzustatten, weil ich ganz in der Nähe gewesen bin. Dann habe ich es nur nicht so recht getraut.
Es würde mich jedoch freuen, wenn Sie zu dieser Frage einmal Stellung nehmen würden. Ihnen, sowie Ihrer Familie wünscht alles Gute Ihr dankbarer Heiner Sch.

Fiebig, Martin 1891–1947 **Tscheglowka bei Stalino**

Wetter milder, dafür tiefe Wolken, z. Teil von SW her über Einsatzhäfen. Kein Einsatz von Woroschilowgrad.
Kühl z. T. in Gumrak mit He 111 gelandet, z. T. abgeworfen. Artl.-Feuer auf Platz. Schwierige Ldg. aber möglich. 1 Fw. 200 durch *offenen* Funkspruch von Festung zur Ldg. heruntergeholt, ging glatt mit Sporn-bruch.
Verlegung Gef.Quartier von Nowo.Tscherkask nach Tscheglowka b. Stalino. Wir kommen in einer Bergarbeitersiedlg. unter: 3 Zimmerhäuschen, recht ordentlich, mitten im Zechengelände.
Aus der Festung hört man furchtbare Scenen, wie Menschen sterben, vergehen, erfrieren. Man mag es sich gar nicht vor Augen führen, wie es dort aussieht. Haltung der Offiziere hervorragend. Wie unendlich schwer muß es für sie sein! – Ich finde keine innere Ruhe vor diesen Bildern, sie verfolgen mich Tag und Nacht.
Auf Platz Gumrak wird gelandet, soweit es irgend geht trotz Brüche. Artl. Beschuß. Major Thiel mit Kette gelandet zur Überprüfung der Platzorganisation u. Fühlungnahme mit Gen.Oberst Paulus. 2 He 111 durch Artl. Beschuß beschädigt, kein Rückflug. Maj. Th. kommt mit in der Nacht gelandeter Ju 52 zurück. –
Festung beschwert sich über zu wenig Versorgungsgut, Lage katastrophal, wegen Betriebsstoffmangel keine Aufnahmen u. Verteilen des gelandeten Versorgungsgutes.
Erdlage: An der Festung versch. Vorstöße. Starke Feindeinbrüche mit Panzern vor ungar. Armee.

Tjaden, Rudolf 1895–1981 **Oldenburg**

WB.: Die Truppen im Raum von Stalingrad verteidigten sich standhaft gegen immer neue Angriffe des Feindes.
Agnes und ich gehen zu unserer Nachbarin, um zu sehen, wie ihr Sohn Cord, der einige Tage auf Urlaub war, seinen Reiseweg in die Karte eingezeichnet hat. Danach ist er noch einige Tage vor Weihnachten mit dem Zug etwa 50 bis 60 km westlich von Stalingrad abgefahren. Da kann also der Kessel noch nicht geschlossen gewesen sein. Agnes, die hellseherisch alle strategischen Verhältnisse durchschauen will, meint, daß das um den 10. Januar herum geschehen ist.
Den Abend verbringen wir wieder unter zermürbenden Sorgen um Enno.

Soldat Hans **Stalingrad**

Meine herzliebste Gabriele!
Glaube mir, mein Liebling! Wenn ich Dich nicht hätte, wäre ich schon verzweifelt. Der Gedanke an Dich reißt mich immer wieder hoch. Es ist ja aber auch kein Ende zu sehen. Du glaubst garnicht, wie satt ich das alles habe. Wenn nur der Mist (entschuldige bitte den Ausdruck) erst zu Ende wäre. Nicht nur, daß es mir allein so geht, nein, allen Kameraden hier geht es so. Alle ersehnen genau so das Ende, wie ich. Wann wird das nur sein? Kein Mensch kann das sagen. Ich habe solche Wut und kann nur sagen: mir soll in der Heimat einmal einer etwas von der Heimatfront und davon erzählen, wie schwer sie es dort haben. Einmal 24 Stunden hier sein und sie sind alle kuriert. – Nun, mein Liebling, sei mir bitte nicht böse, daß ich etwas ausgerutscht bin. Du wirst es mir bestimmt nicht übelnehmen und wirst mich wohl auch verstehen können. Du kennst mich ja und weißt ja, daß ich so schnell nichts sage, aber ich muß mir doch immer wieder mein Herz frei reden. Von hier kann ich Dir nichts weiter sagen, als daß wir uns immer noch im Kessel befinden. Was hier vorgeht, hörst Du ja über Stalingrad täglich im Wehrmachtsbericht. Mehr kann ich Dir da auch nicht schreiben. Später, wenn alles vorbei ist, werde ich einmal einiges erzählen.
Dein Dich innig liebender Hans

Kronika, Jacob 1897–1982 **Berlin**

Am Abend gab es Schwierigkeiten mit der Telefonverbindung nach Kopenhagen. Ob die militärische Situation – Stalingrad! – die Ursache dafür ist? Die Stimmung in Berlin ist äußerst gedrückt, man spricht von einer Ostfrontkatastrophe und von verzweifelter Totalisierung des

Krieges bis hin zur «Strategie der verbrannten Erde»! Die Bevölkerung zittert davor, was da für neue Pflichten kommen werden, Entbehrungen und Leiden. Die Soldatenbriefe von der Ostfront sprechen von unerschöpflichen Reserven der Russen und von der Gefahr des Zusammenbruches an mehreren überlasteten großen Frontabschnitten. Der Ton in den Zeitungen ist beschwörend: «Nun stehen wir im Ernst vor dem heldischen großen Schicksalskampf … Wir haben nur die Wahl zwischen Sieg oder Untergang.»
Einer unserer Flensburger Freunde und Landsleute in Berlin, der zu «unserem Kreis» gehört, hat seine herrliche Villa durch eine Brandbombe verloren. Er schimpft mächtig – nicht auf die britischen Flugzeuge, sondern auf Hitler.

Reichspropagandaministerium **Berlin**
Ewald Ludwig Krümmer *1896, Gerhard Todenhöfer *1913

Der Minister kommt auf die Luftangriffe noch einmal zu sprechen und ordnet an, auf keinen Fall in ein Triumphgeheul über die Abschußziffer auszubrechen, denn man könne nicht voraussehen, wieviel englische Flieger bei dem nächsten Angriff abgeschossen würden. Über die Luftangriffe soll überhaupt nur rein sachlich und nicht propagandistisch berichtet werden. Eine naßforsche und kesse Berichterstattung über die Luftangriffe sei der heutigen Lage nicht angepaßt.
Auf den angeblichen Verlust von Schlüsselburg wollen wir nicht eingehen und im übrigen gegenüber den russischen Sondermeldungen immer nur das Argument verwenden, daß es im vorigen Jahr genauso war wie jetzt und daß im Sommer wieder das Gegenteil eingetreten sei. Dies sei praktisch das einzige Argument, das uns heute übriggeblieben sei, und dieses sollen wir auch immerfort anwenden.

Kardorff, Ursula von 1911–1988 **Berlin**

Neulich ziemlich heftiger Angriff, den ich vom Balkon beobachtete. Bis plötzlich ein infernalischer Ton mich schneller in den Keller brachte als je zuvor. In der Zähringerstraße hat eine Sprengbombe zwei Häuser wegrasiert.
Heute in der Stadtbahn, als wir einen Frontzug überholten, hatte ich plötzlich die Vision, jede Radumdrehung führt diese Soldaten näher an den Tod heran. Unaufhaltsam. Auf der Lokomotive stand mit weißer Schrift: Räder müssen rollen für den Sieg. Für den Tod, dachte ich.
[Im Tagebuch unter dem 21. Januar 1943 folgt an dieser Stelle: «Und daß ich dies nun aufschreibe, ist schon wieder greuliche Literatur. Eben der

eitle Nachteil dieses Büchleins, mit dem ich mich doch schon allmählich befreunde.»].

Aus der Pressekonferenz der Reichsregierung **Berlin**

1. Nachdem die Härte der Winterschlacht im Osten der Öffentlichkeit durch die Nachrichtengebung zum Begriff geworden ist, muß nun in verstärktem Maße die eigene Arbeit der Schriftleitungen einsetzen, um den Leser im Sinne der von den Soldaten bewiesenen äußersten Entschlossenheit und Einsatzfähigkeit eindringlich anzusprechen.

4. Es wird daran erinnert, daß die Lebensmittelfrage in der Sowjetunion nicht behandelt werden soll.

7. Die Tatsache, daß die Engländer bei ihrem letzten Angriff auf die Reichshauptstadt 25 Flugzeuge verloren hätten, biete keinen Anlaß zu einem Triumphgeschrei.

Ergänzung zu Punkt 1 (Tagesparole): Bei der militärischen Berichterstattung ist darauf zu achten, daß die Überschriften mit der allgemeinen Tonlage des Wehrmachtsberichtes abgestimmt sind. Es muß vermieden werden, einen an sich bedeutungslosen Teilerfolg in Schlagzeilen zu setzen, wenn der Wehrmachtsbericht vor allem die Schwere der Kämpfe betont.

Wolfgang v. S. **Kiel**

An seinen Lehrer

Sehr verehrter, lieber Herr Studienrat!

Vielleicht ist es Ihnen schon durch Fritz Blumenhagen erzählt worden, daß ich ausgerechnet auf die Marineingenieurschule nach Kiel gekommen bin. Wie das möglich war, ist mir vorläufig unerklärlich; es könnte höchstens durch ein Versehen malheurt sein. Es gibt nämlich für den Offiziersnachwuchs extra eine Bildungsinspektion, der die Zeugnisse der Bewerber vorgelegt werden. Aus meinen Zeugnissen dürfte jedoch wohl einwandfrei hervorgehen, daß ich am wenigsten hierfür passe. Es ist für mich völlig unmöglich, hier zu folgen. Alle anderen in dieser Laufbahn sind Freiwillige, die entsprechende Veranlagung, Interesse und vor allen Dingen gute Zensuren haben. Alles drei trifft bei mir nicht zu. Diesen ersten Lehrgang, der sich in der Hauptsache noch auf das Praktische erstreckt, kann ich eventuell bestehen, da mir die Arbeit noch Spaß macht; aber der nächste und die folgenden (in sechs Monaten beginnend) sind für mich aussichtslose Unterfangen. Die Marineschule

ist phantastisch eingerichtet, genau wie eine technische Fakultät. Die Lehrer sind Reservisten in Offiziersrängen, im Zivilberuf Lehrer an Techniken und Hochschulen – auch Studienräte –. Ja, das ist einerseits bedauerlich, denn wie viele andere, angehende Ingenieure, würden erfreut sein, wenn sie in ihrer Militärzeit studieren könnten.
Es ist allerdings so, daß diejenigen, die hier durchfallen, überhaupt als ROA's ausgeschieden werden. Ich hätte dann also die Obergefreitenlaufbahn vor mir. Wenn man die wenigen zur Verfügung stehenden Leute nicht einmal dahinstellen will, wo man von ihnen am meisten erwarten kann, dann kann ich auch nichts dafür. Mich soll nichts mehr in dieser Hinsicht erschüttern; wo ich an die Front gestellt werde, werde ich nach besten Kräften meine Pflicht erfüllen, innerhalb der Wehrmacht jedoch besonders zu steigen, habe ich nun aufgegeben. Es müßte schon eine Laufbahnänderung in Betracht kommen.
Wilhelm von Humboldt sagte einmal in einem Brief: «Es geht mir mit den Tagen des Lebens wie mit den Städten: ich liebe immer die, in der ich bin.» Ich kann mich noch nicht ganz dazu bekennen. Allerdings trifft das doch in gewisser Hinsicht hier zu: Es ist hier relativ wenig Dienst, umso mehr Zeit zum Lernen gedacht. Diese Zeit werde ich mir natürlich zunutze machen und mich von Neuem dem Studium Ihres Buches widmen, das ich in Holland wegen der Arbeiten um die Abkommandierung unterbrechen mußte. Außerdem gibt es noch so verschiedenes, das ich lesen und durcharbeiten kann. Ich überlege augenblicklich, was ich eigentlich studieren soll. Mein einzuschlagender Weg wird mich wohl zunächst über das Studium der Biologie in die Philosophie führen.
Ihr alter Schüler Wolfgang

Hausenstein, Wilhelm 1882–1957 **Tutzing**

Heute Nacht gegen 12 Uhr Fliegeralarm.
Gespräch mit Margot über die Frage, ob eine Definition des Begriffs *«Romantik»* möglich sei. Nach vielen Anläufen kam ich auf die Formel, Romantik sei *verlorene Identität* (wobei zum Beispiel der Genter Altar das Urbild der behaupteten, der *innegehaltenen* Identität, also das Gegenteil des Romantischen wäre).
Wir kamen überein: man müsse die einzelnen großen Beispiele romantischer Disposition (Novalis, Jean Paul, die Romantiker in der deutschen Malerei, Schelling, Beethoven, Delacroix, Géricault, Victor Hugo, Stendhal, Berlioz, Chopin, Byron, Shelley, Walter Scott, Constable, Puschkin, Lermontow und so fort) aufstellen, «das Romantische» an ihnen präcisieren, die individuellen Bestände vergleichen, das Gemein-

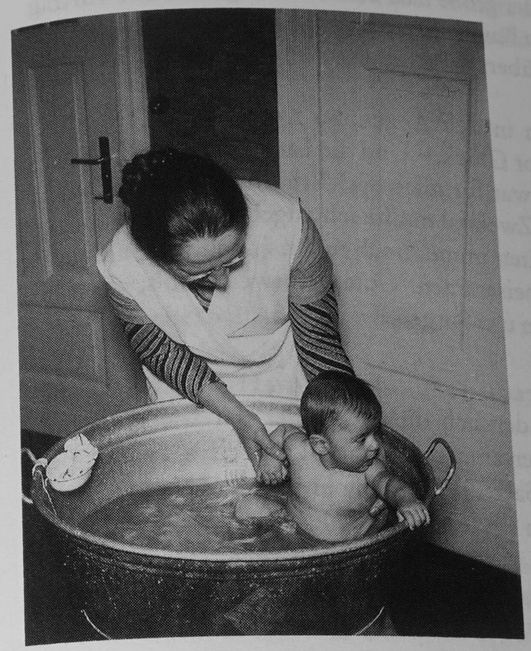
same (soweit es ein solches gibt) etablieren und die individuellen Fälle des Romantischen – da sich das Romantische eben zum großen Teil nur oder besonders deutlich am Individuellen definieren läßt – nebeneinanderstellen.

Hedin, Sven 1865–1952 **München**
Strahlendes Wetter. – Alma weckte mich um 12 Uhr. [...] Um 2 Uhr kam Schäfer und holte mich ab zur Tagung des Instituts, die erste. Im Hörsaal Prof. von Frischs verschiedene Professoren. Stresemann, von Faber. Hatte das Institut. Vorher saß ich von 2.15–3.20 Uhr für die Büste von Herrn Kraus. – Die Tagung begann 3.30 Uhr und dauerte bis 6.30 Uhr. Wurde eingeleitet von Schäfer. Dann sprachen Hesske, Wareski, Eitmann, v. Faber. Sehr gut. Später fragte ich nach v. Drygalski, fand ihn aber nicht. Dann nach Hause, bereiteten uns auf das Fest vor. Alma, Ann-Marie, Birgitta, Montell, Grassmann fuhren zum Gasthof, wo die 28 Personen des Instituts mit Herren und Damen waren, glänzendes Essen: Schinken mit Spargel, Kraftbrühe, Forellen gekocht, Hase, zuletzt Omelett, weißer und roter Wein, Champagner, gemütliches Beisammensein, alle konnten sich der Reihe nach eine Weile mit mir unterhalten. Schickte ein Telegramm an Himmler: «Habe im Kreis von Dr. Schäfer und seinen tüchtigen Kameraden unvergeßliche Tage verlebt. Schwester Alma und schwedische Kameraden senden Ihnen, dem Beschützer des Instituts herzliche Grüße. In Treue und Dankbarkeit Sv. Hedin.» – Zu Hause um 1 Uhr.

Lehmann-Russbueldt, Otto 1873–1964 **Leicester**
An Karl Retzlaw
Lieber Karl,
... Sie haben ja Recht mit der «Kultur». Aber warum verschwenden Sie soviel Energie auf diese Dinge? Sie können nichts aus den Emigranten herausholen, was nicht da ist. Andererseits kann man diesen keinen Vorwurf machen, daß ihnen etwas fehlt. Man muß sich *begnügen*.
In Eile Ihr O. LR.

Blunck, Hans Friedrich 1888–1961 **Linz**
Jetzt sind wir im Absprung, zu früh fertig. Ich träumte schwer, war mit Emmes in einem Riesensaal, durch dessen Türen Brände eindrangen, hoffnungslos sahen wir es – ich erwachte.
Aber die Blumen der Studenten blühen, die sie meiner Frau brachten. Eine fürchterliche Fahrt, mit immer verpaßten Zügen ab vier Uhr in der

Zeitsprung in das Jahr 1935



Frühe bis vier nachmittags nach *Linz*, wo uns ein alter Freund, Dr. Zöhrer, empfing. Leider war der große Saal der Stadt vergeben, der Vortrag findet nur in einem kleinen Raum statt, der zweihundert Hörer faßt. Die Vorverkaufsstellen seien überstürmt, man habe indes den Saal nicht gehabt.
Aber Zöhrer hatte Tränen in den Augen, so freute er sich, daß wir kamen, er war ein Knabe vor Glück. – Und die Lesung vor zweihundert Hörern in schönem Raum war für mich eine Erholung nach der lauten Veranstaltung des Vortags. Zweimal mußte ich zugeben, und die Linzer rührten sich nicht und wollten immer noch mehr. In fröhlicher Unterhaltung noch eine Stunde beisammen. Guten Rotwein gab's, aber die Lebensmittelmarken machen uns Sorgen.

Green, Julien *1900 **New York**
Während einer Sitzung, zu der sich die Mitglieder der französischen Sektion im O.W.I. täglich versammeln, sprach Lazareff eben mit Bewunderung von Churchills Satz: «Das ist nicht das Ende, es ist noch nicht einmal der Anfang vom Ende, es ist das Ende des Anfangs!» Ich konnte meinen Protest nicht zurückhalten. Ein Krieg, dessen Beginn erst nach neununddreißig Monaten endet, ist ein Krieg, der zwanzig Jahre dauern kann.
– Gestern abend ging ich auf dem Times Square spazieren, im etwas beunruhigenden Halbdunkel des *dimout* (kein einziges Fenster erhellt und die Straßenlaternen auf Notbeleuchtung gestellt). Die Menge blind und vergnügt, sehr laut, ein bißchen angeheitert: Seeleute, Soldaten, Mädchen und Schaulustige. An Poes Novelle «The Man of the Crowd» gedacht, die auf mich stets den merkwürdigen Eindruck von Unbehagen und *falscher Unschuld* machte.

Lewinski, Eva † 1991 **New York**
An Mr. Boris Zeitlin, New York
Lieber Mr. Zeitlin:
Anliegend finden Sie eine Mitteilung, die wir soeben, den Fall Ihres Sohnes betreffend von der portugiesischen Gesandtschaft empfangen haben. Offensichtlich können wir von dieser Seite nichts tun, um für ihn ein portugiesisches Transitvisum zu erhalten. Sie werden sich also auf Ihre Freunde in Portugal und Spanien verlassen müssen, einen Weg zu finden, ihm zu helfen.
Bitte zögern Sie nicht, uns zu benachrichtigen, falls Sie einen weiteren Vorschlag haben, wie wir Ihnen behilflich sein könnten.

Beckmann, Max 1884–1950 **Amsterdam**
Auf der Suche nach der Heimat, aber er hatte sein Daheim auf dem Wege verloren – so sterben alle wahrhaft großen Könige des Lebens.
Nachtstilleben mit Sonnenblumen fertig.

Jüdischer Friedhof **Berlin-Weißensee**
Name: Julia Sara F., geb. L.
Geboren: 24. 10. 1884 in Glogau
gestorben: 19. 1. 1943
Wohnung: Bamberger Str. 27
Arzt: Dr. Huth
Todesursache: Schlafmittelvergiftung

Ditzen, Rudolf (Hans Fallada) 1893–1947 **Carwitz**
klar, kalt (etwa –7° abends – 3°)
Schilf vom See
«Weizenballade» begonnen

Hauptmann, Margarete 1875–1957 **Dresden, Hotel Bellevue**
Sonne, sehr kalt. Vorm. 1 Std. im Zwingerhof bei eisigem Wind. Nachm. beendet G. «Der Leutnant u[nd] die Harfe», Schauspiel v[on] Fritz v. Woedtke, der Abends angekommen, uns noch spät besucht.

Hauptmann, Margarete 1875–1957 **Dresden, Hotel Bellevue**
An Hermann Haussmann
Dank, verehrte Freunde, für das freundliche Erinnern meines Geburtstages, den reizenden Brief, der mich herzlich in seinen «Tiefen und Untiefen» erfreute.
Wir sind in Dresden für einige Wochen, wo wir uns wie immer in den gewohnten Zimmern recht wohl fühlen.
Wärmste Grüße und gute Wünsche von GH und mir,
Ihrer Margarete Hauptmann

Eine Maidenoberführerin **Haigerloch/Hohenzollern**
An Manfred Hausmann
Sehr geehrter Herr Hausmann –
ich komme mit einer Bitte zu Ihnen.
Vor Jahren erschien einmal in irgendeiner Zeitschrift ein Gedicht «Alte Musik» von Ihnen, das ich mir ausschnitt, weil es mir besonders gut gefiel und in Ihrem Gedichtbändchen nicht enthalten ist. Nun ist es mir

abhanden gekommen. – Würden Sie es mir aufschreiben und zusenden? Ich bitte Sie sehr darum und wäre Ihnen sehr dankbar.
Ich hoffe, Sie werden mir meinen Wunsch bald erfüllen und grüße Sie recht herzlich.

Eduard H. **Berlin**
Sehr verehrter Herr Manfred Hausmann!
Mein Sohn Werner liebt alle Ihre Bücher mit der Begeisterung der Jugend und ganzem Herzen. Jeder Brief spricht davon, so auch sein letzter Brief vom 9. 1. 43, wovon ich Ihnen ein Stückchen beilege. – Jetzt kommt meine Bitte, und vielleicht sind Sie so freundlich und erfüllen sie mir, und bringen dadurch mit ein Glücksgefühl in einen Bunker vor Rshew, wo mein Sohn Werner als Uffz. bei einer schweren Batterie seit Kriegsbeginn seinen Dienst tut.
Ich bitte Sie recht ergebenst, dem beigefügten Bändchen, dem Lieblingsbuch meines Sohnes, aus Ihrer Feder, eine frdl. Widmung zu geben. Es ihm zuzusenden oder falls Sie dies nicht möchten, es an mich zurück zu expedieren.
Mit Dank und herzlichster Ergebenheit Ihr
Mein Sohn ist 23 Jahre alt, damit Sie etwas von ihm wissen.

Aus dem Klassenbuch eines Gymnasiums (Quarta)
1. Sparplakat: Wir sparen
2. Arbeit zurück. Lesebuch
3. Attribut 109
4. Latein Fut. Akk., Abl. eingeübt
5. Laufen, Freiübungen
6. Reck, Barren, Spiel

Lehmann, Wilhelm 1882–1968 **Eckernförde**
Nachts gefroren, kein Alarm. Noch immer voll Freude über M[artin] Kessels Brief. In meinem kl. Aphorismenbändchen (auch Daumer) nach Goetheworten über Teilnahme und Aufmerksamkeit gesucht und im Briefauszugbändchen viel Herrliches und Eigentümliches (der Goetheschen Ausdrucksweise) gefunden.
Etwas milder über das nun beendete Weigandbuch gedacht (auch weil er über Galiani Gutes sagt und Regis): Nicht produktiv und aus einer Art edler Sterilität renaissanceartig Rilke, Hofmannsthal, Meier-Graefe, Dehmel, Liliencron – alle außer ein paar «gesunden» bairischen Freunden, klopft er ab und verdammt er.

Podszus, Friedrich 1899–1971 **Damm**
An Wilhelm Lehmann
Mein lieber Herr Lehmann –
zunächst das Wichtigste: Ich gedenke am Freitag früh 9 Uhr hier abzufahren und kann um 17.5 Uhr in Eckernförde sein. Wenn es keinerlei Mühe macht, holen Sie mich vielleicht ab, sonst frage ich mich durch nach Jungmannweg 16. Ich denke, daß wir uns erkennen werden. Ich komme in Uniform (es ist besser für mich!), Gestalt klein, schmal. Am besten treffen wir uns an der Sperre.
Ich freue mich sehr, Ihnen zu begegnen, und ich habe das gute, ruhige Gefühl, daß es uns beiden wohltun wird, einmal beieinanderzusein. Wir wollen nur hoffen, daß die Royal Air Force trotz gesteigerter Tätigkeit Erbarmen mit zwei Dichtern hat und uns für ein paar schöne Stunden Frieden gönnt.
In nächster Nähe unserer Wohnung ist man immer noch dabei, Tote zu bergen. Ein unglückseliger Volltreffer hat Samstag Abend eine Straßenecke niedergelegt und viel Unheil angerichtet. Ich war in Britz bei Carolus und seiner Mutter, als der Angriff kam. Als ich Sonntag am frühen Morgen heimfuhr, wütete an manchen Stellen noch das unerbittliche Feuer. Sonntag Abend kamen die Gäste, die mein altes Jahr ausläuten sollten, meist erst gegen 11 Uhr. Das vierundvierzigste Jahr ging unter Flakgebrüll zu Ende, aber das neue begann mit Aufatmen und mit Heiterkeit, wie es heute siin muß, con cordino.
Das Shakespeare-Blumenbuch bringe ich Ihnen mit. Da ich das Studium des Buches mir aufheben muß für freiere Zeiten (jetzt habe ich nur genascht), sollen Sie es als Leihgabe haben. Sie wissen ja, meine lieben Bücher trauern, daß ich so wenig Zeit für sie übrig habe. Das Buch von Lamb geht heute an die kleine Dame Agathe ab.
Drei Tage noch, und ich drücke Ihnen die Hand. Bis dahin wie immer herzlichst Ihr getreuer Podszus

Kreuder, Ute *1923 **Erlangen**
An ihre Mutter
Herzallerliebstelein!
Ich flehe Dich an, behalt den Schuh-Bezugschein, ich brauche keine Schuhe und will keine. Außerdem würde ich mich nie getrauen, sie allein zu kaufen, Schuhe kaufen ist das schlimmste und schwerste was es gibt, da kauf ich mir noch lieber allein einen Hut! Übrigens würde ich mir keine schweren Schuhe, sondern wenn schon, dann mal ein paar elegante kaufen, so moderne mit pfundsdicker hoher Sohle. Von sämtli-

chen anderen Kategorien hab ich haufenweis. Meine Stiefel halten noch drei Jahre, und bis dahin ist der Krieg vorbei.
Gestern hatten wir eine Stunde von Wiese eingelegt, wo er Eichendorff zu Ende brachte und mit den Strömungen des 19. Jahrhunderts anfing. Junge, Junge, das war vertrackt! Ich dachte, ich kenne dies Ciècle, aber von wegen! Ich kam in die schlimmste Verwirrung und gedacht selbigte im Lesesaal durch Nachlesen wieder zu entwirren.
Guttenberg ist sehr interessant, und Herrigel noch viel mehr. Auf den Mann freu' ich mich jetzt schon direkt immer. Er machte Empedokles weiter, hochamüsant und erstaunlich, was sich diese alten Griechen alles Vernünftiges und Komisches schon zusammendachten.
Das mit dem Essen ist ein Kreuz! Ich muß mich mit meinem Propheten Fletcher stets in die Einsamkeit zurückziehen, um seinen Lehren zu folgen. Finde mal ein Lokal, wo nicht Dutzende von Studenten sind, von denen Dich immer mindestens die Hälfte kennt. Wenn an meinem Tisch dann noch was frei ist, setzen sie sich ungebetenerweise her, also müßte ich mich direkt an rummelvolle Tische setzen, was ich aber auch wieder nicht mag, aber das Fletchern geb ich nicht auf, es tut zu gut.
Geissler war entzückend, besprach den Homunculus, dann Stroh, fing mit der staufischen Zeit an. Er ist in seiner Verrücktheit nicht ohne Humor, wir lachen oft schallend.
Und dann ins Kino, in «Rembrandt». Was ich wollte, hatte ich en masse, nämtlich milieu, milieu, milieu, mich interessierte alles bloß kulturgeschichtlich. Mein Gott, es war schon eine prächtige Zeit. Im übrigen ließ mich der Film ziemlich kalt. Diese hysterischen Schwindsuchtanfälle machten mir ebensowenig Eindruck, wie die Schreikrämpfe der Hendrikje, am besten war noch die Szene, wo die Mägde sich rauften. Die Flickenschildt war mir zu abstoßend häßlich und schamlos, Balser selbst war gut, vor allem als armer Alter hervorragend. Ich weiß nicht, warum es mich so wenig beeindruckt hat, menschlich, aber der Hintergrund, die Gewänder, alles phantastisch.
Heimweg bei tageshellem Mondschein, dann herrliches Götterspeisenabendessen mit Brot, und das unvermeidliche Sauerkraut. Ich fresse es tagtäglich mit rührender Tapferkeit, es schmeckte wie Hund. Aber Vitamine, Vitamine! Außerdem habe ich momentan auch wirklich eine blendende Haut. Ich pflege sie aber auch gewaltig. Mache jeden Abend nach Vorschrift bißchen Massage, ziehe bei den regelmäßig eingehaltenen 100-Haarbürsten die tollsten Grimassen, auf daß meine Züge nicht immer in die alten Falten fallen, Einvaseliniere meine Zähne und mache allen möglichen kosmetischen Hokuspokus.

Aber der Erfolg ist da, ich hab jetzt Taillenweite 70–75, Hüften 98–96, früher war's viel mehr, wiegen kann man sich ja nicht.
Jetzt Schluß Liebste, ich muß um 10 Uhr bei Brenner sein, lese vorher schnell noch die sächsischen Kaiser ganz durch für's Seminar heut' abend.

Graf, Willi 1918–1943 **München**

anneliese kommt mit zur bumke-vorlesung. einige interessante kranke. am abend sollen wir zur vorstandssitzung des bach-vereins. dies zerschlägt sich, nur vergeht auf diese weise der abend.

Scholl, Hans 1918–1943 **München**

An Otl Aicher
Lieber Otl!
In aller Eile die Antwort. Wir sind eben aus dem Gebirge zurückgekehrt, braungebrannt und voll neuen Mutes.
Am Sonntag kann ich aus Gründen, die ich Dir lieber erzähle als schreibe, nicht aus München wegfahren. Du kommst doch bald!
Viele Grüße Dein Hans

Scholl, Sophie 1921–1943 **München**

Lieber Otl!
Verzeih mir, wenn ich nicht geschrieben habe, und wenn auch dies kein eigentlicher Brief wird. Ich bin gerade nicht beieinander, etwas, das mir bis jetzt vollständig unbekannt war. Meine Gedanken springen hierhin und dahin, ohne daß ich richtig über sie gebieten könnte, ich habe ziemliche Kopfschmerzen, das mag schuld daran tragen, wenigstens einen Teil. Doch wird diese Krankheit bald vorüber sein, ich muß selbst Geduld mit mir haben.
Wenn ich etwas erkenne, so ist es, als hätte es zuvor in mir wachsen müssen, und entfalte sich nun auf einmal, Blatt für Blatt. So ist mir eine ewige Ordnung, in der der eine höher steht als der andere, wogegen ich mich früher so heftig gesträubt habe, plötzlich gar nicht mehr so absurd, sogar ganz richtig so. Ich habe dies an mir selbst entdeckt, an einer Eigenschaft, die ich früher zu vermissen meinte an mir, am Ehrgeiz nämlich. Ich verwerfe ihn ganz und gar und möchte keine gute Faser mehr an ihm lassen. Er ist es, der alle Ordnung auf den Kopf stellen will, weil er den von ihm Besessenen an einen Platz rücken will, der ihm nicht gebührt. Ja, ich bemerkte auf einmal mit Schrecken, daß ich alles anscheinend Gute getan hatte, nicht um Gutes zu tun, sondern um in

den Augen anderer für gut zu gelten, oder um meinetwegen einen guten Menschen einzuholen so wie ein Wettläufer den anderen. Anstatt daß ich ihm zugestände, daß er der bessere Läufer sei, und meinen zweiten oder zwanzigsten Platz als ganz gerecht und mit Bescheidenheit einnähme. Oder glaubst Du, was ich hier zusammenschreibe, ist falsch? Es beschäftigt mich gerade sehr, weil ich dauernd kleine Reibereien mit mir selber habe. Ich kann nicht begreifen, daß einige Menschen nur Augenblicke der Versuchung haben. Ich habe Augenblicke, wo ich klarer sehe, dafür bin ich sehr dankbar, im übrigen aber rudere ich im Trüben herum.
Doch ich habe das Gefühl, als hätte ich schon zu viel geschwatzt; [...]
Einstweilen sei herzlich gegrüßt von Deiner Sophie

Reichssicherheitshauptamt, Amt IV **Berlin**
Meldungen wichtiger staatspolizeilicher Ereignisse Feindpropaganda
In Zusammenhang mit der Darstellung der militärischen Lage zog der kommunistisch oder marxistisch ausgerichtete Feindrundfunk wiederholt Vergleiche mit der Lage im Jahre 1918 und betonte, in Deutschland werde die Zahl 1918 in steigendem Maße als Symbol für die bevorstehende Niederlage sichtbar. Sie erscheine auf Zeitungen, Plakaten usw. und springe jedem überall in die Augen. Der Glaube an einen deutschen Sieg sei geschwunden und mache einem zunehmenden Defaitismus Platz.
Der deutsche Volkssender setzte die Berichterstattung über die westdeutsche Beratung der nationalen Friedensfront durch Verbreitung von Solidaritätskundgebungen fort und legte dabei offensichtlich Wert darauf, angebliche Stimmen aus verschiedenen Bevölkerungskreisen bekanntzugeben.

Sabotage
Am 1. Jan. 1943 wurde bei Diedorf (Stapoleitstelle München) auf eine aus schwerem Feldkabel bestehende Fernsprechdoppelleitung einer Flakscheinwerfer-Abteilung durch bisher unbekannte Täter ein Anschlag verübt. Ein Fernsprechmast wurde umgelegt und sodann die Leitung an einer Stelle durch Abkratzen des Isoliermaterials blankgelegt und an einer Stelle durchtrennt.

Haulot, Arthur *1913 **Dachau**
Ich glaube die moralische Krise, die mich dazu bewog, dieses Tagebuch zu beginnen, wieder überwunden zu haben. Meine Gedanken sind

klarer, so daß ich nun die Auswirkungen des Hungers bei den andern beobachten kann. Der alte Tscheche, der Stubendienst macht, ist krank. Hohes Fieber. Normalerweise sollte er nicht essen. Für einen Menschen, der unter gewöhnlichen Bedingungen lebt, wäre das die bei Fieber logische Reaktion. Er mag auch nichts essen. Aber der Gedanke der Nahrungsbeschaffung bildet bei ihm eine solche Quelle der Sorge, daß er nicht davon loskommen kann. Seitdem sieht man ihn sich wie ein Wolf, beinahe sabbernd, auf seine Eßschüssel stürzen, um dennoch, nach einigen Bissen, verzweifelt davon abzulassen. Das ist gleichzeitig komisch und mitleiderregend. Auch ein bißchen widerwärtig, denn seit zwei Monaten fehlt es ihm nicht mehr an Nahrung. Neben den riesigen – das ist nicht übertrieben – Mengen Essen, die er als Stubendienst erhält, bekommt er noch Kantinenessen und Pakete! Aber auch er hat Mauthausen kennengelernt. Ich versteh ihn gut genug, um ihn zu bedauern, statt mich über ihn lustig zu machen.
Trotzdem kann ich nicht umhin, all das, was ich hier sehe, mit dem, was ich dort kennengelernt habe, zu vergleichen. Ich sehe noch den alten Zigeuner vor mir, den Wahrsager, wie er eine Brotkrume einsammelt, die zu meinen Füßen in einem großen zähen Auswurf schwimmt. Ich sehe diese beiden Russen neben mir auf den Steinen sitzen, wo sie auf ihren Verband warten und dabei den Schorf ihrer Wunden verspeisen. Erinnerungen für den «internen Gebrauch», denn niemand, der das nicht kennengelernt hat, wird es je glauben. Erinnerungen jedoch von großer Bedeutung. Einerseits sind sie der Maßstab dafür, wie sehr sich ein hungriger Mensch erniedrigen kann, andererseits verleiten sie zu einer unendlichen Nachsicht gegenüber weniger schrecklichen, wenn auch kaum erfreulicheren Äußerungen. Nach solchen Erlebnissen wünsche ich, daß mir ein starkes Mitleid, eine große Nachsicht gegenüber den Menschen erhalten bleiben möge.

Himmler, Heinrich 1900–1945

Notizen

9.30	aufgestanden
10–12.30	gearbeitet
13	Gauleiter Koch
13.30–14	Oberst von Pannwitz
15–17	Eisstockschießen
17.30–19	gearbeitet, Suchanek
20	Abendessen mit Oberst v. Pannwitz

Telefongespräche

10.45 SS Stbf Baumert, Berlin – Fliegermeldung fast keine, Bestellung von zwei Büchern für Geschenkzwecke

11.20 SS Gr.F. Güttner, Berlin – Kampfgruppe Fegelein nur noch 70 Mann, Neuaufstellung der Division, Ausrüstung Begleitbataillon, Treuenfeld kam bei Überwachung der Neuaufstellung

12 SS OGr.F. Wolff, W.Sch. – aus Berlin zurück ...

21.30 SS OGr.F. Wolff, W.Sch. – militärische Lage. Termin für mich. Ausrüstung SS TDivision und SS Begleitbat.

Czech, Danuta **(Auschwitz-Birkenau)**

Mit einem Transport des RSHA aus dem Ghetto in Zambrów sind etwa 2000 polnische Juden – Männer, Frauen und Kinder – eingetroffen. Nach der Selektion werden [...] etwa 1702 Menschen in den Gaskammern getötet.

Mit einem Transport des RSHA aus Krakau sind 1372 Menschen eingetroffen. Mit dem Transport sind 400 Juden aus dem Ghetto in Krakau, sowie 569 männliche und 403 weibliche Häftlinge aus den Gefängnissen in Krakau angekommen. [...] 350 deportierte Juden werden in den Gaskammern getötet. [...]

Die Kommandantur des KL Auschwitz wird vom WVHA angewiesen, die den Angehörigen bzw. deutschen Dienststellen übersandten Kleidungsstücke verstorbener Häftlinge sorgfältig von Blutflecken zu reinigen.

In die Leichenhalle des Stammlagers werden die Leichen von 53 Häftlingen eingeliefert; drei Tote stammen aus Birkenau und einer aus dem Nebenlager Buna.

Zwischentext zum 19. Januar 1943

Reichspressestelle

Sänger, Fritz 1901–1984 [und andere] **Berlin**

Liebe Kollegen,

am Samstag, den 16., und am Sonntag, den 17. Januar, hat in Berlin eine Kriegsarbeitstagung der deutschen Presse stattgefunden. Nach dem Programm war der Samstag einer Sondertagung der Gaupresseamtsleiter und der Pressechefs in den besetzten Gebieten sowie einer Sondertagung der Hauptschriftleiter der Parteipresse gewidmet. Die Veranstaltungen des Sonntags waren als Gesamttagung der Gaupresseamtsleiter und Hauptschriftleiter der Parteipresse angekündigt. Dazu waren auch Berliner Vertreter anderer Zeitungen eingeladen, so auch ich.

Am Vormittag sprachen der stellvertretende Reichspressechef Sündermann (I) über innenpolitische, Gesandter Dr. Schmidt (II) vom Auswärtigen Amt über außenpolitische Aufgaben. Am Nachmittag sprach Reichspressechef Dr. Dietrich (III).

I.

Sündermann ging davon aus, daß der Begriff der Innenpolitik sich entscheidend gewandelt habe. Im letzten Weltkrieg sei Innenpolitik im wesentlichen Reichspolitik gewesen. Heute stünden die sachlichen Aufgaben im Vordergrund. Sie ließen sich in drei Gruppen gliedern:

1.) Gesundheit der Nation,
2.) Leistung,
3.) Willensbildung der Nation.

1.) Die Gesundheit der Nation sei in der Hauptsache ein Ernährungsproblem, und dieses stehe seit der Erweiterung unserer Ernährungsbasis nicht mehr im Vordergrund. Der Krisen- und Gefahrenpunkt auf diesem Gebiete sei überwunden, auch wenn die Fettlücke noch bestehe. Im Jahre 1918 seien aus der Ukraine nur 7000 Tonnen Lebensmittel nach Deutschland gebracht worden, im Jahre 1941 hingegen bereits über 1 Million Tonnen. – Der Gesundheitsindex sei nicht wesentlich abgesunken.

2.) Die Leistung der Nation sei eine Sache, die in der nächsten Zeit auch der Presse neue Aufgaben stellen werde. Dies werde sogar die wichtigste Aufgabe sein. Die Grundformel lautet: Mehr Soldaten und mehr Arbeitskräfte. Gegenwärtig seien drei Probleme aktuell:

a) Die Berufsumsetzung. Dabei komme es darauf an, kriegsunwichtige Berufe abzubauen und die Arbeitskräfte kriegswichtiger Verwendung zuzuführen (Beseitigung des Leerlaufs).
b) Der Fraueneinsatz. Im Augenblick werde noch nicht an rigorose Maßnahmen gedacht. Das Problem bleibe aber aktuell.
c) Einsatz von Jugendlichen bei der Flak. Dabei solle aber die Weiterführung des Unterrichts in möglichst weitem Umfange gesichert werden.

Alle diese geplanten Maßnahmen würden tief in das Leben des Volkes eingreifen. Das Geheimnis dabei sei: Alles, was notwendig und richtig sei, müsse bei uns früher gemacht werden als beim Gegner.

3.) Bei der Willensbildung der Nation seien drei Phasen zu unterscheiden.

a) Im September 1939 sei es gelungen, das deutsche Volk in gefaßter Haltung über die Schwelle des Krieges zu bringen. Dies sei allein der nationalsozialistischen Erziehung zu verdanken.
b) Nach dem Feldzuge in Frankreich sei es trotz allen Bemühungen unmöglich gewesen, dem deutschen Volke auszureden, daß der Krieg vorbei sei.
c) Im Juni 1941 sei das Stimmungspendel in ein normales Gleichgewicht zurückgekehrt. Nunmehr stellten der Krieg im Osten und die Bombenangriffe das deutsche Volk auf die härteste Probe. Die Aufgabe der Presse sei es, das Volk in dieser Probe zu stärken und hart zu machen. Die gegnerische Propaganda habe bisher keine wesentlichen Wirkungen hervorgebracht. Sie sei zu ungeschickt gewesen. Vielleicht werde sie aber noch geschickter; aber er (Sündermann) glaube es nicht. Die Führungsaufgabe der öffentlichen Meinung gegenüber werde sich künftig immer mehr auf die Presse verlagern.

II.

Gesandter Dr. Schmidt gab eine systematische und methodische Übersicht über die Aufgaben der außenpolitischen Führung. Es gäbe drei Aufgaben:

a) die Gegner und ihr Bündnissystem zu schwächen, auf dem Wege der Diplomatie und mit den Mitteln der Propaganda;
b) die Beziehungen zu den Freunden zu festigen und zu pflegen;
c) die Neutralen in der Neutralität zu halten oder womöglich auf unsere Seite zu ziehen.

Nach diesen Richtpunkten erläuterte der Referent die Presse- und

Nachrichtenpolitik der letzten Jahre. Im Anschluß daran gab er einen Überblick über die aktuellen außenpolitischen Probleme. Dabei ergaben sich gegenüber früher übermittelten Informationen keine neuen Gesichtspunkte.

III.

Reichspressechef Dr. Dietrich befaßte sich zunächst mit der Kritik, die heute vielfach an der Presse geübt werde. Sie gehe meist von falschen Voraussetzungen aus. Die Zeitungen seien heute nicht mehr für den Leser da, sie seien vielmehr ein Kriegsinstrument der Nation. Auch die von der Presse selbst an der amtlichen Nachrichtenpolitik geübte Kritik sei nicht berechtigt. Die Sperrungen hätten militärische und außenpolitische Gründe, die der Reichspressechef nicht entkräften könne. Der Referent erwähnte in diesem Zusammenhang die Ernennung des neuen Generalstabschefs, den Besuch Lavals in München nach der amerikanisch-englischen Landung in Nordafrika, die kritische Zuspitzung der Beziehungen zu Dänemark nach dem bekannten Antworttelegramm des dänischen Königs und schließlich die Verzögerung der Bekanntgabe der Räumung von Tobruk. Die Dinge lägen nie so einfach, wie sie sich von außen darstellten. Im übrigen merke es der Leser meist gar nicht, daß ihm eine Nachricht vorenthalten werde. Der Reichspressechef könne auch nicht in vollem Umfange der These zustimmen, daß man dem deutschen Volke ruhig alles sagen könne. Jedenfalls müsse man dem Volke auch ersparen, was es gar nicht wissen wolle. Im ganzen sei die deutsche Nachrichtenpolitik viel besser als ihr Ruf. Das deutsche Volk werde im allgemeinen gut unterrichtet. In der Propaganda für das Ausland könne heute fast nur noch die Nachricht ihre Wirkung tun. Dazu gehörten auch Berichte über Reden. Es müsse deshalb versucht werden, unsere Staatsmänner und die Staatsmänner unserer Verbündeten häufiger zum Sprechen zu bringen. In diesem Zusammenhang beschäftigte sich der Reichspressechef auch kurz mit der Kritik, die an seiner Erklärung vom Oktober 1941 über den Sieg im Osten geübt worden sei. Diese Erklärung habe ganz konkrete Absichten gehabt und sei eigentlich nur für die Auslandspresse bestimmt gewesen. Erst auf das lebhafte Drängen der deutschen Presse habe er sie auch vor dieser abgegeben.

Gegenwärtig habe die Presse die eminent wichtige Aufgabe, sich zum Vorkämpfer der Härte und Entschlossenheit des deutschen Volkes zu machen. «Wir dürfen uns nicht scheuen, die Dinge beim rechten Namen zu nennen. Sagen Sie nicht: Wir werden den Krieg nicht verlieren

können; sagen Sie vielmehr: Wir müssen den Krieg gewinnen, weil wir ihn nicht verlieren dürfen.» Aus der erbarmungslosen Alternative Entweder – Oder müsse die höchste Kraft entwickelt werden. Jetzt stünden wir in einer harten und unerbittlichen Zerreißprobe. Vom deutschen Volke werde die größte und gewaltigste Kraftanstrengung seiner Geschichte verlangt. Die Presse müsse täglich Rufer im Streite sein. Sie müsse täglich eine Anstrengung zur Kraftentfaltung der Nation machen. Sie dürfe sich nicht mit Verlegenheitsarbeit begnügen, sondern sie müsse sich ein Programm ausarbeiten. Dazu einige Hinweise:

Der oberste Begriff für jede Sparte und Zeile müsse in Zukunft die Frage sein: Erzeugt sie Kraft, und zwar zusätzliche Kraft? Es dürfe nicht mehr mitgeschleppt werden, was im Sinne dieser Frage nicht nützlich sei. Selbstverständlich heiße das nicht, den Kulturteil, den Unterhaltungsteil oder den Sportteil aufzugeben. Auch Entspannung und Erholung seien kriegswichtig, außerdem hätten diese Teile die Funktion, den Leser an die anderen Teile heranzuführen. Die Kultur- und Unterhaltungsteile dürften allerdings auch nicht den Eindruck erwecken, als ob sie nur einen eingeschränkten Friedenszustand konservieren möchten. Vierspaltige Überschriften (im Sportteil) wie «Deutschlands junge Elite kämpft um hunderttausend Mark» dürften nicht mehr vorkommen. Gegen den Text, der unter dieser Überschrift gestanden habe, sei nichts einzuwenden gewesen; aber die Überschrift habe alle Proportionen gesprengt. So etwas sei unbedingt zu vermeiden, sonst werde die schwere Arbeit, die der Schriftleiter vorne leistet, hinten wieder aufgehoben. Auch die illustrierten Zeitungen müßten wieder interessanter werden. Früher habe man ihnen gesagt, sie brächten zu wenig vom Kriege, heute müsse man ihnen sagen, sie sollten nicht nur über den Krieg berichten. (Darüber werde das zuständige Ressort noch Weisungen geben.)

Für den politischen Teil stehe an der Spitze die Forderung: Die journalistische Persönlichkeit müsse wieder stärker in den Vordergrund treten und den Kontakt mit dem Leser gewinnen. Es sei nicht richtig, aus dem Wehrmachtsbericht unter allen Umständen einen Erfolg in die Aufmachung zu nehmen, wenn dieser Erfolg durch die Gesamtproportion des Wehrmachtsberichtes nicht legitimiert werde. Es genüge auch nicht immer, aus dem Nachrichtenstoff der Gegner etwas aufzugreifen und dagegen zu polemisieren. Das sei gewiß auch notwendig, aber viel wichtiger und wirkungsvoller sei der eigene Einfall, die eigene Arbeit. Diese aber solle nicht nur sporadisch erscheinen, sondern regelmäßig. Wenn man nicht jeden Tag einen Leitartikel schreiben könne, so könne

man doch wenigstens täglich eine meinungsbildende kurze Spitze von 20–50 Zeilen schreiben, wie dies in Italien Mario Appelius vorbildlich mache. Man möge sich auch vor Wiederholungen nicht scheuen. «Wiederholen Sie sich, hämmern Sie diese Dinge täglich ins Volk. Sie werden sich wundern über den Erfolg.»

Auch die Namensartikel prominenter Persönlichkeiten und Mitarbeiter seien zu pflegen. Sehr wirksam seien auch auf der ersten Seite täglich kurze, gut aufgemachte Parolen, wie etwa: «Sieg oder Bolschewismus» – «Nur aus Härte und Entschlossenheit wächst die Kraft für den Sieg» – «Totaler Krieg, alle Kräfte für den Sieg» usw. So etwas wirke wunderbar. So werde man einen großen Erfolg erzielen, und der Leser werde dankbar sein. PK-Berichte seien demselben Zwecke dienstbar zu machen. Auch die nationalsozialistische Parteikorrespondenz werde laufend Material liefern. Es dürfe auch nicht vergessen werden, der Bevölkerung in den luftgefährdeten Gebieten Ermutigung und Anerkennung zu geben. Wichtig sei auch, Nahziele zu stecken, Fernziele genügten nicht. Man müsse jeden einzelnen ansprechen. Der allzu leichte und überhebliche Ton der Glosse müsse jetzt ebenso verschwinden wie manche süffisante Karrikaturen. Heute müsse wieder der blutige Ernst in den Vordergrund treten. Nicht leichtfertiger Optimismus könne uns helfen, sondern harter Realismus. Aller innenpolitische Streit, so über Religion oder über Versicherungen, sei zu vermeiden. Heute dürfe man nicht kleinlichen Dreck konservieren. Damit müsse man warten, bis wir wieder leichter lebten und einfachere Probleme zu lösen hätten.

«Von allen Männern der Presse erwarte ich, daß sie sich auch im privaten Leben der großen Zeit würdig zeigen. Auch die PK-Männer auf Urlaub sollen ihre schweren Erlebnisse nicht unzulässig verallgemeinern, sondern vielmehr Kraft und Zuversicht ausstrahlen. Wir müssen unsere Herzen verhärten.

Jeder muß ein Künder des Glaubens, Erwecker des Willens und ein Fels der Zuversicht sein. Heute können Sie mit Ihrer Hand in das Rad der Geschichte eingreifen. Geben Sie selbst ein Beispiel und zeigen Sie, was der Wille vermag. Erschließen wir den Lesern die Zuversicht, aus der eigenen Kraft, mit einem unaufhörlichen Aufruf an das Gewissen. Rufen Sie Ihr ceterum censor im Schicksalskampf der Nation.»

Mittwoch, 20. Januar 1943

Da Jakob von seinem Schlaf aufwachte, sprach er: Gewiß ist der Herr an diesem Ort, und ich wußte es nicht.
HERRNHUT 1. MOSE 28,16

Wir müssen sehr dringende und sehr reale Aufgaben von einem idealen Gesichtspunkt aus lösen.
TAGEBUCH QUAATZ

Sowjet-Angriffe im Dongebiet zum Stehen gebracht.
SCHLAGZEILE

Morell, Dr. Theodor 1885–1948 **Führerhauptquartier**
Injektion wie immer.

Armee-Oberkommando 6 **Stalingrad**
Funkspruch 13.40 Uhr
Ausbruchsgedanke aufgegeben, da Zustand Truppe nach neuerer Prüfung keine Weiterbewegungen mehr zuläßt, auch für kleine Trupps nicht.

Aus der Pressekonferenz der Reichsregierung **Berlin**
2. Tagesparole: Aus den im Wehrmachtsbericht gegebenen Formulierungen sind vor allem diejenigen hervorzuheben, die den Ernst und die Härte der Kämpfe im Osten unterstreichen.

abends:
1. Tagesparole: Die Schriftleitungen werden nunmehr den zehnten Jahrestag der Machtergreifung und seiner wirkungsvollen publizistischen Wirkung ihr besonderes Augenmerk zu widmen haben. Das entspricht den Kriegsumständen, daß dieser Tag dazu benutzt wird, um dem deutschen Volk Sinn und Aufgabe dieses Krieges darzustellen. Bei der Vorbereitung des Materials ist darauf abzuzielen, dem Volke alle großen politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Errungenschaften

vor Augen zu führen, die es heute mit der Waffe in der Hand zu verteidigen hat. Die Leser sind auf die Bedeutung des großen Kampfes hinzuweisen, den das deutsche Volk deshalb zu führen hat, weil es sich vor zehn Jahren von seinen Fesseln befreite und in einer sozialen Revolution neue Kräfte fand und neue Leistungen vollbrachte.

Haecker, Theodor 1879–1945 **München**

Der menschliche Verstand ärgert sich so leicht daran, daß alles zur Not, nur so im großen und ganzen, stimme. Da heißt es wohl: das Gute wird belohnt, das Böse wird bestraft; und das ist so, das ist die Kinderlehre. Wehe den Völkern und wehe den einzelnen, die die Wahrheit dieses Satzes nicht einfach gelten lassen und als unverrückbaren Grundsatz lehren, so daß die Behauptung des Gegenteils falsch und ein Verbrechen ist: das Gute wird bestraft und das Böse wird belohnt. Aber dann, zuzeiten, ein Blick auf die Oberfläche und auf einzelnes, und: die Sache stimmt hinten und vorne nicht. Erst das Auge des Glaubens sieht wieder tiefer. Vor dem Blick des Verstandes nur verwirren sich die Dinge wie am Anfang des dreiundsiebzigsten Psalmes dem Psalmisten.

Ein Weg, der nicht zum Ziele führt, verkommt, er wird zur Wüste; ein Mittel, das seinen Zweck nicht erreicht, geht unter und ist bald vergessen. Im Leben des Geistes und der Freiheit wehren sich die Wege und die Mittel, die ihre Ziele und Zwecke nicht erreichen, oft nicht erreichen *wollen,* denn sie sind oft lebende Wege und lebende Mittel, und selbst das geringste Leben wehrt sich, oft sogar am zähesten, gegen das Sterben und Untergehen. Und da ist der letzte Ausweg des Weges, der nicht zu seinem Ziele führt, sich selber zum Ziele zu erklären, das letzte Mittel des Mittels, das seinen Zweck nicht erreicht, sich selber zum Zwecke zu machen. Das tut heute in grauenvoller Weise die Menschheit in ihren einzelnen Wegen, welche Rassen und Völker sind, und diese wieder in ihren Mitteln, welche Staaten und Parteien sind. Im Geiste geschieht nichts ohne Freiheit. Die Hälfte der Vernichtung ist Selbstvernichtung.

Papst Pius XII. 1876–1958 **Vatikan**

An Erzbischof Frings/Köln

Unserem ehrwürdigen Bruder Joseph Frings, Erzbischof von Köln

Die treuen Wünsche, die du, ehrwürdiger Bruder, Uns zum hl. Weihnachtsfest und zum Neuen Jahr entbotest, kamen Uns um so willkommener, als sie der erste Gruß von dir waren, seitdem du die Hirtensorge über den großen Kölner Sprengel übernommen hast. Wir erwidern sie, indem Wir mit aller Innigkeit dir und deiner bischöflichen Tätigkeit den

ganzen Reichtum des Segens und der Gnade Gottes erhoffen, und indem Wir versichern, daß Wir, die tiefgehende Not der katholischen Kirche in Deutschland immer vor Augen, keinen Tag vorübergehen lassen, ohne Unsere Brüder, die dort des oberhirtlichen Amtes walten, beim hl. Opfer dem Ewigen Hohenpriester, dem göttlichen Hirten und Hüter der Seelen zu empfehlen.

Du sprichst in deinem Schreiben von der Schreckensnacht, von der Köln am vergangenen 31. Mai heimgesucht worden ist und die, wie du sagst, in seiner Geschichte einzig dasteht. Wenn Wir nun auch gerne hören, daß die altehrwürdigen Kirchen aus dem 11. bis 13. Jahrhundert, die mit dem Dom, ja in mancher Beziehung fast noch mehr als er den Stolz der Colonia sacra bildeten, doch im wesentlichen gerettet sind, so hat Uns im übrigen das, was Wir gleich nach jener Nacht und in der Zwischenzeit über das Schicksal eurer Stadt erfuhren, tief erschüttert. Seit Kriegsbeginn geht jedesmal, wenn Uns die Meldung von Fliegerangriffen erreicht, gleichviel von welcher Seite sie erfolgen, Unser Beten und Segnen zu allen, die das Opfer dieser Verwüstungen und Verheerungen geworden sind. Wir können ihre Not ermessen und empfinden sie ganz mit ihnen. Wir werden ihnen aber nicht wehe tun, wenn Wir die väterliche Mahnung beifügen, sie mögen das furchtbare Geschehen, in das sie hineingerissen sind, auch mit den Augen des Glaubens sehen, und die göttliche Heimsuchung, die gegenwärtig offenbar und greifbar über die Großstädte ergeht, zum heilsamen Anlaß nehmen, um sich zu Gott zu wenden, Buße zu tun und das Leben ganz nach den letzten und ewigen Dingen auszurichten. Wir fügen die Mahnung um so zuversichtlicher bei, als Wir hören, daß die Unglücksnächte Tausende und Abertausende veranlassen, den Frieden mit Gott und seine Gnade in den hl. Sakramenten der Buße und Eucharistie zu suchen.

Trost bereitet Uns auch, was du, ehrwürdiger Bruder, über die apostolischen Wanderungen berichtest, die du gleich zu Beginn deines Hirtenamtes durch die Erzdiözese unternommen hast. Was Uns am meisten freut, ist die mutige und lebendige Teilnahme der katholischen Jugend am kirchlichen Leben. Wir wissen um die großen, ja beängstigenden Gefahren und auch Verluste, die seit zehn Jahren gerade eure Jugend treffen, und geben Uns über den Ernst keiner Täuschung hin. Aber was du und andere berichten, erweckt Vertrauen für die Zukunft. Auch Ausländer, die sich in Deutschland aufgehalten hatten, berichteten von dem starkmütigen Geiste, in dem der katholische Volksteil sich dem religiösen und sittlichen Verfall entgegensetzt.

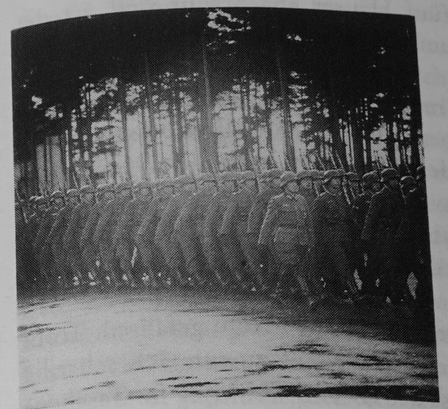
Wenn du von der Kölner Erzdiözese als der «allzeit getreuen Tochter

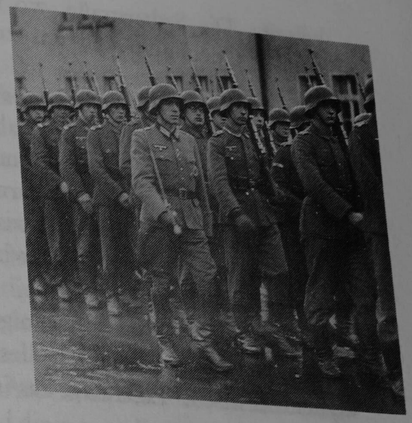
der Römischen Kirche» sprichst, so hat dieses Wort, das ihr in früheren Zeiten, auch noch als Wir unter euch weilten, frohgemut und fast sorgenfrei ausspracht, heute, wo es um Sein oder Nichtsein der katholischen Kirche in eurem Vaterland geht, einen ergreifenden Sinn und wirkt wie ein Treugelöbnis. Daß dieses inhaltsschwere Wort gerade jetzt seine volle Geltung finde, und daß Gottes jegliche Erwartung übersteigende Huld die drei großen Anliegen, die dir mehr als alles am Herzen liegen: Glaube und Sittenreinheit der Jugend; Priester- und Ordensberufe (Wir denken viel an den Nachwuchs eurer bislang so blühenden Schwesterngenossenschaften); Erhaltung der christlichen Familie – daß Gott dies alles zum Besten lenke, dafür erteilen Wir dir, ehrwürdiger Bruder, deinem mutvoll und unverdrossen arbeitenden Klerus, den opferfreudigen Laienhelfern und Laienhelferinnen und allen deinen Gläubigen aus der Fülle des Herzens den erbetenen Apostolischen Segen.
Aus dem Vatikan, den 20. Januar 1943

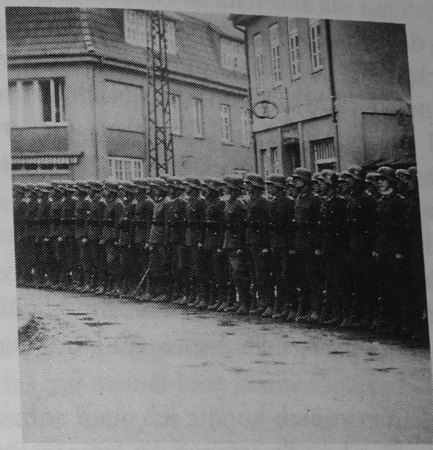
Jüdischer Friedhof **Berlin-Weißensee**
Name: Alfred Israel M.
Geboren: 30. 11. 1889
gestorben 20. 1. 1943
Wohnung: Wittelsbacherstr. 27
Arzt:
Todesursache: Freitod

Jüdischer Friedhof **Berlin-Weißensee**
Name: Elly Dorothea Sara L.
Geboren: 22. 12. 1894
gestorben 20. 1. 1943
Wohnung: Wardenbergstr. 10
Arzt: Jüdisches Krankenhaus
Todesursache: Schlafmittelvergiftung

Feuersenger, Marianne *1919 **Berlin**
Die Zahl der Toten vom Sonntag hat sich schon wesentlich erhöht, aber was macht das schon aus, wo unsere Flak den Engländern eine «schwere Niederlage» bereitet hat – man denke, 24 Abschüsse! Goebbels schrieb ja auch im «Reich»: «Totaler Krieg verkürzt den Krieg.» Die Engländer scheinen jetzt derselben Ansicht zu sein und helfen so gut sie es mit ihren «schwachen» Kräften können bei der Verkürzung mit. Doch Spott







beiseite. Die Sedanstraße, wo fünf Häuser abgebrannt sind, ist die nächste Querstraße von uns zum Stadtpark hin. Wir haben Glück gehabt!
Die Theater, Konzerte und Kinos müssen jetzt alle spätestens um 19 Uhr beendet sein. Die Engländer haben mit zwei Angriffen unser ganzes Leben recht entscheidend geändert. Du hast nach den Meldungen wirklich an einen harmlosen Alarm geglaubt?! Aber Eva, Du mußt doch nun auch schon aus Erfahrung wissen, was es bedeutet, wenn eine Stadt im Wehrmachtbericht genannt wird und wenn es auch nur «das Gebiet von Groß-...» heißt.
Scheidt ist Montagabend für einige Tage in das FHQu gefahren. Trotz seiner Abwesenheit habe ich dieses Mal vollauf zu tun. Ich schreibe «synchronistische Tabellen», das ist der Zweite Weltkrieg im Taschenformat!
Am Dienstag der vergangenen Woche habe ich mittags mit Herrn Hüsch in der Kameradschaft der Künstler gespeist, und zwar sehr gut, Rheinsalm (Kostenpunkt 5 RM). An unserem Nachbartisch sprach man von «Unruh» und «Wirbel» (dem «Heldenklau» General von Unruh und seinem Adjutanten namens Wirbel – die Namen passen doch genau zu ihrem Sonderauftrag).
Anlaß für mich, meinem Professor zu empfehlen, sich häufiger an der Staatsoper zu betätigen und seine Konzerte nicht etwa, wie er es vorhat, einzuschränken, weil er sonst bald einer «nützlicheren» Tätigkeit als Kraftfahrer im Osten nachgehen dürfte. Ab Jahrgang 01 muß jetzt alles daran glauben!!
Scheidts Opernkartenwunsch konnte ich auch anbringen. Der möchte doch in die neuerstandene Staatsoper. Es ist nämlich jetzt immer die erste Frage: «Waren Sie schon in der Staatsoper Unter den Linden?»

Brittain, Vera Mary 1893–1970 **London**
Nicht weniger als drei Angriffe heute. Der am späten Morgen brachte eine Menge Geschützfeuer. Ein lauter, reißender Knall genau über dem Dach ließ Amy und mich aus der Haut fahren; Flugzeug muß genau über uns gewesen sein. Entwarnung um 13:15 Uhr. Die beiden anderen waren nach der Dunkelheit und kurz; einer um 20:30 Uhr, der andere kurz nach 22 Uhr.
Verbrachte den Großteil des Tages mit dem Schreiben des Briefes 101 über V. Gollancz Journal und die Verfolgung der Juden.

Bünzel, Waltraud *1930 **Berlin**
Lieber Papa!
Zu Deinem Geburtstag gratuliere ich Dir recht herzlich. Hoffentlich bist Du an diesem gesund und kannst ihn recht schön feiern. Mir geht es immer noch sehr gut. Ich fahre öfter mit einem kleinen Mädchen aus der Nachbarschaft im Tiergarten spazieren. Du weißt ja, daß das mir immer so große Freude macht. Schule haben wir leider gar nicht. Wir müssen nur jeden Morgen hinfahren und dort haben wir immer einen ganz kurzen Appell und können dann gleich wieder nach Hause fahren. Das ist natürlich weniger schön. Hoffentlich fällt bald die Entscheidung. Entweder kommen wir in eine andere Schule, oder wir haben gar keinen Unterricht. Es kann aber auch ganz anders kommen.
Im Hause ist augenblicklich sehr viel Arbeit, da beim letzten Alarm sehr viele Fenster kaputtgegangen sind und diese nun alle mit Pappe vernagelt werden müssen.
Alles Gute und viele Grüße von Deiner Waltraud

Richard B. *1922 **Stargard**
Nun soll ich doch Nachtjäger werden! Zum Heulen ist das! Man sieht nichts, kommt wenig rum in der Welt und erledigt ganz handwerksmäßig seine Arbeit.
Und – das Schlimmste: noch etwa ½ Jahr Nachtjagdschule!!! Immerhin ist noch nichts amtlich. Und auch damit werde ich mich abfinden. Zumal der Erfolg der Nachtjagd zum gleichen Teil vom Funker wie vom Flugzeugführer abhängt. Und meiner haut ja sowieso hin. Hoffentlich gibt es Urlaub, wir sind beide fertig, da könnten wir den kläglichen Rest des Monats ja fahren. Hoffentlich bleibe ich bei meinem Flugzeugführer!

Berg, Mary *1924 **Vittel**
Gestern fuhren wir den ganzen Tag durch Deutschland. Wir nahmen einen Umweg, um zu verhindern, daß wir durch Berlin fuhren. Der schönste Teil der Fahrt war entlang des sich windenden Rheins mit seinen grünen Hügeln und reichen Weinbergen. Am Nachmittag erreichten wir Saarbrücken, wo wir zum ersten Mal Spuren der Zerstörung sahen, wahrscheinlich verursacht durch die Bomben der Alliierten. Um sechs Uhr waren wir in Metz. Das Deutsche Rote Kreuz gab uns einen Teller guter Tomatensuppe. Ich sah die deutschen Schwestern in ihren grauen Schürzen mit dem roten Kreuz, und ich hatte das seltsame Gefühl, schon einmal hier gewesen zu sein, das alles schon einmal gesehen zu haben. Und es stimmt, in meiner Phantasie bin ich hier

gewesen mit meiner Lieblings-Heldin in Adrienne Thomas' Buch; sie war 1914 hier. Alles sah genauso aus, wie es im Buch beschrieben war: da war der große Bahnhof mit vielen Spuren von Granaten und Kugeln. Als der Zug den Bahnhof verließ, stellte ich mir vor, ich sähe Catherines Geist, und ich hörte sie sagen: «Ich gab mein Leben sinnlos her.»
Spät in der Nacht erreichten wir Neuburg, wo wir erneut eine Mahlzeit bekamen, besser und reichlicher als die letzte. Ein weißes Tischtuch lag auf dem Tisch und zusätzlich zu der guten Brühe bekamen wir Brot und Wurst. Anscheinend erhofften sich die Nazis, daß wir, Amerikaner, jedermann erzählen würden, daß es Deutschland an nichts mangele.
Wir haben gerade Nancy passiert. In zwanzig Minuten werden wir in Vittel sein. Die Landschaft ist völlig neu. Nicht eine Spur des Schnees, der Warschau bedeckte. Hier ist alles sonnig, und Frühling liegt in der Luft.

Hoffmann, Karl-Heinz *1919 **(Straflager in Nord-Norwegen)**
Bei einem dieser Schneestürme waren wir über 24 Stunden im Einsatz, um die Paßstraße nach Kirkenes von Schnee zu räumen. Die Schneefräsen konnten nicht mehr eingesetzt werden, und wir sollten nun den Schnee, den der Schneepflug vergeblich versuchte an den Rand der Straße zu schieben, mit der Schippe terrassenförmig nach oben schaufeln. Wir bekamen noch nicht einmal die Straße und eine Terrasse so weit frei, daß die Telegrafenmasten vom Schnee befreit werden konnten. Der Schneesturm wehte die Paßstraße völlig zu, und wir mußten jetzt auch noch den Schneepflug aus den Schneemassen herausschaufeln. Waren wir zwei Meter vorwärts gekommen, waren wir im Rücken bereits wieder eingeschneit.
Nach diesem nutzlosen Großeinsatz auf der Paßstraße mußten wir auf den vereisten Flüssen zurück zum Lager und den steilen Pfad vom Fluß in das Lager hinauf bewältigen. Dabei bekam ich heftige Schmerzen in der Herzgegend und gleichzeitig Atemnot, verbunden mit einem starken Schweißausbruch. Mein einziger Gedanke war, nicht umzufallen, denn das wäre der Tod. Ich schaffte es bis zur Lagerstraße, dann brach ich zusammen.
Ich hörte noch die Stimme des Lagerleiters: «Den können Sie ruhig liegenlassen, der markiert nur. Wenn ihm kalt wird, steht er schon wieder auf.»
Ich wurde umgedreht, jemand untersuchte mich flüchtig, eine andere Person sagte dann: «Nein, der markiert nicht. Lassen Sie ihn bitte in das Krankenzelt schaffen. Ich hole rasch meine Tasche.»

Ich war noch nicht lange Zeit im Zelt, da kam ein Wehrmachtsoffizier herein und forderte mich auf, mich auszuziehen, dabei stellte er sich als Arzt vor. Ich glaube, es war ein Stabsarzt. Während der Untersuchung erzählte er mir, er könne nicht weiterfahren, die Eismeerstraße nach Rovaniemi sei unpassierbar. Ich erhielt Traubenzuckerspritzen. Dieser Arzt war der erste humane Mensch in Uniform, dem ich seit langer Zeit begegnete, er hielt sich an seinen Arzteid und sorgte sich drei Tage lang um mich.

Heinz R. *1920– gefallen
An Irmintraud Wolf **Oslo**
Liebe Irmi!
Seit zwei Tagen befinde ich mich mit meinem Wagen im Gelände zur Erprobung von Geräten. Sitze mitten im Gebirge, in einer tollen Einsamkeit. Die Gegend gleicht den Alpen sehr, daß ich überhaupt hier gelandet bin, ist nur der Fahrkunst meines Fahrers zu verdanken. Gestern hatten wir einen furchtbaren Schneesturm, dessen Ausmaß Du Dir überhaupt nicht vorstellen kannst. Der Schnee drang durch die Ritzen unserer Bude und füllte sie langsam aber sicher mit Schnee. Auf meinem Lager war eine richtige Schneedecke. Es wurde den ganzen Tag nicht hell, mein Kerzenvorrat ist bald aufgebraucht. Diesen Brief schreibe ich Dir bei dem spärlichen Licht meines letzten Kerzenstummels. Du kannst Dir meine Freude garnicht vorstellen, als ich kurz nach meinem Eintreffen bei der Einheit mir ein Brief von Dir ausgehändigt wurde. Konnte ich doch daran erkennen, daß Du mich noch nicht vergessen hast. Muß Dir ehrlich eingestehen, hatte bestimmt nicht damit gerechnet, daß Du mir schreiben würdest. Ja, das machen die schlechten Erfahrungen und was ich sonst so im allgemeinen über die holde Weiblichkeit von Kameraden gehört habe.
Wie ist es denn jetzt mit Deinen Kenntnissen in der edlen Funkerei bestellt? Hast Du schon gelernt, wie man verbogene Frequenzen geraderichtet oder einölt! Wie gibt man dann bei Euch Volt und Ampère aus, gebündelt oder in Tüten? Letzteres, bei den Schneestürmen, sind uns die Wellen gefroren, darum war kein Verkehr möglich.
Meine Kameraden starteten gestern einen grandiosen Tanzabend, schade daß ich nicht dabei sein konnte. Na, wer weiß wozu es gut ist.
Sofort nach meiner Rückkehr bei der Einheit schreibe ich Dir, denn vielleicht kannst Du mein Geschreibsel garnicht entschlüsseln. Bei dieser Beleuchtung geht es aber nicht besser, hoffe Du bist nicht böse darüber. – Viele liebe Grüße, Dein Heinz!

Heinz-Felix M. 1913–1983 **Lappland**

An Margot Broisch

Liebe Margot!

Eben fällt mir im Zusammenhang mit Ihrer Schilderung von der Abgabe Ihrer Kleider an Ihre Base wieder ein, daß Sie selbst schneidern. Ich sehe gerne bei Handarbeiten zu. Nicht, daß ich überhaupt gerne bei der Arbeit zusehe – nein, ich arbeite selbst auch manchmal gerne. Aber ich hatte schon als «Jüngling im lockigen Haar» einen besonderen Spaß, meiner Mutter bei ihren Handarbeiten zuzusehen, die flinken und eleganten Handbewegungen zu beobachten und zu warten, bis dann so ein kleines richtiges Kunstwerk fertig ist. Es ist nur schade, daß man meist nicht sieht, wieviel Arbeit und Geduld in solchen Sachen steckt.

Jedenfalls habe ich für Handarbeit jeder Art, also auch der von Handwerkern, sehr viel übrig. Diese Erzeugnisse haben dann auch gegenüber der Maschinenarbeit den Vorzug der Originalität und Einmaligkeit; und ich kann mir denken, daß Sie sich nicht nur aus der Not des Augenblicks heraus, sondern vor allem aus der Freude an der eigenen Arbeit mit solchen Sachen beschäftigen.

Eben höre ich den «Walzer für Dich und für mich». Ob wir damit gemeint sind? Zu beweisen ist das leider nicht, da wir ja noch nicht «Du» zueinander sagen. Aber schließlich kann man diese Form der Anrede auch als dichterische Freiheit bezeichnen.

Jenssen, Adelheid *1900 **Jena**

Adelh. nachmittags in Operette von Lehar: «Frasquita», ich war schon um ½7 Uhr wieder zu Haus, wir konnten aber doch nicht alle zusammen Abendbrot essen, Heinz hatte Dienst, eine Jugendkundgebung in der Aula, ein Ritterkreuzträger, Hauptfeldwebel, sprach, Erlebnisse mit feindlichen Panzern als Infanterist, Heinzi kam begeistert heim; Vorm. Strümpfe gewaschen, den dritten Tag, nun mehr 20 Paar, also 40 Strümpfe, nach Farben und Material getrennt, ich hatte vorige Woche nicht gewaschen, und nun sind sie alle zu stopfen.

Wieschenberg, Hilde 1910–1984 **Düsseldorf**

Die Kinder haben mir heute in ihrer Lieblichkeit reine Freude bereitet. Gleich heute morgen haben sie in ihrer reizenden kindlichen Art der Mutti gratuliert. Annemie hat tief bedauert, daß jetzt keine Blumen blühen. Ach sie wollten alle gerne etwas schenken, haben aber viel Verständnis dafür, daß man im Krieg nur nötige Lebensmittel kaufen kann.

Um den Tag etwas heraus zu heben, haben wir Drei uns recht festtäglich angezogen, und bei mildem Sonnenwetter einen richtigen Bummel gemacht. Dabei standen die kleinen Schnäuzchen wie immer nie still. Ja, es ist wirklich wahr, man kann sich mit den kleinen Kindern schon sehr anregend unterhalten. Wenn das so weiter geht, dann habe ich im stillen schon erwogen, mir in der Naturgeschichte ein tieferes Wissen anzueignen. Es verletzt einen selbst, wenn man keine Antwort geben kann.

Denk mal diese Liesel aus Odenwald hat mir wirklich ein kleines Päckle mit einem Stückchen fetten Speck geschickt. Ich habe mich ordentlich gefreut. Das reicht wieder für 4–6 Wochen.

Mein Liebes für heute sage ich Dir «Gute Nacht». Herzlich sollen unsere Küßchen klingen die diesen Brief begleiten. Deine Hilde, Annemie u. Hildchen.

Spellmeyer, Gerhard 1907–1990 **im Osten**

Meine liebe Frau Martha!

Du hast mir wieder einen lieben langen Brief geschrieben. (An die neue Jahreszahl 1943 kannst Du Dich übrigens immer noch nicht gewöhnen). Obwohl Du so sehr mit Arbeit überlastet bist, nimmst Du Dir immer noch so viel Zeit, mir solch lange Briefe zu schreiben. Ich danke Dir sehr, daß Du so treu an mich denkst. Aber ich muß Dich bitten, Deiner mehr zu schonen. Es sind ja nur noch einige Wochen bis zur Entbindung. Herr Koesling hat Koks und Kohle immer noch nicht abgeholt von Korschen? Das ist wohl mehr Vergeßlichkeit als Unvermögen. Wir müssen uns da mehr an den Kämmerer Perschon[?] halten. Es ist jetzt gerade eine günstige Zeit für solche Fuhren. Wenn erst die Frühjahrsbestellung beginnt, sind Pferde und Fuhrwerke wieder für einige Monate unabkömmlich.

Ich lege einen Brief an P. bei. Den bringst Du am besten persönlich hin und übergibst P. dazu gleichzeitig ein Quantum Tabak und Zigaretten für den, der die Fuhren machen soll. P. wird sich dann schon sein Teil davon abbehalten. «Geschmiert» läuft jeder Wagen besser. Ich denke, Du wirst doch noch Tabakwaren haben; ich bekomme genug davon.

Vier Päckchenmarken habe ich gestern mit einem Luftpostbrief an Dich abgeschickt. Solange konnte ich mich nicht dazu entschließen. Du hast doch so wenig Zeit. Ich habe leider auch nichts mehr für meine lieben Söhne und für Dich. Schokolade gibt es nur noch ganz selten nach.

Ich bin, Gott sei Dank dafür, wohlauf. Augenblicklich ist es auch an den

entfernteren Fronten ganz still, auch dort, wo noch gestern eine heftige Kanonade tobte. Nur ab und zu gackert verschlafen ein Maschinengewehr, sonst ist es völlig still. *Aber Hans, mein Bruder! Um ihn bin ich sehr in Sorge.* Was sich da unten abspielt hat ja noch unvergleichlich viel größere Ausmaße als die Ereignisse, an denen ich im vorigen Winter beteiligt war.
Die Gnade Christi sei mit Euch. Grüße die Hausgenossen, Tante Lottchen, Frl. W. und Christa. Dein Gerhard

Speck, Ernst Martin 1922–1944 **Neumünster**
Am Sonntag mußte ich in der Kaserne bleiben. Es war ziemlich blöd und langweilig, aber wir haben dann nachher mal Mikado gespielt. Das hat uns allen doch einigen Spaß gemacht. Gerade eben hörte ich, wie ein Oberleutnant und einige Feldwebel vor der Rußlandkarte standen und die Lage besprachen. Der Oberleutnant sagte: Rostow ist gefallen! – Ob das wahr ist? Kann gar nicht angehen. Jedenfalls ist die Lage ernst, vielleicht sogar kritisch.

Reichspropagandaministerium **Berlin**
Ewald Krümmer *1896, Gerhard Todenhöfer *1913
Zur Ostlage bemerkt der Minister, daß die Vorgänge in diesem Winter das gleiche Bild böten wie im vergangenen. Wir sollten uns daher nicht auf Einzelheiten einlassen, da alles im Augenblick im Fluß sei und eine Ungewißheit über die Lage herrsche. Wir sollten die Lage großzügig betrachten und uns nicht auf Streitigkeiten über Orts- und Städtenamen einlassen. Wie im vergangenen Winter machen wir jetzt wieder große Belastungsproben durch, jedoch sei dieses Jahr der Vorteil, daß nunmehr auch im Inneren die notwendigen Konsequenzen gezogen würden. Dies sei das Positive an der militärischen Krise, und er glaube fest, daß, wenn das gesamte Potential des deutschen Volkes ausgeschöpft werde, wir im Osten noch in diesem Jahr fertig werden könnten. Wir sollten uns nicht in unserer Überzeugung beirren lassen und unentwegt weiterkämpfen.

Muehlon, Wilhelm 1878–1944 **Graubünden**
An der sogenannten Woronesch-Front haben die Russen gestern 21000 Gefangene gemacht, im ganzen daselbst 52000 von bezeichnender Zusammensetzung, nämlich 27000 Ungarn, 22000 Italiener und nur 2500 Deutsche. Nördlich Rossosch ist noch eine größere Gruppe eingeschlossen. Aus den bekanntgegebenen Ortsnamen geht hervor,

daß die Russen weitere große Fortschritte gemacht haben. Sie haben im Norden von Rostow einen wichtigen Punkt genommen, sind in Richtung Armavir nach Petrowskoi gelangt und über den Kuban gegangen. Auch südlich vom Ladoga-See verzeichnen sie einen Raumgewinn; auf der ganzen langen Front von Leningrad bis zum Kaukasus kommen sie vorwärts.

Buss, Wilhelm *1913 **(an der Newa)**
Fast jede Nacht kommt hier der «russische U.v.D.» herübergeflogen und lädt so vier bis fünf kleine Bömbchen ab. Es muß ein komisches Flugzeug sein. Es fliegt ziemlich niedrig über uns hinweg, klingt wie ein DKW-Motorrad in der Luft, und noch keiner hat es jemals abgeschossen. Er kommt fast immer um dieselbe Zeit.
Wir haben ein paar Verwundete. Gestern Abend kam unsere Wache schreiend in unsern Bunker gerannt. Er hatte scheinbar einen Splitter durch die Luftröhre bekommen. Er konnte kaum noch Luft kriegen, da ihm wohl Blut in die Lunge lief.
Am 20. Januar 1943 veranstaltet der Russe ein dreistündiges regelrechtes Trommelfeuer auf unsere Stellungen. Unser Bunker schüttelt richtig hin und her. Kein Mensch kann sich außerhalb sehen lassen. Zeitweilig liegen wir alle auf dem Boden. Nach drei Stunden hört das Schießen auf, und wir rennen an unsere Waffen und schießen in den Brückenkopf hinein. Das russische Feuer wird dann auf das Nachbarregiment 401 verlegt. Dort ist der Russe schließlich durchgebrochen. An vier Stellen hat er angegriffen. Die Kommissare haben die eigenen Soldaten mit vorgehaltener Pistole vorwärts getrieben, wie die Leute später erzählt haben.
Hinterher lag die ganze Newa voller toter Russen. Diesmal hatte er Erfolg gehabt. Wie weit er durchgebrochen war, konnten wir nicht feststellen.
Als wir an die Waffen rannten, sah die Welt ganz anders aus. Unser Wald war kein Wald mehr. Es waren nur noch Baumstümpfe da. Die Baumkronen waren alle weg. Man konnte weit durch den Wald hindurchsehen. Der ganze Schnee war mit Erde vermischt. Alles war wie umgepflügt. Unsere Latrine am Waldrand war nicht mehr da, es lagen nur noch einzelne Bretter herum.
Das Regiment 401 wurde durch das Trommelfeuer um die Hälfte dezimiert. Der Russe hatte wohl an die 1000 Soldaten verloren.
In den Abendstunden ebbte das Feuer ab, und wir hatten eine verhältnismäßig ruhige Nacht.

Knoller, Hans 1917–1973 **im Osten**

Mein liebster, guter Butz,
sonderbar, bevor ich zum Kommis kam, war ich keine Spur ehrgeizig. Heute dagegen bereitet mir die Unmöglichkeit, vorwärtszukommen und etwas zu werden, manche schlaflose Nacht.
So sitze ich also jetzt in meiner Feuerstellung und schlage die Zeit tot. Ab und zu schießen wir, manchmal halte ich eine Stunde Unterricht, im übrigen wird gebaut und die Unterkunft verbessert. Meinen bisherigen Bunker, den ich mit 12 Mann teile, werde ich morgen oder übermorgen verlassen und in einen neugebauten Battr.Offz.-Bunker umziehen. Da wohne ich dann zusammen mit zwei Wachtmeistern und einem Mann. Die Stellung selbst ist sehr hübsch an einem Waldrand gelegen und unter einer tiefen Schneedecke begraben. Wäre nicht das Feuer unserer Geschütze, so gäbe es auf der ganzen Welt keine stillere und friedlichere Gegend.
Weißt Du, was ganz reizend wäre? Wenn Du in Deinem Brief die verschiedenen Weihnachtsfeste seit 1936 aufzählst, so wie in einem Deiner letzten Briefe die Ereignisse des Jahres 1942!

Moering, Klaus-Andreas 1915–1945 **im Osten**

Elle – ich sitze wieder als Melder in einem ungastlichen Raum – habe zu warten, falls irgendeine Meldung zur Kompanie zu bringen ist. Wir sind heute früh um 5 Uhr weitermarschiert, hatten gute Straßen und waren schon um 11 Uhr etwa 20 km weiter, hier, in einem großen Dorf. Es ist für hiesige Begriffe milde geworden, und so war das heute ein schöner Spaziergang.
Wenn ich später einmal nach dem Osten versetzt werden sollte oder sonstwie hierher müßte, ich glaube, ich wäre für eine Zeitlang gar nicht unzufrieden. Es ist wirklich schön hier, und ich hätte viel zeichnen und malen mögen – diese Frauen in ihren Tüchern vor der Tür ihrer Häuser – einen Kopf größer als die Tür, fast bis zum Dach reichend, mit den breiten Gesichtern, soweit sie aus dem Kopftuch überhaupt herausgukken, oft wunderbare Farben: tiefschwarz, lilaroter Rock oder braun, violett – meist freilich schmutzig grau wie alles: die Lehmhäuser, Katen, windschief, gelbes Stroh auf dem Dach, vor den Fenstern, bräunliche Tür – das alles in tausend Nuancen, wie es gerade das Material hergibt. Ein Brunnen, 6, 8 Pferde in verschiedenen Brauns, oder weiß, schwarz. Ein Hund, hellgelb mit schakalartigem Ausdruck – überhaupt Ausdruck, Haltung, Gebärde – man könnte viel schreiben – Du würdest doch keine Vorstellung bekommen – eine zu unbekannte Welt – diese

Männer in Bärten mit glasblauen Augen und dicken Nasen, Backenknochen – und das alles immer in dieser grenzenlosen Weite drumherum – jedes Stück wie ein erratischer Brocken aus dem Boden gewachsen – nur leicht die Schlitten, die Reiter. Erstaunlich, wie ehrlich die Leute; obwohl ihnen manches bei diesen Einquartierungen von uns ausgespannt wird, worum sie dann lamentieren, bringen sie jedes Stück noch nach, das man etwa vergessen hat.
Gestern Abend war noch ein Fest in der Ortskommandantur, in der ich saß – ich schlief allerdings im Nebenzimmer auf dem Ofen und hörte vom selbstgemachten russischen Schnaps ermunterte Landser. Zum Schluß wurde es dunkel und munkel – trotz geringster Verständigung sprachlich wie seelisch usw. – auch hier keine Grenzen. Ach Elle, man müßte sich bald sehen ...

Mende, Erich *1916 **(Rshew)**

Nur wenige 100 m vom Regimentsgefechtsstand lag auch der Abteilungsgefechtsstand jener Artillerieabteilung, mit dem unser Regiment zusammenzuarbeiten hatte. Bei ihm lernte ich Leutnant Franz Meyers kennen, der nach dem Krieg Ministerpräsident des Landes Nordrhein-Westfalen wurde. Er hat mir gleich einige Besonderheiten über meinen neuen Kommandeur berichtet und mich vor ihm gewarnt.
«Wenn er die Front besichtigt, ist es immer sehr schwierig, ihm den Einschlag einer Granatwerfersalve anzuzeigen! Oberst von Bercken hört schlecht und bemerkt einen Artillerieeinschlag erst, wenn es zu spät ist! Daher legt er sich selten hin, und es ist gut, wenn man ihn darauf aufmerksam macht, wann er sich hinzuwerfen hat. Im übrigen ist er auch noch farbenblind, was natürlich bei der Frontbesichtigung manchmal zu Komplikationen führt. Ich warne Sie also, Ihr Oberst ist sehr tapfer, aber erstens hört er schwer, zweitens ist er farbenblind und wenn er vorn ist, gibt es immer Ärger!»
Wenn man am späten Abend oder am frühen Morgen bei Dämmerlicht die Frontlinie, die einzelnen Stützpunkte aus Bunkern, natürlich nur als Erdbefestigungen mit Abstützung durch Balken, aufsuchte, mußte man über die Findigkeit der Soldaten staunen.
Da hatten sie kleine Kanonenöfchen, kleine Röststellen, wo sie sich zusätzlich noch Kartoffeln oder Fleisch zu den Feldküchenmahlzeiten bereiten konnten. Der Erfindergabe der alten Ostkämpfer war keine Schranke gesetzt. Natürlich hatte man auch eine Art Tarnung entwikkelt, so daß man gegen Luftsicht und gegen Erdsicht sich weitgehend schützte.

Die großen Ausfälle an Offizieren führten dazu, daß bewährte Unteroffiziere und Feldwebel zum Offizier aufrücken konnten. Die Meinung über die plötzlich zu Offizieren beförderten Unteroffiziere und Feldwebel war bei den Soldaten geteilt. Das Böseste, was die Soldaten in ihrer oft sarkastischen Art formulierten, war der Begriff «Vomag», Volksoffizier mit Mannschaftsgesicht.
Ich fand diese Deklassierung beleidigend. Der Bildungsstand und das allgemeine Niveau waren natürlich mit Friedensoffizieren nicht zu vergleichen. Aber schließlich war Krieg, und es kam ja nicht darauf an, ob man gut mit Messer und Gabel umzugehen wußte und die Formen des Kasinos beherrschte, sondern vielmehr darauf, ob man in der Lage war, Männer zu führen, ihnen vorzuleben und wenn es darauf ankam auch vorzusterben.

Papst, Helmut 1911–1943 **an der Wolga**
Es ist leicht, alles zu negieren und damit allem, was war und vielleicht doch noch sein könnte, den Tritt in den Hintern zu geben; dann ist aber die Welt eine hoffnungslose Krankheit. Die Lage, für etwas kämpfen zu müssen, an das man nicht glaubt, dieses Muß nicht als äußeren Zwang, sondern als Konsequenz der Vernunft zu empfinden, die Alternative: auf Deutschland als Machtfaktor oder auf Deutschland als geistigen verzichten zu müssen, in diesem Zwiespalt seine Pflicht nicht nur wohl oder übel, sondern als unantastbare Haltung bis zur letzten Konsequenz zu tun: diese Lage ist die furchtbarste, die denkbar ist. Die Stunden, in denen ich den Ernst dieser Lage nicht im Rücken spüre, werden immer seltener.

Milch, Erhard 1892–1972 **Taganrog/Süd**
Befehlszug Luftflotte 4
9.35 Uhr
Ferngespräch Gen.Feldm. Milch – Oberst Morczik
Milch: Der Einsatz der Ju 52-Verbände ist in der bisherigen Form nicht mehr tragbar. Die Einsatzbereitschaft muß unter allen Umständen gesteigert werden. Die Kommandeure sind mit den schärfsten Mitteln zum restlosen Einsatz anzuhalten. Notwendigenfalls sind die Kommandeure vor ein Kriegsgericht zu stellen.
Ich lasse jeden Kommandeur erschießen, der meinen Befehlen zuwider handelt.

Milch, Erhard 1892–1972 **Taganrog/Süd**
Befehlszug Luftflotte 4
16.05 Uhr
Vortrag Major Thiel, Kdr. III./KG 27 und Hptm. Meyer, Staffelkpt. 9./KG 27
Landung 19.1. 11.00 Uhr in Stalingrad. Sehr viele Feindjäger über Festung, die aber nicht unter 1000 m fliegen. Auf die gelandete Maschine erfolgte sofort Artilleriefeuer. Die Maschine wurde getroffen, der Bordmechaniker fiel.
Landebahn ist am Tage zu benutzen. Hart südlich der Landebahn 3 Brüche, am Ende der Landebahn 2 Brüche. Bei Bewegung auf der Landebahn, auch wenn Maschinen landen, erfolgt sofort Bombenwurf durch 3 U 2, die sich laufend über dem Platz aufhalten.
Bei Sichtverschlechterung verschwanden die russischen Störflugzeuge.
Flugleiter ist Oblt. Kolbenschlag.
Befehle werden im allgemeinen schlecht befolgt, da Soldaten schon zu apathisch.
Sofort nach Landung Meldung Major Thiel bei Gen.Oberst Paulus: Nach Ansicht Major Thiel ist Platz Gumrak im jetzigen Zustand nur taglandeklar, nicht nachtlandeklar.
Generaloberst Paulus sagte wörtlich: Die Flieger haben den Angaben meines Stabes keinen Glauben geschenkt und damit Verrat am Ganzen geübt.
Hinweis Major Thiel auf Fehlen einer guten Bodenorganisation. Kein Entladekommando anwesend. Die um 11.00 Uhr gelandete Maschine war um 16.00 Uhr noch nicht entladen (das deckt sich mit den Aussagen sämtlicher anderer Besatzungen). Da Landung, Entladung und Start von 25 Maschinen pro Stunde wegen den erwähnten Schwierigkeiten nicht möglich ist, können also aus diesen Gründen 200–300 to täglich nicht in die Festung eingeflogen werden.
Generaloberst Paulus sehr erregt (wörtlich:) «Sie sprechen hier mit toten Menschen. Wir sind auf Befehl des Führers hiergeblieben. Die Luftwaffe hat uns im Stich gelassen und nicht das gehalten, was versprochen war.»
Es wurden 3 Abwurfstellen hinter den Divisionsabschnitten verabredet.
Generaloberst Paulus: «Es muß unbedingt gelandet werden, Abwurf allein ist der Tod der Armee. Vor allem ist Betriebsstoff notwendig.»
Auf dem Flugplatz lagen viele Fallschirme. Schneehöhe etwa 30 cm.
Entladung der Flugzeuge nur auf der Landebahn möglich, da jede Maschine beim Rollen außerhalb der Landebahn unweigerlich in einen

der vielen Bombentrichter gerät. Deshalb können höchstens 3–4 Flugzeuge gleichzeitig auf dem Platz sein. Die Flugzeuge wurden nicht enttankt, da der Tankwagen nicht zur Stelle war.
Insgesamt liegen etwa 10 Brüche von dort gelandeten Flugzeugen auf dem Platz. Von der Kette des Major Thiel (3 Flugzeuge) sind 2 nicht zurückgekehrt.

Milch, Erhard 1892–1972 **Taganrog/Süd**
Befehlszug Luftflotte 4
20.20 Uhr
Ferngespräch Generalfeldmarschall Milch – Obstlt. Christian.
Milch: Lage für Versorgungseinsatz wird immer schwieriger. Woroschilowgrad muß geräumt werden, Nowotscherkassk kann wegen Feindnähe nicht mehr mit Flugbetriebsstoff versorgt werden, Swerewo wird trotz kritischer Erdlage wahrscheinlich gehalten werden.
Festung meldet heute bessere Versorgung. Es wurden heute 56 Flugzeuge bei Tage eingesetzt, 40 Flugzeuge sind für die Nacht vorgesehen. Für die nächsten Tage ist mit weiterer Erhöhung der Einsatzzahlen zu rechnen.
Heute war die Landung erschwert durch starke Flakabwehr und durch Bomben und Artillerietreffer auf dem Flugplatz. Schwierigkeiten in Gumrak durch mangelnde Entladung. Ein Offizier und mehrere Unteroffiziere sind als Flugleitungspersonal in die Festung hineingeschickt worden.
Flugbetriebsstoff kommt der Festung durch abgeschossene und in Gumrak verbliebene Flugzeuge zugute, wird aber nicht abgeholt.
Wir wollen die Lastensegler im Geleitzug unter Schutz von Reichweitenjägern und -zerstörern einsetzen. Es ist besonders wichtig, daß Me 109 mit Zusatztanks beschleunigt zugeführt werden.
Christian: Führer fragt, ob ein zweiter Flugplatz schon vorgesehen ist.
Milch: Es ist Gorodischtsche vorgesehen, es fehlt aber für den Ausbau an Arbeitskräften.
Es wird eine Menge Versorgungsgut eingeflogen, wir haben aber Sorge, daß nicht alles abgeholt und verteilt wird. Ich bitte dem Führer zu sagen, daß es keinen Mann gibt, der nicht alles für die Versorgung einsetzt. Was hier von unseren Leuten geleistet wird, ist mehr, als bisher in diesem Kriege in dieser Beziehung getan worden ist. «Mit erfrorenen Fingern wird weiter gearbeitet.»

Fiebig, Martin 1891–1947 **Tscheglowka bei Stalino**
Maj. Thiel kommt aus dem Kessel zurück. Auf Gumrak kann gelandet werden, allerdings nur für beschränkte Anzahl von Maschinen, alle halbe Stunde eine Platzorganisation vorhanden, aber sehr langsam. Menschen können nicht mehr. Es fehlt an Betriebsstoff für Fahrzeuge. War bei Paulus. Sehr harte Worte gegen Luftwaffe, Führer falsch beraten. Schmidt gab ihm bei Abschied nicht die Hand! Zeichen, wie er eingestellt ist. –
Maj. Maehs u. Lt. Petermann + 2 Uffze. von Morzik fliegen in Kessel, um Bodenorganisation wahrzunehmen, neue Landeplätze zu erkunden. Sie sollen im äußersten Fall herausgeholt werden. Daran glaube ich nicht, sie sind geopfert. Es wird den Tag über in den Kessel von He u. FW 200 geflogen. Verluste durch Flak. Maehs wirft ab, ein Teil kommt zur Landung.

Pastor Ketter im Auftrage für Frau Leuter **Schwarmstedt**
Sehr geehrter Herr Hauptmann!
Auf Grund eines Schreibens des Wehrmeldeamtes Husum vom 13. 1. 1943 wende ich mich im Auftrage von Frau Leuter an Sie.
Das Wehrmeldeamt teilt mit, daß Sie im Besitze einer Photographie des Grabes von Jürgen Leuter sind, der bei Rshew gefallen ist. Würden Sie vielleicht so freundlich sein, und Frau Leuter eine Aufnahme der letzten Ruhestätte ihres Mannes übersenden mit einer genauen Angabe der Lage des Grabes. Wenn es Ihnen möglich ist, teilen Sie doch bitte Frau Leuter oder mir mit, auf welche Weise Leuter gefallen ist, denn nach den Zeitungsberichten malt seine Frau sich das Ende ihres Mannes auf grausigste Weise aus. Sie können sich auch denken, daß andere bei diesen Gedanken noch das ihre tun mit ihrem Gerede. Ich würde mich sehr freuen für Frau Leuter, wenn sie durch Sie in dieser Beziehung getröstet werden könnte.
Für Ihre Bemühungen danke ich Ihnen namens Frau Leuter recht herzlich. Heil Hitler, Pastor Ketter

Tjaden, Rudolf 1895–1981 **Oldenburg**
Tante Anna hat mir ein Paar Wollhandschuhe gestrickt und mir einschließlich Wolle geschenkt. Sie hat zu Agnes gesagt: «Ich würde gern lächelnd sterben, wenn ich Enno dadurch retten könnte.»
Agnes hat wieder große Wäsche.
WB.: Die Verteidiger des Raumes von Stalingrad wehrten trotz harter Entbehrungen unerschüttert sämtliche Angriffe der Sowjets ab.

Auch sonst überall harte Abwehrkämpfe. – Die Abende sind jetzt am schlimmsten, in der Schulzeit kann man seine Sorgen leichter vergessen.

Aus dem Klassenbuch eines Gymnasiums (Quarta)

1. –
2. R. von Habsburg
3. [unleserlich]
4. Türkei, Armenien
5. Dreieckskonstruktionen

Lehmann, Wilhelm 1882–1968 **Eckernförde**

Statt zur 6. schon zur 1. Stunde gegangen, in Kleists Guiscard und Briefen für Klasse 7 gelesen. Nervös Ohrfeigen verteilend in Kl. 3, die, unruhig, mir in Biologie St. 6 ärgerlich wurde. [...]
Ganz grauer Nebel, Schiffe tuten, nicht kalt.
Erfuhr aus Cartwright, daß Paolo, weil er gern Vögel zeichnete, zu dem Namen *Uccello* kam.

Lehmann, Fritz 1904–1956 **Königsberg**

Vor einigen Tagen meldete das deutsche Nachrichtenbüro, daß die deutsche Führung sich veranlaßt gesehen hätte, im Gebiet von Stalingrad zu den nach Norden, Osten und Süden gerichteten Fronten nun auch noch eine nach Westen liegende herzustellen. Es wäre dadurch eine raumweite Sperrstellung entstanden, [...] in der die größten Heldentaten deutscher Soldaten geleistet würden. Soviel und noch mehr Worte um die einfache Tatsache, daß wir, nunmehr schon 200 km vor unserer Front, einen gewaltigen Kessel zurückgelassen haben. In diesem Kessel stecken nach [...] etwa 200 000 deutsche Soldaten. Vielmehr so viel sind es einmal gewesen. Inzwischen dürfte ihre Zahl durch Hunger, Krankheiten und Verluste vielleicht um die Hälfte gemindert sein. All dieses war nicht etwa unvermeidlich. Diese deutschen Männer hätten aus dem lange Zeit hindurch nur unvollständigen Kessel samt und sonders gerettet werden können. Sie werden nunmehr hingeopfert, nur weil Adolf Hitler in seiner letzten Rede versichert hat: was wir einmal in der Hand haben, werden wir nie wieder hergeben. Der Marotte eines pathologischen Mannes zuliebe verschwendet Deutschland das Blut von 200 000 seiner besten Söhne.
Der deutsche Wehrmachtbericht ist in diesen Wochen meist kurz. Bis dahin wurden die einzelnen Frontgebiete gesondert besprochen, es wurden Flüsse, Landschaften, Ortsnamen erwähnt. Nunmehr heißt es

schlicht und einfach: «Im Süden der Ostfront halten die schweren Abwehrkämpfe an». Und neuerdings: «In beweglicher Abwehr haben unsere Truppen den Gegner überall aufgehalten». Bei dieser neuartigen beweglichen Abwehr sind wir bis nahe vor Rostow zurückgegangen und haben im Süden das mühsam errungene Gelände des Kaukasus bis auf seinen nordwestlichen Teil wieder aufgeben müssen.

Erdmann, Brigitte *1922 **im Osten**

K.D.F-Gruppe «Freudenkiste»
Liebe Mutti,
alles ist so wahnsinnig, wie man sich eine Tournée gar nicht vorstellen kann. Wir sind seit Montag 7 Uhr also ununterbrochen auf der Bahn, überall 6–10 Stunden Verspätung, und augenblicklich sitzen wir in einer Roten-Kreuz-Holzbaracke und sind seit Tagen nicht gewaschen. Marschverpflegung haben wir hinter Warschau bekommen und müssen hier bis Nachmittag (jetzt 6 Uhr früh. Etwa 15 gr. Kälte) auf den Anschlußzug nach Minsk warten, den wir heute Abend wegen Gefahr nicht mehr benutzen durften. Denk nur wie fürchterlich: Unser Pianist ist wahnsinnig geworden. Ausgelöst durch einen Rausch. Mit Ernstel erlebe ich nie vorgestellte Dinge, die Eva und mich ganz fertig gemacht haben. Seine Eifersucht ist nicht normal! Aber ich liebe ihn, ich liebe ihn!

Blunck, Hans Friedrich 1888–1961 **Wien**

Nach Fahrt im Urlauberzug mittags Ankunft in *Wien*. Fräulein Hausleitner empfing uns. Hier gibt es noch Autodroschken zum «Grand-Hotel», die der Verkehrsverein einem jetzt im Krieg zuweist. Gute Küche, aber alles steinkalt, fast ungeheizt. Dabei die staubkalte Luft, die ich gerade in Wien immer betreffe.
Abends in Grillparzers «Libussa». Ohne den Inhalt zu begreifen. Ein Bauer, der wie ein moderner Weiskundiger redet, und ein sehr überspanntes Frauenzimmer. Das Ganze bei mittelmäßiger Ausstattung. Die Kämpfe im Osten bedrängen einen doch sehr; ich grübelte lange Stunden der Nacht drüber und war immer bei den Freunden.

Riedl, Tonio *1906 **Metz**

An seinen Freund Raoul Aslan
Geliebtester Mensch!
Du, ich denke jetzt oft und viel an meine Kindheit; mag sein, daß das durch die vorangegangene Gegenwart meiner Mutter hervorgerufen

wurde. Jedenfalls ist mir so klar, daß ich mich als Bub sehr nach Großem sehnte. Und dann sah ich viel Großes und sehnte mich immer nach Größerem. Das Schicksal hat mir Dich zugeführt. Sollte es mich ganz zu Gott führen? Wenn ich denke, was seit dieser meiner damaligen Knabenzeit alles wurde! Manchesmal fasse ich es und staune über soviel Außergewöhnliches, staune über all die Einflüsse, die verwirrenden Begegnungen.
Und doch ist das Ziel klar. Es gibt eben nur ein Ziel, wenn auch viele, viele Wege. Ist nicht im Grunde das Wichtigste der Mut? Mutig dem Unaufklärbarstem, das uns begegnet, gegenüberzustehen? So fand sich auch unsere Freundin Marie über viele Umwege zum rechten Weg (nämlich in die vollkommene Verinnerlichung).
«So reife ich dem Tod entgegen», sagst Du in Deinem letzten Brief. Reifen wir nicht alle dem Tod entgegen?! Was für ein Gnadengeschenk, daß wir das Hand in Hand tun können, daß wir auf diesem Weg einen Kameraden gefunden haben! Und wenn es wahr ist, daß dort in jenem anderen Sein alles Liebende ewig vereint bleibt, wäre das nicht ein Grund, sich direkt nach diesem andern Leben tief innigst zu sehnen?!
Ich lebe tief allein, spreche oft stundenlang kein menschliches Wesen. Aber ich will es so!! Immer D. T.

Pinder, Wilhelm 1878–1947 **Berlin**
Die Mittwochsgesellschaft, 1036. Sitzung im Hause des Vortragenden Pinder.
Anwesend die Herren Baethgen, Beck, Fechter, v. Hassel, Heisenberg, Popitz, Schadewaldt, Stroux
Der Vortrag behandelte – in entfernter Gleichheit zu dem vorangehenden des Herrn Spranger – den Wandel des Sinnes der Kunst durch ihre Geschichte. Drei Sätze wurden aufgestellt und in umgekehrter Reihenfolge behandelt:

1. Die Kunst will nicht zu allen Zeiten das Gleiche; sie ist nicht zu allen Zeiten das Gleiche.
2. Die Künste, untereinander verglichen – und zwar schon die bildenden Künste untereinander –, wollen und können auch nicht das Gleiche.
3. *Deshalb* schon herrschen nicht zu allen Zeiten alle Künste gleichmäßig, sondern es gibt eine – offenbar gesetzmäßige – Verlagerung der Ausdruckszonen. [...]

Agnes B. **Berlin**
Liebe und verehrte Frau Ina Seidel!
Soeben erhalte ich aus Kiel das verheißene Normakol. Da es besonders gut verpackt ist, möchte ich das Paket nicht öffnen und schreibe es nur um. Morgen geht es dann an Sie ab. Es sind im Ganzen 1250 g, die Ihren Bedarf wohl für längere Zeit decken werden. Der Absender, Flottenarzt Dr. Nöldeke Kiel-Hassee Marinelazarett, schrieb mir gestern, daß Sie, wenn Sie später mehr brauchen sollten, sich ohne jedes Bedenken direkt an ihn wenden möchten. Ich freue mich, daß Ihnen dadurch ein Gang zum Arzt erspart wird, der noch dazu nicht ohne weiteres erfolgreich sein dürfte. Bayern scheint nach meiner Erfahrung schlechter als der Norden mit Arzeneien versorgt zu sein. Ich habe auch trotz ärztlichen Attestes manches nicht bekommen, was hier zu haben ist. Das Dibionta, zu dem heute eine 4. Schachtel hinzugekommen ist, schicke ich, sobald die von Prof. Esdorn besorgten Medikamente angekommen sind. Ich erhielt heute von ihr die beifolgende erfreuliche Nachricht. Ich glaube derselben entnehmen zu dürfen, daß auch das sehr schwer zu bekommende Aktivanad dabei ist. Von Dibionta nehme ich 2 Dragees zweimal täglich nach dem Essen. Auf mich scheint auch dieses günstig zu wirken. Vitamin A verleibt man sich am besten in Form von rohen, geriebenen Möhren ein. Das darin enthaltene Karotin setzt sich im Körper in Vitamin A um. Es empfiehlt sich, die geriebenen Möhren mit etwas Zitronensaft – in letzter Zeit gab es ja erfreulicherweise Zitronen – zu betropfen.
Dr. Nöldeke bat mich, Ihnen eine Bitte zu übermitteln. Sein großes Marinelazarett mit vielen Verwundeten besitzt nur eine ganz kümmerliche Bücherei. Er gibt sich die größte Mühe, dieselbe zu erweitern, leidet aber begreiflicherweise stark unter den Zeitschwierigkeiten. Er wäre Ihnen sehr dankbar, wenn es Ihnen gelänge, ihm zu einem Exemplar Ihres «Lennacker» zu verhelfen: «Selbstverständlich gegen Bezahlung; denn Geld ist genügend vorhanden.» Ich habe ihm geschrieben, daß Sie ihm sicherlich gern helfen würden, daß ich selbst aber in diesen Tagen erlebt hätte, daß nicht nur im Buchhandel, sondern auch im Verlag kein einziges Exemplar einer kleinen Schrift von mir aufzutreiben sei.
Mit herzlichen Grüßen Ihre Ihnen sehr ergebene Agnes B.
Felix Th. Losens Textilfabrik ist bei dem letzten englischen Bombenangriff vollständig niedergebrannt. Nur eine wertvolle Maschine ist von einem Tschechen unter eigener Lebensgefahr gerettet worden. Dr. Th. Losen muß nun zum zweiten Mal anfangen, sich eine Existenz zu

gründen. Aus Argentinien (vom Schwiegervater) kann er zur Zeit keinen Pfennig bekommen. Er tut mir sehr leid, denn er ist durchaus strebsam.

Ditzen, Rudolf (Hans Fallada) 1893–1947 **Carwitz**
sonnig, klar, um 0°
Tauwetter, Glatteis
Birnbaum am Kohlenschuppen umschlagen
2 Ztr. Zuckerschnitzel v. Raiffeisen.
Großes Reinemachen, Bücherzimmer-Vorraum
«Weizenballade»

Beckmann, Max 1884–1950 **Amsterdam**
Schlechter Tag, lustlos zur Arbeit – zum Leben und zum Sterben.

Hauptmann, Margarete 1875–1957 **Dresden, Hotel Bellevue**
Glatteis. ½ Std. vorm Hotel auf u[nd] ab. Lunch Bellevue: Fritz v. Woedtke. Nachm: liest G. «Das Lob der Narrheit» v[on] Erasmus. Abendessen auf 210. Mitternacht tel[efoniert] Benvenuto aus Wien.

Hausenstein, Wilhelm 1882–1957 **Tutzing**
Mit Margot bei W. E. Süskind in Ambach drüben. Um dies möglich zu machen, mußten wir um 12 Uhr Mittags nach Starnberg fahren (mit der Bahn), dort drei Viertelstunden warten, dann das kursmäßige Motorboot nehmen, das von 1 Uhr bis 1 3/4 brauchte, um nach Ammerland zu gelangen, dann von Ammerland nach Ambach eine Stunde zu Fuß gehen. Abends hatten wir ein Kursboot von Ambach nach Tutzing; es fuhr eine halbe Stunde durch eine wunderbare Mondnacht mit grünem Himmel und lauer Luft. Man sah im Mondschein das Gebirge. Das Wasser war glasig.
Mit Süskind wegen des Problems «Romantik» gesprochen und ihm nahegelegt, das Thema essayistisch aufzunehmen, nämlich in der Form einer differenzierten Fragestellung, nicht im Sinne einer concludenten Definition, die uns nicht nur einstweilen, sondern auch überhaupt unmöglich schien. Süskind will es überlegen. Er sollte es machen; ich werde ihm keine Ruhe lassen.
Grisette [Hund] war mit uns. Sie trug ihr Vlies wie ein Wölkchen auf der Nase; darunter standen die dunkle Nase und die dunklen Augen.
Im Motorboot saßen [...] zwei Frauen mit vollkommenen Totenköpfen einander gegenüber, beide alt und arm; nur die Augen bezeugten einen

Rest von Leben. Im gleichen Boot saßen zwei jüngere Frauen mit Aspiration auf Eleganz, bouche fardée; die eine sah auf ordinäre Weise lasterhaft aus, was sich, wie mir schien, auch in einer eigentümlich grobporigen, übrigens verbrauchten Haut ausdrückte; das Haar plump blondiert. Es fällt auf, wie das Rohe zunimmt.

Hamsun, Knut 1859–1952 **Nörholm**
Liebe Cecilia,
Ich habe abermals zu danken, und diesmal sowohl für einen nagelneuen Menschenschlips als auch für einen menschlichen Tabak, wie ich ihn seit mehreren Jahren nicht mehr gekostet habe. An dem Tabak habe ich nun, seit er um ½2 Uhr heute ankam, dauernd geschnuppert und gerochen, und morgen probiere ich ihn. Aber der Schlips ist ein Kleinod, den werde ich umbinden, wenn Du kommst. So habe ich es auch mit dem Schlips gemacht, den ich von Ellinor erhielt, als sie damals in M.-Gladbach war; ich binde ihn jedesmal um, wenn ich mit ihr zusammenkomme, sonst nie. Du darfst glauben, daß ich Dir für die Auswahl danke, genau, wie es sein soll, ich habe ihn mir sowohl bei Tage wie am Abend angesehen und bin in die Küche hinuntergegangen und habe ihn den Mädchen gezeigt. Ich habe viele Schlipse, die ich tragen kann, bis Du im Sommer kommst, damit er unberührt ist. Morgens wird ein bitteres Gesicht machen, wenn er mich dann sieht. Ja, dieser Winter wird wohl auch vorübergehen, und nun reist Mama, um sich um Ellinor zu kümmern, dann kommt Ihr vielleicht alle zusammen. Ich will auch versuchen, am Leben zu bleiben. (Ich schreibe so falsch und vergesse Worte.) Aber Dank und abermals Dank für heute, das war eine unvergleichliche Sendung. Sei gesegnet! Papa

Hedin, Sven 1865–1952 **München**
Klar, nicht kalt. – Um ½2 Uhr geweckt. Kaffee mit Birgitta, [...] Um ½5 Uhr zur Tagung geholt, auf der Arnold Heim sprach und dann Norin. Um 6.00 Uhr zu Hause. 6.50 Uhr zum Auditorium Maximum, wo Epp, Wüst und alle anderen Würde[nträger?] warteten. Wüst Rede. Ich trug über die Wüste vor. Sprach 5 Viertelstunden stehend, ohne Bilder. Dann donnernder Applaus. Fuhr zum Hotel. – Souper, Film, Reden, nett, Telegramm von Himmler, schickte Teller und Blumen an Alma. – von H. [...] Legationsrat i.A.A. teilte mit, Böhler habe ihn telefonisch unterrichtet. Hitler wolle, daß Klimsch eine Büste von mir anfertigt. – A.A. bittet FAB [F.A. Brockhaus?] eine englische Ausgabe des Buches für englische Gefangene zu drucken =

Initiative von Brockhaus – Ende ½1 Uhr. – Wir auf unsere Zimmer. Bad. Schlaf.

Claassen, Eugen 1895–1955 **Hamburg**

An Robert Heiß

Lieber, verehrter Herr Heiß,

ich danke Ihnen sehr, daß Sie mir gleich so ausführlich auf meinen letzten Brief geantwortet haben. Die Frage der Schriftproben habe ich mir hier sehr genau überlegt. Es gibt praktisch keine andere Lösung, als ich sie Ihnen vorschlug. An sich ist der etwas erhöhte Umfang des Buches auch nicht tragisch, wenn es auch sicher sympathischer ist, der Papierstelle gegenüber von vornherein mit richtigen Angaben zu operieren. Die Tafeln herauszunehmen und lose beizufügen ist heute schon deshalb unpraktisch, weil die einzelnen Exemplare durch eine Sonderanordnung nicht mehr in Papier eingeschlagen werden dürfen. Es besteht also Gefahr, daß diese lose Beilage verlorengeht. Es bleibt nun dabei, daß wir links die erklärenden Unterschriften und rechts jeweils die Schriftproben veröffentlichen. Da Sie ja die Abfolge der Schriftproben der Abfolge des Textes angepaßt haben, scheint mir das Rückblättern, zumal die Schriftproben immer auf einer rechten Seite stehen, nicht allzu schwierig. Es steht also nichts im Wege, daß Sie das Manuskript gleich nach Durchführung der kleinen Verbesserungen Herder übergeben.

Der neue Vorschlag, die Schrift Frau von Steins zu wählen, ist mir objektiv ebenso recht – rein persönlich ziehe ich Goethes Mutter vor. Sachlich spricht für Ihren neuen Vorschlag die Idee, vielleicht eine Entwicklung graphologisch deuten zu können.

In großer Eile, mit herzlichen Grüßen, bitte auch an Ihre verehrte Frau, stets Ihr Eugen Claassen

Michael S. **Jever in Oldenburg**

An den Insel-Verlag, Leipzig

Sehr verehrter, lieber Herr Professor Kippenberg!

In den letzten Tagen habe ich mich wieder ganz intensiv mit der Auswahl der Müllerschen Gedichte befaßt, vor allem mich bemüht, noch wieder eine Reihe von Gedichten auszuscheiden. Dadurch hat sich der Umfang wieder um einige Seiten verringert. Ich hoffe, daß bei Wahl einer sparsamen Schrift jetzt der Umfang von 5 Bogen nicht überschritten wird. Sollte dieses aber doch der Fall sein, dann müßte ich die ganze Auswahl neu bearbeiten. Denn dann würden höchstens 10–14 Gedichte als solche aus den beiden großen Zyklen in Frage kommen, einmal, weil die anderen außerhalb des inneren Zusammenhanges des Zyklus für den Leser kaum verständlich sein würden, zum andern, weil der dichterische Wert der Einzelgedichte gegenüber dem anderer Müllerscher Gedichte abfällt. Ich würde im Hinblick auf die Tatsache, daß die beiden großen Zyklen Müllers bekannteste poetische Arbeiten sind und auch im Hinblick auf die Schubertsche Vertonung nur ungern die Zyklen zerschlagen. Bitte lassen Sie doch jetzt einmal den Umfang berechnen und feststellen, ob meine jetzige Auswahl annehmbar ist, und wenn ja, wieviel Raum mein Nachwort in Anspruch nehmen darf.

Einen Punkt muß ich noch besonders berühren: das Fehlen der Griechenlieder. Einmal schien mir bei dem beschränkten Raum am ehesten der Verzicht auf diese Gattung möglich zu sein, sodann schätze ich diese Produkte der Müllerschen Muse – trotz aller literarhistorischen, persönlichen usw. Bedeutsamkeit – nicht hoch ein. Neunzig Prozent dieser Lieder sind mir heute fast unerträglich. Wenn man von diesen Liedern aber nur drei oder vier wirklich auch heute noch lesenswerte bringen würde, dann vermittelt man dem Leser einen sehr unzuverlässigen Gesamteindruck von dieser Müllerschen Gattung, weil all das uns Abstoßende und das Groteske unter den Tisch fiele.

Bitte lassen Sie nun das Manuskript prüfen und mich dann wissen, zu welchem Ergebnis Sie kommen. Vielleicht darf ich bemerken, daß ich Kritik gut vertragen kann.

Ihr sehr ergebener Michael S.

Léautaud, Paul 1872–1956 **Paris**

Gestern abend bin ich wieder früh schlafen gegangen, aufgrund von Niedergeschlagenheit, Enttäuschung. Bin natürlich mitten in der Nacht aufgewacht, mein Schlafbedürfnis war ungefähr gedeckt. Habe einen ganz schönen jammervollen Augenblick durchlebt: habe an meinen Tod gedacht, an die paar Tiere, die mir geblieben sind und die ich allen anderen vorziehe, und an mein geheiligtes Tagebuch, das mir seit einigen Jahren so viel Sorgen bereitet.

Was wird aus den Tieren, wenn sie noch vorhanden sind, bei meinem Tod? Ich habe überhaupt kein Vertrauen zu Marie Dormoy, trotz ihrer Beteuerungen und ihres Protestes. Dazu kenne ich sie zu gut. Die Tiere interessieren sie nicht in dem erforderlichen Maße.

Vom Naturell her ist sie zu trocken, zu praktisch vor allem, in allem zu sehr vom moralischen oder sachlichen Interesse geleitet. Ich weiß nicht einmal, ob diese Frage: die Tiere, die ich bei mir habe, sie nicht von mir

entfernt hat. [...] Und vor einigen Monaten dieses Verhalten, mich zu drängen, die Meerkatze in den Zoo zu geben, die Hündin Miss und den Hund Toto verschwinden zu lassen, und nichts mehr zu behalten als meine Hündin Barbette und meinen Kater Grison. Und es ist erst ein paar Tage her, daß sie auf das Thema «Meerkatze» zurückkam, «die das ganze Haus verpestet», damit ich sie in den Zoo gebe. Ich tot und damit daran gehindert, Protest zu erheben und Widerstand zu leisten; Gott allein weiß, wo sie die Tiere hinschicken würde und mit welchem Schicksal. Ich kenne den wahren Kern ihres Wesens dieses Thema betreffend.
Bezüglich meines Tagebuchs weiß sie, was ich denke über das Vertrauen, das ich zu ihr habe, bei all den Verbindungen, die sie hat, bei ihrer Veranlagung zum Schmeicheln und Komplimente machen, ohne ihre Leichtfertigkeit zu berücksichtigen, allein ihre Eitelkeit zu befriedigen und nicht an das Pflichtbewußtsein mir gegenüber zu denken. Für meine Tiere und ebenso für mein Tagebuch bräuchte ich einen jungen Mann, der unabhängig, von freiem Geist, zuverlässig und wirklich gewissenhaft wäre, der sich um nichts kümmerte als um die Aufgabe, mit der er betraut ist und die ihm nicht lästig wäre, sondern im Gegenteil. Kann ich ihn finden? [...]
Das große Geschäft mit der Anti-Alkohol-Propaganda am Boulevard Saint-Germain, gegenüber von Saint-Germain-des-Prés zeigt im Schaufenster einen Stadtplan von Paris mit schwarzen Punkten an den Stellen, wo sich Cafés und Bistros befinden. Es gibt Viertel, die ganz schwarz sind.
Daneben eine Statistik von Cafés und Bistros in verschiedenen europäischen Ländern. Frankreich steht an der Spitze: ein Weinhändler oder ein Café auf 64 Einwohner.
[...] ich höre nicht auf, zu wiederholen, was den gegenwärtigen Zustand Frankreichs betrifft: zumindest in den großen Städten, eine beachtliche Sauferei. Die «Armenviertel», die «Elendsquartiere», von denen ständig die Rede ist, was für ein Quatsch. Die Wirte sind es, gegen die man streng vorgehen müßte – und gegen die man niemals vorgehen wird.

Notarassessor *1908 **Umgebung Haarlem**

Heute morgen um halb acht ein Anruf von Bert, der wieder eine Nachricht von Kitty aus Doorn bekommen hatte. Etwas später Nachbar Joep v. d. H. an der Haustür mit der Mitteilung, daß es ein Prinz sein soll, was Mies völlig in Ekstase versetzte. Aber um acht Uhr höchstpersönlich gehört, daß es eine Tochter wäre. Im Zug eine fröhliche Stimmung, aber sonst nichts Besonderes zu melden. Man findet es schade, daß es wieder ein Prinzeßchen ist, hofft aber, daß der Sohn in Holland geboren werden wird. Im Büro alle gemeinsam ein Glas «schwarzen» Cognac, zwei «schwarze» Törtchen und eine Festzigarre.
Heute abend Oranje-Fest [Fürstenhaus von Oranien] bei uns. Die Frauen hatten den ganzen Tag schwer geschuftet, alles schön geschmückt (jeder trug sein Scherflein dazu bei), den Tisch geschmückt. Vor dem Abendessen eine Menge Schnäpse (auch von allen mitgebracht), dazu unglaublich viele Häppchen (Brot mit Leber, Roggenbrot mit Käse, Zwieback mit Anchovis und Ei, Salzbrötchen, Kartoffel- und Fischsalat, Würstchen). Am Tisch Suppe, Sauerkraut mit Wurst und herrlicher Obstsalat; als Getränk Bier aus zwei Fäßchen, die wir uns angeschafft hatten. Nach dem Essen Kaffee, Tee, Kuchen und Plätzchen. Regelrechte Ballons waren wir. Zwischen 10 und 12 gingen die Gäste, die ein wahres Chaos im ganzen Haus hinterließen. Aber es war spontan vergnüglich und kommunistisch!

Tremayne, Julia *1903 **Kanalinsel Sark**

Diese Woche haben wir im Garten rote, gelbe und weiße Rosen, Veilchen, Schlüsselblumen, blaue Iris, Winter-Jasmin, Hortensien, Winterkirsche, Veronica, rote und weiße Geranien, Winter-Heliotrop und viele andere Blumen gepflückt. Daran siehst Du, daß wir bisher noch keinen kalten Winter hatten, wofür wir alle dankbar sind wegen der Nahrungsmittelknappheit und dem Mangel an Kleidung und Schuhen. Frost und Schnee hätten eine Menge Unannehmlichkeiten bedeutet.
Gestern Nacht habe ich geträumt, daß ich auf einem Sportplatz in England die Leute «God save the King» singen hörte. Es war so wirklich, daß ich beinahe mitgesungen hätte.
Hier sind ein paar der großen Schlagzeilen in den deutschen Zeitungen: «Nordafrika ein neues Duenkirchen»; «Roosevelt trägt die Verantwortung für den Krieg»; «Diese Woche 90 Millionen Tonnen Schiffsraum von U-Booten versenkt». Wie Du siehst, all dies zu lesen und nichts von den Unsrigen zu hören macht uns manchmal traurig und mißmutig.
Auf den größeren Inseln (Jersey und Guernsey) sind eine Menge Wuchergeschäfte getrieben worden, aber der Schwarzmarkt in Guernsey wurde kürzlich unterbunden. Die letzte Auktion, auf der Wucherpreise verlangt wurden, war letzte Woche. Hier ein paar Beispiele: Ein halbes Pfund Tee brachte 7 £ 7 Schilling; eine Dose Lachs 28 Schilling;

eine Dose Krabben 12 Schilling; eine Packung Kerzen 38 Schilling; Fruchtkonserven 16 Schilling; eine Dose «Heinz»-Tomatensuppe 12 Schilling; und das schlimmste: 8 Schilling für ein einziges Ei! In Guernsey haben sie das alles jetzt unterbunden, es wurde auch Zeit. Zur Zeit wird von Guernsey in Richtung Frankreich schwer gefeuert, es geht alles über die Nordseite unserer Insel hinweg. Die armen Leute, die dort wohnen, müssen alle von neun Uhr abends bis 1 Uhr früh ihre Häuser verlassen. Es sind Invaliden darunter, manche sind über 90 Jahre! Jeder muß sich aus dem Staub machen, wenn er nicht das Risiko eingehen will, getötet zu werden. Womöglich wird der nächste Befehl lauten, die Südseite muß auf der Nordseite Schutz suchen. Es scheint ihnen einen verrückten Spaß zu machen, Befehle zu geben und sie eine Woche später zu revidieren! Als sie die Insel besetzten, haben sie zuerst die besten Hotels und Häuser völlig ausgeräumt, und nun werfen sie die armen Landarbeiter aus ihren Häusern und machen dort dasselbe. Diese Woche kam ein Haufen Briefe von den Flüchtlingen, die nach Deutschland gebracht wurden. Sie beklagen sich alle über die Kälte und bitten um was zu essen und warme Kleidung. Das hört sich schlimm an, die armen Leute, aus ihren warmen Häusern wurden sie vertrieben! Manche von ihnen sind in den bayerischen Alpen. Sie schreiben in ihren Briefen, daß es sehr schön dort ist, aber sehr kalt. Sie bitten um Stiefel wegen dem vielen Schnee. Da wir selbst aus dem letzten Loch pfeifen, wird es sehr schwer sein, ihnen Stiefel zu beschaffen.

Green, Julien *1900 **New York**

Täglich schaue ich kurz vor drei Uhr im O.W.I. vorbei, um dort im Rundfunk einen kurzen Text über den Krieg vorzulesen. Ich richte mich an die Franzosen; aber hören sie mich? Ich versuche, ihnen unsere Armee und die gewaltigen Anstrengungen zu beschreiben, die auf dieser Seite des Meeres unternommen werden, um den Feind zu besiegen, und ich frage mich, ob das, was ich tue, wirklich etwas nützt.

Gerken, Mable R. **USA**

Mensch, heute haben wir uns von 6:30 Uhr bis zum Feierabend abgequält. Wir haben ein anderes Flugzeug zum Teil mit dem Außenschutz bearbeitet. Martha hat eine Reihe von Nieten angebracht, ungefähr zwölf Dutzend. Ich habe an der Außenseite die Schrauben angesetzt. Ich hatte keine Ahnung, daß es so einfach war. Als ich gestern an der Innenseite war, und Martha setzte die Schrauben an, schien sie große Schwierigkeiten zu haben, aber für mich war es einfach. Ich fing an zu

glauben, daß ich ziemlich gut war. Die obere Außenhaut schien aber im Wege zu sein, ich rief also eine der älteren Frauen. «Wollten wir etwas über diese obere Schicht tun?» rief ich.

«Das ist das, was Sie festnieten», schrie sie zurück.

«Aber das niete ich nicht fest», sagte ich.

In kurzer Zeit, schneller als ich es sagen kann, war sie neben mir. «Zum Teufel!» schrie sie, «Sie stecken die Niete nur durch einen Teil des Außenschutzes. Zum Teufel, das genügt nicht!»

Martha war im inneren Teil des Flugzeuges und versuchte zu verstehen, was los ist. Ich raste zu ihr, um ihr es zu sagen. Wir mußten uns anschreien, weil die anderen so viel Lärm machten, daß man es nicht hören konnte.

«Nehmen Sie einen Schraubenschlüssel und halten Sie diese Nieten, während ich die Schrauben wieder abnehme.» Natürlich konnte sie das nicht verstehen, denn wir hatten sie gerade angeschraubt, sie kam also herausgekrochen, um sich das anzusehen. Die Frühschicht kommt ungefähr um 6.30 Uhr, versammelt sich hier und dort, um mit der Arbeit anzufangen. Wir arbeiteten fieberhaft, denn wir wollten nicht, daß sie herausfinden, wie dumm wir waren.

Kerr, Alfred 1867–1948 **London**

Dear Wilhelm Necker,
Haben Sie vielen Dank. Ihren lustigen Glückwunsch vom *26. Dezember* hat unser jugendlich-voreiliger Sekretär Dr. Friedenthal mir gestern, am *19. Januar*(!) zugehn lassen. Ich hätte sonst um drei Wochen eher mit Vergnügen Ihnen gesagt, daß Ihr Gedenken an die Leipziger Straße und ein kleines Mädchen, als rückwärtsgekehrte Television, mir eine Freude gewesen ist – zumal in so dignified a climate wie auf dieser Insel. «Und so fort!» – sagt Joethe'n. Herzlich Alfred Kerr

Brecht, Bertolt 1898–1956 **Kalifornien**

der anblick geistiger verstümmelung macht mich physisch krank. diese geistig verkrüppelten und moralisch verletzten kann man kaum im selben zimmer aushalten. sitzung der screenwriterguild, die ich anrufen mußte, weil pressburger und lang mir keinen kredit für die arbeit am screenplay gaben – wexley war dagegen. und nun saß er, vor einem halben zentner manuskripten und behauptete, er hätte mich kaum je gesprochen. – der kredit würde mich eventuell instandsetzen, einen filmjob zu kriegen, wenn das wasser mir bis an den hals geht.

Vordtriede, Werner 1915–1985 **New Brunswick**

Gestern nachmittag mit Clara in der großen vielfältigen Ausstellung «Portraits of the twentieth century» im Museum of Modern Art. Eine große Reihe spontaner Kunstwerke, denen allen man ansah, daß es keine Auftragsarbeiten waren. Besonders beeindruckt von Otto Dix (Selbstporträt), Modigliani (Frau mit roten Haaren), de Chirico (Selbstporträt), das Bildnis D. H. Lawrences von einem Holländer, Marcel Duchamps, William Rothensteins Zeichnung von André Gide und eine Gide-Büste von Zadkine (1940). [...] Abends mit Mutter zu Erich von Kahlers Vortrag über «The intellectual foundations of present-day Germany», wo ich auch Vera Lachmann traf. Kahler sprach über Marxismus, Nietzsche, Wagner, George, Spengler, Möller van den Bruck und Ernst Jünger. Kahler lud mich hinterher ein, ihn in Princeton zu besuchen.

Mann, Thomas 1875–1955 **Pacific Palisades**

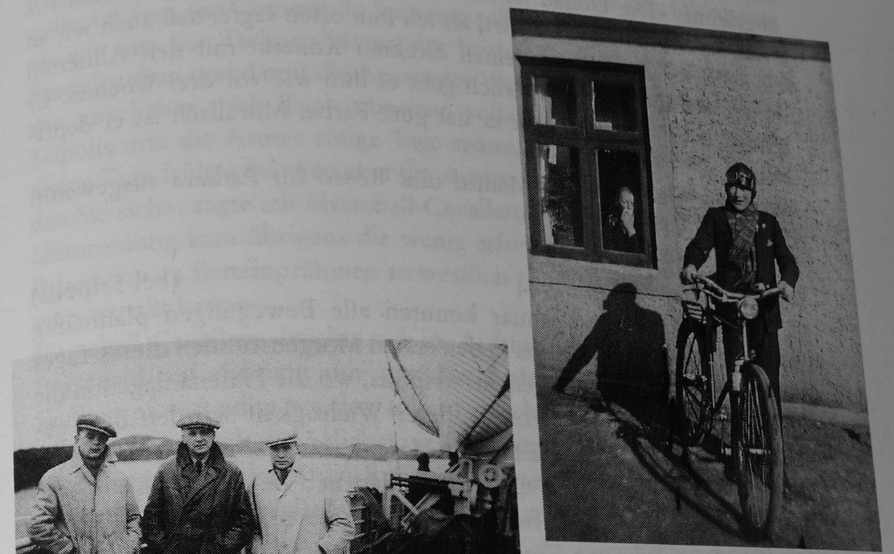
Am Moses weiter. Mittags mit K. die Bergstraße gegangen. Nach dem Lunch Revision der Joseph lecture für morgen. Kürzungen. [...] – Abends nur Zeitungen, Musik, Nachrichten. Tagesangriff auf England, Tod vieler Kinder. In Rußland die deutschen Verteidigungslinien überall durchbrochen. Vormarsch auf Rostow und Kharkow. Die deutsche Presse muß beruhigen: «Zwischen der Front u. dem Reich liegt so viel Land, daß es Jahre dauern würde, bis –».

Ciano, Galeazzo Graf 1903–1944 **Rom**

Lange und interessante Unterredung mit Ambrosio und Vercellino. Die Generäle, beides ernste und ehrliche Männer, überzeugte und untadelige Patrioten, sind außerordentlich beunruhigt über das, was jetzt geschieht. Sie sind beide davon überzeugt, daß Deutschland den Krieg verlieren wird, und daß es für uns keine anderen Aussichten gibt als Zerstörung, Trauer und Unordnung. Sie fragen sich, wie weit wir gehen wollen. Natürlich greifen sie mit Heftigkeit Cavallero an, der ein Lügner ist, sich mit den Fremden einläßt und stiehlt, so viel er nur immer kann. Ich habe ihnen versprochen, aufrichtig mit dem Duce zu sprechen, ihm nichts von dem zu verbergen, was ich weiß. Das ist alles, was ich tun kann und tun muß, um mit meinem Gewissen in Frieden zu sein.

Ausgehend von dem Bericht von Bova habe ich dem Duce in der Tat meine Gedanken auseinandergesetzt. Zuerst antwortete er: «Ich bin sicher, daß die Deutschen durchhalten werden.» Aber dann hat er mich

Zeitsprung in das Jahr 1935



aufmerksam angehört. Natürlich hat er den Vorschlag von Antonescu abgelehnt: «Die Donau ist nicht der Weg, dem wir folgen müssen.» Aber er hat sich nicht empört, als ich ihm offen sagte, daß auch wir an einem bestimmten Punkt einen direkten Kontakt mit den Alliierten aufnehmen müßten. Körperlich geht es ihm wie vor drei Wochen. Er scheint etwas magerer, aber er hat gute Farbe. Moralisch ist er deprimiert.
Wir haben de Peppo für Madrid und Rosso für Ankara ausgewählt. Beide sind gut.

Rommel, Erwin 1891–1944 **(bei Tripolis)**

In der Nacht zum 20. Januar konnten alle Bewegungen planmäßig durchgeführt werden. Bereits in den ersten Morgenstunden dieses Tages dröhnten riesige Sprengungen aus Tripolis, wo die Hafenanlagen in die Luft flogen. Alle Depots von größerer Wichtigkeit wurden dort gesprengt. An ein längeres Halten des Hafens war nicht zu denken. Am frühen Vormittag erreichte uns ein Funkspruch des Marschall Cavallero, den dieser uns im Auftrage des Duce übermittelte. Darin stellte Mussolini fest, daß mein Entschluß, die Verbände aus Tarhuna-Homs herauszuziehen und im Raum um Azizia-Sorman gegen den zu erwartenden Stoß der britischen Hauptmacht aufzustellen, im Widerspruch zu seiner Weisung stehe, die Tarhuna-Homs-Stellung mindestens drei Wochen zu halten. Meine Maßnahmen seien übereilt. Die Lage sei gar nicht so ernst, als daß sie meine Anordnungen rechtfertigen könnte. Es müsse einfach gehalten werden, denn sonst könnte die Marethstellung nicht in ausreichendem Maße ausgebaut werden. Im übrigen berief sich Cavallero ausdrücklich auf die Richtlinien des Duce und verlangte deren Einhaltung.
Wir griffen uns tatsächlich an den Kopf, als wir diesen Funkspruch erhielten. Eine durchbrochene oder umfaßte Stellung hat keinen Wert, wenn man die feindliche Umfassungsgruppe nicht mit den zur Verfügung stehenden beweglichen Verbänden werfen kann. Der schönste strategische Plan ist indiskutabel, wenn er nicht taktisch durchgeführt werden kann.
Ich sandte sofort eine entsprechende Antwort an das Commando Supremo, aber noch am Nachmittag hatte ich Gelegenheit, Marschall Cavallero im Beisein von Feldmarschall Kesselring und Marschall Bastico persönlich zu sprechen. Ich legte meine Ansicht zu dem Schreiben vom Vormittag dar und führte in aller Schärfe aus, daß die mir auferlegten zeitlichen Bindungen von Mussolini und von ihm stammen, von mir

aber vernünftigerweise nie gebilligt worden seien. Die Aussprache wurde zeitweise sehr erregt geführt und am Schluß der Diskussion stellte ich fest, das Commando Supremo solle ausdrücklich entscheiden, ob wir uns bei Tarhuna-Homs der britischen Offensivgruppe zum Kampf stellen und damit die Armee der Vernichtung ausliefern oder ob wir uns lieber nach Tunis absetzen sollen. «Sie verlieren entweder Tripolis und die Armee einige Tage später, oder Sie verlieren Tripolis einige Tage früher, können aber die Armee nach Tunis retten, entscheiden Sie sich», sagte ich Marschall Cavallero zum Schluß. Während der Unterredung kam übrigens die wenig erfreuliche Meldung an, daß die Briten von 14 Benzinprähmen 10 westlich von Tripolis mit Schnellbooten versenkt hatten.
Marschall Cavallero drückte sich im Auftrag des Duce um einen klaren Entscheid auf die von mir gestellte Anfrage, ob Tripolis in einem Endkampf verteidigt werden soll oder nicht. Er teilte mir mit, daß die Armee gerettet, aber möglichst viel Zeit gewonnen werden müsse.
Im übrigen bestätigten die Ereignisse dieses Tages voll die Richtigkeit meiner Ansicht über die Lage vom 19. Dezember und rechtfertigten die Verlegung der motorisierten Truppen in die Gegend Sorman-Azizia. Wären wir, wie der Duce es für richtig gehalten hatte, in der Tarhuna-Homs-Stellung verblieben, dann wäre die Armee samt ihrer Infanterie von den Briten eingeschlossen und vernichtet worden.

Roux, Georges **(Rom)**

Das Jahr 1943 begann mit neuen Niederlagen. Die den Italienern noch verbliebenen Gebiete Tripolitaniens – dieser letzte Rest italienischer Präsenz in Afrika – gingen endgültig verloren. Zur gleichen Zeit kam es zu einem Aufstand in Albanien. Bald danach drangen die Alliierten in Tunesien ein. Am 20. Januar notierte Ciano in seinem Tagebuch: «Der Duce leidet an Depressionszuständen».

Hauser, Martin *1913 **Benghazi**

Mittwoch, den 13., ging es früh los, hinaus, «ins Blaue».
Das letzte Zeichen der Kultur wurde dem Auge in Gestalt von ein paar halbzerfallenen arabischen Häusern geboten. Dann folgten wir fünf Tage lang der Wüstenstraße über ca. 400 Meilen. Rechts das Meer, links am Horizont Berghügel, sonst flaches Land, besät mit Steinen. Das war das Bild für viele Stunden, bis wir an Drahtverhauen vorbei über die Frontlinie bei El Alamein fuhren, bis zu der die Deutschen das letzte Mal am weitesten vorgedrungen waren. Von da ab für Tage fuhren wir

an Spuren stattgefundener Kämpfe vorbei. Minenfelder, Friedhöfe deutscher Soldaten mit Holzkreuzen in Form von eisernen Kreuzen, Haufen zerschossener deutscher Tanks, betonierte Stellungen, Unterstände, teilweise zerschossene Tanks deutscher und italienischer Herkunft, Kanonen aller Art, ausgebrannte Truppentransportwagen. So führte unser Weg an ihnen vorbei in unaufhörlicher Abwechslung, wenn man von den Benzin- und Wasserbehältern absieht, die zu Tausenden und Abertausenden über die Wüste verstreut sind.

Die erste Nacht verbrachten wir in einer geräumigen Holzhütte zwischen den Ruinen von Mersa Matruh, eine Hütte, die früher den Italienern als «Y.M.C.A.» diente, und in der heute einige italienische Kriegsgefangene «Küchendienst» machen. Es war ein sonderbarer Anblick, diese italienischen Soldaten, die «auf Ehrenwort» freien Ausgang haben und den Abend ohne jede Bewachung ungestört zwischen der Menge englischer Soldaten zubrachten. Wenn der Fall umgekehrt läge?

Nächsten Morgen weiter. Nach frugaler «Wäsche» – ein Schluck Wasser zum Mundspülen, und eine Handvoll fürs Gesicht – und einem «Wüsten-Frühstück» – Bully Beef, Biscuits, Jam and Beans – ging es weiter, vorbei an Verteidigungslinien, Minenfeldern, gekennzeichnet durch Stacheldrahtumzäunung mit Plakaten behängt, die einen Totenkopf und gekreuzte Gebeine zeigen (sehr passend), Wüste, ab und zu Schafherden, die einen erinnerten, daß es noch so etwas wie Frieden gibt. Die Landschaft wurde etwas grüner, man sah das Meer wieder glänzen und dachte daran, daß dieselben Wogen auch den Strand von Tel Aviv und Haifa umspülen. Doch mit dem Blick auf das Meer verschwindet auch das leichte Heimwehgefühl. Es geht mehr ins Land hinein, das kahl und steinig daliegt. Wir fuhren vorbei an Ruinen, die bekannte Städtenamen aus dem nordafrikanischen Kriege tragen, aber wo man sich fragte, wozu der Name noch weiter auf der Landkarte steht. Drei halbzerschossene Ruinen? Capuzzo? Die Straße ist zum größten Teil ausgezeichnet und erinnert einen in ihrer Mannigfaltigkeit an verschiedene Gegenden, die ich kenne, gewundene Bergstraßen im Libanon, flache Landstraßen wie in der Gegend zwischen Haifa und Sichron, steile Paßstraßen wie in der Schweiz, oft mit herrlicher Aussicht auf Meer und Landschaft.

Die Nacht verbrachten wir bei einem «Road-house» hinter dem Sollum-Paß, insofern man ein Haus ohne Dach ein «Haus» nennen kann.

Weiter auf unserem Wege. Es mehrten sich die Anzeichen, daß wir uns einer anderen, einst berühmten Kampfzone näherten. Flugzeuggerippe, Tanks, Munition, halbverbrannte Autos, Kanonen, Stümpfe abgeschossener Telegraphenstangen in grünen Feldern, bewachsen mit Gras und gelben Blumen, darüber die lachende Sonne am klaren Himmel, hier und dort verstreut einige Soldatengräber, kenntlich am einfachen Holzkreuz ohne Hügel, manchmal ein durchlöcherter Stahlhelm darauf, alles ein unheimlicher Kontrast, ein schlagender Beweis, daß Leben und Geschichte unaufhörlich weitergehen. Granattrichter, Ruinen einer Kirche, Beduinen mit weidenden Kamelherden zwischen zerschossenen Eisenbahnwagen – und dann ein Platz, der auch in die Geschichte der jüdischen Soldaten dieses Krieges unvergeßlich eingegangen ist: Tobruk.

Wieder hinaus in die Wüste, die aber langsam ein mehr grünes Gesicht annimmt. Unser «Nachtlager von Granada» schlugen wir auf freiem Felde auf, das heißt wir dachten, es sei frei. Tatsächlich bemerkten wir dann, daß etwa zwanzig Meter weiter ein völlig ausgebrannter deutscher Militärwagen stand, um ihn verstreut neun deutsche Stahlhelme, verbeult, verrostet und durchlöchert, leere Hüllen von Gasmasken, verkohlte Stiefel, Strumpffetzen, einige verbogene Messer, Gabeln und Teller, verschmutzte Munition, verrostete Gewehrläufe und eine verbogene Antitankkanone; das Überbleibsel neun unbesiegbarer Genies – ein abgefallenes, verdorbenes Rad der deutschen Kriegsmaschine.

Ein wunderbarer Freitag abend, den ich da verbrachte, den Mond und die Sterne als Leuchter, Kartoffelwasser als Suppe, Sardinen als gefüllter Fisch, Bully als Fleisch, Jam als Kompott und Biscuits als «Challe». Und meine Gedanken über 1000 Meilen östlich von Derna.

Nächsten Morgen weiter. Die Spuren eines Kampffeldes hören für eine Weile auf. Die Natur ist unbeschädigt, die Landschaft ist grün und nur die Straße zeigt ab und zu Spuren von Bombardierungen oder ist durch Sprengungen aufgerissen. Auch über uns ziehen öfter Flieger ihre Kreise und der erste Gedanke eines jeden ist: «Hoffentlich einer der Unsrigen!»

Es mehren sich die Spuren früherer italienischer Kolonisation, bearbeitete Bodenflächen, Farmhäuser, ähnlich den Einfamilienhäusern in unseren Kolonien, nur etwas schöner in Architektur und mit allen möglichen Aufschriften bemalt («Duce»; «Credere, Obeire, Combattere»; «Vinceremo Duce» etc.), teilweise auch camouflaged.

Diese letzte Nacht unserer Fahrt verbrachten wir in einem kleinen Städtchen, Barce, das auch schwer unter den Zerstörungen des Krieges gelitten hatte, in dem aber ein Teil der einheimischen Zivilbevölkerung, die Senoussen, zurückgeblieben waren. Die Häuser waren alle «okkupiert» von übernachtenden Mannschaften, und das taten denn auch wir. Wir «besetzten» in diesem ehemals feindlichen Gebiet ein zweistöckiges

Haus, dessen Zimmer leer waren und das bereits entsprechend dem Plakat draußen («Occupate Tedesco») und den Zetteln an den Zimmertüren («Stube 2 – Stubenältester Gefr. Klanke, Gefr. Graf, Gefr. Dehler, Gefr. Kuszack» oder «Feldw. Rentmeister Uffz. Anker, Uffz. von Schem») einige Okkupierungen hinter sich hatte. Im Dunkeln konnte man beim Licht der Taschenlampe die Namen noch klar entziffern.

Was wir dann morgens noch entdeckten, waren Andenken, die die letzten Mieter uns freundlicherweise zurückgelassen hatten; kleine Eierhandgranaten, die bei erster Berührung explodieren. – Hier traf ich zum ersten Mal auf fremdem Boden zwei Palästinenser von den berühmten Palästinensischen Transportabteilungen, die sich einen wunderbaren Namen geschaffen haben.

Sonntag früh begann der letzte Abschnitt unserer Reise. Die Landschaft scheint sehr fruchtbar zu sein – schwerer, brauner Lehmboden. An den Berghängen sieht man hier und da zerschellte deutsche Flugzeuge, aber sonst zeigt die Landschaft ein absolut friedliches Bild – bis Benghazi, der «Stadt der Ruinen». Diese ehemals schöne Mittelmeerstadt bietet heute das trostlose Bild eines völlig vom Kriege zerstörten menschlichen Siedlungsplatzes. Es ist das Entsetzlichste, was ich an Verwüstung und Vernichtung durch den Krieg je gesehen habe.

Damit bin ich am Endziel angelangt, das heißt in einem kleinen Zelt weit draußen auf freiem Felde, den Blick von nichts begrenzt als den schwachen Anzeichen einer Hügelkette am Horizont nach einer Seite, und die dünnen, unklaren Umrisse eines «Häusermeeres» nach der anderen Seite. Aller Wahrscheinlickeit nach wird sich dieses Bild des Zeltes unter freiem Himmel nicht mehr verändern bis Ende des Krieges.

Balser, Udo 1917–1992 **Tebourba/Tunesien**

Nacht auf dem Schlachtfeld

Schwarz ist die Nacht und Wolken fliegen.
Nur einzelne Sterne blinken
Und dunkle Schatten winken
Dort, wo die toten Panzer liegen.

Bleich kommt der Mond, und Hunde bellen.
Rote Brände verschwelen
Und die Toten erzählen
Starr und steif von des Tages Gellen.

Gide, André 1869–1951 **Tunis**

«Im Prinzip» raucht Victor noch nicht. Gegen ein paar Zigaretten dann und wann hat er jedoch nichts einzuwenden. Er liebt das Rauchen im Bett; aber er fürchtet, daß sein Kopfkissen nachher nach Tabak riechen könnte, und legt sich daher zum Rauchen auf das Bett seiner Großmutter. Dafür nutzt er die gelegentliche Abwesenheit Chachas aus, die sich erst entrüstet, wenn sie Asche oder Stummel auf ihrem Nachttisch oder zwischen ihren Laken findet.

Eine unverhoffte und vermutlich letzte Gelegenheit, nach Frankreich zurückzukehren: Man bietet mir einen Platz in einem der Flugzeuge an, mit denen einige Offiziere und Zivilisten in die Heimat geflogen werden. Vor mir selbst spiele ich zwar noch den Unentschlossenen, weiß aber im Grunde ganz genau, daß ich nicht annehmen werde. Die Partie, die hier gespielt wird, ist zu fesselnd, und mein Schicksal ist künftig mit dem meiner neuen Freunde verbunden, deren Leben ich seit mehr als sechs Monaten teile. Ich käme mir vor wie einer, der desertiert. Diese Partie, deren Beginn ich miterlebt und der ich von Tag zu Tag beigewohnt habe, will ich zu Ende verfolgen, und sollte ich ihr auch zum Opfer fallen. Denn ich kann nicht glauben, daß uns nicht noch sehr schwere Tage bevorstehen. Selbst wenn sich die Deutschen zurückziehen, werden die erbitterten Italiener «ihr Tunis» mit der Verbissenheit verteidigen, die von ihnen zu erwarten ist, nachdem sie nacheinander alle ihre afrikanischen Besitztümer verloren haben. Werden wir hier noch die Schrecken einer Belagerung und einen Artilleriebeschuß erleben müssen? Stehen uns Straßenkämpfe bevor, ein Aufstand der Einheimischen gegen die Franzosen, die Hinrichtung Verdächtiger, Plünderung der Warenhäuser, der Wohnungen, Massaker? ... Ich bin auf alles gefaßt, auf das Schlimmste, und mein Vorstellungsvermögen bleibt dabei nicht müßig.

Churchill, Winston 1874–1965 **(Casablanca)**

Nachdem sich die Vereinigten Stabschefs mit den Hauptproblemen befaßt hatten, gelangten sie zu einem Einvernehmen. Präsident Roosevelt und ich hielten uns täglich auf dem laufenden und einigten uns untereinander. Es wurde beschlossen, alle Energie auf die Eroberung Tunesiens zu konzentrieren und außer der Wüstenarmee und allen anderen verfügbaren britischen Kräften auch die Armee Eisenhowers hierfür einzusetzen. Alexander sollte als Stellvertreter Eisenhowers praktisch mit der Leitung der Gesamtoperation betraut werden. Auch über unseren nächsten Schachzug konnte eine Einigung erzielt werden. Hier handelte es sich darum, ob wir Sizilien oder Sardinien angreifen sollten.

Die Vereinigten Stabschefs, und ich nicht weniger, waren überzeugt, daß Sizilien unser nächstes Ziel sein müsse. Die Offiziere des Planungsausschusses, darunter auch Mountbatton, wollten lieber Sardinien als Sizilien angreifen, weil sie glaubten, das drei Monate früher ermöglichen zu können, und Mountbatton trat bei Hopkins und anderen energisch für diese Auffassung ein. Ich blieb hartnäckig und bestand, mit den Vereinigten Stabschefs geschlossen als Rückhalt hinter mir, auf Sizilien. Daraufhin erklärten die Planungsoffiziere – ebenso höflich wie entschieden –, diese Unternehmung könne nicht vor dem 30. August ausgelöst werden. Nunmehr ging ich sämtliche Unterlagen mit ihnen durch, und anschließend erteilten der Präsident und ich Weisung, daß die günstige Julimondphase (oder wenn möglich schon die Junimondphase) zur Landung auszunutzen sei. Die Luftlandetruppen sind dann auch in der Tat am 9. Juli abgesetzt worden, während die Landungen von der See am 10. Juli begannen.

Lord Alanbrooke 1883–1963 **Casablanca**

Um 10 Uhr kombinierte COS-Sitzung. Zuerst beschäftigten wir uns mit der Schiffsraumfrage, dann mit der Kommandoordnung in Tunesien nach Ankunft der 8. Armee. Wir kamen zu dem Schluß, sie Eisenhowers Oberfehl zu unterstellen. Alexander wird Eisenhowers Stellvertreter, um ihm bei der Koordinierung der 1. und 8. Armee sowie der Franzosen und Amerikaner in Tunesien zu assistieren. Gleichzeitig regelten wir auch die Frage des Luftkommandos. Danach zogen sich amerikanische Stabschefs zurück, um mit Roosevelt zu sprechen. Wir setzten unsere COS-Sitzung bis 12.45 Uhr fort und diskutierten die sizilische Operation. Um 14 Uhr wieder kombinierte Sitzung, in der wir die Pläne zur Eroberung Siziliens durchsprachen. Es ging besser, als ich erwartet hatte, und wir machten um 16 Uhr Schluß. Dann suchte ich PM in seiner Villa auf, um Näheres über Kairo-Reise zu erfahren. Schließlich wieder Spaziergang mit Kennedy, auf dem wir noch ein paar neue Vogelarten entdeckten, darunter Strandläufer und gelbe Bachstelzen.

Die Hauptarbeit haben wir hinter uns, Gott sei Dank! Es war eine der schwierigsten Aufgaben, die ich je zu bewältigen hatte, und zeitweise hatte ich alle Hoffnungen aufgegeben. Jetzt haben wir so gut wie alles erreicht, was wir erstrebt haben.

So reizend sie [die Amerikaner] sind, es ist doch nicht einfach, mit ihnen zu arbeiten. Marshalls Gedanken drehen sich um die Aufstellung von Streitkräften, nicht aber um deren Einsatz, Kings Blick ist fast ausschließlich auf den Pazifik gerichtet; wenn er sich auch nach außen hin

zu dem Grundsatz bekennt, daß Deutschland zuerst geschlagen werden muß, versäumt er es doch, daraus die Nutzanwendung für die Gesamtstrategie zu ziehen. Arnold ist lediglich am Luftkrieg interessiert und nimmt an andern Angelegenheiten nur selten Anteil. Aber als Team sind sie die Freundlichkeit selbst. So hitzig unsere Diskussionen auch manchmal waren, die persönlichen Beziehungen wurden dadurch doch niemals berührt. Ich hoffe, von nun an werden wir eine einheitlichere Auffassung vom Krieg haben.

In mancher Hinsicht war es ratsam, das Kommando den Amerikanern zu übertragen, aber leider besaß Eisenhower damals weder die taktische noch strategische Erfahrung für solch eine Aufgabe. Indem wir Alexander vom Mittleren Osten herüberholten und ihn zu Eisenhowers Stellvertreter ernannten, taten wir einen Schachzug, der dazu angetan war, den Amerikanern insofern zu schmeicheln, als wir unsern ranghöheren und erfahreneren Kommandeur ihrem kriegsunerfahrenen Kommandeur unterstellten. Wir hoben damit Eisenhower in die Stratosphäre, in die verdünnte Luft eines Höchstkommandierenden, in der er frei sein würde, seine Zeit den politischen und interalliierten Problemen zu widmen, während wir unter ihm einen unserer eigenen Kommandeure einsetzten, der sich mit den militärischen Lagen abzugeben und den nötigen Schwung und die Koordination wiederherzustellen hatte, woran es ernsthaft mangelte.

Hoffmann, Sonderführer **Sonderzug «Westfalen»**

Aufzeichnungen über die Möglichkeiten künftiger Durchführung der Spanien-Politik

Obwohl England und die USA offiziell den Neutralitätswillen Francos befürworten, verfolgen zahlreiche Kräfte beider Länder in Spanien das Ziel, das frankistische Regime zu unterwühlen. Sie bedienen sich dabei aller spanischen Strömungen, die zunächst das gleiche Ziel verfolgen und sichern sich die Neutralität Spaniens, indem sie ein Gegengewicht gegen jene Spanier schaffen, die an der Seite Deutschlands in den Krieg eintreten wollen. Das bisher ersichtliche Ergebnis dieser Tätigkeit ist die Erhaltung der Herrschaft über die Meerenge. Das nächste Ergebnis soll sein: In Spanien selbst Fuß fassen zu können.

Was geschieht, wenn Deutschland keinen Einfluß auf die Entwicklung der Dinge in Spanien nimmt?

Die sich in Spanien filtrierenden Kräfte der Feinde Deutschlands werden den Glauben an Deutschlands Sieg in diesem Lande in weiter steigendem Maße untergraben. Obwohl das spanische Volk Engländer und Ameri-

kaner nicht liebt, werden sich doch, wie schon jetzt bemerkbar, Hoffnungen auf bessere Lebensbedingungen, soziale Gerechtigkeit, internationale Geltung, verbunden mit einer anderen Staatsform, unseren Gegnern zuwenden, welche schon jetzt mit den wertvollsten Waffen des Nationalsozialismus propagandistisch ins Feld ziehen. Folgendes, von unseren Feinden verbreitetes Argument wird sich stärker noch als bisher durchsetzen: es sei die von Gott dem nationalsozialistischen Deutschland erteilte Aufgabe, den Bolschewismus zu vernichten. Im Verlauf dieses Kampfes sei Deutschland gezwungen, sich weitgehend bolschewistischer Methoden zu bedienen und erleide eine entscheidende Schwächung seiner eigenen Kraft.

Somit erscheine es nicht erwünscht und auch nicht möglich, daß Deutschland den Aufbau des neuen Europa in geistig-religiöser und kultureller Hinsicht, speziell die Länder des Mittelmeeres betreffend, führend bestimmt.

Eindringliche Bemühungen der Feinde Deutschlands werden deutschfreundliche Persönlichkeiten zu Neutralitätspolitikern machen. Sie würden damit als aktive Kräfte für Deutschland ausscheiden.

Wenn keine entscheidenden Änderungen in der allgemeinen Kriegslage eintreten sollten, werden die Angelsachsen den Sprung in das Niemandsland Spanien versuchen, den sie politisch vorbereitet haben. Alle rotspanischen Kreise sind gut organisiert und entschlossen, die sich bietende Gelegenheit nicht ungenützt zu lassen. Ein zweiter Bürgerkrieg, der den ersten an Grausamkeit und Verworrenheit überträfe, würde Deutschland vor die Wahl stellen, entweder den Nationalspaniern mit erheblicher militärischer Hilfe beizustehen oder mit einer Front an den Pyrenäen zu rechnen. In einigen spanischen Kreisen ist man der Ansicht, daß ein derartiges Ereignis das Signal zu einer Aufstandsbewegung in ganz Europa gegen die Achse geben könnte.

Francos Politik, die er, ohne dazu gezwungen zu werden, nicht ändern wird, ist der Versuch der Kirche, sich in Europa eine Ausgangsstellung zu erhalten, um von hier aus einem verarmten und glaubenslosen Kontinent einen Frieden römischer und reaktionärer Prägung zu bringen. Diese Politik kann Spanien zu einem Schlachtfeld werden lassen und Deutschland vor neue Komplikationen im Mittelmeer stellen.

So zeigen sich die möglichen negativen Auswirkungen, wenn es nicht gelingen sollte, mit den noch immer zahlreichen gutgewillten Kräften in Spanien eine solche Entwicklung zu verhindern.

Deutsche Waffenlieferungen an Spanien wären Voraussetzung für eine Besserung der deutsch-spanischen Beziehungen. Sie werden jedoch

Francos Willen zur Neutralität zunächst stärken, solange sie mit geringen deutschen Forderungen oder Sicherungen verbunden sind. Sollte eines Tages Spaniens Beteiligung an dem Krieg für Deutschland erforderlich werden, um einen Raum zu schaffen, um den sich der europäische Friede kristallisieren kann, so besteht keine Sicherheit, daß Franco nicht erneut versuchen wird, einer Entscheidung auszuweichen. Seine nicht eindeutig positive Einstellung zum Nationalsozialismus machen ihn für Deutschland in nur begrenztem Maße verläßlich. Gelingt es jedoch, mit Waffenlieferungen eine, wenn auch geringe militärische Verfilzung zu verbinden und durch politische Aktivität Franco außen- und innenpolitisch in eine Stellung hineinzumanövrieren, die ihm ein Fortsetzen seiner bisherigen Politik entscheidend erschweren würde, wäre die Verläßlichkeit Spaniens für Deutschland erhöht. Es scheint nicht im Bereich des Möglichen zu liegen, daß Franco sich für Deutschlands Feinde entscheiden würde, was ihm in diesem Falle auch wenig nützen würde. [...]

Hoffmann

Graf, Willi 1918–1943 **Köln**

aufteilung der kompanie: ich bleibe noch allein von der kolonne. zwei stunden vergehen dienstlich mit bayer-filmen.

vorbereitung der reise. um 21.30 uhr fahre ich nach köln. halb schlafend verbringe ich die nacht.

[Die in der Anklageschrift und im Urteil als «Informations- und Propagandafahrt» bezeichnete Reise ins Rheinland, nach Saarbrücken, Freiburg und Ulm.]

Himmler, Heinrich 1900–1945 **Berlin**

An SS-Gruf. Ernst Sachs, Chef Fernmeldewesen im Stab RFSS

Zu der Übersendung der Decknamenliste der Sonderzüge vom 11. 1. 1943 habe ich zu bemerken:

Unter a) wird selbstverständlich immer der Führer aufgeführt, unter b) folgt der Reichsmarschall, und erst unter c) wird der Reichsführer-SS erwähnt.

Ich darf bitten, daß derartige Formfehler in Zukunft nicht mehr vorkommen.

gez. H. Himmler

Himmler, Heinrich 1900–1945 **Berlin**
An SS-Ostuf. Ernst Konrad Müller, derzeit Major und Kdr. einer Flakabt. der Luftwaffe
Lieber Parteigenosse Müller!
Recht herzlichen Dank für Ihren Brief vom 17. 12. 1942. Ihre guten Wünsche erwidere ich auf das herzlichste. In diesem Jahr 1943 werden wir alle uns erneut bewähren können. Daß kein Schwein oben auf kommt, dafür wollen gerade wir in der SS und Polizei unnachsichtlich und hart sorgen.
Der Kampf ist nicht leicht, doch ist es gut, wenn dieses germanische Reich, das am Ende dieses Krieges steht, hart verdient werden muß, denn sonst würden wir es selbst und die, die nach uns kommen, nicht genügend lieben und schätzen.
Grüßen Sie alle Ihre braven Männer von mir, und verteilen Sie die paar nachträglichen Weihnachtsgeschenke, die ich in einem Paket für Sie und Ihre Männer beilege. Heil Hitler! Ihr HH

Himmler, Heinrich 1900–1945 **Berlin**
An SS-Gruf. Heinrich Müller, Chef Amt IV (Gestapo)/RSHA
Betr.: Gefährdung der im Rahmen der europäischen Gesamtlösung geplanten Judenendlösungsfragen in Rumänien
Ihren Bericht vom 14. 1. 1943 über die Gefährdung der Judenendlösung in Rumänien habe ich gelesen.
In Rumänien ist im Augenblick meines Erachtens gar nichts zu machen. Ich selbst neige zu der Ansicht, daß es besser wäre, wenn wir unseren Juden-Bearbeiter von dort zurückzögen. Teilen Sie mir darüber Ihre Meinung mit. In den nächsten Monaten wird auf dem Judengebiet dort bestimmt nichts geschehen. Wenn wir einen Bearbeiter dort haben, kann es nur sein, daß wir mit irgendetwas beschuldigt werden.
Ich ersuche um baldige, vielleicht sogar fernschriftliche, Antwort.
gez. H. Himmler

Haulot, Arthur *1913 **Dachau**
Gestern schrieb ich mein erstes Gedicht seit sechs Monaten. Was ist es wert? Noch zu oberflächlich. Das Schreiben von Poesie ist das Ergebnis eines schwierigen intellektuellen Vorgangs, der viel Übung und beständiges Ausfeilen verlangt. Wesentlich dabei, den Schlüssel dafür wiedergefunden zu haben.
Auch heute morgen ein kleines Gedicht, gerade deshalb unvollständig, weil ich das ganze Geheimnis noch nicht wiederentdeckt habe.

Der gestrige Abend bescherte mir einen doppelten Genuß. Ich verbrachte ihn mit Bob [Claessen, Kunstkritiker aus Antwerpen] und Gérard. Bob erfreute mich mit hervorragenden Gedichten von Apollinaire. Während dieser Zusammenkunft war alles außergewöhnlich: das Treffen selbst in diesem Lager; Bobs Gedächtnis, das Tausende von Versen speichert; die Qualität der zitierten Verse. Manche versetzen einen richtig in Trance. Sie sind Poesie in reinster Form.
Gérard überraschte uns mit dem köstlichen Inhalt eines Paketes: Äpfel, Kekse, Zucker ... und Schokolade. Um es genau zu sagen, es war Bob, der mir davon einen Mundvoll gab (wir verdanken ihm bereits ein Glas köstlicher Pflaumen).
Was ein Stück Schokolade für Erinnerungen wachrufen kann, ist unglaublich. Darin liegt die ganze Süße des Lebens, das Haus in der Sonne, Kindergeplauder, der Blick der geliebten Frau, mein Körper, der sich im Spiel der Lichter entspannt. Das ist es, was die Schönheit des Lebens ausmacht, die man plötzlich, wie in einem Lichtblitz, wieder spürt, nur weil einem der himmlische Geschmack von Schokolade Gaumen und Zunge überschwemmt.

Luther, Martin 1895–1945 **Berlin**
Fernschreiben an Unterstaatssekretär Gaus (z. Z. Sonderzug)
Im Laufe des Jahres 1942 wurden im Reich und in den besetzten Westgebieten alle Juden aus dem Protektorat, ferner die Juden slowakischer, kroatischer, serbischer und griechischer Staatsangehörigkeit den allgemeinen Sicherheitsmaßnahmen einschließlich Kennzeichnung und Abschiebung unterworfen. Entsprechende Übereinkünfte wurden dann auch bezüglich der Juden rumänischer und bulgarischer Staatsangehörigkeit erzielt. Bezüglich der weiterverbleibenden ausländischen Juden ergibt sich folgendes Bild:

Italien: Die italienische Regierung, welche Bedenken gegen die geplante Regelung äußerte, erhielt nunmehr gemäß bekannter Weisung des Herrn RAM Mitteilung darüber, daß auch italienische Juden bis zum 31. 3. 1943 zurückgenommen sein müssen, sofern sie nicht unseren Maßnahmen unterworfen werden sollen.

Ungarn: Bei den ungarischen Juden, auf welche die genannten Maßnahmen ebenfalls ausgedehnt wurden, erhob die ungarische Regierung Einwendungen, besonders im Hinblick auf Sicherung der Vermögenswerte. Es wurde daher letzter Termin bis zum 31. 12. 1942 gestellt, bis zu dem die ungarische Regierung die Möglichkeit haben sollte, einzelne

ihrer jüdischen Staatsangehörigen zurückzunehmen. Dieser Termin ist auf Bitten der ungarischen Regierung zwecks Regelung notwendiger vermögensrechtlicher Vorfragen bis zum 31. 1. 1943 verlängert worden.

Türkei: Die türkische Regierung erklärte sich mit Zurücknahme ihrer Juden bis zum 31. 12. 1942 einverstanden unter Hinweis darauf, daß sie in manchen Fällen durch Nichterteilung des Sichtvermerks auch ihr Desinteressement zu erkennen gebe; in Frankreich hat sich durch angeblich nicht rechtzeitige Unterrichtung des türkischen Generalkonsulats eine kurzfristige Verlängerung des genannten Termins bis Ende Januar 1943 ergeben.

Schweiz: Die Schweizer Regierung erhielt Mitteilung, daß Juden schweizerischer Staatsangehörigkeit ab 1. 2. 1943 unseren Maßnahmen unterworfen würden. Es sei ihr Gelegenheit gegeben, diese Juden vorher zurückzunehmen. Prüfung des Einzelfalles bleibe vorbehalten, da es sich offenbar teilweise um Ostjuden beziehungsweise Emigranten handle. Die Schweizer Behörden haben Listen der für Holland und Belgien in Frage kommenden Juden bereits überreicht und bereiten die Liste für Frankreich vor.

Keine Schritte sind bisher erfolgt bezüglich der Juden spanischer, portugiesischer, dänischer und schwedischer Staatsangehörigkeit. Im Falle Spanien und Portugal sollte der Schritt erleichtert werden unter Hinweis darauf, daß es sich um die einzigen noch verbleibenden ausländischen Juden handelt, bei denen aber auch keine Ausnahme gemacht werden könne. Dieser Schritt kann nun erfolgen.

Der bereits geplante Schritt in den skandinavischen Ländern war zurückgestellt worden, damit der neue Bevollmächtigte in Kopenhagen [Best] von sich aus Gelegenheit hat, die Initiative zur Bereinigung der dänischen Judenfrage zu ergreifen. Auch dieser Schritt kann nunmehr erfolgen. Luther

Himmler, Heinrich 1900–1945

Notizen

10	aufgestanden
10.30–13.30	gearbeitet
14	gegessen
15–18.30	Eisstockschießen
19	gearbeitet
20	gegessen, Suchanek

Telefongespräche

11.05	SS OGr.F. Wolff, W.Sch. – Termin f. mich beim Führer
11.10	SS Stbf. Baumert, Berlin – Luftmeldungen, Termine
18.15	Gmund – Gudrun
18.30	Berlin – Wohnung
19.10	SS OGr.F. Wolff – Betrieb nach Einstellung, Ahnenerbe, Lebensborn, Presse, Wewelsburg, Luftangriff auf London. Soll Eicke anrufen
22.30	SS OGr.F. Wolff, W.Sch. – rumänische Legionäre in Rostock. Reisepläne Posen-Lublin. Termin beim Führer
23	SS Gr.F. Müller, Berlin – rumänische Legionäre, Hona Sima n. Fichtenhain
23.20–23.50	Reichsaußenminister von Ribbentrop… – rumänische Legionäre in Rostock, Verbringung aller nach Fichtenhain. Isolierung der 13 Führenden.

Czech, Danuta **(Auschwitz-Birkenau)**

Mit einem Transport des RSHA aus Holland sind 748 Juden aus dem Lager Westerbork eingetroffen. […] Nach der Selektion werden zehn Männer […] sowie 25 Frauen […] als Häftlinge in das Lager eingewiesen. Die übrigen 305 Männer und Jungen sowie 408 Frauen und Mädchen werden in den Gaskammern getötet.

Mit einem Transport des RSHA aus dem Ghetto in Grodno sind etwa 2000 jüdische Männer, Frauen und Kinder eingetroffen. Nach der Selektion werden 155 Männer […] sowie 101 Frauen […] als Häftlinge in das Lager eingewiesen. Die übrigen etwa 1744 Menschen werden in den Gaskammern getötet.

Zwischentext zum 20. Januar 1943

Berger, Gottlob *1876 **Berlin**
An SS-Standartenführer Sievers, Amt Ahnenerbe, Berlin
Geheim!
Niederschrift über die Besprechung des SS-Ausschusses der Arbeitsgemeinschaft für den germanischen Raum am 12. 1. 1943, 12 Uhr, im SS-Hauptamt.

SS-Obersturmbannführer Dr. Riedweg gab einleitend einen Bericht über die Lage in den germanischen Ländern.
Die Gegnerkreise in den germanischen Ländern haben sich in der Berichtzeit aktiver bemerkbar gemacht. Verschiedene Maßnahmen haben sich für die politische Entwicklung erschwerend ausgewirkt, so vor allem unter anderem die Arbeits-Dienstverpflichtung in Flandern und in den Niederlanden.
Die Entwicklung der Ersatzlage macht es notwendig, auch im germanischen Raum größere Werbeaktionen stattfinden zu lassen. Sämtliche Germanen – ausgenommen die Flamen – werden in einem germanischen Verband zusammengefaßt. Die Flamen verbleiben im Regiment «Langemarck».
Die Division «Prinz Eugen» ist inzwischen nach Kroatien verlegt worden. Hier soll ferner eine kroatische Legion gebildet werden, die unter den Befehl von SS-Gruppenführer Phleps tritt.
Eine Tatsache von weitragender Bedeutung ist es, daß der Führer seine Zustimmung zur Aufstellung einer SS-Standarte aus französischen Freiwilligen gegeben hat, die den Namen «Karl der Große» tragen soll.

Norwegen: In Norwegen ist inzwischen Minister Fuglesang der Nachfolger des tödlich verunglückten Ministers Lunde geworden. Trotz der seitens der Quisling-Partei gemachten Versprechungen kann man nicht damit rechnen, daß aus Norwegen ein wesentliches Kontingent gestellt wird.

Dänemark: In Dänemark ist die Lage außerordentlich erfreulich durch die Übernahme der Führung durch SS-Gruppenführer Dr. Best. Man darf die Überzeugung haben, daß SS-Gruppenführer Dr. Best hier ein Schulbeispiel völkischer Reichspolitik bieten wird.
Das Verhältnis zu Parteiführer Clausen hat sich in der letzten Zeit schwierig gestaltet. Clausen hat dem Plan der Gründung eines Frontkämpfer-Korps als Vorstufe zur Germanischen Schutzstaffel in Dänemark nur unter der Voraussetzung zugestimmt, daß die Zugehörigkeit zu diesem Korps die Zugehörigkeit zur Partei ausschlösse. Verhandlungen zu dieser dringend notwendigen Sammelorganisation der Frontkämpfer laufen. Die Monopolstellung der Partei ist nicht haltbar; es müssen sämtliche Erneuerungskräfte herangezogen werden, wenn auch Clausen persönlich – aber ohne Clique – im Vordergrund zu stehen hat.

Niederlande: In den Niederlanden ist inzwischen Mussert durch Reichskommissar Dr. Seyss-Inquart zum Führer des niederländischen Volkes proklamiert worden. Diese Maßnahme hat sich auf die übrigen germanischen Länder außerordentlich beunruhigend ausgewirkt, vor allem auf Flandern. Die entscheidende Rolle fällt wiederum dem Generalkommissariat zu, dessen Prinzip der «Abnutzung» Musserts, um ihn hinterher fallen zu lassen, seitens einer germanischen Reichspolitik im Sinne der Schutzstaffel abgelehnt werden muß.

Flandern: In Flandern ist in der letzten Zeit die Entwicklung VNV weiterhin ungünstig verlaufen. Darüber kann auch die sehr geschickte Politik des neuen VNV-Leiters, Dr. Elias, nicht hinwegtäuschen, der im übrigen einmal die Meinung geäußert hat, daß Deutschland zu Zugeständnissen auf volkspolitischem Gebiet immer nur dann bereit sei, wenn es ihm dreckig ginge.
In der letzten Zeit ist die wallonische Frage besonders stark in den Vordergrund getreten. Leon Degrelle, der als Leutnant bei der wallonischen Legion stand und sich dort das E.K.I. geholt hat, ist gegenwärtig in Belgien und benutzt diese Zeit, um nach allen Seiten eine politische Fühlungnahme durchzuführen. Die Absicht Degrelle's, eine allgemeine wallonische SS zu gründen, ist zurückgestellt worden. In der Beurteilung des Verhältnisses zwischen Religion und Politik zeigt sich bei Degrelle, daß er in seinem Denken ein Welscher ist.
Eine erfreuliche Entwicklung hat sich in Bezug auf den flämischen Arbeitsdienst angebahnt. Die vom Reichsarbeitsführer und insbesondere von Oberstarbeitsführer Müller-Brandenburg mit Zustimmung des Reichsführers-SS geführten Verhandlungen haben ergeben, daß am 1. 4. 1943 der Arbeitsdienst in Belgien obligatorisch wird, sowohl auf dem flämischen wie auf dem wallonischen Sektor. Zur Überbrückung werden bereits am 15. 1. 43 Studenten und Beamtenanwärter zum Arbeitsdienst eingezogen.

Finnland: In Finnland ist Feldmarschall Mannerheim für die Nachfolge der Staatspräsidentschaft intern vorgeschlagen.
Im Verkehr mit General Talvela ist außerordentliche Zurückhaltung geboten.
Im Augenblick sind finnische Verwundete (Offiziere, Unteroffiziere, Mannschaften und Lottas) als Gäste des Reichsführers-SS in Deutschland. Diese Verwundetenbetreuung hat sich als sehr wesentlich erwiesen.

Südosten: Im Südosten sind inzwischen sämtliche volksdeutschen Freiwilligen der SS zugewiesen worden.
In Ungarn sind nach wie vor äußerste Schwierigkeiten hinsichtlich der Beschaffung der nötigen Devisen für den Familienunterhalt der eingezogenen Freiwilligen. Die Vorschläge der ungarischen Regierung sind jeweils nur Stückwerk.
Insgesamt zeigt sich im Südosten als eine Folge der allgemeinen Kriegslage ein starker Attentismus, und zweifellos muß man damit rechnen, daß durch den Vatikan eine gewisse Fühlungnahme mit deutschfeindlichen Kräften besteht.

SS-Obersturmbannführer Dr. Riedweg berichtet dann noch über Fragen der Terminologie, die auf der internen Arbeitsbesprechung der Germanischen Leitstelle in Kopenhagen berührt worden waren. In der Hauptsache betrifft diese Terminologie die Begriffe «Reich», «Nation», «Volk» und «Stamm» sowie «nordisch» und «germanisch».
In Übereinstimmung mit dem Amt Ahnenerbe wurde festgelegt, daß der Begriff «Reich» reserviert bleiben soll für das gesamte Reich aller germanischen Stämme und Völker. Für Deutschland soll der offizielle Begriff «Deutsches Reich» angewandt werden.
«Nation» als ein doch vorwiegend vom Liberalismus her geprägter Begriff soll auf die germanischen Völker nicht mehr angewandt werden.
Schwierigkeiten ergeben sich auch in der Auseinanderhaltung der Begriffe «Stamm» und «Volk». Der Begriff «Volk» soll möglichst den gesamtgermanischen Raum umschließen.
Das Wort «Stamm» soll, wo es angeht, für die Länder gebraucht werden.
Hinsichtlich der Begriffsbestimmung «nordisch» und «germanisch» muß der erstere Ausdruck immer stärker zurücktreten. Gerade mit dem Begriff «nordisch», der oft territorial gesehen wird, hat man den

Norwegern, Schweden, und Dänen gegenüber den Westgermanen eine zu große Stellung eingeräumt.
SS-Standartenführer Sievers vom Amt Ahnenerbe bestätigt noch einmal die Wichtigkeit der Dezember-Besprechung des Amtes VI und berichtet von dem Zusammentritt des dort beschlossenen wissenschaftlichen Ausschusses. Eine Besprechung über das germanische Geschichtsbuch hat im Reichssicherheitshauptamt stattgefunden.
SS-Standartenführer Lörner berichtet über eine Vereinheitlichung der Finanzen und stellt fest, daß ein neues Übereinkommen zwischen dem Reichsschatzmeister und Wirtschafts-Verwaltungshauptamt erzielt worden ist.
SS-Standartenführer Schmidt wünscht erneut eine die Arbeit vereinfachende Zusammenlegung der Dienststellen in Flandern, insbesondere der Antwerpener Dienststellen nach Brüssel. Er berichtet außerdem von laufenden Schwierigkeiten in der Familienunterhaltsarbeit, besonders in Ungarn.

Donnerstag, 21. Januar 1943

Lobet den Herrn, alle seine Werke, an allen Orten seiner Herrschaft! Lobet den Herrn, meine Seele!

HERRNHUT PSALM 103,22

Wenn man die Geschichte des Zarenreiches vor 1914 studiert, kommt man zu der Überzeugung: Auch ohne Krieg wäre die Revolution gekommen. Warten können!!!

TAGEBUCH QUAATZ

Europas und Ostasiens Wirtschaftskraft vereint. Vertrag über gesteigerte wirtschaftliche Zusammenarbeit der Dreierpaktmächte im Führerhauptquartier unterzeichnet.

SCHLAGZEILE

Morell, Dr. Theodor 1885–1948 **Führerhauptquartier**

2 Traubenzucker. Führerbesprechung mit Oshima (japanischer Botschafter).

Aus der Pressekonferenz der Reichsregierung **Berlin**

1. Die in einem Moskauer Bericht der «Daily Mail» enthaltene Feststellung eines USA-Journalisten, wonach die Sowjetunion sich auf Kosten eines unbeschreiblichen Elends für ihre Bevölkerung 20 Jahre lang ausschließlich für den Krieg gegen Europa vorbereitet hat, ist von allen Blättern auf der ersten Seite groß herauszustellen. Sie ist ein neuer Beweis dafür, wie sehr die Sowjets planmäßig auf die Vernichtung des ganzen zivilisierten Europas hingearbeitet haben, ein Ziel, das gelungen wäre, und gelingen würde, wenn nicht das nationalsozialistische Deutschland mit seinen Verbündeten sich ihnen zur Verteidigung Europas entgegengestellt hätte.

3. Tagesparole: Im Sinne der kürzlichen Ausführungen des Reichspressechefs ist spätestens von der nächsten Sonntagsausgabe ab in jeder deutschen Zeitung täglich auf der ersten Seite ein in den Text einspaltig eingestreuter Aufrufkasten mit wechselndem, die Einsatzbereitschaft und Entschlossenheit der Heimat unterstreichenden Text zu veröffentlichen.
Dazu Fischer: Die Rede des Reichspressechefs vom letzten Sonntag habe auf die Notwendigkeit hingewiesen, den ernsten Ton zu wahren, der erforderlich sei. Es sei nicht möglich, daß die deutsche Presse in einigen ihrer Sparten einen anderen Ton anschlage, so im Feuilleton oder wie heute in einem Berliner Mittagsblatt im Sport.

4. Fischer: Der Angriff auf London könne nicht im Zusammenhang mit dem Berliner Angriff gebracht werden. Dies sei für das Reich untragbar. Man möge Schilderungen über die Angriffe auf Berlin veröffentlichen etwa derart, daß man darstelle, mit welcher Ruhe die Deutschlandhalle geleert worden sei und wie die Tiere herausgebracht werden konnten, ohne Schaden zu nehmen. Es sei erstaunlich, daß die Presse nicht schon von sich aus diese Veröffentlichung vorgenommen habe.

6. OKW: Zur Lage im Osten sei im allgemeinen zu sagen, daß der Schwerpunkt im Süden liege. Dort stießen die Sowjets mit vier Keilen vor, einer von Osten auf Rostow, ein zweiter von Norden auf Rostow, ein dritter auf Woroschilowgrad, ein vierter auf Charkow.

Sänger, Fritz 1901–1984 **Berlin**
Vertraulich!

1. Rumänien. Bei dem Besuch des Marschalls Antonescu im Führerhauptquartier sei außer der Ölfrage auch die Frage einer Verstärkung des militärischen Kriegsbeitrages erörtert worden. Antonescu habe sich bereit erklärt, weitere 600 000 Mann zu mobilisieren – unter der Bedingung allerdings, daß sie von Deutschland ausgerüstet würden. Wie weit dies möglich sei, werde noch geprüft.
Die für das Jahr 1943 vereinbarten rumänischen Öllieferungen überstiegen die Lieferungen des Vorjahres um 700 000 Tonnen (statt 3,3 Millionen 4 Millionen Tonnen). Die Aussichten der Aufbringung seien günstig, weil die ursprünglich für den Kaukasus bestimmten Bohrtrupps jetzt in Rumänien tätig sein könnten.

2. Bulgarien. Bei dem Besuch des bulgarischen Kriegsministers im Führerhauptquartier sei vereinbart worden, mehrere bulgarische Divisionen mit deutschen Waffen auszurüsten. Die Bulgaren hätten dies verlangt als Ausgleich für den von Deutschland der Türkei gewährten Waffenkredit und als Voraussetzung für die neuen Aufgaben, die der bulgarischen Armee bei der Befriedung der besetzten serbischen Gebiete übertragen werden sollen.

3. Frankreich. Laval plane eine Umbildung seiner Regierung, verhandele aber darüber noch mit Pétain. Marcel Déat komme vermutlich als Mitglied der neuen Regierung nicht in Frage. Außerdem wolle Laval eine Partei gründen und habe zu diesem Zweck angefragt, ob die Reichsregierung damit einverstanden sei, daß er danach alle anderen Parteien verbiete. Das sei nicht genehmigt worden. Laval sei darüber sehr ungehalten. Der Plan, in Frankreich eine SS-Standarte «Charlemagne» aus Franzosen germanischen Geblüts aufzustellen, finde wegen des Namens nicht die Billigung des Auswärtigen Amtes. Es sei unmöglich, unsere westlichen Ziele auf solche Weise vor aller Welt aufzudecken.

6. Totale Mobilmachung. Der General von Unruh (sein Adjutant ist der Major Wirbel) habe – wie schon länger bekannt – Auftrag und Vollmacht, mehrere Millionen bisher u.k.-Gestellter an die Front zu bringen. Seine Entscheidungen seien unwiderruflich. Der Führer betrachte sie als seine eigenen und nehme grundsätzlich keine Beschwerden darüber an.
Unruhs Programm erfasse in erster Linie alle Angehörigen der Jahrgänge von 1907 ab ohne Rücksicht auf k.v. oder g.v.; in zweiter Linie alle Offiziersanwärter und Reserveoffiziere der Jahrgänge von 1900 ab; in dritter Linie alle Reserveoffiziere der älteren Jahrgänge. Unruh besuche persönlich die Betriebe und Behörden (der Berliner Volksmund nennt ihn «General Heldenklau»).

Goebbels, Joseph 1897–1945 **Berlin**
Gestern: [...] Taubert legt mir einen Bericht über die im Osten betriebene Politik vor. Die Lage im rückwärtigen Ostraum kann nur als sehr krisenhaft bezeichnet werden. Die Partisanen treiben wiederum ihr Unwesen in einer Form, die überhaupt nicht wiedergegeben werden kann. Vor allem in der Mitte beherrschen sie zum großen Teil das Gelände, und nur die Verbindungswege sind noch für uns offen. Von Tag zu Tag wird diese Frage kritischer. Wir haben es nicht verstanden, einen Kontakt zum russischen Volke aufzunehmen. Klar, daß sich jeder Russe, wenn er auch gegen den Bolschewismus steht, auch gegen uns

stellt, weil er die Stalinsche Parole aufgenommen hat: «Lieber stehend sterben als kniend leben!»
Im Kaukasus dagegen sind die Verhältnisse gänzlich anders. Dort hat man von vornherein die Bevölkerung verhältnismäßig gut behandelt. Die Folge davon ist, daß sie jetzt mit unseren abziehenden Truppen auch selbst abzieht. Allerdings muß man hier bemerken, daß die Situation im Kaukasus auch viel günstiger als in den anderen Gebieten lag. Die kaukasische Bevölkerung ist immer stark antibolschewistisch eingestellt gewesen und deshalb unseren Truppen viel offenherziger und positiver entgegengetreten, als das in den anderen eroberten Teilen der Sowjetunion der Fall war. Wir müssen uns darüber klar sein, daß wir irgendwie den Elementen des russischen Volkes, die mit uns arbeiten wollen, eine Parole geben müssen. Augenblicklich ist zwar der Augenblick dazu psychologisch außerordentlich ungünstig, da man Versprechungen auch allgemeiner Art nicht machen soll, wenn es einem schlecht-, sondern nur, wenn es einem gutgeht. Trotzdem werde ich diese Frage ausgiebig bei meinem Besuch im Führerhauptquartier mit dem Führer selbst und auch mit den Herren vom Heer besprechen. Der Besuch im Führerhauptquartier findet übrigens am Freitag statt. Ich werde dabei Gelegenheit haben, mit dem Führer sehr ausführlich die Gesamtlage zu besprechen.
[...] In der Innenpolitik ist das Hauptthema die Totalisierung des Krieges. Es findet eine Besprechung des Vierer-Ausschusses statt, zu dem noch einige Sachverständige sowie Sauckel und Funk hinzugezogen werden. Keitel gibt zu Beginn einen ausführlichen Bericht über die augenblickliche Ersatzlage, die als geradezu trostlos bezeichnet werden muß; ein Beweis mehr dafür, daß wir nur mit ganz radikalen Mitteln zu einem Ergebnis kommen können. Sauckel glaubt, daß er in der Lage ist, die umfangreichen Einziehungen, die jetzt stattfinden sollen, durch neue Arbeitskräfte aus dem Ausland und auch aus dem eigenen Potential mühelos ersetzen zu können.
Überhaupt benimmt Sauckel sich bei dieser Besprechung außerordentlich viel angenehmer als bei der ersten. Er scheint gemerkt zu haben, daß er mit seiner Opposition zwischen alle Stühle zu sitzen kommt. Lammers hat für die Auskämmung der Verwaltung ein Rundschreiben herausgegeben, das nur halbe Maßnahmen anordnet. Ich sorge dafür, daß dies Rundschreiben totaler gestaltet wird. Ich bespreche auch mit Lammers und Bormann meine Stellung im Ausschuß, die jetzt durchaus geklärt ist. Ich werde als das treibende Moment in der ganzen Arbeit angesehen und anerkannt, und im übrigen gehen auch alle Vorschläge,

die ich für neue Verordnungen und die Umarbeitung der alten Verordnungen mache, mühelos durch. Einen bedeutenden Teil der Beratungen nimmt die Besprechung des Gesetzes über die Einführung der allgemeinen Arbeitspflicht auch für Frauen ein. Es gelingt mir, hier alle bürokratischen Hemmungen und Einwände zu überwinden und einen radikalen Entschluß herbeizuführen. Alles, was man überhaupt hier tun kann, wird getan. Auch General von Unruh, der an der Sitzung teilnimmt, zeigt sich über das Ergebnis außerordentlich befriedigt. Jedenfalls habe ich jetzt das beruhigende Gefühl, daß getan wird, was man überhaupt nur tun kann. Leider etwas spät! Aber wir werden den Zeitverlust schon einholen.

Für den 30. Januar reiche ich dem Führer ein Ausweichprogramm ein. Es ist augenblicklich nicht die Zeit, rauschende Feste zu feiern, auch nicht in kriegsgemäßem Rahmen: Wir müssen uns auf einige Proklamationen beschränken. In der Hauptsache denke ich daran, daß der Führer selbst eine Proklamation erläßt, die ich, wenn er nicht nach Berlin kommen kann, im Sportpalast verlesen soll. Der Führer zeigt sich im großen und ganzen meinen Vorschlägen geneigt und will sie im einzelnen noch durchprüfen. Unter anderem mache ich ihm auch den Vorschlag, besonders stark bombardierte Städte dadurch auszuzeichnen, daß man ihnen das Recht gibt, das Eiserne Kreuz in ihrem Wappen zu führen. Ich glaube, wenn man Gemeinden wie etwa Emden mit dieser Ehrung bedächte, so würde das wesentlich zur Festigung der moralischen Haltung der Städte beitragen. [...] Das große Thema ist natürlich die Lage in Stalingrad. Wir müssen uns nun allmählich mit dem Gedanken vertraut machen, das deutsche Volk über die dortige Situation zu unterrichten. Das hätte eigentlich schon längst geschehen können; aber bisher war der Führer immer noch dagegen. Schließlich und endlich aber können wir die Dinge nicht so weit treiben lassen, daß wir dem deutschen Volke erst ... sagen, wenn alles vorbei ist. In Stalingrad sind nahezu eine Viertelmillion Menschen eingeschlossen: Wenn man diesen Verlust in Vergleich setzt zu den bisherigen Verlusten im Osten überhaupt, dann wird man sich darüber klar, was das bedeutet. Es wird also unvermeidlich sein, daß wir hier ein offenes Wort sprechen, und je eher desto besser. Es spielen sich in Stalingrad menschliche Tragödien von fast sagenhaftem Charakter ab. Was unsere Soldaten und Offiziere dort zu leisten haben, übersteigt alle menschliche Vorstellungskraft. Sicherlich wird die dortige Lage dem deutschen Volke bald bekanntwerden. Zum großen Teil ist sie ihm schon bekannt. Ich halte es deshalb für richtig, nun auch unsererseits mit der Wahrheit herauszurücken, um für

die Aufnahme der schrecklichen Nachricht auch die nötige moralische Stütze bereitzuhalten. Für uns muß Stalingrad das werden, was für den spanischen Freiheitskampf der Alcazar gewesen ist: ein Heldenlied deutschen Soldatentums, wie es ergreifender und tragischer überhaupt nicht erdacht werden kann. Ich glaube, daß es uns gelingen wird, das deutsche Volk mit einer solchen Darstellung des Falles Stalingrad nur noch enger an das Regime und an die Aufgaben der Zeit anzuschließen. Im Zusammenhang mit der Totalisierung der Kriegführung wird es überhaupt nötig sein, das deutsche Volk innerlich und äußerlich zu härten. Der Krieg ist in ein Stadium eingetreten, in dem es uns nicht mehr erlaubt ist, an den Dingen vorbeizureden. Wir müssen mit hartem Tatsachensinn der Entwicklung in die wenn auch erbarmungslosen Augen hineinschauen. Je klarer wir uns über die Situation sind, desto festere Entschlüsse werden wir daraus ziehen, und je fester unsere Entschlüsse sind, desto größer werden einmal unsere Erfolge werden.

Reichspropagandaministerium **Berlin**
Ewald Ludwig Krümmer *1896, Gerhard Todenhöfer *1913

In ausführlicher Weise beschäftigt sich der Minister mit den Totalisierungsmaßnahmen und führt dabei folgendes aus: Der Arbeitsdienst, der für Frauen und Männer in der nächsten Zeit eingeführt wird, umfaßt alle Frauen zwischen 17 und 50, und alle Männer zwischen 16 und 65 Jahren. Ausgenommen sind die Frauen, die ein Kind unter 6 oder zwei Kinder unter 14 oder einen Haushalt zu versorgen haben. Anträgen auf Befreiung aus Gesundheitsrücksichten kann nur stattgegeben werden, wenn ein amtsärztliches Attest vorliegt. Der Minister werde dafür sorgen, daß die Töchter der Plutokraten sich nicht um diese Pflicht herumdrücken könnten. Als Ziel der neuen Maßnahmen gibt der Minister an, 1 Million Uk-Stellungen aufheben zu können, so daß insgesamt mit dem Jahrgang (1925) im Frühjahr 1½ Millionen Soldaten zur Verfügung gestellt werden könnten. Es sei notwendig, mit den Einziehungen zur Wehrmacht sofort zu beginnen und keine große Frist zu gewähren, damit die Totalisierungsmaßnahmen sich sofort auswirken könnten. Wenn die Soldaten eingezogen würden und ein Vakuum entstünde, dann zwinge uns schon die Not dazu, die Frauen einzuziehen. Er halte es sogar für notwendig, einen Notstand an Arbeitskräften zu schaffen, um dem Gesetz die richtige Durchschlagskraft zu geben.

Zur publizistischen Behandlung des Gesetzes gibt der Minister folgende Weisungen:

Die Verschärfung der Kriegslage und das Andauern der schweren Kämpfe zwingen uns zur Ausschöpfung aller Menschenreserven. Wir haben der Front zuviel zugemutet und in der Heimat noch nicht alle Menschen an der Kriegführung beteiligt. Er gibt jedoch die ausdrückliche Weisung, nicht mit Schimpfen die Leute an die Arbeit zu bringen, sondern ihnen gut zuzureden und ihnen gute Worte zur Aufnahme der Arbeit zu geben. Man soll eindringlich und klar schildern, was los ist und was an Arbeitskräften gebraucht wird. Die meisten Volksgenossen werden darauf schon eingehen, daß sie in diesen kritischen Stunden gebraucht werden und willig dem Gesetz Folge leisten. Außerdem sieht das Gesetz ausdrücklich vor, daß nicht jeder in einen Rüstungsbetrieb zu gehen braucht, sondern sich erst einmal jeder umsehen kann, wo er eine passende Stelle findet. Es können für die erste Zeit zumindest Wünsche geäußert werden. Außerdem sollen die Eingezogenen nach ihrem Können eingesetzt werden. Der Minister hält es für besonders wichtig, die Eingezogenen rationell einzusetzen. Es soll ja niemand gequält werden, und wir können in unseren Kommentaren ruhig sagen, daß wir jedem ein bequemes Leben gönnen, daß aber heute der Einsatz für die Kriegführung notwendig ist. Formulierungen wie «Wir hoffen, daß jeder diese Maßnahmen versteht», «Wir wüßten nicht, was gegen diese Maßnahmen einzuwenden sei», eignen sich gut für die Kommentierung. Der Mensch soll nicht auf den Kopf geschlagen werden, sondern überzeugt an seine Arbeit gehen. Was gegen das Gesetz opponiert, kann dann später von uns angegriffen werden. Es wären dies sicherlich nur schwächliche Kreise, denn die anderen würden dem Appell der Pflicht Folge leisten. Der Appell an die nationale Solidarität wird nicht ungehört verhallen und zweifelsohne auch zur Hebung der Stimmung beitragen.

Anhand einer Nummer der Moskauer «Prawda» erläutert der Minister die Propagandamethode der Russen. Der Erfolg der russischen Propaganda beruhe auf den ständigen Wiederholungen. Die Russen hätten wenige Grundsätze der Propaganda aufgestellt, und durch die gesamten Zeitungen zögen sich diese Grundsätze hindurch. Es seien dies die beiden Grundsätze, daß den Russen der Hals abgeschnitten werde oder daß man sie in die Versklavung führen werde. Ein Leitartikel in der «Prawda» ist nur angefüllt mit Zitaten aus der Deutschen Ukrainischen Zeitung, die unsere Absichten auf Ausbeutung Rußlands eindeutig ausdrückt. Der Erfolg der russischen Propaganda sei der, daß Stalin heute ein geschlossenes russisches Volk hinter sich habe, und man könne nicht umhin zu sagen, daß die Russen ein Meisterwerk in der Propaganda vollbracht hätten. Es sei ihnen gelungen, dieses dem Bolschewismus so skeptisch gegenüberstehende Volk zum totalen Einsatz zu bringen. Von dieser Methode könnten wir nur lernen, und wir sollten auch einige Grundsätze immer wieder durchklingen lassen. Einer dieser Grundsätze sei der, daß, gleichgültig wie die einzelnen Deutschen zum Nationalsozialismus stehen, wenn wir besiegt würden, jedem der Hals abgeschnitten werde. Diese Propagandamethode werde sich durchsetzen. Außerdem verlangen die Leute ja gerade die Wiederholung. Die Kirche lebe nur von ständigen Wiederholungen. Ebenso habe der Nationalsozialismus in der Kampfzeit immer nur durch die Wiederholungen die Leute an sich gezogen und zu Mitkämpfern gemacht.

Sehr scharf wendet sich der Minister gegen die Methode, gegenüber den Russen von unserer Eroberungsabsicht im Osten zu sprechen. Der Minister verweist auf das Beispiel der nationalsozialistischen Kampfzeit und sagt, daß, wenn wir vor der Machtübernahme von dem Wotanglauben oder der Auflösung der deutsch-nationalen Partei, der Kassierung der Sozialdemokraten und der Einsperrung der Kommunisten gesprochen hätten und von dem Kampf gegen die Kirchen, sicherlich uns niemand gewählt hätte. So sei es auch heute Wahnsinn, gegenüber den Russen von unseren Absichten im Osten zu sprechen. Es gebe nur eine Parole, die immer wieder verkündet werden müßte, das sei unser Kampf gegen den Bolschewismus. Heute führe Rußland seinen Kampf unter der Parole des Nationalismus und könne sich dabei auf alle Kräfte der Nation stützen. Unsere Propagandaparole könne im Osten daher nur sein, nicht den Kampf gegen das Russentum, sondern gegen den Bolschewismus zu führen.

Schnurre, Karl 1898–1990 **Berlin**

Büro RAM mit der Bitte um Weitergabe durch Fernschreiber auch an Herrn Botschafter Ritter.

Der schwedische Gesandte suchte mich gestern abend auf, um mir die schwedische Antwort auf meine ihm am 18. Januar in der Angelegenheit der beiden norwegischen Dampfer *Lionel* und *Dicto* gestellten Fragen zu übermitteln. Die Antwort war in beiden Punken, Urlauberverkehr von Narvik nach Deutschland und von Lappland nach Deutschland, rein negativ. Die schwedische Regierung habe auf dem Transitgebiet bereits sehr große Zugeständnisse gemacht und sähe sich zu einer Erweiterung nicht in der Lage. Persönlich ließe mir Herr von [sic] Günther für meine Bemühungen sehr danken, aber zu weiteren Zugeständnissen dieser Art könne sich Schweden nicht bereit erklären.

Ich habe dann das Gespräch auf die deutsch-schwedischen Wirtschaftsbeziehungen gebracht und mit Herrn Richert die Frage des schwedischen Handelskredits an Deutschland erörtert. Ich habe Hern Richert gesagt, man möchte sich auf schwedischer Seite wenigstens auf diesem unpolitischen Gebiet überlegen, ob nicht durch ein großzügiges schwedisches Angebot, das auch schwedischen wirtschaftlichen Interessen gerecht werden würde, eine Entspannung der politischen Lage herbeigeführt werden könnte. Es kam nochmals zu einer sehr eingehenden Unterhaltung über den gesamten Fragenkomplex. Ich habe jedoch den Eindruck, daß Schweden in dem jetzigen Zeitpunkt nicht bereit sein wird, irgendwelche Kompensationen anzubieten. [...] gez. Schnurre

Geburtenregister eines mecklenburgischen Kreiskrankenhauses
Mutter: Rotzki, Dora, Ehefrau, geb. 3. 11. 1909 zu Köln
Säugling: weiblich, Gew. 2750 gr, Länge 51 cm, Kopfumf. 35 cm
Verlauf: 6.00 Uhr Wehenbeginn, 15.00 Uhr Blasensprung, 15.10 Uhr 1 ccm Pitaghandol [?], 15.30 Uhr Geburt, 15.50 Uhr Placenta, 16.00 Uhr 2 ccm Secacornin
Normaler Verlauf, ging am 9. Tag nach Hause.

Meyer, Johann Dietrich **im Felde**
Liebe Eltern und Annemarie!
Im nächsten Brief, liebe Eltern, werde ich Euch mal mitteilen, was Ihr mir an Papieren für die Hochzeit besorgen müßt, es gehört allerhand dazu. Susanne und die Berliner sind sehr damit einverstanden, daß die Hochzeit in Ringstedt stattfindet. Alles was dazu nötig ist, schafft bitte rechtzeitig an und teilt mir dann später mit, was es kostete! Die Berliner werden mit einigen Sachen aushelfen können. Ich habe im Augenblick immer einen langen Dienst. Es geht oftmals bis abends um 11 Uhr! Am Sonnabend/Sonntag waren die Tommys hier. Wir Ausbilder waren über die Feuergeschwindigkeit unserer jungen Geschützbedienungen sehr erfreut. Sie haben an den Kanonen gestanden wie alterfahrene Landser. Viele Grüße für Euch! Euer Dietrich

Jüdischer Friedhof **Berlin-Weißensee**
Name: Eugen Isr. A.
Geboren 15. 12. 1868 in Hammerstein
gestorben 21. 1. 1943
Arzt: Schauhaus
Todesursache: Gasvergiftung

Jüdischer Friedhof **Berlin-Weißensee**
Name: Margarete Sara G. geb. G.
Geboren 17. 7. 1894 in Elberfeld
gestorben 21. 1. 1943
Wohnung: Bamberger Str. 27
Arzt: Jüdisches Krankenhaus
Todesursache: Schlafmittelvergiftung

Jüdischer Friedhof **Berlin-Weißensee**
Name: Erna Sara Str. geb. G.
Geboren 10. 3. 1886 in Berlin
gestorben 21. 1. 1943
Arzt: Schauhaus
Todesursache: Sturz aus dem Fenster

Jürgens, Hans-Jürgen *1926 **Ostfriesische Inseln**
18.46 Uhr Alarm! – Sechs zweimotorige Maschinen fliegen einen Angriff auf Wangerooge. Sie werden von Scheinwerfern nacheinander aufgefaßt und aus allen Rohren beschossen, so daß es zu keinen Bombenabwürfen über der Insel kommt.
Alle Feindmaschinen erhalten Treffer, mindestens zwei stürzen über See ab.

Jürgens, Friedrich-Wilhelm *1926 **Wangerooge**
Wir waren im Militärkino im Hotel Hanken, weil bei Gerdes im Bahnhofshotel gebaut wird. Während der Filmvorführung wurde draußen heftig geschossen, aber der Film lief weiter. Zu unserem Glück hatte der Filmvorführer das Schießen nicht gehört. Als wir nachher aus dem Kino kamen, hieß es, daß ein Flugzeug abgeschossen worden sei. Dann stellte sich aber heraus, daß eine Feindmaschine nur einen Rauchkörper abgeworfen hatte. Es geht das Gerücht, daß demnächst (als Folge des totalen Kriegseinsatzes) im Flagruko Mädchen eingesetzt werden sollen.

Muehlon, Wilhelm 1878–1944 **Graubünden**
Gestern haben 25 bis 30 deutsche Bomber unter starker Fliegerdeckung am hellen Tage einen Raid nach England unternommen, der sie 11 Maschinen kostete. Aber 6 Bomber gelangten bis London.
Einer hat im Tiefflug, knapp über den Dächern fliegend, seine Bomben auf dem Spielplatz und den Speisesaal eines Schulhauses abgeworfen

und dabei, nebst vier Lehrkräften, etwa 30 Kinder getötet, größere Kinder, die gerade spielten, und kleine, die gerade aßen. Noch sind nicht alle Leichen ausgegraben. Die Empörung über diesen Flieger, der sah und wußte, was er verbrach, ist sehr groß, während die Engländer sich nicht zu erbittern pflegen, wenn Kinder unabsichtlich getötet werden.

Munding, Friedrich 1887–1964 **Berlin**
An Fritz Scheffelt, Konstanz
Lieber Herr Scheffelt!
Ich will Ihnen gleich antworten. Die beiden Luftangriffe waren allerdings schlimm, schlimmer als alle vorangegangenen. Hunderte von Flugzeugen müssen es gewesen sein. An zwanzig bis dreißig Stellen, rechne ich nach dem, was man zufällig erfährt, sind große Schäden entstanden. Vor allem durch Luftminen und Brandbomben. Die Luftminen zerstören einige Häuser ganz und richten kilometerweise Zerstörungen an. Wieviel Tote zu beklagen sind, weiß niemand; es sind heute noch solche in den Kellern begraben. Und gestern spritzte die Feuerwehr noch. Ich habe mir einiges angesehen. Es wird einem dabei schon etwas mulmig zumute. Es wurden übrigens nicht nur Wohnhäuser getroffen, sondern auch Fabriken und merkwürdigerweise wieder die SS-Kaserne in Lichterfelde. Ja, es war sehr bewegt in diesen zwei Nächten. Ein Geschieße wie noch nie. Und ein stundenlanges Donnern der tiefffliegenden Flugzeuge und dazwischen das Krachen der Bomben. Seltsamerweise wußte man hier von dem Angriff Tage vorher und hatte alle Vorbereitungen getroffen. Von weit her war neue Flak und waren Nachtjäger eingetroffen. Die Spionage muß demnach gut funktionieren. Für die Nerven ist sowas immer ein wenig strapaziös. Das einzige Mittel ist, daß man gottergeben im Keller sitzt und denkt, alle trifft's ja nicht, sondern immer nur einen verhältnismäßig geringen Prozentsatz. Und weiter nach Schopenhauer: Das Leben ist immer beschissen; in Frage steht nur, ob es weniger oder mehr beschissen ist. Man spricht hier davon, es würden weitere Angriffe folgen. Aber man hat schon viel «gesprochen». Eine Voraussage jedoch läßt sich nicht aufstellen. Alles das ist im Dunkeln. Mehr kann ich Ihnen nicht sagen. Jedenfalls glaube ich, daß ich es auf die Dauer nicht aushielte. Man ist tagelang rampo-niert. Aber in den Kellern finden sie von dieser Stimmung nichts, oder nur bei einigen wenigen. Die Weiber sitzen zusammen und scheinen sich zu freuen über die schöne Gelegenheit zu klatschen. Kinder spielen oder plärren; die Spießbürgerstrategen stehen herum und erörtern die Kriegslage. Diese Menschen haben Nerven, um die sie ein Rhinozeros beneiden kann.

Überhaupt muß ich sagen, daß die Stimmung hier, im Gegensatz zu früher, verhältnismäßig besser ist als in Konstanz. Zwar redet jetzt keiner mehr von Sieg. Aber ebenso entschlossen vertritt man jetzt die Ansicht, daß die anderen uns auch nicht besiegen können.
Und aus den Heeresberichten ist ja zu lesen, daß die Kämpfe im Osten und in Rußland zwar ernst, aber durchaus erfolgreich sind. Das gelegentliche Ausweichen ist nur ein Mittel, den Gegner zu schwächen und ihn für die endgültige Vernichtung reif zu machen, und das soll in diesem oder im nächsten oder im übernächsten Jahr geschehen. (Die Zeit arbeitet ja für uns.)
So also liegen zur Zeit die Dinge.
Interessant wäre es für Sie vielleicht, mal die Folgen eines solchen Angriffs anzusehen. Der Anblick ist instruktiv, unbedingt. Indessen würde ich es begreifen, daß Sie sich auf Berichte von Augenzeugen verlassen und die Okularinspektion unterlassen möchten.
Jedenfalls bitte ich darum, es uns frühzeitig wissen zu lassen, ob Sie kommen, damit wir uns vorbereiten. Leipzig war bis jetzt noch nicht Angriffsziel. Aber Garantie ist auch da keine. Z. B. waren sie zu gleicher Zeit wie in Berlin auch in Halle und beim Leunawerk. Das Interesse der Engländer scheint recht weitgehend zu sein. Ich wüßte nicht, was sie hindern sollte, auch mal nach Leipzig zu fliegen.
Das Paket ist angekommen. Dank! Himmel, hat man's in Konstanz gut! Legt sich zu Bett, als wär kein Krieg. Ja, da ist's bei uns schon anders …
Herzlichen Gruß. Ihr M.

Dalgas, Charlotte *1910 **Bremen-Oberneuland**
An ihre Eltern in Solingen
Es beruhigt uns immer sehr zu hören, daß es Euch gut geht trotz der häufigen Alarme. Hoffentlich kommt Solingen nicht auch mal an die Reihe. Ihr hattet die Flieger ja recht in der Nähe. Hier ist beinahe unheimliche Ruhe. Wir hatten wohl an den beiden Abenden, als die Engländer in Berlin waren, Alarm. Beim Rückflug wurde mal kurz geschossen in der Ferne, und im Gau Weser-Ems wurden auch 5 Maschinen abgeschossen, was immer stolz in der Zeitung bekanntgegeben wird! Die leichte Flak in unserer Umgebung benutzte die Gelegenheit, als die schwere Flak schoß, anschließend ein kleines Übungsschießen zu machen, was wir einwandfrei beobachten konnten. Das regt einen nicht weiter auf, und man guckt da gerne zu. Die leichte Flak wird ja wohl in

der Hauptsache jetzt von Zivilisten bedient. Ein Flak-Feldwebel, der hier in der Nähe liegt, erzählte uns jetzt, daß sie eine ganze Reihe russische Gefangene hier an den Flak-Batterien hätten, die sich freiwillig dazu melden konnten. An Verpflegung etc. bekommen sie die gleichen Portionen wie unsere Soldaten; im übrigen wären es ganz fixe, patente Kerle, an denen sich manch einer von den unsrigen ein Beispiel nehmen könnte! Von den Zivilrussen treiben sich hier draußen an manchen Tagen, besonders Sonntags, wahre Jammergestalten herum, die nicht gerade vertrauenerweckend aussehen. Mit Säcken und Beuteln behangen ziehen sie über Land und betteln. Gestern morgen noch beobachtete ich eine ganze Reihe, die von Haus zu Haus gingen. Einige schleppten Säcke voll von Kartoffeln daher. Bei uns war noch keiner, ich bin froh, daß unser Haus etwas zurückliegt. Die Leute hier sehen diesem Treiben nicht gerade mit Begeisterung zu und befürchten, daß diese Bettelei noch zur Landplage wird und schließlich in Stehlen ausartet. Wären wir in Deutschland erst mal das ganze ausländische Gesindel wieder los!

Wir sind augenblicklich ohne Vater, der gestern morgen zu einer Tagung nach Frankfurt fahren mußte. Natürlich handelt es sich wieder um den Leistungslohn! Seinen Vortrag hat er gut hinter sich gebracht. Das ist ein Gedöns! Eure Lotte

Jenssen, Adelheid *1900 **Jena**

Adelheid nachmittags zum Massieren. Ich habe die Kaninchen zerlegt, wobei mir Heinzi abends noch half, und die Fleischteile vorgekocht und vorgebraten, die ich morgen zur Wurst verwerten will; abends gab es Rouladen von den Bauchlappen, im Geschmack sehr gut, aber etwas zäh, vielleicht nicht lange genug geschmort und nicht vorher geklopft.

Stölten, Peter 1922–1945 **Eisenach**

Liebe Mutti, lieber Vati, Uta, Geigi!

2×8×4 = Breite × Länge × Höhe – das sind die Dimensionen, in die man mich Unglücklichen gesteckt hat. Noch habe ich aber relativ ordentliche Möbel – Kautsch und Schreibtisch. Als erster konnte ich es mir zusammenkratzen aus allen Ecken. Da vorhergehende Offz.s immer in der Stadt wohnten, ist nichts da außer tausend Löchern in den Wänden. Nun werde ich auf raffgierige höhere Dienstgrade warten – und dabei meine Stube nicht verlassen. Dies schon medicae causa. «Ein Menschenfuß – ein Pferdefuß». Ein Fuß und eine aufgeblasene Schweinsblase.

«Oho, das sieht ja selten aus, da ist eine ganze Menge gerissen», sagte der Arzt zu der Verstauchung! «Wo haben sie sich die geholt?»

«Als Verladeoffizier auf dem allgemeinen Glatteis in Neuruppin.»

So bin ich nun der 3. hinkende Offizier hier. Davon merkte man jedoch nichts, als ich im Überstromlinientatra die Wagenkolonne durch das sympathisierend glotzende Eisenach führte, womit sehr viel Ärger begann. Denn Führer des Stabes ist nächst Adju in solchen Fällen das Häßlichste. Bei Dunkelheit, als ich die restlichen Güterwagen hatte plombieren lassen, fuhr ich noch bei den Großeltern vorbei. Opa traf ich im Dunkeln und hatte sehr viel Angst ihn zu doll zu erschrecken. Oma kam bald vom Kränzchen und wir setzten uns zu einem sehr fetten kakaohaltigen Abendbrot. Mir fiel es anfangs sehr schwer, mich daran zu gewöhnen, wie alt beide geworden waren. Nun will mich Ömchen am Sonntag besuchen --- bald hoffe ich ja doch auch im Zinkleimverband mal wieder rumhumpeln zu können zur Nordstraße. Danach brauche ich dann mal wieder meinen Gummistrumpf – könnt ihr ihn mir schicken (unterstes Kommodenfach). Dazu: Einen blauen Pullover (Norge) – den Fixierstengel vom Rabenhorst – (es gibt hier Fixativ) – die Fragebogen vom WBK und mein Taschenmesser, was beides liegen geblieben sein muß. Da ich in diesem noch nicht so ausgeplünderten Landstrich, wie mein Bursche meldet, noch einige Zeichensachen kaufen will, seht doch bitte auch noch mal nach meinem Kunstkammerausweis – selbst wenn er ungültig sein sollte.

Am liebsten wäre es mir entschieden, wenn Vati mir das mitbringen könnte und etwas Zeit für mich hätte. Wann kommt er?

Habt Ihr mal wieder Alarm gehabt? Hier soll gestern Vorwarnung gewesen sein. Bei uns sind die Luftschutzeinrichtungen derart übertrieben, daß ich der besseren Einrichtung wegen schon in den Luftschutzkeller ziehn wollte. Wenn es mal ordentlich gerummst hat, schreibt bitte mal eine Karte.

Einen gemütlichen Sonntag -- grüßt Udo erst mal und laßt Euch grüßen von Euerm Peter

Quack, Paulheinz 1921–1986 **Wahn**

Es war heute ein richtiger Frühlingstag! Sonne, Wärme… Wir haben kleine Spaziergänge gemacht, teils, weil es so schön war, teils aber auch, weil wir mal ausprobieren wollten, ob unsere funkelnagelneuen Tressen auch entsprechend wirken, ob wir also gegrüßt werden würden. Und natürlich wurden die Herren Unteroffiziere gegrüßt!

Dann haben wir uns nochmal den alten Film «Truxa» angesehen, der aber auch heute immer noch spannungsreich und gut ist.
Jetzt sitze ich in unserer netten kleinen 4-Mann-Stube. Das Radio, das einem Kameraden gehört, spielt leise Tanzmusik – es ist sehr schön.
Nun etwas Technisches: Ich brauche wahrscheinlich Geld. Ihr könnt Euch denken, daß mich die Beförderung doch etwas gekostet hat. Ich habe noch etwas über 20 RM. Aber vielleicht ist kommende Woche ein Uffz.-Abend, und dann müssen wir neuen Korporäle was springen lassen.

Speck, Ernst Martin 1922–1944 **Neumünster**
Gestern abend hatte ich ein furchtbares Erlebnis. Kurz nach Zapfenstreich ließ der Hauptfeldwebel das Sofortkommando raustreten. Ich besorgte schnell die Schlüssel für die Waffenkammer (Boden) und die Munitionskammer (Keller). Zuerst nach oben und das MG geholt. Als ich runter kam, war der Schlüssel für den Keller weg. Und alles schrie nach dem Schlüssel, denn es soll ja alles schnellstens gehen. Ich flitze wieder rauf und schau nach, ob ich ihn oben liegengelassen hab'. Nein. Ich flitze wieder runter, nein. Ich nehme eine Lampe und suche die Treppe ab, ich finde ihn nicht. Ich gucke oben noch mal nach, finde ihn nicht. Schließlich fühle ich in meine Uhrtasche, da steckt er! Was ich in den Momenten eine Wut auf mich selbst gehabt habe, kann sich niemand vorstellen. So ein hoher Grad von Zerstreutheit mit 20 Jahren! Ich muß mir eingestehen, daß ich des öfteren derartiges bei mir festgestellt habe. Das ist ein schlimmer Fehler. Gott helfe mir, daß ich erfolgreich dagegen kämpfe und die richtige Spannkraft wiederfinde.

Oestmann, Eckart *1922 **Schilowa-Gorki**
Liebe Eltern!
Eine silberne Gabel wäre für mich hier zu schade. Die Ankündigung von Seifenpulverpäckchen begrüße ich. Schalotten braucht Ihr mir aber nicht mehr zu schicken, denn ich habe noch einen ansehnlichen Vorrat. Unsere Kochkünste sind in letzter Zeit stark zurückgegangen, weil unser guter Herd zu baufällig geworden ist und wir nicht gern zum neuen Brandstifter werden wollen. – Ein Russe wollte den Herd reparieren, ist aber bislang noch nicht gekommen.
Die Schilderung über das dichterische Unglücksschiff von Daudet ist ja ganz erschröcklich zu lesen. Allerdings der Dichter scheint mit der Seefahrt niemals in engere Berührung gekommen zu sein. Die dichterische Freiheit geht wohl etwas zu weit.

Seit heute dürfen wir im Dienst Hausschuhe tragen, weil es zu fußkalt ist. Woran das liegt, ist noch nicht ergründet worden. Ich habe heute zwei Paar Strümpfe und meine Turnschuhe mit Filzsohlen angezogen. Das geht tadellos.
Nachmittags machte ich für die Empfangsstelle Holz, was allerdings insofern schlecht war, da die Säge total stumpf war. Mit den Sägen ist es überhaupt der größte Krampf. Von diesem, für Rußland und den Winter wichtigsten Werkzeug, besitzen wir nur drei Stück. Damit wollen aber über 10 Stellen Holz machen. Ein unmöglicher Zustand.
Euer Eckart.

Wieschenberg, Franz 1909–1945 **im Osten**
Meine liebe Hilde und Kinderchen.
Zur Zeit wird halt jedermann nötig gebraucht hier. Der Russe hat sich etwas vorgenommen und wir haben nichts mehr zum Aufgeben. Wo wir jetzt stehen müssen wir halten. Mache Dir aber keinerlei Sorgen! Ich erwarte vom neuen Jahr das gleiche Kriegs- und Soldatenglück wie von dem vergangenen. Mit der Erholung, das habe ich mir selbst vorgenommen und wenn die Möglichkeit besteht, mache ich Gebrauch davon. Du hast schon recht, mein Lieb! In meinem Urlaub zeigten sich Schwächen bei mir, die ich gerne unterdrückt, aber nicht mehr dagegen an kam. Einmal werden auch diese Kräfte alle. Nicht, daß Du nun meinst mir erginge es hier ebenso. Das ist ja gerade dieses Wunder. Solange man im dicksten Dreck steckt, fehlt einem nichts. Da trotzt man sämtlichen Witterungseinflüssen und braucht bei weitem weniger Schlaf. Kommt man dann aber ins geregelte Leben und läßt die Spannung fallen, die den Körper hier zusammen hält, dann ist es auch aus. Bei Dir hat diese Erscheinung Leid erregt, bei mir einen unheimlichen Zorn über mich selbst. Darum auch die schweren, moralischen Tage zu Anfang hier. Heute habe ich mein Gleichgewicht wieder. Wenn einmal alles zu Ende und ich komme heim, wirst Du noch manchmal Arbeit mit mir haben.

Bock, Gustav 1906–1990 **Stalag 365, Ukraine**
Meine liebe Frida!
Einen Brief zum beantworten habe ich heute nicht bekommen. Die Post war recht spärlich. Ich hoffe aber, daß Du mittlerweile gesund bist. Deine Erkältung wirst Du los geworden sein. Ilse ist sicher auch mopsfidel. Ab sofort gibt es nur 2mal in der Woche Post. Also wirst Du auch nur 2mal Post von mir bekommen können. Zur Abwechslung ist wieder Urlaubssperre. – Hier im Osten ist allerhand los. Es wird Zeit, daß der

Winter vorbei ist. Der Witterung nach sieht es ganz danach aus. Heute war Tauwetter. Über Nacht kann es aber wieder Frost geben. Denn noch sind wir im Januar. Ich hatte immer noch eine Tischdecke für Dich liegen. In Farben ist sie sehr schön, aber nachdem ich sie habe 2mal waschen lassen, waren noch kleine Flecke darin. Ich habe sie heute weitergegeben. 1kg Butter und 2kg Speck ist besser wie die Decke. Wenn der Krieg vorbei ist können wir uns Decken genug kaufen. Wohl war diese eine typische Ukrainer Handarbeit. Gestern habe ich Dir 1,3kg Butter geschickt. Es ist ein tüchtiger Klos. Das Päckchen war ja 500 Gramm zu schwer, aber in der großen Masse fällt es nicht auf. – Mein Oberzahlmeister hat keine Lust mehr zur Arbeit, denn er muß ja damit rechnen, daß er bald von hier fort kommt. Heute mußten wir außerdem drei Zahlmeister abgeben. Bislang hatten wir ja auch zu viel davon. Die Versetzungen kamen ganz kurzfristig. Es müssen augenblicklich viel Leute gebraucht werden. Der Frühling wird bei uns noch viele Veränderungen bringen.
In Hannover haben sie in den letzten Tagen sicher auch Alarm gehabt. Wie ich hörte sogar am Tage. Da ist es doch gut, daß Du in Fredelsloh bist. Lieber Racker, ich wünsche Dir recht gute Gesundheit.
Es grüßt herzlichst Dein Bocky.
Grüße Ilse und Mutter.

Tilgner, Leo 1892–1971 **bei Leningrad**

Meine liebe L., ein Paket mit Zucker in einer Dose. Da ich viel Milch trinke und nur den Tee süße, habe ich reichlich. Zitronen gibt es auch. Mit ihnen wird selbst deutscher Tee angenehm.
Wir haben –25 Grad, dazu Nebel. Der Russe hat z. Zt. Landverbindung durch den Flaschenhals, die er hoffentlich bald wieder aufgeben wird.
Augenblicklich lese ich Sudermann, den ich eigentlich nur auf dem Theater kenne. Litauische Geschichten; schwierige soziale Probleme. Er schreibt sehr fesselnd.
Die angekündigte Urlaubssperre soll nur vorübergehend sein.

Boor, Lisa de 1894–1957 **Marburg**

Draußen riecht es nach tauender Erde, dazu gibt es erstes Meisengezwitscher. Von Anton kamen fünf Briefe auf einmal, keine Aussicht auf Urlaub, ein Arzt ist gefallen, drei andere sind schwer erkrankt. 20 Grad Kälte spürt er nicht mehr; er schreibt, sein Lebensgefühl sei ein völlig anderes geworden. Aber nach Velikie Luki soll jetzt Schlüsselburg von

den Russen genommen sein, damit ist die Einkreisung Leningrads gesprengt. Und die in Stalingrad eingeschlossene VI. Armee?

Hegenscheidt, Klaus 1897–1945 **Rylsk/Ukraine**

Liebe Marianne.
Meine Urlauber kamen zurück. Sperre! Ein Brief, den ich mitgab, wird Dich spät erreichen. Dein langer Brief nach dem Besuch von Willine und Friederici kam an. Ich bin jetzt nicht imstande, Dir so lieb und eingehend zu schreiben, wie es dieser sowie alle Deine anderen Briefe verdienen. In den letzten 2 Tagen hätte ich dazu allerdings Zeit gehabt. Es war etwas ruhiger, und ich hatte wieder 2mal Zeit, am Nachmittag zu ruhen, stand allerdings *früh* auf. Der Mischkaffeerest vom Sonntag reichte noch für 3 Morgen-Thermosflaschen und gestern habe ich von einem Besprechungs-Kaffeestündchen beim Verpflegungsamt 1 Feldflasche voll nach Haus gebracht, die mich schon nach 4 St. Schlaf springlebendig machte. Wahrscheinlich kannst Du Dir nicht vorstellen, daß ich rege sein kann und zwar ziemlich anhaltend. Meine schwachen Stunden verlebe ich bei Dollanskys, wo ich mich an den Ofen setze, eher döse als plaudere und wenig lerne. Der Beheizung wegen ist es noch enger als sonst, es ist immer so ähnlich, wie bei Tante Tilly in der Küche. Von Tante Hedwig – Arbeitsamt – sowie weniger von Morosow höre ich alles, was im Lande vorgeht, habe meine Hand am Puls des Volkes. Da ich jedesmal irgendein russisches Schreiben des Tages zu gemeinschaftlichem Studium mitnehme, gibt es immer neue Themen. Ich war jetzt, glaube ich 3mal hintereinander von ½9 bis 11 Uhr dort. Gestern, als ich heimkam, hörte ich Gesang und Frauenlachen. Herren vom Wikdo und meine Männer hatten die Damen eines durchreisenden ukrainischen Front-Variétés eingeladen, eine schlimme Gesellschaft, reiz- und witzlos, deren Darbietungen sie vorher gesehen hatten. Die 1 Stunde, die sie alle noch meist stumm herumsaßen, war so amüsant mißlungen, daß ich den größten Spaß daran hatte, – weil bei meinem Erscheinen alles höchst betreten war und ich in bester Laune alle mächtig durch den Kakao zog. Es war im übrigen jeder außer einem Oberleutnant über die Gesellschaft beschämt und keiner wußte, wie die Sache gekommen war und wie die Weiber loszueisen waren. Der gute Giesecke! – Ich las nachher noch mal Deinen letzten Brief, dunkle und sentimentale Gedanken wiegten mich in unruhigen Schlaf. Hanko sprang auf mein Bett und schlief die kurze Nacht hinter meinen Kniekehlen, ein warmes Gefühl (!) nur hätte man von Fahrten im LKW träumen müssen seines Zitterns wegen, wenn ich überhaupt noch Träume hätte.

Vorn muß es schwierig sein. Unsere Linie ließ sich im Sommer gut verteidigen. Die vielen kleinen Stützpunkte, aus denen sie nun einmal, überall, besteht, lehnen sich an Wasser und Sümpfe an, die heute kein Hindernis sind. Das macht die Kämpfe so schwer, von denen die Wehrmachtsberichte sagen.
Mit sehr herzlichen Grüßen an Euch alle, Klaus

Nordmann, Wilfried *1909 **Artemowsk**

Inzwischen sind mal wieder «Latrinenparolen» aufgetaucht, wonach wir von hier aus nach Dnjepropetrowsk, Charkow oder Kiew und dort in ein Lazarett kommen sollen. Ich glaube allerdings umso weniger daran, als nach dem Wehrmachtsbericht, den ich gestern nach einer Pause von 10 Tagen mal wieder gehört habe und der mich sehr erschüttert hat, der Russe an allen Fronten im Vormarsch ist, sodaß man alle hinter der Front gelegenen Lazarette wahrscheinlich für Kranke und Verwundete freihalten wird, die in den nächsten Wochen noch zu erwarten sind. Der Wehrmachtsbericht umschreibt natürlich alles mit sehr unverfänglichen Ausdrücken, doch man hat ja inzwischen gelernt, diese in richtiges Deutsch zu übersetzen bzw. auch aus dem was nicht gesagt wird, seine Schlüsse zu ziehen, vor allem wenn man doch noch Erlebnisberichte von Soldaten hört, die an den betreffenden Kämpfen teilgenommen haben.
Es macht sich hier im Augenblick überall ein sehr großer Pessimismus bemerkbar, weil man sich sagt, daß wir den Krieg unmöglich gewinnen können, wenn wir in jedem Winter mindestens die Hälfte von dem, was wir im Sommer gewonnen haben, wieder verlieren. Im Nordabschnitt, wo wir im Sommer ja überhaupt nicht vorgegangen sind, sind wir jetzt z. B. bedeutend weiter zurück als am Ende des vorigen Winters. Wie soll man unter diesen Umständen den Russen kaputtkriegen, nachdem er jetzt zu seinen eigenen großen Beständen an Kriegsmaterial noch die immensen Lieferungen aus USA bekommt. Alles in allem scheint es, als ob dies Jahr die Entscheidung, wenn auch noch nicht das Ende des Krieges bringen wird, und da wir, jedenfalls was die Menschen betrifft, kaum noch Reserven einzusetzen haben, scheint jedenfalls schon soviel festzustehen, daß der Krieg nicht so enden wird, wie wir es uns 39/40 und auch noch 41 gedacht haben, sondern daß wir schon sehr froh sein können, wenn wir unsere Vormachtstellung in Mitteleuropa behalten und einen Teil des russischen Raums, den wir für unsere Ernährung brauchen.
Am unangenehmsten empfinden wir hier immer die großspurige Art

und Weise, wie von unseren maßgeblichen Leuten in den letzten Jahren und z. T. auch heute noch die Kriegslage beurteilt worden ist, ganz im Gegensatz zu den Engländern, die ihr Volk immer auf die schwersten Folgen vorbereitet haben («Blut, Schweiß und Tränen»). Das Ergebnis ist, daß bei uns jeder Rückschlag unerwartet kommt, deshalb verheimlicht oder zum mindesten bagatellisiert werden muß, wie im Falle Nordafrika. Da es aber nach und nach doch überall bekannt wird, führt das dann zu einer großen Mutlosigkeit. Wir befinden uns, trotz unserer an sich viel günstigeren Lage, in einer ähnlichen Situation wie 1917/18, jedenfalls was die «Stimmung» betrifft. Man hört auch gerade hier an der Front immer dieselben Klagen über das Versagen der Offiziere in vieler Hinsicht, genau wie im 1. Weltkrieg, zumal nachdem der größte Teil der aktiven Offiziere gefallen oder verwundet ist. Jetzt tauchen in großer Menge die 19–20jährigen Kriegsleutnants auf, die über gar keine Erfahrung verfügen und deshalb von den meistens viel älteren und kriegserfahreneren Soldaten gar nicht für voll genommen werden.

Mende, Erich *1916 **(Rshew)**

Es war verhältnismäßig ruhig im vorgeschobenen Bogen von Rshew. Sicher lag das daran, daß der Schwerpunkt der Operationen der Sowjetischen Armee um Stalingrad lag. Wir hatten zwar gelegentliche Vorstöße einzelner Spähtrupps, auch Angriffe in Kompanie- oder Bataillonsstärke, aber es blieb bei diesen örtlichen Vorstößen, die dank unserer gut ausgebauten Stellungen und der guten Winterausrüstung, aber auch eines gewissen Selbstvertrauens, immer abgewehrt wurden. Dieses Selbstvertrauen rührte noch aus den Dezemberwochen her, in denen die schweren Panzerangriffe erfolgreich aufgehalten werden konnten. In dem Gelände zwischen Ossuga und Wassusa, zwei kleinen Flüssen mit Sumpfniederungen – man nannte sie bei den Soldaten das Zwischenstromland – lagen etwa 160 Panzerwracks, zum Teil festgefahren in den Sumpfniederungen, abgeschossen oder durch Panzernahkampfmittel vernichtet.
Es lag eine unheimliche Stimmung über der Front. Natürlich wußte man aus dem täglichen Wehrmachtsbericht, daß sich die Lage um Stalingrad Tag für Tag verschlimmert hatte. Wir konnten zwar BBC London nicht empfangen. Aber die deutschen Sendungen von Radio Moskau, bei denen man natürlich viel Propaganda abstreichen mußte. Aus allen Nachrichten ergab sich ein dramatisches Ringen um Stalingrad. Wir ahnten, daß nach der Beendigung der Kämpfe von Stalingrad Ähnliches

möglicherweise auch uns im vorgeschobenen Frontbogen von Rshew zuteil werden könnte.

Tjaden, Rudolf 1895–1981 **Oldenburg**
Ein Brief von Enno vom 7. 1.! So ist er also bis zum 7. 1. noch verhältnismäßig durch die Zeit gekommen. Der Brief ist eine kleine Beruhigung für uns, wenn wir auch wissen, daß die schweren Kämpfe erst um den 10. 1. herum anfingen. Und dabei wird er sicher sein ...
WB.: Die deutschen Truppen im Raum von Stalingrad setzten den andauernden Anstrengungen des Feindes, die Verteidigungsfront einzudrücken, weiter äußersten Widerstand entgegen und schlugen massiert vorgetragene Angriffe in erbitterten Kämpfen ab.
Abends Besuch von Tante Anna. Wie ich sie nach Hause bringe, sehen wir am Vollmondhimmel zwei schmale weißfarbige Bogen, wahrscheinlich Mondregenbögen, wo sie sich kreuzen, entstehen sogenannte Nebenmonde.
Ob Enno sie wohl auch sieht?

Milch, Erhard 1892–1972 **Taganrog/Süd**
Befehlszug Luftflotte 4
11.40 Uhr
Vortrag Major v. Zitzewitz, Stab AOK 6.
v. Zitzewitz: Ich bin heute Nacht aus dem Kessel ausgeflogen. Der körperliche Zustand der Truppe im Kessel ist in den letzten Tagen sehr stark abgesunken.
Heute Morgen lief ein russischer Massenangriff gegen die Westfront.
Die Truppe hat kaum noch Munition.
Es ist damit zu rechnen, daß Gumrak heute evtl. verlorengeht.
Es ist erschütternd, daß eine so schlechte Truppe wie die russische Infanterie gegen so prachtvolle Truppen Erfolg hat, einfach weil diese Leute körperlich völlig heruntergekommen sind.
Die Versorgung ist gefährdet durch Nichtabholung der Versorgungsbomben infolge Mangel an Betriebsstoff und Schneewehen.
Panzer sind kaum noch einsatzbereit, da sie infolge Betriebsstoffmangel zu lange gestanden haben.
Flugplatz Gorodischtsche kommt nicht mehr für Landung in Frage, da dort schon die HKL liegt. Neuer Flugplatz Stalingradskij ist in Vorbereitung.
Milch: Einsatz von Lastenseglern ist vorgesehen, die große Entlastung bringen werden. Weitere Abwurfplätze sind klar. Jäger und Zerstörer

mit großer Reichweite zum Schutz der Lastensegler und zur Bekämpfung der feindl. Luftwaffe über der Festung sind im Anmarsch.
v. Zitzewitz: Es ist kaum noch ein gesunder Mann an der Front, jeder hat mindestens Erfrierungen. Der Kommandeur der 76. I.D. fand gestern beim Besuch seiner vorderen Linie zahlreiche erfrorene Soldaten vor. Gestern Abend wurde in Pitomnik ununterbrochen deutsches ES geschossen.
Wie lange die Festung noch halten kann, ist im Augenblick nicht abzusehen. Es kann unter Umständen sehr schnell zu Ende gehen.
Milch: Abwurfplätze müssen numeriert werden.
General Hube wird täglich klären, wo, nach welchem Prozentsatz und ob Munition oder Verpflegung usw. an den einzelnen Stellen abgeworfen werden soll.
v. Zitzewitz: Personalbestand in der Festung z. Zt. etwa 150000 Mann.
Tägl. Mindestverbrauch von 100000 Mann:
100 to. Verpflegung
80 to. Munition
20 to. Betriebsstoff u. Sonstiges.
200 to.
Milch: General Hube hat an AOK 6 gefunkt: Zur Kennzeichnung für suchende deutsche Flugzeuge sollen Rückwanderertrupps beim Erkennen deutscher Flugzeuge ein Kreuz bilden.
Für die Rückwanderertrupps werden auf der Strecke gewisse Verpflegungsdepots durch Abwurf geschaffen.

Major Thiel **Gefechtsstand**
Kommandeur III./K.G. «Boelcke» Nr. 27
An Generalfeldmarschall Milch
Betr.: Meldung über Beschaffenheit des Platzes Gumrak (Kessel von Stalingrad) und Rücksprache mit Herrn Generaloberst Paulus.
Ich erhielt in der Nacht vom 18./19. 1. 43 vom VIII. Fliegerkorps den Befehl, mich über die Beschaffenheit des Flugplatzes Gumrak hinsichtlich Tag- und Nachtlandeklarheit, der Bodenorganisation zu orientieren, für Vervollständigung fehlender Einrichtungen zu sorgen und mich bei Herrn Generaloberst Paulus zu melden.
Der erste Start im Morgengrauen mußte am Don infolge starker Vereisung abgebrochen werden, da aus der Kanzel heraus keine Sicht mehr vorhanden war und ich auf der schmalen Landebahn in Gumrak nicht hätte landen können. Den zweiten Start führte ich mit einer Kette durch. Ich flog den Platz über den Wolken an, erhielt einwandfreie Peilung und

eine Wolkenuntergrenze von 400 m mitgeteilt. Als ich durchstieß, betrug die Wolkenhöhe 2400 m, so daß ich die Kette zusammenhielt, um beim Auftauchen feindlicher Jäger eine stärkere Abwehrkraft zu haben. Der Platz ist aus 1500–2000 m Höhe an gewalzter Startbahn, herumliegenden Brüchen und zahlreichen Bomben- und Artillerietreffern gut zu erkennen. Das Landetuch war mit Schnee überdeckt. Kurz nach dem Ausrollen wurde der Platz bereits von 10 feindlichen Jägern mit Bordwaffenbeschuß angegriffen. Jedoch wagten diese sich nicht unter 800–1000 m infolge der dann einsetzenden leichten Flakabwehr. Gleichzeitig lag auf dem Platz Artilleriestreufeuer. Ich hatte die Motoren gerade abgestellt, da konzentrierte sich das Feuer auf mein Flugzeug, das die Form eines regelrechten Schulschießens hatte. Es war bis zum 18. 1. von einfliegenden Besatzungen gemeldet worden, daß das Artilleriefeuer bisher nur immer die Südseite des Platzes bestrichen hatte. Ich erfuhr dann auch später, daß ab 19. 1. der Feind mit schwerer und mittlerer Artillerie, deren Abschüsse man zum Teil aus offener Feuerstellung aus Richtung SW erkennen konnte, den ganzen Platz bestreichen konnte. Ich begab mich zur Flugleitung, mein Eindruck über den Platz war folgender:

Der Platz ist taglandeklar hinsichtlich Länge und Breite. Die auf der Landebahn befindlichen Bombentrichter, die besonders nachts viele Besatzungen abgehalten hatten zu landen, rührten von Splitterbomben her, die so flache Trichter bildeten, daß sie nur als Schlaglöcher angesprochen werden können, die aber infolge ihrer rasanten Sprengwirkung durch Verfärbung des Schnees breite Bombentrichter vortäuschen. Durch Artilleriefeuer sind ausgerollte Flugzeuge in wenigen Minuten zu erfassen. Bei guter Wetterlage wird der Luftraum durch den Feind überwacht, zwingt dadurch zum Verbandsflug und kann beim Auflösen der Verbände zwecks Landung zu erheblichen Verlusten führen. Anfliegen für Ju 52 meines Erachtens unmöglich oder nur bei schlechter Wetterlage möglich. Laufende Jagdangriffe aus Höhen über 800 m auf abgestellte Flugzeuge, die aber keine besondere Wirkung hatten.

Hart südl. der Landebahn 4 Bruchflugzeuge, hart nördl. ebenfalls 2 Brüche, im ganzen 15 Bruchflugzeuge auf dem Platz. Breite der Landebahn infolge der Bruchflugzeuge etwa 80 m. Für Nachtflug besonders hinderlich eine Me 109 am Ende der Startbahn, die bei überladenem Flugzeug besonders für unerfahrene Besatzungen sehr gefährlich werden könnte. Räumen dieses Hindernisses wurde sofort bei Oberst Rosenfeld beantragt. Auf dem Platz verstreut zahlreiche Verpflegungsbomben, zum Teil schon halb verschneit. Entladekommando an meinem Flugzeug war bis 22.00 Uhr noch nicht eingetroffen, obwohl ich etwa um 11.00 Uhr gelandet war. Auch war eine Enttankung nicht vorgenommen wegen Artilleriebeschusses. Zusammenfassend: Flugplatz ist taglandeklar vom fliegertechnischen Standpunkt aus gesehen, nachtlandeklar nur für gute erfahrene Besatzungen. Es ist ein Leuchtpfad vorhanden, der Peiler arbeitet sehr gut. Wenn viele Landungen nachts nicht durchgeführt worden sind, so lag es daran, daß viele Flugzeugführer sich diese Landung nicht zugetraut haben und fürchteten, an den wenn auch flachen Splitterbombentrichtern zu scheitern. Der Leuchtpfad hat nicht immer gebrannt, weil der Platz unter feindl. Bombeneinwirkung stand. Diese wurde durchgeführt von leichten Störkampfflugzeugen (U-2), die ungehindert aus niedrigsten Höhen den Platz überwachen und um diese Zeit bei hellem Mondenschein jede Bewegung am Boden erkennen, auch ein landendes Flugzeug erkennen können, und es nach Ausrollen sofort mit Splitterbomben zerstören würden. Bei Zerstörung eines Flugzeuges in der Landebahn ist aber in derselben Nacht jeglicher weiterer Landebetrieb unterbunden, da die Bodenorganisation infolge Feindeinwirkung so niedergehalten wird, daß sie nicht fähig ist, Brüche wegzuräumen. Der Abstellplatz zum Entladen ist zu klein, um größeren Landebetrieb und Entladebetrieb zu bewältigen. Die Besatzungen hatten immer wieder gemeldet, daß Entladekommandos nicht zur Stelle waren, sie selbst die Entladung vornehmen mußten, das entladene Gut sich staute, vielfach unbewacht dalag und bis zum Wegräumen durch planlos herumlaufende Soldaten gestohlen wurde.

Eine weitere Bedingung für Nachtklarheit mußte im Hochstellen der Lampen geschaffen werden, um bei Schneeverwehungen diese gut zu erkennen.

Bei meiner Meldung bei Herrn Generaloberst Paulus waren anwesend: Herr General Schmidt, Herr General von Seydlitz, ein weiterer kommandierender General, dessen Name mir entfallen ist, Herr Oberst Elchlepp, Herr Oberst Rosenfeld und Oberleutnant Kolbenschlag.

Ich meldete Herrn Generaloberst meinen Auftrag und wies auf alle die Punkte, die hauptsächlich die Nichtlandung vieler Besatzungen verursacht haben, wie oben angeführt, hin und betonte auch, daß die Meldung der Besatzung mit den Funksprüchen des A.O.K. 6 über vollständige Tag- und Nachtlandeklarheit des Platzes und der vorhandenen Bodenorganisation nicht übereinstimmten und daß auch meine Beobachtung zum Teil im Gegensatz zu meiner Auffassung des A.O.K.

hinsichtlich Nachtklarheit und Landemöglichkeit bei Tag und Nacht stünden. Ich versicherte Herrn Generaloberst zum Schluß die bis zum Letzten gehende Einsatzbereitschaft der höchsten Luftwaffenkommandostellen und der fliegenden Verbände. Ich wies besonders noch auf die Schwierigkeiten der augenblicklichen Bodenorganisation und die, welche in den letzten Tagen durch das Wetter bedingt waren, hin.
Herr Generaloberst führte hiergegen folgendes an:
«Wenn nicht gelandet wird, bedeutet dieses den Tod der Armee. Jetzt ist es sowieso bereits zu spät. Schon in Pitomnik hat es nicht geklappt. Jede Maschine, die landet, rettet 1000 Menschen das Leben. Was sie über Mängel in der Bodenorganisation sagen (Entladekommandos), können nur Ausnahmeerscheinungen sein. Der Abwurf nützt uns gar nichts. Viele Bomben werden nicht gefunden, wir haben keinen Sprit, um sie abzuholen. Die Leute sind zu schwach, um sie auf dem Rollfeld suchen zu können. Ich kann keine Linie mehr 6 km zurücknehmen, da die Leute vor Entkräftung umfallen. Heute ist der 4. Tag, an dem die Leute nichts mehr zu essen bekommen haben. Es können keine schweren Waffen zurückgebracht werden, weil kein Sprit vorhanden ist. Sie gehen verloren. Die letzten Pferde sind aufgegessen. Können Sie sich vorstellen, daß sich die Soldaten auf einen alten Pferdekadaver stürzen, den Kopf aufschlagen und das Gehirn roh verschlingen?»
Dieser letzte Satz kann auch von einem der anderen der anwesenden Herren stammen, es wurden von allen Seiten Einwürfe gemacht.
«Was soll ich als Oberbefehlshaber einer Armee sagen, wenn der Mann zu mir kommt, bettelt, Herr Generaloberst, ein Stückchen Brot? Warum hat denn die Luftwaffe versprochen, daß die Versorgung durchgeführt werden kann? Wer ist denn der verantwortliche Mann, der die Möglichkeit aussprach? Wenn man mir das gesagt hätte, daß es nicht möglich ist, ich hätte der Luftwaffe keinen Vorwurf gemacht, denn dann hätte ich mich durchschlagen können, damals, als der Einbruch erfolgte, war ich noch stark genug, um den Durchbruch zu erzwingen, heute ist es zu spät.» Herr General Schmidt warf ein: «Und da kommen Sie und wollen die Luftwaffe rechtfertigen, die den schlimmsten Verrat geübt hat, der je in der deutschen Geschichte vorgekommen ist? Es muß ja doch dem Führer vorgeschlagen worden sein (Luftversorgung). Eine ganze Armee, diese herrliche 6. Armee muß so vor die Hunde gehen?»
Herr Generaloberst Paulus: «Der Führer hat mir in die Hand versprochen, er und das ganze deutsche Volk fühle sich für die Armee verantwortlich, und jetzt diese fürchterlichste Tragödie der deutschen Kriegsgeschichte, weil die Luftwaffe versagt hat. Das bißchen Sprit benötigen

wir zum Abtransport der Verpflegung, heute sind es noch 50 g, sehen Sie sich die Leute an, wie sie so selbstverständlich ihre Pflicht tun, weil sie noch nicht einmal die Wahrheit wissen.»
«Wir sprechen bereits aus einer anderen Welt zu Ihnen, denn wir sind tot. Von uns bleibt nichts anderes übrig, als was die Chronik noch über uns schreibt. Haben wir den Trost, daß es noch zu irgendetwas nütze gewesen ist.»
Herr General Schmidt: «Doch eins mögen Sie mitnehmen und aus meinen Worten machen, was Sie wollen, die Luftwaffe hat uns verraten, und dieses Verbrechen an der 6. Armee ist nie wieder gutzumachen.»
Mit diesen Worten verließ Herr General Schmidt in hoher Erregung die Stube, wobei er sich von allen Herren verabschiedete und mich ostentativ übersah.
Herr Generaloberst Paulus: «Die Armee hat das Menschenmögliche getan, um die Luftversorgung am Boden zu organisieren. Wenn Sie heute kommen, ist das zu spät. Wenn hier irgendetwas zu verbessern ist, dann hätte das früher geschehen müssen. Und dazu war ein General notwendig. Denn dafür ist die Angelegenheit ja wohl zu wichtig, hängt doch eine ganze Armee daran. Die Landung im Feuer mußte durchgeführt werden, selbst wenn ein Flugzeug dabei zu Bruch geht. Also hat die Luftwaffe nicht ihre Pflicht getan. Man darf es nicht den Besatzungen überlassen, ob sie nach eigenem Ermessen landen können, sondern man muß es ihnen befehlen, und wenn dann eine diesen Befehl nicht befolgt, wird sie vor das Kriegsgericht gestellt.»
Ich kehrte zu meinem Flugzeug zurück, es war durch Artillerietreffer inzwischen schwer beschädigt, der Bordmechaniker gefallen. Ein zweites Flugzeug meiner Kette stand ebenfalls schwer beschädigt (Artillerietreffer unmittelbar nach der Landung) unklar außerhalb der Landebahn. Mein Flugzeug war noch nicht entladen und enttankt, obwohl der Kraftstoff so dringend benötigt wurde. Als Grund wurde das schwere Artilleriefeuer angegeben.
Von 15.00 Uhr begannen russische Störflieger (U-2) in Schwärmen zu 3–4 Flugzeugen den Platz zu überwachen. Ich habe mich vom Start überzeugt, wie der Landebetrieb gesteuert wurde. Es war nicht möglich, bis 22.00 Uhr auch nur ein Flugzeug hereinzuholen. Das Wetter war wolkenlos, heller Mondschein, ausgezeichnete Sicht und jede Einzelheit von den in 500 m Höhe fliegenden U-2 zu erkennen. Der Leuchtpfad blendete bei Annäherung eines deutschen Flugzeuges zwar mit 7 Lampen auf und bot ein weithin sichtbares Ziel. Im selben Moment einer Aufblendung fielen sofort Bomben. Ein ausrollendes

Flugzeug wäre sofort mit Bomben eingedeckt worden und damit zur späteren Nachtzeit bei Wetterverschlechterung, die sich bereits um 16.00 Uhr ankündigte, die Möglichkeit ausgeschlossen, Flugzeuge hereinzuholen. So wurde nur deutschen Flugzeugen durch kurzes Aufblenden der Platz gezeigt, um wenigstens den Abwurf sicherzustellen. Die Lampen wurden auf 3 vermindert, und um 22.00 Uhr landete bei leichtem Schneefall, nachdem jetzt das Wetter anscheinend für die Störkampfflugzeuge zu schlecht geworden war, die erste Ju 52. Eine Startbahnausbesserungstruppe sollte sich laufend um die Schäden, die durch die leichten Splitterbomben entstanden waren, kümmern, wurde jedoch sobald sie sich auf der Landebahn zeigte, mit Splitterbomben bekämpft. Sonst lag der Schwerpunkt der Bekämpfung in der Gegend des Startpostens.
Die Ju 52 entlud am Startposten und nahm 20 Verwundete auf.
Dauer ½ Stunde. Es drohte bei dem Andrang wieder zu einer Panik zu kommen aus der Angst der Leute, nicht mitkommen zu können. Ein Oberleutnant kümmerte sich jedoch dann um Einladen und das entladene Stückgut. Ich bin mit diesem Flugzeug in Swerewo gelandet.
gez. Thiel, Major

Fiebig, Martin 1891–1947 **Tscheglowka bei Stalino**
Tagesverlauf im ganzen etwas ruhiger. Versorgung bringt über 100 Flugzeuge auf oder an den Platz Gumrak, ein größerer Teil landet, aber der Ablauf der Dinge kann dadurch nicht aufgehalten werden. Es sind nur noch Morphiumspritzen, die damit gegeben werden. Ein unerbittliches Los ist über die 6. Armee gekommen, ob es schicksalbestimmend für den Krieg wird?! – Der Russe greift an der Festungsfront von W. wieder stärker an; Gumrak muß aufgegeben werden als Versorgungsplatz.

Soldat Franz **Stalingrad**
Lieber Peter!
Ich liege nun seit einigen Monaten bei Stalingrad. Was sich hier so tat, wirst Du öfters in den Wehrmachtsberichten gehört haben. Über die neuste Lage bist Du sicher seit einigen Tagen ebenfalls informiert, sei es durch Rundfunk oder aus direkter Quelle. Die Lage hier ist sehr ernst. Der Russe versucht mit einer unverschämten Kraft Stalingrad zu nehmen und zugleich die Armeen einzukesseln. Die russische Fliegerei ist so aktiv, wie ich sie im ganzen Feldzuge noch nie gesehen habe. Tausende und abertausende von Bomben prasseln auf unseren Stützpunkt nieder. Tag und Nacht halten die Angriffe zu Land und in der Luft an.

Panzer mit Schlitten, in denen je 10 Mann sitzen, fahren sie auf die deutschen Linien zu um sie zu durchbrechen.
Mit fanatischer Kraft wehrt sich der deutsche Landser gegen eine Übermacht die einzig dasteht. Die nötigste Versorgung kommt durch die Luft. Post haben wir über 2 Monate keine mehr. Munition und Verpflegung die sehr stark rationiert ist, geht vor. Es hängt alles am seidenen Faden. Ich bin bestimmt kein Schwarzseher, aber dieser Laden kann ohne baldige Hilfe nicht mehr gehalten werden. Falls der Russe mit starken Panzerkräften nochmal versucht durchzubrechen, so kann unter Umständen unser letzter Flughafen, der als letzte Bastion anzusehen ist, genommen sein. Inwieweit uns Hilfe zugesagt ist, wissen wir nicht. Parolen schwirren umher, ob sie sich bewahrheiten bleibt dahingestellt. Sollte nun, was ich nicht hoffen will, diese Sache schief gehen und von mir nichts mehr hörst, dann weißt Du wenigstens wo ich stecke oder besser gesagt, mit dem Leben abgeschlossen habe. Es ist keine Schwarzseherei sondern nackte Tatsachen die ich hier schreibe. Ich bitte Dich, aber keine Redereien davon zu machen sondern mit uns abwarten wie sich die Lage dreht. Letzten Endes wird der O.K.W. Bericht authentisch bleiben und auch evtl. Schläge bekannt geben die nun einmal nicht weg zu denken sind.
Vorläufig halten wir noch aus und tun unsere Pflicht bis zum letzten. Wehe aber dem Russen wenn seine Operationen schief gehen. Wehe ihm!
Nun weiterhin alles Gute und herzliche Grüße Dein Franz.

Kreuder, Anneliese *1897 **Bremen**
An ihre Tochter
Liebstes Mädchen!
Du findest an den Heeresberichten «nichts dran»? Guter Gott, es steht das Grauenhafteste dahinter, was man sich nur denken kann! Bei Worten wie «Igelstellung», «Angriffe von allen Seiten» ist natürlich die Situation einer völlig abgeschnittenen Armee klar. So liegt eine große Armee in und um Stalingrad seit sechs oder mehr Wochen völlig abgeschnitten, ergibt sich nicht und wird Mann für Mann untergehen – weil man eben nicht St. aufgeben wollte, des Prestiges halber, als es Zeit war zum Rückzug. Und so verzweiflungsvoll ist's an vielen Orten, wahrscheinlich wird die Kaukasus-Armee auch bald so weit sein. Die Russen wissen alles von uns, kündigen tags zuvor mit Lautsprechern

Truppenverschiebungen an, die der deutsche Kommandeur selbst noch nicht weiß usw. usw. – berichten alle Urlauber: es ist alles furchtbar!

Kreuder, Ute *1923 **Erlangen**

An ihre Mutter

Herzallerliebste!

Gestern war Turnen. Au weh! Heute früh kam ich beim besten Willen nicht aus dem Bett, so weh tat mir alles. Ich war nach fünf Minuten Laufen schon völlig k.o., hab doch seit Sommer nie mehr geturnt und kriegte gleich keine Luft mehr, schwitzte wie ein Pferd und nachher bei einem wilden Laufspiel, riß mir auch noch der Büstenhalter! Das war vielleicht eine angenehme Schweinerei. O, wenn ich bloß sagen könnte, wie wahnsinnig ich den Sport hasse, dies Umziehen schon, dies Zusammen mit den andern! Und gerade weil ich etwas dünner war, schlackerten meine Büsten noch viel schlimmer als sonst. Herrgott, was muß Körperbewegung schön sein ohne Busen, aber mit ist es höllisch, und es kann mir kein Mensch verargen, daß sie mir daher unangenehm ist.

O, Geliebte, eine brennend heiße Bitte, pitäh kauf mir doch Ersatzbinder für den falschen Tüt [Dutt]. Heute früh ging mir der letzte kaputt! Konnte ihn nur mit Müh' zusammenstückeln und es ist vital. Nun kann ich nicht, nachdem jedermann ganz ohne Argwohn meinen Tüt bewundert hat, plötzlich mit der Hälfte Haar erscheinen.

Teich, Hans-Henning 1923–1945 **unterwegs**

Wartesaal. Tabakrauch. Trübe Stimmung. Oh, ich bin in einer Laune zu weinen oder etwas Großes zu tun! Ich fühle Kraft und bin doch nie schwächer gewesen. Ich denke an meine Mutter, immer wieder an Mutter. Mutter, wenn ich einmal nicht wiederkehren sollte, dann lies diese Zeilen, sieh', wie Dein Jung sich durchzuschlagen versuchte, sieh', wie er seine Ideale bewahrte und fühl' wie er seine Heimat, seine Mutter liebte. Mutter, dann zeig' Dich groß! Wer weiß, was nach diesem Leben kommt? Vielleicht ein Paradies. Und ich möchte von dort meine Mutter zufrieden sehen, wenn nicht glücklich, so doch ein wenig froh und auch ein wenig stolz. So. Mutter. Mögest Du dieses niemals lesen! Ich will doch leben!

Der Urlaub ist vorbei. Und eine Welt zerbrach. Kein Herz, wo ich zu fühlen glaubte. Kein Ideal, nichts als banale Wirklichkeit, Gefühlsheuchelei! U. N. hielt nicht, was ich in sie und um sie dachte. Täuschung durch eine Schauspielerin.

Nein. Zu hart. So ist es nicht. Diese Stunde der Rückkehr in die kahle,

nüchterne Militärwelt! Verzage nicht! Eine Lappalie, wenn ich an den Tod im Osten denke, der dort furchtbare Musterung hält.

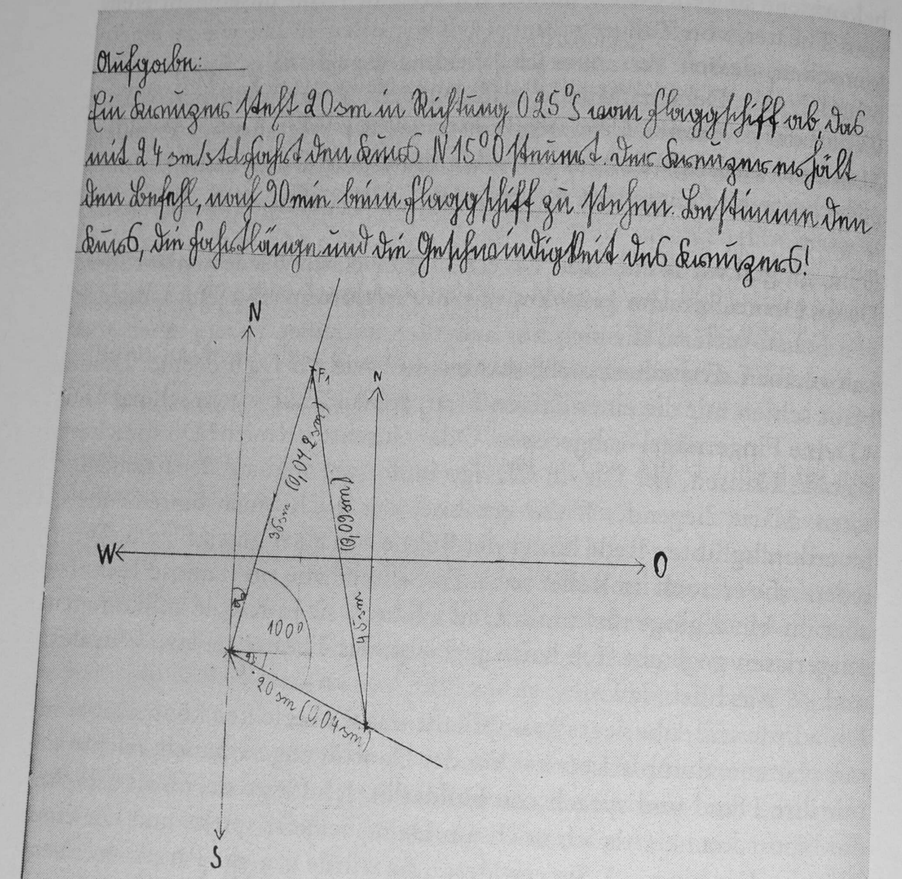
U. N.! Ich glaubte Dich nicht mehr zu lieben und doch klopft mein Herz jetzt wieder stärker wenn ich an Dich denke! Ich holte Dich vom Schauspielhaus ab, weil Du mir das geschrieben hattest. Ich hatte überlegt, worüber man sprechen könnte, ich habe nachgedacht, wie ich Dich anreden könnte: «Mein schönes Fräulein, darf ich's wagen . . .» Dann kamst Du, ohne Hut, mit fliegenden Haaren, im kurzen Pelzmantel. Dein liebes Lächeln durchrann meine Seele. Du sprachest mit der bekannten, so geliebten Stimme. Wir erzählten von unseren Briefen, vom Theater, von Zukunftsplänen. Ich war offen zu Dir wie zu einem Menschen, dessen Vertrauen ich jahrelang geprüft habe. Langsam erfuhr ich aus Deinem Munde, daß Du nach Frankfurt gehen willst. Wegen der – Karriere! Anfangs führte uns der Weg am nachtdunklen Maschsee entlang. Es war so ruhig, und nur Deine liebe Stimme plätscherte und fügte sich so schön ein in das ruhige tiefe Ahnen des Wassers.

Dann gingen wir in ein Café. Du erzähltest viel, ich wurde immer stiller. Denn Deine Sprache brillierte mit Fremdwörtern und Du sprachest von Schauspielern, die sich nur äußerlich mitreißen lassen, innen aber kalt bleiben. Du sahest nicht so jung aus, wie ich Dich dachte. Deine Haut schien mir die einer älteren Frau, deine Hände waren schmal und – Deine Fingernägel – abgerissen. Oder täuschte ich mich? Du sprachest von W. Hansen, der Dir im Clavigo im letzten Bild auf der Leiche der toten Marie liegend, Witze erzählte, der nach einer hinreißenden, feuerdurchglühten Rede hinter der Bühne von einer guten Flasche Wein redete, die er noch im Keller habe. Fr. Salisch habe eine famose Technik, aber ihr Herz ginge nicht mit. Und ich hatte sie in Kabale vollkommen mitgerissen geglaubt. Ich hatte geglaubt, das Theater sei etwas Ideales, und – ? Was blieb davon?

Ich wurde still, überlegte krampfhaft, was ich berichten könnte, aber in mir war eine dumpfe Leere. – Vor der Haustür angekommen, reichte sie mir ihre Hand und sprach von Hölderlin. Ich fragte sie, ob sie sein An die Natur kenne (Als ich noch um Deine Schleier spielte und wie eine Blüte an Dir hing . . .). Sie erwiderte, sie würde u. a. die Parzen vorlesen an einem der folgenden Abende. Und ich hielt ihre Hand. Lange. Dann klappte die Vorgartentür. Aber noch einmal kam sie zurück und flüsterte mir noch etwas Nettes aus einem meiner Briefe zu. Hin und zurück schallte das bedeutungsschwere «Auf Wiedersehen!» Ich ging unzufrieden mit Allem langsam die dunkle Straße weiter. Anfangs war

es still, trüb, traurig in mir. Auf dem Feldweg aber brach es durch: ich redete laut, hielt pathetische Ansprachen über die verlorenen Ideale. Ich geriet in einen furchtbaren Aufruhr, dann verfiel ich in eine Teilnahmslosigkeit, die leider auch meine Mutter bemerkte.
Heute nun, nachdem ich alles in Ruhe überdacht habe, sehe ich alles klarer und harmloser. Warten, was werden wird!

Bode, Karlheinz 1927–1984 **Bochum**
Aus dem Geometrieheft eines Oberschülers



Aus dem Klassenbuch eines Gymnasiums (Quarta)

1. –
2. Beowulf
3. Bodenturnen, Bank
4. Griechisch St 16 beendet Klasse verspätet vom Turnen
5. Dreieckskonstruktionen

Lehmann, Wilhelm 1882–1968 **Eckernförde**
Völliger Regentag, mittags mein Thermometer 7° Wärme. Ich raffte mich am Nm. auf + hämmerte mit Spaten die immer noch zml. tief gefrorene Erde im Mistbeet über dem Rest der Hyazinthenzwiebeln ab + habe jetzt *13* (von den 21) draußen. Ich machte das in der Waschküche, wusch die Töpfe außen ab. Einige haben gute gelbgrüne Spitzen, einige *gar* nicht: *zwei* pflanzte ich, da ich die Töpfe beim Aufgraben zerscherbte, neu + zwar in *lockere* Erde, wie Spreckelsen rät (zu spät gelesen, ich hatte die Erde meist fest gedrückt). Es liegt offenbar an der Kälte neulich, daß alles noch im Anfang ist (bei Horchfeil kaufte ich doch heute schon eine blühende). Vielleicht kann ich es nächsten Herbst viel besser vorbereiten, falls da noch Brutzwiebeln zu kaufen sein werden!

Blunck, Hans Friedrich 1888–1961 **Wien**
Mittags im kleinen Kreis mit Bruno Brehm und Frau, Jelusich und Frau, Stuppäck und Stebich. Gute Gespräche in und außerhalb der «Schwarzen Kunst». Brehm war vier Monate in Nordafrika gewesen – die verlorene Freundschaft mit England belastete ihn. Erinnerungen an die Zeit, als wir heimlich den Dichterkreis gründeten. Man berichtete manches über die, wie man meint, sehr feste Stimmung, die sich hier auf Jahre Krieg eingerichtet habe, auch in der Arbeiterschaft.
Besorgnis habe man nur, daß Lohnstopp und Preisstopp sich nicht ganz gehalten hätten. In Wien lebten dreißigtausend Arbeiter unter dem Mindestlohn, den man einem Arbeiter wünsche, ohne daß man habe bisher aufhelfen können – ein Ausgleich würde die Preise sofort aufschnellen lassen. Ein unmöglicher Zustand, der nicht tragbar sei und den man der Gegenwart zur Last lege. Daß es gerade in Österreich so liege, sei doppelt beschämend. Mit Kriegsende sei der Zustand allerdings behoben.
Die Lesung im Palais Lobkowitz war wunderschön. Man hatte nur diesen kleinen Raum bekommen können, aber er war entzückend. Ich war von Beginn an in großer Vortragsfreude. So wurde es eine herrliche Stunde. Leider anschließend, wie es leicht so ist: Die Studenten

reden zu wenig, und man selbst war zu müde, um noch Anregungen zu bringen.

Hauptmann, Margarete 1875–1957 **Dresden, Hotel Bellevue**
Heiter bis leicht bewölkt. Vorm. 1 Std. Stadtbummel. Lunch Bellevue mit Arnulf Schelcher u[nd] Frau. Tee: Fritz v. Woedtke, der mir sein Stück (im M[anuskript]) «Der Leutnant u[nd] das Harfenspiel» – 2 Akte – vorliest u[nd] über Abend bleibt. Essen auf 210.

Bronnen, Arnolt 1895–1959 **(Berlin)**
Selbst unter dem Hitler-Regime war eine solche Verfahrens-Weise wie die gegen mich geübte ohne Beispiel – und ohne rechtliche Grund-Lage. Die wurde erst Wochen später geschaffen, indem mir der Präsident der Reichs-Schrifttums-Kammer mitteilte: «Aus besonderen Gründen habe ich ihre Mitgliedschaft gelöscht . . .»
Auf meine höfliche Rückfrage nach diesen besonderen Gründen erhielt ich folgendes Schreiben: «Im Einvernehmen mit dem Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda teile ich Ihnen mit, daß die besondren Gründe für die Aufhebung Ihrer Mitgliedschaft in Ihrer früheren schriftstellerischen Tätigkeit zu suchen sind. Auf eine weitere Behandlung der Angelegenheit bedauere ich nicht eingehen zu können.»
Natürlich hätte ich auch diesmal rekurrieren und aller Wahrscheinlichkeit nach eine tragbare Lösung erreichen können. Aber ich wollte nicht mehr. War nicht doch jeder Autor, der im Dritten Reich zur Aufführung gelangte, selbst in der Opposition noch Herold des Hitler-Regimes? Der fortschreitende Krieg, der in seine kritische Phase getreten war, verlangte schärfere Distanzierung, genauere Abgrenzung der Fronten. Dazu fühlte ich mich entschlossen. Aber wo waren Waffen, nachdem mir die Waffe meiner Stücke aus der Hand geschlagen worden? Wer gab mir neue Waffen gegen Hitler in die Hand?
Es waren die Tage von Stalingrad. Noch ahnte kaum wer in Deutschland und Österreich etwas von der herannahenden Katastrophe. Wieder war es Fritzsche, der mich einen Blick in das noch Verborgene tun ließ. «Dort geschieht etwas Unvorstellbares», sagte er und erzählte von dem Hunger, von den Verlusten, von der Verzweiflung der Sechsten Armee, Dinge, welche der Heeres-Bericht unerwähnt ließ. Er begriff als erster, daß dies die Funktionen seiner Abteilungen – nach seiner Ernennung zum Ministerialdirektor war ihm auch der Rundfunk unterstellt worden – vermehren und belasten mußte. Da er neue Mitarbeiter brauchte, erwog er auch meine Wiedereinstellung in den Funk-Dienst. Er sah

nachdenklich auf meinen Personal-Akt, ein umfangreiches Papier-Gebäude, an dem ein Jahr-Zehnt von Spitzeln und Denunzianten geklei-stert hatte. «Ich bräuchte Ihre ‹confessio fidei›», redete er mir zu, «wissen Sie, Kaltenbrunner holt mir dauernd die besten Leute und steckt sie ins KZ, dagegen muß ich mich sichern – und auch Sie.» Von seinem Stand-Punkt aus meinte er es sicher gut mit mir, und da er persönlich untadelig war und die anderen Mitarbeiter von Goebbels weit überragte, so hielt ich es für geboten, mir wenigstens diesen Gönner zu erhalten. Aber für meine confessio fidei war es im Januar 1943 wahrlich zu spät.

Hedin, Sven 1865–1952 **München**
Gerdas Geburtstag. – Bis ½2 Uhr ausgeschlafen. Oberbürgermeister Fiehler mit dem Goldenen Buch und mit Geschenken hier. Bücher und Porzellan. Dann zu Drygalski: Adr. Prinzregentenstr. 19 III. Herzlich. [. . .]
Heim. Alma war auf Wellenburg bei Fürstin Gunilla, süß, lieb, dankbar. Alma kam 10 Minuten vor 7 Uhr. Essen bei Epp, mit Haushofer, Elisabeth, wir 3, Ziegler, Grassmann, noch einige. Dann zu uns. Suse erzählt.

Jünger, Ernst *1895 **Kirchhorst**
Rückblick. Während der Fahrt nach Leisnig, am 12. Januar, fielen mir die Gesichter der Mitreisenden auf – fahl, künstlich aufgedunsen, das Fleisch eine Verlockung für bösartige, zersetzende Krankheiten. Die meisten schliefen, aufs äußerste erschöpft.
Der «deutsche Gruß», das stärkste Symbol freiwilligen Zwanges oder erzwungener Freiwilligkeit. Der Einzelne erweist ihn, wenn er das Abteil betritt oder verläßt, also individuell sichtbar ist. In der Korona, anonym, beantwortet er ihn aber nicht. Auf einer solchen Fahrt ergibt sich reichlich Gelegenheit zum Studium der Finessen, deren die Tyrannis fähig ist.
In Leisnig suchte ich nach kurzer Begrüßung der Geschwister sogleich den Friedhof auf, wo mir die «Heimbürgin» den Schlüssel zur Totenkapelle gab. Es war schon dämmerig, als ich das Tor aufschloß. Im offenen Sarge, hoch aufgebahrt, im Frack, der Vater, in großer Entfernung, feierlich. Ich näherte mich langsam, entzündete die Kerzen rechts und links von seinem Haupt. Sah lange in das Gesicht, das mir sehr fremd geworden war. Besonders die untere Partie, das Kinn, die Unterlippe gehörten einem Andern, Unbekannten an. Indem ich weit auf seine

linke Seite zurücktrat und Stirn und Wange betrachtete, auf der noch die wohlbekannte Säbelnarbe als roter Strich zu sehen war, gelang es mir, die Verbindung wiederherzustellen – ich sah ihn, wie ich ihn so ungezählte Male nach dem Essen plaudernd in seinem Lehnstuhl hatte sitzen sehen. Freude, ihn noch zu finden, ehe die Erde ihn mir verbirgt. Gedanke: «Ob er jetzt wohl von diesem Besuche Kenntnis nimmt?» Ich berührte seinen so mager gewordenen Arm, die kalte Hand, auf die, wie um sie aufzutauen, eine Träne fiel. Was hat das ungeheure Schweigen zu bedeuten, das um die Toten webt?

Dann Rückkehr und Tee im alten, vertrauten Eßzimmer bei Gesprächen über ihn. Er wurde am ersten Weihnachtsfeiertage krank und legte sich zu Bett, nachdem er einige Tage auf dem Sofa geblieben war. «Jetzt müßt ihr eben sehen, wie ihr allein fertig werdet», sagte er bald darauf. Der Zustand verschlimmerte sich schnell, so daß ihn der Arzt in das Krankenhaus bringen ließ, wo sein Leiden als doppelseitige Lungenentzündung erkannt wurde.

Friedrich Georg hatte den Eindruck, daß er sich dort zunehmend mit sich selbst beschäftigte und keine Zeit fand, die Besucher noch zu sehen. «Setzt euch doch» und «Wasser» waren die beiden letzten Worte, die er von ihm vernahm. Er sah ihn noch am Freitag nachmittag. In der Nacht, Sonnabend um ein Uhr, soll er dann, nach Aussage der Krankenschwester, gestorben sein. Das wäre also um die gleiche Stunde, zu der ich auf der Fahrt nach Armawir seine Augen erscheinen sah.

Auch wurde ich betroffen, als ich jetzt beim Blättern in meinen Tagebüchern entdeckte, daß ich auf die Stunde genau ein Jahr zuvor traurig erwacht war, weil ich von seinem Tode geträumt hatte.

[...] Am Abend schlief ich in seinem Zimmer, in dem er bei gemütlicher Beleuchtung gern im Bette las oder Schach spielte. Noch lagen die Bücher, mit denen er sich in den letzten Tagen beschäftigt hatte, auf dem Nachttisch – Jägers «Geschichte der Griechen» und Werke über die Entzifferung der Hieroglyphen, auch Schachblätter. Hier fühlte ich mich ihm sehr nahe, mit starkem Schmerz bei der Betrachtung der wohlgeordneten Häuslichkeit mit ihren Bibliotheken, Laboratorien, Fernrohren und Apparaten – so ließ er noch in den letzten Lebenstagen eine große Influenzmaschine mit einer Röntgenröhre in einer besonderen Bodenkammer aufstellen. Das Haus ist unser Kleid, ein erweitertes Wesen, das wir um uns herumordnen. Wenn wir dahinscheiden, verliert sich bald seine Form – in gleicher Weise, wie der Körper sie verliert. Hier aber war noch alles frisch, ein jeder Gegenstand wie eben aus der Hand gelegt.

Am nächsten Tage war die Beerdigung, an der, wie er gewünscht, nur die Familie sich beteiligte. Wir reichten ihm zuvor noch einmal die Hand – «so kalt», sagte die Mutter, als sie sie anfaßte.

Ich notiere, daß ich, ins Haus zurückgekehrt, von einer fast unbezähmbaren Heiterkeit erfaßt wurde. Das ist ein uralt menschlicher Zug im Aufeinanderfolgen von Mysterien, die uns fremd geworden sind.

Am Sonnabend fuhr ich für etliche Tage nach Kirchhorst. Im Zuge wurden wir viermal revidiert, darunter einmal von Kriminalpolizei.

Hausenstein, Wilhelm 1882–1957 **Tutzing**

Abends die Zimmer gekehrt, die Teppiche mit dem Sauger gereinigt. Ich kann in solcher Arbeit nichts den Mann «Entwürdigendes» finden, zumal in diesen Zeiten, wo es an Hilfe mehr und mehr fehlt. Mir genügt die einzige Überlegung, daß auch diese Arbeit auf männliche Weise, das heißt mit männlichem Nachdruck getan werden kann – überhaupt nicht erst davon zu reden, daß Margot die Entlastung und die Sauberkeit spürt.

Nach 10 Uhr bei Vollmond im Garten gegangen und eine «Job» aus Kolmar geraucht. Von allen gegenwärtig erreichbaren Cigaretten sind mir nur diese und die «Rothändle» erträglich. Der Mond stand in einem weiten Ring, in welchen der wahrhaft jovial strahlende Jupiter einbezogen war. Auf dem See ein wenig Nebel; die Kuppe der Benediktenwand sehr sichtbar. Aller Schnee bis auf kümmerliche Reste weggeschmolzen, die Wege leicht angefroren. Es ist merkwürdig, im Januar auf hellbraunes Laub zu treten. Man geht mit der Frage zu Bett, ob englische Flieger über München kommen werden: so lebt man nun. Aber noch aktueller als diese Frage ist doch die Empfindung: dieser Tag war der reine Vorfrühling.

Dieser Tage mit tiefem Eindruck in den 81 Sprüchen Laotses gelesen. Abends meist in den Psalmen.

Ditzen, Rudolf (Hans Fallada) 1893–1947 **Carwitz**

meist trübe, um 0° 0,5 mm
leiser Regen, Glatteis
Futterrüben v. d. Miete in den Keller
Holz v. Birnbaum sägen
Suse Besorgungen mit Achim in Feldberg,
auch bei Fotogr.
«Weizenballade»

Ditzen, Rudolf (Hans Fallada) 1893–1947 **Carwitz**

An seine Schwester und seinen Schwager

Ich bin eben aus Berlin zurückgekehrt, mit einem sehr erfreulichen dicken Auftrag, diesmal der «Woche» in der Tasche, und ich [habe] mich sofort an die Arbeit gemacht. Über die mancherlei Arbeitsmethoden ist ja viel zu sagen, nur muß ich doch feststellen, daß auch ich hier oft mehr Störungen habe, als mir lieb ist, schon durch die Landwirtschaft, die ja immer schwieriger wird, jetzt auch besonders durch die «Sache». Aber man muß sich eben immer wieder hineinknien, und wenn man dann wieder eine halbe Stunde dabei war, ist man «drin», und weil es gehen muß, geht es auch. Gebe der Himmel, daß mir das Glück nur einigermaßen bei diesem Roman lächelt, daß ich ihn einigermaßen freien Kopfes und freien Herzens zu Ende führen kann! Außerdem hat E. O. Plauen drei Karikaturen von mir gemacht, von denen die eine wirklich ausgezeichnet geworden ist, und wohl, wenn der Verlag meiner Ansicht ist, auf den Buchdeckel von «Heute bei uns zuhaus» kommen wird. Im ganzen waren es ebenso angenehme wie anstrengende Tage in Berlin, es war erstaunlich, wie viel es noch zu saufen gab, ich bin eigentlich jeden Abend zugedeckt ins Bett gestiegen, und die ersten abstinenten Tage hier fielen mir recht schwer. Aber das alles liegt nun schon wieder hinter mir, und, wie gesagt, ich arbeite mit Lust.

Sonst war Berlin natürlich einfach trostlos, zu kaufen gibt es garnichts außer Kacheln und so'nem Dreck, und sogar der Umtausch von ein Paar Schuhen für Uli war mit den allergrößten Schwierigkeiten verbunden (in der größten Salamanderfiliale besaßen sie ganze 4 Paar Herrenschuhe, das war ihr ein und alles!).

Übrigens apropos Buchführung! Natürlich will ich gerne gelegentlich einmal mit Adelheid darüber reden (=), aber nützt es? Entweder steckt so etwas drin oder nicht? Seht mal, ich führe nun seit 10 Jahren in der pedantischsten Weise Buch, und das hat mich nicht im geringsten von meiner angeborenen Verschwendungssucht befreien können. Ich habe gerade in der letzten Zeit ernste Gespräche mit Suse geführt über unsere Einkommensaussichten, die infolge der geringen Papierzuteilungen wirklich mies sind, und habe ihr bei ihrer letzten Reise nach Berlin auf die Seele gebunden, jede, aber auch jede nicht unbedingt nötige Ausgabe zu unterlassen. Suschen hat sich natürlich brav daran gehalten, als ich aber aus Berlin heimkam, hatte ich 840 Mark nur für Verschwendung herausgeschmettert, von den reichlich bemessenen sonstigen Spesen und Ausgaben für Bücher nicht zu reden! Wenn das nicht überzeugend ist!

Es sieht recht trübe aus in der Welt, und aufmunternd sind die Nachrichten grade nicht, die man in Berlin hört. Das drückt auf jeden, macht ihn anfälliger, reizbarer. Suse hält sich wunderbar, ist aber auch des lieben Carwitz reichlich überdrüssig. Jetzt werde ich wohl in einen Kampf um die nächstjährige Feuerung eintreten müssen, was mir bewilligt ist, reicht nicht für den halben Winter. Bisher habe ich mir «unter der Hand» geholfen, das ist ja nun aber leider nicht mehr möglich. Herzlichst . . .

Claassen, Eugen 1895–1955 **Hamburg**

Lieber, verehrter Herr Dr. Bense,

ich hoffe, im Laufe der nächsten Woche, spätestens die übernächste Woche, nach Berlin zu kommen und Sie wiederzusehen. Ich möchte mit Ihnen gern ausführlicher über den das letzte Mal nur kurz erörterten Plan einer Einführung in die Physik sprechen. Wenn es Ihnen keine Mühe macht, wäre ich für eine kurze Nachricht dankbar, ob Sie in Berlin anwesend sein werden. Mit den besten Grüßen Ihr

Claassen, Eugen 1895–1955 **Hamburg**

Lieber, verehrter Herr Professor Reidemeister,

ich freute mich außerordentlich, in letzter Zeit wiederholt kleinere Abhandlungen von Ihnen in der «Frankfurter Zeitung» zu lesen. Die Art der Problemstellung und ihre unbefangene Behandlung sind gerade bei so schwierigen Themen ungewöhnlich. Sie kennen wahrscheinlich unseren Verlag nicht genug, um zu wissen, daß ich langsam eine ganze wissenschaftliche Reihe aufbaue, bei der es gerade auf diese Darstellungsweise abgesehen ist.

Ich möchte mit Ihnen sehr gern die Frage erörtern, ob sich nicht aus Ihrem Stoffgebiet ein für uns geeignetes Buch herauskristallisieren könnte. Der Schwerpunkt dieser allgemeinverständlichen wissenschaftlichen Bücher (die aber in keiner Weise populär sind und sein sollen) lag bisher allerdings mehr im Historischen und allgemein Kulturellen. Ein Übergang zur Natur- und exakten Wissenschaft ist das Buch von Knut Hagberg über Linné; ihnen nahe stehen bereits die zwei Bände von Broglie «Licht und Materie» und «Die Elementarteilchen».

Ich würde gerne gerade in dieser Richtung den Verlag ausbauen. In Arbeit befindlich ist eine Ontologie des Lebendigen von Conrad-Martius und ein anderes philosophisches Buch von Prof. Robert Heiß, zur Zeit Ordinarius in Freiburg/Br. Ich erwähne das nur, um Ihnen zu zeigen, daß Sie nicht in ganz schlechter Gesellschaft wären.

Zeitsprung in das Jahr 1936

Das Thema möchte ich in diesem Brief noch in keiner Weise abgrenzen, wenn auch klar sein dürfte, daß Fragen von Zahl und Raum im Vordergrund stehen. Zunächst kommt es darauf an, zu erkunden, ob Sie mit meiner Anregung sympathisieren und ob Sie überhaupt geneigt sind, über den Rahmen kleinerer, für die Zeitung gedachter Aufsätze hinaus eine größere Arbeit in Angriff zu nehmen.
Mit herzlichen Grüßen, auch von meiner Frau, stets Ihr sehr ergebener
Eugen Claassen

Hesse, Hermann 1877–1962 **Montagnola**
Lieber Freund E.
Gestern kam Ihr Tagebuch von der Patrolscharte, am Nachmittag haben wir es gelesen. Ich danke Ihnen und denke Ihrer mit der Teilnahme, die Ihrem Leid und Kampf gebührt. Der Gute Vater muß uns wohl im Leide immer wieder verloren gehen, und unser Weg zur ewigen, großen, unerbittlichen Mutter führen. Aber ob wir die Allmutter nun Leben oder Leid nennen, unsrem Innern fordert sie als Gegenspieler doch jeweils wieder den Vater, weil die Natur in uns zweipolig ist und zwischen Natur und Geist nicht zu wählen hat.
Noch einmal ist mir Ihr Verlust und Leid, und damit die Schärfe Ihrer ganzen Krise ganz nahe gekommen, ich werde Ihren Passionsweg zu jener Scharte nicht vergessen, nicht das gestürzte Schäflein und seine Mutter, nicht die Lachenden an der Küchentür, noch die Gespräche mit Hans, und die Begegnung mit dem Photographen.
Eine kleine Freude war mir Ihre Randbemerkung über das Eintreffen des Gedichtbandes. Dem muß nun noch der «Knecht» folgen, etwa nächsten Herbst, es wird mir noch viel Arbeit machen mit dem neuen Verleger, einem noch zu überarbeitendem Kapitel, den Satzproben, Korrekturen und allem. Aber ich hoffe es noch zu schaffen, und habe dann nichts von Wichtigkeit mehr zu besorgen.
Wir grüßen Sie Beide herzlich, Ihr

Duclos, Jacques *1896 **Berlin**
Am 21. Januar – Lenins Todestag – erschien die zweihundertste Nummer der illegalen «Humanité». Wir schrieben darin:
«Mit Freude begrüßen aus diesem Anlaß alle Kommunisten die gewaltige Ausstrahlung unserer Zeitung, die vor dem Krieg unter der Leitung von Vaillant-Couturier und von Marcel Cachin das größte politische Blatt in Frankreich war und heute an erster Stelle der illegalen, für die Befreiung des Vaterlandes kämpfenden Zeitungen steht …

Die sowjetischen Truppen haben Schlüsselburg eingenommen und damit, wenige Tage vor Lenins Todestag, der Belagerung von Leningrad ein Ende gesetzt.
Die Rote Armee setzt ihren Vormarsch im Kaukasus fort, sie hat den Manytsch überschritten und steht vor Salsk; im Gebiet des mittleren Don wurde die Festung Millerowo von den roten Soldaten eingenommen, ebenso die Stadt Kamensk, 120 Kilometer nördlich von Rostow.
Vor Stalingrad ist die 6. Armee Hitlers eingekreist und im Begriffe, vernichtet zu werden; von 200000 Mann blieben nur noch 70000 übrig, eine riesige Beute wurde eingebracht, der letzte Naziflugplatz besetzt, 7000 Gefangene wurden gemacht. Im Süden von Woronesch haben die roten Truppen die deutsche Front durchbrochen, Rossosch und Waluiki, 140 Kilometer von Charkow entfernt, eingenommen und 52000 Gefangene gemacht sowie große Beute eingebracht. Unter der Führung des Genossen Stalin ist die Rote Armee überall zur Offensive übergegangen. Angesichts der Erfolge dieser heldenhaften Armee, die am 23. Februar ihren fünfundzwanzigsten Geburtstag feiert, rufen Millionen Menschen in allen Ländern der Welt: Es lebe die glorreiche, heldenhafte Rote Armee!»

Léautaud, Paul 1872–1956 **Paris**

Heute morgen zwei Karten von Billy, dem ich heute abend geantwortet habe. Bezüglich des Buches, das er gerade über Balzac beendet hat, habe ich ihm in einer meiner letzten Karten meine große Bewunderung für «Das alte Mädchen» [La Vieille Fille] geschildert, das ich zum ersten Mal vor ein oder zwei Jahren gelesen habe. Er antwortet mir, daß dies kein guter Balzac sei, sondern er in «Le Père Goriot» und in «La Cousine Bette» am besten sei. Ich wiederum antworte ihm, daß ich weit davon entfernt sei, die großen Verdienste in «La Cousine Bette» und in «Le Père Goriot» zu verkennen, besonders in «La Cousine Bette», aber daß mir «Le Père Goriot» immer ein bißchen befleckt schien mit einem Element à la Eugène Suë durch die Geschichten und die Figur des Vautrin, während es in «La Vieille Fille» ein außergewöhnliches Sitten- und Charaktergemälde gibt, mit einer rein moralischen Intrige. Er berichtet mir, daß er viel arbeite, weil es das beste Mittel gegen die Langeweile sei, daß er, wenn er allein mit sich sei, in eine furchtbare Traurigkeit verfalle, daß er viele Jahre lang sehr faul, sehr sorglos, sehr träumerisch gewesen sei, daß er insgesamt gesehen in seinem Leben und in seiner geistigen Entwicklung zehn Jahre im Rückstand sei. Billy gehört zu den Leuten, die mit 20 Jahren in Paris angekommen sind und

sich sofort in den Journalismus gestürzt haben, sich damit zufriedengegeben haben, ohne irgendeine literarische Kultur, ohne etwas gelesen zu haben, um eines Tages festzustellen, daß sie nichts kennen. Ich erinnere mich an einen Tag, als Montfort, Billy und ich zusammen waren und Montfort von dem Dichter Montchrestien sprach, und Billy fragte: «Was ist das, Montchrestien?»

Brittain, Vera Mary 1893–1970 **London**

Ankunft des Plans zur Bekämpfung der Hungersnot mit der Information, daß jetzt große Anstrengungen unternommen werden müssen, da der Außen-Sekretär den Plan für die äußerst gemäßigte Hungerbekämpfung in Griechenland und Belgien, der ihm vor kurzem vom Erzbischof von Canterbury und dem Kardinal-Erzbischof von Westminster vorgelegt worden war, abgelehnt hat. Der Erzbischof wird wegen dieser Sache am 17. Februar in beiden Häusern des Parlaments vorsprechen.
Plötzlich wurde mir bewußt, daß ich wahrscheinlich einen Großteil der nicht-pazifistischen Romanleser mit einem persönlichen Schreiben über dieses Thema erreichen konnte. Fühlte eine richtige Berufung, es zu schreiben. Schrieb an Edith Pye und Andrew Dakers, um anzufragen, ob er es publizieren wolle; sagte, ich würde die Tantiemen von H. with H. dazugeben, sollte dies hilfreich sein. Begann dann, das Pamphlet zu schreiben, das etwa 10000 Wörter haben soll. Entwarf einen Plan und sammelte das Material. Fühlte, daß ich diese Anstrengung unternehmen mußte, bevor ich mit meinem Roman weitermachen könne.
Die achte Armee marschiert gen Tripoli.
Im gestrigen Tages-Angriff wurde eine Schule (L.C.C) in London bombardiert; bis jetzt weiß man von über 30 getöteten Kindern.

Feuchtwanger, Lion 1884–1958 **Pacific Palisades**

An Alfred Kantorowicz
Lieber Kantorowicz,
ich habe mich gefreut, wieder einmal von Ihnen zu hören und so verhältnismäßig Gutes.
Auch mir geht es nicht schlecht. Ich habe einen größeren Roman fertig. Der deutsche Titel ist «Die Zauberer», der englische «Double, Double Toil and Trouble», ein Zitat aus der Hexenszene in «Macbeth». Der Roman handelt von den magischen und superstitiösen Hintergründen der Nazi, und es ist erfreulich, daß er, bevor er bei der Viking Press als Buch erscheint, von «Collier's» publiziert wird.

Wir leben hier sehr ruhig, ein bißchen wie in Sanary.
Ihre Frage beantworte ich in der Anlage.
Lassen Sie doch bald wieder von sich hören.
Viele schöne Grüße an Sie und Friedel, auch von Marta, herzlichst Ihr
Lion Feuchtwanger
PS Bitte notieren Sie doch meine neue Adresse. Sie lautet 13827 Sunset Boulevard, Pacific Palisades, California.
Anlage

Antworten

1) 7. Juli 1884 in München
2) Fabrikant
3) Vier Brüder und vier Schwestern, von denen eine in der Tschechoslowakei umgekommen ist; die übrigen sind über die ganze Welt verstreut, einer in England, drei in Palästina, zwei in Süd-Amerika, einer in New York.
4) In München und Berlin studiert, in München promoviert mit einer Arbeit über Heines «Rabbi von Bacherach».
5) Frühzeitige seltsame Versuche literarischer Art. Gedichte in Jugendzeitschriften, Konzepte von Reden für andere gegen Honorierung, für bayrische Landtagsabgeordnete, Turnvereinpräsidenten u. a. Erster Erfolg: mit vierzehn Jahren preisgekrönt in einem Ausschreiben für Angellieder, natürlich ohne je geangelt zu haben.
6) Viel Literaturwissenschaftliches und Historisches. Frühe Stücke. Das erste aufgeführt, als ich neunzehn war; mit Krach durchgefallen. Dringliche Aufforderung eines Verwandten, fortan doch unter einem Pseudonym zu schreiben.
7) Vor dem Krieg. Marta Löffler.
8) & 9) Vom Ersten Weltkrieg überrascht in Tunis. Von den Franzosen interniert. Mit Hilfe eines falschen maltesischen Passes und meiner Frau auf einem italienischen Schiff entkommen. Durch Italien nach Deutschland zurückgeflohen. Nach vier Monaten Heeresdienst verwendet zu literarischer Tätigkeit, die aber immerfort durch Zensur verboten wurde. Auf verhüllte oder auch offene Art gegen die deutschen Eroberungspläne geschrieben. Die «Perser» des Aischylos übersetzt, den «Frieden» des Aristophanes, ein Stück gegen den Imperialismus geschrieben, «Warren Hastings», das während des Krieges von den Engländern scharf angegriffen und nach dem Krieg von ihnen gespielt wurde. Das Stück «Jud Süß» während des Krieges geschrieben. Es wird lange verboten «wegen Störung des konfessionellen Burgfriedens», dann sehr erfolgreich an vielen deutschen Bühnen gespielt.

10) Die deutsche Revolution und den Hitler-Putsch in München miterlebt, immer heftig attackiert mit häufigen Haussuchungen und angedrohten oder wirklichen Verhaftungen. Die Nazi von Anfang an sehr heftig bekämpft. Viele persönliche Zusammenstöße mit Nazis. 1920–22: den Roman «Jud Süß» geschrieben, der aber drei Jahre lang keinen Verleger findet. 1925: nach Berlin übersiedelt, den Anti-Hitler-Roman «Erfolg» vollendet, den Roman: «Der jüdische Krieg» geschrieben, Bühnenerfolge mit «Kalkutta, 4. Mai», «Die Petroleuminseln» und «Vasantasena».
Am 1. Januar 1930 auf eine Rundfrage: «Was haben die deutschen Intellektuellen vom Dritten Reich zu erwarten?» geantwortet und drucken lassen: «Ausrottung. Wenn ich heute durch die Straßen Berlins gehe, ist mir, als ginge ich durch eine Stadt von lauter künftigen Emigranten.» Daraufhin unlogischerweise in Berlin ein Haus gebaut und es so eingerichtet, daß ich es bis zu meinem Lebensende bewohnen konnte und wollte. Es sechs Monate lang bewohnt. Dann wurde es von Hitler konfisziert.
11) bis 14) Herbst 1932 in Amerika für eine Vortragsreise über das ganze Land von Oktober bis März. Am 30. Januar 1933, dem Tag, da Hitler zum Kanzler ernannt wurde, in Washington. Der deutsche Botschafter gibt ein Dinner für mich, dem sehr viele der offiziellen Persönlichkeiten Washingtons beiwohnen, und feiert mich als den Repräsentanten deutscher Kultur. Am nächsten Tag griffen sämtliche deutsche Zeitungen mich heftigst an, und ich wurde offiziell als Verräter und Feind des Vaterlandes erklärt.
12) 1932 bis 33 habe ich in Amerika mit zahllosen Vertretern aller Denkarten und aller Gesellschaftsschichten gesprochen. Ich habe mehrmals Mrs. Roosevelt getroffen, Staatsbeamte jeder Art, die Gouverneure mehrerer Staaten, und ich habe Tom Mooney im Gefängnis von St. Quentin aufgesucht. Ich habe führende Schriftsteller des Landes gesprochen, führende Anwälte und führende Industrielle. Es war während der Krise. Ich fand überall erstaunliches Verständnis dafür, daß eine gründliche Umgestaltung der gesamten Struktur des Landes notwendig sei, ich fand viel literarisches Interesse, aber auf der anderen Seite eine erstaunliche Unkenntnis aller europäischen Verhältnisse. Wenn ich auf die Gefahr Hitlers hinwies, fand ich höflichen Unglauben.
15) In England war ich seit 1926 ziemlich oft, und ich kam in nahe Berührung mit sehr vielen Mitgliedern der führenden Schichten. Meine Bücher wurden sehr viel und mit viel Verständnis gelesen; aber auch

dort wurden sie mehr ästhetisch gewertet, und ich fand mit meinen Warnungen vor Hitler keinen Glauben.

16) In der Emigration vollendete ich die «Josephus»-Trilogie, die das Problem Nationalismus, Kosmopolitismus behandelt, und ich schrieb die Romane «Die Oppermanns» und «Paris Gazette» (Exil), welche die Umschichtung der Welt von heute zeigen sollen, den Kampf zwischen Faschismus und Demokratie.

17) Von meinen Büchern haben internationale Auflagen von über eine Million erreicht: «Jud Süß», «Die Oppermanns» und «Josephus». Nach der Statistik des Völkerbundes stand ich im Jahre 1938 nach der Zahl der Sprachen, in die meine Werke übertragen waren, an zweiter Stelle. Ins Spanische und Portugiesische sind von meinen Büchern übersetzt: «Jud Süß», «Die häßliche Herzogin», «Die Oppermanns» und «Josephus».

18) In Amerika kam ich an am 5. Oktober 1940. Ausreiseerlaubnis aus Frankreich hatte ich im Dezember 1939 erhalten, aber die faschistischen Kräfte in Frankreich bewirkten, daß diese Ausreiseerlaubnis nach zehn Tagen wieder zurückgenommen wurde, ehe ich ein Schiff nach Amerika erreichen konnte.

19) Soeben vollendet habe ich einen Roman, der Hitlers Wahrsager zum Helden hat und die magischen und abergläubischen Hintergründe des Dritten Reichs zum Gegenstand. Der Roman erscheint im Vorabdruck in «Collier's» und Ende April als Buch in der Viking Press. Beschäftigt bin ich jetzt mit den Vorarbeiten zu einem großen Roman über Goya.

Vordtriede, Werner 1915–1985 **New Brunswick**

Heute morgen rief Billetdoux an, ich solle sofort zu ihm kommen. Da erfuhr ich, daß ich doch wieder eine Instructor-Stelle bekommen werde zu Beginn des neuen Semesters. Diesmal in der französischen Abteilung, in der ich drei Kurse zu geben habe, die mir alle Nachmittage frei lassen für die Dissertation. Ein Instructor geht weg. Bin sehr froh.
Da ich nun nicht mehr Spanisch unterrichte, will ich, um es nicht wieder zu verlernen, mit meinem Kollegen Hans Jäger zusammen den «Don Quijote» ganz auf Spanisch lesen. Wir wollen uns zweimal in der Woche treffen und uns über das gelesene auf Spanisch unterhalten.

Gerken, Mable R. **USA**

Man hätte glauben können, wir wären zwei Heldinnen, so kamen die anderen Frauen und umringten uns und haben uns geärgert wegen des Fehlers, den wir gemacht haben.

«Machen Sie sich nichts draus», so quatschten und lachten sie. «Früher oder später machen wir alle solche Fehler.»
Jede hatte ihre eigene Geschichte zu erzählen. Gestern waren wir noch Fremde, heute sind wir Freunde. Selbst Bill schlug mir auf die Schulter und sagte: «Kopf hoch, Mable, das Schlimmste kommt erst noch.»
Es ist jedenfalls eine Erlösung, wenn für's Mittagessen oder für die Ruhepause das Flötenzeichen ertönt. Alle Geräusche hören auf, und wir können frei atmen. Wie verrückt rasen wir zu den Bänken, wie wir es schon in der Schule taten. Einige rauchen, einige bringen etwas zu essen, aber die meisten laufen zum Süßigkeitsautomaten. Man sagt, Süßigkeiten geben Energie. Ich glaube, ich habe meine Figur vergessen, seit ich wichtigere Dinge im Kopf habe.
Die wenigen Minuten der Ruhe erlauben uns, uns gegenseitig kennenzulernen. Es gibt Frauen aus allen Teilen des Landes. Einige wohnen hier, andere kommen zur Küste, um zu helfen, den Krieg zu gewinnen. Wenn der Krieg erst vorbei ist, kehren sie nach Hause zurück.
Ich habe Mary besonders gern. Sie ist die Frau eines Farmers. Sie wuchs weit weg in Kansas auf einer Farm auf. Sie heiratete einen Kansas-Farmer, und sie haben zwei Kinder. Diese leben bei Verwandten, und die Kinder gehen zur Schule. Am Tage arbeitet der Vater, und Mary arbeitet nachts. Sie sparen ihr Geld, kaufen Bonds und träumen davon, auf eine eigene Farm in Kansas zurückzukehren. Gelegentlich kommt Betty vorbei, die mit ihrem Lächeln Sonnenschein bringt. Sie ist wie ein Hauch des Frühlings. Sonnenschein und Blumen. Ich glaube immer noch, daß sie das lieblichste Mädchen ist, das ich je getroffen habe.

Mann, Thomas 1875–1955 **Pacific Palisades**

Regen, dunkel, kalt. 8 Uhr auf, rasiert, gebadet, schwarz angekleidet. ½10 mit K. down town zum City College. Der Präsident u. andere. Interview mit Journalisten. Cap, gown and hood. Großes Auditorium gefüllt mit ca 1500 jungen Leuten u. ihren Meistern. Einzug von graduates, Einführung durch den Präsidenten. Der Joseph-Vortrag, eine Stunde lang, sehr anstrengend, mit größter Aufmerksamkeit, gemischter Heiterkeit angehört und zum Schluß ovationsartig bedankt. [...] Die Italiener verlassen das brennende Tripolis. Die Russen einige Meilen in die Ukraine wieder eingedrungen.

Notarassessor *1908 **Umgebung Haarlem**

Die Prinzessin heißt Margriet Francisca. Die Bedeutung dieses Names werden wir wohl später hören. Das Kind ist in einem Krankenhaus in Ottawa geboren, dem exterritoriale Rechte verliehen worden waren. Bernard [Prinz Bernard, der Vater] war einige Tage vorher nach Ottawa geflogen.

In der Welt geht es großartig. In Rußland dringen die Russen überall vor. Die Belagerung von Leningrad ist aufgehoben, die Truppen um Stalingrad eingekesselt und zum Teil schon vernichtet, im Kaukasus werden die Deutschen zurückgedrängt. Rostow wird von allen Seiten angegangen. Die Engländer sind zweimal über Berlin gewesen und haben dort tüchtig gehaust. Als Gegenleistung kamen die Deutschen auch ein paarmal nach London, wo es das letzte Mal auch mehrere Opfer gab.

In Nordafrika geht Tripolis vor die Hunde; in Tunis kein Fortschritt und alle möglichen Intrigen der Franzosen untereinander.

Ciano, Galeazzo Graf 1903–1944 **Rom**

Mussolini hat den Bericht von Bova lesen wollen, wie ich es voraussah. Er hat die Sprache von Antonescu als tendenziös bezeichnet und hat viel entschiedener als gestern seinen Entschluß bestätigt, mit Deutschland bis zum Ende zu gehen. Auf der andern Seite hofft er, «daß 500 Tigerpanzer, 500000 Mann Reserve und das neue deutsche Geschütz die Lage noch zum Guten wenden könnten». Auch über Afrika äußert er sich optimistischer: «Nach Tunesien strömen die Streitkräfte aus Libyen, und wir haben noch viele sehr gute Karten in unserm Spiel.» Ich weiß nicht, welche es sein könnten. Ich schenke ihm klaren Wein über Albanien ein. Was wir tun, sind nur heiße Umschläge. Wir müssen Truppen schicken, Truppen, Truppen. Es ist klar, daß wir jetzt die Zustimmung und das Vertrauen der Albaner verloren haben. Es bleibt uns nur noch die Gewalt. Nicht, um von ihr Gebrauch zu machen, wenigstens am Anfang nicht, aber um zu zeigen, daß sie da ist.

General Amè ist von einem schwarzen Pessimismus. Er ist davon überzeugt, daß das Jahr 1943 auch den Zusammenbruch Deutschlands bringen wird. Er ist der Meinung, daß wir vielleicht nicht sofort, aber sicher in kurzer Zeit an unsre eigenen Dinge denken müssen.

Potter, F. E. *1923 **Tebessa/Algerien**

Alles hat sich verändert. Ich mochte es nicht, nichts zu tun zu haben. Wir alle schienen uns gegenseitig auf die Nerven zu gehen. Heute nacht

hatten wir das «Fallschirmspringer Grauen». – Eine ganze Anzahl von farbigen Soldaten der französischen Kolonie meldeten, sie hätten zwei Fallschirmspringer gesehen. Um es kurz zu machen, wir schickten eine Patrouille königlicher Pioniere, die gerade im Lager waren, hinaus. Sie sind noch nicht zurück, also weiß ich noch nicht, wie diese Sache ausgehen wird, aber ich glaube nicht, daß sie etwas gefunden haben.

Hopkins, Harry Lloyd 1890–1946 **Casablanca**

[Vorbemerkungen von Sherwood, Robert Emmet]

Am 21. Januar fuhren Roosevelt, Hopkins, Harriman, Murphy und McIntire mit Patton nach Rabat, 85 Meilen nordöstlich von Casablanca, zu einer Besichtigung der amerikanischen Truppen der Fünften Armee, die dort unter General Clarks Kommando ausgebildet wurden. Der Höchstkommandierende nahm unter freiem Himmel sein Mittagessen mit einigen 20000 Soldaten ein. An demselben Tage, der eigentlich als Abschluß der Konferenz vorgesehen war, kam die willkommene Nachricht, daß Eden endlich de Gaulle dazu bewogen hatte, nach Casablanca zu reisen; der Führer der Freien Franzosen sollte am Morgen dort eintreffen. Über die erste Begegnung zwischen Roosevelt und de Gaulle schrieb Hopkins später:

Der General kam an, kalt und hochmütig, begleitet von seinem Adjutanten, und traf zum erstenmal mit Präsident Roosevelt zusammen.

Mitten in der Besprechung wurde ich gewahr, daß die ganze Abteilung des Geheimdienstes aufgeboten war: hinter dem Vorhang, oben auf der Galerie des Wohnzimmers und auf alle Zugangstüren verteilt, und in der Hand des einen sah ich eine Schußwaffe schimmern. Ich verließ die Besprechung und ging hinaus, um mit dem Geheimdienst zu sprechen und zu erfahren, was los sei; ich fand sie alle bis auf die Zähne bewaffnet. Ich fragte sie, was das heißen sollte. Sie sagten, sie könnten es nicht darauf ankommen lassen, daß dem Präsidenten etwas zustoße. Niemand war auf diesen Hokuspokus verfallen, als Giraud beim Präsidenten war, und man konnte daraus nur entnehmen, in was für eine Atmosphäre des Mißtrauens de Gaulle in Casablanca geraten war. Mir erschien dieser bewaffnete Geheimdienst unglaublich lächerlich, eine alte Operette war nichts dagegen. Der arme General de Gaulle, während seines ganzen Aufenthaltes war er, wahrscheinlich ohne es zu wissen, von Schußwaffen umgeben. Soviel ich erfahren konnte, hat der Secret Service diese kleine Komödie von sich aus veranstaltet.

Ich wohnte allen Sitzungen des Präsidenten mit de Gaulle bei. Robert Murphy war, glaube ich, ebenfalls immer anwesend. Aus diesen Bespre-

chungen in Casablanca hat sich nachträglich eine Legende entwickelt, die der Präsident wohl selbst in Umlauf setzen half. Es hieß, daß de Gaulle bei der ersten Sitzung sich selbst mit Clemenceau verglichen habe, während er bei dem nächsten Treffen angab, er sei vielleicht besser mit Jeanne d'Arc zu vergleichen, worauf der Präsident gesagt haben soll, de Gaulle solle sich entschließen, wem von beiden er eigentlich zu ähneln gedenke, denn er könne doch nicht beide zugleich darstellen. Diese Geschichte ist glatt erfunden ... obwohl ich sie den Präsidenten selbst erzählen hörte, womit er den Eindruck schildern wollte, den de Gaulle bei den Besprechungen auf ihn gemacht hat. Später, wenn der Präsident die Anekdote zum besten gab, wurde sie ohne Zweifel immer authentischer und schließlich als Tatsache angesehen. Natürlich muß sie auch General de Gaulle zu Gesicht gekommen sein, da sie in den amerikanischen Zeitungen weite Verbreitung fand.

Lord Alanbrooke 1883–1963 **(Casablanca)**

Wir fuhren nach Casablanca hinunter, um ein HQ-Schiff zu besichtigen, das Mountbatten für uns hergerichtet hat. Dabei sahen wir das französische Schlachtschiff «Hean Bart», das bei der amerikanischen Bombardierung des Hafens von drei 500-kg-Bomben getroffen worden war. Bug und Heck waren fast ganz abgerissen. Fuhr zurück und verbrachte Rest des Abends mit Vorbereitungen für eine britische COS-Sitzung nach dem Essen. Sie dauerte von 21 Uhr bis 24 Uhr. Endlose Diskussion, ob Sardinien als Landungsziel Sizilien vorzuziehen sei. Mit dem Problem sind tausend verschiedene Faktoren verbunden. Ich selbst hege nicht den geringsten Zweifel, daß Sizilien gewählt werden muß, aber die Mehrheit der Ansichten ist gegen mich.

Wenn eine Operation durchgeführt worden ist, sieht alles so einfach aus. Aber nur wenige machen sich klar, wie unendlich schwer es ist, bei einem Plan oder einem Ziel zu bleiben und sich nicht von anderen Leuten durch tausend gute Gründe abbringen zu lassen. Es ist leicht, einen Rat zu geben, wenn man nicht die Verantwortung zu übernehmen hat.

[Später:] An jenen aufreibenden Abend erinnere ich mich noch lebhaft. Ich hatte schon einen langen Tag hinter mir, als wir anfingen, und es kam zu schweren Meinungsverschiedenheiten. Wir hatten die Frage, ob Sizilien oder Sardinien schon vor unserer Abreise aus England mehrfach erörtert, und erst nach langen Mühen war es mir gelungen, eine Einigung zugunsten Siziliens zu erlangen. Meine ganzen Verhandlungen mit

Marshall hatten die Landung in Sizilien zur Grundlage gehabt, und er war damit einverstanden gewesen. Und nun plötzlich tauchte der Planungsstab mit einer ausgesprochenen Vorliebe für Sardinien auf, und er äußerte die schwersten Zweifel an unserer Fähigkeit, die Sizilien-Operation auszuführen. Er hatte Mountbatten auf seine Seite gezogen ... Peter Portal und «Pug» Ismay begannen zu schwanken, und der gute alte Dudley Pound schlief wie gewöhnlich und war weder für das eine noch das andere.

Churchill, Winston 1874–1965 **(Casablanca)**

Noch eine Angelegenheit muß hier Erwähnung finden. In einem für das Kriegskabinett verfaßten Bericht machte ich folgende Anregung: «Wir beabsichtigen, eine Presseerklärung über die Arbeiten der Konferenz zu entwerfen. Ich möchte das Kriegskabinett um seine Ansicht über einen in diese Erklärung aufzunehmenden Passus bitten, wonach die Vereinigten Staaten und das Britische Reich entschlossen seien, den Krieg bis zur ‹bedingungslosen Kapitulation› Deutschlands und Japans unbarmherzig weiterzuführen. Mit der Auslassung Italiens wird die Absicht verfolgt, dort einen Umschwung zu begünstigen. Dem Präsidenten hat der Vorschlag gefallen; er würde unseren Freunden in aller Welt Mut einflößen ...»

Der Leser möge diesen Bericht beachten, denn die vom Präsidenten bei der Pressekonferenz gebrauchte Formel «bedingungslose Kapitulation» hat Probleme aufgeworfen, die im weiteren Bericht eine Rolle spielen werden und auch in künftigen Zeiten noch lange debattiert werden dürften.

Die Einführung der Formel «bedingungslose Kapitulation» ist seither von einer Reihe von Persönlichkeiten als einer der großen Fehler der englisch-amerikanischen Kriegspolitik gewertet worden. Man bringt vor, sie habe den Krieg verlängert und den nachherigen Wiederaufbau erschwert. Ich glaube nicht, daß das zutrifft. Mein Hauptbeweggrund, die Bekanntgabe festumrissener Friedensbedingungen immer wieder abzulehnen, war, daß eine Erläuterung der Bedingungen, auf denen die drei großen Bundesgenossen unter dem Druck der öffentlichen Meinung hätten bestehen müssen, auf jede deutsche Friedensbewegung noch abstoßender gewirkt hätte als die verschwommene Formel «bedingungslose Kapitulation». Ich erinnere mich an einige Versuche, Friedensbedingungen zu entwerfen, mit denen man dem Rachedurst der Sieger Genugtuung verschaffen wollte. Sie wirkten schwarz auf weiß so fürchterlich und gingen so weit über das hinaus, was später in Wirk-

lichkeit geschah, daß ihre Veröffentlichung den deutschen Kampfeswillen nur geschürt hätte.

Moltke, Helmuth James von 1907–1945 **Berlin**

... Gestern abend bin ich nicht mehr zu Gerstenmaier gegangen. Es war ½9 als ich schließlich im Büro fertig war und es war mir einfach zu viel mich dann noch aufzumachen und ohne Abendbrot loszuziehen. So ging ich nach Hause, kochte mir ein köstliches Abendbrot, dicke Suppe und nachher Eierkuchen mit Brombeermarmelade gefüllt, las noch ein wenig und stieg ins Bett....

Mein Lieber, ich wäre so gerne zu Hause bei Euch, habe gar keine Lust hier zu sein. Ich kann ja doch nur warten. Ich bin zu sehr davon überzeugt, daß sich garnichts anderes tun läßt, als daß ich an all die Geschäftigkeit der Anderen glauben könnte. Warten ist eben viel schwieriger als Handeln und daher ist es so undankbar, Menschen dazu zu bewegen. Im Grunde bin ich eben nur mit Friedrich und Steltzer hierüber wirklich einig; die Anderen fügen sich nur widerwillig....

Graf, Willi 1918–1943 **Bonn**

am vormittag köln, ein interessanter besuch. am mittag bonn. mit hein zusammen, ein gang am rhein vorbei. es ist hier doch schwieriger. besuch auf dem fechtboden.

einige stunden mit marita und hein, zwischendurch der fliegeralarm. um 10 uhr bei kabi: wein und pfeifen leisten uns gesellschaft. erinnerungen. zwischendurch auch ein paar vernünftige sätze. ich empfinde die müdigkeit gar nicht sehr, obwohl es sehr spät wird.

[Die Visite in Köln galt Kaplan Dr. Franz Tack, der sich offenbar bereiterklärte, sich der geplanten Unternehmung zur Verfügung zu stellen.

Hein Jacobs hielt die Aktionen für verfrüht und zu riskant.

Das Fechtturnier sollte eine Begegnung des Münchener und Bonner Freundeskreises ermöglichen.

Marita Jacobs-Herfeldt, die von Willi Graf über die Unternehmungen nicht eingeweiht wurde, «weil sie eine Frau sei», erinnert sich, daß Willi Graf einen schweren eckigen Koffer mit sich geschleppt habe. Nach ihrer Vernehmung habe sie erfahren, daß dies die Hektographiermaschine gewesen sei, auf der in Bonn die Flugblätter vervielfältigt werden sollten.

Karl Bisa sagte später, daß er Willi Graf von einer Flugblattaktion in Bonn entschieden abgeraten habe. Da sowohl nach «Auffassung seiner

Kontaktleute» wie auch nach seiner eigenen Kenntnis der Lage zu dieser Zeit «propagandistisch kein Boden für eine Resonanz vorbereitet» gewesen sei, hätte eine derartige Aktion eine «Selbstaufgabe» bedeutet. Das Gespräch über Für und Wider habe «wohl die ganze Nacht gedauert».]

Haulot, Arthur *1913 **Dachau**

Ich schreibe wieder. Sehr wenig auf einmal, aber sehr ausgefeilt. Daß Bob die ersten beiden Essays günstig aufgenommen hat, gab mir erneuten Mut. Er kennt sich gut aus, ist sehr scharfsinnig. Ich schätze sein Urteil und freue mich sehr über den Rat, den er mir gegeben hat.

Las heute die «Contes» von Maupassant! Und morgen werde ich «La Peau de Chagrin» bekommen. Unglaublich. Heute abend mit Joseph ausgezeichnete Diskussion über Literatur. Auch das geistige Leben kehrt zurück.

Knochen, Helmut *1910 **Paris**

Geheim!

An das Reichssicherheitshauptamt, Berlin

Betr.: Abtransport von Juden aus dem Judenlager Drancy bei Paris nach Auschwitz

Im Judenlager Drancy befinden sich gegenwärtig rund 1200 Juden, die den Abschub-Bedingungen entsprechen. Da das Lager zur Zeit insgesamt mit 3811 Köpfen belegt ist, täglich weitere Juden eingeliefert werden, die Ernährung dieser Juden sowie die Heizung des Lagers auf gewisse Schwierigkeiten stößt, bitte ich um Weisung, ob alsbald ein bis zwei Judentransporte nach Auschwitz in Marsch gesetzt werden können. Die gegenwärtigen Wetterverhältnisse in Frankreich lassen die Durchführung der Transporte nach hiesiger Auffassung zu. Ich bitte, mir mitteilen zu wollen, ob gegebenenfalls die Transporte auch bei eintretendem strengerem Frost in Güterwagen stattfinden können. Ein Transport in Personenwagen läßt sich wegen Mangel an hinreichendem Bewachungspersonal nicht bewerkstelligen. Für den Fall, daß ein baldiger Abschub erwünscht sein sollte, bitte ich ferner um Mitteilung der genauen Fahrpläne und Zurverfügungstellung des Bewachungspersonals ab Reichsgrenze.

In dem gesamten Judenlager sind ferner zur Zeit nicht weniger als 2159 Juden französischer Staatsangehörigkeit interniert, von denen die meisten wegen Verstoßes gegen deutsche Judenanordnungen eingesperrt sind. Ich bitte um Weisung, wie verfahren werden soll:

a) Können Juden französischer Staatsangehörigkeit, die sich strafbar gemacht haben, bei den zur Zeit bestehenden Abtransport-Anordnungen abgeschoben werden?
b) Sollen Juden, die gegen Juden-Anordnungen verstoßen haben und in Mischehe leben, abgeschoben werden?
c) Wie soll mit den Juden verfahren werden, die auf Grund von Judenrazzien Ende 1941 und im Jahre 1942 interniert worden und französische Staatsangehörige sind?

Beek, Cato Bontjes van 1920–1943 **im Gefängnis**

geschrieben gleich nach dem Urteilsspruch

Meine liebe, allerliebste Mama, ich kann es immer noch nicht begreifen, daß dies ein Abschiedsbrief sein soll. Abschied von Dir, von Euch Lieben, vom Leben.

Meine liebe, liebe Mama, wie kann ich Dir nur sagen, daß ich so ruhig bin wie selten zuvor? In mir ist nur Liebe zu Euch und zu allen übrigen Menschen. Ich bin völlig frei von Groll oder gar Haß – es ist so, als hätte alles ein mildes Gesicht. Ich bin ja doch immer bei Euch und in Euch. Trotz des Unheils, das diese drei Tage uns gebracht haben, waren sie auch wunderschön. Ich weiß nun, daß der Mensch gut ist, ganz genau, und das macht mir das Sterben auch leichter.

Ich habe noch in der Nacht vom 18.–19. Januar ein Gnadengesuch geschrieben. Wie sehr ich die Menschen und das Leben liebe und es das Schönste für mich sei, immer hilfsbereit für andere da zu sein, dies habe ich geschrieben und auch in meinem Schlußwort vor Gericht gesagt. Ich werde bis zuletzt an Euch denken und immer bei Euch sein und trotzdem auch bis zuletzt an ein Wunder glauben, das mich dem Leben wiedergibt. Grüße alles von mir, das ich so liebte. Ich bin mir heute keiner großen Schuld bewußt, und es ist in mir eine große Frage, warum dies alles sein muß. Auch hier im Gefängnis waren alle Menschen voller Liebe zu mir.

«Suche Dich damit auszusöhnen», das schrieb und sagte mir Heinz zuletzt. Glaube mir, meine liebste Mama, ich kann es – wirklich. Es ist nur alles so unverständlich, aber ich habe keinen Groll, sondern liebe die Menschen bis zuletzt, alle, alle.

Meine liebste Mama, daß ich Dir diesen großen Kummer gemacht habe. Ach, fühlten doch alle diejenigen, denen es genau so geht wie mir, genau so wie ich, ich wünschte es ihnen.

Auf Wiedersehen, meine liebe, liebe Mama und grüße alle und alles von mir. Immer Deine Dodo.

Beek, Cato Bontjes van 1920–1943 **im Gefängnis**

An Helmut Niewerth

Lieber Helmut, es ist schon ganz dunkel draußen und ich schreibe bei Kerzenlicht. Ich kann Dir keinen traurigen und auch keinen fröhlichen Brief schreiben. Alles hat ein mildes Gesicht für mich und ich wünsche allen, denen es auch so ergehen wird wie mir, daß sie genauso ruhig sind. Ich will nicht klagen, daß nun alles aus sein soll. Aber sehr leicht ist es nicht – suche Dich damit auszusöhnen. Ich sterbe nicht als Kämpferin, aber vielleicht hat auch mein Tod einen Sinn. So vieles am Menschen ist ja unsterblich und das ist wunderbar so.

Ach, wenn doch alle Menschen sich lieben würden, so wie ich sie alle liebe. So werde ich auch ohne jeglichen Groll oder gar Haß sterben, es ist nur ein Nichtverstehen, daß es tatsächlich so sein soll, das mich berührt. Lieber Helmut, lebe Du weiter. Genieße das schöne Leben und sei nicht zu traurig um mich. Ich denke viel an Dschuang Dse, er sang einmal:

Ins Unermeßliche
steigen die glückhaften Wolken.
Kaum ahnt der Mensch,
was Grenzenlos heißt.
Gut und Böse wird vergolten,
früh sei es oder spät.
Wozu irren der Welt Kinder
nach Gut und Macht?
Alles ist vorherbestimmt.
Nur am Ende durchschauen sie
den großen Wahn.

Lieber Helmut, Du warst immer so gut. Vielleicht ist der Gedanke, daß ich sterben soll, noch nicht in mein Innerstes gedrungen? Ich weiß es nicht – ich hoffe doch noch auf ein Wunder.

Lebewohl, mein lieber Helmut. Wer weiß …

Herzlichst, Deine Cato.

Himmler, Heinrich 1900–1945

Notizen

9.30 aufgestanden
10 Haarschneider
11 photographiert …
14 Essen mit SSGr.F. Berger

15–17 Eisstockschießen
17.30 gearbeitet
18–20 Berger, Vortrag bis 0.45

Telefongespräche

10.05 SS Stbf Baumert, Berlin – Luftmeldungen, Untersuchung Gärtner Sieber [?]. Termine.
...
12 SS Gr.F. Güttner, Berlin – Schwierigkeiten mit Eicke, Aufbau neuer Divisionen, 2. SSBrigade
12.20 SS OGr.F. Wolff, W. Sch. – Deutsches Kreuz für v. d. Bach, Beförderung ..., Telefongespräch mit Eicke. Versammlung der beiden neuen Divisionen 15. 2.
13.15 SS Gr.F. Güttner, Berlin – norweg [unleserlich] in die Legion, Stab Klingemann verjüngen
13.45 SS OGr.F. Wolff, W. Sch. – militärische Lage
17.45 SS OGr.F. Wolff, W. Sch. – Verhalten gegenüber den rumän. Legionären, Fall Schelha. Fall Lattermann, ist in G. eingetroffen.

Czech, Danuta **(Auschwitz-Birkenau)**

In Auschwitz findet eine Konferenz der Betriebsdirektoren des IG-Farbenwerkes statt, an der die Direktoren der Leuna-Werke aus Ludwigshafen, Auschwitz und Troppau teilnehmen. Während der Konferenz stellt der Oberingenieur der Buna-Werke, Dr. Walter Dürrfeld, fest, daß 30 bis 40 Prozent der ihm zur Verfügung gestellten Häftlinge bei der Errichtung des Lagers beschäftigt sind bzw. als Kranke im Krankenbau seien. Er weist darauf hin, daß die Errichtung eines Zaunes um das Betriebsgelände es ermögliche, die Zahl der Wachtposten zu verringern, da das Verhältnis Wachmannschaft-Häftlinge 1 : 40 betragen solle.

Mit einem Transport des RSHA aus dem Ghetto in Grodno sind etwa 2000 jüdische Männer, Frauen und Kinder eingetroffen. Nach der Selektion werden [...] etwa 1713 Menschen in den Gaskammern getötet. [...]

Mit einem Transport aus dem Ghetto Theresienstadt in der Tschechoslowakei sind etwa 2000 Juden eingetroffen. [...] Nach der Selektion [...] werden 602 Männer und Jungen sowie 980 Frauen und Mädchen in den Gaskammern getötet. [...]

Der polnische politische Häftling Czeslaw Nowak (Nr. 76812), geboren am 21. Mai 1922, wird von zwei SS-Männern aus der Hundestaffel neben Haus 7 bei einem Fluchtversuch gefaßt und in den Bunker von Block 11 eingeliefert. Am 25. Januar 1943 wird er nach einer Selektion in den Bunkern erschossen.

Rapportführer Palitzsch bringt zwei acht und neun Jahre alte inhaftierte Jungen aus dem Lager Birkenau in den Häftlingskrankenbau, Block 20. Sie werden am selben Tag durch Phenolspritzen getötet. Es handelt sich um Mieczysław Rycaj (Nr. 83911) und Tadeusz Rycyk (Nr. 83910), die am selben Tag auf Anweisung von Palitzsch durch Phenolspritzen getötet werden. Die beiden Jungen stammen aus der Umgebung von Zamość und sind mit ihren Müttern am 13. Dezember 1942 mit einem Transport in das Lager deportiert worden.

Zwischentext zum 21. Januar 1943

Aus den geheimen Lageberichten des Sicherheitsdienstes **Berlin**

Allgemeines

Die Lage an der Ostfront wird von der Bevölkerung weiterhin als ernst und besorgniserregend angesehen. Aus den Wehrmachtsberichten, den zum Teil sehr pessimistischen Erzählungen und Feldpostbriefen der Frontsoldaten und aufgrund der umlaufenden Gerüchte, glauben viele Volksgenossen darauf schließen zu müssen, daß z. Zt. ein Tiefstand in diesem Kriege erreicht sei. Die augenblicklich im Gange befindlichen großen Winterschlachten an der Ostfront überträfen an Wucht, Einsatz und Blutopfern erheblich die Kämpfe des vorigen Winters. Besonders bedrückt sind die Angehörigen der in Kampfabschnitten eingesetzten Soldaten. Diese bangen vor den täglichen Wehrmachtsberichten, welche mit ihren teilweise ganz neuartigen Formulierungen die Größe der Verluste ahnen lassen, sind aber dankbar für die offenere Berichterstattung. Die Aufgabe des Stützpunktes Welikije Luki wird immer noch rege besprochen. Wenn auch über die strategische Bedeutung dieses Stützpunktes gemeinhin keine bestimmte Auffassung bestand, so knüpften sich bei den Volksgenossen jedoch ähnliche Vorstellungen daran, wie seinerzeit an Narvik. Ähnlich verhält es sich mit Stalingrad, welches von vielen Volksgenossen bereits als verloren angesehen wird. Abgesehen von der seinerzeit stark herausgestellten strategischen Bedeutung dieses Platzes wurde seine Eroberung von vielen Volksgenossen als Prestigefrage angesehen, teilweise glaubte man sogar hiervon den entscheidenden Wendepunkt des Krieges erwarten zu können. Die Bemerkung im Wehrmachtsbericht vom 20. 1. 1943 über die harten Entbehrungen der Verteidiger des Raumes von Stalingrad wird von der Bevölkerung so ausgelegt, daß die dort eingeschlossenen deutschen Truppen jetzt auch nicht mehr auf dem Luftwege in ausreichendem Maße versorgt werden können und hat die Besorgnisse erheblich verstärkt.

Wegen der weiteren Entwicklung der Frontlage im Osten sieht der größere Teil der Bevölkerung noch große Schwierigkeiten bevorstehen. Dennoch kann von einer Verzweiflungsstimmung nirgends die Rede sein. Die fast im ganzen Reich umlaufenden Gerüchte über eine neue gewaltige Einziehungswelle, mit welcher die letzten Reserven an frontverwendungsfähigen Kräften erfaßt würden, werden zwar in dem Sinne kommentiert, daß die Verluste an der Front sehr groß sein müßten,

andererseits steht man aber auch auf dem Standpunkt, daß das deutsche Volk noch gewaltiger Kraftentwicklungen fähig sei.

Überhaupt ist in der breiten Schicht der arbeitenden Bevölkerung der Boden für eine Hinwendung zum totalen Krieg auf allen Lebensgebieten durchaus günstig. Vielfach erwartet man zum 30. 1. 1943 eine Führerrede mit der Verkündung entsprechender Maßnahmen. Dem Gedanken an größere Feierlichkeiten anläßlich des 10-Jahrestages der Machtübernahme stehen die Volksgenossen – den Berichten aus verschiedenen Reichsteilen zufolge – aber mit Ablehnung gegenüber, besonders unter dem Hinweis auf die Lage der Verteidiger Stalingrads.

Kulturelle Gebiete

Zur Anlage von Kriegschroniken

Den Weisungen verschiedener Reichsstellen (Reichsinnenministerium, Deutscher Gemeindetag u. a.) entsprechend, wird in zahlreichen Gemeinden an der Anlage von Kriegschroniken gearbeitet. Die vorliegenden Berichte besagen, daß man dabei bemüht ist, den späteren Geschlechtern ein getreues Bild von dem inneren und äußeren Leben der Gemeinden während der Kriegszeit zu überliefern. Aus dieser Arbeit, die von der Partei, den Schulen und den Behörden geleistet wird, soll ein lebendiges Dorf- oder Heimatbuch entstehen, das die ganz konkreten Kriegserlebnisse der Gemeinschaft dieser Menschen festhält, dadurch eine stärkere Verwurzelung und ein lebendigeres Heimatgefühl auch den Kindern und Enkeln dieser Gemeinschaft geben soll, als dies eine allgemeine Kriegsgeschichte vermag. Vor allem dann, wenn möglichst viele Mitglieder der Gemeinschaft ihre Beiträge liefern und nicht nur etwa eine einzige Person an dieser Kriegschronik arbeite, wäre sie eine lebendige und wirksame Gemeinschaftsarbeit.

«Es werden hier alle Vorkommnisse des Krieges im Orte aufgezeichnet. Dem Kampf unserer Truppen gilt neben den Leistungen der Heimat besondere Beachtung. Die Lage und Entwicklung der Gemeinde sowie die verschiedenen Arbeitseinsätze werden darin behandelt. Der Gefallenen wird besonders ehrend gedacht. Vielfach wird für jeden Gefallenen ein Lebenslauf, ein Bericht über Arbeit und Lebensweise mit je einem Lichtbild gesammelt. Die ganze Arbeit für die Kriegschronik wird mit Sorgfalt durchgeführt.»

«Die Kriegschronik wird in der Hauptsache geformt durch Heimat- und Soldatenbriefe sowie durch aus dem Felde kommende Bilder.»

Aus den Orten, in denen sich eine solche Kriegschronik lebendig entwickelt, wird berichtet, daß sich die gemeinsame Arbeit an einer solchen Chronik auch stimmungsmäßig gut auswirke. Es zeige sich zunächst, daß es viel leichter sei, fortlaufend Aufzeichnungen über den Kriegseinsatz der Heimat zu machen, als dies nachträglich aufzuholen, ganz davon zu schweigen, daß eine solche Darstellung auch viel lebendiger als jede Niederlegung aus der Erinnerung sei. In diesen Orten ist man der Auffassung, daß dieses laufende Tagebuch des Geschehens unserer Tage die Jugend und die folgenden Geschlechter begeistern und erziehen helfe.

In einem solchen Bericht heißt es:

«Wenn einmal an Dorfabenden die Frontbriefe unserer Helden gelesen werden oder in Feierstunden der Schule zum Vortrag kommen, ihre Bilder auf der Leinwand mahnen, Zahlen berichten und von Pflicht und Opfer künden und Schilderungen von der Haltung unserer Bauern und Rüstungsarbeiter erzählen, dann wird die jetzige Mühe größten Erfolg haben auch in der erzieherischen und kulturellen Arbeit der Partei.»

Wirtschaft

Klagen über das nach wie vor überspannte Formularwesen in der Wirtschaft

Nach wie vor beschäftigen sich zahlreiche der hier eingegangenen Meldungen mit der erheblichen Belastung der Industriebetriebe durch die umfangreiche Formularausfüllung und Erstattung von Meldungen. Einheitlich geht aus sämtlichen Berichten hervor, daß die Anordnung über Vereinfachung des Berichtswesens zwar außerordentlich günstig aufgenommen worden ist, daß sich aber inzwischen die Meinung verbreitet hat, daß seitens der zuständigen Stellen bisher noch nicht alles getan worden sei, dieser Anordnung zu einem Erfolg zu verhelfen. Die Industriebetriebe hätten jedenfalls von einer Vereinfachung und einem Nachlassen des Papierkrieges noch nichts gemerkt.

Nachfolgend sind einige aus jüngster Zeit stammende Beispiele angeführt (Berlin, Halle, Nürnberg). Ein Rüstungsbetrieb müsse an jedem Monatsbeginn 12 verschiedene Beschäftigtenmeldungen und Statistiken erstellen. Dabei müßten die Formulare in 2-, 4-, 6- und sogar in 12facher Ausfertigung abgegeben werden.

Die reichseinheitliche Beschäftigtenmeldung unterliegt ebenfalls einer heftigen Kritik. Das Formblatt sei so umfangreich, daß für die Ausfüllung allein 5 Seiten eng gedruckter Anweisungen hätten herausgegeben

werden müssen. Nicht richtig ausgefüllte Formulare würden an den betreffenden Betrieb zurückgesandt und der Betriebsführer müsse bestätigen, daß er von den bei der Ausfüllung gemachten Fehlern Kenntnis genommen habe.

Ein Betriebsführer äußerte sich hierzu u. a. wie folgt: «Man kommt sich tatsächlich wie ein Schulbube vor, der eine Schularbeit korrigiert zurückbekommt.» Dabei müsse berücksichtigt werden, daß die Fehler bei der Ausfüllung des Formulars darin bestehen würden, daß die Spalten, in die keine Zahlen eingesetzt worden seien, nicht mit einem Gedankenstrich versehen wurden. Man weise darauf hin, daß früher bei gleichen Fällen die betreffende Dienststelle die Striche, wenn sie unbedingt vorhanden sein müßten, selbst eingesetzt habe.

Meldungen über Gewichtsverringerung der Seifenstücke

Die jedem Normalverbraucher zustehende monatliche Seifenmenge besteht aus einem Stück Einheits-Feinseife. Neben der bisher gebrauchten und auch zum Teil noch vorhandenen Einheitsseife wird seit einiger Zeit die sogenannte «Schwimmseife» in den Handel gebracht, die wegen ihres leichten Gewichtes, aber auch wegen ihrer zum Teil besseren Qualität gegenüber der bisherigen Einheitsseife auffällt. Abgesehen von der besonderen Beschaffenheit der Seife ist den Verbrauchern aufgefallen, daß die Seife weit besser schäumt als die alte Einheitsseife, sich allerdings aber auch erheblich schneller verbraucht.

Aus den Berichten, die in letzter Zeit angefallen sind, geht hervor, daß von den Volksgenossen über die z. T. außerordentliche Gewichtsverringerung bei den Schwimmseifen Klage geführt wird. So heißt es z. B. in einer Meldung aus Saarbrücken, daß die einzelnen Seifenstücke heute um 10 bis 15% leichter seien als vor einigen Monaten. In Stuttgart seien sogar Gewichtsunterschiede bis zu 45% festzustellen gewesen. Während früher ein Stück Schwimmseife etwa 27 Gramm gewogen hätte, betrage heute das Gewicht mitunter nur noch 15 Gramm.

Freitag, 22. Januar 1943

Heische von mir, so will ich dir die Heiden zum Erbe geben und der Welt Enden zum Eigentum.
HERRNHUT

Anfechtung lehrt aufs Wort merken.
TAGEBUCH QUAATZ JESAJA 28,19

Bolschewistischer Ansturm hält an. Stärkster feindlicher Druck vor allem bei Stalingrad und im Ostkaukasus.
SCHLAGZEILE

Morell, Dr. Theodor 1885–1948 **Führerhauptquartier**
Injektion wie immer.

Armee-Oberkommando 6 **Stalingrad**
Funkspruch – 18.15 Uhr
76. Inf. Div., 29. und 3. Inf. Div. mot. und 297. Inf. Div. aufgerieben. Südfront und Stalingrad und Nordfront halten hier auch gegen überlegene Angriffe. Munition geht auch hier zu Ende.

Pettenberg, Heinz 1900–1974 **Köln**
Alarm von 19.35 bis 20.30 Uhr. Vollmondnacht. Heftiges Schießen im Norden.

Leiprecht, Franz *1921 **Bad Waldsee**
Mit einem Sanitäter zusammen mußten wir einen Schwerverwundeten mit der Bahn nach Freiburg überführen. Wir bekamen extra ein Abteil 1. Klasse im Eilzug zugewiesen. In Tuttlingen hatten wir längeren Aufenthalt und wurden dort von einer lieben Rotkreuzschwester versorgt. In Freiburg wurde der Kamerad mit einem Sankra am Bahnhof abgeholt, und wir konnten wieder die Rückreise antreten. Die beiden Krückstöcke nahmen wir wieder mit zurück. Sie taten uns gute Dienste. Als wir sahen, daß der Zug gut besetzt war, nahm jeder von uns beiden

eine Krücke und humpelten dem Schaffner zu. Sofort bekamen wir einen angenehmen Sitzplatz angewiesen. Wir mußten bis nach Waldsee immer streng darauf achten, daß wir das Humpeln nicht vergaßen.

Kreuder, Anneliese *1897 **Bremen**

An ihre Tochter

Geliebte!

Ging's doch nur endlich, endlich zu Ende! – Die alberne Vergelterei mit London-Angriffen usw. sollten sie wahrhaftig lassen, wo wir nur lächerliche 25 Bomber hinschicken und sicher 500 zurück auf den Kopf kriegen, fragt sich nur, wer? Ich fürcht's alle Tage, aber bis jetzt geht's gut.

Ade und alles Liebste, meine Gute . . .

Sperl, Marianne *1924 **Bayreuth**

Der Krieg, wie furchtbar, wie grausam ist er geworden. In letzter Zeit fiel Helmut Martz, unser Nachbar Richard Probst, Tim (der Pflegesohn von Kalbs) und wieder zwei von Ursels Klasse – jetzt sind's 6! Von den eingezogenen Pfarrern in Bayern sind 15% gefallen! Wenn man so in die Zukunft blickt, befällt einen namenloses, unendliches Grauen.

Vater und ich saßen nach dem Essen stundenlang vor der Karte. Da kam mir plötzlich der schreckliche Gedanke: Wie, wenn die Russen zu uns kämen, zu morden, zu verheeren, himmelschreiende Not anzurichten?

Aus der Pressekonferenz der Reichsregierung **Berlin**

1. Tagesparole: In der bevorstehenden Sonntagsausgabe ist im Hinblick auf die ernsten Kämpfe im Osten auf die erforderliche Entschlossenheit und die Steigerung des Kräfteeinsatzes in der Heimat das Wort an den Leser zu richten und ihm mit aller Eindringlichkeit zu sagen, daß der Krieg des härtesten Einsatzes aller bedürfe, um den Sieg zu erkämpfen. Dieser an den Leser gerichtete Appell in den Sonntagsausgaben soll den Auftakt zu regelmäßigen täglichen Ansprachen an den Leser in der Zeitung bilden, sei es durch persönlich gehaltene Leitartikel, sei es durch die sogenannte Leserspitze, die in kürzerer Form die Volksgenossen unmittelbar anspreche und die Aufgabe habe, der Öffentlichkeit mit den verschiedensten Argumenten immer wieder die gleiche These des Kriegseinsatzes nahezubringen und einzuhämmern.

2. Tagesparole: Aus gegebenem Anlaß werden die Hauptschriftleiter darauf aufmerksam gemacht, daß bei Betrachtungen und Meldungen

über die Luftangriffe keinesfalls irgendwelche Angaben über Ort und Art der erzielten Abschüsse veröffentlicht werden dürften. Die Schriftleitungen sind dafür verantwortlich, daß ihnen bekannt werdende Mitteilungen dieser Art keinesfalls in den Zeitungen erscheinen.

Dazu Fischer: Dies gilt auch für amtliche Mitteilungen, etwa der Luftgaue. Der Gegner könnte nämlich aus solchen Veröffentlichungen entnehmen, auf welchen Routen die Nachtjäger fliegen.

3. Tagesparole: Der sich fortsetzende Krach in der polnischen Emigrantenclique in London, der sich auf das spurlose Verschwinden von 1,5 Millionen Polen in der Sowjetunion stützt, ist zum Anlaß einer neuerlichen Hervorhebung dieser Tatsache zu nehmen.

Dazu AA, Dr. Schmidt: Es seien seinerzeit 1,8 Millionen Polen deportiert worden, von denen nur 400000 wieder aufgefunden worden seien. Die Russen verlangten die Auswanderung dieser 400000 nach Lateinamerika. Die Polen weigerten sich. Hierüber werde Material auf dnb gelb ausgegeben werden, das in guten Artikel verarbeitet werden möge.

5. Fischer: Das Ausland beschäftige sich in sensationeller Weise mit der U-Bootgefahr. Es wäre falsch, diesen Ton aufzunehmen. Dahinter stecke sicher ein Zweck. Man möge deshalb mit Vorsicht verfahren. Die Ostfront sei wichtiger als jede andere Front, und man möge den Ernst der Lage dort so oft wie möglich dem Leser deutlich machen.

6. AA, Dr. Schmidt: Attlee hat zur Judenfrage erklärt, es sei notwendiger, den Juden irgendwo ein Asyl zu geben, als ständig über das Problem zu sprechen. Die Länder, die sich interessierten, müßten einen dauernden Aufenthalt zur Verfügung stellen. Dies gelte, so sagte Attlee, auch für Spanien und Portugal.

Man möge dies aufgreifen und feststellen, daß die englische Regierung offenbar den Wunsch habe, mit Hilfe der Juden Unruhe auf der Iberischen Halbinsel zu stiften.

10. Das Frankfurter Volksblatt und die Fränkische Tageszeitung hätten am Sonntag und Montag ihren Lesern Aufmachungen und Überschriften vorgesetzt, die die Lage im Osten völlig falsch beleuchteten. Das sei eine Irreführung, die unerwünscht sei. Man könne den Ernst der Situation im Osten nicht oft und nicht eindringlich genug schildern. Es werde erwartet, daß alle Zeitungen jede Gelegenheit benutzten, dies zu tun.

12. In den üblichen allgemeinen Bemerkungen des okw zur Lage wurde vor allem auf den heldenhaften Abwehrkampf der Truppen bei Stalingrad hingewiesen. Die Truppen seien neuerdings verpflegt worden.

abends:
1. Nachtrag zur Tagesparole: Der im Reichsgesetzblatt vom 22. Januar erschienene Erlaß des Führers über die Arbeitsruhe am 30. Januar ist vorerst gesperrt und keinesfalls zu veröffentlichen.

5. Eine Meldung des Exchangebüros über einen Unfall von Marikka Röck im Osten während der Truppenbetreuung sei falsch. Die Schauspielerin lebe und arbeite in Berlin.

Heinz-Felix M. 1913–1983 **Lappland**
An Margot Broisch
Liebe Margot!
Warum darf ich eigentlich nicht jede Nacht von Ihnen träumen und warum darf ich nicht wissen, wie Sie aussehen?
Haben Sie schon einmal etwas von Fernsehen gehört? Und dann, die Erde ist eine Kugel, ich stehe am oberen Ende, kann also ganz bequem nach unten blicken. Leider nur in Gedanken.
Gewisse Sicherheiten, daß ich auf unliebsame Überraschungen nicht rechnen brauche, haben übrigens Sie selbst gegeben.
Sie sind blond, also eine Enttäuschung weniger. Sie sind zwanzig Jahre alt, die zweite Enttäuschung weniger. Sommersprossen kann ich gut leiden, sie wären also keine Enttäuschung. Krumme Beine würden Sie bestimmt durch lange Kleider tarnen. Daß Sie nicht auf den Kopf gefallen sind, beweisen Ihre Briefe. Auf jeden Fall also muß es eine Erbauung sein, von Ihnen zu träumen. Warum also sollte ich darauf verzichten?

Spellmeyer, Gerhard 1907–1990 **im Osten**
Meine liebe Frau Martha!
Unsere Bunker sind wirklich sehr schön warm, mitunter kann es einem sogar zu warm werden. Ich bedecke mich des Nachts nur mit zwei Decken, obwohl ich vier Decken und mehrere Zeltbahnen zur Verfügung habe. Mit Winterkleidung bin ich auch ausreichend versehen; ich schrieb Dir ja kürzlich, daß ich bei der Kleiderkasse eine eigene Pelzweste und Filzstiefel gekauft habe. Die dicken wattierten Anzüge brauchen wir eigentlich gar nicht, solange wir jetzt ein geregeltes Leben

in einer gut ausgebauten Unterkunft führen können. Wir können nicht dankbar genug dafür sein, daß wir bis jetzt einen so ruhigen Winter gehabt haben.
Und doch empfinde ich die Eintönigkeit als etwas lähmend. Eigentlich müßte ich froh sein, daß ich mal Zeit habe für allerlei Dinge, für die ich mir schon lange etwas Muße gewünscht habe. Stattdessen ertappe ich mich dabei, daß ich trödele. Auch zum Briefe schreiben fehlt der rechte Schwung und Antrieb. Ich bin nun aber beruhigt, mich wieder straffer in Zucht zu nehmen und die kostbare Zeit und Muße nutzbringend zu gebrauchen. Und Du, meine Liebe, seufzst unter der Überfülle der Arbeit. Daß Deine Kräfte zu versagen drohen. Und bleibe ich Dir nicht auch so manches schuldig, was ich Dir doch auch über die trennende Ferne hinweg geben könnte?
Sag, ob es nicht so ist!
Von den Buben berichtest Du allerlei Erfreuliches und Drolliges. Die beiden kleinen Brüder beginnen, mit einander zu spielen. Soll mich nur wundern, wenn Du einmal von dem ersten Streit berichten mußt. Aber bis jetzt scheinen sich ja noch keine Kains-Gelüste bei ihnen geregt zu haben. Hoffentlich werden unsere Kinder einmal nicht solche Kampfhähne, wie wir Spellmeyers das in unserer Kinderzeit gewesen sind. Da hat meine Mutter so manchesmal geseufzt.
Gott behüte und stärke Dich, meine liebe und gute Herzenskönigin, Küß die Buben und grüß die Hausgenossen.
In herzlicher Liebe, Dein Gerhard

Bock, Gustav 1906–1990 **Stalag 365, Ukraine**
Meine liebe Frida!
Wie geht es Dir? Ich hoffe stark, daß Du wieder mobil bist. – Ilse fühlt sich zwischen ihrem Spielzeug wohl gut zufrieden. Laß Dir man ordentlich die Stube voll kramen, es sieht darin dann etwas abwechslungsreicher aus. Wenn es zu bunt wird, setz Dich mitten zwischen und spiele mit. Über Langeweile brauchst Du Dich sicher nicht beklagen. Ist Wilhelm mit Gude eigentlich vor gekommen bei Euch? Wilhelm wird wohl die längste Zeit in Zivil gegangen sein. Im Frühjahr brauchen sie noch viel Soldaten, da werden sie Wilhelm wohl auch eine Uniform verpassen. Bislang hat er ja Glück gehabt. – Lieber Racker, ich wünsche Dir und Ilse recht viel Spaß.
Es grüßt herzlichst Dein Bocky.
Grüße Ilse u. Mutter.

Tilgner, Leo 1892–1971 **bei Leningrad**
Meine liebe L., beiliegende Marken für Pakete und Leergut zurück. Der heutige Heeresbericht war nicht ermunternd. Für den Osten ist das aber noch kein Anlaß zu unken. Weniger erfreulich ist es zu hören, daß der Engländer wieder das Industriegebiet beharkt.
Von uns ist wenig Neues zu melden. Der Kommandeur war heute bei mir und hatte wieder 6 Kriegsverdienstkreuze verteilt.
Schicke mir bitte 1 Gläschen Marmelade, mit gutem Schraubdeckel für den Hin- und Hertransport.

Jenssen, Adelheid *1900 **Jena**
Adelh. Kaninchen-Leberwurst und -Blutwurst bereitet und eingemacht, je 3 Gläser voll; abends noch Kleinwäsche gewaschen, die nicht in der großen Wäsche mitgekocht werden kann. Heinz Nachmittagsschule; Hermann Nachmittagsdienst; ein sehr niederdrückender Wehrmachtsbericht: an fünf verschiedenen Frontabschnitten, darunter Afrika, mußten wir Zurückweichen; herbe Maßnahmen werden angekündigt zur Erfassung aller noch brachliegenden oder halb oder falsch beschäftigten Kräfte für die Rüstungsindustrie; in allen Reden und Zeitungsartikeln spricht man davon, daß es jetzt um Tod und Leben geht, daß jeder deutsche Mensch seine letzte Kraft einsetzen muß.

Wedemeyer, Christa **Berlin**
An Pfarrer Jenssen
Sehr verehrter Herr Pfarrer!
In ganz Berlin gibt es zur Zeit keine Zigarren. Ich sende Ihnen daher heute Cigarillos in der Hoffnung, daß diese Ihnen auch munden.
Der 1. Angriff auf Berlin war sehr schlimm, wenn wir in Charlottenburg auch fast nichts gemerkt haben. In meiner Nähe, am Adolf Hitlerplatz ist eine große Scheibe entzwei. Dagegen ist Dahlem und Lichterfelde, wo wir Bekannte haben, durch Luftdruck mitgenommen. Meine Schwägerin hat z. B. Dachschäden, der Wintergarten ist zerstört, etliche Fensterscheiben.
Der 2. Angriff war leicht. Die frühen Abendstunden, die die Engländer jetzt wählen, sind mit den Nerven viel leichter auszuhalten. Ich bin sofort nach dem Angriff eingeschlafen. Mein Bruder ist weiter dabei, junge Generalstabsoffiziere in Taktik auszubilden. Er ist kürzlich k.v. geschrieben, ist äußerst frisch und wohl. Zu seinem großen Bedauern sind die Aussichten gering, daß er vor Mai an die Front kommt. In bezug

auf den Krieg bin ich optimistisch, je ernster es wird, desto stärker wird die Nation zusammengeschweißt. –
Herzlichst, Ihre

Köhler, Gerhard 1916–1944 **Frankreich**
Mein herzensgutes Milein!
Nur einen kurzen Morgengruß. Ich bin immer noch in meinem alten Unterkunftsort. Antritt meiner Reise ist nicht vor Ende nächster Woche zu erwarten.
Hoffentlich hast Du den Stoff (4 m) und das kleine Käppchen erhalten. Wegen der Schuhe habe ich nach Paris geschickt.
Dein Dich innigliebender Werner

Boor, Lisa de 1894–1957 **Marburg**
Heute kommt die Nachricht, daß unser aller Freund G.v.V. in einem Partisanengefecht in Estland gefallen ist am Dreikönigstag. Er schrieb noch zuletzt: «Die Notwendigkeit des Stillewerdens und Horchenkönnens ist etwas, was mich in letzter Zeit immer tiefer erfaßt. Es ist der einzige Rat, den ich Menschen geben kann, die mich fragen: was kann man heutzutage tun?
Tief ruhig sein, todesmutig sein und wach sein. Das ist der einzige Weg, der uns aus der unsäglich verwirrten Gegenwart herausführen kann. Oder anders gesagt, von dieser inneren Haltung hängt es ab, ob diese Zeiten einmal überwunden sein werden.»
Ich lese zum Gedenken seine Briefe und vor allem auch das Gedicht «Le signe de la Barque», über das Wappen von Paris.

Die Toten

Nun mehren sich im Reiche drüben
Die jungen, die geliebten Toten.
Sie fuhren still in schwarzen Booten
Und schauten ernst, gefaßt nach hüben,
Wo unsre Ufer feurig lohten.

Sie gingen klaglos, stumm von hinnen,
Doch ihre Spur bleibt leuchtend stehen,
Und Worte – ihr Vermächtnis – wehen
Und weisen Liebende nach innen,
Den Totendienst dort zu versehen.

Der Chef der Sicherheitspolizei **Berlin**
Meldungen aus den besetzten Ostgebieten Nr. 38
Geheim!
Nur zur persönlichen Unterrichtung
In den letzten Wochen wurden im weißruthenischen Raum insgesamt vier Großaktionen unter Einsatz aktiver SS- bzw. Polizeiregimenter gestartet. Die Erkundungen zu diesen Unternehmungen wurden von Kommandos der SP u. d. SD durchgeführt:

1. Unternehmen München im Raum nördlich von Radoschkowitschi.
   Die Banden hatten während der Gefechtsberührung insgesamt 63 Tote; 6 Gefangene konnten gemacht werden. Eigene Verluste sind nicht eingetreten. Die Beute an Vieh, Getreide, Lebensmittel, Waffen und Munition war beträchtlich. Insgesamt wurden 14 Bandenlager zerstört.
2. Unternehmen Nürnberg im Raum ostwärts des Bonin-Sees.
   Die Banditen verloren während der Gefechtsberührung 168 Tote. Eigene Verluste 1 Toter und 1 Verwundeter. Auch hier ist die Beute an Ausrüstungsgegenständen und Verpflegungsvorräten groß gewesen.
3. Unternehmen Hamburg im Raum von Slonim.
   Es ist der bisher größte Erfolg im weißruthenischen Raum. Die Angaben der Erkundungskommandos d. SP u. d. SD waren so genau, daß jedes Lager aufgefunden wurde. In zahlreichen Gefechten wurden 1676 Banditen getötet. Ferner wurden 1510 bandenverdächtige Personen erschossen. Unter der sehr großen Beute befanden sich 4 Panzerkampfwagen und 8 Geschütze bzw. Pakgeschütze. Die Vieh- und Getreidemengen sind fast unschätzbar. In den Gemeinden, die in dem Aktionsbereich lagen, wurden außerdem 2658 Juden sowie 30 Zigeuner gestellt. Eigene Verluste 7 Tote und 18 Verwundete.
4. Unternehmen Altona im Raum Kossow-Byten.
   Diese Aktion galt einer während des Unternehmens Hamburg nach Süden durchgebrochenen größeren Bandengruppe. Die Erkundung wurde während des Ablaufs des Unternehmens durch die sicherheitspolizeilichen Kommandos durchgeführt. Die Bande verlor in Gefechtsberührung 97 Tote. Ferner wurden in diesem Raum 785 bandenverdächtige Personen erschossen und 126 Juden und 24 Zigeuner gestellt. Die Beute an Vieh und Lebensmitteln war beträchtlich, die an Waffen und Munition nicht sehr groß. Eigene Verluste sind nicht eingetreten . . .

Klaußen, Heinrich **im Osten**

Hochverehrte Frau Klöner.

Ich habe die traurige Pflicht, Ihnen mitteilen zu müssen, daß Ihr Mann, der Obergefreite Rudolf Klöner, am 7. Dezember 1942 bei einem Unternehmen gegen bolschewistische Banditen im Raum von Slonim durch Brustschuß den Heldentod fand.

Ihr Mann war einer der besten. Durch seine Ausdauer und seine Tapferkeit gelang es ihm, eine Gruppe Banditen zu vernichten.

Ich verliere in Ihrem Gatten einen aufrichtigen und mutigen Soldaten.

Ich bitte Sie, meine und der Kompanie aufrichtigste Anteilnahme entgegennehmen zu wollen. Ich kann Ihren großen Schmerz ermessen, der Ihnen durch den Verlust Ihres Gatten bereitet wird. Worte werden Sie kaum zu trösten vermögen. Nehmen Sie aber als Gewißheit hin, daß Ihr Mann durch seinen Heldentod mithalf, den Sieg für das Vaterland, für Großdeutschland zu erringen.

Ich grüße Sie mit deutschem Gruß und verbleibe Ihr Klaußen,
Lt. u. Komp.-Führer

Kardorff, Ursula von 1911–1988 **Berlin**

Zweigerts Geburtstag in einer italienischen Kneipe gefeiert. Er hielt eine Rede auf die sanfte Gewalt des Stillen und Schönen, der man sich nicht entziehen dürfe. Neben mir saß ein Maler aus der Klosterstraße, der plötzlich sagte: «Ich trinke auf den Soldaten bei Stalingrad oder Rostow, an den Sie jetzt gerade denken.» Ich hatte an Eberhard gedacht, um den ich mich sorge. Zwei Nächte hintereinander träumte ich, er sei in furchtbarer Bedrängnis. Im Kaukasus erfolgreiches Absetzen vom Feind, heißt es im OKW-Bericht.

Schreibe mühsam an einem Artikel: Sehnsucht nach Gesprächen.

[In einem ehemaligen Schulgebäude in der Klosterstraße lebten und arbeiteten etwa 40 Bildhauer und Maler, die ihre Ateliergemeinschaft als Enklave im gleichgeschalteten Kulturbetrieb betrachteten; unter ihnen Käthe Kollwitz, Ludwig Kasper, Hermann Blumenthal und Werner Heldt.]

Albert K. 1902–1945 **im Osten**

Meine Liebe!

In den letzten 8 Tagen haben wir viel Unangenehmes durchgemacht; aber es geht mir nun wieder ganz gut.

Meine letzten Briefe stammten aus Millerowo, wo uns die Russen eingeschlossen hatten; an 2 Tagen war es zwar gelungen im Süden eine

Bresche zu schlagen; im Endergebnis ließ sich aber dieser Zugang zu unserer «Festung» nicht offen halten, und es blieb uns nur, uns zu verteidigen. Die Russen griffen immer wieder an, im Verlaufe der drei Wochen (24. 12.–16. 1.) über 50x, sie brachen zweimal in unsere Hauptkampflinie ein, wurden aber wieder hinausgeworfen. Wir verloren keinen Fußbreit Boden aber Blut bei diesen Kämpfen, und die Munition wurde immer knapper. Es ließ sich leicht ausrechnen, daß wir eines Tages würden erliegen müssen, wenn nicht Hilfe von außen kam. Die Russen Fuhren immer mehr Artillerie auf, die in den Kessel trommelte; ihre dumm und rücksichtslos eingesetzte Menschenreserve erlitt jeden Tag hohe Verluste, ohne aber geringer zu werden. In diesen Wochen hatte jeder einen Hut voll Arbeit, Einsatz bei großer Kälte; in den bis zu 60 cm gefrorenen Boden mußten unsere Leute nachts bei Temperaturen bis zu −35° erst Gräben, Stellungen und Unterstände graben. Ich war fast jede Nacht unterwegs in den Stellungen, natürlich auch tags. Aus Hose und Schuhen bin ich nicht mehr gekommen.

Der Tanz wurde aber erst toll, als Millerowo aufgegeben wurde. Offenbar konnte man uns nicht genügend starke Kräfte schicken zum Entsatz; statt dessen kam der Befehl, den Ring zu durchbrechen, in Donskoje Verbindung mit einer dort stehenden Kampfgruppe aufzunehmen u. dann weiter nach Westsüdwest durchzubrechen. Der Durchbruch bei Millerowo ging ganz gut, obwohl er mit einer Masse von Trossen (Kommandanturen, Bodenpersonal der Flieger, Baukompanien, Zahlmeistern, über 1000 LKW u. a. «Nichtkombattanten») erfolgte. Vorher wurde alles nicht unbedingt Lebensnotwendige vernichtet; von meinem Gepäck ist nur mehr ein Rucksack mit Wäsche da; die meisten haben auch das nicht mehr. Nach dem Ausbruch aus Millerowo mußte der Ring um Donskoje im Osten u. dann im Westen durchstoßen werden, auch das glückte trotz der starken russischen Artillerie u. Panzerkräfte, leider mit ziemlichen Verlusten. Am 19. 1. griffen uns die Russen bei Tschebotowka nochmals an, der Kampf dauerte den ganzen Tag über, abends gelang es unter Mitnahme aller Verwundeter geordnet zurückzugehen. Nun scheint das Schlimmste überwunden zu sein, wir haben wieder Anschluß an andere Verbände. Friedmann hat hervorragend gearbeitet; der Div.Kdr. hat das Eichenlaub bekommen (ein Maßstab für das was los war). Mir selbst geht es, wie gesagt gut. Am 19. 1. wurde ich durch einen Granatsplitter am Oberarm verwundet (Hautritzer) u. durch einen Granatsplitter, der das rechte Brillenglas durchschlug, unterhalb des rechten Auges ganz leicht verletzt. Ich trage schon keinen Verband mehr. Viele herzliche Grüße, Dein Albert.

Muehlon, Wilhelm 1878–1944 **Graubünden**

Die Stadt Woroschilowsk (früher Stavropol) im Nordkaukasus, am Kuban, ist in russischer Hand, wie gestern abend ein Sonderbericht meldete. – Moskau gibt die Feindverluste seit 19. November bekannt: 500000 Tote, 200000 Gefangene, 6000 Panzer, 12000 Geschütze, 3500 Flugzeuge. – Außerhalb Rußlands wird viel geredet über die neuen, taktisch überlegenen russischen Kampfmethoden und besonders ihre starke, rasche Artillerie, der die deutschen Igelstellungen nicht standhalten. Es wird manches Zutreffende in diesen Ausführungen sein, aber man darf nicht übertreiben. Noch kann man nicht von einer eigentlichen Generaloffensive sprechen, der die Deutschen nirgends standzuhalten vermöchten. Daß die Russen mit einem erstaunlichen, Tod und Strapazen verachtenden Schwung an vielen Stellen zugleich vorstürmen, durchbrechen, die Igelstellungen zunächst umgehen, hinter sich lassen und sich dann zu vereinigen streben, daß sie in wechselnden Verbindungen stets zusammenwirken, sehe ich auch. Ebenso, daß die Deutschen verloren wären, wenn sie nicht aus ihren großen Befestigungen herauskämen. Der König von Griechenland machte in einer Ansprache (über die Notwendigkeit weltweiter Sicherheit und die Unmöglichkeit der Unabhängigkeit und Selbstgenügsamkeit eines einzelnen Staates) die Angabe, daß in Griechenland zur Zeit noch 17 Achsen-Divisionen festgehalten sind.

Hotzel, Siegfried 1894–1992 **Tomaszow**

Der heutige Tag wird für unser Volk ein Trauertag sein. Unsere oberste militärische Führung hat endlich ihr Schweigen über die Tragödie von Stalingrad gebrochen. Der Wehrmachtbericht brachte, wenn auch verschleiert, geradezu unheilvolle Nachrichten über den Verzweiflungskampf der eingeschlossenen 6. Armee. Mit ihrer Vernichtung oder Gefangennahme ist in aller Kürze zu rechnen. Abgesehen davon greift der Russe auf der ganzen Front vom Kaukasus bis Leningrad an. Die Rußlandfront wankt wieder wie im vorigen Winter.

Tjaden, Rudolf 1895–1981 **Oldenburg**

Mildes Wetter, Temperatur annähernd 10 Grad Wärme.
WB.: Die vom Gegner eng umschlossene und dem starken feindlichen Druck hartnäckigen Widerstand bietende Kräftegruppe in Stalingrad hatte auch gestern schwere Kämpfe zu bestehen. Trotz heldenmütiger Abwehr konnten die Verteidiger von Stalingrad einen Einbruch von Westen her nicht verhindern, was zu einer Zurücknahme der eigenen

Stellungen um einige Kilometer zwang. Im Nahkampf wurde eine größere Zahl von Panzerkampfwagen der Sowjets vernichtet.
Wieder ein Keulenschlag! Wenn das schon zugegeben wird, muß es ganz böse aussehen. Und Enno, Enno, Enno? Jetzt fängt man wieder an, sich das Schrecklichste auszumalen und muß sich oft mit Gewalt daran hindern, um nicht ganz die Nerven zu verlieren. Um uns abzulenken, machen Agnes und ich abends einen Besuch bei Hartmanns. Hedwig leidet darunter, daß sie kein Kind hat.

Milch, Erhard 1892–1972
Befehlszug Luftflotte 4 **Taganrog/Süd**
10.30 Uhr
Vortrag Major Maehs, Kdr. I./K.G.z.b.V.1
Major Maehs war zum Flugleiter in Gumrak bestimmt, hielt sich 2 Tage im Kessel auf und mußte dann auf Befehl von Generaloberst Paulus wieder ausfliegen.
Die Bodenorganisation, aufgezogen von Oblt. Pfeil, arbeitete ausgezeichnet, soweit es unter den schlechten Umständen möglich war. Die Entladung wurde einwandfrei und schnell durchgeführt.
Etwas abseits gefallene Versorgungsbomben werden nicht ausgenützt und gehen verloren, da sie aus Betriebsstoffmangel und infolge Erschöpfung der Entladekommandos nicht wegbewegt werden können.
Als Major Maehs sich beim AOK 6 meldete, sagte Generaloberst Paulus wörtlich: «Welche Hilfe Sie auch hierher bringen, es ist zu spät. Wir sind verloren. Unsere Leute haben keine Kräfte mehr.»
Erneute Vorwürfe, weshalb die Luftwaffe ihre Versprechen nicht gehalten habe.
Auf den Hinweis, wie sich die Erdlage an der Donez-Front gestaltet habe, sagte Generaloberst Paulus: «Tote Leute interessieren sich nicht mehr für Kriegsgeschichte.»
Major Maehs wurde aus der Festung zurückgeschickt mit den Worten, man hätte ihnen einen General der Luftwaffe versprochen und auch schicken sollen.
Im Anschluß an seinen Vortrag meldete sich Major Maehs krank.

Fiebig, Martin 1891–1947 **Tscheglowka bei Stalino**

Flugbetrieb in der Nacht mußte wegen starker Vereisung abgebrochen werden.
Tag-Versorgung ging auf neu eingerichteten Platz. 3 km ostw. Bhf. Gumrak He's u. Ju 52 landen, 5 He 111 u. 1 Ju 52 bleiben als Bruch am

Platz, Besatzungen kommen zurück. – Startbahn 40–50 cm verharschter Schnee, angrenzendes Gelände Löcher fast, wo kein Rollen Bruch. Feldm. Milch entscheidet: He 111 bei Nacht nicht landen, Ju 52 beste Besatzungen sollen Ldg. versuchen. – Bei Tag landen, He's mit größter Vorsicht. – Von 8–12 am Befehlszug in Taganrog. Erst Besprechung bei Gen.Oberst: Organisierung Stab Milch; Zukunftsaufgaben unbekannt, Planungen unmöglich. Teile der Verbände zurücknehmen, auffrischen. Eine Rücknahme des ganzen Korps in Auffrischungsraum unmöglich. Ich äußere schwere Bedenken, wie man eines Tages personell u. materiell zu einer neuen Operation antreten soll; wir wären in allem 100%ig abgewirtschaftet. –

Bei Feldm. Milch: Er will nicht selbst führen, das sei Sache des VIII. Fl. Korps; er gäbe nur Weisungen; dazu wäre sein Stab ausreichend, er bedürfe nur eines Verbindungoffiziers. Hptm. Meffert Ia soll hingehen.

Major Maehs meldet über seinen Aufenthalt in der Festung. Gumrak jetzt in Ordnung; neuer Platz nicht sehr günstig, besonders He 111. Eindruck bei A.O.K. 6. Anklage gegen die Luftwaffe, daß sie die Zusagen des Führers nicht gehalten habe. – Trostlose Bilder unserer sterbenden Soldaten. Sie betrachten sich selbst bereits als tote Menschen. –

Ähnlicher Bericht vom General Jaeckel, klagt die Luftwaffe an, daß sie nicht alles getan um in Gumrak zu landen, Besatzungen laurig. Erwiderungen ist er wenig zugänglich, da er noch völlig unter der Kesselpsychose steht. Die Frage der Versorgung durch Abwurf wird besprochen, ferner die Möglichkeit, wie weit durchgebrochenen Gruppen auf dem Rückmarsch geholfen werden kann.

Zu all den Anklagen kann nichts anderes gesagt werden, als daß die für den Kessel eingesetzten Luftwaffenteile in nicht zu überbietender Weise ihre Pflicht getan haben. Wer von Seiten der Luftwaffe die Versprechungen auf die hohen Tonnagezahlen gemacht hat, ist nicht bekannt. Paulus u. Schmidt kannten klar meine Auffassung, daß ich eine Luftversorgung für unmöglich hielt. (Tel. Rücksprache am 21. 11. abds. u. 27. 11. früh).

Krause, Fritz **(Swerewo)**

Es war im Januar 1943, als von Swerowo aus die Lufttransporte mit Ju 52-Flugzeugen nach Stalingrad durchgeführt wurden. Ich startete am 22. Januar 1943 um 09.45 Uhr mit meiner Besatzung, Uffz. Frielinghaus, Uffz. Könnecke und Uffz. Wassilowski. Wir hatten eine Tonne

Sondermunition geladen. Die Wolkenuntergrenze lag zwischen 600 und 800 m, und ich flog zunächst in 2000 m Höhe blind in Richtung Stalingrad.

Über sowjetischem Gebiet wurde es langsam heller, so daß ich auf 2500 m ging und damit im Sonnenlicht über einer geschlossenen Wolkendecke flog. Mein Kurs lag auch diesmal etwa 50–100 km südlich des Funkstrahls, der von Saporozje aus in Richtung Stalingrad-Stadtmitte verlief.

Der Russe hatte diesen Electra-Strahl längst ausgemacht und entlang der Strecke Flaksperren errichtet, die zu umfliegen nur ratsam war.

Als wir uns in Höhe unserer alten Einsatzhäfen Tazinskaja und Morosowskaja befanden, riß die Wolkendecke plötzlich auf, ohne daß ich am Horizont eine Fortsetzung der Wolken entdecken konnte.

Dann aber fand ich wieder einige Wolkenfetzen, die uns Deckung bieten konnten; ich hatte praktisch Stalingrad erreicht, als unter mir eine große Wolkendecke durchzog. So gelangte ich von der Feind-Flak unbehelligt über das Festungsgebiet.

Unter mir zog eine He 111 im Steigflug vorbei, die mir anzeigte, daß der Flugbetrieb auch von Stalino aus durchgeführt wurde. Gleich darauf passierte uns ein russischer Jäger, der etwas höher flog und uns nicht bemerkte, durch den wir aber den MG-Stand mit der Führerkanzel verloren. Während ich auf die gegnerische Jagdmaschine einkurvte, stieß nämlich mein Bordmechaniker mit dem Körper gegen die Verriegelung des MG, so daß das MG mitsamt der Plexiglashaube fortgerissen wurde. Wir saßen von diesem Augenblick an nicht nur im Freien, sondern hatten auch noch unsere Antenne verloren und keine Funkverbindung mehr.

Parallel zur Wolga fliegend, stieß ich nach unten durch und fand sofort den Landeplatz, auf dem ich bereits mehrere zu Bruch gegangene He 111 bemerkte. Im Tiefflug erkannte ich, daß die Landebahn nicht horizontal eben verlief, sondern sich zum Fluß hin stark senkte. Dieser Umstand hatte offenbar den Kampfflugzeugen das Fahrwerk gekostet.

Ein Landekreuz war nicht vorhanden, wurde jedoch wenige Augenblicke, bevor ich mich dem Platzrand näherte, in Form eines roten Balkens blitzschnell ausgebreitet und nach unserem Aufsetzen wieder eingezogen. Diese Arbeit wurde von einem einzelnen, einsam in der Schneewüste stehenden Soldaten verrichtet.

Sobald die Räder in den Schnee eingesunken waren, verlor das Flugzeug sofort an Fahrt, und nur mit Vollgas konnte ich zu den winken-

seitlich über die linke Tragfläche in einen 60-Grad-Sturzflug, durch den ich den Rand der Wolkenbank erreichte. Die MG-Salven des Gegners flitzten über uns hinweg. Die Jak überholte uns; sie mußte hochziehen und kreisen, um erneut von hinten angreifen zu können. Diese Zeitspanne reichte für mich aus, in die Wolken einzutauchen. Aber Sekunden später befand ich mich bereits unter den Wolken und mußte zu meinem Entsetzen feststellen, daß es sich nur um einen Wolkenschleier handelte. Immerhin brachte er uns Rettung. Es entspann sich ein förmliches Katz- und Maus-Spiel. Befand ich mich unter dem Wolkenschleier, war der Gegner darüber. Stieß er hinunter, zog ich in den Schleier empor und darüber hin. Dies setzte sich einige Minuten fort, ehe die Jak – offenbar aus Benzinmangel – verschwand.

Wassilowski hatte im Heckstand alle Munition auf den Angreifer verschossen. Als eine Ladehemmung auftrat, hatte er mit dem Reserve-MG, aus der Hüfte heraus stehend, freihändig weitergeschossen, weil ihm keine Zeit blieb, die MG auszuwechseln.

Wir befanden uns über der Kalmückensteppe und erreichten um 15.30 Uhr Swerowo, wo wir landeten. Um 12.20 Uhr waren wir in Stalingradskij gestartet. Drei Stunden und 10 Minuten waren wir in der Luft gewesen.

Am nächsten Tag wurden wir zum Lufttransportflieger Oberst Morzik befohlen, der meiner Besatzung die besonderen Glückwünsche von GFM Milch aussprach. Die Landung war eine der letzten einer Ju 52 im Kessel von Stalingrad.

Luer F. **Wilstedt**

An die NSDAP Kreisleitung Bremervörde

Ihr Schreiben vom 10. Januar erhalten. Ich möchte Ihnen bitten, aus welchen Grunde meine Frau nach dort kommen soll, ich wüßte nicht, daß irgendetwas für meine Frau vorliegt, weil meine Frau im Winter nicht aus dem Hause geht. Ich muß somit annehmen, daß es vielleicht wohl erlogener Weibertratsch sei. Und übrigens wie meine Frau Ihnen schon mitgeteilt hat leidet sie an eine schwere Krankheit und Nervosität und jegliche Aufregung ist ihr vom Arzt verboten.

Ich nehme doch an in dieser ernsten Zeit hat jeder mit sich selbst zu tun, wo unser einziger Sohn an der Ostfront kämpft und ich selbst in den nächsten Tagen zum Heeresdienst einberufen bin, ist es mir nicht möglich die Sache selbst zu regeln. Wegen der Flieger Terrorangriffe in Bremen ist es meine Frau nicht möglich sich ein ärztliches Attest zu

beschaffen denn dieses beruht auf Wahrheit und kann ich für meine Frau verantworten. Falls Sie meine Frau noch mehr Aufregung machen, und so ich fort bin ihre haus- und wirtschaftliche Arbeit nicht verrichten kann, und krank dar nieder liegt, verlange ich von diejenige Person welche diese Sache angezettelt hat, alle Arztunkosten.

Heil Hitler [durchgestrichen!]

Quaatz, Reinhold Georg 1876–1953 **Berlin-Lichtenrade**

In dieser Zeit heißt es, sich gegen die Opiate der Resignation und der Schwärmerei zu wehren. Niemals war es so nötig zu denken und zu handeln. Wir müssen sehr dringende und sehr reale Aufgaben von einem idealen Gesichtspunkt aus lösen. Scheinbare Widersprüche: Gewaltige zentrale Aufgaben. Rücksiedelung von Millionen Soldaten, Umstellung der Wirtschaft auf Friedensstand – Fundamentlegung für einen dezentralisierten Neubau des Reiches auf der Grundlage der Selbstverwaltung u. Ersatz der Bürokratie.

Aber das Leben bewegt sich in Widersprüchen. Leben heißt, die Kraft haben, sich in Gegensätzen zu bewegen.

Wir können nur in Spannungen leben: Geburt und Tod, Idee und Materie, Gut und Böse. Wer die Spannung leugnet, ist entweder Banause oder Schwärmer. Der Weg der Realität geht durch Polaritäten, durch Spannungen. Spannungslösung bedeutet Tod.

Der Philister erschrickt, wenn er einen «Widerspruch» entdeckt.

Dabei ist es merkwürdig; wenn wir uns der Wahrheit nähern, erscheint sie uns in der Regel zunächst paradox: z.B.

Je vollkommener ein Werkzeug, desto einseitiger ist seine Verwendung! Wir stutzen. Dann kommt die Überlegung: Axt und Spinnmaschine!

Eine gesunde Lebensanschauung kommt nicht aus der ratio, sondern aus Natur und Gott. – Schon wieder ein Widerspruch. Sind nicht aber natürliche Menschen gläubig, Halbgebildete und Verkümmerte, Papiermenschen, Asphalttreter, Proletarier ungläubig?

Sind nicht Schöpfer und Schöpfung in der Idee eins? Sollten in der Schöpfung andere Gedanken leben, als im Willen des Schöpfers liegen?

Für uns ist der Anfang schwer und dunkel, dann wird der Weg immer heller, und wir tasten uns zum Kerne durch, der von innen her die Dinge durchleuchtet.

Die Vernunftgläubigen gingen vom scheinbar Einfachsten u. Eindeutigsten aus, der Vernunft. Doch bald verirrten und entzweiten sie sich, um im Dickicht der Fachwissenschaften zu ersticken oder die Welt in Brand zu stecken.

Jünger, Ernst *1895 **Kirchhorst**

Ich vertiefte mich in die neuen Schriften von Friedrich Georg, die wir auf unseren Leisniger Gängen besprachen, so die «Titanen» und den «Westwind», in dem ich viele mir unbekannte Stücke fand, darunter den «Eisvogel» und das «Selbstbildnis». In seinen Gedichten über Tiere waltet eine magische Einsicht und Ruhe, die von der impressionistischen Behandlung solcher Wesen durch die unmittelbaren Vorgänger durchaus verschieden ist. Hier tritt in der Lyrik ein Gegensatz hervor, der in der Malerei seit langem sichtbar geworden ist.

Unter der Post ein Brief der Feuerblume, die über einen Neujahrstraum berichtet, in dem sie den Namen einer Stadt Todos oder Tosdo vernahm. Die Erinnerung daran veranlaßte sie, am 3. Januar einen bestimmten Zug nach Hannover nicht zu benutzen, der dann verunglückte. Tosdo deutet sie als «So Tod».

Pröbstle, Alfred *1922 **Valnesfjord**

Ich betreibe jetzt Seelenakrobatik. – Ich bin jung. Aber ich habe diese Tatsache nie als besonders beglückend empfunden.

Wells, Maureen *1921 **England**

Wir hatten letzte Woche eine sehr lustige «Ensa Show» in unseren Quartieren, ich glaube eine der besten, die ich je gesehen habe. Es war ein sehr gewandter Schauspieler da. Er konnte zaubern, sang Arien, erzählte ein paar wunderschöne Schnurren und hatte eine tolle Bauchrednernummer und viele verrückte Gags.

Er machte einer steifen gesetzten Marinehelferin in der ersten Reihe kokette Komplimente, was die jüngeren Marinehelferinnen mehr amüsierte als alles andere.

Erdmann, Brigitte *1922 **Osten/Mittelabschnitt**

K.D.F-Gruppe «Freudenkiste»

Liebe Mutti,

wir sind am ersten Bestimmungsort angekommen, und ich habe nun auch schon eine Nacht in meiner kleinen, mit einem Kochherd geheizten Küche geschlafen und bin wieder ganz ausgeruht. Denk nur, unsere Reiseroute hat sich völlig geändert und … die Wahrsagerin hat Recht gehabt. Uns ist es ganz unheimlich zu Mute. Wir bleiben Abschnitt Mitte und sollen bis Moskau vor. Die zweite Hälfte der Tournée kommen wir südlicher und sind dann in der Stadt, in der Hanne jetzt ist. Wenn ich sie doch da mal treffen könnte.

Bin ich nicht ein Kamel, Mutti: Ich habe vergessen, Briefpapier mitzunehmen und sitze nun, auf Evchens Gutmütigkeit angewiesen, auf dem Trocknen.

Mach Dir keine Sorgen um mich, wenn wir auch in die gefährlichsten Regionen kommen, ich fürchte mich nicht. Neulich Nacht fuhren wir durch einen von Partisanen unsicher gemachten Wald und der Zug vor uns ist auf eine Mine gelaufen und eine Künstlerin der K.d.F. aus Wien liegt amputiert im Lazarett hier. Aber sonst haben K.d.F. Leute immer Glück gehabt.

Ich muß mit einem mir großen Kummer fertig werden, den ich ja immer gefühlt habe. Mit Ernst und mir ist es aus. Er spricht nicht mit mir, meidet mich und sucht wohl nach einer Form, mir klarzumachen, daß er mich über hat. Merkwürdig … so schnell. Aber so ist es wohl immer im Leben. *Mir* soll keine Liebe beschieden sein. Vielleicht habe ich ihn auch zu gut behandelt und zu falsch. Er ist sterblich in Eva-Maria verliebt, bei der er aber vorläufig keine Chance hat. Eigentlich passe ich ja auch gar nicht zu ihm. Nun, auch damit werde ich fertig werden, obgleich es sehr schwer ist. Ich könnte Dir schon jetzt Romane erzählen über alles mögliche. Eva ist mir eine sehr gute Freundin und versucht dauernd zu kuppeln, aber vergebens.

Heute Abend haben wir unsere erste Vorstellung, am Vormittag war Probe. Dämmerung sinkt jetzt am frühen Nachmittag schon über das weite einsame russische Land. Ich habe alle Todesangst verlernt, lebe der Stunde und der Arbeit und darf an kein Morgen und kein Gestern denken. Wann gewöhnt man sich ans Leben? Aber arbeiten will ich, arbeiten, arbeiten. Nicht denken, nicht fühlen! Warum verliebt man sich nur immer wieder? Weil ich einen Offizier geküßt habe? Soll er mir das so übel genommen haben? Ich hab doch dabei nur an ihn gedacht. Liebe Mutti, der Kochherd prasselt und ich werde schon mutig sein. Auf jeden Fall hat sich Ernst sehr durch unser 4tägiges Verhältnis geändert, er ist viel männlicher geworden und gibt uns allen künstlerisch ungeheuer viel. Wie er mit jedem einzelnen arbeitet ist zu bewundern und auch seine Reiseleitung ist bis jetzt blendend. Liebe Mutti, ich kann Dir nur sehr wenig schreiben. Ich erlebe so viel und bin innerlich derartig durch Kummer, Arbeit, tägliche Lebensgefahr u.s.w. ausgefüllt, daß ich überhaupt nicht schreiben kann. Auch kein Tagebuch. Ich küsse Dich und will tapfer mit dieser Enttäuschung fertig werden. «Nur nicht aus Liebe weinen, es gibt auf Erden nicht nur den einen …» [Filmschlager],

Brigitte.

Borchert, Wolfgang 1921–1947 **Smolensk**

Ihr Lieben,
nun hab ich doch ein paar Briefe von Euch bekommen, Muttis Bild und das Notizbuch.
Mit den Haaren ist das nicht so wild – als Charakterspieler hätte ich so bestimmt mehr Chancen als vorher. – Vorläufig bleibe ich wohl noch hier, da ich immer noch Temperatur habe – aber es kann trotzdem jeden Tag hier fortgehen. Zu Essen brauche ich wirklich garnichts, wir bekommen hier alles und auch Schuhe brauche ich nicht mehr, ich hab mir welche besorgt. Ihr braucht bestimmt nichts zu schicken, es geht doch nur verloren – und ich komme auch so aus. Eßt Ihr man tüchtig, daß Ihr gesund bleibt.
Von Edgar Maaß hab ich hier «Das große Feuer» gelesen – sehr nett zum Teil aber auch recht flüchtig und noch nicht ganz ausgereift – man hätte jedenfalls viel mehr daraus machen können.
Stellt man das Schreiben erstmal solange ein, bis ich Euch mitteile, wo ich bin – denn es kann sein, daß ich wegen meines Magens noch in Behandlung komme oder zur Front zurück muß. Diese kurze Zeit – Dezember war für mich fast zu schlimm – könnt Ihr Euch das vorstellen, ohne Waffe in den Wäldern und zwischen den Russen herumzulaufen. Was war es für ein Geschenk, sich plötzlich von einem deutschen Mädchen umsorgt zu wissen.
Es war wie in einem kitschigen Film – deswegen kann ich es auch nicht erzählen. Aber vielleicht kommt noch einmal ein Tag, wo ich Euch das alles erzählen kann.
Ich bin wie eine Schnecke, die ihre empfindlichen Teile unter einer harten Schale verbirgt und nur ihre Fühler in die Welt hinaussteckt – einmal aber werden diese Quellen in mir alle aufbrechen und wenn ich dann die rechten Schalen dazu finde, wird mein Leben sich vielleicht erfüllen und ich werde nicht ganz umsonst gelebt haben.

Und wenn Orkane auch das Werk
von Stirnen und Gehirnen
zu Elementen wieder machen,
denke doch!
Groß steht das Siebengestirn.
Kassiopeia und Mond.

Viele Grüße Euer Hanning

Ditzen, Rudolf (Hans Fallada) 1893-1947 **Carwitz**

trübe, Wind, über 0° 3 mm
Frühlingsluft
Birnbaum ausgehackt u. zersägt
Sorgen um nächstjährige Feurung
«Weizenballade»

Grimm, Hans 1875–1959 **Lippoldsberg**

Lieber Herr Winnig!
[...] Nun war das kleine Buch – In der Höhle – das erste Buch, das ich mit viel Freude in den letzten 6 Monaten wieder las. Ich finde die Geschichten ganz ausgezeichnet. Sie sollen mir nur bitte sagen, woher ich denn die Geschichte vom Skorpion kenne. Und Sie sollen sich in Güte eine Kritik gefallen lassen. Die Landjäger der zweiten Geschichte können doch in jener Zeit vor dem Schusse nicht entsichert haben. Denn die Vorderlade Gewehre hatten doch keine Sicherung. Sie könnten höchstens den Hahn aus der Ruhe herausgezogen haben. An dem Buch freute mich auch der ausgezeichnete klare Druck und das noch verwendete gute Papier und tröstete mich auch etwas.
[?], denn ich will Ihnen jetzt gleich eine vertrauliche Mitteilung machen, nicht für Ziegler und nicht für die Hanseaten, ehe er sie Ihnen nicht bestätigt. Der Verlag Langen/Müller ist vom Eher Verlag gekauft worden. Meiner Meinung nach war damals die ganze Pezold Hetze schon darauf gerichtet, und als ich die Autoren scharf machte, sprach ich das auch aus, und ich erntete deshalb wohl den gründlichen Haß des Betriebsführers von Eher, der der Vizepräsident der so genannten Schrifttumskammer ist. Ich bin ja nun schon 38 bei Langen ausgetreten und habe dann nur meine alten Bücher vorläufig bis zu Kriegsende dort gehalten. Aber man kann natürlich mein Weggehen erst recht als Anlaß gebrauchen, mich zu verfolgen. Kolbenheyer erntet nun, was er gesät hat.
Die Zeitung – Unser Heer – hat sich an mich gewandt, aber ich kann ja gar nichts machen, bis mein viel zu langes Buch fertig wird. Ich stehe jetzt auf Seite 3011. Ich wollte niemals mit dem Jahre 22 aufhören. Ich dachte ursprünglich an das Jahr 28. Ich will jetzt mit 25 Schluß machen. Ich werde wohl nächstens wieder ein Kapitel in der Corona bringen. Das Kapitel wird Ihnen nicht ganz zusagen weltanschaulich.
Auch die Einlage, die ich für den Arbeitsdienst schrieb, wird Ihnen nicht ganz recht sein.
Meine Haut war im Sommer gut und wurde im Dezember wieder sehr

schlecht und dann besser, als sie jemals war. Im Augenblick schwankt es, der geringste Eßfehler oder das Auslassen des Zeuges, das ich einnehme, wirft alles gleich um. Ich möchte von Herzen wünschen, daß Ihre Quälerei aufhört. Bei mir ist es doch immerhin so viel besser, daß ich für den gegenwärtigen Zustand im Jahre 41 gut und gern RM 20000.– auf den Tisch gezahlt hätte. Was ich aber immer noch nicht überwunden habe, sind die Folgen des langen Störens eines ruhigen Schlafes.
Eine Lösung aus diesem Kriege kann ich mir auch nicht denken, wobei ich allerdings nicht übersehen kann, wieviel Japan zu tun vermag und zu tun bereit ist.
Claudius ist eben wieder operiert worden. Blasenstein. Vielleicht hilft ihm das von seiner seelischen Zerknirschung weg, was ich ihm von Herzen wünschte.
Nun sehr viel Freundliches für Sie und die Ihrigen von uns
Ihr alter Grimm

Grimm, Hans 1875–1859 **Lippoldsberg**

Lieber Herr Pfarrer Hess!
Das Buch von Jünger Arbeiter habe ich schon lange bei mir stehen. Ich habe es noch nicht lesen können. Ich sorge mich um Jünger. Der Mann ist eine ganz große Begabung. Er glaubte ja wohl ursprünglich der Feldherr der Zukunft zu werden und sitzt heute, anscheinend immer noch als Hauptmann in Paris. Er war der jüngste Pour le Merite Ritter, den es je bei uns gegeben hat, ein ganz eigentümlicher Mensch. Aber von rechtswegen müßte er zu unseren größten Schriftstellern gehören.
Das stimmt schon, daß die Atmosphäre der Güte und Wärme fehlt, auch bei Jünger. Die Leute haben alle vor Güte und Wärme Angst, weil sie Schwäche enthalten könnte und ja wohl auch oft enthält.
Ich wünsche Ihnen sehr viel Freundliches Ihr Grimm

Léautaud, Paul 1872–1956 **Paris**

... Ein gehöriger Weg heute. Um 1 Uhr von der Bibliothek aus, um eine Bestellung für Marie Dormoy zu machen, und dies ergebnislos, da die Bestellung schlecht angegeben war. Zu Fuß zurück zu ihr, durch die Rue Saint-Jacques, den Faubourg Saint-Jacques, die Rue de la Tombe-Issoire. Einen Augenblick bei ihr. Bin dann zu Fuß durch die Rue de la Gaîté gegangen, eine meiner Taschen schon gefüllt mit Gemüseschalen für meine Tiere. Danach die schreckliche Metro mit dem unterirdischen Umsteigen bis zum Palais-Royal. Zur Bäckerei in der Rue Saint-

Honoré. Dann, mit meinen beiden prall gefüllten Taschen, Rückkehr zu Fuß zum Gare du Luxembourg. Ich merke mehr und mehr meine Füße. Am Beginn der Brücke des Saints-Pères angekommen, reicht es mir allmählich. Ich stellte mir vor, was sich wohl Pferde sagten, die ihre Last schon eine lange Strecke gezogen haben, wenn sie an die Ankunft im Stall denken, wo man sie ausspannen würde und wo sie aufatmen konnten: «Noch ein Stück Weg. Bald wirst Du Dich wieder in Ruhe zu Hause befinden.» [...]
Habe gestern ein neues Buch von Jouhandeau bekommen: «Triptyque». Er geht etwas zu weit.
Die Zeitungen berichten über ein Treffen der Regierung gestern im Hôtel Matignon. «Monsieur Abel Bonnard, Staatssekretär für nationale Erziehung, hat die beachtliche Rolle unterstrichen, die die Lehrer spielen können aufgrund *ihrer völkischen Herkunft und ihres menschlichen Wertes* (ich habe diese letzten Worte unterstrichen). Solange man dieses Vokabular gebrauchen wird, wird Frankreich krank sein. Und was den menschlichen Wert der Lehrer angeht, so ist der bekannt.
Auf dem Rückweg von meinen Besorgungen kam ich auf dem Bürgersteig in der Rue de Rivoli vor dem Schalter am Hof des Carrousel an, als daraus ein kleines Cabriolet von sehr hübscher Machart zum Vorschein kam, von einer sehr eleganten, jungen Frau geführt und von einem zierlichen Pferdchen gezogen, das dicht behaart war – ein bezaubernder Anblick, dies ganze Ensemble. Um es vorbeifahren zu sehen, hatten dort drei sehr einfache Frauen angehalten, vom Typ kleiner Leute, obwohl mit Hut. Ich sagte: «Dies ist auf andere Weise hübsch als ein Automobil. Dies ist lebendig! Das ist Natur!»
Darauf eine dieser Frauen: «Das ist das Wort: das ist Natur!» So einfach, wie sie sein konnte, aber diese Frau hatte auf der Stelle sehr gut den ganzen Sinn meiner Worte erfaßt.

Brittain, Vera Mary 1893–1970 **London**

Den ganzen Tag am Hungerbekämpfungs-Pamphlet gearbeitet. Kam bis zum letzten Abschnitt, wobei noch all die langen Zitate beim Tippen eingesetzt werden müssen.
Am Abend Telefonanruf von Andrew Dakers, der nicht nur gewillt, sondern begeistert davon ist, das Pamphlet zu machen. Scheint bez. der Frage nach der Überwindung der Hungersnot ebenso engagiert wie ich und nicht an Profit interessiert. Sagt, daß er 50000 Kopien machen und alle verkaufen kann, was hieße, daß ich nichts von dem Geld verlieren würde, das ich ihm als Absicherung gegen Verlust garantiere.

Valéry, Paul 1871–1945 **(Paris)**

Europa beendet eine erstaunliche, eine ebenso glänzende wie bekümmernde Karriere, vermacht es doch der Welt, das heißt dem Leben der irdischen Wesen [Ich sage «dem Leben der irdischen Wesen», denn (hier die Modifikationen) usw.], das verhängnisvolle Geschenk der positiven Wissenschaft und das klägliche Exempel der Vorrangigkeit des Reichtums, welche noch nirgendwo so unangefochten über die Sitten und über alles andere errichtet worden war… Sämtliche rein imaginären Werte, das heißt Werte ohne einforderbare Realitäten, sind entweder radikal erschöpft oder insgesamt sehr geschwächt durch die Fortschritte in Leistung und Präzision, wie sie erwachsen sind aus der Anwendung der *Aktion* [Rolle des Willens und der Handlung] beim Aufbau einer «Erkenntnis», aus der systematisch alle *nicht kompensierten* geistigen Anschauungen und Bildungen getilgt wurden und die auf das *Machen* und seine Auswirkungen gegründet wurde, unter zunehmendem Ausschluß dessen, was für die Herstellung wahrnehmbarer und meßbarer Phänomene nutzlos ist. Im besonderen wurde jeder als religiös oder metaphysisch bezeichnete Wert durch diese Forderung tiefgreifend geschmälert, und ein bemerkenswertes Ergebnis war zu beobachten: Während sämtliche Glaubensanschauungen dieser Art *als notwendig* an den Anfang der Dinge, der Welt und des Lebens und auch als deren angezeigte *Endziele* bestimmte Willensmächte oder ein Prinzip oder einen Urheber setzten, denen Menschenähnlichkeit und *Bedeutungshaftigkeit* eigneten [dies Daseinsbedingung der Götter] – lassen die wissenschaftlichen Entdeckungen *das Menschliche,* das heißt das *Affektive* und das *Intelligible,* und das *Leben selbst* nur in Gestalt sehr besonderer Phänomene erscheinen, verloren in einem unvorstellbaren Chaos – in der *Unvorstellbarkeit* selber – von wo es uns nicht möglich oder nicht verstattet ist, zu unserem Ausgangspunkt zurückzukehren, so sehr erscheint uns dieser – nämlich das, was wir sind – dann als *unwahrscheinlich,* so sehr erscheinen die elementarsten Voraussetzungen des *Lebens,* etwa das Atom oder eine gemäßigte und leidlich konstante Temperatur, dann aller Chancen für sich beraubt.

– All dies nun hat sich im westlichen Europa abgespielt zwischen dem 6. Jahrhundert vor Christus und dem 20. Jahrhundert danach. Sehr langsam zunächst – dann beschleunigt vom 15. Jahrhundert an, wahnhaft überstürzt ab 1800. Das Handlungsvermögen hat die Domäne des Wissens erobert und die einseitig geistigen Produkte zum Schweigen verurteilt. Mit ihm zusammen sein praktisches Gegenstück, den Reichtum und dessen sämtliche *proteischen* Eigenschaften. Papier.

Woraus die gegenwärtige vulkanische Periode hervorgegangen ist. Ausgestattet mit neuen Waffen, doch unter Beibehaltung seiner ursprünglichen affektiven Gewohnheiten [Ideal Maschine], ist der Geist bestrebt, dem *Leben* seine Gangart aufzunötigen, sein Tempo, sein Absolutes und seine Ideale, ihm mit Gewalt Veränderungen abzupressen, wie er es mit der physikalischen Natur macht.

Green, Julien *1900 **New York**

Die englische Übersetzung des Vaterunsers schien mir stets von wunderbarer Schönheit zu sein. Es kommt mir vor, als sage «*hallowed* be Thy name» etwas mehr aus als dieselbe Stelle im französischen Vaterunser: «Que votre nom soit *sanctifié*». (Ich klammere dabei die Frage aus, was die Verwendung des im Englischen nur noch Gott vorbehaltenen *Du* darüber hinaus bedeutet.) Im übrigen gibt es, wie ich glaube, einen feinen Unterschied zwischen: «Thy will be done on earth *as it is* in *heaven*» und «Que votre volonté soit faire sur la terre comme au ciel.» Ohne Zweifel sagen beide Sätze dasselbe, aber das Französische ist etwas doppeldeutig, denn man könnte darunter ebensogut «Dein Wille geschehe auf Erden und ebenfalls im Himmel» verstehen, während das Englische genauer sagt: «Dein Wille geschehe auf Erden, wie er im Himmel geschieht.» Denn es versteht sich von selbst, daß Gottes Wille im Himmel geschieht. Eben deshalb ist der Himmel, was er ist, und man könnte noch weitergehen und behaupten, daß, wo Gottes Wille geschieht, der Himmel ist.

Und was kann man von «*Lead us not into temptation*» sagen, das das Original genau übersetzt? Die Katholiken sollen zwar sagen: «*Ne nos inducas in tentationem*» – und ich nehme an, daß sie wissen, was sie sagen –, doch wenn sie das Vaterunser auf Französisch sprechen wollen, legt man ihnen eine Übersetzung in den Mund, die, trotz allem, was man zu ihrer Verteidigung vorbringen kann, eine *bearbeitete* Übersetzung bleibt. Warum «*Ne nous laissez pas succomber à la tentation*», wo es doch im Original «Führe uns nicht in Versuchung» heißt? Man wird mir erwidern, dies sei ein schwieriger Satz, der nach einer Interpretation verlangt, aber es ist doch «Führe uns nicht in Versuchung…», was Christus uns zu sagen aufgetragen hat. Er wird gewußt haben, was er tat.

Blunck, Hans Friedrich 1888–1961 **Brünn**

Vormittags an jenem Vortrag über Europa gearbeitet, den ich gewiß nicht werde halten dürfen. Ich muß auch zugeben, daß mein Volk, das

sich überall in fremde Völker zu verlieren dürstet, – ach, das Fernweh, das man nur durch Prahlerei bekämpfen zu können glaubt –, vielleicht noch nicht reif dazu ist. Mittags erreichten wir wieder durch einen Zufall unseren Zug. Wir waren an einen falschen Bahnhof gewiesen, kamen aber so früh, weil uns unterwegs ein Wagen aufnahm, daß wir eine halbe Stunde zu früh zum falschen Bahnhof kamen und so den rechten gerade noch erreichen konnten.
Feierliche Einholung in *Brünn* durch eine Gruppe junger Studenten. Empfangstrunk und Gruß durch den Oberbürgermeister und Rektor, dann Vortrag schon in der Technischen Hochschule vor Dozenten und Studenten – etwa dreihundert. Hier sind zur Zeit mehr Professoren als Hörer; das deutsche Volkstum erschöpft sich im Krieg und verblutet, während die Tschechen ohne Verluste bleiben. War es recht, ihr Angebot, mit Freiwilligen am Krieg teilzunehmen, abzuweisen? Mich dünkt es ein wahnwitziger Hochmut, der uns die Stunde in Böhmen versäumen ließ. Wären die Volksdeutschen hier nicht so prächtige Kerle, man müßte ihnen immer wieder viel Bitteres sagen. Nach dem Vortrag ein einfaches Abendessen mit dreißig Studenten. Ich sprach, nicht gut, sondern zu schwer, über die Aufgaben des Ingers, in Gedanken an Todts Worte. Der junge Glans gab mir eine frische Antwort.

Mann, Thomas 1875–1955 **Pacific Palisades**
Nachts Sturm und Regen, schwerer Regen und Dunkelheit heute den ganzen Tag. Vor 8 Uhr auf, zum Frühstück Kaffee getrunken und bis Mittag am Moses weitergeschrieben. Ausgang mit K. in der Nässe. [...] – 7 Uhr phantastische Fahrt mit Borgeses durch die hochaufschlagenden Wasser, sehr langsam, nach Hollywood zu Neumanns. Ausgezeichnetes Abendessen dort. Dann zahlreiche Gäste, darunter der Schauspieler E. Deutsch. Allzu ausschließlich jüdischer Kreis, aber empfänglichstes Publikum für die 5 Viertelstunden dauernde Vorlesung der ersten Hälfte der «Kretischen Halle». Jedermann beeindruckt von meinem Lesen, das zur Nachfolge Goethes gehört.

Hedin, Sven 1865–1952 **München**
Dunst. Lunch im «Vier Jahreszeiten», veranstaltet von der Nordischen Gesellschaft. [...] – Nach Hause. Packen. Ich und Ann-Marie eine Zeitlang bei Seips. Wurden nach dem Abendessen von Wüst abgeholt und fuhren zum Zug. Abfahrt 10 Uhr. Einige am Bahnhof. Guter Wagen. Grassmann dabei. Ziegler kam in München. Lag gut, schlief einige Stunden. Regen.

Clodius, Carl August 1897–1947 **Berlin**
Telegrammentwurf an die Gesandtschaft in Bukarest
Geheime Reichssache
Die inzwischen hier vorgenommene nochmalige eingehende Prüfung der Frage der Verlegung des Raffineriezentrums Ploesti hat dazu geführt, daß alle maßgebenden Stellen den Bericht der Sachverständigen Ringer und Schäfer gebilligt haben. Im Einvernehmen mit dem Auswärtigen Amt sind Dr. Ringer vom Reichswirtschaftsministerium und Oberregierungsrat Schäfer vom Oberbefehlshaber der Luftwaffe beauftragt worden, die zuständigen deutschen und rumänischen Stellen in Bukarest bei der Durchführung der erforderlichen Maßnahmen zu beraten. Zwischen dem Auswärtigen Amt und dem Oberbefehlshaber der Luftwaffe ist klargestellt worden, daß die Verantwortung für die militärisch-technische Durchführung des Luftschutzes bei der Heeresmission, also bei General Gerstenberg, liegt und daß die wirtschaftliche und finanzielle Seite von der Heeresmission im engsten Einvernehmen mit der Gesandtschaft und insbesondere mit dem Gesandten Neubacher zu regeln ist. [...]
Von allen beteiligten deutschen Stellen wird es als eine wesentliche Voraussetzung für die schnelle und wirksame Durchführbarkeit aller Maßnahmen betrachtet, daß von rumänischer Seite ein General mit diktatorischen Vollmachten eingesetzt wird, der im Einvernehmen mit General Gerstenberg und der Gesandtschaft alle erforderlichen Maßnahmen sofort anordnen kann.
Drahtbericht. Clodius

Wolfgang H. **Afrika**
Liebe Eltern!
Mittlerweile sind unsere Fahrzeuge glücklich hier angekommen, und nun sind wir bereits zwei Tage im Einsatz gegen die Amerikaner. Wir liegen in einer ausgedehnten Oliven- und Weinpflanzung. Unter den kleinen Bäumchen haben wir unsere Deckungslöcher und Zelte. Vor uns ist ein weites freies Feld, und hinter den kleinen Hügeln sitzt «er». Die Feuertaufe auf afrikanischem Boden haben wir schon hinter uns. Gestern flog ein amerikanischer Aufklärer mit großem fünfzackigen Stern 50 m hoch über unsere Stellungen. Nach ein paar Schuß von uns schoß gestern Abend der Amerikaner anständig mit schwerer Artillerie aus großer Entfernung. Die Erde zittert und bebt unter der Wucht der schweren Brocken und Splitter surren über unsere Köpfe. Aber in unseren Deckungslöchern halten wir das lange aus. Zumal das Feuer

schlecht liegt. Meist schießt er auf Berge, auf denen nicht ein Soldat ist, und wir lachen uns eins. Hinter uns liegt eine große Ferme und rechts von uns einige Ausläufer des Atlasgebirges. Der Boden ist braun und fruchtbar. Große Olivenhaine und umgepflügte Felder, dabei alles weiträumig und flach gewellt und ein herrlicher Sonnenschein. Vielleicht habt Ihr schon von Kämpfen bei Tebourba gehört? Ich hab wieder den Rechentrupp. Mit meinen beiden Rechnern zusammen haben wir uns ein Zelt an einem kleinen Damm gebaut. Den Boden unter dem Viererzelt 60 cm ausgeschachtet und Stroh rein. Rundherum Wall und Regenrinne. So schlafen wir nachts mit drei Decken ganz gut, obgleich es nachts immer ziemlich kalt ist. Abends kommt die Feldküche mit warmem Essen, denn Tags sind die Straßen eingesehen, und jedes Fahrzeug wird da beschossen. Gestern hatten wir viel mit Buddeln zu tun, und heute hatte ich allerhand zu rechnen für unser Schießen. Ich denke, wir bleiben einige Zeit hier. Ich kann es gut aushalten. In die Zukunft haben wir volles Vertrauen, denn Amerika sind wir sicher gewachsen, wenn auch nicht an Zahl, so doch an Qualität.
Das schönste ist die Sonne. Wenn ich an die Winter in Rußland denke, dann sind all die Strapazen hier ein Kinderspiel.
Schreibt nur weiter so fleißig wie bisher. Hartmuts Briefe sind schon bedeutend besser geworden.

Rommel, Erwin 1891–1944 **(bei Tripolis)**
Bis zum 22. Januar wurden die Bewegungen nach Westen weiterhin durchgeführt. Der Gegner hatte dann um Tarhuna 6000 Fahrzeuge zusammengezogen, deren Vorstoß am 23. zu erwarten war. Ich mußte mich deshalb entschließen, Tripolis nach Zerstörung aller Anlagen zu räumen.
Unter rollenden Jagdbomberangriffen und starkem Feinddruck wurden die vorgesehenen Bewegungen während der Nacht vollzogen. Wir konnten nahezu unsere gesamten um Tripolis liegenden Materialien und Vorräte mitnehmen. Dies war eine beachtenswerte Leistung unserer Quartiermeister, weil nur 7 v. H. der anfallenden Güter auf dem Seeweg abtransportiert werden konnten, für 93 v. H. aber die Straße benutzt werden mußte. Die Verpflegung, die zurückgelassen werden mußte, wurde dem Präfekten zur Versorgung der Bevölkerung übergeben.

Ciano, Galeazzo Graf 1903–1944 **Rom**
Der Duce hält das heutige deutsche Communiqué für das schlechteste seit Kriegsanfang, und das ist es sicherlich. Zusammenbruch in Stalingrad, Rückzug an der ganzen Front, baldiger Fall von Tripolis. Es scheint, daß Rommel noch einmal ein Manöver gemacht hat, um seine Truppen zu retten, während er die Italiener hat sitzen lassen. Mussolini ist sehr aufgebracht und nimmt sich vor, mit den Deutschen abzurechnen. Der Fall von Tripolis tut ihm sehr leid, aber er ist nicht davon überzeugt, daß es unmöglich ist, aus Tunesien einen Gegenangriff zu unternehmen und Tripolis zurückzuerobern. So wiegt er sich weiter in vielen gefährlichen Illusionen, die ihm die genaue Erkenntnis der Wirklichkeit unmöglich machen, der Wirklichkeit, so wie sie ist und wie sie alle sehen. Natürlich sind Cavallero und sein Kreis die einzig Verantwortlichen für diese künstlichen Paradiese.

Werner H. **Sizilien**
Bekanntlich muß man beim Barras immer mit Überraschungen rechnen. So rief mich ein Fernschreiben Mitte November plötzlich nach Sizilien. Anstatt gen Osten ging es also nun in den wärmeren Süden. Die hiesige Einheit war kurz vor mir aus dem Reich gekommen und wartet noch immer auf die Verfrachtung nach drüben. Nun bin ich hier gerade in die Regenzeit hineingeraten, von Mitte Dezember bis Mitte Januar haben wir hier manchmal tagelang Regen gehabt. Aber nicht etwa den Landregen wie bei uns in Hamburg, sondern wolkenbruchartig kam den ganzen Tag das Wasser, wie aus Eimern gegossen, herunter. Nun ist seit einer Woche bereits herrliches Sonnenwetter, und man könnte meinen, der Frühling setzt frühzeitig ein, was sonst hier erst Anfang März der Fall ist. Man merkt hier ohnehin nicht viel, daß in Deutschland Winter ist, denn hier tragen die meisten Bäume ja dauernd Blätter. Und wenn ich sage, daß gerade jetzt die schönsten Früchte reif sind, und daß ich Apfelsinen und Mandarinen in unbeschränkten Mengen vertilge, so hoffe ich, daß den Kriegern im Osten nicht gerade das Wasser im Munde zusammenläuft. Dazu gibt es nicht nur Zitronen, Mandeln und Oliven (Öl), sondern auch den guten Marsala, den wir an Ort und Stelle genießen können.
Mit Kultur und Zivilisation ist es in Italien, besonders hier auf der Insel, noch schwach bestellt, und man staunt, wie primitiv die Lebensführung der Einwohner doch ist. Dabei ist es kein Wunder, daß Ungeziefer überall heimisch ist, denn Sauberkeit und Hygiene sind hier anscheinend ziemlich fremde Begriffe. Man darf nicht einmal mit Frankreich einen Vergleich ziehen, wo man oft schon wenig Sauberkeit fand.
Von der Straße aus sieht man zu ebener Erde gleich in die Wohnräume der Familien, die Türen stehen den ganzen Tag offen, damit Licht

hineindringt, denn Fenster gibt es nicht oder höchst selten einmal bei vornehmeren Häusern.
Das Straßenbild wird beherrscht durch die malerischen zweirädrigen Sizilianerkarren, die sämtlich bunt und recht farbenfroh mit Szenen des Landes bemalt sind und von kleinen und kleinsten Maultieren gezogen werden.
Diese kurzen Feststellungen über das Land «wo die Zitronen blüh'n» sollten nur am Rande vermerkt sein, weil sich die Kameraden im Osten vielleicht ein wenig für die wärmeren Regionen des Südens interessieren. Mit dem Näherrücken des Tommies in Libyen nehmen auch die Angriffe auf unsern Flugplatz als Nachschubbasis für Tunis zu. Unsere alte brave Ju hat sich große Verdienste im Afrikakrieg erworben, wenn ihr jetzt auch schon Giganten von ungleich größerem Fassungsvermögen zu Hilfe geeilt sind. Mit dem Nachschub steht und fällt Nordafrika, und man muß erst hier hineingerochen haben, um z. B. die Versenkung der 15 Tanker durch unsere U-Boote richtig würdigen zu können.

Hauser, Martin *1913 **Benghazi**

Langsam rutsche ich hinein in dieses Lagerleben. Es ist nicht schwerer, als ich mir es vorstellte, vielmehr besser, als ich manchesmal im «Leben» «wohnte», etwa der Keller in Tel Aviv, und stimmt absolut mit dem überein, was ich so in Remarques oder Zweigs Büchern über den letzten Krieg und das Frontleben las, einschließlich die offenen Latrinen und der feuchte, braune Lehmboden, der einem in dicken Klumpen an den Schuhen kleben bleibt, so daß man aussieht wie im Winter in vielen unserer Kibbuzim.

Gide, André 1869–1951 **Tunis**

Nach einer Reihe trüber Tage strahlt der Himmel von neuem voller Glanz. Gestern forderte der Vollmond Bombardements geradezu heraus. Die Deutschen hüllen die Stadt in einen künstlichen Nebel, der sich poesievoll versilbert; die Mauern rücken auseinander, und kaum sieht man noch die Wipfel der hohen Palmen vor der Residenz; alles wird unwirklich, und die verspäteten Spaziergänger finden ihre Häuser nicht mehr. Heute morgen keine Wolke mehr am Himmel; ein zärtliches Strahlen wie in den schönsten Tagen meiner Kindheit.
Seit zwei Tagen läßt sich Victor kaum noch sehen, sagt weder guten Morgen noch gute Nacht, setzt eine undurchdringliche Miene auf, antwortet nicht, wenn man ihn etwas fragt, und geht blicklos an einem vorbei. Es ist sicher sehr dumm von mir, daß mich das bekümmert.

Lord Alanbrooke 1883–1963 **Casablanca**

Mit gemischten Gefühlen ging ich um 10 Uhr in unsere kombinierte COS-Sitzung ... Ich wußte genau, daß die Amerikaner nichts von Sardinien hielten ... und am Ende noch die Mittelmeeroperation abblasen könnten ... Die Sitzung verlief jedoch besser, als ich erwartet hatte. Man bestätigte den Beschluß, unsere Sizilien-Pläne weiterzuverfolgen. Dies war wirklich die Krönung aller meiner Mühen ...

Lord Moran 1882–1977 **Casablanca**

Ich höre von Harry, daß der Präsident nicht nach Washington zurück möchte, bevor der Streit zwischen de Gaulle und Giraud beigelegt ist. Das wird nicht einfach sein. De Gaulle gibt sich besondere Mühe, Schwierigkeiten zu machen. Er scheint alles ebenso sicher zu wissen wie damals, als ich ihn in Chequers kennenlernte: eine unglaubliche Erscheinung, wie eine menschliche Giraffe, die voller Verachtung für die Sterblichen weit unter ihr die Nüstern bläht. Ich fragte ihn nach seinem Buch über den Einsatz der Panzerwaffe in zukünftigen Kriegen, und er begann, sehr schnell französisch zu sprechen, so daß ich nur noch zu ihm aufsehen konnte wie ein Knirps, der eine Schloßwache anstaunt.
Seitdem kommt er in meinem Tagebuch immer wieder vor, und jedesmal, wenn er auftritt, hat er Krach mit dem PM. Winston ist ein schlechter Hasser, aber in diesen Tagen der Anspannung gehen ihm bestimmte Leute entschieden auf die Nerven, und zu denen gehört de Gaulle. Der General ist derart mit Grundsätzen vollgestopft, daß für ein bißchen christliche Duldsamkeit kein Platz mehr ist; er kennt in seiner Dickköpfigkeit kein Nachgeben. Außerdem fällt es Menschen seines Schlages schwer, auch in einem Ausländer ein höheres Wesen zu sehen, und Winston mag diese Art von Agnostizismus nicht.
Der Präsident ist jedoch entschlossen, zwischen den beiden Generalen Frieden zu stiften – sie sollen Freunde werden. Und die Zeit ist knapp. So hat Anthony Eden in London den Auftrag erhalten, de Gaulle hierher zu bringen – eine ziemlich schwierige Aufgabe, denn der General ist hochmütig und voller Groll.
Anfangs hatte Eden offenbar nichts erreicht; de Gaulles schroffe Absage schien sogar endgültig. Erst als der PM ein scharfes Schreiben losließ und zu verstehen gab, daß die Alliierten in Zukunft ohne den General operieren würden, falls er nicht mit ihnen zusammenarbeite, hielt es de Gaulle endlich für vernünftig zu kommen. Er erschien voller Widerwillen heute morgen, und der halbe Tag ging drauf, ihn zu einer Zusammenkunft mit Giraud zu bewegen – es war, als müsse man ein störrisches

Pferd verladen. Seine Unterredung mit dem Premierminister war auch nicht von Erfolg gekrönt. Als sie aus dem kleinen Salon unserer Villa kamen, blieb der PM in der Diele stehen und sah dem Franzosen nach, wie er, den Kopf hoch in der Luft, den Gartenweg entlangschritt. Winston sagte mit spöttischem Lächeln zu uns: «Sein Land hat den Kampf aufgegeben, er selber ist ein Flüchtling, und wenn wir ihn fallenlassen, ist er erledigt. Nun, schaut ihn euch an! Schaut ihn euch an!» wiederholte er. «Er könnte Stalin sein, mit zweihundert Divisionen hinter sich. Ich war ziemlich grob mit ihm. Ich habe ihm klargemacht, daß wir mit ihm fertig sind, wenn er uns nicht mehr unterstützt.»

«Und wie», fragte ich, «hat ihm das gefallen?»

«Ach», antwortete der PM, «er hat wohl kaum hingehört. Er reagierte weder auf meine Annäherungsversuche noch auf meine Drohungen.»

Harry Hopkins hatte mir des Präsidenten bissige Bemerkung erzählt, de Gaulle behaupte, in direkter Linie von der Jungfrau von Orleans abzustammen. Ich gab sie dem PM weiter, aber er fand sie nicht komisch. Anscheinend kam ihm der Gedanke nicht so absurd vor.

«Frankreich ohne Armee ist nicht Frankreich. De Gaulle ist der Geist dieser Armee. Vielleicht ist er der letzte Überlebende eines Kriegervolkes.»

Wenn die Anmaßung dieses Franzosen, seine Art, jeden und alles herauszufordern, dem PM häufig auf die Nerven ging, so gab es doch auch Tage, wo er ihm seine Bewunderung nicht versagen konnte. Er weinte beinahe, als er einmal sagte:

«In de Gaulles Augen hat England Frankreich bitter beleidigt, weil es ihm geholfen hat. Er kann den Gedanken nicht ertragen, daß Frankreich Hilfe gebraucht hat. Sein Eifer, die Ehre seines Landes zu hüten, wird nicht einen Augenblick nachlassen.»

Ich frage mich, was heute abend geschehen wird, wenn de Gaulle mit dem Präsidenten spricht. Roosevelt hat keine Lust – wenn man Harry glauben kann – dem gallischen Stolz Zugeständnisse zu machen. Und de Gaulle ist, wie Winston bemerkte, die Quintessenz eines Minderwertigkeitskomplexes.

Churchill, Winston 1874–1965 **(Casablanca)**

Inzwischen war die Angelegenheit de Gaulle zur Sprache gekommen. Darlans Ermordung, so verbrecherisch sie war, befreite die Alliierten von dem Dilemma, das aus dieser Zusammenarbeit erwuchs. Seine Machtfülle ging reibungslos auf den Apparat über, der in den Monaten November und Dezember auf Grund des Abkommens mit den amerikanischen Führern errichtet worden war. In die Lücke trat Giraud. Damit war die Bahn frei zur Vereinigung aller in Nord- und Westafrika zu uns übergegangenen französischen Kräfte mit der Freifranzösischen Bewegung, und auch eine Einigung aller der deutschen Herrschaft entzogenen Franzosen auf der ganzen Welt war zu erhoffen.

Mir lag sehr viel daran, de Gaulle nach Casablanca kommen zu lassen, und im Prinzip stimmte Präsident Roosevelt meinem Wunsch zu. Ich bat ihn deshalb, auch seinerseits de Gaulle ein Einladungstelegramm zu senden. Aber der General lehnte wiederholt allzu hochmütig ab. Daraufhin forderte ich Eden auf, den stärksten Druck auszuüben; ich ging so weit, de Gaulle sagen zu lassen, wir würden, falls er nicht käme, darauf bestehen, daß eine andere Persönlichkeit an die Spitze des französischen Befreiungskomitees in London trete.

Endlich, am 22. Januar, traf de Gaulle ein. Er wurde in seine Giraud benachbarte Villa geleitet. Giraud wollte er nicht aufsuchen; es dauerte einige Stunden, bis man ihn dazu bringen konnte, mit ihm zusammenzutreffen. Ich hatte eine eisige Unterredung mit de Gaulle und setzte ihm klipp und klar auseinander, daß wir mit ihm brechen würden, wenn er sich weiterhin als Störenfried erweise. Er tat sehr formell und stolzierte mit hoch erhobenem Kinn aus der Villa und dem kleinen Garten. Schließlich vermochte man doch, ihn zu einer Unterredung mit Giraud zu bewegen. Sie dauerte zwei bis drei Stunden und muß für beide besonders erfreulich gewesen sein. Am Nachmittag besuchte er den Präsidenten, mit dem er sich zu meiner Erleichterung unverhofft gut verstand. Der Präsident fühlte sich von seinem «durchgeistigten Blick» angezogen; das allein konnte aber ein Einvernehmen zwischen ihnen kaum herbeiführen.

Hopkins, Harry Lloyd 1890–1946 **Casablanca**

Frühstückte mit Robert, der mir noch einiges von seinen Fronterlebnissen erzählte. Der Präsident stand erst um 10 Uhr auf, und ich ging zu ihm, um ihm zu sagen, daß es besser sei, die auf 12 Uhr angesetzte Pressekonferenz abzusagen, da de Gaulle gerade im Begriff war einzutreffen, und noch gar nicht feststand, wie das Communiqué lauten sollte. Der Präsident gab nur zögernd nach, aber ich sagte ihm, es sei wesentlich, daß wir mit Churchill einig gingen. Die Frage mußte entschieden werden, ob man die Einladung an Stalin erwähnen sollte, man mußte auch an eine sorgfältige Verlautbarung über den Südwestpazifik denken, und wenn die Sache mit de Gaulle binnen 24 Stunden bereinigt werden könne, dann würde auch die Bekanntmachung darüber besser ausfallen.

Der Präsident bat mich, hinüberzugehen und Churchill zu sagen, die Pressekonferenz fiele aus. Ich fand Churchill im Bett, wie gewöhnlich in seinem rosa Schlafrock, und zum Frühstück ausgerechnet eine Flasche Wein. Ich fragte, wie er darauf verfallen sei, und er sagte, er habe einerseits eine tiefe Abneigung gegen Büchsenmilch und andererseits kein sehr heftiges Vorurteil gegen Wein, und so habe er den Konflikt zugunsten des letzteren entschieden. Er empfahl mir das sehr und sagte, er sei bei bester Gesundheit 68 Jahre alt geworden, und die Ärzte hätten ihn sein Leben lang immer falsch beraten. Jedenfalls habe er nicht die Absicht, alkoholischen Getränken jetzt oder später zu entsagen, mochten sie mild oder stark sein.

Churchill schien ganz erleichtert, als er hörte, die Pressekonferenz falle aus. Wir sprachen eine Zeitlang über den Stand der Konferenz, und er schien mit dem Ergebnis zufrieden. Ich sagte ihm, für zwei Großmächte im Jahr 1943 schiene mir die ganze Bemühung etwas schwächlich. Indessen hätte ich ja die Entwicklung dieses Krieges nun lange beobachtet und bemerkt, daß die Stabschefs heute sich darüber einig sein könnten, nichts zu unternehmen, aber morgen, wenn der Präsident ihnen einheize, sich plötzlich darüber klarwürden, sie könnten noch ein bißchen mehr tun, als sie auf dieser Konferenz glaubten tun zu können. Wie dem auch sei, vom militärischen Gesichtspunkt aus scheine ja alles geregelt zu sein. Der Premierminister sagte mir, de Gaulle käme mittags definitiv an, und er hoffe, sie würden irgendwie miteinander fertig werden.

Ich aß mit Mountbatten und Harriman zu Mittag, und Mountbatten erzählte mir eine phantastische Geschichte über ein unversenkbares, aus Eis verfertigtes Schiff, an dem die Engländer jetzt arbeiteten, und wir sollten uns daran beteiligen. Mountbatten glaubt übrigens fest daran, wir sollten lieber Sardinien angreifen statt Sizilien, denn es könne ein Vierteljahr eher geschehen, und er meint, es sei wichtig, den Deutschen, wenn wir sie erst aus Tunesien hinausgeworfen haben, auf den Fersen zu bleiben ... Er meinte, ein Übergang über den Kanal wäre ein höllisches Wagnis, die Deutschen seien bis an die Zähne bewaffnet ... Mountbatten macht immer den Eindruck eines mutigen und einfallsreichen Soldaten, aber ich stelle mir vor, die britischen Generalstäbler stoßen ihn ein bißchen viel hin und her. Jedenfalls bat er uns höflichst, keinem Menschen zu sagen, daß er den Angriff auf Sardinien statt auf Sizilien empfohlen habe.

Der Präsident hatte mit Marshall geluncht, und ich kam noch eben zum Schluß der Mahlzeit an. Marshall sprach über die Schwierigkeiten, die sich daraus ergäben, daß Eisenhower noch nicht Kommandierender

General sei. Der Präsident sagte Marshall, er werde Eisenhower nicht befördern, solange nicht ein verdammt triftiger Grund dafür vorliege, er werde es sich überhaupt zur Regel machen, Beförderungen nur auf Grund guter Kampfleistungen vorzunehmen, und Eisenhower habe zwar seine bisherige Aufgabe gut erfüllt, aber noch nicht die Deutschen aus Tunesien hinausgeworfen. Marshall sagte, er sei im Begriff, alle entbehrlichen Leute in Afrika heranzuziehen und seine Truppen in eine Stellung zu bringen, wo sie wirklich zum Kampf kommen würden. Er meint, wir sollten die Bewaffnung der Franzosen, so schnell wir können, vornehmen, so daß sie einige unserer Dienste übernehmen könnten ...

De Gaulle, der mittags eintraf, verbrachte das Essen und den Nachmittag mit Giraud und seinen Leuten und wollte den Premierminister erst abends um 6.30 Uhr besuchen, und das bedeutete, daß der Präsident de Gaulle erst nach dem Diner mit dem Sultan sprechen konnte.

Der Sultan erschien um 7.40 Uhr, was mich veranlaßte, zum erstenmal auf dieser Reise meinen schwarzen Schlips anzulegen. Er hatte den Wunsch geäußert, den Präsidenten allein zu sprechen, ehe Churchill um 8 Uhr ankam, und er erschien mit einem ganzen Haufen von Geschenken – einem goldenen Dolch für den Präsidenten, einigen Goldarmbändern für Mrs. Roosevelt und einem goldenen Kopfschmuck wie eine Tiara, die mich an die Mädels im Zirkus erinnerte, wenn sie auf Schimmeln reiten. Ich kann mir Mrs. Roosevelt vorstellen, wenn sie das Ding zu sehen kriegt. Der Sultan trug weiße Seidengewänder. Offenbar verbietet die Etikette offiziell den Genuß geistiger Getränke, und so gab es nichts Alkoholisches, weder vor noch während noch nach der Mahlzeit. Ich habe mich aber eine Stunde vorher schadlos gehalten. Auch durfte kein Schweinefleisch gegessen werden, und der Sultan rauchte nicht. Er hatte einen jungen Sohn mitgebracht, mit einem roten Fez auf dem Kopf, den er während des Essens aufbehielt. Ein Junge von etwa dreizehn Jahren, schien ganz vergnügt. Bei dem Diner saß ich neben General Noguès, dem Gouverneur, das ist der Vogel, den de Gaulle hier verscheuchen möchte. Er ist hier viele Jahre der Generalresident gewesen. Es gefällt ihm offenbar, denn er wohnt in einem großen Palast und ist in diesem Teile der Welt die große Kanone. Ich würde ihm nicht auf Spuckweite trauen. Er schien mir in nicht sehr behaglicher Stimmung zu sein, und er weiß wohl, wie ich mir vorstelle, ganz genau, daß wir ihn zu jeder Zeit hinauswerfen können. Churchill war beim Diner mürrisch und schien sich regelrecht zu langweilen ...

Der Premierminister erzählte dann dem Präsidenten über de Gaulles

Besuch bei ihm. Er sagte, er sei mit de Gaulle ziemlich unsanft umgegangen und habe ihm gesagt, er hätte mit uns und Giraud zusammenzuarbeiten; er legte dem Präsidenten nahe, de Gaulle am nächsten Morgen um 10.30 Uhr zu empfangen. Ich bedeutete dem Präsidenten, das würde die ganze Sache verzögern, und wenn er sich dazu imstande fühlte, so hoffte ich, er werde de Gaulle noch heute Abend sprechen. Der Präsident stimmte zu, Bob Murphy ging hinüber, um de Gaulle zu holen, und Churchill ging nach Hause.

Reichssicherheitshauptamt, Amt IV **Berlin**

Meldungen wichtiger staatspolizeilicher Ereignisse

Illegale kommunistische Partei und andere marxistische Organisationen

Von der Stapoleitstelle Berlin wurden die Gefolgschaftsmitglieder der Firma Siemens und Halske Siegfried Matthes, Paul Braun und Alfred Deutsch, wegen staatsfeindlichen Verhaltens festgenommen. Matthes hat einer bei der gleichen Firma beschäftigten Ostarbeiterin im Laufe der Zeit etwa 30 Zettel zugesteckt, die neben Liebeserklärungen gehässige Angriffe gegen den Führer und das nationalsozialistische Regime sowie abgehörte Nachrichten ausländischer Sender enthielten. Nach den Ermittlungen stammten die Rundfunkmeldungen von Braun. Braun wiederum hat sie von Deutsch erhalten, der seit September 1942 ständig Feindnachrichten abhörte und weiterverbreitete. Während Matthes und Deutsch bisher politisch nicht in Erscheinung getreten sind, war Braun von 1905 bis 1914 Mitglied der SPD und von 1926 bis 1931 der KPD. Nach Abschluß der Ermittlungen wurden die Beschuldigten dem Richter vorgeführt.

Graf, Willi 1918–1943 **Saarbrücken**

gegen 8 uhr abreise nach saarbrücken. ich fühle mich nicht sehr wohl, mich so zu benehmen [d. h. die Eltern nicht aufzusuchen], aber es geht nicht anders. besuch bei willi [Bollinger]. dann mache ich einen weiten spaziergang, um keinem bekannten gesicht zu begegnen: winterberg, hohe wacht, ehrental, deutschmühlenweiher. bei mauers dann zu langem gespräch, das aber zu keinem ergebnis führt. zum ende wird es unerquicklich. bei willi bleibe ich zum schlafen.

[Daß Willi Graf diesmal keine positive Resonanz fand, ist wahrscheinlich darauf zurückzuführen, daß in der Familie Mauer inzwischen die Bedenken gewachsen waren, ob solche Flugblattaktionen, wie die «Weiße Rose» sie plane, nicht verfrüht und somit aussichtslos, ja «selbstmörderisch» seien.]

Bollinger, Willi 1919–1973 **(Saarbrücken)**

Wir waren uns durchaus bewußt, daß das, was getan werden mußte, äußerst gefährlich war, und daß jeder Einzelne mit sich selbst zu Rate gehen mußte, ob er bereit sei, für dieses Tun sein Leben zu opfern. Das, was wir an jenem Abend zu tun beschlossen, erschien uns von der gleichen logischen Konsequenz wie das Essen und Trinken. Die geistige Verpflichtung dazu war so bindend, daß es davon kein Entrinnen mehr gab. An diesem Abend wurden die Chancen, ob diese geistige Revolution Erfolg haben könnte oder nicht, so nüchtern berechnet wie in einer Mathematikstunde. Da wir aber als Christen die Überwindung des Bösen durch den Tod kannten, erschien uns der primäre Erfolg gar nicht einmal so wichtig, sondern wir glaubten, daß es Zeit sei, diesen geistigen Protest zu beginnen, weil unser Gewissen uns dazu verpflichtete.

Hassell, Ulrich von 1881–1944 **Berlin**

Wenn die Josephs [Generäle] den Ehrgeiz hatten, mit ihrem Eingreifen so lange zu warten, bis klar ersichtlich sei, daß uns der Gefreite in den Abgrund führt, so hat sich dieser ihr Traum erfüllt. Das Schlimme ist nur, daß auch unsere sichere Voraussicht sich bestätigt hat, es werde dann zu spät und jedes neue Regime eine Liquidationskommission sein. Man kann wohl noch nicht sicher sagen, daß der Krieg verloren ist, wohl aber, daß er nicht mehr gewonnen werden kann und daß die Aussicht, die Gegenseite noch zu einem annehmbaren Frieden zu bringen, nur noch herzlich gering ist. Die Folge ist, daß die Erkenntnis bei den Josephs, es müsse schleunigst etwas geschehen, stark zugenommen hat, gleichzeitig aber die Schwäche der inneren und äußeren Front. Nach den Nachrichten der Leute, die wie Nordmann [Jessen] und Velsen [Gisevius] «Strippen» nach vorne und zum Heimatheer haben, ist tatsächlich jetzt eine Möglichkeit. Die Bösartigkeit der Lage kommt dabei zum Ausdruck, daß die gleichzeitigen Nachrichten von der «anderen Seite» immer stärkere Zweifel ergeben, ob diese nicht nun auf der Zerschmetterung ganz Deutschlands bestehen wolle. Ich habe wohl schon nach Ilses und meinem Jahresendbesuch in [Walchensee] notiert, daß die Fühlungnahmen [der Widerstandsbewegung] unseres dortigen Freundes [Langbehn] in der Schweiz (E. [= mit England]) und in Schweden (A. [= mit Amerika]) noch ein einigermaßen erträgliches Ergebnis gehabt haben. Velsen [Gisevius] hat seinerseits in der Schweiz etwas weniger günstige Feststellungen gemacht. Das Wort «occupation», also Besetzung Deutschlands als Voraussetzung von Verhandlungen, ist dabei schon häufig gefallen. Auch *dann* würden allerdings die

Zeitsprung in das Jahr 1936

bekannten Argumente (Amerika, Rußland, Japan) noch ausgenützt werden können – so meinen die Optimisten.
In unserm inneren Kreise starke Gegensätze bei bisher allzu schwacher Führung durch Geibel [Beck]. Einmal schwere Bedenken von verschiedenen Seiten gegen Pfaff [Goerdeler], mindestens als polit[ischer] Leiter, dann auch gegen Geißler [Popitz], dem man frühere bedenkliche Haltung unter Göring sowie finanzpolitische schwere Fehler, endlich allzu langes Mitmachen im System vorwirft. Adlerheim [Falkenhausen] wird vielfach abgelehnt, weil er sich am terroristischen Regime beteiligt hätte. Ich persönlich halte mich aus den Personenkämpfen möglichst heraus, versuche Geibel [Beck] Korsettstangen einzuziehen und vertrete im übrigen den Standpunkt, daß die Zahl der Brauchbaren zu gering und die Qualitäten der Genannten zu groß sind, um auf sie verzichten zu können. [...] Die neueste Version, zu der Geibel [Beck] zu neigen scheint, ist: vor eigentlicher Kabinettsbildung und neben einem späteren Kabinett ein kleines Direktorium: Geibel, Herzvetter, Hausmann, Pfaff, Joseph [Beck, Schacht, v. Hassell, Goerdeler, ein General]. Ich hätte nichts gegen die Methode. *Leitung* durch Pfaff [Goerdeler] halte ich auch für bedenklich. Lange Aussprache mit Geibel [Beck] am 16. 1. 43 während des Luftangriffs, wobei auch sein Haus leicht mitgenommen wurde. Heimfahrt unmittelbar an fünf großen Bränden vorbei. Am nächsten Tage wollten Ilse und ich zu Jessens. Es war erneuter Fliegeralarm. Ilse blieb in der S-Bahn auf dem Potsdamer Platz stecken, und ich wurde in Schmargendorf auf die Straße gesetzt und lief à la Nurmi über den Heidelbergerplatz, Rüdesheimerplatz, Breitenbachplatz zu Popitz in seinen schönen Luftschutzkeller (mit Punsch). [...]
Schmitt erzählte Empörendes von Görings 50. Geburtstag. Geschenke von rund einer Million Goldmark Wert, darunter von drei Wirtschaftlern ein Sèvres-Service von 2400 Stücken [...], Preis 500000 Mark, ein französisches Jagdpalais (dort gestohlen und in einen Göringschen Jagdpark zu überführen), drei mittelalterliche Statuen zu je 16000, 17000 und 18000 Mark. [...]
Neulich sehr interessanter Besuch von Hase [Oster]. Er las mir ein Dokument vor, das Ansichten Cielos [Himmler] über den Krieg und Frieden im Osten wiedergab, die zeigten, daß dieser Mann entweder ein Verbrecher oder ein Narr oder beides ist. [...]
Recht interessant, aber im Grunde wenig befriedigend, eine große Aussprache der «Jungen» und «Alten» bei [York von] W[artenburg]. Die «Jungen», die im Gegensatz zu den «Alten» nach außen als Einheit

auftraten, wurden geistig von dem mir wenig sympathischen, angelsächsisch-pazifistisch <> Gen[eralstabs]chef [Moltke] geführt. Am besten gefiel mir wieder Roggenmüller [Gerstenmaier]. [...] Geibel [Beck] leitete sehr weich und zurückhaltend. Scharfer, von Pfaff [Goerdeler] bewußt, aber erfolglos verschleierter Gegensatz zwischen diesem und den Jungen, vor allem auf sozialem Gebiet. Pf[aff = Goerdeler] ist doch eine Art Reaktionär. Die Einheit der Jungen bezieht sich übrigens eigentlich nicht auf Lehrberg [Schulenburg], der realpolitischer ist, [...]

Wirtschafts-Verwaltungsamt Amtsgruppe D **Oranienburg**
– Konzentrationslager –

An die Lagerkommandanten der Konzentrationslager
Geheim – Geheime Reichssache
Betreff: Durchführungsbestimmungen für Exekutionen.
Anliegend wird ein Abdruck der neugefaßten Durchführungsbestimmungen für Exekutionen zur genauesten Beachtung übersandt.
Zu Ziffer III Abs. g dieser Bestimmungen wird befohlen, daß Abschrift der Exekutionsanordnung und Exekutionsprotokoll wie bisher der hiesigen Dienststelle zu übersenden sind.
Die bisher gültigen Durchführungsbestimmungen für Exekutionen sind sofort hierher zurückzugeben.
Der Reichsführer-SS und Chef der Deutschen Polizei hat hinsichtlich der Vollstreckung von Todesurteilen gegen Frauen angeordnet, daß deutsche Frauen der Justiz zur Vollstreckung zu übergeben sind und die Vollstreckung der Todesurteile gegen ausländische Frauen in vereinfachten Verfahren wie bei Sowjetunion und Juden erfolgen soll. Der Reichsführer-SS wünscht, daß die verurteilten Frauen von dem beabsichtigten Vollzug der Todesstrafe vorher nichts merken.
In Zukunft ist nach dem vorstehenden Befehl des Reichsführers-SS zu verfahren.
Der Chef des Zentralamtes

Moltke, Helmuth James von 1907–1945 **Berlin**

... Heute habe ich bis ½ 11 tüchtig zu tun gehabt. Danach bin ich auf Informationsreise gegangen. Das Ergebnis war traurig, viel trauriger als ich noch vor 3 Tagen erwartet hatte. Die Russen sind praktisch am Rande der Stadt Rostow und das Ganze macht einen deroute-artigen Eindruck. – Am 30. werden große Feiern gemacht. 3 Tage lang. Es wird ein großes Volksfest. [...]

Heute mittag waren Haeften, Peter & Gerstenmaier da, die mit mir den Hasen verzehrt haben. Frau Pick hatte ihn prächtig bereitet und alle haben sich sehr delektiert. Etwas Neues hat sich nicht ergeben: nur sind die drei in der Beurteilung der Chancen sehr viel positiver als ich es bin und das gibt in der Praxis eben doch zu erheblichen Differenzen Anlaß. Ich will ihnen auch eröffnen, daß es besser ist, sie tanzen diese Extratour ohne mich. ...

Aus dem Klassenbuch eines Gymnasiums (Quarta)

1. –
2. Schubert-Lieder Stammtöne
3. Attribut Gr. § 110
4. Dreieckszeichnungen
5.+6. Klassenaufsatz

Grunwald, Clara 1877–1943 **Neuendorf bei Fürstenwalde**

Meine liebe Freundin,
Heute schreibe ich ganz früh am Morgen. Gestern abend las meine Freundin, die sich seit Jahren dauernd mit Schopenhauer beschäftigt, mir ein Kapitel vor. Ein ganz einfacher Gedanke, der mir noch nie gekommen war, geht mir im Kopfe herum. Er bemerkt, daß vor unserer Geburt Unendlichkeiten verflossen sind, und daß der Gedanke, daß wir in diesen gewaltigen Zeiträumen nicht da waren, nichts Schreckliches für uns hat, während der Gedanke an die Zeit nach unserem Tode, die ebenso unendlich ist, ohne daß wir dabei sind, uns «hart, ja unerträglich» erscheint. Er fragt nun nach dem Unterschied dieser beiden Zeiträume, die einer sind, nur für uns unterbrochen durch unser «ephemeres Dasein». Dies ist alles so einleuchtend und kann einem wohl klarmachen, daß es auf die paar Zeitsekunden der Jahre, die man normalerweise leben könnte, wirklich nicht ankommt. Nur bei seinen Kindern kann man so nicht denken, weil man deren individuelles Sein zu sehr liebt ...
Das Kirchenlied sprach auch zu meinem Herzen. Ich war auch nicht «entbrannt». Wohl wünschte ich Gerechtigkeit, wohl wäre ich bereit gewesen, für sie Opfer zu bringen, aber was wären das für Opfer? Habe ich mich selbst mit allem, was der Mensch geben kann, hergegeben? So habe ich eben nicht «gebrannt». Nun wird mehr verlangt als das Leben, nun werden auch die Kinder verlangt, nun sieht man erst, was der Mensch wirklich hergeben kann, wenn er muß. So viel hätte er freiwillig hergeben können, wenn er wahrhaft entbrannt gewesen wäre. Und

dennoch wird auch das unfreiwillige Opfer nicht umsonst gebracht werden. Es wird der kommenden Idee helfen.
Viel Liebes und Gutes wünscht Dir und den Deinen Deine C.

Schmitt, Samuel *1910 **Teuffenthal**
Zeugnis für Samuel Schmitt
Unterzeichneter bestätigt hiermit, daß Samuel Schmitt als Emigrant ca. 2 Monate in meinem Landwirtschaftlichen Betrieb tätig war. Er hat sich in dieser Zeit alle Mühe gegeben, um die Landwirtschaftlichen Arbeiten zu erlernen. Hat sich auch als treuer anständiger Bursche erwiesen.
Hochachtungsvollst gezeichnet

Haulot, Arthur *1913 **Dachau**
Ruhiger Tag. Ich schreibe. Ein Gedicht (einige Verse) am Tag. Die Bilder kehren zurück. Aber mit der Technik hapert es. Ich muß sie besser beherrschen.
Erhielt Nachricht von Antoine. Er hat Hunger und spricht ausführlich darüber. Er wird vom Hunger terrorisiert, verfolgt, ausgeleert. Ich tue, was ich kann. Er war so großzügig, natürlich und einfach. Bei mir geht der Egoismus des Ausgehungerten – selbst jetzt, wo ich es nicht mehr bin – allem anderen voran, und es macht mir große Mühe, an etwas anderes zu denken. Die Geschichte mit dem Brot, das ich von Bob bekam, führt mir meine eigenen Reaktionen genau vor Augen.
Nachmittags, Gewicht: 62 ½ kg. Ich habe in 10 Tagen 1 ½ kg zugenommen. Hurra!

Himmler, Heinrich 1900–1945

Notizen

7.20 aufgestanden, mit dem Triebwagen nach Goldap, Rominten, beim Reichsmarschall
14 Lagebesprechung
15 Essen
17.30 zurück...
20 Essen mit Lammers, gearbeitet

Czech, Danuta **(Auschwitz-Birkenau)**
Mit einem Transport des RSHA aus dem Ghetto in Grodno sind etwa 3650 jüdische Männer, Frauen und Kinder eingetroffen. Nach der Selektion werden [...] etwa 3056 Menschen in den Gaskammern getötet.

Am Nachmittag flieht der jüdische Häftling Charlie Wolman (Nr. 25442), geboren am 25. Mai 1904 in Warschau, aus dem Lager Birkenau. Ebenfalls am Nachmittag flieht der polnische Häftling Michal Witko (Nr. 16340), geboren am 10. November 1913, aus dem Lager Birkenau. Er ist am 24. Mai 1942 in das KL Auschwitz wegen des Verdachts, einer Untergrundorganisation in der Region Lublin anzugehören, eingeliefert worden.
Um 13.15 Uhr bringen SS-Posten Häftlinge aus dem Lager BIb in Birkenau in das Nebenlager Buna, da diese dort zur Arbeit eingesetzt werden sollen.
In die Leichenhalle des Stammlagers werden die Leichen von 45 Häftlingen eingeliefert.

Zwischentext zum 22. Januar 1943

Bode, Karlheinz 1927–1984 **Bochum**

Aus dem Biologieheft eines Oberschülers (Fragment)

Wir kommen nun zur Genealogie; das heißt zur Geschlechtslehre. Wir verlassen also den Menschen als Einzelwesen. Genealogie ist die Wissenschaft von den Vorfahren oder der Verwandtschaft der Menschen.
Die Erbmasse bekommen wir von unseren Vorfahren. Unsere Aufgabe ist es, die guten Anlagen zu fördern und die schlechten zu unterdrücken. Dies ist auch die Aufgabe unserer Eltern und Erzieher. (Wenn eine Anlage auch nicht ausgebildet wird, so bleibt sie doch bestehen.) Man kann gute Anlagen wohl verschlechtern, aber nicht verbessern.
Ein Spruch von Goethe:

> Wohl dem, der seiner Väter gern gedenkt.
> Und froh von ihren Taten, ihrer Größe,
> den Hörer unterhält und still sich freuend
> ans Ende dieser langen Reihe sich geschlossen sieht.

Ahnenkunde:
Auf dem Lande haben die Leute mehr Interesse für Ahnenkunde, Verwandtschaft, Zusammengehörigkeit als in der Stadt. Auch haben sie ein besseres Gefühl für Zusammenhänge. Wenn zum Beispiel ein Dörfler heiraten will, dann sieht er sich vorher die Familie seines Ehepartners genauer an. Er muß ja die Familie des anderen mitheiraten, das heißt die Erbanlagen dieser Familie. Wenn sie erblich belastet ist, so läßt er mit Recht die Finger davon, während ein Städter leicht geneigt ist, gradwegs vom Fleck weg zu heiraten. – Und dieser Sinn für die Ahnen, der auf dem Lande noch herrscht, soll jetzt wieder wachgerufen werden. (Blutsgemeinschaft des deutschen Volkes beruhend auf der Blutsverwandtschaft!)
Verwandte sollen und dürfen nicht heiraten, weil möglicherweise gleiche schlechte Erbanlagen, die vorher verdeckt waren, zusammen kommen können und sich verhängnisvoll auswirken (Erbkrankheiten der Kinder!).

Ahnentafel:
Für seinen arischen Nachweis braucht man eine Ahnentafel. (Beispiele)
Zur Beschaffung der notwendigen Unterlagen ist folgendes zu beachten:
Anforderungen über Ahnen vor 1876/78 richtet man an die zuständigen

Pfarrämter, wo es in den Kirchenbüchern steht. Den Rest erfährt man bei den zuständigen Standesämtern. – Doch ist die Suche schwierig, weil die Ahnenforschung früher nicht so gut organisiert war. (In Amerika gibt es auch heute noch keine Standesämter und so etwas. Man kommt schwer nach Amerika hinein; wer aber einmal drin ist, kann ohne weiteres untertauchen.) – Auch können die Kirchenbücher verregnet, verbrannt oder sonst irgendwie vernichtet worden sein.
Zur Verwandtschaft eines Menschen gehört der, der zur Aszendenz (Vorfahren) oder zur Deszendenz (Kind und Kindeskinder) gehört.
Ahnentafel, Stammtafel, Stammbaum und Sippschaftstafel sind alles andere Tafeln.

1. Die Ahnentafel verzeichnet immer nur die Eltern.
2. Die Stammtafel verzeichnet nur die männlichen Nachkommen. Sie hat gerichtlichen Wert, aber keinen biologischen, da der Mensch seine Erbanlagen auch zur Hälfte von der Mutter erhält.
3. Der Stammbaum umfaßt alle Nachkommen eines Brabanten mit seiner Frau, die alle denselben Namen haben. So werden also Töchter nur als Kinder geführt, denn wenn sie heiraten, nehmen sie ja einen anderen Namen an. Dagegen werden die Frauen der Söhne, die den Namen ja annehmen, auch geführt.
4. Die Sippschaftstafel ist die vollkommenste Tafel; in ihr sind alle nur irgendwie Verwandten aufgezeichnet. Die nicht Blutsverwandten werden blau gemalt (die Kinder sind dann aber wieder blutsverwandt, da sie ja die Erbanlagen auch des blutsverwandten elterlichen Teils haben). Vettern und Basen sind blutsverwandt!
   Leiter des rassepolitischen Amtes ist Doktor Gros.

Art und Rasse:
Man hat von vielen Pflanzen verschiedene Rassen und nicht Arten. Wir unterscheiden bei den Pferden Trakehner, schwere Belgier und Araber u. a. Das sind alles Rassen; alle diese Rassen gehören der einen Art Pferd an. Rasse ist also eine Unterabteilung von Art. – Arten sind nicht untereinander zu kreuzen, wohl noch Nahverwandte, aber die Nachkommen sind dann unfruchtbar (Maultiere). Alle Menschen sind demnach untereinander fruchtbar: Zambis, Mulatten und Half-Parts[?] (gelb-weiß).
Bei den Menschen unterscheiden wir vier Hauptgruppen: Die rote Rasse, die gelbe Rasse, die schwarze und die weiße Rasse.
Wir befassen uns mit den rezenten oder lebenden Formen der Menschen. Schon allein in Deutschland haben wir viele Unterabteilungen

der weißen Rasse. Wir beschränken uns aber auf fünf verschiedene: Nordisch, fälisch, westisch, ostisch, dinarisch und ostbaltisch. Der deutsche Rassenforscher Günther wollte noch eine sudetendeutsche Rasse aufstellen, (Lenz wollte die ostische abschaffen, weil sie nie rein vorkommt) – diese Eigenarten bezeichnet man heute nicht mehr als Rasse, sondern als Menschenschläge oder Volksstämme.

Rasse, Blut und Erbanlagen sind dasselbe.

Alle europäischen Völker müssen miteinander verwandt sein, da wir viele Ausdrücke finden, die in allen Sprachen eine gewisse Ähnlichkeit haben. Diese Völker rechnen wir zu den Indogermanen. Man glaubt, daß die Urstämme am Kaukasus gesessen haben. Die Semiten sind eine besondere Sprachgruppe: Juden und Araber.

Rassenforscher Deutschlands: Dr. Hans Günther hat sich sehr eingehend damit beschäftigt. Eines seiner Werke heißt: «Die Rassen des deutschen Volkes.» Andere Forscher sind Fischer, Bauer, Benz und von Eichstedt, der das dreibändige Werk: «Rassenkunde und Rassengeschichte» herausgab.

Im weltanschaulichen Sinn wird Rasse häufig für den Begriff Volk gebraucht. Im streng biologischen Sinn ist Volk ein geschichtlich sittentümlicher Begriff; Rassen dagegen sind Menschen mit einer gewissen Anzahl gleicher körperlicher und seelischer Eigenschaften. Also Menschen mit gleicher Sprache, Sitten und Kultur bilden ein Volk (deutliches Beispiel, daß Volk und Rasse verschieden: Das Schweizer Volk!). Dabei gibt es aber auch sehr viele Ausnahmen: Die Masuren haben eine andere Sprache als wir, trotzdem rechnet man sie zum deutschen Volk. – Ein Volk wird meistens aus mehreren Rassen zusammengesetzt: Wir haben jetzt ein Reich, soweit die deutsche Zunge reicht, aber das deutsche Volk ist ja nicht eine Rasse. Rassengrenzen und Volksgrenzen brauchen nicht dasselbe zu sein. (Auch die schwarze Rasse hat viele Unterteilungen, so die Fellachen, die Äthiopier, oder Hallas[?] und Bantuneger, Sudanneger, Buschneger.) Im Norden Deutschlands sind die Menschen kühl und reserviert, in Mitteldeutschland sind sie dagegen aufgeschlossen und freundlich, während der Süddeutsche gern jemandem die Meinung sagt. Er hat ein großes Kunstverständnis. Der Südeuropäer ist temperamentvoll und zappelig. Er legt allen Wert auf Äußerlichkeiten, er ist aber doch innerlich nicht hohl. – Auch äußerlich sehen alle diese Menschen verschieden aus. Das sind alles Rassenmerkmale, wobei die seelischen noch eine größere Rolle spielen als die körperlichen. – Reinrassige Menschen gibt es selten, vielleicht ist es sogar zu begrüßen, daß der Mensch es nicht ist. Beim reinrassigen

Menschen harmoniert alles, er ist mit sich zufrieden, und es gibt kein Vorwärts; die Mischlinge fühlen sich aber in einem solchen seelischen Zustand, daß sie vorwärts getrieben werden. Allerdings kann man ja bei uns überhaupt nicht von Rassenmischlingen sprechen. Richtige Mischlinge, bei denen man nicht weiß, wo man sie hintun soll, findet man zum Beispiel in Südafrika, Brasilien, am Panama-Kanal usw.

Um den Deutschen vor gefährlichen Vermischungen zu schützen, dürfen sie nur arische, also mit uns verwandte Menschen heiraten. Nichtarisch sind in Europa die Juden, Tataren (Zigeuner) und Lappen, die alle asiatisch sind. Alle übrigen europäischen Völker sind arisch. Die Finnen, Ungarn und Bulgaren sind wohl mit asiatischen Ursprungs (Bulgaren ähneln Russen), sie sind aber nordisiert worden. Arisch sind auch die Perser und die Inder. – Die Türken (auch die in Europa), gehören also der vorderasiatischen Rasse an; sie sind also ein Volk! Ebenso sind die Juden keine Rasse, sondern ein Volk. Sie setzten sich in der Hauptsache aus der vorderasiatischen und der orientalischen Rasse zusammen; sie haben aber auch afrikanischen, ja sogar nordischen Einschlag (blaue Augen und blondes Haar). – Deshalb kann man sie oft nicht von Europäern unterscheiden. – Aus anderen Gründen kann man dieses sehr häufig nicht in Italien (schwarzes Haar). Aber die Italiener tragen den Ehering links und die Juden ihn rechts (wir auch rechts!). – Die Inder haben bläulich schwarze Haare, gelblich ist die Hautfarbe, großer Krämergeist (3 Juden auf 1 Griechen; 3 Griechen auf 1 Armenier; und der Inder ist noch gerissener). Die Inder haben nicht viel mit den Europäern gemein. Es ist aber unmöglich, daß sich eine Rasse in 5000 Jahren so sehr in ihren Merkmalen von der Grundrasse entfernt.

Reinrassig waren die jetzt ausgestorbenen Feuerländer. Heute sind noch die Lappen verhältnismäßig reinrassig.

Die Volksgemeinschaft ist höher zu bewerten als die Rassengemeinschaft.

Wir unterscheiden zwischen natürlicher und künstlicher Züchtung. Die natürliche züchtet nach Qualität und Nachkommenschaft, während der Mensch z. B. Tiere züchtet, indem er welche mit blauen Augen, oder mit langem oder kurzem Schwanz paart usw. Natürlich sind die von der Natur gezüchteten Tiere den anderen überlegen. Ließen wir z. B. alle Hunde frei, und es gäbe keine Menschen mehr, so müßten sie sich selbst ihre Nahrung suchen. Daß dabei die Schoßhündchen und Möpse immer den kürzeren ziehen und bald aussterben, ist klar. Die schnellen Hunde sind lange am besten dran. Wenn es aber dann schließlich nichts mehr gibt, so werden die Stärkeren die Schwächeren fressen. Und übrig bleibt

der schnellste, bissigste und schlauste Hund, und das ist der Wildhund. Alle künstlichen Rassen gehen zugrunde.
Die Rassen sind auf einen bestimmten Lebensraum abgestimmt. So kann der Schwarze wohl Hitze vertragen, aber keine Schwankungen in der Temperatur. Er ist stemtherm [?] (engwärmig), d. h., er ist auf geringe Differenzen der Temperatur abgestimmt. Die Weißen dagegen können wohl große Schwankungen vertragen, aber nicht die tropische Hitze. Die dort geborenen Kinder müssen im Säuglingsalter in gemäßigte Zonen, und alle müssen alle paar Jahre heraus. (So können wir auch den Ausdruck: «Die Natur hat die Schwarzen gezüchtet» verstehen. Nehmen wir an, in Afrika hätten ursprünglich Weiße und Schwarze gelebt. Die Weißen wären bald ausgestorben und die Schwarzen übriggeblieben. Die Natur hat die Schwarzen gezüchtet.) – Der Unterschied der Temperatur bedingt ja auch die Hautfärbung der Menschen zum Teil. Im Norden Europas sind sie am weißesten. Nach Süden zu werden sie immer dunkler. Dieses Dunklerwerden finden wir auch noch in Afrika, wenn wir von Norden nach Süden gehen. Aber: Die Malayen und Brasilianer leben ja auch unter dem Äquator und sind doch nicht schwarz!!
In der seelischen sowie körperlichen Rassenforschung ist man sich noch längst nicht einig. Wann spricht man denn von einer neuen Rasse, wann von Vermischung? (So haben die deutschen Siedler in Brasilien einen fremden Schimmer, der aber nicht durch Vermischung entstanden ist, sondern sie haben sich der Natur angepaßt: Äußerer Einfluß.) – So kann auch ohne Vermischung ein Langschädel allmählich kurz werden (nach Fischer), und damit stürzt die ganze Schädelmessungstheorie zusammen. – Auch die seelischen Merkmale sind noch nicht sehr erforscht. Eichstedt schreibt davon in seinem zweibändigen Werk nur insgesamt 7 Zeilen – nun besteht auch die Frage: Wieviel seelische Eigenschaften gehören denn zu einer Rasse? Wenn wir nur 4 oder 5 nehmen, so können wir viel mehr Menschen unter einen Nenner bringen, als wenn wir ein Dutzend nehmen. So hatten wir im vorigen Jahrhundert weniger Rassen als heute. – Nun aber die weitere Frage: Was sind Rassenmerkmale? – Wir Weißen haben mehr Lippenheber als andere: Ist das ein Rassenmerkmal? – Sind blaue Augen ein Rassenmerkmal? – Früher rechnete man den Mongolenfleck, den die Mongolen bei der Geburt haben, und der später verschwindet, als Rassenmerkmal der Mongoliden, aber da er später auch bei Malayen und Brasilianern auftauchte, schied er aus. – Die Rassenkunde ist also in allen Teilen trotz allen Wissens noch wenig erforscht.

Wenn Dr. Goebbels sagt: Deutsche Rasse, deutsche Art und deutsches Volk ist dasselbe, so ist das nur politisch möglich, wenn er Volk und Rasse als eins auffaßt, und mit Art das Sittentümliche meint. (es ist so unsere Art = unsere Gewohnheit)
Das Wort Rasse kommt aus dem Semitischen und heißt in etwa Wurzel.
Der Dobermann ist von einem Mann namens Dobermann aus vier Rassen gezüchtet worden, nämlich aus Pinscher, Jagdhund, Dogge, Schäferhund. Dieser Dobermann-Hund ist ohne Schwanz, unten gelb und hat lange Beine. Alle Hunde, die diese Merkmale sehr ausgeprägt besitzen, sind reinrassig, die anderen nicht ganz. (Natürlich nur in Bezug auf die Dobermann-Rasse!)
Wenn wir von einem Menschen sagen, er ist nordisch (um ein Beispiel zu nehmen), so hat er auch die äußerlichen Merkmale dieser Rasse. Sagen wir nun weiter, daß er besonders reinrassig (hier: nordisch) in bezug auf die blauen Augen sei, so müssen diese Anlagen paarig in ihm vorhanden sein. – Wenn also ein Mensch in bezug auf irgendein körperliches Merkmal sehr deutlich mit dem Grundmerkmal seiner Rasse übereinstimmt, wenn er also in bezug auf dieses Merkmal reinrassig ist, so muß diese Anlage paarig in ihm vorhanden sein, d. h. in unserem Fall, beide Eltern müssen blaue Augen haben. – Hat aber der Vater z. B. blaue und die Mutter braune Augen, so setzt sich die Farbe des Auges beim Kinde aus beiden Farben zusammen, also nicht reinrassig blau oder braun, sondern gemischt. (Siehe Erblehre!)
Wenn beide Eltern dunkel sind, so können die Kinder doch blond sein. Also hatten die Eltern verdeckte nordische Anlagen, die beim Kinde zusammengekommen sind. (Erblehre!)
Heutzutage streitet man sich nicht mehr darum, ob nordisch oder nicht, sondern heute wertet man das deutsche Volk (übrigens hat auch jeder Deutsche einen mehr oder minder großen Prozentsatz nordischer Anlagen). – Trotzdem ist natürlich die nordische Rasse die bisher wertvollste, die am meisten geleistet hat.
Aber man darf die anderen Rassen nicht unterschätzen, was vor allem mit den Negern gern geschieht. Wohlgemerkt: Die Neger sind noch primitiv, aber waren das nicht unsere Vorfahren auch? Auch die Schwarzen können noch zur selben kulturellen Höhe kommen wie wir! (Beispiel: Vor 2 Generationen waren die Neuseeländer noch Menschenfresser; heute sind sie Fremdenführer. – Oder: Der beispiellose Aufstieg der Japaner!) – Und ebenso, wie Primitive hochkommen können, können auch Hohe absinken, wie z. B. die Griechen, Römer, Perser, Inkas, Azteken! Rassen müssen also potential, d. h. nach Können und

Qualität, nach dem, was in ihnen steckt, gerechnet werden! Dann ist auch noch zu bedenken, daß alle Rassen anders sind; daß sie anders denken, fühlen, empfinden, handeln. Sie sind aber doch alle Spitzenleistungen der Natur!

Sonnabend, 23. Januar 1943

Bleibe bei uns; denn es will Abend werden, und der Tag hat sich geneiget.
HERRNHUT LUK. 24,29

Glaubst du, so hast du;
glaubst du nit, so hast du nit.
TAGEBUCH QUAATZ LUTHER

Sowjetstoß in Stalingrad mit allen Kräften aufgefangen.
SCHLAGZEILE

Morell, Dr. Theodor 1885–1948 **Führerhauptquartier**
Injektion wie immer.

Luther, Martin 1895–1945 **Berlin**
Fernschreiben an die Gesandtschaft in Bukarest
Ungarischem Gesandten [Sztóay] in Berlin wurde kürzlich erneut mitgeteilt, daß der Führer unter allen Umständen gewillt sei, alle Juden noch während des Krieges aus Europa zu entfernen. Deutschland könne auf die Dauer der Gefahr, die von in Ungarn allein ansässigen ca. 1 Million Juden ausgeht, nicht untätig zusehen. [...]
Bitte rumänische Regierung darauf hinweisen, daß Juden Elemente der Zersetzung darstellen, Sabotage treiben und im feindlichen Spionagedienst stehen. Hierzu verfügt deutsche Regierung über zahlreiche Beweise. Evakuierung Juden aus Europa sei daher zwingendes Gebot der inneren Sicherheit des Kontinents. Bisheriges positives Verhalten rumänischer Regierung in Judenfrage berechtigte uns zu der Hoffnung, daß sie sich auch weiterhin beispielgebend für gemeinsame Interessen einsetze.
Abgesehen von diesen allgemeinen Grundsätzen lassen spezielle politische und militärische Erwägungen unsere Einstellung gegenüber Rumänien in dieser Angelegenheit unabdingbar erscheinen. Neben den im Vortelegramm erwähnten Gründen (Randbemerkung: «diese Gründe waren unerwünschte Rückwirkung auf unsere Politik gegenüber arabi-

schen Staaten und Stärkung des gegnerischen Kriegspotentials durch Zuführung von jüdischen Propagandisten») stellt die mit Wissen rumänischer Dienststellen nach Palästina erfolgte Auswanderung von bereits mehreren hundert Juden aus militärischen Gründen eine nicht zu verantwortende Minderung des der Achse zur Verfügung stehenden Schiffsraumes zu Gunsten der Feindmächte dar. Auch ist die Durchreise von rumänischen Juden auf Schiffen unter rumänischer Flagge durch Bosporus bzw. das vorsätzliche Stranden dieser Schiffe an türkischer Küste nicht geeignet, unsere beiderseitigen Beziehungen zur Türkei zu fördern.
Hierzu folgt mit Kurier ausführliches Material von OKW (Randvermerk: «Eingehendes Nachrichtenmaterial des OKW über bereits erfolgte Ausreise von kleinen rumänischen Schiffen sowie über beabsichtigte Ausreise von etwa 30 weiteren Schiffen, eingehende Schilderung der Passage dieser Schiffe durch den Bosporus bzw. Stranden dieser Schiffe an türkischer Küste u[nd] Weiterreise der Gestrandeten durch Türkei wird nach Mitzeichnung von Pol. I M und Ges. Martius der Gesandtschaft Bukarest übersandt.») Luther

Beckmann, Max 1884–1950 **Amsterdam**
An den jungen Männern gearbeitet, sonst etwas trübseliger Tag. – Vorabends mit Q. im Don Juan, beim nach Hause gehen knallte es wieder. – «Erfreuliches» Zeitalter!

Ditzen, Rudolf (Hans Fallada) 1893–1947 **Carwitz**
trübe, regnerisch, über 0° 4 mm
Ausmisten. Gänsenest bauen
Holz sägen und hauen
Fuchs beißt ein Huhn tot
«Weizenballade» – Wege ins Dorf

Boor, Lisa de 894–1957 **Marburg**
Ich fühle mich sehr angegriffen. Der Aufruf des Gauleiters: «Einsatz der Heimat bis zum letzten Mann, bis zur letzten Frau» wirft mich vollends nieder.

Hauptmann, Margarete 1875–1957 **Dresden, Hotel Bellevue**
Frühlingstag mit Sonne. Vorm. wandelt G. ca. 1 Std. in der Sonne. Lunch Bellevue: Charl. Tesdorpf u[nd] Major a. D. Hans Steffen. Abends auf 210: Dr. Röring-Manteuffel u[nd] Gattin.

Hauptmann, Gerhart 1862–1946 **Dresden, Hotel Bellevue**
Neue, oder erneuerte Erkenntnis. Perikles, wie auch ich glaube, Shakespearesch, aber Gott sei Dank ganz unbarock. Einsam, gütig, Menschlichkeit in jedem Zug vertretend wie mein Jugendwerk. (Laßt die Schwafelei mit dem Naturalismus und setzt Menschlichkeit dafür!) Welche reine, edle Gesinnung, welche reine Linie! Es ist «Apollonius von Tyrus», der mich auch wesentlich beschäftigt hat. Auch ich scheiterte in Gedanken an seiner herrlichen Epik. Ich gedenke einen Film daraus zu machen. – Kurzum: «Perikles» ist mir verwandter, wesensverwandter als Shakespeare, wenn auch Shakespeare dieses als ein Frühwerk geschaffen hat, was ich, wie gesagt, mit Tieck für wahrscheinlich halte. «Perikles» durchaus mein Geist.

B.-W., W.
An Samuel Schmitt, Teuffenthal **Basel**
Express, Einschreiben
Lieber Herr Schmitt,
Was nun Ihr Aufgebot in den Arbeitsdienst anbetrifft, so übersehen Sie bitte nicht, daß Sie hier eine Pflicht zu erfüllen haben, die jeder Schweizer ebenfalls auf sich nehmen muß. Es ist nun grundsätzlich so, daß jeder, dem der Schutz unserer Heimat gewährt wird, in einer Form Dienst zu leisten hat. Sie Ihrerseits nun als Arbeitsdienstpflichtiger werden das auch tun müssen und daran gibt es nichts zu rütteln, und ich sage Ihnen ganz offen, daß ich diese Lösung begrüße. Nachdem Sie diese Pflicht erfüllt haben, können Sie nach Teuffenthal zurück oder sonstwo hin. Herr Pfarrer Schloss wird sich um diese Seite der Angelegenheit kümmern.
Sie sagen ja selbst, daß Sie sich nach Gottes Willen richten wollen. Gottes Wille ist nun aber nicht immer derjenige, den wir Menschen als Gottes Wille erkennen möchten, so auch in Ihrem Fall. Lassen Sie sich einmal ruhig leiten und versuchen Sie nicht immer *Ihren* Weg gehen zu wollen.
Ich habe nachgerade den Eindruck, daß Sie Ihren Willen und den des lieben Gottes als identisch betrachten und wenn etwas nicht nach Ihrem Willen geht, dann finden Sie, es werde Gottes Wille verletzt. Dem ist nun nicht so. Für einen Christen ziemt es sich, daß er die Gesetze des Staates, dessen Schutz er beansprucht, respektiert und nicht nur äußerlich ihnen Folge gibt, sondern auch innerlich ja sagt dazu.
Es ist für mich tröstlich, daß Sie darauf hinweisen, daß Ihnen die Arbeit keine Bange macht und daß Sie von dieser Seite her gerne in den Dienst

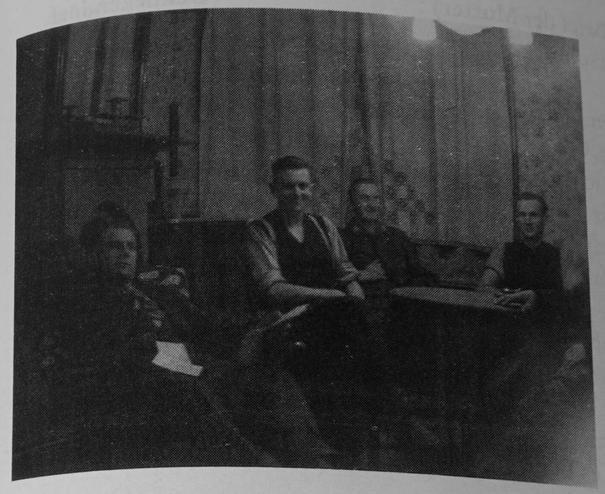
einrücken. Denken Sie auch bitte daran, daß Sie in einem demokratisch und anständig regierten Staat aufgeboten werden. Unsere Lager sind nicht mit denjenigen zu vergleichen, die Sie vom Ausland her kennen. Gehen Sie daher bitte ganz unvoreingenommen und innerlich, wie äußerlich mit gutem Willen an diese Arbeit und nehmen Sie sie aus der Hand Gottes, der unser aller Meister ist.
Ich habe es als nötig erachtet, Ihnen einmal mit dieser Offenheit zu schreiben und versichere Sie, daß ich es gewiß gut meine und Ihnen nicht unnötig Vorwürfe machen will.
Mit freundlichen Grüßen

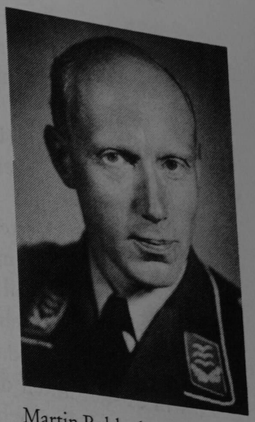
Weick, Ruth *1919 **Tübingen**

Tante Eliese schrieb mir, sie denke in den letzten Tagen so sehr an mich, ich möchte doch gleich schreiben, ob etwas los sei.
Auf meine Nachricht von dem Zugunglück schrieb sie, das sei nun des Rätsels Lösung, warum sie so sehr hätte an mich denken müssen. Auch ihr ist es eigen, zu ahnen oder zu erfühlen, wenn etwas Besonderes in der Familie vor sich geht. Wie einst meine Großmutter im 1. Weltkrieg aus dem Schlaf erwachte, als drüben, im fernen Flandern ihr Sohn verschüttet wurde: der Sohn rief in seiner Todesangst nach seiner Mutter, und die Mutter hörte ihn.
Ich scheine ebenfalls das Erbteil meiner Großmutter zu tragen: Konnte ich doch letzten Oktober eine ganze Nacht vor Unruhe nicht schlafen, dachte ständig an Fritz, der in Frankreich war. So sehr ich mir damals Mühe gab, ich konnte keinen Schlaf finden. Um 8 Uhr morgens wurde ich dann ans Telephon gerufen, ein Ferngespräch aus dem Elsaß! Fritz meldete seine Ankunft für Mittag an!
Es ist nun nicht so, daß diese Frauen unserer Familie besonders sensibel wären: es sind einfache Frauen, die mit beiden Beinen fest auf dem Boden der Wirklichkeit stehen, ohne große Phantasiebegabung, auch abergläubisch sind wir nicht, glauben nicht an Hexen und Spuk.
Es gibt eben doch noch Dinge, die über uns stehen, sicher noch unbekannte Naturkräfte, die uns Menschen zu erfassen noch nicht gegeben sind.

Jüdischer Friedhof **Berlin-Weißensee**

Name: Franz Israel M.
Geboren: 5. 1. 1883 in Berlin
gestorben: 23. 1. 1943
Ehefrau Frieda geb. B. (arisch)





Martin Rahlenbeck, 1943

Wohnung: Motzstr. 86
Arzt: Jüdisches Krankenhaus
Todesursache: Schlafmittelvergiftung

Menge, Susanne (Brief der Mutter) **Reinickendorf**
An ihren Schwiegersohn
Mein lieber Sohn!
Ich bin in der letzten Woche rumgerannt + habe die weiße Seide gekauft + bekam auch zum Glück hübsche weiße Schuhe auf Peters Kleiderkarte, aber nur weil ich die Leute im Geschäft kenne.
Ich freue mich sehr mit Euch. Wenn ich doch nur erst mit Winter gesprochen hätte, daß er sich ein Zimmer suchen soll! Süschen [Susanne] will es sich unten dann recht nett machen + und eben nur die Sachen reinstellen, die Euch gehören. Wenn Du dann mal auf Urlaub kommst, sollst Du Dich wohl fühlen. Auf jeden Fall werde ich immer auf Wohnungssuche sein, kann aber erst richtig anfangen, wenn Ihr geheiratet habt, da Ihr sonst keine bekommt.
Am Montag früh schicke ich Dir ein Paket postlagernd, laß es Dir gut schmecken. Nun laß es Dir recht gut gehen + und sei herzlichst gegrüßt von Deiner Mutti

Riedel, Therese **München**
HAUSHALTSBUCH

		Saldo 417.36
18. 1.:	Milch 27, O. K. K. Otto 25, Brot 1.80, Schuhlitzen 30	2.62
	Lore Trambahn 30, Tel. 10, Bodenhilfe 11	0.55
19. 1.:	Hutter 1.91, Fleisch 75, Milch 27	2.93
20. 1.:	Otto 5.– Milch 27, Fleisch 84, Trambahn 2.–	8.11
21. 1.:	Brot 1.80, Apfel 2.16, Spagetti 52, Milch 27	4.75
22. 1.:	Zucker 5.14, Milch 27, Wurst 35, Semmeln 21	5.97
23. 1.:	Fleisch 1.35, Käs 55, Atlas 6.10, Mod.25, Milch 50	9.75
	Salat 30	0.30
		451.34

Jürgens, Hans-Jürgen *1926 **Ostfriesische Inseln**
23.20 Uhr. – In 100 m Höhe überfliegt ein Ballon mit Schleppdraht die Stellung «Wal», Batterie «Graf Spee» und den Bahnhof und verursacht dabei Störungen im Stromnetz. Beim Überfliegen der Insel wird ein klirrendes Geräusch wahrgenommen. – Das Flum-Gerät von «Wal» verfolgt den Ballon bis Sengwarden.

Pettenberg, Heinz 1900–1974 **Köln**
Alarm von 19.55 bis 20.50 Uhr. Wäßriger Mondschein. Wir sind alle oben bei der Arbeit. Unmittelbar nach dem Alarm ist ein Flugzeug zu hören, ich vermute, ein Deutscher, da kein Flakschuß zu vernehmen ist. Auf einmal setzt der Kerl zum Sturzflug an, gleich darauf heult eine Bombe. Ich springe zur Tür, aber noch vorher ist schon die Explosion da, die den schweren Bau erschüttert. Erst jetzt erklingt das Signal: «Höchste Gefahr». Alle stürzen aus den Zimmern. Gleich darauf kommt der stellvertretende technische Leiter Bindewald, ganz wie ein Bäcker mit hellem Staub bedeckt. Er hat jemanden zur Bahn gebracht, ist auf dem Rückweg in den Alarm geraten und hat hundert Meter vor sich in der Kupfergasse, Ecke Mörsergasse, die Bombe einschlagen und drei Häuser zusammenkrachen sehen. Noch einmal gibt es «Höchste Gefahr», und diesmal gehen wir in den Keller, wo gerade ziemlich stramme Leute schon unentwegt, und obwohl wir «Durcharbeiterbetrieb» sind, gleich nach dem Bombeneinschlag Zuflucht gesucht haben. Als wir nach der Entwarnung nach Hause gehen, ziehen dichte Scharen [von Schaulustigen] zur Unheilstelle, der SHD mit Geräten und die schweren Mercedes-Autos der leitenden Leute. Später allgemeine Erregung in der Stadt, daß die Flak nur ein paar Schüsse abgab. Alle meinen, daß der Flakschutz jetzt sehr verringert worden sei.

Richard B. *1922 **Stargard**
Wooling! Wooling! Nicht nur, daß die ganze [Flieger-]Schule verlegt wird, auch die Lehrgänge fahren zu ihren neuen Dienststellen. Einteilung nicht gewiß, Abfahrtstag unbestimmt, alles eine Aufregung. Gestern war ich noch in Stettin als Courier, heute morgen hieß es plötzlich, um 19 Uhr fahren wir über Frankfurt/Oder nach Schleißheim. Dann wieder: nein, erst übermorgen.
Eines jedenfalls ist sicher: Urlaub futsch, und – ich werde Nachtjäger. Aber damit habe ich mich abgefunden. Hat auch seine guten Seiten. Vor allem ist dabei der Funker so wichtig, wie der Flugzeugführer. Na, werden ja alles sehen. Außerdem liegt Schleißheim dicht bei München und München wollte ich ja immer schon kennenlernen. Wenn die Sache tatsächlich nicht länger dauert als ½ Jahr, werde ich es in der neuen Umgebung bestimmt aushalten.

Teich, Hans-Henning 1923–1945 **München**
Ich will noch ein wenig aus meinem Urlaub erzählen. Morgens um ½5 Uhr traf ich in Hannover ein und erwischte die allererste Straßen-

bahn. Meine Müdigkeit nicht spürend buckelte ich mit schwerer Aktentasche und Mobkiste [?] die dunkle Chaussee entlang. Lange mußte ich vor der Haustüre stehen und klopfenden Herzens klingeln. Endlich rührte sich etwas, die Tür öffnete sich einen Spalt und das verstörte Gesicht meiner Mutter erschien. Schweigen. Eine Hand stiehlt sich durch den Spalt und fährt liebkosend über meine Backe. Mutter!
Während ich ihr um den Hals falle, flüstere ich ihr zu, was ich mir unterwegs schon überlegte: «Ich bin der Gerichtsvollzieher und will meine Mam für 14 Tage requirieren!»
Ich ging nicht mehr ins Bett an diesem Tage. Die Zeit ist ja so kostbar! Und ich nützte sie auch: Ich reparierte gleich am ersten Tage unsere el. Pumpe, dann den el. Kochtopf, den Radio-Fernausschalter, bastelte eine Brosche (die ich wegen der eingearbeiteten «Herz-Variationen» U.N. [die Schauspielerin] zu schenken dachte), bastelte hier, murxte dort.
Dann kam das Theater, das Wiedersehen mit ihr, U.N. Ihre Stimme war mir so vertraut.

Nordmann, Wilfried *1909 **Dnjepropetrowsk**

Wir wurden nun doch am 21. verladen, kamen im Laufe der Nacht nach Slawjansk und mittags nach Losowaja, wo wir längeren Aufenthalt hatten. Dort wurden wir von Rotkreuz-Schwestern sehr nett mit Keks, Schokolade und Zigaretten versorgt. Im Vergleich zu diesem Zug war der vorige ein Luxuszug; hier liegen wir auf Strohsäcken am Fußboden in uralten Güterwagen, in denen es zieht wie Hechtsuppe. Gottseidank ist es nicht mehr so kalt, sondern um 0° herum, sonst wären die Folgen unabsehbar, aber auch so habe ich mir schon eine ziemliche Halsentzündung geholt. Heute früh kamen wir nun tatsächlich nach Dnjepropetrowsk, wozu ja der Umweg über Artemowsk, der uns 4 Tage gekostet hat, wirklich nicht nötig gewesen wäre. Zu unserer großen Erleichterung wurden wir aber dort nicht ausgeladen, sondern sollen jetzt endgültig nach Lemberg oder Krakau kommen – und hoffentlich weiter!

Calden, Karl-Friedrich *1919 **Finnland/Ostkarelien**

An seine Eltern, Ostheim Rhön
Von hier kann ich Euch nicht viel erzählen, da absolut nichts passiert. Der Krieg scheint sich nur noch auf Stalingrad konzentriert zu haben. Denn die Front ist weiterhin hier sehr ruhig. Man nimmt an, daß der Russe auch Kräfte von hier weggezogen hat, um diese an anderer Stelle (wahrscheinlich Stalingrad) einzusetzen. Das geht daraus hervor, daß

seine Stellungen nur sehr schwach besetzt sind; um diese Schwäche zu vertuschen, setzt er mehr Spähtrupps an als sonst und schießt auch öfters als erst, allerdings auch nur völlig ungezieltes Feuer. Klimatisch ist es diese Tage nicht sehr kalt. Es schneit auch wieder etwas. Für heute sende ich Euch meine herzlichsten Grüße, Euer Karl-Friedrich.

Herbert W.
An Manfred Hausmann **Norwegen**
Sehr verehrter Herr Hausmann!
Sie werden sich nicht wundern, diesen Brief zu erhalten, denn ich glaube, Briefe dieser Art erreichen Sie täglich. Es ist wohl nicht seltsam, daß ein junger Mensch an sich eine dichterische Begabung entdeckt und nun meint, er sei zu Größerem berufen. Und vielleicht liegt es in der Natur der Sache, daß man, im Begriff, die engen und engsten Grenzen zu durchstoßen, sich an einen Dichter wendet, dem man besondere Verehrung entgegenbringt.
Als ich die ersten zaghaften Anfänge des Schreibenmüssens an mir erlebte, ohne jedoch, von kleinen Versuchen abgesehen, damit an die Öffentlichkeit zu treten, riß mich der Krieg aus allen privaten Bindungen und Verbindungen, ohne daß ich Zeit fand, viel am inneren Menschen zu arbeiten. Es warf mich dann hin und her, bis mich schließlich der Befehl im nordnorwegischen Raum auf einsamen Posten stellte. Hier nun, dem Himmel näher denn anderswo, und im Gang des Jahres aller Natur ganz besonders aufgetan, war wieder die Zeit zum Schreiben. Ich habe hier meine ersten Arbeiten geschrieben, die angenommen wurden, und von denen ich glaube, daß sie in etwa doch schon Anfänge auf dem Wege sind, einem Ziele entgegen, das man sich gestellt hat. Ich glaube, daß Sie mich in diesem verstehen werden: Wie manches Mal stand man vor dem Bewußtsein des Nichtgenugkönnens, des Nichtreifgenugseins. Es fehlte hier und dort, es fehlte an der Kraft des Ausdrucks, an der Sicherheit der Form, an der Logik, an so vielerlei Dingen, die man sich zwar erwerben kann, bei denen man aber doch einer gewissen Führung durch den größeren Menschen bedarf.
Und eben aus diesem Grunde trete ich an Sie heran, zumal ich Ihre Arbeiten nicht nur schätzen, sondern lieben lernte. Ich will Ihre Zeit nicht unnötig in Anspruch nehmen, jedoch möchte ich Sie um zwei Dinge bitten:
Einmal darum, die beiden einliegenden Arbeiten zu lesen. Mir dann ein Urteil darüber abzugeben – es darf schonungslos ehrlich sein – und mir, wenn möglich, ein ganz klein wenig in der Pflege des inneren Menschen

und im Vorwärtskommen, im inneren Vorwärtskommen, zur Seite zu stehen, damit ich Weg und Ziel behalte.
Zum zweiten bitte ich Sie darum, mir die Adressen junger Schriftsteller und Dichter Ihres Kreises zu überlassen, damit ich – mit dem gleichen Ziel – daran den Anschluß finden kann.
Heil Hitler Herbert W.

Pröbstle, Alfred *1922 **Valnesfjord**

In Valnesfjord wurde uns das Versammlungshaus einer evangelischen Freikirche als Unterkunft zugewiesen. Das war ein kleiner Vorraum und ein großer Saal, auf dessen Stirnwand in großen Buchstaben geschrieben stand:

Jesus kommer

Geheizt wurde der Raum mit einem eisernen Ofen. Als Heizmaterial fällten wir Birken, die in der Nähe des Hauses standen. In Valnesfjord wurde es sehr kalt. Zeitweise hatten wir vierzig Grad unter Null. Solange es windstill war, war das sehr gut zu ertragen. Wenn es allerdings wehte, dann war es kaum auszuhalten. Zum Glück kam das selten vor. Ein Problem war bei diesen Temperaturen der Gang zur Latrine. Man wartete bis zum letzten Moment, bereitete die Kleidung noch im Warmen soweit vor, daß ein kurzer Ruck zur notwendigen Entblößung genügte, rannte dann los, verharrte nur einen Moment und rannte wieder zurück.
Da wir ein Trupp von nur zwanzig Mann waren, hatten wir keinen eigenen Furier (für die Verpflegung zuständigen Unteroffizier) und auch keine eigene Küche. Wir wurden der am nächsten gelegenen größeren Einheit zugeteilt. Das war natürlich recht ungünstig, denn die sorgten erst einmal für die eigenen Leute. Wir bekamen immer nur genau das, was den Vorschriften entsprach. Den Posten des Furiers und Koch für unseren Trupp übernahm ich. Die beiden wichtigsten Aufgaben dabei waren, aufzupassen, daß wir vom Furier der anderen Einheit auch das bekamen, was uns zustand, und dann dieses so an unsere Leute zu verteilen, daß jeder gleich viel bekam. Es durfte sich keiner benachteiligt fühlen oder meinen, ein anderer würde bevorzugt. Die Leute waren sehr reizbar. Das Essen mußte auch, da es von weither geholt wurde, aufgewärmt, hergerichtet und, wenn möglich, etwas verbessert werden. Diese Aufgabe löste ich so gut, daß mich Wachtmeister Keller wegen meiner Qualifikation als Furier und Koch zur Beförderung zum Gefreiten vorschlug. Das war ein Schweykscher Grund zur Beförderung, auf den ich heute noch stolz bin. Es war übrigens die letzte Beförderung

in meiner militärischen Laufbahn. Wegen meiner gerechten Verteilungskünste erhielt ich später den Beinamen «Vater des Maßes». Jahre später.

Tilgner, Leo 1892–1971 **bei Leningrad**

Ein Brief kam an vom 15. 1. Vielen Dank. Paketankunftmeldungen lese ich gern. Um die wenigen Süßigkeiten mach Dir keine Sorge. Ich hatte zu Weihnachten mehr als genug.
Die abgestempelte Kleiderkarte hat den Zweck, daß Du nicht zu warten brauchst, wenn etwas vorrätig ist. Hosenträger sind nicht mehr notwendig. Ich erhielt welche aus unserer Kammer. Es ist Mittag, die Herren kommen.
Liebe L., ich komme vom Kriegslazarett zurück, gut bewirtet. 1 Päckchen mit Zigaretten und Zigarren geht an Dich ab. Mit den Zigaretten bitte sparsam umgehen, da sie eine seltene Ware.
Morgen fahre ich zur Eröffnung des neuen Theaters mit einer russischen Vorführung.

Aus der Pressekonferenz der Reichsregierung **Berlin**

1. Tagesparole: Das große und ergreifende Heldenopfer, das die bei Stalingrad eingeschlossenen deutschen Truppen der deutschen Nation darbringen, wird im Zusammenhang mit der unmittelbar bevorstehenden Arbeitspflicht für Frauen und anderen durchgreifenden organisatorischen Maßnahmen für die totale Kriegführung die moralische Angriffskraft stärken und zu einer wahrhaft heroischen Haltung des ganzen deutschen Volkes und zum Ausgangspunkt eines neuen Abschnittes des deutschen Siegeswillens und der Anspannung aller Kräfte werden. Der deutschen Presse fällt hierbei die besondere propagandistische Aufgabe zu, durch durchgreifende Schilderungen der einzigartigen Opferbereitschaft der Helden von Stalingrad auch den letzten Volksgenossen aufzurütteln, damit er sich einreiht in die große Front des entschlossenen Widerstandes und Siegeswillens.
Die Schriftleitungen werden aufgefordert, sich auf diese ernste Gesamtdarstellung, die auch den 30. Januar mit erfassen wird, einzurichten, damit sie bei Vorliegen der zu erwartenden Aufrufe und bekannten Aufgaben die dann erforderliche tiefgreifende Wirkung der Zeitungen gewährleisten können. In den eigenen Stellungnahmen der Sonntagsausgaben ist auch zum Ausdruck zu bringen, daß die Gedanken des ganzen deutschen Volkes bei seinen heldenmütigen Kämpfern in Stalingrad weilen.

Dazu okw, Major Balzer: Noch kämpfen die Kameraden in Stalingrad, aber sie stehen auf verlorenem Posten. Ob noch Hoffnung besteht, ihnen Hilfe zu bringen, kann nicht gesagt werden, ist aber unwahrscheinlich. Wir aber wollen den Glauben nicht verlieren. Es hieße an ein Wunder glauben, wenn noch eine Möglichkeit bestehen sollte, den Truppen in Stalingrad Entsatz zu bringen. Es vollzieht sich hier eine menschliche, nicht militärische Tragödie von solchen Ausmaßen, wie sie bisher in der deutschen Geschichte nicht vorhanden war. Sie wird uns zu Taten anspornen und uns jetzt, besonders auch in der Heimat ebenso wie an der Front, die Verpflichtung auferlegen, daß wir diesen Männern, die Opfer brachten und noch bringen, Opfer von unvorstellbarer Größe, das letzte aus unserer eigenen Kraft geben. So wird das, was sich bei Stalingrad abspielt, zu einem Fanal des Widerstandswillens werden und wird uns dazu führen, die Opfer zu rächen, die jetzt unvermeidlich sind.

Balzer gab dann einen kurzen Rückblick auf die militärische Entwicklung bei Stalingrad. Und fügte hinzu: Die Entfernung zwischen der jetzigen Front und den eingeschlossenen Truppen von Stalingrad ist zu groß geworden, um noch Aussicht auf Hilfe bieten zu können. Ein neuer Aufmarsch, neue Menschen und neues Material würden nötig sein. Wir müssen uns darauf einstellen, daß die Kameraden bei Stalingrad das Opfer für Deutschland gebracht haben, und schöpfen daraus die Hoffnung und die Zuversicht, daß jeder nun erst recht seine Pflicht an seinem Platze tun werde. Es müssen jetzt viele neue Soldaten an die Fronten, damit der Feind endgültig zerschmettert werden kann. Aus Briefen, die in diesen Tagen aus Stalingrad kamen, wurde bekannt, daß der größte Weihnachtswunsch der Soldaten gewesen sei, einmal ein Stück Brot kauen zu können, sie bestünden nur noch aus Haut und Knochen. Nicht der Feind, aber der Hunger habe sie besiegt.

Dazu Fischer: Alle diese Mitteilungen nur zur Information und auf keinen Fall zur Verwertung. Man müsse sich streng an die Tagesparole halten. Unter diesen Umständen sei der 30. Januar kein Feiertag. Die vor uns liegende Zeit werde ernster und in jedem Falle anders sein als die bisherige.

2. Fischer: Pessimistische Feindstimmen zur U-Boot-Lage sollten nun endlich verschwinden. Dort herrsche sicher Zweckpessimismus. Es sei nicht zu verantworten, dem deutschen Volke eine falsche Lage des Krieges zur See soweit darzustellen, als behauptet werde, der Zusammenbruch der feindlichen Seeschiffahrt stehe bevor.

4. Gegenüber pessimistischen Feindstimmen über die Lage in Nordafrika möge größte Vorsicht walten, der Feind beabsichtige, mit diesem Pessimismus gewisse Ziele zu erreichen. Die Lage sei für uns durchaus günstig.

abends:

1. Über die Gründung einer Dnjepr-Stahl GmbH soll einstweilen nicht berichtet werden.

Goebbels, Joseph 1897–1945 **Berlin**

Gestern: [...] Morgens gegen 9 Uhr in Rastenburg angekommen. [...] Kurz nach meinen ersten Besprechungen werde ich dann auch schon zum Führer gebeten, der mir den Vorschlag macht, mit ihm zusammen den ersten Morgenspaziergang durch die Anlagen des Hauptquartiers zu machen. Nur sein Hund Blondi begleitet uns; sonst sind wir unter vier Augen, so daß ich gleich anfangen kann, auszupacken. [...] Schon der erste Spaziergang ist außerordentlich ergebnisreich. Der Führer schildert mir die Lage in Stalingrad, die geradezu verzweifelt ist. [...] Es spielt sich dort ein Heldendrama der deutschen Geschichte ab, wie es in dieser tragischen und erschütternden Form bisher noch nicht dagewesen ist. Der Führer erklärt mir die ganze Entwicklung an der Ostfront. Die heutige, so außerordentlich kritisch zugespitzte Lage ist in der Hauptsache durch das vollkommene Versagen unserer Bundesgenossen entstanden. Sie haben einfach nicht kämpfen wollen und beim ersten Vorrücken der Russen, sobald sie eines Panzers ansichtig wurden, entweder die Waffen liegenlassen und sind abgehauen, oder sie haben die Hände erhoben. [...] Die Ungarn haben neben den Rumänen immer nur an ihre spätere territoriale Auseinandersetzung gedacht, und umgekehrt ebenso. Die Italiener haben sich genauso benommen wie in Nordafrika. Wenn man überhaupt eine Liste der militärischen Tüchtigkeit anlegen wollte, so könnte man nur sagen: Schlecht sind die Rumänen, noch schlechter sind die Italiener, und am allerschlechtesten, unter jeder Kritik, sind die Ungarn. Sie haben z. B. die Ausrüstung einer ganzen Panzerdivision einfach im Stich gelassen und sind abgehauen; ja zum Teil haben sie sogar die Leerzüge, die Verwundete in die Heimat bringen sollten, gestürmt, um damit die Reise nach Budapest anzutreten; sie konnten nur mit der blanken Waffe davon abgehalten werden, eine Panik hervorzurufen. [...] Ich fange im Zusammenhang mit der Lage an der Ostfront gleich an, meine Gedanken vorzutragen, und zwar habe ich mir vorgenommen, nicht hinter dem Berge zu halten, sondern in großen Zügen alles das zu sagen, was ich nun seit Wochen und Monaten

durchgegrübelt und durchgesprochen habe und dessen Erkenntnisse mir so klar wie überhaupt nur etwas vor Augen stehen. Ich sehe schon beim ersten Anlauf, daß ich beim Führer das leichteste Spiel haben werde. Er hat sich innerlich auch schon sehr stark mit diesen Gedanken beschäftigt und macht mir keine Schwierigkeiten, sondern radikalisiert meine Ansichten in einer für mich geradezu beglückenden Art und Weise. Wir dürfen jetzt gar keine Rücksicht mehr auf die Heimat nehmen. Die Heimat hat kein Recht, im Frieden zu leben, wenn die Front ungeheure Lasten und Gefahren auf sich nehmen muß. Sie muß in einem Umfange aktiviert werden, von dem wir im Augenblick überhaupt noch keine Vorstellung haben. Ich glaube, daß unsere Pläne von heute schon morgen zum Teil überholt sind und daß der Radikalismus, vor dem wir im Augenblick noch zurückschrecken möchten, die Selbstverständlichkeit von morgen sein wird. [...] Mitten in der Unterredung kommt ein Telefonat von Zeitzler über die weitere Entwicklung der Lage in Stalingrad. Es ist sehr ernst. Die Bolschewisten sind sechs Kilometer in die deutschen Linien eingebrochen. Unsere Truppen sind nicht mehr widerstandsfähig; sie sind physisch durch Hunger und Kälte so herunter, daß sie zu keinen Kampfleistungen mehr fähig sind. Der Führer ist durch diese Nachrichten auf das tiefste erschüttert. Er hatte immer noch gehofft, daß es vielleicht doch gelingen werde, eine gewisse Kampfgruppe in Stalingrad zu halten und später sogar zu entsetzen. [...] Das alles gibt für mich um so mehr Anlaß, nun in voller Rücksichtslosigkeit mein Programm zum Vortrag zu bringen. Ich wiederhole alle die Gedanken und Vorschläge, die ich in diesen Blättern so oft als mein Programm niedergelegt habe. Ich bezeichne das zusammenfassend als ein Reorganisationsprogramm der Heimat, das unter der Überschrift: «Totale Kriegführung» steht. Es beinhaltet die Frauenarbeitspflicht, die Auflösung aller nicht kriegswichtigen oder kriegsnotwendigen Institute und Unternehmungen und die restlose Einstellung der ganzen Heimatorganisation des zivilen Lebens auf die Bedingnisse des Krieges selbst. Der Führer genehmigt von vornherein alles das, was ich ihm vortrage. Ich finde keinerlei Schwierigkeiten bei ihm; im Gegenteil, er geht in manchen Punkten noch weiter, als ich vorgeschlagen habe. Er will nicht, daß ich persönlich in den Dreierausschuß eintrete, um nicht mit den Verwaltungsarbeiten dieses großen Programms belastet zu werden. Er möchte gern, daß ich in dieser ganzen Arbeit die Stelle eines ewig laufenden Motors übernehme. Die Vollmachten, die er mir dabei erteilt, sind umfassend. Er gibt Anweisung, daß ich nicht nur zu allen Sitzungen, sondern auch zu allen Vorbereitungen unmittelbar hinzugezogen werde und bei Vorträgen bei ihm anwesend bin. [...] Die ganze Unterredung mit dem Führer verläuft äußerst dramatisch, weil alle Augenblicke eine Nachricht von Stalingrad kommt, die meiner Darstellung das nötige Tempo und die nötige Härte gibt. [...] Ich dringe deshalb auch darauf, daß der Führer nun endlich seine Zustimmung zu einer offeneren und wahrheitsliebenderen Nachrichtenpolitik gibt. Es gelingt mir, ihn in diesem Punkte vollkommen umzustimmen. Er will, sobald die Dinge in Stalingrad als verloren aufgegeben werden müssen, mit der vollen Wahrheit herausrücken und das deutsche Volk zu einer achttägigen Trauer- und Stolzkundgebung aufrufen. In diesen acht Tagen müssen Theater und Kinos geschlossen werden und die ganze Nation sich zu einer einheitlichen Kraftanstrengung aufraffen. Ich bin überzeugt, daß, wenn wir diesen Appell an die Nation richten, sie ihm in vollem Umfange nachkommen wird. Ich schlage deshalb dem Führer auch vor, den 30. Januar in verkleinertem Rahmen vor sich gehen zu lassen. Das deutsche Volk und insbesondere die Front würden es gar nicht verstehen können, daß wir jetzt in der Heimat Feste feiern, während in Stalingrad 220000 Menschen verhungern. Der Führer stimmt meinem Ausweichprogramm zu. Es wird also ungefähr so verlaufen, daß nur Göring zur Wehrmacht spricht, der Führer eine Proklamation an das deutsche Volk richtet, die ich in einer Massenkundgebung im Sportpalast verlesen werde. Diese Proklamation wird das Härteste vom Harten darstellen. Es wird in ihr keine Rücksicht auf Sentimentalitäten genommen, sondern es werden in ihr die Forderungen aufgestellt, die die Lage gebietet. Die Partei wird diese Forderungen verstehen und sich in ihrer Durchsetzung beim ganzen Volke zur ehernen Spitze am bleiernen Keil machen. [...] Ein junger Major, der als letzter auf Befehl des Führers mit dem Flugzeug aus Stalingrad kam, hält beim Führer und dann auch bei mir Vortrag. Seine Darstellung von der Lage in Stalingrad ist erschütternd. Die Truppen haben nichts mehr zu essen, nichts mehr zu schießen und nichts mehr zu feuern. Reihenweise sitzen sie in den Bunkern, verhungern und erfrieren. Ein Bild von wahrhaft antiker Größe. Die Worte fehlen, dieses Heldendrama zu schildern. In Stalingrad selbst hilft man sich mit dem Vergleich, daß das Nibelungenlied in den Schatten gestellt sei. Es ist in der Tat so. Der junge Major, der mir Vortrag hält, ist vollkommen abgemagert; die Augen sind ganz in die Höhlen zurückgetreten; er spricht fahrig und nervös, aber durchaus sachlich. Die Stimmung der Truppe schildert er als über jedes Lob erhaben. Man kann nur den Heldenmut bewundern, mit dem diese einfachen Menschen sich für die Sache des Reiches

einsetzen. In ihren Briefen nehmen sie Abschied von ihren Angehörigen und sehen dann stumm, aber bis zur letzten Patrone kämpfend, dem Tod ins Auge. Durch die ganzen Truppenkontingente geht die Frage: «Wem gebührt die letzte Kugel, dem Russen oder mir?» In Gefangenschaft begibt sich kaum einer. Die Truppen sind so geschwächt, daß sie nicht einmal mehr die tatsächlich noch herankommende Munition und Verpflegung nach vorn bringen können. Benzin ist nicht mehr vorhanden, die Pferde sind verzehrt. Die ganze Truppe hat sich in das Innere Stalingrads zurückgezogen und kämpft, solange es überhaupt nur geht. Welch ein Heroismus offenbart sich hier, und welch eine harte und blutige Lehre für uns, die gar nicht überhört werden darf! [...] Ich werde dann wieder zum Führer gerufen. Die letzte Unterredung dauert von 22 Uhr bis nachts um fast ½ vier. In dieser Unterredung wird noch einmal alles zusammengefaßt, was wir bisher besprochen haben, und der Führer gibt mir über militärische und politische Angelegenheiten noch kurze Aufklärungen. [...] Der Führer ist mit mir der Meinung, daß man die Judenfrage in Berlin schnellstmöglich lösen muß. Solange sich in Berlin noch Juden befinden, können wir von einer inneren Sicherheit nicht sprechen. Auch aus Wien müssen die Juden so schnell wie möglich heraus. Wir sind uns natürlich alle klar darüber, daß die jetzt getroffenen Maßnahmen von entscheidender Bedeutung sind. Wir müssen jetzt etwas tun, um zu einer Wendung des Krieges zu kommen. Wir wissen alle, daß, wenn Deutschland den Krieg verlöre, Europa bolschewistisch würde und das Reich selbstverständlich auch verloren wäre. Man legt sich jetzt vor allem im Hinblick auf die Zehnjahresfeier am 30. Januar die Frage vor, was aus Deutschland geworden wäre, wenn der Nationalsozialismus nicht gekommen wäre. [...] Wir sitzen dann noch lange Stunden mit Speer zusammen im Arbeitsbunker des Führers am Kamin. Es herrscht eine wehmütige Stimmung. Die Nachrichten von Stalingrad drücken doch sehr auf uns. Aber trotzdem müssen wir versuchen, darüber hinwegzukommen. Der Führer freut sich so sehr, daß ich die ganze Nacht bei ihm bleibe, und ich bin auch sehr glücklich, ihm gerade an diesem tragischen Tag Gesellschaft leisten zu können. Er bittet mich eindringlich, möglichst oft ins Hauptquartier wiederzukehren; er habe so viel mit mir zu besprechen, und es beruhige ihn so, wenn ich in seiner Umgebung sei. Dies Geständnis ist für mich tief beglückend. [...] Als ich auf die Uhr schaue, sehe ich, daß es schon fast halb vier ist; die Nacht ist nahezu vorbei. Der Abschied vom Führer ist außerordentlich herzlich. Ich verlasse ihn so ungern, weil ich weiß, daß er jetzt

wieder außerordentlich schwere Stunden vor sich hat. Aber ich habe so viel Arbeit aufgepackt bekommen, daß es mich jetzt drängt, nach Berlin zurückzukehren. Alles das, was ich erreichen wollte, habe ich erreicht und mehr noch dazu. Ich glaube, daß die an diesem entscheidenden Freitag gefaßten Entschlüsse dem Krieg unter Umständen eine entscheidende Wendung geben werden. Ich fahre in tiefer Nacht bei strömendem Regen nach Rastenburg zurück. Dort nehme ich noch von einer Gruppe von Soldaten aus dem Führerbegleitbataillon, die eben an die Ostfront abfährt, Abschied. Es schneidet einem direkt ins Herz, diese jungen frischen Männer zu sehen, wie sie im strömenden Regen in die Züge steigen, voll von Mut und Vertrauen, wenn man sich dabei die Frage vorlegt, wie viele davon in einem Jahr überhaupt noch leben werden. [...]

Fiebig, Martin 1891–1947 **Tscheglowka bei Stalino**

Es wird wieder wärmer, das Brodeln von Warm u. Kalt, Nebeleinbrüche, Vereisung sind die Folgen. Sehr schwierige Wetterlage für die Versorgung, die He's fliegen eisern, landen auch noch, die Ju's kommen wegen Nebel nicht raus.
Die Abwicklung auf dem neuen Platz b. Gumrak läßt sich gut an; es liegt allerdings leichtes Artl. u. Flak-Feuer auf Nordwest-Teil. Schnee stark verharscht, Start und Ldg. sehr schwierig, Besatzungen versuchen das äußerste.
An den Fronten heute keine besonderen Kampfhandlungen.
Ab Spätnachmittag setzen Funkfeuer u. Peiler Festung aus; Einsatz muß daher abgebrochen werden.
Gegen 21.45 «Oro» Spruch von Ia 6. Armee: «Lage am Flugplatz ungeklärt, seit 17.00 Uhr keine Verbindung mehr, nicht mehr landen.» – Ob nun auch die letzte Landemöglichkeit dahin ist? Es wird versucht, über A.O.K. 6 schweren Sender als Funkfeuer zu bekommen, um noch blind anfliegen zu können, ferner um weitere Abwurfplätze zu erfahren.

Tjaden, Rudolf 1895–1981 **Oldenburg**

WB: Die Verteidiger von Stalingrad leisteten während des ganzen gestrigen Tages in heroischem Ringen stark überlegenem Feind Widerstand. Zwanzig Panzer wurden im Nahkampf vernichtet. Ein tiefer feindlicher Einbruch in die Verteidigungsfront wurde unter Aufbietung aller Kräfte aufgefangen.
Das Nachsehen von Aufsätzen (Beschreibung eines Buches oder Filmes) ist mir diesmal etwas Ablenkung und Zerstreuung. Was hat das alles zu

bedeuten? Kommt es jetzt so, wie Hans vorausgesagt hat!? So fürchterlich hat noch nie die Zukunft vor uns gelegen!

Aus dem Klassenbuch eines Gymnasiums **(Quarta)**

1. –
2. Karl IV.
3. Latein Attrib. § III Negation § 104
4. Griechisch Übungssätze
5. Iran

Havenstein, Martin 1871–1945 **Blankenburg**

An Otto Schumann

Lieber Herr Kollege,

nehmen Sie unseren besten Dank für Ihre Glückwunschkarte vom 31. Dezember und den lieben Brief vom 2. Januar! [...]

Über die Lage denke ich ja ganz wie Sie, habe auch den Schritt des anklopfenden Schicksals, der dura necessitas, von der Sie schreiben, sehr deutlich gehört, – an eine irrationale Gerechtigkeit des Weltlaufs glaube ich freilich nicht, die Weltgeschichte ist nicht das Weltgericht, aber immerhin ist die Moral oder die Humanität eine Macht in der Menschenwelt, mit der der Politiker rechnen muß, und wenn er sie dauernd mit Füßen tritt, so reizt und bewaffnet er schließlich die ganze Welt gegen sich und muß ihr zuletzt erliegen; Friedrich der Große hatte recht: Der liebe Gott ist stets bei den stärkeren Bataillonen, aber auf die Dauer sorgt er dafür, daß die stärkeren Bataillone auf seiner Seite sind, d. h. auf der besseren Seite, – so ist die Welt angelegt.

Soeben bekomme ich die Nachricht, daß ein dem Blute nach entfernter, dem Herzen nach aber mir sehr nahestehender Verwandter, der einzige Sohn seiner Mutter, jungverheiratet und glücklicher Vater eines Jungen, ein sehr tüchtiger, aufopfernder Mensch und ernster Bekenntnisgeist, in Rußland gefallen ist. Ein namenloses Herzeleid für Frau, Mutter und Schwester! Er war Pionier, baute Brücken und Wehr, und war nicht besonders gefährdet. Und nun doch! Ohne Zweifel, im Osten geschieht mehr als wir erfahren. [...]

Heute sinken mir alle wertvollen Dinge im Wert, die dem Bereich des Vergänglichen angehören. Denn wir sind alle mehr oder weniger bedroht durch das heranziehende Schicksal. Wie dies aussehen mag, ob es mehr von Osten oder Westen her bestimmt sein wird, niemand weiß es, aber daß es schrecklich sein wird, das ist gewiß, und am Schrecklichsten vielleicht das, was dem letzten Akt vorausgehen wird, aller Wahrscheinlichkeit nach, – die Peripetie wird schlimmer sein, für unsereinen jedenfalls, als die Katastrophe, – Sie verstehen mich wohl. Es ist ein Wunder, daß man in Erwartung dieses Kommenden überhaupt noch seine sieben Sachen weitertreiben, verhältnismäßig guten Mutes sein und sogar noch manchmal lachen kann. Aber so ist der Mensch! Ein Kriegsberichterstatter erzählte in der Frankfurter, die Sie ja auch wohl lesen – sie bringt manchmal wirklich gutes und auch schönes – vor ein paar Monaten, daß in dem entsetzlich zerschossenen Stalingrad die Russen in jeder Feuerpause aus ihren Erdlöchern ans Licht kämen und daß man die Mädchen singen und lachen und mit den Männern schäkern hörte! – (...) Mit herzlichen Grüßen von Haus zu Haus

Ihr getreuer M. Havenstein

Hedin, Sven 1865–1952 **Berlin**

Berlin. Leichter Regen, lau. – Ankunft ½9. Erik Nordin dabei. Fuhren zum Kaiserhof und bekamen Eckzimmer im 1. Stock. – Ich nahm ein Bad, ging ½1 zu Bett und schlief bis ½5.

Fest mit 28 Personen im «Adlon». Schöne Rede von Magnificus Prof. Kreutz über Liebe und Lyrik in unseren Büchern. Ich antwortete über die Liebe. Ausgelassene Stimmung. ½11 nach Hause. Kreutz will ein Buch über mich als Lyriker schreiben. – Prof. von Koch war dabei. – Die Lage in Stalingrad soll für 150000 bis 200000 Mann hoffnungslos sein. – Tripolis ist gefallen.

Jenssen, Adelheid *1900 **Jena**

In Stalingrad gelang dem Feind ein tiefer Einbruch in unsere abgeschnittenen und engeingeschlossenen heldenmütig und verzweifelt kämpfenden Verteidigungstruppen; wer jetzt einen Angehörigen dort weiß, kann nicht mehr auf Wiederkehr rechnen und weiß, wie ungeheuerlich dort gekämpft und gehungert und gelitten wird; in Afrika haben unsere Truppen nun auch Tripolis geräumt, dort bleibt nun nicht mehr viel Raum; in Tunesien geht es noch vorwärts.

Kardorff, Ursula von 1911–1988 **Berlin**

Heute in der Pressekonferenz die Nachricht, daß Stalingrad aufgegeben wird. 90000 Mann. 160000 waren es. Unvorstellbar. Man wird verrückt, einfach verrückt. Was sie durchgemacht haben in den letzten sechs Wochen, und dann alles umsonst. Der Gesandte Schmidt soll gesagt haben: Die größte Tragödie der Kriegsgeschichte. Wer ist schuld daran?

Allmählich schmilzt auch meine Lethargie. Und gestern trotz allem wieder diese lächerliche weltferne Heiterkeit. Als ich von Zweigerts Geburstagsfeier nach Hause fuhr und am Bahnhof Zoo ausstieg, stand ein Soldat vor mir und sang: «Zeig mir deine kleinen weißen Hände . . .» Ich ging an ihm vorüber und zeigte meine Hände: «Gar nicht schlecht, wie?» sagte ich lachend. Ging dann eilends die Treppe hinunter, als er mir nachrief, ob ich nicht noch etwas Zeit für ihn hätte. Wie komme ich auf solche Kindereien?

Bösel, Karl-Heinz *1919 **(im Osten)**

Unsere 7. Panzer-Division wurde im Dezember vom Westen in den Osten verlegt. Nach dem Empfang der Winterausrüstung ging der Bahntransport über Breslau, Warschau, Brest-Litowsk in Richtung Rostow vor sich. Von den 107 Eisenbahnzügen, die für den Transport unserer Division vorgesehen waren, fuhr der letzte in Südfrankreich ab, als der erste am Zielort eintraf. Weihnachten wurde im Eisenbahnabteil gefeiert.

Innerhalb der ersten Jahreswoche versammelten sich die Kampfverbände der Division im Raum Schachty und Forchstadt. Alle Angriffe blieben bald im starken Feindwiderstand stecken.

Am 23. Januar mußte die Division den bei Woroschilowgrad über den Donez gegangenen Feind zurückwerfen, dasselbe eine Woche später bei Slawiansk.

Haecker, Theodor 1879–1945 **München**

Absolutes Schweigen vor dem, was ich mit dem besten Willen nicht verstehe, sagt mir mehr zu als halbe, gezwungene Erklärungen, die einen bitteren Geschmack in meinem Geiste zurücklassen. Man sagt so leicht hin, Gott lasse das Böse zu – und ach, welch ein Böses! – , um Besseres daraus zu machen. Ich gestehe, daß ich das wohl verstehe, aber daß es mich niemals *völlig* befriedigt hat. Darum schweige ich hier lieber im Abgrund meiner Unwissenheit und bete an. Mit einer gewissen Scheu nur sehe ich mir jenes berühmte Paradox der *felix culpa* an. Es war buchstäblich nur durch den «Erfolg» möglich. Man kann sich doch wohl nicht vorstellen, daß man dem Adam vor der Begehung der entscheidenden Sünde hätte zuraunen können: «Nur zu! Die Schuld wird dir ein größeres Glück bringen, als du zuvor hattest.»

Der Prophet ist Seher und Sager, er ist nicht Täter. Er sieht und sagt, was geschehen wird, er führt es nicht aus.

Aslan, Raoul 1886–1958 **Wien**

An seinen Freund Tonio Riedl

M.g.E.

Dein Briefli vom 18. Jänner erhalten, in dem Dein liebes Seelchen flattert. Die Briefpäckchen, die ich nun wieder habe, sind lauter solche Seelentauben, die mir nun den ganzen Markusplatz Deiner Seele versinnbildlichen. Auch meine Briefpäckchen sind so ein Bild meines Seelenplatzes, vergleichbar etwa dem Stefansplatz oder einem mir bzw. Dir entsprechenden weltlichen Platz. Und wie so ein Platz oder ein Platzerl, ein Fleckchen Erde nie langweilig wird, immer wieder anregt, neu belebt ist von Schicksalen von Menschen, die es bevölkern, wie jeder Stein einem ans Herz wächst, so empfinde ich auch Deine Briefli als flatternde Teilchen dieses ganzen Seelenplatzes. Und so ein Platz ist nie leer, nie ohne Überraschungen.

«Unruhig bleibet mein Herz, bis es ruhet in dir.» Dieses Wort des heiligen Augustinus kommt mir immer wieder in den Sinn.

Abends ist «Antigone». Nach der Vorstellung bin ich mit Willi Forst und anderen «Prominenten» zusammen. Meistens ist es jetzt freilich eher so: Ich bin nicht mit ihnen zusammen, sondern ich schau' sie mir an. Es ist für mich jetzt schon eine Vorstellung, ein Theater in der Öffentlichkeit. Sie spielen mir was vor. Darunter gibt es Künstler, die mir einen Eindruck machen, gewiß. Aber trotzdem: Alles bleibt mir Theater!

So wird mir bald alles: Briefe, Menschen, Dinge, Landschaften, Kunstwerke, alles wird mir zu Bildern, Entsprechungen, Spiegelungen, Phantasie-Anlässen, Prozessen eines abrollenden Filmbandes.

Da kommt eben Dein Briefli vom 20. und bestätigt mein Gefühl, illustriert mein Seelen-Impromptu. Kuß! D. R.

Claassen, Eugen 1895–1955 **Hamburg**

An Christian Grunert

Lieber, verehrter Herr Grunert,

ich freute mich herzlich, nach längerer Zeit von Ihnen wieder zu hören, zwei neue Pflanzenporträts zu erhalten und zu erfahren, daß weitere 5 in nicht allzu ferner Zeit fertig sein werden. Ich habe mich mit einer kleinen Süchtigkeit auf die neuen Themen gestürzt. Bezaubernd fand ich das «Leberblümchen». Es ist eines der originellsten und eigenartigsten Porträts, und gehört hier nicht eigentlich auch die hübsche ungarische Anekdote, die Sie in Hamburg erzählten, wonach Sie einem Magnaten einen ganzen Wald mit Leberblümchen bepflanzten, dazu?

Da Sie meine aus einer größeren Distance kommende Meinung hören wollen, so will ich, obwohl das nur am Rande bemerkt ist, nicht verhehlen, daß ich den zweiten Aufsatz «Schneeglöckchen, Scilla und Schneestolz» den bisher in der Reihe schwächsten finde. Er ist selbstredend stofflich von gleicher Dignität, schriftstellerisch aber nicht so «porträtartig» zusammengefaßt. Vielleicht liegt es daran, daß eine ganze Gruppe von Pflanzen hier in Erscheinung tritt. Diese Bemerkung will aber nicht besagen, daß dieser Aufsatz nicht in das Buch gehört und in dieser Form nicht dort erscheinen könnte. Ich kam nur darauf, weil Sie selbst sagen, daß man nach einiger Zeit die allgemeinen Maßstäbe etwas aus den Augen verliert.

Ich freue mich, langsam unser Buch, dem meine ganze Neigung gehört, heranwachsen zu sehen. Mein Verhältnis zu ihm hat durchaus etwas Gärtnerisches: ich entdecke an jedem der Aufsätze kleine, oft fast verstohlene Schönheiten, die mich entzücken. Mit herzlichen Grüßen und nochmaligem Dank Ihr Eugen Claassen

Blunck, Hans Friedrich 1888–1961 **unterwegs**

Schlaflose Stunden, die Kämpfe im Osten und die Leiden unserer Soldaten belasten mich, als geschähe alles um mich und an mir selbst. Ich denke an meinen Vortrag, in dem ich Europa als uralte Brüderschaft sehe und gerade daraus mich sorge und diese Jahre schmerzlich trage.

Beim Frühstück traf ich Karl Rauch, der gerade auch seine Bücher bei Rohrer in Brünn druckt.

Eine schöne Führung durch Brünn, das in den Tschechenjahren, so sagt man, seine Schönheit durch protzige gläserne Neubauten an den alten Märkten verlor. Ich habe vor Augen den Brunnenfischer von Erlachs, die Kathedrale, erbaut nach Parlers Plänen, das alte Rathaus mit dem gotischen Portal, in dem in Stein hölzerne Verkrümmungen älterer Schnitzwerke eigenwillig wiedergegeben sind. Im Rathaus empfingen uns Bürgermeister und Oberbürgermeister und führten uns durch die sehr schön wiederhergestellten alten Räume. Im Rauhreif auf den Spielberg, von dessen Hängen die Stadt wunderschön zu Füßen liegt. Die alten Mauern und Türme, schönsinnig erneuert und wappengeschmückt. Freiherrn von Rohrer besuchte ich, den Obmann des Buchhandels, dazu seine sehr liebenswürdige Frau. Dann kamen wir gerade recht zu einem kleinen Essen, das uns der Rektor mit einem erlesenen Kreis der Professoren gab. (Aber alles kostet Marken!) Eine warme und schöne Unterhaltung, Trinksprüche – diesmal gelang's mir.

Man glaubt, die Nationalitätenfragen besser zu lösen als seinerzeit die

tschechische Regierung, aber man denkt nicht zu Ende. Das Deutschtum, das praktisch auch hier die Oberschicht darstellt, ist zwar kinderreicher als früher, wird aber durch die Tschechen überflügelt. Hoffärtig hat man genau wie im Baltenland die Annäherung halbdeutscher Kreise zurückgewiesen und sieht, wie die Tschechen diesen Krieg ohne Verluste überstehen, die Deutschen aber verbluten. Eine Vorstellung, was werden soll, hat man nicht, jeder rät auf etwas anderes und läßt die Dinge gehen. Das ist das Bedrückende dieser Tage in dem einst so überwältigend deutschen Land, durch dessen herrliche Täler wir jetzt nach Prag fahren. [...]

Ein Abteil mit besonders häßlichen Menschen, klein, ducknackig, sattelnäsig. Daneben einige große, nicht unedel aussehende blonde oder dunkelblonde Männer, die eigentlich zu unserem Volkstum gehören. Böhmen ist, so sagte man mir, der Rasse nach vorwiegend germanisch, in Mähren sind die Leute, einerlei ob sie deutsch oder tschechisch sprechen, vorwiegend – nein, nicht slawisch. Denn die Slawen der Ukraine sind zumeist ein starker und kräftiger, uns ähnlicher Schlag. Auch das Land schuf nicht diese kleinen dunklen Purzel. Es soll der Rest einer Urbevölkerung sein. Ach, welch Wirrwarr, dies Europa, wie soll man's ordnen?

In *Prag* auf dem Bahnhof von einer frohen Schar unter Führung des Gaustudentenführers Kiesel empfangen. Hotel Abron. Und dann zu einem kleinen Mahl, nur im studentischen Kreis mit den beiden Altrektoren Fiedler und Otto. Eine Pracht die Gespräche! Welche Jugend, welcher Glaube, welches Vertrauen in den Dichter, an dessen Lippen diese jungen Menschen hängen! Der Rektor Otto geriet in religiöse Fragen seines Fachs, und mit dem jungen Germanisten Professor Trunz führte ich ein gutes Gespräch über kommende Aufgaben der Germanistik.

Man wählt jetzt unter den jungen Studenten tschechischen Volkstums ein Drittel der sich Meldenden aus und läßt sie zum Studium nach Deutschland gehen. Aber ist das wesentlich? Ich bin nicht überzeugt und ließe mich doch so gern überzeugen, daß sich all diese Dinge friedlich, im Sinn von Reich und Abendland entfalten.

Übrigens: Welch gefährliche Schau der Studenten, ich als Dichter könnte ihnen das Welträtsel lösen. Mir wurde unheimlich bei dem Glauben der Jungen; an solchen Tagen möchte man, daß der Schicksalbringende einem noch viel Zeit gäbe, die Jugend zu lehren.

Begrüßung und Gegenrede. Ich lerne wieder, zu sprechen.

Helmuth M. **Berlin**

Sehr geehrter Herr Dr. Grimm!
Heute habe ich in der Deutschen Kolonial Zeitung Ihren Geburtstagsbrief an Gerhart Hauptmann gelesen. Ich wurde ganz unmittelbar davon angesprochen. Es war für mich eine große Freude, einmal in einer solch persönlichen Form etwas über das Verhältnis der «schreibenden Menschen» zu hören. Ich kann mich noch lange nicht in diese Reihe stellen, und doch, in dieser meiner jugendlichen Anfangszeit fühle ich auch irrationale Bindungen zur deutschen Dichtung und besonders zu Ihnen, meinem Vorbild. Sie haben erst spät mit dem Schreiben anfangen dürfen, auch ich, der ich augenblicklich ganz allein zwischen den entscheidenden Phasen der Schüler- und Soldatenzeit stehe, habe innen und außen Hemmnisse. Ich weiß nicht, ob Sie schon neben Ihrer großen Arbeit an dem neuen Buch zum Lesen meiner kleinen Schrift gekommen sind, über die Sie mir einmal schreiben wollten. Sie ist auch ein schriftlicher Ausdruck meiner jetzigen oder vielmehr damaligen Situation im geistigen Leben der Entwicklung. Heute schon weiß ich, daß vieles, insbesondere der letzte Abschnitt, nicht gut gedacht und gesagt ist. Nun, ich habe schon neue, und nicht gerade kleine Pläne. Auch die Reichsjugendführung hatte eine Kopie des -Spiels der Kräfte- erhalten, weil ich immer ein begeisterter Führer in unserer Jugendorganisation schon von 1932 an gewesen bin. Man lehnt dort meine Einstellung zum Christentum ab und verlangt eine Lösung vom Biologischen her, die ich gerne geben würde, wenn sie nicht schon lange von dem von mir verehrten Kolbenheyer gefunden und ausgesagt wäre.
Jedenfalls bin ich vom Chef des Amtes für Weltanschauliche Schulung zu einer Aussprache eingeladen worden. Auch hat sich meine Arbeit der letzten Monate in einer neuen kleinen Schrift konzentriert, die das Werden der deutschen Jugendbewegung von 1813 bis heute zum Thema hatte. Es liegt mir so sehr am Herzen zu wissen, wie Sie über diese meine ersten Versuche denken, doch darf und will ich Sie nicht in Ihrer Arbeit stören. Erlauben Sie mir, Ihnen den kleineren Nachfolger des Spiels der Kräfte zur Lesung zu schicken? Ich würde mich sehr freuen, wenn ich ein Wort von Ihnen hören würde.
Ich bin hier Student der Auslandswissenschaften an der Friedrich Wilhelm-Universität und höre hauptsächlich über Ostasien, weil mein Vater in Shanghai lebt. Bei der Vorlesung – Zeitungen des Auslandes – erwähnte Prof. Dovifat neulich Ihren Auszug über Northcliffs Ende. Um mich ein wenig weiterzubilden, höre ich auch die interessanteste Vorlesung des Semesters bei Spranger – Philosophie der Geschichte als

Selbstkritik der Kultur –, ich hoffe, darin bald etwas über Nietzsche zu hören, den ich jetzt viel lese.
Ich hoffe, bei Ihnen nicht als jugendlicher Störenfried zu erscheinen und grüße Sie in Dankbarkeit Ihr Helmuth M.

Léautaud, Paul 1872–1956 **Paris**

Hier folgt, was gut zu dem oben Notierten paßt. Ich hatte vor kurzem im Rathaus des XIV. zu tun. Auf dem Bürgersteig fünf oder sechs Bengels, nicht mehr als sechs oder sieben Jahre alt, ich habe sie mir genau angesehen, spielten mit großem Geschrei, natürlich, und indem sie sich gegenseitig: «Ach, leck' mich doch… Mensch, leck' mich…» zuschrien. Die bedeutende Aufgabe der Lehrer demnach…? … Niemals waren die Straßenbengel flegeliger und hatten eine so große Klappe. Kinder von dieser Sorte, das versoffene Volk, die zukünftigen Deklassierten und Hungerleider, die die Universitäten füllen werden (deren Schicksal freut mich schon im voraus), die Folgen des Krieges durch die Vermehrung, ich prophezeie nichts Glanzvolles für Frankreich.
Ich habe an Marie Laurencin geschrieben, um sie zu bitten, ob sie mir Kaffee besorgen könne, entweder gegen Geld oder im Tausch gegen Originalausgaben mit Widmung.

Schleier, Rudolf 1899–1959 **Paris**

Telegramm an das Auswärtige Amt
Geheim
Gegenwärtiger Stand der Judenfrage im neubesetzten Gebiet, insbesondere hinsichtlich Erfassung und Evakuierung der staatenlosen und ausländischen Juden, ist folgender:
Durch den SD wurde schon im Laufe des Dezember v. Js. folgender Plan der französischen Regierung unterbreitet: Französische Behörden sollten alle Juden aus den Küstendepartements entfernen und die den bisherigen Judenmaßnahmen unterworfenen Juden ausländischer Staatsangehörigkeit zum Zwecke späterer Abschiebung nach dem Osten internieren. Die Juden französischer Staatsangehörigkeit sowie die von den Judenmaßnahmen ausgenommenen Juden sollten in vier Departements mit der Auflage konzentriert werden, sich nicht über den Bereich der Gemeinde hinauszubewegen, in der sich der zugewiesene Wohnsitz befindet. – Bei Erörterung dieser Frage zwischen SD und Generalsekretär Bousquet wies Bousquet darauf hin, daß die italienische Waffenstillstandskommission die Juden italienischer Staatsangehörigkeit gegen die französischen antijüdischen Maßnahmen in Schutz nehme. Er gab

ferner an, daß sich die spanische und die rumänische Regierung offiziell an die französische Regierung gewandt hätten, um sich gegen die Durchführung der Maßnahmen in bezug auf ihre Staatsangehörigen jüdischer Rassezugehörigkeit auszusprechen. [...]
Es besteht [...] zwischen Botschaft und SD Übereinstimmung, daß eine grundlegende Bereinigung der Judenfrage im neubesetzten Gebiet nur durchgeführt werden kann, wenn es gelingt, die Italiener auf die Linie unserer Judenmaßnahmen zu bringen. [...]
Erbitte Drahtanweisung über weitere Behandlung der Angelegenheit. Schleier

Potter, F. E. *1923 **Tebessa/Algerien**

Nein, gefunden haben sie nichts, und gegen ein Uhr am nächsten Morgen waren sie zurück. Später haben wir allerdings erfahren, daß die Fallschirmjäger bei El Biar gefangen genommen worden waren, also war vielleicht doch etwas dran an der Geschichte. Instruktionen erreichten uns, die besagten, daß Watt und der RASC-Transporter abgezogen würden und uns stattdessen zwei Froggy-Laster zur Verfügung stünden. Wir haben uns heftig dagegen gewehrt, aber vergeblich; der junge Watt mußte gehen, und uns tat es sehr leid, ihn zu verlieren. Heute morgen tauchte keiner der beiden Froggy-Laster auf, und wir mußten auf zwei RASC-Transporter ausweichen, die einer Einheit im Lager gehörten. Diese Einheit, eine GT-Kompanie RASC, ist besonders hilfsbereit, ihr kommandierender Offizier Mayor Gray; er kannte meine alte Kompanie 930 RASC.

Ciano, Galeazzo Graf 1903–1944 **Rom**

Ministerrat. Nach Erledigung der Verwaltungsangelegenheiten spricht Mussolini über die militärische Lage. Negativ: die Alliierten haben auf allen Fronten die Initiative. Positiv: die Erfolge des Unterseebootskrieges. Und diese streicht er sehr heraus. (Ich finde es wirklich merkwürdig, daß die Achse, deren Hauptkraft das deutsche Heer darstellt, ihre Hoffnung auf dem Meere sucht.) Der Duce gibt keine Prophezeiungen. Er sagt nur mit schneidender Entschiedenheit, daß dieser Krieg «noch drei oder vier Jahre dauern wird».
Heute hat der Heeresbericht den Fall von Tripolis gemeldet. Ich habe tiefe Zeichen des Schmerzes in vielen Gesichtern gesehen, in den einfachsten und in den ehrlichsten. Unsre Propaganda konzentriert jetzt ihre Hoffnungen auf Tunesien. Ich befürchte, daß das alles falsche Hoffnungen sind.

Muehlon, Wilhelm 1878–1944 **Graubünden**

Der Fall von Tripolis wird schon seit zwei Tagen erwartet, jetzt aber scheint es ernst zu werden. Die britischen Tanks haben die Stadt umgangen und eilen Rommel nach. Italienische Deckungstruppen sind geschlagen worden. Wenn die Stadt wirklich brennt, wie es hieß, so ist das zweifellos eine Achsenmaßnahme, denn die Briten wollten sie schonen und haben sie auch nicht bombardiert. Dagegen sind die Flieger äußerst tätig gegen Rommels Kolonnen bis nach Tunesien hinein. Gestern kamen sie gerade dazu, als der Feind begonnen hatte, den großen Flugplatz von Castel Benito bei Tripolis durch Aufpflügen unbrauchbar zu machen, und zerstörten sämtliche Pflüge. [...]
Nachmittags wird der Einzug der 8. Armee in Tripolis im Londoner Radio mitgeteilt und gefeiert. In der Tat hat Montgomery, der innerhalb von drei Monaten seine Armee 1600 bis 2000 km weit nach Westen führte, meist durch Sandwüsten, und alle Hindernisse, die der Feind und das Wetter, die Verpflegung und der Nachschub darstellten, überwand, eine einzigartige Leistung vollbracht, die ich kaum für möglich gehalten hätte. Nun zieht er sogleich weiter nach Westen, einem neuen Schlachtfeld zu, wie der britische Kriegsminister verkündete. Er wird auch diese Aufgabe lösen. Der Geist seiner Truppen ist vorzüglich, dank seiner Führung. Sie sind überwiegend aus britischen Regimentern zusammengesetzt, worauf man in England mit Recht stolz ist, und haben seit zwei Jahren England nicht gesehen.

Hauser, Martin *1913 **Benghazi**

Wir haben Tripolis, den vorletzten, starken deutschen Standort genommen. Wir nähern uns dem letzten Zentrum des Widerstandes.

Smeding, H. J. **Amsterdam**

Tripolis ist gefallen und gleichfalls Woronesch. Die Alliierten sind folglich dicht an der Grenze von Tunis, und an fünf von sechs Fronten kommen die Russen noch immer voran! Es scheint, daß sie zu einer neuen Taktik übergegangen sind, wohl mit Schnell-Feuer. Das ist allerdings noch schwer durchführbar, weil dafür fantastische Mengen von Munition herangeführt werden müssen, und dafür sind viele Verbindungstruppen mit Depots nötig, und das bewältigen sie noch nicht ganz.
Es wird deutlich, daß Deutschland über seinen Höhepunkt hinweg ist, während der Höhepunkt für die Russen noch kommt!
Der Gradmesser für den Zustand, in dem sich die Deutschen befinden, sind hier noch immer die wütenden Maßnahmen gegen die Juden. In

dieser Woche ist es wieder ganz schlimm gewesen: sie haben sich selbst sogar nicht geschont, um die ganze schöne Apeldoorner Irrenanstalt für Juden leerzuräumen. Tagsüber sind sie damit beschäftigt, die Kranken und Alten wegzuholen. Überall sieht man Lastwagen vor einem Haus stehen mit schnauzenden grünen Polizisten, und jedesmal unterliegt man wieder der ohnmächtigen Wut, daß unser Volk dies alles mitansehen und geschehen lassen muß.

Abends. – Sogar die Zeitungen werden wieder interessant. Die Wahrheit ist, ebenso wie die Sowjet-Armee, nicht länger aufzuhalten. Es wurde wieder einmal zugegeben, daß es eine «elastische, d. h. bewegliche Abwehr» gibt. «Durch eine derartige Kriegsführung muß die Masse sich nach einer gewissen Zeit totlaufen!» heißt es.

Warum haben die Deutschen dann erst auf dieselbe Weise Krieg geführt? Und in Stalingrad «erkämpft sich die sechste Armee in einem heldenhaften Ringen, gegen eine vernichtende Übermacht eine unsterbliche Ehre für ihre Fahnen», also wird aus der größten Niederlage noch Ruhm geschlagen. Täglich gibt B.B.C. einen Bericht vom Fortgang der Kämpfe.

Es ist inzwischen unwahrscheinlich sanftes Frühlingswetter und mit dem Wissen liegt etwas Erfreuliches in der Luft.

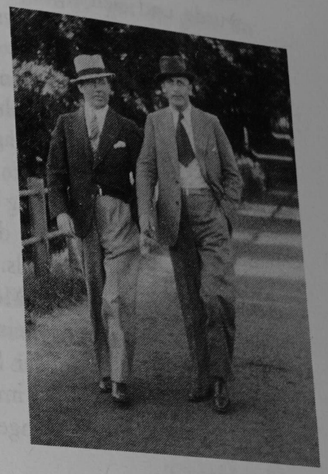
Montgomery, Bernard Law 1887–1976 **Tripolis**

Die Spitzengruppen der Armee betraten Tripolis am 23. Januar 1943 um 4 Uhr morgens, auf den Tag genau drei Monate nach dem Beginn der Schlacht bei El-Alamein.

Unsere Aufnahme durch die Bevölkerung war gut; die Stadt blieb ruhig, und es herrschte keinerlei Panik. Ich selbst traf gegen 9 Uhr vor der Stadt ein und ließ die leitenden italienischen Beamten auffordern, herauszukommen und sich bei mir zu melden. Ich erteilte ihnen meine Befehle hinsichtlich der Stadt und bat sie um Mitarbeit zum Wohle der Bevölkerung. Für die ersten 24 Stunden ordnete ich strenge militärische Kontrollmaßnahmen an, um erstmal ein gewisses Maß von Unterordnung einzuführen; alle Läden mußten geschlossen werden, für die Nacht wurde ein Ausgehverbot verhängt usw.

Ich sah eine gewisse Gefahr darin, daß meine Armee so nahe bei einer Großstadt wie Tripolis lag. Denn an sich hätten luxuriöse Häuser, Villen und Etagen genug zur Verfügung der Offiziere gestanden; mir selbst wurde angeboten, in das Palais des Gouverneurs zu ziehen. Doch ich sagte «nein» und richtete mir mein Hauptquartier inmitten der Felder etwa sieben Kilometer außerhalb der Stadt ein. Schwere Kämpfe

Zeitsprung in das Jahr 1936



standen uns noch bevor, und ich wollte nicht, daß die 8. Armee «weich» wurde und sich irgendwie in ihren Leistungen verschlechterte. Ich verbot daher, Wohnhäuser und andere Gebäude als Stabs- und Truppenunterkünfte zu benutzen. Alle sollten in den Feldern um die Stadt oder in der Wüste draußen wohnen, wie wir es seit Monaten taten. Die Armee mußte sich ihre Zähigkeit und Leistungsfähigkeit erhalten.
Nachdem ich all diese Fragen geregelt hatte, fuhr ich mit Leese in die Stadt. Dort saßen wir eine Weile in der Sonne, schauten auf das Meer hinaus und aßen zu Mittag unsere Butterbrote. Unsere Adjutanten und Begleitmannschaften von der Militärpolizei saßen nicht weit entfernt von uns und aßen ebenfalls. Ich fragte Leese, was er meine, worüber sie sich wohl nach all den Monaten dieses mönchischen Lebens in der Wüste unterhielten. Er meinte, wahrscheinlich darüber, wo sie ein paar passende Mädchen in der Stadt finden könnten. Zweifellos hatte er recht. Ich beschloß daher im stillen, die Armee sobald wie möglich von Tripolis wieder wegzubringen.

Gide, André 1869–1951 **Tunis**

Ich möchte aber doch wissen, ob er [Victor] sich andern gegenüber ebenso unhöflich betragen und dieselbe Dreistigkeit erlauben würde, oder ob es sich, wie ich fürchte, um eine besondere Feindseligkeit mir gegenüber handelt. Zweifellos verdrießt es ihn, sich beständig von mir beobachtet, beurteilt, und zwar streng beurteilt zu fühlen. Ich bin der einzige, der ihm die Stirn bietet. Ich bin sehr allein; trotz der großen Achtung und Zuneigung, die mir die Großmutter und Jeanne (die alte Dienerin und Freundin der Familie) bezeigen, ringe ich mich dazu durch, mich hier im Haus, bei diesen neuen Freunden, sehr fehl am Platz zu fühlen. In Abwesenheit seiner Eltern ist Victor Herr im Haus. Will er mich das fühlen lassen? Durch seinen Widerwillen gegen mich gelingt ihm das. Ich bin der Eindringling, und die ständigen Gefälligkeiten Chachas dienen nur dazu, ihn noch mehr gegen mich aufzubringen. Ich zweifle, ob ich seine Brummigkeit lange ertragen kann. Wohin aber gehen?
Die Amrouches waren schon im Begriff, mit mir die Wohnung zu teilen und das leere Zimmer Madame R.s zu beziehen; sind aber im letzten Augenblick vom Gymnasium in Radès angefordert worden. Ich dachte auch daran, mich von den Boutelleaus mitnehmen zu lassen, die sich in der Villa Fauconniers eine wohlverdiente Erholung gönnen wollten; ich fürchte aber, daran ist nicht mehr zu denken. Die Villa ist, wie so viele andere, beschlagnahmt. Die Flüchtlingsfamilien besetzen alles, was

bewohnbar ist; die Hotels sind voll von deutschen und italienischen Offizieren... Bleibt der Vorschlag der Ragus, so gut es geht im städtischen Krankenhaus zu kampieren, wo mir, sagt der Doktor, ein Bett in der Kammer neben seinem Büro zur Verfügung steht ... für den Notfall. Heute muß man mit dem zufrieden sein, was man vorfindet, und sich das Sprichwort zu eigen machen: «Wenn man nicht hat, was man liebt, muß man lieben, was man hat.» Ich würde es für das beste Sprichwort halten, forderte es nicht eher zur Resignation heraus als zum Handeln.

Lord Moran 1882–1977 **Casablanca**

Die Zusammenkunft zwischen dem Präsidenten und de Gaulle ist anscheinend besser verlaufen, als wir vermutet hatten. Roosevelt war von einem «geistigen Blick» in den Augen des Generals eingenommen, der dem PM wohl entgangen war.

Churchill, Winston 1874–1965 **(Casablanca)**

Die Konferenz ging jetzt ihrem Abschluß entgegen. Die letzte offizielle Vollsitzung mit den Stabschefs fand am 23. Januar statt. Bei dieser Gelegenheit unterbreiteten sie ihren Schlußbericht über «Die Führung des Krieges im Jahre 1943».
Zusammengefaßt lautete er:
Die vordringlichste von den Streitkräften der Vereinten Nationen zu erfüllende Aufgabe bleibt die Niederringung der U-Boote. Die Sowjetstreitkräfte müssen in größtem Umfang mit Kriegsmaterial versorgt werden. Die Operationen auf dem europäischen Kriegsschauplatz sind mit dem Ziel zu führen, Deutschland im Jahre 1943 zu besiegen. Es ist dazu das Maximum an Streitkräften einzusetzen, das eingesetzt werden kann. Für unsere Angriffshandlungen im Mittelmeer gelten folgende Hauptrichtlinien:

a) Eroberung Siziliens mit dem Ziel,
   1. die Verbindungslinien durch das Mittelmeer sicherer zu gestalten,
   2. den deutschen Druck an der russischen Front zu mildern,
   3. den Druck auf Italien zu steigern.
b) Herbeiführung einer Situation, die es ermöglicht, die Türkei als aktiven Bundesgenossen zu gewinnen.

... die Operationen im Fernen Osten und Stillen Ozean sind fortzusetzen, um den Druck auf Japan aufrechtzuerhalten und nach der Niederlage Deutschlands zur Großoffensive gegen Japan überzugehen. Diese Operationen sind in solchen Grenzen zu halten, daß sie in der Beurtei-

lung der vereinigten Stabschefs die Vereinten Nationen nicht hindern, eine sich bietende günstige Gelegenheit auszunützen, Deutschland im Jahre 1943 entscheidend zu schlagen . . .

Lord Alanbrooke 1883–1963 **Casablanca**

Um 10 Uhr setzten wir uns noch einmal zusammen, um die letzten Punkte und unseren Arbeitsbericht für Roosevelt und PM durchzusprechen. Nach dem Lunch fuhren wir nach Fedala hinaus, dem Schauplatz einer der amerikanischen Landungen. Ganz offensichtlich ist, daß die Landung niemals hätte ausgeführt werden können, wenn die Franzosen wirklich Widerstand geleistet hätten.

Um 17.30 Uhr Konferenz unter Vorsitz von Roosevelt und PM. Beide beglückwünschten uns zu den Ergebnissen unserer Arbeit.

Butcher, Harry C. *1902 **Algier**

Vor sieben Monaten landete Ike in England, um die Arbeit als General am europäischen Operationsschauplatz aufzunehmen. Heute ist er der alliierte Oberkommandierende in Nordafrika, ein Schauplatz, der jetzt von England abgetrennt wird, und in den Zeitungen Englands und Amerikas werden Stimmen laut, die zeigen, daß einige Leute Ike gerne nach Tahiti schaffen würden. Wir erhalten – jetzt täglich – Zusammenfassungen negativer Leitartikelkommentare, die Milton auf meine Bitte hin schickt, um uns ein Bild der Emotionen zu Hause machen zu können. Der «Daily Oklahoman» wird wie folgt zitiert: «Schlamm ist ein schlechtes Alibi», um «das Versagen der Alliierten, einen K.O. zu schlagen, zu rechtfertigen». Es gibt heftige Proteste gegen eine unsinnige Zensur, während die politische Zensur soweit aufgehoben ist, daß einige der hier festsitzenden Journalisten sagen, sie hätten noch nie an einem so freien und offenen Schauplatz gearbeitet.

Zugegebenermaßen war es mal schlecht. [. . .]

Ich war bis vor kurzem anderweitig beschäftigt und konnte die schlechte Nachricht von den Franzosen noch nicht aufschreiben. Sie waren nach Wochen der Mühe und der heldenhaften Anstrengung zum Rückzug gezwungen worden, als an ihrer Front 50 deutsche Panzer in der Gegend von Pont-du-Fahs in ein Tal vorrückten. Dies erforderte einige Änderungen, die Ike persönlich übernehmen mußte, da er immer noch (bis vorgestern, als er eine Stippvisite zum vorgeschobenen Kommandoposten unternahm) für die Frontsektoren verantwortlich war. Ob die Franzosen es wollten oder nicht, er setzte Anderson als Verantwortlichen ein, ihm direkt unterstehend, und gab Instruktionen, die Franzosen zurückzuziehen und Briten und Amerikaner Teile der französischen Sektion übernehmen zu lassen. Die Franzosen waren praktisch machtlos, Panzern zu begegnen, mit ihren unzureichenden Waffen. Sie müssen in Reserve gehalten werden, bis sie ordentlich ausgerüstet sind.

Wilbur, William H. **Casablanca**

Ich besuchte de Gaulle heute nachmittag in seiner Villa um 4 Uhr. Da wir beide dieselbe Klasse in der École Supérieure de Guerre besucht haben, fing das Gespräch gleich in freundschaftlichem Tone an. Er schien geneigt, sich mir gegenüber offen auszusprechen, und schilderte mir die ganze Situation.

Vor unserer Ankunft in Marokko, sagte er, stellten seine Truppen die einzige französische Streitmacht dar, die für die Freiheit Frankreichs gekämpft hatte; sie allein seien die wahren Repräsentanten des eigentlichen Frankreichs; alles, was in Frankreich für seine Rechte zu kämpfen willens sei, blicke auf ihn, de Gaulle. Er sagte, es habe sich um den Marschall eine Legende gebildet und ebenso um La France Combattante, und daraus hätten sich gleichsam zwei verschiedene Religionen entwickelt. Der wirkliche Marschall Pétain, sagte er, sei 1925 gestorben, der jetzige Marschall sei schwach, er sei eitel, nach Geist und Haltung nichts weiter als ein Großvater.

Sherwood, Robert Emmet 1896–1955 **(Casablanca)**

Die abschließende Vollsitzung mit Roosevelt, Churchill, Hopkins und den kombinierten Stabschefs – Marshall, King, Arnold, Somervell, Pound, Dill, Brooke, Portal, Mountbatten und Ismay – wurde am 23. Januar, Sonnabendnachmittag, abgehalten.

Die Chefs legten eine elf Seiten lange Schrift vor, welche die Vorschläge für die Weiterführung des Krieges im Jahr 1943 enthielt. Bemerkenswerterweise waren sie nach elftägiger Beratung zu dem Beschluß gekommen, der «Sicherheit der Seewege» die erste Priorität zu geben. Dies bedeutete, daß sie den Atlantischen Ozean als den wichtigsten Schauplatz des Krieges ansahen und daß der Mangel an Geleitschiffen die dringendsten Forderungen stellte.

An zweiter Stelle der Prioritätenliste – und in enger Verbindung mit der ersten – stand «Unterstützung Rußlands im Verhältnis zu anderen Verpflichtungen».

An dritter Stelle folgten «Operationen im Mittelmeergebiet» – der Plan zur Besetzung Siziliens, deren Termin für den «günstigen Juli-Mond» vorgesehen war. Eisenhower sollte das Oberkommando übernehmen

mit Alexander als Stellvertreter und Cunningham und Tedder als Befehlshaber der Flotte und der Luftwaffe.
Der vierte Punkt der Liste hieß «Operation im und vom Vereinigten Königreich aus» – Fortsetzung der Bereitstellung der amerikanischen Truppen (BOLERO) und Vorbereitung der Operationen gegen die Kanalinseln sowie die Operation gegen die Halbinsel Cotentin am 1. August 1943.
An fünfter Stelle erschien der «Kriegsschauplatz im Pazifik und im Fernen Osten» – Operationen bei den Aleuten, im Raume zwischen Midway und Guam und den Trukinseln, Vormarsch in Ostindien und die Wiedereroberung von Burma (ANAKIM).
Die drei letzten Punkte der Liste sahen die Erkundung der Ölvorkommen vor, die der Achse zur Verfügung standen, Bestimmungen der Flotten- und Luftkommandos in Westafrika und die Bestimmung, «daß alle Angelegenheiten, die mit der Türkei zusammenhängen, von den Briten behandelt werden sollen».
Hopkins hatte die Ergebnisse der Casablancakonferenz, wie er Churchill beim Frühstück gesagt hatte, als «ziemlich kümmerlich» angesehen, aber als er dies neue von den kombinierten Stabschefs verfaßte Dokument gelesen hatte, kritzelte er eine Bleistiftnotiz an General Sir John Dill:

«Jack, ich denke, das ist ein sehr gutes Dokument und ein verdammt guter Plan – daraufhin geht's mir viel besser. Harry»

Mir ist nicht klar, ob man in Casablanca schon ernsthaft erwogen hat, die sizilische Operation auf das italienische Festland auszudehnen. Sicherlich sind die Pläne zur Landung bei Salerno und zur Einnahme von Neapel und der Luftbasis bei Foggia gemacht worden, ehe das Unternehmen HUSKY in Gang kam. Die 5. Armee des General Mark Clark wurde von der übrigen Streitmacht der Alliierten getrennt gehalten und für diesen besonderen Zweck ausgebildet, und sie hat an den Kämpfen in Sizilien nicht teilgenommen.

Fisher, Leonard *1924 **USA**

Liebe Mama, lieber Papa:
Ich war um 6 Uhr morgens auf und antwortete aufs Durchzählen. Danach wurde mir befohlen, mich bei der Sammelstelle zu melden. Zuerst nahmen sie uns mit zu einem Film über Geschlechtskrankheiten. Es war so ekelhaft, daß zwei Kerle ohnmächtig wurden und aus dem Kino getragen wurden. Danach wurden wir über militärische Disziplin und unsere Seelen (vom Militärpfarrer) unterrichtet. Um 9:45 Uhr

begannen wir den ‹Eignungstest für Mechanik›. Er war extrem technisch und mir völlig unverständlich. Danach nahmen wir den Intelligenz T., und damit ging der Spaß erst richtig los. Ich kannte alle Vokabelwörter und kam auch gar nicht schlecht mit dem Zählen der Blöcke zurecht, aber als die Reihe an diese Mathematikprobleme kam, war ich erledigt. Sie bestanden aus solch alten Zins- und Finanzbeispielen, Altersproblemen und Ratenproblemen. Sie wären gar nicht so schlimm gewesen, wenn man sie hätte auf Papier niederschreiben können, aber wir mußten sie in unserem Kopf ausrechnen. Ich nehme an, daß ich der O.S.C. adieu sagen kann.
Na ja, nach den Prüfungen aßen wir Mittag und warteten bis 3:30, als wir uns vorstellen mußten – und was für ein Vorstellungsgespräch das war. Ich zeigte ihnen die Briefe, und sie lachten darüber und fragten mich, wo ich Kartenzeichnen und Skizzieren gelernt hätte und wie ich und Staneman auf die Idee kämen, ich sei ein Spezialist oder könne mich zumindest für einen Spezialistenjob qualifizieren. Sie wußten absolut nichts über die Eingabe und sagten, daß sie wahrscheinlich niemals durchkäme. «Versprechungen werden gemacht», sagten sie, «aber nie gehalten.» «Wir sind hier in der Armee.» Ich fühlte mich insgesamt ziemlich übel danach, und was die Sache noch schlimmer macht: alle ERC Männer in meiner Kompanie sind College-Absolventen; es gibt nur drei, mich eingeschlossen, die das College nicht abgeschlossen haben.
Um weiterzumachen: Um 7:30 wurden wir in den Ausstattungsraum geführt, und wir bekamen Uniformen, bestehend aus: 2 Krawattenbindern, 3 Kopfbedeckungen (1 Winter, 1 Sommer-Übersee und eine Feldmütze), 4 Satz Unterwäsche (2 Winter, 2 Sommer), 4 Paar Strümpfe, 4 Taschentücher, 2 Paar Schuhe, 2 Paar Sommerhosen (ich bekam wegen eines Fehlers ein drittes Paar und habe damit ein Paar gut), 2 Paar Winter oliv-khaki farbene, 1 oliv-khaki farbene Knopfjacke, ein Mantel, 1 Feldjacke, 1 Regenmantel, 1 Paar Beinkleider, 1 Wasserflasche, 1 Eßgeschirr samt Besteck, 2 Rucksäcke. Nachdem wir unsere braunen Uniformen ausgehändigt bekommen hatten, bekamen wir noch drei Injektionen und wurden zurück in unsere Zelte geschickt.

Notarassessor *1908 **Umgebung Haarlem**

Gestern rief eine gewisse Mevrouw de Moor an und wollte mich sprechen. Weswegen konnte sie am Telefon nicht sagen. Heute Nachmittag erschien eine dicke, ziemlich bürgerliche Dame, die mich in der Garderobe fragte, ob ich einer ‹Organisation› beitreten wollte. Auf

meine verneinende Antwort fragte sie, ob ich keine Namen nennen könnte, und verschwand unverrichteter Dinge und offensichtlich enttäuscht. Typische Gestapo-Arbeit.
Heute abend Jaap Meerstra zu Besuch mit vielen Geschichten. Tripolis erobert und Rostow enger eingekesselt.

Jüdischer Friedhof **Berlin-Weißensee**
Name: Erna Sara M., geb. W.
Geboren den 9. 2. 1906 in Wepritz
gestorben den 23. 1. 1943
Wohnung: Wittelsbacherstr. 27
Arzt: Jüdisches Krankenhaus
Todesursache: Freitod

Moltke, Helmuth James von 1907–1945 **Berlin**
...Mittags war Oppen da: der, der früher im Kultusministerium war. Ich habe eine ganz nette und erfreuliche Unterhaltung mit ihm gehabt. Er ist doch ein guter Mann, wenn er auch eine Zeit lang in die Irre gegangen ist. – Morgen um 11 gehe ich zu Peter, dann mit ihm zu Trott zum Essen, abends zu Gerstenmaier. Ich hoffe, daß es mir gelingt, den ganzen Verein mehr auf meine Linie zu bekommen. Jedenfalls ist Peter im ganzen jetzt so weit. Er war heute morgen bei mir, und ich bin froh und erleichtert, daß wir wieder einig sind.

Graf, Willi 1918–1943 **Freiburg**
um 7 uhr fahre ich ab, über straßburg nach freiburg. um die mittagszeit bin ich dort, treffe aber nachmittags noch niemand an. gang durch die stadt, beim kaffeetrinken. wiedersehen mit freiburg nach langen jahren. am abend bei der wirtin von heinz, wo ich gastfreundlich aufgenommen werde, wirklich gut und herzlich. am abend lange ein gespräch mit helmut b. ich schlafe gut in der nacht.
[Helmut Bauer, 1918–1952. Da Helmut B. entschlossen war, sich an der Verbreitung der Flugblätter zu beteiligen, suchte Willi G. ihn auf, um sich mit ihm über das Vorhaben zu verständigen.]

Lafrenz, Traute *1919 **(München)**
Wieder in München trafen wir uns seltener zu gemeinsamen Abenden. Hans [Scholl] war bemüht, niemals eine größere Anzahl von Freunden bei sich zu haben. Mit Sophie ging ich manchmal Papier und Umschläge einkaufen. So erinnere ich mich genau an einen Tag im Januar (es war

ganz frühlingshaft warm) 1943, als wir durch die Ludwigstraße schlenderten und uns so recht der Sonne und der Wärme freuten. An der Straße stand ein Pferd und Wagen, das Pferd schnob laut in die sonnige Luft hinein. «Ha, Kerle», sagte Sophie und klopfte ihm lachend den Hals – dann stand sie mit der gleichen Einfachheit, dem gleichen frohen Gesicht im nächsten Schreibwarenladen und verlangte Briefumschläge.

Himmler, Heinrich 1900–1945

Notizen

10	aufgestanden
10.30–13	gearbeitet, Admiral Canaris
13–14	n. Wolfsschanze
16.30–17.30	Vortrag beim Führer
18	Lage
18.30	b. Feldmarschall Keitel
19.30	Zurück
21	Abendessen, gearbeitet, Suchanek

Czech, Danuta **(Auschwitz-Birkenau)**
Die Kommandantur des KL Auschwitz wird vom Referat IV B_4 des RSHA in Kenntnis gesetzt, daß am 20. und 23. Januar je 2000 und am 26. Januar 1000 Juden aus Theresienstadt nach Auschwitz deportiert werden.
Mit einem Transport des RSHA aus dem Ghetto in Grodno sind etwa 2000 jüdische Männer, Frauen und Kinder eingetroffen. Nach der Selektion werden [...] 1574 Menschen in den Gaskammern getötet. [...]
Die beiden polnischen Häftlinge Michal Porzuczek (Nr. 91658) und Jósef Blodziński (Nr. 91752) fliehen aus dem Lager. [...]
In die Leichenhalle des Stammlagers werden die Leichen von 32 Häftlingen eingeliefert; jeweils ein Toter ist aus dem Nebenlager Jawischowitz und dem Nebenlager Buna gebracht worden.
Bei Schutzhaftlagerführer Aumeier spricht der Häftling Oberst Jan Karcz (Nr. 23569), ehemals Chef des Kavalleriedepartements, vor und meldet, daß er ein halbes Jahr Verurteilung zur Strafkompanie hinter sich habe und um Entlassung in das Lager bitte. Karcz wird am selben Tag auf Anweisung des Schutzhaftlagerführers in den Bunker von Block 11 eingeliefert und zwei Tage später erschossen.

Zwischentext zum 23. Januar 1943

Paquin, Grete 1893–1983 **Göttingen**

1943

Wie es bei Blumenzwiebeln einen Punkt des Stillstandes geben muß zwischen dem Welken und Speichern aller Kräfte nach innen und dem Aufbau einer neuen Blüte, so war es mir in den letzten Wochen zumute; alle Dinge geschahen wie am Rande und erschienen mehr oder weniger unwesentlich. Sogar Weihnachten gehörte in diese Stille hinein, da ich ganz allein blieb. Das nach innen gerichtete Leben ist ja auch nicht tot, es hat seine eigene Intensität, aber abgeschlossen von außen wie in einer Muschel oder eben einer Zwiebel, so wie es auch draußen in der Natur ist.

Trotz großer Kälte packt mich nun aber wieder Wachstumslust. Etwas von neuem Licht ist schon am Himmel.

Auch im Geschehen an den Fronten glaube ich solch Atemholen und Besinnen zu spüren. Es sind zwar überall Kämpfe im Gang – besonders schwere in Rußland –, aber es wogt noch hin und her, ohne entscheidende Richtungen. Was wird sich aber aus dieser Ruhe entwickeln? Allgemeine Unlust und Kriegsmüdigkeit oder der große Gegenschlag?

Ein wunderschöner Tag leitete das Ende der Ruhe ein. Ich setzte mich aufs Rad und fuhr nach Groß Lengden, immer gegen eisigen Ostwind an. Lange Zeit flatterte ein großer Bussard neben mir her über die Äcker. Schnee lag nur noch streifig in den Straßengräben, die Felder hatten schon das warme Frühlingsbraun und -grün.

Bei der lieben Oma Hampe bekam ich Kaffee, leider nicht in der gemütlichen Küche – sie war gestopft voller Polen und Serben –, sondern in der Gaststube, wo an jedem Tisch mit mächtigem Qualmen Karten gespielt und Bier getrunken wurde.

Auf dem Heimweg überlegte ich mir, wie man wohl in solch einem Dorf neues inneres Leben wecken könne. Ein gesprochenes Wort sagt den Leuten schon kaum mehr etwas, Musik ist nur noch für wenige eine Freude, und Filme? Kaum einer berührt die wirklichen Lebensfragen. Vielleicht sollte man bescheiden sein und sich daran genügen lassen, daß man überall auf Menschen stößt, mit denen man warm und gut reden kann. Neben einem Gespräch, wie mit der Dorf-Oma heute, werden Zeitung und Rundfunk in ihrer Monotonie ziemlich bedeutungslos.

Aber jetzt werden die Fragen um einen neuen Raum unwesentlich, denn der Anfang vom Ende scheint gekommen – Rückzug vom Kaukasus,

Einbruch der Russen in den Kessel von Stalingrad, Rückzug in Afrika. Politisch atmet man ein wenig auf. Hitler findet seine Grenzen, menschlich ist man ununterbrochen bei denen, die man draußen weiß.

Drei- bis viermal in der Woche proben wir für die h-moll-Messe. An diesen Abenden versinken Krieg und Not, die sonst immer gegenwärtig sind. Stalingrad hat ausgelitten, und die Propaganda hat es fertiggebracht, selbst diese Katastrophe in ihrem Sinn zu deuten: Nach dem größten Aufstieg, den je ein Volk genommen hat, unter dem größten Führer, den die Welt je sah, erleidet es jetzt das größte Leid und muß das Größte leisten, um nicht unterzugehen. Solche Proben werden vom Allmächtigen aber auch nur den Tapfersten und Besten auferlegt.

Der Jüngste meiner Freundin Änne ist vor Stalingrad vermißt. Ich fragte, ob sie ein paar Tage zu mir kommen wollte, aber sie kann die Stille nicht ertragen. Sie geht wie sonst durch ihre Werkstatt, leitet die Lehrlinge an, berät die Kundschaft mit immerwährender Geduld und nur, wer sie gut kennt, sieht die vielen ungeweinten Tränen hinter dem erstarrten Gesicht. Ihr Sohn war Flugzeugführer.

Uns im Chor geht es gut, uns löst das Singen, und das Sanctus, an dem wir jetzt üben, entrückt uns weit von der Erde. Es ist sehr anders als z. B. bei Palestrina. Dort verhalten wie Vorfrühling, pianissimo, das sich erst bei «pleni sunt coeli» steigert. Bach geht viel direkter auf das sechste Kapitel des Jesaias zurück, wo ja das Sanctus in der Vision des Propheten seinen Ursprung hat. Jesaias erblickt Gott im «himmlischen Haus», und das schildert Bachs Sanctus. Die Fünfstimmigkeit der Messe wird durch Sechsstimmigkeit abgelöst. Sanctus! Sanctus! klingt es in Zweiergruppen gegeneinander, die sich dann wieder zur vollen Sechsstimmigkeit vereinigen, denn es heißt, daß die Engel sechs Flügel hatten: mit zweien bedeckten sie die Augen, mit zweien die Füße, und mit zweien flogen sie, ihr Heilig! Heilig! singend. In Luthers deutschem Sanctus heißt es: «Von dem Geschrei erzittern Schwell und Balken gar, das Haus auch ganz voll Rauch und Feuer war.» So, genau so ist es bei Bach, kein andächtiges Von-fern-Stehen, kein Säuseln, nein, Geschrei, Zittern, Feuer und Rauch. Oktavsprünge im Baß werfen uns wirklich vom Himmel in die Hölle und wieder zurück in den furchtbaren Glanz des Himmels. Dann schließt er sich, und in der großen Fuge «pleni sunt coeli et terra» finden wir uns wieder in unserer Welt, die sich nach meß- und wägbaren Gesetzen bewegt, und die unsere vertraute Heimat ist.

Jeder Häuschengast bekommt ein paar Forsythienzweige mit heim. Im warmen Zimmer blühen sie schon nach wenigen Tagen auf.

Zwei kleine Überraschungen: Ich bekam ein Stückchen Gummi zum

Radflicken geschenkt und fand auf einem Schutthaufen ein noch gut erhaltenes Schutzblech. Jetzt wird mein Mantel bei Regen nicht mehr bis zum Kragen voll Dreck spritzen.

Im übrigen regiert Kalk die Stunde. Ich habe noch nie einen Raum geweißt und machte sicher alles falsch. Bei Proben an der Küchenwand wurde zunächst alles braun und scheußlich, bis ich nach dem Trocknen doch etwas Weißes entdeckte, aber fleckig und uneinheitlich. Als ich dann, während es draußen stürmte und regnete, wirklich Ernst machte, waren die Wandschränke, der Fußboden, die Tür, ich selbst weißer geworden als die Wände, und zum Unglück schwabbte mir noch der Eimer mit Kalkbrühe in hohem Bogen ins Wohnzimmer. Ich hätte für das Leben, das ich hier führe, etwas handwerkliche Vorbildung gebraucht. Eins aber ist sicher, die Küche riecht wie neu und sieht wie entartete Kunst aus, was ich nur positiv bewerte.

Christoph ist wieder leicht verwundet. Er bleibt draußen im russischen Winter und schreibt eine Doktordissertation über die Leistung von Pferden beim Militär, und da er kein Schreibpapier hat, benutzt er die Rückseiten alter russischer Generalstabskarten.

Alle Universitäten mit Ausnahme von Berlin, München und Wien sollen geschlossen werden. Das ist mal wieder typisch «grüner Tisch». Was sollen die verwundeten und körperbehinderten Soldaten tun? Wie sollen Menschen sich durch eine Großstadt bewegen, die kaum in Busse kommen, geschweige denn Treppen steigen können? Wie sollen sie nebenbei leben? Hier in der Kleinstadt haben sie ihre Stammgeschäfte, wo sie bekannt sind und manche kleine Extrahilfe bekommen. Gerade diese kleinen Hilfen sind so wichtig. Hier haben sie die Natur vor der Tür, und was das bedeutet, wurde mir klar, als mir ein Oberschenkelamputierter neulich sagte: «Ich fahre jeden Tag mit dem Rollstuhl aus der Stadt an einen Feldweg, wo keine Menschen sind, klettre heraus (ich vergaß zu sagen, daß er unterhalb des andern Knies auch amputiert ist) und übe das Gehen mit meinen Prothesen. Jeden Tag nehme ich mir vor, einen Meter weiter zu kommen als den vorhergehenden, aber es gelingt nicht immer.»

Über mich mache ich mir keine Sorgen. Irgendwo auf dem Lande werde ich schon Arbeit finden. Die Katastrophe kommt auf uns zu. Mir ist, als stünde ich im Sonnenschein auf einem hohen Sprungbrett kurz vor dem Absprung ins kalte Wasser. Nur stimmt der Vergleich nicht ganz. Ich, wir alle dürfen nicht abspringen, wann es uns paßt, sondern wir werden irgendwann einmal herabgeworfen und müssen um unser Leben schwimmen.

In diesen Tagen ist Gustav mein Sorgenkind. Er war ohne Urlaub in die Alpen gefahren, zum Skilaufen, und bei einer Anwesenheitskontrolle aufgefallen. Die Lage ist schlimm, denn die Militärstudenten unterstehen nicht Universitäts- sondern Kriegsgerichten. Ich wurde gebeten, mit dem Führer der Studentenkompanie zu reden, der Dozent an unserer Abteilung ist, und fand ihn – mit Recht – sehr aufgebracht; weniger darüber, daß Gustav sich unerlaubt entfernt hatte, sondern daß er mit einem Gespinst von Lügen versucht hatte, ein Alibi beizubringen. Das war auch für mich eine schwere Enttäuschung. Hätte er mir doch vorher von dem Plan etwas gesagt! Ich würde seinen Vorgesetzten einfach gebeten haben, ihn für ein paar Tage einfach zu beurlauben.

Hauptprobe zur Hohen Messe. Wir im Chor fragen uns manchmal: «Was werden wir tun, wenn diese Proben aufhören?» Freilich bezahlen wir das Glück dieser Musik mehr oder weniger mit Schlaflosigkeit. Heute war es das Credo, das mich durch Stunden hindurch wach hielt. Es ist wie das Sanctus zweiteilig. So wie das Sanctus ist auch das erste «Credo in unum Deum» Musik von jenseits unserer Welt. Die Fünfstimmigkeit wird zur Siebenstimmigkeit. Sieben ist die heilige Zahl in der Schöpfung und auch im Tonraum, weil ja sieben Töne die Welt der Oktave umschließen. Dementsprechend baut sich ja auch das Credo auf der Unendlichkeit der Oktave auf, der Orchesterbaß geht wie Gottes Atem unaufhörlich durch die Oktave auf und ab, auf und ab. Und darüber erhebt sich eine siebenstimmige Fuge, fünf Stimmen vokal, zwei mit Soloviolinen besetzt. Das große Thema ist das «Credo in unum Deum». Erst wenn sich dieser Himmel wieder geschlossen hat, kommen wir auf die bunte Erde zurück. Das Orchester ist wieder vollzählig, die heilige Siebenstimmigkeit wird aufgegeben, die «Klarheit des Herrn» durch die Mannigfaltigkeit seiner Schöpfung ersetzt «factorem coeli et terrae».

Die Aufführungen sind nun vorüber, und wir alle sind noch nicht ganz wieder auf der Erde. Zweimal war die Kirche bis auf den letzten Platz besetzt. Von den Nöten, die wir auf dem Orgelchor durchlitten, merkte die Gemeinde wenig. Das erste Mal gab es Kurzschluß in der elektrischen Leitung, so daß wir das ganze Kyrie hindurch weder Licht noch Orgel hatten. Wir im Chor konnten es auswendig, die Orchesterleute bekamen vorbereitete Kerzen auf Holzständern. Einer der Solisten flickte den Draht sehr geschickt, und zum Gloria konnten wir mit strahlendem Licht und jubelnder Orgel antreten. Das zweite Mal wollte die Polizei die Kirche räumen lassen, da sie nicht genügend verdunkelt sei. Das war natürlich Parteischikane; zum Glück hatten wir so viel

Prominenz in der Kirche erspäht und um Hilfe gebeten, daß es beim ersten Schrecken blieb.
Bis in Doormanns Kinderstube wirkt eine solche intensive Probenzeit, so schrieb die achtjährige Ulla folgende Beispielsätze für die Steigerung auf ihre Schiefertafel:

Der Kirchenchor (Doormanns Sorgenkind) singt schön,
die Kantorei singt schöner,
die Engel singen am schönsten.

Die Butter ist knapp,
die Margarine ist knapper,
der Käse ist am knappsten.

was eigentlich besser als alle Worte die Situation dieser Zeit in Göttingen wiedergibt.
Anschließend an die Aufführung saßen wir noch mit Doormann und den Solisten bei Kerzenlicht und Blumen zusammen und machten Pläne für eine Wiederholung der Messe. Um drei Uhr früh fuhr ich heim und wurde – zum erstenmal – von mehreren Militärkontrollen angehalten. Irgendwo hier in der Nähe sollen englische Offiziere aus einem Lager entwichen sein.
Gustav ist vom Staatsexamen ausgeschlossen und zu seiner Einheit nach Rußland zurückgeschickt worden. Ich habe ihn nicht mehr gesehen.
Christophs Erdhöhle ist durch einen Volltreffer zerstört worden. Er selbst lebt, aber seine Dissertation ist restlos vernichtet, und sein Lieblingspferd Macki, der treue Begleiter seit 1939, ist wie so viele andere an Entkräftung gestorben. Sie hatten nur noch Baumrinde als Futter.
Sigi hat ihr Examen bestanden und geht an die Wiener Kinderklinik. Ihre gleichzeitig in Göttingen beim Roten Kreuz ausgebildeten Mitschwestern wurden zum Teil in den Osten geschickt.
Unser einziger SS-Mann kam, um Abschied zu nehmen, und ich benutzte die Gelegenheit, einmal mit ihm zu reden. Er sollte doch nicht das Gefühl haben, daß ich ihm immer auswich, und so fragte ich ein wenig nach seinem persönlichen Leben. Er ist einziges Kind eines Arztes, die Mutter starb bei seiner Geburt. Seine Kinderjahre verbrachte er im Hause seines Vaters unter der Obhut von Haushälterinnen, die an sich herzensgut mit ihm waren, aber doch mehr oder weniger dem Wunsch des Vaters entsprechend versuchten, einen kleinen Helden aus ihm zu machen. Er sagte das nicht direkt, ich konnte es aber seinen

Worten entnehmen. Mit zehn Jahren kam er in eine Adolf-Hitler-Schule. «Haltung!» war die Parole. Und er gehorchte, war selig, zum erstenmal im Leben nicht nur Kameraden, sondern richtige Freunde zu haben, und was noch wichtiger wurde, er bekam mit den Jahren etwas Einfluß auf die kleineren Schüler. Er, der nie die Liebe einer Mutter erlebt hatte, entwickelte den Kleinen gegenüber beinahe etwas wie Zartheit, und «Haltung» war das Letzte, was er von ihnen verlangt hätte. Für sich selbst aber erkannte er sie unbedingt an, und das führte ihn automatisch zur SS. Auch dort hoffte er, Einfluß auf Jüngere zu gewinnen und ihr hartes Geschultwerden etwas zu mildern.
«Wußten Sie denn, daß furchtbare Dinge durch die SS geschahen und noch geschehen?»
«Ja, aber davon habe ich mich distanziert.»
«Eines Tages wird man von Ihnen auch nichts anderes erwarten als nackten blinden Gehorsam, was dann?»
Dazu schwieg er. Wir sprachen noch über Landwirtschaft. Als er ging, bedankte er sich. «Ich werde unser Gespräch nicht vergessen, das verspreche ich Ihnen.»
Ich lud ein paar Verwundete in meinen Frühlingsgarten ein. Alles ist ja dies Jahr ein einziger Überschwang. Ostern blühten Flieder, Iris und Pfingstrosen zur gleichen Zeit.
Ich hatte Kissen und Decken auf die Wiese gelegt und bat sie, es sich so bequem wie möglich zu machen. Es ist den Amputierten oder sonst Schwerverwundeten oft ein großes Bedürfnis, die Wunden oder den Stumpf zu sonnen. Wir spielten Ratespiele, und sie waren so übermütig wie Kinder. Es gab Quarkbrote, Kuchen und Hagebuttentee. Später kamen sie ins Erzählen, mehr unter sich als zu mir hin. Sie sprachen viel über Dinge, die mit dem «zweiten Gesicht» zusammenhängen. Da ist in einem friesischen Dorf ein Mann, der kein Vieh anschauen darf, sonst wird es krank, und die Kühe geben keine Milch mehr. Jeder im Dorf weiß es, auch der Mann. Er bleibt meist in seiner Holzwerkstatt, und wenn er durchs Dorf geht, schaut er niemals in offenstehende Stalltüren.
Der Tod ist diesen Jungen sehr vertraut. Natürlich sind sie dankbar, daß sie durch ihre Verwundung nun – wenn auch als Krüppel – daheimbleiben können. Aber selbst die Verwundeten würden für zwei Dinge noch einmal ins Feld ziehen: daß erstens die Russen nicht nach Deutschland hereinkommen und zweitens nach dem Krieg die Partei verschwindet.
Ein englisches Flugzeug zerstörte die Mauern der Eder- und Sösetalsper-

re, und die Fluten überschwemmten Dörfer und Bauernhöfe. Das Unglück geschah an der Edertalsperre innerhalb von Minuten, und viele Menschen sind ums Leben gekommen, besonders Frauen und Kinder.
Ich erinnere mich gut an diese Nacht. Wir hatten Alarm. Nichts war zu hören als ein Froschkonzert von fern. Von dem, was sich nur etwa sechzig Kilometer entfernt abspielte, trug mir nichts die Botschaft zu. Fast möchte ich wünschen, daß der Pilot, der diese Zerstörungsmächte auslöste, von diesem Flug nicht zurückkehrte. Wie kann jemand weiterleben, der weiß, was seine Tat nach sich zog? Früher hatte ich immer versucht, mir Naturkatastrophen vorzustellen, die irgendwo in der Welt geschahen, und nie war es mir richtig gelungen. Auf einmal sind diese Dinge direkt neben uns gerückt. Und da singen wir nächsten Sonnabend: «... die Wasserströme frohlocken ... und alle Berge sind fröhlich vor dem Herrn» (Psalm 98). O nein, wenn Gott sich abwendet, können Wasserströme nur noch zerstören.

Alle Institutsfenster müssen verdunkelt werden. Ich habe Vorhänge aus schwarzem Papier gemacht, die Scheiben der langen Korridore sind einfach schwarz angepinselt worden. Den ganzen Tag brennt das Licht wegen der verwundeten Mitarbeiter, dabei sollte man Strom sparen! Um schwarzes Papier zu beziehen, müssen wir fünf Formulare ausfüllen, aber Papier ist knapp!
Wir wollen die h-moll-Messe wiederholen, und der weibliche Teil des Chors hat beschlossen, etwas von seiner Butterration als Gabe für Doormann zu opfern. Er verzehrt sich in der Arbeit mit uns und sieht erbarmenselend aus.
Schon am nächsten Tag hatten wir etwa vierhundert Gramm zusammen und außerdem noch Nährmittel- und Brotmarken. Übergeben wurde der Segen mit einem Gedicht und Blumen.
Der Juni ist regnerisch und kalt. Die Erdbeeren beginnen bereits im unreifen Zustand zu faulen, ganze Bündel von noch grünen harten Beeren sind von weißem Schimmel überzogen, die Schnecken fressen lustig die sich röten wollen. Aber ich nehme diese Dinge nicht mehr so tragisch wie in den ersten Jahren. Das Herz ist mit ganz anderen Dingen angefüllt. Die Sirenen schreien es heraus, sie sind der richtige Ausdruck dessen, was im Rheinland, in Westfalen, in Bremen und Kiel geschieht. Die Partei faßt es auf ihren Plakaten in die Worte: «Harte Zeit – harte Arbeit – harte Herzen!» Für das erste können wir nichts, das zweite lernen wir – wenigstens im Dienst – uns erträglich machen, und das dritte möge nie eintreten.

Pfingstmontag fuhr ich wieder einmal zu Deppes. Es fing an zu regnen, als ich das Rad zu ihrem Hof hinaufschob, und regnete noch, als ich abends heimfuhr. Sie haben Flüchtlinge aus dem Rheinland aufgenommen, Großmutter, Mutter und Kind, verhärmte stille Wesen, zu denen Lockenfrisur, kokette Schuhe und polierte Nägel nicht ganz passen wollen. Nur die Großmutter wirkt echt und ist auch in ihrem Äußeren ein Abbild der zerstörten Heimat. Das Gesicht der jungen Frau ist so leer, daß ihr Flüchtlingsgeschick noch nicht einmal Linien darauf hinterlassen hat. Aber auch vom Dorf her oder der Familie, die ihnen ihr Haus öffnete, geschieht nichts, um die Leere auszufüllen. Kein gemeinsamer Kirchgang, kein gemeinsamer Spaziergang – es regnet ja nicht jeden Sonntag –, kaum gemeinsame Mahlzeiten. Jeder setzt sich an den Kaffeetisch, wann er will, und die Kinder reißen von den Kuchentellern, wonach ihnen der Sinn steht, und streuen die Krümel auf Tisch und Boden. Aufsteigender Zank wird mit Androhen von Prügeln unterdrückt. Es fällt weder der jungen Frau Deppe noch der Flüchtlingsfrau ein, daß man auf dem großen Flur draußen wunderschön mit den Kindern spielen könne. Aber der Lautsprecher des Radios läuft auf voller Stärke. Der alte Bauer sitzt in seinem Stuhl und zieht an der Pfeife. Mit seiner Frau, die dies alles fühlt und bedauert, ohne es ändern zu können, unterhielt ich mich. Die jungen Frauen schwiegen oder besahen Illustrierte. Rudolf, der Neuheide, hatte einen Roman neben seinem Teller liegen, billigste Sorte aus der Leihbibliothek eines Zigarrenhändlers, las die ganze Zeit, während er aß, und ging dann schlafen.
Das Dorf bekommt jetzt einen neuen Pfarrer, einen schwerverwundeten, fast blinden Offizier. Vielleicht gelingt es ihm, wieder den Sinn zu wecken für Feiertagsordnung. Unbewußt sehnen sich alle danach.

Sonntag, 24. Januar 1943

Christus hat ein Opfer für die Sünden geopfert, das ewiglich gilt, und sitzt nun zur Rechten Gottes.
HERRNHUT
HEBR. 10,12

Recht ist eine Spiegelung der göttlichen Gnade.
TAGEBUCH QUAATZ

Morell, Dr. Theodor 1885–1948 **Führerhauptquartier**
Injektion wie immer.

Hedin, Sven 1865–1952 **Berlin**
Klar, dann etwas Dunst. – 14 Stunden lang herrlich geschlafen. Wurde ½3 von Alma geweckt. Frühstück, Eier von Stinnes, der 12 Stück geschickt hat. [...]
Betrachteten bei Erik die Karte. Man sieht, wie Stalingrad auf allen Seiten völlig eingeschlossen ist. Der letzte Flugplatz ist gefallen. Rußl. überall riesig stark. Feldmarschall Manstein hat die Führung. Der Rückzug aus Kaukasien ist im Gange.
Unsere Beziehung zu den USA ist heikel. Die Situation Finnlands gefährdet. [...]
In der Nacht zwischen Samstag und Sonntag, 16 bis 17 Fliegerangriffe hier, schlechte Flak, nur 2 abgeschossen, um die 80 Tote, 200 Verletzte. In der folgenden Nacht die Flak gut, 25 Abgeschossene. Dann kein Alarm mehr.
A. glaubt nicht, daß ich H. sehen kann. A. sagt, es ist gut, wenn ich mit Himmler über die 7 inhaftierten Schweden spreche.

Jünger, Ernst *1895 **Berlin**
Seit gestern weile ich zu einem kurzen Besuch in Berlin, wo ich wieder bei Carl Schmitt abgestiegen bin, und nahm heute an der üblichen Kranzniederlegung durch die Ritter des Ordens Pour le Mérite am Denkmal Friedrichs des Großen teil, mit dem deutlichen Gefühl, daß dieses Mal das letzte sei. Den schönen Ausspruch von Murat: «Ich trage

Orden, damit man auf mich schießt», brauche ich nur in sein Gegenteil zu kehren, wenn ich meine Lage begreifen will. Noch sind sie Talisman.
In Dahlem starke Zerstörungen. Beim letzten Angriff wurden nicht nur Häuserblocks zerschmettert, sondern auch die Dächer ganzer Viertel abgehoben und Tausende von Fensterscheiben eingedrückt. Der Luftdruck wirkt oft seltsam; so zog er sich in einem Nachbarhause unter einer Balkontür hindurch, ohne sie zu verletzen, und riß im Inneren des Zimmers einen Klavierschemel entzwei.
Spaziergang im dunklen Park. Gespräch über den Tod von Albrecht Erich Günther, dann über den Traum. Carl Schmitt, im Traum in ein Gespräch über schwierig einzusehende Verhältnisse verwickelt, denen gegenüber man seine Kennerschaft bewunderte oder auch anzweifelte, antwortete:
«Ja, wissen Sie denn nicht, daß ich der Don Capisco bin?»
Ein vorzügliches Wort, um das Gefährliche und Abenteuerliche, zugleich auch Närrische, zu fassen, das ein Zustand subtiler Einsicht mit sich bringt.
Vorgestern wurde Tripolis geräumt.

Jenssen, Adelheid *1900 **Jena**

Sternenhimmel, Frost, in Stalingr. ein weiterer Einbruch der Russen. Erika Weidtel fürchtet, ihr Sohn ist auch in Stalingrad, der Weimarer Gerhard ist in Stalingr., Brigitte Schleiters Verlobter, ein Sohn von Studienrat Schulze usw., usw., es ist furchtbar, die europäischen Zeitungen schreiben schon von dem gigantischen Heldenkampf, der wohl ein restloser Heldentod werden wird, im Kaukasus sind wir bis ins Kubangebiet zurück.
Die Amerikaner sind jetzt schon im Irak und Iran, landen mit neuen Truppen am Persischen Golf; feindliche Bombenflieger Nacht für Nacht in Westdeutschland.

Pettenberg, Heinz 1900–1974 **Köln**

Alarm von 19.32 bis 20.34 Uhr. Klatschender Regen. Wir haben Kusine Irmgard zu Besuch. Als einzelne Flieger über den Wolken brummen, gehen wir in den Keller. Wieder sehr wenig Flak. Es ist die Nacht zum Sonntag.
Später hören wir, daß Neuss, Irmgards Wohnsitz, und Düsseldorf schwer mitgenommen wurden.

Prinz, Heinrich 1903–1992 **Köln**

An seinen Bruder
Lieber Friedrich Wilhelm,
ich bin nun neben meiner Schreiberfunktion auch ebenso vollwertiger «Umwerter» oder «Auswerter» geworden, d. h. ich muß jetzt bei jedem Alarm in unsere Gefechtsführung und den von «meiner» Batterie durchgegebenen Flugweg irgend eines erfaßten Flugzeuges auf einer großen Karte zeichnen. Auf dieser Karte (großer runder Tisch) zeichnen auch meine andern Kameraden, so daß man dort die einzelnen Flugwege genau verfolgen kann und sehen wo die Flugzeuge sind. Danach wird dann von uns aus das Feuer geleitet. Das machten bis vor einiger Zeit junge Soldaten, die dann durch Frauen abgelöst wurden. Die Frauen haben sich aber auf diesem Posten nicht bewährt, so daß diese Arbeit die wenigen jetzt noch hiergebliebenen Schreiber machen müssen.

Feuersenger, Marianne *1919 **Berlin**

Ich soll Dir ausführlich von den Angriffen schreiben? Ich weiß nicht, was Ihr so denkt. Schließlich habe ich die Toten und Verletzten nicht gezählt und kann es nicht ändern, daß keine bekannten Gebäude außer der Deutschlandhalle getroffen worden sind, sondern nur Wohnhäuser, die für Fremde kein Begriff sind. Im allgemeinen haben die Berliner diesmal nicht zuviel über das Geschehen gesprochen. Es ist eben voller Ernst und nicht mehr «Sensation». In der Deutschlandhalle war keine Parteiversammlung (wie kommt man bloß darauf?), sondern die Vorstellung «Menschen, Tiere, Sensationen». Die Engländer brachten eine Sonderdarbietung. Die wilden Tiere hat man noch in die Käfige bringen können und ist mit diesen rausgefahren auf die Avus. Die Menschen sind im Keller dicht gedrängt gewesen, und es ist, als bekannt wurde, daß die Kuppel brennt, doch nicht alles so diszipliniert zugegangen, wie es die Zeitungen meldeten. Ein Barackenlager mit Gefangenen ist auch getroffen worden, es hat dort 50 Tote gegeben. In der Zeitung wurden zuletzt vom Sonnabendangriff etwa 110 Tote angegeben, vom Sonntag-Angriff wurde gar nichts gemeldet an Verlusten, obwohl er genauso heftig war. Da ich nichts weiter erfahren habe und keine Gerüchte verbreiten will, kann ich leider die Neugier nicht befriedigen. Im übrigen sind wir froh und dankbar über *jede* ruhige Nacht und sehnen uns gar nicht nach diesem interessanten Schauspiel. Sei nicht böse, aber ich bin jetzt wirklich nicht in der Stimmung, über diese Sachen zu sprechen. Es ist wohl immer so, daß man über ernste Erlebnisse nicht sprechen kann – zumindest nicht gleich, und zwar meine ich hiermit nicht nur die beiden

Angriffe, sondern alles, was jetzt gerade zusammenkommt und den ganzen tödlichen Ernst offenbart. (Die hoffnungslose Lage in Stalingrad.) Und wenn man dieses Bewußtsein hat, dann wird alles schwer und ist nicht ohne Schatten. In solchen Lagen kann man nur wertvollstes, unsterbliches Gut als Begleiter, helfenden Begleiter ertragen: Unsere großen Meister der Musik und Dichtkunst. Alles andere ekelt einen nur an. Ja, und es gibt sogar Augenblicke, wo alles schweigt und nichts zu einem spricht! Die Erschütterungen des Daseinskampfes sind zu gewaltig. Aber im Radio spielt man ja täglich «Es geht alles vorüber, es geht alles vorbei, auf jeden Dezember folgt wieder ein Mai». Es lebe die Oberflächlichkeit!

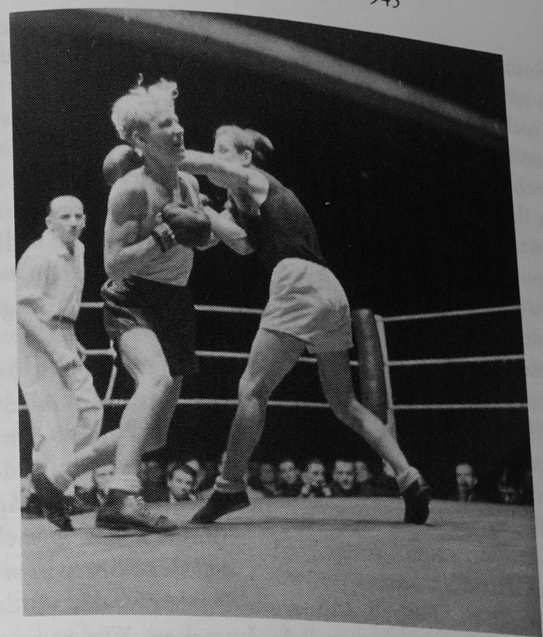
Zucker, Käthe **Berlin**

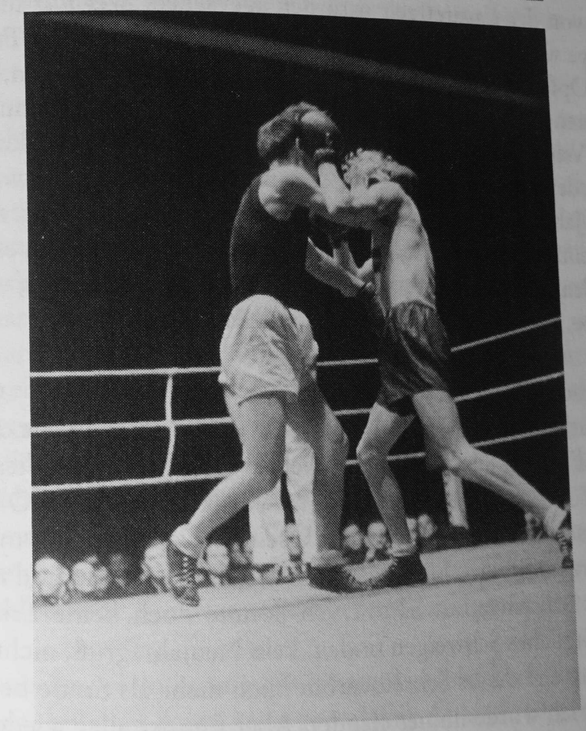
An ihren Bruder im Osten

Lieber Helmut!

Heute vor einer Woche saßen wir also doch wieder einmal im Keller, ca. 19.45–21.55 h. Die Tommies hatten uns aber 150%ig überrumpelt, sie sind über einer Nebelschicht angeflogen und nicht gehört worden. Heinz sagt, der Deutschlandsender ging erst 10 Minuten vor Alarm weg. Als unser Rundfunk abbrach, habe ich Mutti gerade noch Bescheid gesagt, dann heulten schon die Sirenen. Wir hatten noch nicht gegessen, Mutti fing gerade an, das Kotelett anzuschmoren und mußte die frisch geschnittenen Zwiebeln stehen lassen. Nichts war zurechtgelegt, ich habe einen Wollsocken rechts, den andern links angezogen, Trainingshosen über den Arm genommen und erst unten anziehen können, da sofort eine heftige Kanonade einsetzte. Erst lange nach dem Alarm fiel mir ein, daß ich an den gepackten Rucksack, der im Eckzimmer lag, überhaupt nicht gedacht hatte. – Die Toten dieser Nacht haben sich leider nach VB schon auf 110 erhöht, darunter 50 Kriegsgefangene Franzosen. Von Deutschlandhalle und Urbankrankenhaus hast Du Zeitungsnotizen bekommen.

Als Folge der Alarme habe ich nun unseren alten, kleineren Luftschutzkoffer mit Sachen von Dir gepackt (1 graue Hose, die Knickerbockers, Spenzer, 2 Oberhemden, 1 Nachthemd, 1 Schlips, die weißen Strümpfe, Lederhandschuhe). In den anderen Koffer haben wir auch noch unsere guten Wollkleider und Wäsche reingetan, auch noch 6 Silberteelöffel. Man weiß schon gar nicht mehr, was man alles zusammenraffen soll, vor allem fehlt nun Hauswäsche, die aber leider so sehr schwer ist. Wenn das mit den vielen Koffern so weiter geht (Wessels bringen glaube ich 3 Riesenkoffer runter) haben wir im Keller bald nicht mehr Platz.





Am Sonntag werde ich die Koffer nun wohl immer auspacken müssen, damit nicht die Motten in die Sachen reingehen. Hoffentlich geht es mir dann nicht so, wie am letzten Sonntag abend im Büro, wo ich gerade in meinem Zimmer oben alles ausgebreitet hatte, um mir das, was ich für die Nacht brauchte, zusammenzupacken, als die Sirenen losgingen.
Könnt Ihr Euch nicht noch ein Gefäß organisieren, in das Ihr am Tage, beim Kaffeekochen z. B. gekochtes Wasser abgießt, damit Ihr zum Zähneputzen was habt? Ihr könnt das ja auf den Ofen stellen, damit es nicht zu kalt ist abends. Es müßte doch eigentlich gehen, wenn es auch etwas mehr Mühe macht als zu Hause. Gefäß ist allerdings Voraussetzung dafür.
Anscheinend habt Ihr dort alle noch viel zu viel Schnaps, und es ist bedauerlich, daß gerade auch so viele junge Menschenkinder nun so zum Saufen gebracht werden. Es scheint sich dort ja ein so ähnliches Etappenleben wie in K. [Kolmar?] zu entwickeln. Ihr scheint ja dort ziemlich «Ausmußware» zu haben, was man aus Deinen Andeutungen über die Stellung Deiner «Kameraden» zum Führer leider entnehmen muß. Schließlich darf doch keiner vergessen, daß der Führer in seinen jungen Jahren nicht in der Etappe, sondern vier Jahre in der vordersten Linie war, von der Lazarettzeit natürlich abgesehen. Wer *nur* immer in der Etappe war, kann doch nur wegen der Trennung von der Familie nicht von Opfer reden, das ist ja eine Beleidigung derjenigen, die in der vorderen Linie wirklich Opfer bringen. Man braucht da nur an Stalingrad, Velikie Luki, Ilmensee usw. zu denken, auch in Afrika ist es nicht leicht, denn umsonst gehen wir da ja nicht so weit zurück, weiter als vor einem Jahre, denn wir haben ja nun schon Tripolis geräumt. Aber hier in der Heimat meckern ja auch diejenigen am meisten, denen es am besten geht, denen der Krieg sogar kaum Entbehrungen auferlegt; es ist immer dasselbe. Herzliche Grüße! Käthe und Mutti.

Weisenborn, Margarete (Joy) *1914 **Gefängnis, Berlin Alexanderplatz**
An Günther Weisenborn
Herzensjunge! Mein Pitt! Mein geliebter Günther! Wenn diese Buchstaben in Töne umzuwandeln wären, so würdest Du Dir die Ohren zuhalten müssen, denn es würden Schreie sein. Sie kommen aus meinem tiefsten Herzen. Endlich hörte ich gestern, daß Du gesund und munter bist und nur Schreibverbot hattest, ich konnte doch keine Erklärung für Dein plötzliches Schweigen finden, kein Neujahrsgruß, nichts, ich muß Dir sagen, daß dieses Schreibverbot mich mehr als Strafe betroffen hat als Dich, ich wurde immer elender. Aber nun ist alles wieder gut, und

wie ich hörte, bist Du in der Prinz-Albrecht-Straße, wie schön für Dich, mein über alles geliebter Pitt! Oh, könnt ich Dich jetzt in meine Arme nehmen und Dich drücken! Dir würde der Atem vergehen. Nun hoffe ich aber, daß ich bald von Dir höre, ja? Ich hatte einen Dienstzettel an Herrn Habecker geschrieben, er hat ihn mir auch liebenswürdigerweise beantwortet, nur ist er noch nicht in meine Hände gelangt, und ich verdankte es nur dem Kommissar, der hier war, daß ich von Dir hörte. Hast Du meine Briefe bekommen? Nun sind es zwei Monate, seitdem wir uns sahen, und Montag sind vier Monate unseres Winterkuraufenthaltes herum, wie die Zeit vergeht! Und am Montag, am 25. 1., da ist unser Hochzeitstag, weißt Du noch, wie wir vom Standesamt zurückkamen? Diese Blumenmengen, und das Telefon stand nicht still, und die Telegramme! Ach, es war ein herrlicher, aufregender Tag, *unser* Tag. Und abends die vielen Gäste. Auch im vorigen Jahr war es schön. Und in diesem Jahr wollen wir jeder für uns ein stilles Fest feiern und dankbar sein für alles Schöne, was wir in diesen zwei Jahren erleben durften. [...] Weißt Du, worüber ich mich am meisten freue? Daß Du nun wieder Dein Pfeifchen rauchen darfst, man kann sich Günther Weisenborn unmöglich ohne Pfeifchen vorstellen. Pitt, ich mach manches Mal eine Pause beim Schreiben, weil es nämlich unmöglich ist, Gefühle auf ein Stück Papier zu schreiben ...
Ach, und wenn wir erst wieder zusammen sind, ich kann es mir kaum vorstellen, so schön wird es sein! Die Tage gehen eigentlich ziemlich schnell vorbei, im Nu ist es wieder Sonntag. Hast Du an Vaters Geburtstag gedacht? Ich habe einen langen Brief geschrieben und ihm sehr gedankt für alles, was er für uns tut, ach, es ist so schön, wenn man weiß, die draußen denken an uns, und ich bin so tief dankbar für alles. Eine besondere Gunst schenkt uns in diesem Jahr der Himmel, der ganze Januar erinnert an Vorfrühling, was das für uns hier am Alex bedeutet, kannst Du Dir denken, es ist nämlich bei Kälte unerträglich. Mein Pelz geht dabei drauf, denn es ist nachts oft so kalt, daß ich ihn als einzige Rettung empfinde. Vor kurzem hatte ich einen Traum: Deine Zelle war direkt neben meiner, und zwischen uns war eine Holztüre! Wär das schön?! Sonst bin ich aber wirklich ganz tapfer, und Du würdest Deine Freude an mir haben, singe Deine Lieder, nur ein Lied habe ich umgedichtet, ich singe nicht mehr: «Immer dieselben Lieder, immer detselbe Jeld», sondern: «Immer dieselbe Suppe, immer detselbe Brot ...»
Das waren aber zwei dolle Angriffe, obwohl ich hier hoch oben wohne, hatte ich kein bißchen Angst, es war mal eine Abwechslung, so traurig

die Tatsache an sich ist, denn hier in der Nähe muß auch eine Bombe runtergegangen sein.
Oh, was fange ich vor lauter Liebe und Sehnsucht an? Fünf Schritte hin, fünf Schritte her, das ist das einzige, was ich tun kann. Ich freue mich wahnsinnig auf Deinen nächsten Brief, hoffentlich kommt er bald! Schon wieder ist der Bogen voll, ich muß Abschied nehmen für eine Woche, bleibe gesund und munter, arbeite tüchtig, rauch Dein Pfeifchen und denk an mich, ganz oft, und lieb, wie ich an Dich, Deine kleine Frau, Dein Komiker, Dein Joyken

Dalgas, Hans-Erich 1896–1987 **Bremen**
Gestern Rückfahrt von Frankfurt nach Düsseldorf; dort Schlössers besucht. Abends Alarm, aber nicht erheblich.
Heute vormittag Weiterfahrt nach Bremen. Zu Hause Alles wohlauf. Es war in Bremen ruhig. – Die militärische Lage ist ernst. Die Russen greifen nach wie vor an; Stalingrad eingeschlossen, erscheint hoffnungslos. Im Donbogen und Kaukasus Rückzugs-Kämpfe, es scheint, daß der Kaukasus verloren geht. An der Afrikafront wurde Tripolis aufgegeben.

Johannsen, Marie 1886–1975 **Hamburg**
Kein Fliegeralarm in der Nacht.
Gegen 7 Uhr aufgestanden, Kaffee getrunken, ½ 10 Uhr zu K., dann zum Passage-Theater (v. d. Ortsgruppe Hopfenmarkt), 10 Uhr Film «Der große König». Gegen 1 Uhr im Hause. 13.05–13.50 Fliegerwarnung. 13½ zu Mittag gegessen, geruht, Kaffee getrunken, kurz nach 16 Uhr fortgegangen über Alsterdamm, Lombardsbrücke, Esplanade, Dammthorstraße, Jungfernstieg, u. über Altenwall, Gr. Burstah nach Hause (gegen 17½). Zu Abend gegessen, Radio gehört, vorgelesen aus Indienfahrt, 21½ Uhr ins Bett.
Wetter: strahlender Sonnenschein, leichte Kälte.

Tjaden, Rudolf 1895–1981 **Oldenburg**
Vormittags Besuch von Tante Anna. Zum Mittagessen erscheint Karl aus Bremen. Nachmittag mit Karl nach Café Klinge. Nach einem Spaziergang bei «Hahn» ein Glas Bier getrunken. Der zermürbende Kummer um Enno ist besonders in den Abendstunden am schlimmsten. Und wenn man mit Hilfe von Schlafmitteln ein paar Stunden geschlafen und vergessen, vielleicht gar von friedlichen Dingen geträumt hat, dann trifft einen nach dem Erwachen der Gedanke an Ennos fürchterliches Schicksal wie ein Peitschenschlag.

WB.: Im Zuge der planmäßigen Verkürzung der Südfront haben sich die Kämpfe in Nordkaukasien in das Kubangebiet verlagert, am unteren Don Feind zurückgeworfen. Bei Stalingrad hat sich die Lage durch den weiteren Einbruch starker feindlicher Massen von Westen verschärft. Trotzdem halten die Verteidiger immer noch ungebrochen als leuchtendes Beispiel besten deutschen Soldatentums den immer mehr verengten Ring um die Stadt. Sie fesseln durch ihren heldenhaften Einsatz starke feindliche Kräfte und unterbinden nun schon seit Monaten den feindlichen Nachschub an einem seiner wichtigsten Punkte.
Es klingt mir wie der Grabgesang meines Jungen und seiner Kameraden!

Boor, Lisa de 1894–1957 **Marburg**
Ein stiller, klarer Wintersonntag, recht zum Denken und Träumen. Ich arbeite an der bretonischen Erzählung. Täglich tönt aus dem Rundfunk ein Preisgesang auf die Helden von Stalingrad. Aber warum kommt man ihnen nicht zu Hilfe?

Major von Zitzewitz **(Führerhauptquartier)**
Als wir im Führerhauptquartier ankommen, wird General Zeitzler sofort vorgelassen, während ich im Vorraum warten muß. Nach einiger Zeit öffnet sich die Tür, und ich werde hineingerufen. Ich melde mich zur Stelle. Hitler kommt auf mich zu und ergreift mit beiden Händen meine Rechte.
«Sie kommen aus einer jammervollen Lage», sagte er.
Das geräumige Zimmer ist nur schwach erleuchtet. Vor einem Kamin steht ein großer runder Tisch, umgeben von Klubsesseln, rechts ein langgestreckter, von oben beleuchteter Tisch mit einer riesigen Lagekarte von der gesamten Ostfront. Im Hintergrund sitzen zwei Stenographen, die jedes Wort mitschreiben. Außer General Zeitzler sind nur noch General Schmundt und zwei persönliche Adjutanten des Heeres und der Luftwaffe anwesend.
Hitler bedeutet mir, auf einem Schemel an der Lagekarte Platz zu nehmen, und setzt sich mir gegenüber. Die andern Herren setzen sich auf die im Dunkeln stehenden Sessel. Nur der Adjutant des Heeres steht auf der anderen Seite des Kartentisches. Hitler spricht. Er deutet dabei immer wieder auf die Karte. Er spricht von der Erwägung, eine Abteilung der ganz neuen Panzer Typ «Panther» mitten durch den Feind hindurch nach Stalingrad angreifen zu lassen, um auf diese Weise Versorgung hineinzuschleusen und die 6. Armee durch Panzer zu verstärken.

Ich bin fassungslos. Eine einzige Panzerabteilung soll einen erfolgreichen Angriff mehrere hundert Kilometer durch stark besetztes Feindgebiet führen, den nicht einmal eine ganze Panzerarmee zum erfolgreichen Ende führen konnte, ich nutze die erste Pause, die Hitler in seinen Ausführungen macht, und schildere die Nöte der 6. Armee, gebe Beispiele, lese ihm Zahlen von meinem vorbereiteten Zettel vor. Ich spreche von dem Hunger, den Erfrierungen, der mangelnden Versorgung und dem Gefühl des Aufgegebenseins, von den Verwundeten und den fehlenden Medikamenten. Ich schließe mit den Worten: «Mein Führer, ich darf melden, den Soldaten von Stalingrad kann man das Kämpfen bis zur letzten Patrone nicht mehr befehlen, weil sie physisch dazu nicht mehr in der Lage sind und weil sie diese letzte Patrone nicht mehr haben.»
Er schaut mich erstaunt an, aber es ist, als blicke er durch mich hindurch. Dann sagt er: «Der Mensch regeneriert sich sehr schnell.»
Damit bin ich entlassen.

Moltke, Hans Adolf von 1884–1943 **Madrid**
Telegramm an das Auswärtige Amt
Geheime Reichssache – Nur als Verschlußsache zu behandeln.
Unterhaltung mit Caudillo im Anschluß an die mit hier üblichem Gepränge erfolgte Überreichung des Beglaubigungsschreibens verlief in betont f[r]eundschaftlicher Form. Absicht des Staatschefs, Vertreter Deutschlands besonders zu ehren, kam dadurch zum Ausdruck, daß er Unterhaltung, die sonst nur etwa 15 Minuten zu dauern pflegt, auf eine Stunde ausdehnte, während die bei Botschafterempfängen protokollgemäß anwesenden Regierungsmitglieder und sonstige führende Persönlichkeiten von Staat, Wehrmacht und Partei im Nebenraum warten mußten.
Im Anschluß an sehr warm gehaltene Ausführungen persönlicher Art unterstrich Franco mit klaren Worten die politische Stellung Spaniens in diesem Kriege: Deutschland sei der Freund, England, Amerika und der Bolschewismus seien die Feinde seines Landes.
Spanien sei bereit und gewillt, im Rahmen seiner politischen Möglichkeiten Deutschland in seinem Schicksalskampf zu helfen. Er sei für jede Anregung dankbar, auf welche Weise dies geschehen könne. Es ließ[e] sich beispielsweise denken, daß spanischerseits darauf hingearbeitet würde, die Gegensätze zwischen England und Sowjetrußland einerseits, sowie zwischen England und Amerika andererseits zu vertiefen. Gerade die Hegemoniebestrebungen Amerikas seien seiner Ansicht nach ein

geeigneter Ausgangspunkt für eine derartige Zersetzungsarbeit. So habe Amerika besonders in Nordafrika nichts zu suchen, das unbedingt zu Europa gehöre und von europäischen Mächten kontrolliert werden müsse. Hieran sollte auch England ein Interesse haben. Er frage sich, ob es nicht sogar möglich sein würde, England auf seine Verantwortung als europäische Macht hinzuweisen, sowie darauf, daß dieser Krieg letzten Endes allen beteiligten europäischen Mächten schwersten Schaden zufüge. Der Krieg dauert viel länger, als man ursprünglich gedacht habe. Er müsse auch sagen, daß seine Informationen über die Stimmung in Italien anfängen, ihn besorgt zu machen. Je länger ein Krieg dauert, desto problematischer würde der Sieg. Man sollte daher auch jetzt schon an die Möglichkeiten seiner Beendigung denken. Er müsse allerdings zugeben, daß zur Zeit psychologische Voraussetzungen hierfür wohl kaum gegeben seien. Aber er könnte sich vorstellen, daß Spanien auch in dieser Hinsicht seinen Freunden helfen könne. Ich erwiderte dem Caudillo, daß eine Arbeit Spaniens für eine Vertiefung der Gegensätze im Lager unserer Feinde sicherlich nützlich sein könne. Bei der verständnislosen Haltung, die die angelsächsischen, mit dem Bolschewismus verbundenen Mächte von jeher deutschen und europäischen Lebensinteressen gegenüber gezeigt hätten, und angesichts der negativen Aufnahme der wiederholten Friedensangebote des Führers habe aber das deutsche Volk, so sehr es Frieden wünscht, erkannt, daß dieser Friede nur durch Tat und durch die Entscheidung der Waffen erreicht werden könne. Ich unterstrich hierbei mit starken, vom Caudillo mit sichtlicher Befriedigung aufgenommenen Worten den unbedingten Siegeswillen und die harte Entschlossenheit der gesamten Nation, die zu jedem Opfer bereit sei.
Der Caudillo, dem ich eingangs die Grüße des Führers und seine anerkennenden Worte über die Haltung der «Blauen Division» übermittelt hatte, schloß die Unterhaltung mit der Bitte, dem Führer, dessen ungeheure Arbeitsleistung er mit größter Bewunderung verfolgt, zu danken und ihm seinerseits die aufrichtigsten Grüße und Wünsche zu übermitteln. Moltke

Reichspropagandaministerium **Berlin**
Ewald Ludwig Krümmer *1896, Gerhard Todenhöfer *1913
Nach seiner Reise zum Führerhauptquartier spricht der Minister ausführlich über die augenblickliche Lage.
Der Minister führt aus, daß trotz des Ernstes der Lage an den Fronten wir ein befreiendes Gefühl haben könnten, da wir in der Propaganda

nunmehr wieder Boden unter den Füßen hätten. Die augenblickliche Krise, die wir durchzumachen hätten, könne nicht im mindesten verglichen werden mit der Schwere der englischen Dünkirchen-Krise. In diesem kritischen Augenblick der Dünkirchen-Krise habe Winston Churchill in bewundernswürdiger Offenheit die Konsequenzen gezogen und dem englischen Volk die absolute Wahrheit gesagt. Wir hätten es damals nicht verstanden, aber Churchill habe mit dieser Taktik die konservativen Kräfte im Volk geweckt. Heute gelte es, im deutschen Volk die gleichen konservativen Kräfte aufzurütteln und zu mobilisieren. Unser Volk sei in diesen Tagen nicht verzweifelt, sondern ernst und tief beeindruckt von der Lage. Es verlange eine starke Hand, die es führt, und es müsse das Gefühl haben, daß die Regierung wisse, was sie wolle. Heute könne es nur eine Parole geben, und das sei die: Arbeit, Arbeit und totale Kriegführung. – Die vielen Geschwulste, die sich am deutschen Volkskörper gebildet hätten, müßten abgeschnitten werden. Er werde hier rücksichtslos vorgehen und die notwendigen Konsequenzen ziehen. In unserer Betrachtung sollten wir jedoch immer wieder zum Schlusse sagen, daß am Ende der großen Kriegsanstrengungen der Sieg stehe. Wir dürften nicht schwarz in schwarz malen und nicht ernst sein um des Ernstes willen.

Der Minister erklärt, der Führer habe ihm erklärt, daß im Laufe der nächsten drei Monate er keinen empfangen werde, der gegen ihn, den Minister, stänkere. Der Führer wisse, daß bei den großen Maßnahmen, die jetzt durchgeführt werden, viel Unrecht geschehe. Denn wenn man 1½ bis 2 Mill. Soldaten einziehe und so radikale Maßnahmen durchführe, käme es immer wieder vor, daß einem Unrecht zugefügt werde. Der Minister sagt, daß er in seinem Ministerium ebenfalls in den nächsten Monaten keinen Krach wünsche, um sich restlos der Arbeit widmen zu können.

Zum 30. Januar erklärt der Minister, daß er die Wochenschau umgeändert habe, weil Fackeln und Erinnerungsfeiern in diesem Augenblick nicht angebracht seien. Er hält es auch für angebracht, nicht allein die Leistungen der NSV mit der Verteilung von Milch und dergl. zu bringen. Heute gebe es nur eine These, und diese These sei die des 30. Januar: «Was wäre aus Deutschland und Europa geworden, wenn der Nationalsozialismus nicht zur Macht gekommen wäre!» Wir sollten dem Volk klarmachen, was es bedeutet haben würde, wenn die riesige bolschewistische Militärmaschine über ein Reich hinweggebraust wäre, das von einem General Schleicher regiert wird und in dem 150 Kommunisten im Reichstag sitzen und das übrige Volk in Hausbesitzer und

andere Parteien aufgespalten ist. Heute gebe es wie 1932 nur eine Alternative und die sei «Bolschewismus oder Nationalsozialismus». Er sei überzeugt, daß, je näher die Russen kämen, umso freundlicher würden die neutralen Stellen sich zu uns einstellen. Wir könnten heute die Frage an die Welt richten: «Ist jemand da, der an unsere Stelle treten will?» Wir seien heute das Bollwerk der europäischen Kultur gegen den Bolschewismus und der Schutzwall Europas gegen die roten Horden. Auch gegenüber England könnten wir die Frage erheben, was aus seinem Weltreich würde, wenn der europäische Weltteil bolschewistisch sei. An den englischen Meldungen lasse sich auch im übrigen erkennen, daß viele einsichtige Stimmen die Gefahr des Bolschewismus erkannt hätten. Es sei das höchste Verdienst des Nationalsozialismus, und das werde sich eines Tages herausstellen, daß er den Kommunismus in Deutschland vernichtet und dem russischen Bolschewismus Einhalt geboten habe.

Wolf, Else **Moskau**

An ihren Mann Friedrich Wolf

Liebes gutes Manle,

das war ja eine Freude, als Gen. Wobkow heute anrief und mir Grüße brachte von der Südwestfront und fragte, ob ich wohl wisse von wem? Und dann brachte er den Brief! Das ist das erste Lebenszeichen von Dir. Die andere Post sehe ich wahrscheinlich erst sehr viel später. Therese sehe ich täglich im Lux, sie bringt mir immer die «Krasnaja Swesda» und würde mir auch bestimmt gleich einen Brief bringen, wenn einer da wäre, da sie sehr zuverlässig ist.

Ich schicke Dir anl. meine kleinen Aufzeichnungen mit, die ich fast täglich machte, damit ich bis zu Deiner Rückkehr nicht alles vergesse. Da findest Du alles, was Dich angeht und was Dich interessiert und schon einen großen Teil Deiner Fragen beantwortet.

Daß unser Kon nun schon seit dem 10. auch an die Front fuhr, wird Dich wohl am meisten in Erstaunen setzen! Ja, das ging alles unwahrscheinlich schnell, aber ich glaube, so ist es doch besser, als wenn er auf üblichem Wege eingezogen worden wäre.

Und nun fehlt nur noch die Meni da draußen, findest Du nicht?! Ich mache Dir ernstlich den Vorschlag, mich anzufordern. Ich könnte doch das Material an Ort und Stelle bearbeiten, so daß es auch gleich dort ausgenutzt würde. Du glaubst wirklich, daß wir interessantes Material bekommen? Naivling. Das neueste, was kürzlich kam, war der frischeste Monat November! Die Briefe der Stalingr. Front, die Du schon z. T.

last, sind heute noch nicht abgeschickt in einem Bulletin! Ich habe schon inzwischen Mappen geordnet und endlich einen thematischen Plan aufgestellt, nach dem nun endlich unsere Briefe geordnet werden sollen, jetzt nachträglich eine Heidenarbeit, aber unerläßlich. Meine Chefin ist vorwiegend krank, und dann wird eben nichts gemacht.
Ich habe überhaupt den Eindruck, daß man uns allmählich liquidiert. Man arbeitet ja viel besser und schneller direkt an Ort und Stelle. Wirklich, laß mich dorthinrufen. Hier braucht mich niemand. Ich erwarte also eine Kommandierung. Ich denke, auch ich könnte viel helfen, anstatt hier Archivarbeit zu machen.
(Eben brachte «Posledni Tschas» [letzte Tagesnachrichten von der Front] einen Gruß von «Jushni-Sap. Front», Eisenbahnstation Starobelsk wurde eingenommen.) Jetzt kann ich schon nicht mehr früh schlafen gehn. Ich sagte schon Koni, als sie fuhren, daß sie an der Sew. Kawk. Front wahrscheinlich hinterherlaufen müssen, bis sie ankommen. Das geht ja jetzt wirklich in einem tollen Tempo.
Maria Karlowna läßt natürlich herzlich grüßen. Du sollst ganz ruhig sein, alles, was gemacht werden kann, wird gemacht. Gedruckt würde das Stück [Wolfs Schauspiel «Patrioten»] bestimmt, das macht das Komitet direkt, sie werde aber noch einmal nachfragen. In der Provinz ist das Stück sehr empfohlen und wird doch sicher gespielt. Das Sorgenkind ist nur Moskau selbst. Alpers gab erst jetzt ein Exemplar an das Theaterstudio, da vorher kein Exemplar da war. Du hast Dich übrigens geirrt. Der 2. Schluß wird gespielt mit Emelies Schluß. Francois nimmt den Revolver von Rauch, Emelie stößt Klunke, seinen Parabellum nimmt der alte Dubois, und Emelie behält ihren Karabiner. Etwas hat man den Schluß gekürzt.

Gerken, Mable R. **USA**

Fausteen kommt jeden Morgen früher zum Wagen. Sie arbeitet im Gebäude Nummer 1, muß also nur halb so weit laufen wie ich. Heute sah sie grimmig aus, als sie den Schlüssel in das Schloß steckte. Mir war aufgefallen, daß sie mich vom Parkplatz aus beobachtete. Ich sprang über den Zaun, anstatt auf dem Weg zu laufen, wie ich es hätte tun sollen.
«He», so rief sie mir zu, «wissen Sie nicht, daß das nicht erlaubt ist?» Sie lächelte komisch.
«Machen Sie sich nicht lächerlich», sagte ich. «Wir machen das immer.»
«Nun», sagte sie. «Ich mußte mir heute morgen einen Vortrag anhören, wie man läuft, und ich dachte, das sollte ich Ihnen auch sagen.»

«Was?» fragte ich. Fausteen läuft nämlich vollkommen; lange Jahre hat sie getanzt und Tanzunterricht gegeben, sie ging aufrecht, anmutig und charmant.
«Das stimmt», sagte sie, legte eine Hand an ihre Hüfte, die andere hinter ihren Kopf, und mit einer leichten Drehung tat sie kleine Schritte den Wagen entlang zurück. «So laufe ich.»
«Ja?» sagte ich.
«Und so soll ich laufen.» Sie machte lange Schritte, vorwärtsgebeugt, mit den Armen an beiden Seiten pendelnd.
Ich mußte natürlich lachen.
«Nun», sagte sie, «es macht mich wahnsinnig. *Er* sagt *mir*, wie man laufen soll.»
Ich habe Glück, daß Fausteen den Wagen fährt, wenn sie mich zu Hause abholt und wieder zurückbringt. Die meisten Fahrer lassen ihre Beifahrer auf der Hauptstraße aussteigen, und sie müssen dann zwei oder drei Straßenzüge lang laufen.

Wieschenberg, Franz 1909–1945 **im Osten**

Mein Bunker ist heute ein wenig ungemütlich. Wir haben wieder einmal gepackt. Plötzlich kam es, wie immer bei solchem Tun. Auch kaum auszudenken, daß wir den ganzen Winter in solch einem fast friedlichen Abschnitt verbringen würden. Wo es hingeht, weiß ich nicht bestimmt, könnte Dir es auch heute nicht sagen. – Den schönen Bunker muß ich nun verlassen, und jetzt sehe ich, wie wertvoll er mir gewesen ist. Draußen herrscht winterliche Kälte, so daß der Schnee mahlt und knirscht. Eigentlich kein Wetter zum Verreisen, aber was hilft es schon. Für mich selbst habe ich den guten Trost, daß es verg. Winter für mich grausamer war. Den habe ich gut überstanden, wozu also Sorge. Ich möchte auch nicht, daß diese Zeilen ein solches Gefühl bei Dir auslösen mögen.
Aus unserem warmen Stübchen magst Du auch weiterhin recht lieb und froh an mich denken. Ich wünsche es, und nur so gehen meine Gedanken Dich suchen. Es sind zur Zeit keine hoffnungsvollen Ereignisse für uns, die der Krieg ausschüttet. Trotzdem wollen wir in anständiger Gesinnung die Alten bleiben.
Wir wollen später nicht sagen müssen, daß auch wir weich und schwach geworden. Der Ausgang mag fallen, wie er will, Hauptsache, wir sind der großen Sache und uns selber gegenüber treu geblieben. – – – So kurz nun Deine lieben Zeilen sind, sie erzählen mir aber so viel Liebes und Frohes von Euch. Schon allein, daß Ihr alle guter Dinge seid, macht

mich trotz allem Abschied von hier froh! Daß Ihr es weiterhin immer bleiben möget, ist mein inniger Wunsch und mein Gebet zum Herrgott! Heute war purer Sonnenschein. Trotz der bissigen Kälte war um Mittag doch schon zu spüren, daß die Sonne an Kraft gewinnt. Ein hoffnungsvolles Zeichen!
Hoffen tuen wir ja ewig und werden dessen nicht müde! Es macht mich glücklich und zufrieden, daß Du meinen Urlaub als stilles Glück in Deinem Herzen nachklingen läßt. Ich danke Dir für dieses Wort.
Recht sonntäglich, liebe Grüße für Euch. In Liebe bin ich immer um Euch.
Lieben, herzlichen Kuß den Mädelchen.
Dir reiche ich meinen Mund zu einem langen innigen Kuß und bin immer Euer Pappi und Dein Franz Junge.

Zajewski, Erwin 1895–1990 **Witebsk/Smolensk**

Die Gefahr durch die gut bewaffneten starken Partisanengruppen wurde im Winter 1942/43 immer größer. Der Kom. General entschloß sich daher, das Jagdkommando aus Smolensk an die sehr gefährdete Rollbahn in Richtung Witebsk zu verlegen. Den allgegenwärtigen Feind von seinen nächtlichen Aktivitäten abzuhalten war die Hauptaufgabe des Jagdkommandos. Der oberste verantwortliche Partisanenführer im Mittelabschnitt der deutschen Ostfront hieß «Grischin». Ein überaus schlauer erfahrener alter Fuchs, den der rote Zar an die richtige Stelle gesetzt hatte. Sein Hauptquartier war bekannt, es war Makarenki, ein Dorf östlich der Rollbahn Smolensk – Witebsk. Das Dorf war zur Verteidigung sehr günstig gelegen, ein Angriff nur mit Unterstützung schwerer Waffen möglich.
Schon nach kurzer Anwesenheit des Jagdkommandos ging der strafversetzte Leutnant Ch. mit den Männern seines Zuges bei einem Erkundungsvorstoß hier in diesem Raum den Partisanen in die Falle. Sein Auftrag: Mit seinem Zug nur eine bestimmte Strecke in das besetzte Partisanengebiet vorzufühlen, auf keinen Fall bis Makarenki vordringen. Der mehr erfahrene Obfldw. als stellvertretender Zugführer hätte dem furchtlosen Ltn. von seinem kühnen Plan abraten müssen.
Schwerverwundet mußte Ltn. Ch. nach einem blitzartigen Feuerüberfall der Partisanen zurückgelassen werden. Sein stellvertretender Zugführer, ebenfalls am Oberschenkel verwundet, konnte nur noch die MP des Schwerverwundeten mitnehmen. Noch weitere drei Kameraden wurden verwundet, darunter einer mit einem Bauchdurchschuß. Alle krochen zurück in volle Deckung. Dann ein letzter verzweifelter Versuch, den schwerverwundeten Ltn. zu retten. Der Sanitäter, sowie noch ein beherzter Kamerad krochen nochmals vor, wurden aber sofort wieder unter Feuer genommen.

Nach der Aufgabe dieses Rettungsversuches, waren aus verständlichen Gründen alle etwas kopflos geworden. Natürlich mußten jetzt zuerst die verwundeten Kameraden schleunigst zurückgebracht werden. Von den noch 25 unverletzten einsatzbereiten Kämpfern hätten mindestens 20 zurückbleiben können, bis Verstärkung zu Hilfe kam. Im Schutze der Dämmerung war dann vielleicht doch noch die Rettung des zurückgelassenen Schwerverwundeten möglich. Statt dessen kehrten alle deprimiert mit ihren vier Verwundeten in den Stützpunkt zurück.
Schon drei Tage später Großeinsatz mit Verstärkung eines Feld.Ausb.-battl., sowie einer schweren Flakbatterie aus Smolensk. Wenn Verstärkung mit schweren weitreichenden Waffen anrollte, wich der kluge Feind stets aus. So auch hier in diesem Fall. Ltn. Ch. wurde an derselben Stelle gefunden, wo er liegengeblieben war. Außer dem Bauchschuß hat er später, nach Einbruch der Dämmerung, den Gnadenschuß aus nächster Nähe direkt von vorn in die Stirn erhalten. Ein sicheres Zeichen, daß er also noch gelebt hat, seine Rettung wäre unter Umständen doch noch vielleicht möglich gewesen?
Die Partisanen räumten Makarenki kampflos, nachdem die ersten Granaten der schweren Flak einschlugen. Ihnen erfolgreich nachzustoßen, war nicht ratsam, dazu reichten die eingesetzten eigenen Kräfte nicht aus. Die Partisanen setzten sich in einem neuen Stützpunkt gegenüber von Ruda, östlich der Rollbahn wieder fest. Das Jagdkommando folgte ihnen, wurde nach dorthin verlegt. Die Kompanie wurde jetzt nicht mehr aufgeteilt, blieb geschlossen zusammen in einem größeren Stützpunkt.

Hegenscheidt, Klaus 1897–1945 **Rylsk/Ukraine**

Jan kam gut an, brachte mir meine Sachen mit, das Bilder-Besichtigungs-Spiegel-Holzkästchen erwarte ich noch. Die Zeit hier ist wenig dazu angetan, schöne stille Bilder zu betrachten – *wie* wenig, kann ich garnicht schreiben. Ich hoffe immerhin, daß ich die Ruhe finden werde und daß ich einigen Russen etwas Kultur damit vermitteln werde. Ich kam gestern sehr durchfroren aus Haucks Kreis – er ist auf Urlaub, war der letzte, der noch durfte – ging ins Bad, das, trotzdem es nur ¼ Bad ist, mich schön wärmte, ging den Rest des Nachmittags nur in Filzpantinen und Trainingsanzug einher und verhandelte sogar so mit OT und anderen Leuten. Bin etwas erkältet, aber fühlte mich recht wohl und

gemütlich. Wir haben im Städtchen jetzt viel Besuch, mit dem zu palavern ist. – Soeben bringt man mir Deinen Brief 8 vom 14. (der 7. Brief steht noch aus). Die blauen Bücher, die Du sandtest, werde ich also Isa bringen. Sie hat mir mit ihrem Klavierspiel nach der Seidel-Affaire nicht ganz wenig geholfen. Ich war nach Durcharbeiten von 5 bis 20 Uhr an den Abenden zum Schlafen zu nervös, zu weiterer Abendarbeit nicht fähig und habe öfter dort am Ofen gesessen und zugehört. Es ist für mich die ernste Musik wieder etwas auferstanden. Das Mädchen spielt gut, und das Spiel ist die einzige Gelegenheit, bei der sie ihre Zurückhaltung aufgibt – und zur Mutter –, sonst ist sie sehr abstrakt, aber nie kalt. Mir tut es jetzt immer leid, daß diese volksdeutsche Familie durch uns Hausgäste hoffnungslos kompromittiert ist.
Ich habe eine Sache erfolgreich durchgeführt, die mich viel Schweiß oder besser Gehirnschmalz gekostet hat und die ich ziemlich mir alleine zuschreiben darf. Die Banden hatten eine Zuckerfabrik beim benachbarten Wikdo während meiner Abwesenheit mitten im Arbeitsanfang zerstört. Deren ganze Rüben habe ich bis auf einen Teil, der noch läuft, nach meiner Zuckerfabrik T. mit 1000en von Gespannen überführt. Die Beschaffung von Schutz, von Prämien für das Durchbringen durchs Bandengebiet, das alles ging nur durch zahllose Telefongespräche und Reisen überall hin zu bedeichseln. Es bringt aber einen ganzen Eisenbahnzug Zucker ein – wenn nicht in T. was passiert. Jetzt gibt es aber genug Soldaten im Raum, seit Tagen. Die Entfernung je nach Strecke, die gefahren werden mußte, war 45 bis 60 km. Ich habe direkt darum ringen müssen, bis man oben geglaubt hat, daß das hier zu machen sei. Man wollte die Rüben zur Fütterung an Bauern frei geben, einen Teil verbrennen (Sprit), was viel Gerste gekostet hätte. Außerdem ist die Spritfabrik so kaputt, daß vermutlich (versucht hatte man den Lauf nicht) nichts herausgekommen wäre. Und sie liegt außerdem im allerschlimmsten Gebiet, an einer *meiner* windigsten Ecken einsam im Wald. Jedenfalls befriedigt mich die Sache – wie sowas nun mal infolge Seltenheit der Erfolge heute die Stimmung heben muß, wenn es Besseres nicht gibt.
Was Du über Jannchen schreibst, ist mir immer eine wehmütige Freude. – In den Madonnenbildern ist immer bei aller Freude über das Kind die Ahnung schweren Schicksals drin! – Wenn nur erst der Frühling da wäre! Er gibt neue Hoffnungen und Lebensmut. Der Winter ist nur der Freund der dunklen Mächte. Ich empfand ihn im vorigen Jahr hier anders, jedenfalls nicht so wie jetzt. Er war oft schön wie zu Haus, klare kalte Sonnentage mit so sehr, so sehr weitem Blick und voll strahlender

Schönheit am Abend. Jetzt ist er trübe und wüst, die Mondnächte vernebelt von Schneewirbeln und richtigem Nebel. Man kommt gegen den Wind schwer an, und wenn einer unsrer Hengste an 2 Tagen je 60 km ging wie gestern, so müßte er eigentlich genug haben. Die Schinder halten aber enorm aus. – Bücher fehlen mir nicht; so viel ich zu Hause lese, so wenig hier.
Die Nächte sind einsam. Hier sitzt heute alles wie ich beim Briefschreiben. Niemand ist aus. Der mißglückte Versuch neulich, eine fröhliche Stunde mit den Weibsbildern der durchreisenden Artistentruppe zu verleben, wurde eben beim Abendbrot von Giesecke treffend behandelt, der bemerkte, daß es interessant war, festzustellen, daß bei uns schlechter Fusel (der einheimische Hausbrand «Samohan») ebensowenig Anklang findet wie die schlechtklassigen Weiber, die ja auch nur die Herren vom Wikdo ins Haus gebracht hätten.
Grüß mir unsre 4 Kinder und sei herzlich geküßt
von Deinem Klaus.

Rahlenbeck, Martin 1894–1953 **Shitomir**
Ukrainisches Tagebuch
Mein Freund kam vom Urlaub zurück und meinte, daß er es jetzt nach dem Aufenthalt in der Heimat besonders stark empfinde, daß wir hier draußen an den Grenzen des Lebens leben. Es ist nicht leicht zu verstehen, was er meint. Grenzen des Lebens sind Geburt und Tod. Aber gemessen an der Atmosphäre der Lebensumstände, in die uns das Leben von Kindheit an hineingestellt hat, sind wir hier den Grenzen der Volk- und Zivilisationswerdung nahe.
Es ist, als hätte uns das Geschick in Urzustände des Daseins zurückgeworfen. Die Familie ist unseren Gedanken ferngerückt. Wir leben praktisch ohne sie. Ihre Bindungen liegen in einem fernen Bezirk. In einem Bereich, der einmal war und der einmal – vielleicht – wieder sein wird. Er ist im Augenblick ohne Belang. Alle Fragen, die aus der Fürsorge um das Gedeihen, um das Wachsen der Ordnungszelle Familie geboren werden, sind ausgelöscht. Nur in der Erinnerung noch führt sie ein Dasein. Und im Hoffen auf Zukünftiges. Wir sind ganz einfach Männer der Wildnis. Männer auf weiter Fahrt. Was wir als Knaben ersehnten, wenn wir dem häuslichen Bereich entflohen und auf Wanderfahrt gingen, das ist nun Wirklichkeit.
Bett und Nahrung sind nun wesentlich geworden. Wie auch die Jagd nach den kleinen Annehmlichkeiten des Daseins. Ja auch der Kampf um Frauengunst und wenn möglich ein liebend höriges Herz. Leidenschaft-

lich genießen wir das, was man im bürgerlichen Bereich so die kleinen Freuden des Daseins nennt: eine erfreuliche Mahlzeit, einen angenehmen Trunk, ein richtiges Bett, die Wärme des Quartiers. Sonne und Schnee, Frost und Hitze sind von Bedeutung in Gedanken und in Gesprächen.

Wir, die wir in der Fremde eine neue Heimat zu bauen haben, die wir zimmern an den Fundamenten eines Baues, dessen endgültige Gestalt nur wenige ahnen, wir, die nichts Überkommenes bindet und die wir – so wir beweglichen Geistes sind – Kritik anlegen an allen Maßnahmen und Richtlinien, wir brennen an den Wehen des Neuen, das da kommen will. Unser Raten treibt uns hierhin und dorthin in schöpferischer Unrast. Unsere Gedanken und Sehnsüchte greifen hinaus über den Bezirk des Ostens: Sie suchen das ganze werdende Reich zu umfassen. Den ganzen Kontinent.

Manchen augenblicklichen Anlaß hierzu bringt allein schon die Zusammenarbeit mit Angehörigen der verschiedenen europäischen Nationen, die zu gleichem Behuf herausgesandt werden: die uns helfen als Pioniere der Wirtschaft, als Handwerker, als Dolmetscher, als Legionäre und als Milizen. Das wahre Gesicht der Menschheit suchen wir. Alle Religionen der Welt möchten wir zu Rate ziehen. Alle Kulturen und jeglichen Ethos.

Denn was ist Wahrheit? Was gut und böse? Was recht und was schlecht? Was wird Sitte und Gesetz sein? Was keusch und was unrein? Die Zeit zerbrach alles. Wir stehen vor dem Chaos der Trümmer. Hier draußen erkennen wir den Umsturz alles Bestehenden, das In-Frage-gestellt-Sein alles Überkommenen, mit schneidender Schärfe. Stoßt mir um das Überreife! Gebt den Gnadenstoß dem, was zum Untergang bestimmt ist!

Aber wir mühen uns, wir zittern in Ungeduld, um Stein zu Stein zu fügen. Tief hinein horchen wir in die Quellen des Blutes. Manchem wird nun bewußt, daß Sitte und Gesetz nicht geboren werden, sondern daß sie wachsen aus den Tiefen der Volkheit und daß allein Raum und Kampf um das Dasein sie bestimmen. So wie Raum und Daseinskampf sie immer bestimmt haben und immer bestimmen werden.

In diesen Tagen las ich ein Briefwort Rilkes an Clara Rilke: «Kunstdinge sind ja immer Ergebnisse des In-Gefahr-Gewesen-Seins, des in einer Erfahrung Bis-ans-Ende-Gegangen-Seins, bis wo kein Mensch mehr weiter kann.» – Auch die Kultur, auch die Welt- und Gottesanschauung ist in diesem Sinne ein «Kunstding».

Meyer-Jungcurt, Richard *1911 **Rostow**

Von hier ist zu berichten, daß wir unser Kriegslazarett auf höheren Befehl seit zwei Tagen geräumt haben. 1400 Verwundete und Kranke wurden planmäßig in bereitgestellte Lazarettzüge verladen. Jetzt wird der Abmarschbefehl abgewartet. Die vier Kriegslazarette unserer Abteilung 685 sollen im Raum zwischen Stalino und Dnjepropetrowsk eingesetzt werden.

Die Räumung bedeutet nicht die Aufgabe dieser Stadt durch die Wehrmacht, denn Rostow ist ein strategisch sehr wichtiger Punkt. Obgleich der Druck des Feindes nicht stark ist, werden die beiden Kaukasusarmeen mit Ausnahme einiger Divisionen, die über den Kubanbrückenkopf zur Krim verlegt werden, über Rostow zurückgenommen. Sie sollen die Lücke schließen, die im Donbogen entstanden ist.

Hoffentlich gelingt es, die in Stalingrad eingeschlossenen Truppen noch rechtzeitig freizukämpfen. Millerowo ist jetzt wieder in deutscher Hand. Mit wolkenbruchartigen Regenfällen ist hier Tauwetter eingetreten. Leichtes Frostwetter wäre für die deutschen militärischen Operationen günstiger als der tief aufgeweichte Boden durch den Wärmeeinbruch und Regen.

Bis vorgestern war ich mit der Versorgung von 215 Patienten fast übermäßig belastet. Das Gefühl, helfen zu können und zu müssen, hat mich in den letzten Tagen auf den Beinen gehalten. Unser Lazarettchef Oberstabsarzt ist nervös, überarbeitet und mißtrauisch. Weil er russische Sabotageakte fürchtet, läuft er mit entsicherter Pistole im Keller herum.

Von Rostow aus werden sogenannte Marschbataillone in Richtung Kalmückensteppe beiderseits des Manytsch, einem linken Nebenfluß des Don, eingesetzt. Diese Marschbataillone werden gebildet aus versprengten Soldaten, die ihre Einheit verloren haben, rückwärtigen Diensten und Angehörigen von Genesenenkompanien. Meist werden diesen zusammengewürfelten Haufen ein Panzer, ein Sturmgeschütz oder ein 8,8 cm Flakgeschütz beigegeben. Ihre Aufgabe besteht darin, den Rückzug der Truppen aus Georgien und den Kaukasusrandgebieten in der Kalmückensteppe abzuschirmen. Wie ich gehört habe, hat der Kommandeur verhindert, daß ich als Truppenarzt zu einem dieser Marschbataillone abgestellt wurde. – Man kann anscheinend seinem Schicksal nicht entgehen.

Bock, Gustav 1906–1990 **Stalag 365, Ukraine**

Meine liebe Frida!
Der Sonntag geht zur Neige. Den üblichen Sonntagsnachmittagsspaziergang habe ich gemacht. Nun sitze ich in der Stube und vertreibe die Zeit mit Lesen, Schreiben und Packen. Für Dich habe ich eine Dose Fisch versandfertig gemacht.
So sehr wir uns früher nach einem schneereichen Winter gesehnt haben, so freut man sich jetzt schon auf den Frühling. Wann werden wohl unsere Bretter wieder den Brocken herunter gleiten? Vielleicht ist Ilse dann schon so groß, daß sie mitmachen kann. Wir müssen dann viel nachholen.
Lieber Racker, ich hoffe, daß ihr zwei und auch Mutter gesund und mobil seid. Ich wünsche euch allen nur das Beste. Es grüßt herzlichst Dein Bocky.
Grüße den kl. Racker u. Mutter.

Oestmann, Eckart *1922 **Schilowa-Gorki**

Liebe Eltern!
«Heute ist Sonntag!», so steht es heute auf E.S. zu lesen, und dann soll es wohl stimmen; außerdem scheint die Sonne. Man merkt doch schon stark, daß die Tage länger werden. Mit der Sonnenkraft wird es auch schon besser. Trotzdem erreichte das Thermometer bei klarem Wetter einen Tiefstand von –22°! Auch jetzt, am Mittag, haben wir noch –16°. Das genügt vollkommen.
Den Sonntagmorgen habe ich verschlafen. Um 9 Uhr wachte ich auf und las ein wenig, was sehr gut geht im Bett. Das Mittagessen war heute sehr annehmbar, nämlich Bohnen, Salzkartoffeln, Schweinekarbonade und Soße.
Zum Skatspielen kommt es hier selten, da es nur drei Mann gibt, die das Spiel können. Überhaupt sind alle keine großen Kartenspieler, was ja sicher kein Nachteil ist. Häufiger spielen wir «Mensch ärgere dich nicht» zu sechsen. Während ich dieses schreibe, werdet Ihr wohl gerade beim Langkohl sitzen mit oder ohne Pinkel. Im Geiste sehe ich Papa schon am Flakgeschütz. Allerdings wäre es für die Propaganda gut, einen Mann, der doppelt sieht, anzustellen, denn aus einem Abschuß würden dann sogleich zwei. Eigentlich ideal.
Die Sammlung der Wehrmachtberichte wird später ein sehr interessantes Werk werden.
Die Lage bei Stalingrad ist auch nicht gerade rosig.
Es grüßt Euch herzlichst Euer Eckart.

Fiebig, Martin 1891–1947 **Tscheglowka bei Stalino**

Funkverkehr mit Festung kommt allmählich wieder zustande, Sprüche laufen von Maj. Freudenberg ein, daß Funkfeuer an den Abwurfplätzen organisiert werden sollen. In Betrieb befindliche F.F. werden aber nicht festgestellt.
Versorgungsbetrieb durch Wetterlage fast völlig lahmgelegt. In Festung Wolken. Untergrenze weniger als 5 cm. 1 Fw 200, 4 He 111, 3 Ju 52 schaffen Abwurf auf Stadt. Starke Flak-Abwehr auch in Wolken. Mit Dunkelheit muß wegen Fehlens F.F. u. starker Vereisung bei ganz tiefen Wolken erst mal Einsatz ganz abgebrochen werden. Von N. einbrechende Kälte mit bis –20 Gr. bringt Auflockerung der Wolken u. Auflösung.
Über Erdlage Festung kein klares Bild.

Armee-Oberkommando 6 **Stalingrad**

Funkspruch
18.15 Uhr
Truppe für jeden Kampf bereit. Bei den Kämpfen um Stalingrad haben sich Verbände der rum. 1. K.D. und 20. rum. I.D. Schulter an Schulter mit ihren deutschen Kameraden bis zuletzt hervorragend geschlagen. Ihre Taten sind würdig, in der Geschichte dieses einmaligen Kampfes hervorgehoben zu werden.

Heeresgruppe «Don» **im Osten**

Funkspruch an die 6. Armee
... erbitten für Beförderungsvorschläge und Auszeichnungen Angabe verdienstvoller Taten im Bereich des XI. Korps.

Armee-Oberkommando 6 **Stalingrad**

Funkspruch an die Heeresgruppe «Don»
XI. Korps meldet 60 Prozent seines Gesamt-Mannschaftsbestandes als Verluste. Frontverwendungsfähig 3000 Mann. Rest felddienstunfähig. Auszeichnungen bewirken keine Änderung.

Heeresgruppe «Don» **im Osten**

Funkspruch an die 6. Armee
... ist auf Anordnung des Heerespersonalamtes die Verleihung des Eisernen Kreuzes 2. Klasse durch den Kompanie-Chef, 1. Klasse durch den Bataillons-Kommandeur selbständig vorzunehmen.

Armee-Oberkommando 6 **Stalingrad**
Funkspruch an die Heeresgruppe «Don»
Zu Spruch 1849 wird ersucht, das Heerespersonalamt davon zu unterrichten, daß die Truppenführung durch Unteroffiziere und Generale erfolgt.

Heeresgruppe «Don» **im Osten**
Funkspruch an die 6. Armee
OKH bemängelt das Ausbleiben resp. die unregelmäßige Übermittlung der Verlustlisten. In Zukunft ist den Bestimmungen genaueste Beachtung zu schenken.

Armee-Oberkommando 6 **Stalingrad**
Funkspruch an die Heeresgruppe «Don»
Armee bemängelt unregelmäßigen Einflug von Munition und Verpflegung. Es ist zweckmäßig, um die ordnungsgemäße Durchführung der Bestimmungen über Verlustmeldungen zu garantieren, geeignete Sachbearbeiter des OKH einzufliegen.

Heeresgruppe «Don» **im Osten**
Funkspruch an die 6. Armee
Auf Anordnung Reichsluftmarschall sechs weitere Transportmaschinen eingesetzt.

Armee-Oberkommando 6 **Stalingrad**
Funkspruch an die Heeresgruppe «Don»
Schlagen Sie mit dem Knüppel dazwischen, wenn nicht 600 Maschinen eingesetzt werden. gez. Schmidt.

Armee-Oberkommando 6 **Stalingrad**
Funkspruch an das OKH
Die Armee meldet auf Grund der Korpsberichte und persönlicher Meldung der Kommandierenden Generale, soweit noch erfaßbar, folgende Lagebeurteilung:
Truppe ohne Munition und Verpflegung, erreichbar noch Teile von sechs Divisionen. Auflösungserscheinungen an der Süd-, Nord- und Westfront. Keine einheitliche Befehlsführung mehr möglich. Ostfront geringfügig verändert. 180 Verwundete ohne Mindesthilfe an Verbandzeug und Medikamenten. 44., 76., 100., 305., 384. Infanterie-Division vernichtet. Front infolge starker Einbrüche vielseitig aufgerissen. Stütz-

punkte und Deckungsmöglichkeiten nur noch im Stadtgebiet, weitere Verteidigung sinnlos. Zusammenbruch unvermeidbar. Armee erbittet, um noch vorhandene Menschenleben zu retten, sofortige Kapitulationsgenehmigung. gez. Paulus.
[Das Führerhauptquartier quittierte den Spruch um 11.16 Uhr.]

Tilgner, Leo 1892–1971 **bei Leningrad**
Theater war sehr gut, in dem gleichen Stil wie bisher; hervorragende Kostüme und Bühne.
Das Thermometer ist inzwischen auf –30 Grad gefallen. Ich habe etwas aquarelliert. An den Landfronten sieht es ja nicht gut aus. Bei uns ist der Vorzustand wiederhergestellt. Nachts kommt hin und wieder bei der lausigen Kälte ein vereinzelter russischer Flieger. Die Flakgeschütze sägen richtig durch die Luft. Ich warte auf den Frühling.

Erdmann, Brigitte *1922 **Osten/Mittelabschnitt**
K.D.F-Gruppe «Freudenkiste»
Liebe Mutti,
heute sollst Du nun endlich mal einen normalen Brief von mir bekommen mit Dingen, die Dich interessieren können. Also wir wohnen hier in Minsk im Künstlerheim am Waldesrand und werden jeden Tag gegen Abend in 2 Autos abgeholt und unter starkem Schutz durch die verschneiten und ach so gefährlichen Wälder zum Spielort gebracht. Wir arbeiten mit viel Erfolg und Lucha ist ein blendender Regisseur und guter Reiseleiter. Künstlerisch kann man sich keinen idealeren Menschen für eine Tournée ausdenken. Alle paar Kilometer vor der jeweiligen Kaserne fallen plötzlich vor dem nächtlichen Auto Schranken herunter, auf denen groß «Halt» zu lesen ist. Dann muß der Fahrer dem jeweiligen Soldaten die Parole der Stunde sagen und darf dann erst den Weg passieren. Jede Stunde der Nacht ist vom Führerhauptquartier eine Parole, ein Wort ausgegeben, das die Feinde nicht wissen und uns den Weg sichert. Die Bewachung unserer Soldaten ist fabelhaft. An einigen Stellen hier in der Umgebung ist die Partisanengefahr so schlimm, daß sich an einer bestimmten Stelle mindestens 10–15 Wagen sammeln müssen, um dann geschlossen den Wald zu passieren. Mich interessiert alles brennend, und ich gehe mit weit offenen Augen durch unser gefährdetes Leben. Die Frau des Jongleurs zittert vor jedem das-Haus-Verlassen. Im K.d.F.Heim besitze ich eine kleine Küche im 2. Stock, in der ein Herd (in den ich alle halbe Stunde Berge von Holz stecke), ein Bett und ein Schrank steht. Auf dem einzigen Stuhl steht einer meiner

Koffer. Eine junge Zahnarztstudentin in meinem Alter ist mein spezielles Mädchen. Sie hat nur mich zu bedienen. Bringt mir Wasser, macht den Herd an und umarmt mich viel und herzlich und wir kauderwelschen uns so durch. Sie ist aus Moskau. Hier im Hause ist ein Hamburger Jude beschäftigt, der Kunstgewerbler ist und die Tischleraufgaben erledigt. Wir sind natürlich gezwungen, das Notwendigste mit ihm zu besprechen (Koffer reparieren und so etwas macht er), und da sagte uns dieser komische Mensch (der erste Jude, mit dem ich überhaupt in meinem Leben gesprochen habe), daß sein einziger Wunsch der sei: Im Hotel noch einmal über weiche Läufer ins Frühstückszimmer zu gehen oder im Speisewagen zu sitzen und am Fenster hinauszusehen. Wir fanden ihn wahnsinnig komisch dabei. Er hat auch viel Bilder gemalt, die hier hängen, da er sehr begabt sein soll, trotzdem er nur ein Jude ist. Sei nicht böse oder habe Angst, Muttilein. Ich kann wirklich nichts dafür, daß ich hier mit Juden sprechen muß. Küchenpersonal in den Kasernen und viele Bedienstete sind doch hier jüdisch. Gottlob haben wir sie nicht mehr im Reich [getarnte Sprache, siehe Register!]. Du siehst übrigens, daß ich Dir schreiben kann. Ich habe in der Marketenderei Briefpapier bekommen. Die OT-Offiziere sind reizend zu uns und sehr dankbar für unsere Kunst. Der höchste Vorgesetzte hier, der mit Lucha den Einsatzplan bespricht und dem wir unterstellt sind, hat mir neulich Abend nach der Vorstellung meinen Herd in Brand gesetzt und ist sehr angetan von mir. Ja und unsere kleine arme Elinor! Sie ist so krank, daß wir alle große Angst um sie haben müssen. Wahrscheinlich können wir ihretwegen nun nicht die gefährliche Route an Moskau heran unternehmen, da sie die Strapazen gar nicht mehr aushält. Sie sagt, sie habe alles, ihre Krankheit, ihre Ohnmacht gegen die Krankheit so über, sie will nach Hause zu ihrer Mutti. Ich hätte das nie für möglich gehalten, daß sie so krank und geschwächt ist und trotzdem auf Tournée gegangen ist. Das war ja heller Wahnsinn von ihr. Die Kälte ist übrigens nicht schlimm augenblicklich, und für den Vormarsch sollen wir alle Filzstiefel und Pelzwesten usw. bekommen. Montag, Dienstag, Mittwoch haben wir täglich 2 Vorstellungen und sollen außerdem noch über den Minsker Sender sprechen und singen, da wir so erstaunlich gut gefallen. Ach, Mutti, ich erlebe ja so viel, so viel und kann gar nicht schreiben, gar nicht essen gar nicht lesen. Wenn wir keinen Einsatz haben, liege ich auf meiner Strohsackpritsche (das Bett in unserem Bunker ist ideal dagegen) und denke. Und immer denken muß ich, wie kurz das Glück ist, wie schwer der Schmerz. Daß unsere Liebe so schnell aus sein mußte. Das muß doch auch mit an mir liegen. Eva hat er gestern sein

Leben erzählt. Er war 2 Jahre verlobt, und als er von der Seefahrt heim kam, hatte die Dame sich einen anderen angelacht. Nie wieder wolle er so leiden oder so lieben, und als Eva sagte, dafür könne ich doch nichts, sagte er: «Warum soll eine Frau nicht auch mal leiden?» Er spricht nur in gereizter Form von mir und das auch nur zu Eva, die er sehr liebt. Ich hatte meine Liebe zu ihm viel zu deutlich gezeigt. Er wolle das nicht haben und es genierte ihn. Das soll der Grund des Endes sein! Außerdem poussiert er so wahnsinnig mit Eva, daß es der schon bald peinlich ist, und merkwürdigerweise küßt und umarmt er sie nur, wenn ich dabei bin und es sehen kann. Verlasse ich dann mühsam lächelnd das Zimmer, läßt er prompt ab von ihr. Margo sagt, er wolle mich systematisch kränken, und er sagt, er wolle mich «erziehen». Verstehst Du all den Quatsch? Zu keinem ist er so häßlich wie zu mir. Er sieht mich nie mehr an, hilft nur den beiden anderen mit ihrem Ofen, Holzspäne machen u.s.w. Ich muß Fremde anbetteln und mir selbst helfen.
Lebe wohl in weiter Ferne! Gittl.

Böttger, Hermann *1923 **(Sagan)**

Obwohl ich Angehöriger der Panzertruppe war, wurde im Januar 1943 bei uns in Sagan eine Skiausbildung durchgeführt. Der Stab war sich wohl nicht ganz sicher, ob immer genügend Panzer verfügbar sein würden, deshalb sollten die Panzersoldaten auch als Infanteristen im Schnee zu kämpfen verstehen. Wir übten mit den Skiern zu laufen, anzugreifen und zu schießen. Als Wochenendurlauber konnte ich zweimal über Krummhübel ins Riesengebirge zum alpinen Skilaufen fahren. Mit einem befreundeten Feldwebel wohnte ich im Haus «Bergheil», wo es Essen ohne Marken gab.
Wir stiegen zum kleinen Teich über die Hampelbaude auf und liefen mit Begeisterung mal wieder «richtig» Ski.

Pröbstle, Alfred *1922 **Valnesfjord**

Ich hasse das Militärische so, daß ich nun auch jeden Imperativ hasse. Der Mensch ist durchaus abhängig von seiner Umwelt. Deshalb kommt nicht leicht aus verschiedenen Umwelten dieselbe Ansicht.

Kreuder, Anneliese *1897 **Bremen**

An ihre Tochter
Mein liebes Herzlein!
Ich kämpfe mit dem furchtbarsten, blühendsten Schnupfen und bin daher voll Hitze, Kälte, Rotz und Bedrückung und etwas ungemütlich,

soweit ich's nicht durch die Geldsache schon wäre. Es hat sich aber alles wuba geglättet, und ich muß mich erst abregen. Aber bedenk mal, wo wir wären ohne die Hilfe! Ich müßte unbarmherzig mit 285 Mark für uns alle auskommen, Heizung, Licht, Arzt, alles und jedes bezahlen, außer der Miete! Wir wären von einem Tag zum andern Proletarier geworden, nivelliert, bolschewisiert. Das ist in der Praxis der Staat mit dem großen Maul: Sorge für Familien der Eingezogenen, Sorge für Kinderreiche, Sorge für Begabte usw. Kein Wort wahr, alles Schaumschlägerei – wir wären im Elend, und Du müßtest Tipse oder Dienstbolzen irgendwo sein.
Was die Kriegslage betrifft, mußte ich an den Witz denken, das Zwiegespräch zwischen einem Optimisten und einem Pessimisten:
Optimist: Den Krieg dürften wir verloren haben ...
Pessimist: Schon – aber, halt, wann?
Alles Liebe, mein Herzkind ...

Kreuder, Ute *1923 **Erlangen**

An ihre Mutter
Du Liebste!
Freilich sind die Wehrmachtsberichte schlimm, das weiß ich wohl, aber ich sehe doch nur nach Bremen, dagegen ist mir alles andere nebensächlich.
Eine phantastische Nachricht, ich hab mich erkundigt, wie man Studienurlaub kriegt, d. h. Beurlaubung für ein Semester. Da braucht man nichts weiter als auf die Kanzlei gehen und sich das eintragen zu lassen, daß man für 1 Semester beurlaubt ist. Darauf erhält man sein Studienbuch und damit juck und bumms. Kein Aas fragt, warum man frei haben will, kein Attest, kein Antrag, nichts nötig, innerhalb drei Minuten ist man ledig!! Ich wäre überglücklich, wenn ich so das Sommersemster aussetzen dürfte, denn dann fiele der olle Einsatz weg, und wir wären von April bis November zusammen!? Und Haemorrhoiden hast Du!! Was mussssst Du denn aber auch so schwer heben, entschuldige, aber es ist wirklich sträflich unvernünftig und für eine sachlich verständige Tochter aufreizend?
Ich weiß nicht, ob Ihr Gemüse habt. Ich kaufe mir allsamstäglich zwei bis drei Pfund Sauerkraut, die ich die Woche durch auffresse, dann hab ich genug Vitamine. Außerdem gibts in den Gasthäusern ja auch alle Arten Kohls. Ich esse immer zwischen 1200 und 2000 Kalorien, also stets etwas zu wenig, aber nach Fletcher über genug. Und nun harre ich auf die Belohnung der Fletcherei, die in so unwiderstehlicher Arbeitslust bestehen soll, daß man schon bei Tagesanbruch arbeitshungrig aus dem Bett springen soll. Soweit bin ich leider aber noch nicht ...

Freitag aß ich im «Markgrafen»: Was Herrliches, ganz luxuriös, für 1.40 RM eine wunderbare Erbsensuppe und eine Unmasse Muschelfleisch mit sechs bis acht Riesenkartoffeln! Leider kam Hertha, setzte sich zu mir, hinderte mich sowohl am Fletchern als am Lesen während des Essens, was ich immer tue, und was sehr rationell ist. Ich hab eine Wut gehabt!
Herrigel ist jetzt bei Demokritos, dessen Lebenskunst er sehr humoristisch beschrieb. Überhaupt kann der Mann furchtbar lustig sein, umso mehr, als er alles mit drögstem Gesicht sagt.
Wunderschön ist eigentlich auch Mittelhochdeutsch. Aus schierer Begeisterung habe ich etwas Nibelungenlied und Walther von der Vogelweide laut gelesen, eine entzückende Sprache.

Sperl, Marianne *1924 **Bayreuth**

Wie ein Baum will ich sein,
stark und gerade,
der tief in deiner Erde wurzelt,
mein Vaterland,
und hoch aufragt zu den Wolken
des Himmels.

Wie ein Baum will ich sein,
stark und gerade,
der aus dir, heilige Mutter Erde,
von dir, segnende Sonne Gottes
Saft und Kraft empfängt
zum Gedeihn.

Wie ein Baum will ich sein,
stark und gerade,
der blühet und Frucht trägt,
dir zur Freude, mein Vaterland,
Dir, heiliger Gott zur Ehre.

Teich, Hans-Henning 1923–1945 **München**

Beim Applaus sah ich sie ganz nah, jung und reizend lächelnd.
Clavigo hinterließ bei mir einen mittl. Eindruck. Die Sprache ist oft nur sehr wenig poetisch, begeisterungerregend. Trotzdem stellte ich fest,

daß das hannoversche Theater mehr Eindruck auf mich macht, als selbst das gute Münchner. Seltsam. In dem neuen Stück «Das Dorf bei Odessa» sah ich sie als Annemaria. Sie bildete mit ihrer feinen Sinnigkeit einen schönen Gegensatz zu der klanglosen Bauernsprache der übrigen. Der russische Kommissar war – wie wohltuend – auch ein Mensch, zerschmettert von dem Geschehen an der Front.
Die Meistersinger. Eine wirklich große Aufführung! Nur man konnte – hätte ich nicht vorher den Inhalt gekannt – nichts verstehen bis auf wenige bekannte Arien. Wundervoll die Chöre, die Statisterie! Sachs sang mit einer erstaunlich guten, festen Stimme, und auch Eva (Singestreu) war im Gegensatz zum Lohengrin (Elsa) lieblich anzuschaun und anzuhören.
Als Abschluß sah ich noch einmal Kabale. Ferdinands (Fuchs) begeisternde Sprache riß mich mehr mit, als ich es von einem W. Fuchs erwartet hatte. U. N. schaute so lieb und jung, so frisch und reizend aus, wie nie zuvor.

Teich, Hans-Henning 1923–1945 **München**

An seine Mutter

Nun habe ich mich schon wieder einigermaßen eingelebt. Zwar ist hier ein Riesenkalamatsch. Aber das vergißt man schon, wenn man hier gemütlich im Bunker sitzt, liest, oder – wie heute abend – malt. Der Dienst ist erschreckend ruhig geworden.
Weißt Du, was mit das Schönste war? Unser letzter Spaziergang. Weißt Du noch, wie wir überall Farben entdeckt haben? Weißt Du noch…? Kunstgeschichte, Theater, Pumpenreparaturen und nicht zuletzt die Puddings, Kuchen und die herrliche Laatzener Luft – es war ein richtiger Kuraufenthalt! Bis zum nächsten Urlaub muß ich davon zehren.
Gleich am ersten Tage (dank meinen Glücksknörpelchen) kam der Kinowagen! Am folgenden Tag fuhr ich dienstlich mit 2 Kameraden in die Stadt. Von 11 bis 1 Uhr hatten wir frei, setzten uns in ein ganz famoses Lokal und klöhnten und schmausten. U. a. aß ich «Fenchel in Kartoffelkranz». Komisch, was? Ja, ich war auch neugierig drauf. Es waren nach Fenchel schmeckende zwiebelähnliche, gekochte Knollen, sehr interessant im Geschmack! Drum herum fein säuberlich (wie Crème gespritzt) Kartoffelbrei, drinnen noch delikate Sauce!
Übrigens noch eine Glücksknorpelgeschichte: An meinem letzten Urlaubstage hier versuchte ich in die «Goldene Stadt» reinzukommen. Lange Schlange. Ich stehe kaum eine Minute, kommt ein Herr auf mich

zu: «Wollen Sie jetzt rein?» gibt mir eine Karte (13. Reihe Parkett) und entschwindet!
Herzlichst Euer Filius Hans
Vielen Dank für das Bild aus der Filmwelt! [Willi Birgel]

Teich, Hans-Henning 1923–1945 **München**

Filme, die ich gesehen habe:

Trenck, der Pandur
Jud Süß
Falstaff in Wien
Achtung, Feind hört mit!
Unter heißem Himmel
Wiener Geschichten
Herz ohne Heimat
Bal paré
Mein Mann darf es nicht wissen
Diskretion – Ehrensache
Die unheimlichen Wünsche
Napoleon ist an allem schuld
Meine Tochter tut das nicht
Die gute Sieben
Die Rothschilds
Feuertaufe
Der Postmeister
Mann für Mann
Zentrale Rio
Wer küßt Madeleine
Abenteuer in China
Die Frau ohne Vergangenheit
Leidenschaft
Pipin, der Kurze
Kornblumenblau
Kongo-Expreß
Nanette
Paradies der Junggesellen
Alarm auf Station III
Maria Ilona
Die Geierwally
Die lustigen Vagabunden
Hurra, ich bin Papa!
Zwei Welten
Kriminalkommissar Eyck
Die 3 Codonas
Lauter Liebe
Zwischen Leben und Tod
Sommer, Sonne, Erika
Tat ohne Zeugen
Das unsterbliche Herz
Was wird hier gespielt?
Aus erster Ehe
La Habanera
Mädchen im Vorzimmer
Spiel im Sommerwind
Alles für Veronika
Der rettende Engel
Gold in New Frisco
In letzter Minute
Ihr Privatsekretär
Ein Mann auf Abwegen
Roman eines Arztes
Zwielicht
Der Feuerteufel
Der singende Tor
Weißer Flieder
Ein Robinson
Die barmherzige Lüge
Das Ekel

Ditzen, Rudolf (Hans Fallada) 1893–1947 **Carwitz**
trübe, kälter, Ostwind, trocken −4° (Kahlfrost)
Ruhiger, schöner Sonntag
Briefe. Mit Achim gespielt

Ditzen, Rudolf (Hans Fallada) 1893–1947 **Carwitz**
Liebe Mutti!
Ich bin aus Berlin ganz zufrieden wiedergekommen. Sowohl der Abdruck im Silberspiegel wie der in der Berliner Illus. befriedigen meine Auftragsgeber und auch die Leser. Bei Scherls wurde ich besonders nett aufgenommen, aß mit den maßgebenden Herren zu Mittag und erwischte dabei einen schönen Auftrag, einen Roman für die Woche zu schreiben mit einem Thema, das mich interessierte.
Seit Dienstag sitze ich nun schon wieder an dieser Arbeit und habe mich nach meiner Art mit einem wahren Panthersatz hineingestürzt: Theoretisch ist nach fünf Arbeitstagen ein knappes Viertel des Romans fertig, gut 60 Druckseiten, praktisch wird er wohl wieder länger als bestellt werden. Er spielt diesmal in der Stralsunder Gegend, vor dem ersten Weltkriege. Du weißt ja, ich bin immer zufrieden, wenn ich etwas Vernünftiges zu arbeiten habe, wenn ich auch manchmal über die starke Anspannung seufze. Sogar mein Schlaf ist augenblicklich ganz befriedigend, ohne ihn gar zu sehr rühmen zu wollen, so denke ich, wenn keine Störungen kommen, einigermaßen den Winter zu überstehen (und wieder für ein erkleckliches Geld in der Kasse zu sorgen, was auch nötig ist).
Weiter war mein Reisezweck in Berlin, mich für den Buchdeckel von «Heute bei uns zuhaus» von Plauen, dem Karikaturisten vom «Reich» und dem unvergeßlichen Erfinder der Bilderserien von «Vater und Sohn», karikieren zu lassen. Nach einigen Versuchen wurde es, nach meiner und auch nach Suses Ansicht ein voller Erfolg, ob meine Mutter sehr über das Aussehen ihres Sohnes erfreut sein wird, ist mir etwas zweifelhaft. Ich mache Dich auf eine Art traurigen Clowns gefaßt, so einen Grogh oder Grogk, ich weiß nie, wie sich dieser Mann schreibt. Plauen und ich, wir haben uns ganz hübsch angefreundet, obwohl die Unterhaltung zuerst durch seine Taubheit etwas litt, er wird uns in Kürze einmal hier besuchen.
Im Ganzen war Berlin diesmal erträglicher für mich als sonst, ich wohnte bei unserer Freundin, Frau Bakonyi, wo ich immer am ungestörtesten untergebracht und wunderbar betreut bin, bekam ausreichend zu essen und etwas reichlich zu trinken, und verließ die große

Stadt, grade vor jener Nacht, da die Bombenangriffe anfingen. Übrigens haben wir von diesen Bombenangriffen auch etwas in Carwitz zu merken bekommen: in beiden Nächten nahmen die englischen Flieger sowohl auf dem Hin- wie auf dem Rückweg den Kurs über unser stilles Dörfchen. Es müssen sehr viele gewesen sein, das Donnern und Dröhnen über uns hörte garnicht auf. Hoffentlich fühlt sich die bäuerliche Bevölkerung nun bewogen, ihre Ställe etwas besser zu verdunkeln.
Während meiner Abwesenheit hat Suse sich noch mächtig mit dem Großreinemachen der oberen Räume, das vor Weihnachten liegen geblieben war, beschäftigt, nun ist sie bis auf ein paar Kleinigkeiten damit durch. Außerdem wurden in der letzten Woche noch Kürbis, Rosen- und Grünkohl eingemacht. Jetzt kommt noch das Seifenkochen und das Bienenwachsreinigen für sie, an Extraarbeiten, dann hofft sie sich mit den beiden jungen Mädchen ganz ihrem Flick- und Stopfschrank widmen zu können, der mal wieder überquillt. Im Ganzen geht es ihr aber, auch stimmungsmäßig, recht gut, die Zahnbehandlung hat nicht nur die bösen Zähne gebessert, sondern auch den Ischias-Schmerz vertrieben! Die Gallenkur im Frühjahr wird nun doch nicht erfolgen, Suse hat so garkeine Lust, und der Haushalt wäre hier doch garzu schwierig mit den jungen Mädchen, auf die garkein Verlaß ist. Dazu wird die Frühjahrsbestellung im Garten so schwierig wie noch nie werden. Es ist da eine Regelung über den Bezug von Gartensämereien getroffen – einfach zum Haarausreißen! In den letzten Jahren waren wir Anbauer kleinerer Gärten schon stark in den Samensorten beschränkt, bestimmte, und zwar alle besseren Schoten- und Bohnensämereien bekamen wir schon nicht mehr. Jetzt ist uns der Bezug von gewissen Gemüsesämereien ganz gesperrt, z. B. alle Kohlarten. Sellerie. Tomaten, Porre usw. Wir sollen da Pflanzen aus Großgärtnereien beziehen. Aber die Großgärtnerei, die uns bisher mit Samen beliefert hat, erklärt gleich, daß sie Pflanzen nicht nach außerhalb werde verschicken können und verweist uns auf unsere hiesige Gärtnerei, nämlich die Feldberger, die viel zu klein für den ungeheuren Bedarf ist … Nun dies ist nur so ein Zeichen der Zeit. Alles wird organisiert, und leider wird dabei manches überorganisiert und verschwindet dabei. Jedenfalls will Suse in der wichtigen Bestellzeit hier sein.
Es kommt ja auch dann noch die Brutzeit für das Geflügel, da kann sie einfach nicht fort. Wir haben jetzt auch 3 Gänse und einen Ganter, nicht uns gehörig, sondern nur in Pension, von dem benachbarten Gutsbesitzer, von dem ich Dir schon schrieb: das Ergebnis der Zucht soll dann geteilt werden. Hoffentlich wird es ein gutes Ergebnis, vorläufig ma-

chen wir noch Milchmädchenrechnungen mit astronomischen Gänsezahlen. Enten werden wir in diesem Jahr kaum wieder halten, sie verbrauchen das meiste Futter für das verhältnismäßig geringste Ergebnis. Gestern hat uns der Fuchs ein Huhn geholt. Gottlob hat unser Stalin, wie unsere Mädchen den Polen nennen, ihm noch die Henne tot abjagen können. Er, das heißt der Fuchs, hatte sie so schön totgebissen, als wäre sie geschlachtet, und so wird es heute Hühnerfrikassee geben. Der Ganter und der Puter sind diesmal unberufen ziemlich harmlos, aber wir haben einen Hahn, der von einer bodenlosen Unverschämtheit ist. Selbst Suse attackiert er so, daß sie sich oft nur mit einem Stock seiner erwehren kann. Ich traktiere das Biest meist mit Holzwürfen oder mit Fußtritten, wobei ich mich neulich mal bei Glatteis mit einem wahrnehmbaren Krach auf den verlängerten Rücken setzte, während der Hahn unangefochten entfloh, Wonne jubelnd. Für Achim ist so ein «Hahnen», wie er ihn nennt, natürlich kaum abzuwehren. Gottlob ist Väterchen Stalin meist auf dem Hof, und diese groteske Figur, die noch immer vorgibt, kein Wort Deutsch zu verstehen, ist enorm kinderlieb.

Ich habe grade mit Suse eine kurze Durchsicht über unser «Vermögen» gemacht, und wir haben dabei festgestellt, daß wir 1942, trotz recht guter Einnahmen, nicht wesentlich vorangekommen sind. Das liegt natürlich einmal an den hohen Steuern, dann an der sehr teuren Ausbildung der Kinder, dann an dem recht teuren Haushalt, schließlich auch an einer gewißen Verschwendungssucht des Hausherren, der für seine Steckenpferde keine Grenzen kennt. Aber wir sagen uns, daß der Wert von Ersparnissen heute recht illusorisch ist, daß wir heute eine hinreichende Rücklage haben, um zwei oder drei Jahre durchzuhalten, daß wir in Carwitz, in meiner Bibliothek und all unserm Inventar außerdem recht erhebliche «Sachwerte» besitzen, und daß schließlich auch meine erschienenen Bücher doch einen gewissen Wert darstellen und in normalen Zeiten recht hübsche Einnahmen bringen.

Herzlichst

Hauptmann, Margarete 1875–1957 **Dresden, Hotel Bellvue**

Sonne, Wolken, Wind, wieder kalt. Vorm. ½ Std. draußen. Lunch unten. *Sonntag.* 18 Uhr Gewerbehaus: Bayreuther Bund Dirigent Graf Gilberto Gravina (Siegfried Wagner, Liszt u[nd] Rich. Wagner). Danach auf 210 Imbiß: Charlotte T., Gil Gravina, Frau Niemeyer (Besitzerin d[er] Buchhandlung Bayreuth)

Voigt, Camilla 1889–1969 **Breslau**

An Margarete Hauptmann

Sehr verehrte, liebe gnädige Frau!

Da ich weiß, wie gütigen Anteil Sie und Ihr hochverehrter Herr Gemahl stets nehmen an allem, was uns angeht, muß ich Ihnen heute von der plötzlichen schweren Erkrankung meines Mannes schreiben. Vorgestern Abend stellten sich ganz plötzlich heftige Leibschmerzen ein, doch nicht in der Blinddarmgegend, sodaß der herbeigerufene Zimpler Arzt zunächst wohl auch nur an einen gewöhnlichen Katarrh glaubte. Seine Morphiumspritze wirkte aber nur 1 Stunde lang, dann wüteten die Schmerzen in steigernder Heftigkeit bis zum Morgen, wobei mein Mann sichtlich verfiel und sich änderte. Um 6 rief ich wieder den Arzt herbei, der anfing, auch vom Krankenhaus zu sprechen, aber sagte, er ginge jetzt auf die Jagd und sei an diesem Tage nicht mehr zu erreichen. Da rief ich in meiner Not Dr. Bernhard E. an, der mir riet, nicht eine Minute länger zu warten, und, als wir bis 10 Krankenhäuser und Kliniken vergeblich angerufen hatten, schließlich selbst einen Arzt direkt aus dem Kolleg holte; und die Aufnahme meines Mannes im Krankenhaus Friederici, Parkstraße, ermöglichte. Dort wurde schon um ½12 Uhr die Operation vorgenommen, die den vermuteten Darmschluß bestätigte. Nur ergab sie insofern eine Überraschung, als eine unerkannte Blinddarmentzündung mit Durchbruch die Ursache dazu war, da sie Narbenstränge gebildet hatte, deren einer nun den Dünndarm abschnürte. Die Sache selbst muß jahrelang zurückliegen und ist vermutlich die von uns angenommene und als solche behandelte Gallenerkrankung vor 6 Jahren. Denn die Galle erwies sich bei der Operation als ganz gesund. Nun entfernte der Arzt Blinddarm samt Strängen und befreite so den Darm, und damit war die unmittelbarste und dringendste Lebensgefahr beseitigt, wenn wir freilich auch noch in großer Sorge sind. Aber Herrn Dr. E.s schnellem und tatkräftigem Handeln verdanken wir das Leben meines Mannes, falls er jetzt alles gut übersteht.

Bitte erzählen Sie Herrn Doktor vorsichtig von dieser traurigen Angelegenheit und lassen Sie sich den Dresdener Aufenthalt davon nicht trüben.

Mit ergebenen Grüßen Ihre dankbare Camilla Voigt

Braach, Emilie *1898 **Frankfurt am Main**

Meine liebe Bergit,

Vor einigen Tagen bin ich zum erstenmal eine «ältere Dame» genannt worden. An sich fühle ich mich mit meinen 45 Jahren nicht alt, nur oft

müde und abgekämpft. Hoffentlich kriegst Du keinen Schrecken, wenn wir uns eines Tages – – wann???? – – wiedersehen!
Weißt Du, an was es mir heute fehlt? An ein paar Blümchen. Ich versuchte, welche zu bekommen, aber selbst Blumen werden zumeist unter dem Tisch verkauft. Sogar am Friedhof, wo ich heute war und wo die Blumenfrauen immer sitzen, war alles leer. Auf Papas Grab hatten sich die Eichhörnchen mächtig über die Tannenzapfen hergemacht, die ich vor Weihnachten dort angebracht hatte, und ich dachte bei mir, das würde Papa bestimmt freuen. Leb wohl, Kind, laß es Dir gut gehen und sei umarmt von Deiner . . .

Quaatz, Reinhold Georg 1876–1953 **Berlin-Lichtenrade**

Vor dem Denken ist das Fühlen. Gefühl ist das Primäre. «Vom Dasein haben wir nur ein Gefühl, keinen Begriff», sagt Goethes Freund, Johann Heinr. Jacobi.
Über das Gefühl, so scheint mir, versuchen wir mittels der Vernunft klar zu werden. So bilden wir Begriffe. Jacobi scheint überhaupt Ähnliches vertreten zu haben, wie mir vorschwebt: «Nach meinem Urteil ist das größte Verdienst des Forschers: Dasein zu enthüllen. Erklärung ist ihm Mittel, Weg zum Ziele, nächster – niemals letzter – Zweck. Sein letzter Zweck ist, was sich nicht erklären läßt: Das Unauflösliche, Unmittelbare, Einfache.»
«Daß wir alle alles zu Lehen tragen! jede Empfindung, Vorstellung und Gesinnung. Daß wir immer nur denken können, was wir tun!»
«Unser Denken kam aus etwas, das noch nicht dachte, unser Wille aus etwas, das noch nicht wollte.» (Prälogische Stufe des Menschen! Vgl. Hartmann üb. d. Unbewußte).
Weiter sagt Jacobi, des Menschen Tun hänge viel weniger von seinem Denken, als dieses von seinem Tun ab. «Seine Begriffe richten sich nach seinen Handlungen und bilden sie gewissermaßen nur ab.» Der Weg zur Erkenntnis ist nach Jacobi ein geheimnisvoller nicht syllogistischer, nicht ??? [unleserlich].
Mit anderem nähert sich Jacobi wieder dem von ihm bekämpften Rationalismus: «Vernunft hat der Mensch immer gehabt und auch immer wird jetzt darnach gehandelt. Nur seine Lage, seine Umstände, folglich seine Leidenschaften sind nicht immer dieselben.»
Wir werden vielleicht dasselbe sagen, aber nicht dasselbe meinen.
«Kann lebendige Philosophie je etwas anderes als Geschichte sein?»
Wir können nur über das, was uns vorliegt, urteilen, meint Jacobi. Auf diese Weise hat jedes Zeitalter wie seine eigene Wahrheit, seine eigene

Philosophie. Wenn man die Philosophie «verbessern» wolle, müsse man erst Geschichte und Lebensweise «verbessern». – Soviel Beherzigenswertes hierin liegt, so nahe ist auch die Gefahr des Zurückgleitens in den Positivismus, ja Materialismus.
Was wäre denn nach J. eigentlich das Agens in der Geschichte? Ist wirklich Philosophie nur die Spiegelung der Erfahrungen? Wirken nur diese, nicht auch die Vernunft, «die der Mensch immer gehabt». Bleibt diese unberührt von den Erfahrungen? Ist sie nur eine einmal gegebene und immer gleich wirksame Facultas? Zeigt die Geschichte nicht Höhen und Tiefen menschlicher Erkenntnis? Sind diese nur Folgerungen aus den Erfahrungen, d. h. den Einwirkungen von außen? Sind das nicht Lebensregungen, die wir allenfalls «enthüllen aber nicht erklären» können?
Item: Man sollte sich mit Jacobi näher befassen.

Blunck, Hans Friedrich 1888–1961 **Prag**

Um elf Uhr der Vortrag im gleichen Saal, in dem ich 1938 sprach. Vor tausend bis zwölfhundert Studenten. Rektor Buntru und der Gaustudentenführer saßen in der ersten Reihe. Ich sprach seit langem am besten, voll Genugtuung, daß nicht wie beim letztenmal die tschechischen Zensoren in der ersten Reihe saßen und aus meinen Gedichten Worte strichen und vermerkten, ob ich sie wohl trotzdem gebrauchte.
Ein Beifall, der nicht enden wollte. Viele der alten Studenten waren noch dabei, waren teils von weither gekommen. Rein und erschütternd der Abschluß des Dr. Schremmer, der mir den Dank der Stadt Prag und der Studentenschaft sagte.
Danach saßen wir zu einem «Rektoressen» beisammen. Zunächst in feierlicher Stimmung (auch die reizenden beiden Führerinnen der Studentinnen), bis sich langsam alles zu einer fröhlichen Ausgelassenheit auflöste.
Man führte uns noch einmal durch Prag, das goldene Prag, und wir empfanden die Herrlichkeit dieser alten deutschen Stadt. Aber die Meinungen, die ich hörte, stimmten mich dunkel. Hier wie in Posen die Vorstellung, wir könnten nach dem Krieg unendlich viel Deutsche zwischensiedeln und die Tschechen – ein kinderreiches Bauernvolk – uns anähneln. Reiner Illusionismus, geboren aus der kleinen deutschen Bürgerschicht, die hier nachblieb – drei von Hundert in Prag –, die ihren Haß und ihre Gemächlichkeit erhalten möchte und die dafür, genau wie die Balten, jeden Zustrom auch der deutschblütigen Tschechen ablehnt. Wir werden furchtbar belehrt, wenn wir keine anderen Wege finden.

Zeitsprung in das Jahr 1936

Und die Lage ist gefährlich, weil das Reich von Prag aus gesprengt werden kann, immer wieder. Bismarck hatte recht mit seinem Wort, daß, wer Böhmen besitzt, Mitteleuropa hat. Hier züchtet man Todfeinde, immer bereit zum Ansprung, statt daß man, was deutschen Blutes ist, heimzuholen versucht. Ich sagte es, aber ich fürchte, die große Stunde der Wandlung ist vorüber.
Die liebe alte Teinkirche! Auch in der Niklaskirche waren wir, bewunderten wieder die herrliche Wölbung, als stünde man selbst zumitten der Welt.

Hausenstein, Wilhelm 1882–1957 **Tutzing**
Nachmittags Besuch von Herbert Schweizer und seinem Freunde (ehemaligen Schüler), Helmut Beck. Eine deutsche Jugend, welche die schönsten Hoffnungen gibt: vollkommen lauter, bis ins Letzte streng, dabei mit einer natürlichen Heiterkeit gesegnet.
Diese Tage in dem anhaltenden und nachdrücklichen Bewußtsein vom Ernst der allgemeinen Situation verbracht. Die Zeitungen melden einige (nicht viele) Tatsachen, die Kommentare in den Blättern sind nachdenklich, aber die Lage mutet sehr viel schwieriger an, als die Allgemeinheit zu begreifen scheint.
Mit Schweizer über die Serenität der Musik des 18. Jahrhunderts gesprochen – eine Serenität, die hinter Schubert (und allenfalls noch Weber) aufhört. Es wird mir immer klarer, daß die Serenität zu den großen Tugenden gehört, obwohl sie meines Wissens nicht förmlich zu ihnen gezählt wird; höchstens, daß ich (bei Kierkegaard?) gelesen habe, die Schwermut sei eine der ärgsten Sünden.

Huch, Ricarda 1864–1947 **Jena**
An Elsbeth Merz
...Der Tod meines Bruders [Rudolf Huch] bedeutet für mich nicht dasselbe, wie der Tod des Deinigen für Dich bedeuten würde. Seit meinem 21. Jahr habe ich ihn nur sehr wenig gesehen, und der Reinhardt [Ernst Reinhardt, Verleger, gestorben 1937] war für mich viel mehr als ein Bruder, denn mit ihm hatte ich zusammen viel Schönes und Schweres erlebt. Mit meinem Bruder verbanden mich die gemeinsamen Kindheitserinnerungen, und überhaupt, unter Geschwistern bleibt immer eine Verbundenheit besonderer Art. Seine Frau und seine Kinder liebten ihn sehr und sind sicherlich sehr traurig, und ich glaube, er wäre sehr gern noch bei ihnen geblieben. Meine Schwester, obwohl dreiundachtzig Jahre alt, ist nach Braunschweig zur Bestattung gefahren...

Geburtenregister eines mecklenburgischen Kreiskrankenhauses

Mutter: Schönfeldt, Elise, Ehefrau, geb. 26. 1. 1910 zu Helmstedt
Säugling: männlich, Gew. 3200 gr, Länge 55 cm, Kopfumf. 35 cm
Verlauf: 1. Kind normal geboren. 2.00 Wehenbeginn, 17.00 Beginn der Operation, unterer Mittelschnitt, das Peritoneum wird quer durchschnitten, die Muskulatur durch Längsschnitt eröffnet. Die Placenta liegt vor, Kind wird am Fuß extrahiert, schreit sofort. Die Muskulatur wird schichtweise vernäht, gleichfalls die Bauchdecke.

Ging am 14. Tag nach Hause.

Aus der Pressekonferenz der Reichsregierung **Berlin**

1. Italienische Veröffentlichungen zur Räumung von Tripolis dürfen in keinem Fall aufgegriffen werden. Das gilt für die offiziöse Übersicht wie auch für einen Artikel von Gayda und eine Rede von Pavolini.

2. Meldungen über einen alliierten Kriegsrat in Washington nicht aufgreifen.

4. Die Verleihung der Ehrenmitgliedschaften der Spanischen Akademie der Wissenschaften an Churchill, Franz Werfel, Smuts und andere nicht melden.

9. Keine Bilder mehr vom Kaukasus bringen, auch nicht bisher freigegebene.

Brittain, Vera Mary 1893–1970 **London**

Verbrachte den ganzen Tag am Pamphlet zur Bekämpfung der Hungersnot – «One of these little ones». Vollendete es gegen die Mittagszeit und begann zu tippen. Es wurden 28 maschinengeschriebene Seiten. Ich begann damit um 15 Uhr und war um 1 Uhr nachts fertig (es war mitnichten reine Schreibzeit, sondern dauerndes Aufschauen und Abschreiben der Zitate) mit nur zwei kleinen Pausen zum Tee und für's Abendessen. War müde, aber keineswegs so schlimm, wie ich erwartet hatte. Ich hatte nicht gewußt, daß ich 10000 Wörter in dieser Zeit tippen könnte; hatte ursprünglich gedacht, daß ich die ganze Nacht aufbleiben müßte. In zweieinhalb Tagen geschrieben und dann das Ganze getippt. Der Verlust von Tripolis an die 8. Armee öffentlich bekanntgegeben. Wunderbarer Tag, wie Frühlingsbeginn. Schneeglöckchen und ein oder zwei Krokusse kommen in der Gartenterrasse hervor.

Hiller, Kurt 1885–1972 **London**

(privat!)
Lieber Sternfeld,
anbei das Gewünschte; die ganze Prozedur ist würdelos genug ... noch spezifizierender vorzugehn passte mir nicht. Sagen Sie doch bitte privatissime der Miss F. meinen Dank; sie ist wirklich nett und fein.
Gestern erfuhr ich, dass die Rehfisch und Flesch-Brunningen einen Gegen-Kulturbund planen; es fanden Beratungen unter Mitwirkung Heinrich Fischers statt. Selbstverständlich würde nur ein Fiasco erzielbar sein; Rehflesch und Fisch-Brunningen sind um keinen Grad besser als die Kokfurcht und Gottoschka, samt Siebert, Liebert, Meyer, Ullstein e tutti quanti. Se sind heechstens *noch* miesser! Ein Jammer, dass Fischer eine seiner Popohälften auch auf *diese* Hochzeit schleppte. Hätten Sie, abredegemäss, rechtzeitig Ihre Sondierungsversuche bei Fischer gemacht, so würde es vielleicht längst gelungen sein, ihn für die GUDA zu interessieren, und die GUDA könnte, darüberhinaus, Auffang-Organisation für missvergnügte Kulturbündler werden – soweit sie sie wollen würde.
Da die Dinge, wie mir scheint, noch in Fluss sind, ist es mit Ihrer Sonden-Intervention bei HF *noch immer nicht zu spät*.
Aber bitte nicht im Sinne einer Gastvorlesung, sondern im Sinne des *Anschlusses* an die Gruppe.
Wie stehts mit Stübs?
Hoefler muss vertagt werden, weil Johannsen zurückzupfte. Hoefler solo wäre nicht «abendfüllend», wie er hoffentlich selber einsieht.
Herzliche Grüsse Ihres Kurt Hiller

Mann, Thomas 1875–1955 **Pacific Palisades**

Das Broadcast zu Ende geschrieben. ½8 Uhr J. Angell und Frau zum Abendessen, das K. bereitet. Über seinen Lehrdienst im Heer und den erfreulichen Geist dort. [...] Er glaubt an einen langen Verteidigungskrieg der Deutschen und an ein Optimum von 3 Jahren Dauer von heute. Wahrscheinlichkeit großer sozialer Umwälzungen in Amerika, spätestens nach dem Kriege; eines völlig sozialistischen Rückschlags im Falle des Sieges der Reaktion fürs erste. Andauernder Vormarsch der Russen. Afrika weniger erfreulich trotz Tripolis. Die Vereinigung Rommels mit Arnim, die die Axismacht in Tunis auf 140000 Mann bringt, scheint zu gelingen.

Green, Julien *1900 **New York**

Gestern viele Papiere unterschrieben, einen Eid geleistet, auf unzählige Fragen geantwortet. Ein Inspektor des FBI hat mich mit ausgesuchter Freundlichkeit ausgefragt. Ich muß sagen, daß ich überall nur größter Höflichkeit und dem immer gleichen Lächeln begegnet bin, einem Bürolächeln, einem zweifellos etwas mechanischen Lächeln; nun denn, das ist mir lieber als das griesgrämige Gesicht des europäischen Beamten.

Einige Seiten in *Rot und Schwarz* wieder gelesen, insbesondere das Kapitel «Das Seminar». Früher war meine Bewunderung für diesen Abschnitt größer als heute; ich finde darin vor allem eine fanatische Trockenheit, die eine nicht unbeträchtliche Ähnlichkeit mit Sade hat. Wohl sehe ich die Schönheit dieser Seiten, doch lese ich sie nicht mehr mit Genuß; einst beflügelten sie mich, doch jetzt sehe ich in Abbé Pirard nichts weiter als einen Popanz im Priestergewand, und er interessiert mich nicht mehr. Was für ein seltsames Seminar, in das der Autor uns führt! Man hat den Eindruck eines Seminars für Ausgestoßene.

Gide, André 1869–1951 **Tunis**

Von neuem von unerträglichem Juckreiz geplagt. Die Behandlung durch Doktor Ragu im vergangenen Juni hatte ihn vollständig besiegt; aber nun kommt er wieder, grausamer denn je; ich kann nicht mehr schlafen.

Gestern Tee bei Maître Cattan, dem Advokaten, der mich schon letzte Woche so üppig bewirtet hatte, daß ich mich bei den folgenden Mahlzeiten mit Kräutertee hatte begnügen müssen. Ebenfalls eingeladen der Exminister Carteron (der mir ziemlich neue Nachrichten aus Athen bringen konnte) und der Direktor der Transportgesellschaften von Tunis. Madame Cattan hatte uns wieder «breiks» gemacht (die mir indessen weniger fabelhaft erschienen als das letzte Mal), ferner feines Mandarineneis und zwei riesige Kuchen, beide vorzüglich, mit Portwein und verschiedenen Likören getränkt und mit Schokoladenguß überzogen. Der Minister und der «Präsident» berichteten, offenbar bestens unterrichtet, Einzelheiten über die Bombardierungen von El Aouina am 22. Januar. Demnach gab es zwei; eine mittags um zwölf, eine um fünfzehn Uhr. Ich hatte vom Balkon der Avenue Roustan aus die außerordentliche Wirkung der ersten beobachten können: Es sah aus wie der plötzliche Ausbruch eines Vulkans. Kohlenlager hatten Feuer gefangen und verbreiteten über eine riesige Fläche am Horizont dichten Rauch, in dessen Schutz die Flugzeuge (englische, keine amerikanischen, sagt man) sehr tief herunterkommen konnten, um ihr Zerstörungswerk zu vollenden. Man spricht von mindestens fünfzehn deutschen oder italienischen Flugzeugen, die am Boden zerstört wurden, nachdem sie gerade gelandet waren, um Verstärkungen aus Sizilien auszuladen. Wie ist es aber zu erklären, daß der englische Rundfunk von einer derart gelungenen Operation nichts meldet? Welchen Berichten soll man Glauben schenken, wenn schon an Ort und Stelle so wenig Einigkeit über, zum Beispiel, die Anzahl der Opfer herrscht? Die angegebenen Zahlen schwanken zwischen fünfzig und … achthundert! Die letztere Zahl ist wahrscheinlicher oder kommt der Wahrheit näher, hatte doch die Ankunft eines derart wichtigen Transports eine große Menschenansammlung auf dem Flugplatz zur Folge, wo zudem noch zahlreiche Arbeiter dabei waren, den von vorangegangenen Angriffen zerwühlten Platz wieder in Ordnung zu bringen. Verschont wurden einzig die, die sich rechtzeitig zu Boden werfen konnten. Ich konnte die Erzählung eines von ihnen mit anhören; doch wurde, sagte er, der Rauch bald so dicht, daß er nichts mehr unterscheiden konnte und im übrigen nur darauf bedacht war, so rasch und so weit wie möglich von dem Blutbad wegzukommen. Deutsche, Italiener, sogar Araber verbergen ihre Verluste so gut als möglich, und so findet die Überprüfung keine genauen, abgesicherten Grundlagen. Vermutlich ist es auf beiden Seiten bei der Berechnung der Verluste von Menschenleben an der russischen Front ebenso. Nur die deutlich hervorstechenden Tatsachen, die Wiedereroberung von Städten wie Tripolis, Salsk, Armawir oder Millerowo, bleiben von Zweifeln unberührt; trotzdem geben sich Presse und Rundfunk der Achse, ohne sie leugnen zu können, alle Mühe, sie vorteilhaft zu vertuschen, so daß ihnen der Charakter eines echten Erfolgs genommen wird. Auf welch schwankendem Boden wird die Geschichtsschreibung von morgen ihre Dokumentation aufbauen müssen!

Ciano, Galeazzo Graf 1903–1944 **Rom**

General Messe gibt mir Bericht über eine Unterhaltung von gestern mit dem Duce, in Anwesenheit von Cavallero. Er selbst ist zum Kommandanten der italienischen Streitkräfte ernannt worden, die nach Tunesien einströmen. «Kommandant der Zersprengten», so definiert Messe seine Aufgabe. Er hält das für einen hinterhältigen Schlag Cavalleros, der ihn loswerden will, denn selbst er muß davon überzeugt sein, daß es für uns in Tunesien keine Möglichkeit mehr gibt. Aber er wünscht, daß Messe in einem verzweifelten Spiel seinen Ruf verliert und vielleicht in einem Gefangenenlager endet. Messe hat sich vor allem über

Mussolinis Ausdrucksweise gewundert, der von sicheren Erfolgen, von möglichen Offensiven, von Rückkehr nach Afrika und so weiter gesprochen hat. All das hängt davon ab, daß ihm Cavallero ein Bild gibt, das mit der Wirklichkeit nicht übereinstimmt, und daß er den Duce entschieden betrügt.

Hopkins, Harry Lloyd 1890–1946 **Casablanca**

Um 7 Uhr aufgestanden, um dem Kommuniqué [die amtliche Bekanntmachung der Konferenz, die völlig geheimgehalten worden war], dem Telgramm an Stalin und an den Generalissimus [Tschiang-Kai-schek] den letzten Schliff zu geben.

Robert und Averell [Harriman] kamen zum Frühstück – und dann Bob Murphy, der gerade von Giraud kam. Giraud war durchaus bereit, mit de Gaulle zu arbeiten, aber nicht bereit, unter ihm zu arbeiten. Bob sagte mir, Macmillan glaube, daß de Gaulle Schwierigkeiten machen und darauf bestehen wird, Oberbonze zu werden. Einen Augenblick später erschien Macmillan und erzählte uns, de Gaulle habe Giraud die Sache so vorgestellt, daß «er (de Gaulle) Clemenceau sein sollte und Giraud dasselbe wie Foch». Ich sagte ihm, der Präsident würde damit nicht einverstanden sein, würde aber die beiden vielleicht als gleichgeordnete Führer anerkennen – Giraud in Afrika und de Gaulle für alles andere.

Ich ließ sie in meinem Zimmer zurück und ging zum Präsidenten, um ihm die Neuigkeiten zu erzählen. Er war durchaus nicht erbaut davon, aber ich bat ihn dringend, de Gaulle nicht zu desavouieren, selbst wenn er sich schlecht benähme. Da ich nach wie vor glaube, daß Giraud und de Gaulle zusammenarbeiten möchten, bat ich den Präsidenten, Nachsicht zu üben und mit de Gaulle nicht zu hart umzugehen. Wenn das letztere nötig sein sollte, so mag Churchill das tun, weil die ganze Bewegung der Freien Franzosen von ihnen finanziert wird. Ich sagte dem Präsidenten, ich dächte, wir müßten eine Einigung zwischen den beiden über ein gemeinsames Kommuniqué erreichen, das Giraud und de Gaulle herausgeben würden – und eine Aufnahme, auf der sie sich die Hand schütteln. Bob und ich sagten dann Macmillan, daß Churchill de Gaulle mitbringen sollte. Churchill hatte das Kommuniqué verbessert, General Jacob brachte es herüber, und ich nahm noch einige Verbesserungen vor. Um 11.15 Uhr hatte ich den Text endgültig fertig, der Präsident war damit, von einigen unbedeutenden sprachlichen Änderungen abgesehen, zufrieden.

Giraud erschien um 11.30 Uhr – de Gaulle war um diese Zeit bei Churchill. Giraud wünschte eine Bestätigung über die Versorgung

seiner Armee, aber der Präsident verwies ihn an Eisenhower. Die Besprechung verlief gut. Giraud wird mit de Gaulle Hand in Hand gehen. Giraud geht ab, de Gaulle und sein Stab treten auf, de Gaulle ruhig und selbstbewußt – ich mochte ihn gern – aber kein gemeinsames Kommuniqué und Giraud muß sein Untergebener sein. Der Präsident gab seine Ansicht in ziemlich kräftigen Ausdrücken wieder und legte es de Gaulle dringend nahe, sich mit Giraud zu einigen, um den Krieg zu gewinnen und Frankreich zu befreien. Der Secret Service rief mich an und sagte mir, daß Churchill draußen sei. Er sprach mit Giraud und verabschiedete sich von ihm. Churchill kam herein, und ich ging Giraud nach, denn ich dachte mir, wenn man alle vier in einem Raum zusammenbrächte, könnten wir eine Einigung erzielen. Es ging schon auf 12 Uhr, und die Pressekonferenz sollte dann stattfinden. Der Präsident war überrascht, Giraud zu sehen, ging aber gleich darauf ein. De Gaulle war ein bißchen verwirrt. Churchill grunzte. Aber der Präsident begann sie zu bearbeiten, und Churchill unterstützte ihn darin energisch. De Gaulle fand sich schließlich zu einem gemeinsamen Kommuniqué bereit, und noch ehe sie Atem holen konnten, schlug der Präsident eine Aufnahme vor. Der Garten wimmelte um diese Zeit von Kameraleuten und Kriegsberichterstattern, die am Tage zuvor (von Algier) hierhergeflogen waren.

Ich weiß nicht, wer mehr überrascht war, die Fotografen oder de Gaulle, als alle vier heraustraten – oder vielmehr drei von ihnen, denn der Präsident wurde in seinem Stuhl getragen. Ich muß sagen, es war eine ziemlich feierliche Gruppe – die Kameraleute drehten die Aufnahmen. Der Präsident schlug vor, daß de Gaulle und Giraud sich die Hand reichten. Sie erhoben sich und kamen der Aufforderung nach – einige Kameraleute verfehlten die Szene, und sie wiederholten sie. Dann gingen die Franzosen mit ihren Stäben weg, und übrig blieben Churchill und der Präsident. Da saßen sie zusammen in der warmen afrikanischen Sonne – Tausende von Meilen von der Heimat entfernt – und sprachen vor den Korrespondenten über den Krieg und seine Führung. Sobald ein Datum für die Bekanntgabe bestimmt ist, wird die ganze Welt es erfahren.

Der Präsident gab noch etwas bekannt, was nicht zur Veröffentlichung bestimmt war – aber er wählte seine Worte sehr sorgfältig und sprach nach Notizen. Der einzige wichtige Zusatz zu dem Kommuniqué war die Feststellung des Präsidenten, daß er und Churchill entschlossen seien, nichts Geringeres als die bedingungslose Kapitulation von Deutschland, Japan und Italien anzunehmen. Churchill ergänzte seine

Ausführungen durch eine ausgezeichnete Schilderung der Kriegslage. Mit Nachdruck verweilte er auf seiner Freundschaft mit dem Präsidenten und sagte, sie beide würden den Krieg zusammen durchstehen. Es habe zwischen ihnen keine Uneinigkeit bestanden.
Ich sprach nach der Konferenz mit einigen Presseleuten, die ich von Washington, London und Moskau her kannte. Die Tatsache, daß Churchill und Roosevelt in Afrika waren, hatte sie völlig überrascht.
Um 1.15 Uhr fuhren wir nach Marrakesch und picknickten unterwegs. Alle waren müde, aber zufrieden ...
Averell, Randolph, Robert und ich gingen, um einen großen Jahrmarkt anzusehen: Märchenerzähler, Tänzerinnen, Schlangenbeschwörer – und 15000 Eingeborene. Sehr farbig. Der große Handelsmarkt gleich daneben – aber wenig zu verkaufen –, obgleich Tausende sich vorbeidrängten. Das Diner war gut, im Stil der Armee – viel Späße – Churchill auf der Höhe. Der Präsident müde.
Nach dem Diner einigten wir uns über das Telegramm an Stalin – Averell und ich hatten es noch einmal redigiert. Ich schrieb den Text für den Generalissimus. Sie waren einverstanden, und beide Telegramme wurden per Kabel befördert. Um 2 Uhr zogen wir uns zurück, um uns um 7 Uhr wecken zu lassen ...

Lord Moran 1882–1977 **Casablanca/Marrakesch**

Der Präsident und der PM standen mit de Gaulle der Presse gegenüber, als zu jedermanns Erstaunen Hopkins mit Giraud hereinkam. Ich bin sicher, daß Harry diese öffentliche Begegnung der beiden französischen Generale beabsichtigt hatte. Roosevelt, obgleich verblüfft, nutzte die Gelegenheit. Bevor die beiden sich von ihrer Überraschung erholen konnten, hatte er schon dafür gesorgt, daß dieser historische Augenblick – sowohl der Präsident wie der PM betrachteten ihn als einen solchen – von der Kamera für die Nachwelt festgehalten werden solle. Es waren genug da, die sich um diese Aufnahme rissen, denn eine Herde von Fotografen hatte sich zu der Konferenz eingestellt, und der Präsident hatte den Rasen hinter seinem Bungalow zum Schauplatz dieser interessanten Zeremonie gewählt. Das Bild bietet einem Historiker reichlich Stoff. Er wird den langen, steifnackigen de Gaulle sehen, wie er behutsam die Hand zur Begrüßung hinhält, wobei das Gesicht keine Spur eines Lächelns zeigt. Hinter dem ausgestreckten Arm kann er den sitzenden Präsidenten entdecken, mit zurückgelegtem Kopf die Freude des Augenblicks genießend, während Winston ergeben auf der Stuhlkante sitzt, mit dem unruhigen Gesicht eines Kindes, das einen Groschen in der Hand hält und darauf wartet, daß es an die Reihe kommt, die Münze zu werfen.

Die Konferenz hat zehn Tage gedauert. Die Militärs und Marineleute sind nach England zurückgeflogen. Der PM fährt mit Roosevelt noch für vierundzwanzig Stunden nach Marrakesch; anschließend will der Präsident heimreisen, und wir werden nach Kairo fahren.
Wir machten uns, mit Picknickkörben ausgerüstet, in einer Autokolonne auf den Weg. Entlang der ganzen Strecke, 225 Kilometer quer durch die Wüste, war alle hundert Meter ein amerikanischer Soldat postiert, und als wir neben der Straße eine Lunchpause machten, kreisten Kampfflieger schützend zu unseren Häuptern. Als wir weiterfahren wollten, suchte Randolph den Wagen des Präsidenten, um Roosevelt eine Stelle aus dem 20. Kapitel Machiavellis vorzulesen, die er dem Augenblick angemessen fand.
Noch weit von Marrakesch entfernt, sahen wir am Horizont die Vorberge mit dem schneebedeckten Atlas dahinter. Und dann kamen wir in ein Haus am Rande der Stadt, das man für uns reserviert hatte.
Es war die Stunde des Sonnenuntergangs. Um die wechselnden Farben auf den Schneegipfeln genießen zu können, erstieg Winston das Dach. Es war so schön, daß er verlangte, der Präsident müsse es auch sehen. Zwei seiner Diener bildeten mit übereinandergelegten Händen einen Sessel und trugen ihn so die Wendeltreppe hoch auf das Dach, wobei Roosevelts gelähmte Beine schlaff wie die Gliedmaßen einer Bauchrednerpuppe hinabhingen. Wir standen lange und betrachteten die purpurnen Berge im ständig wechselnden Licht.
«Das ist der schönste Ort in der ganzen Welt», murmelte der PM.
Nachdem man den Präsidenten in sein Zimmer zurückgetragen hatte, ging ich mit Winston im Garten zwischen Orangenbäumen spazieren.
«Ich liebe diese Amerikaner», sagte er. «Sie haben sich so großzügig benommen.»
Abends gab es ein Essen im kleinen Kreis. Der Präsident und der PM hielten kurze, herzliche Ansprachen, und Winston sang. Die übrigen fielen im Chor ein, und die Stimmung stieg, je mehr der Abend vorrückte. Der Präsident trank auf die Gesundheit eines Mannes, der gerne dabei gewesen wäre – des Königs.
Am nächsten Morgen fand der PM, der dem Präsidenten unbedingt auf dem Flugplatz Lebewohl sagen wollte, wie gewöhnlich nicht aus dem Bett, bis es höchste Zeit war. Dann hörten wir seine Pantoffeln über die Steinfliesen klappern, und er erschien an der Tür in seinem buntesten Schlafrock, der mit roten Drachen bestickt war. In dieser farbenfrohen

Gewandung stieg er zum Präsidenten ins Auto und fuhr mit ihm zum Flugplatz.
Gegen Mittag holte der PM seine Farben hervor, die ich bisher nicht gesehen hatte (das einzige Bild, das der PM während des Krieges malte), kletterte aufs Dach und blickte lange schweigend zum Atlasgebirge hinüber. Er scheute sich offenbar, die Illusion des Feiertages zu stören, der ihm für wenige Stunden erlaubt hatte, etwas Atem zu schöpfen.

Moltke, Helmuth James von 1907–1945 **Berlin**

... Um ½ 11 zog ich zu Peter zu einer Vorbesprechung, dann gingen wir beide zum Essen zu Trott, wo auch Gerstenmaier war. von ½ 3 bis ½ 7 dauerte die Diskussion um die richtige Form und die richtige Formel. Ich bin froh, daß ich durch das Nachgeben über Neujahr und den anschließenden Versuch eines Ausgleichs mit den Exzellenzen [die Gruppe um Goerdeler] Peter auf meiner Seite habe, der damals viel weniger negativ war als ich. Heute vertreten wir eine ziemlich einheitliche Linie. Ich fürchte aber, daß wir uns noch nicht werden durchsetzen können, sondern daß weitere Proben der Unmöglichkeit jenes Weges von uns verlangt werden. Um 7 zogen Peters und Gerstenmaiers, denen ich Gerda's Ablehnung eröffnete, ab. Ich blieb noch, um einen Schweizer zu sehen, der Kriegsgefangenenlager zu besuchen hat und allmählich ins antideutsche Fahrwasser abgleitet. Den hatte ich also noch bis 9.15 zu verarzten, dann empfahl ich mich, hatte hier noch etwas zu arbeiten und jetzt siehst Du, was ich tue. [...]
Die Diskussionen des letzten Monats haben mich sehr angestrengt. Ich fühle mich auf diesem Gebiete so leergepumpt. Es liegt wohl daran, daß ich von Anfang an eine allein dastehende Linie vertrat, die ich also immer wieder neu verfechten mußte und daß ich mich dafür verantwortlich fühle, die Handlungsfähigkeit und Kohärenz unseres Trupps nicht zu gefährden. Da die richtige Linie zu halten ist mir schwergefallen und wohl nicht immer gelungen. Mittwoch abend soll es bei mir weitergehen.

Graf, Willi 1918–1943 **München**

um 9 uhr über titisee nach ulm gefahren. die klippe einer kontrolle wird gut überwunden. am frühen nachmittag bin ich in ulm, treffe heinz [Heinz Bollinger], dann seinen bekannten [Max Müller]. interessante gespräche, die viele dinge neu beleuchten. dann spielen wir schach, eine partie ist sehr ordentlich, aber ich bin nicht ganz bei der sache. spät in der nacht fahre ich los und bin dann gegen 4 uhr in münchen.

[Heinz Bollinger äußerte Bedenken, gerade zu diesem Zeitpunkt in Freiburg Flugblätter zu verteilen. Der Termin sei verfrüht; es müßten erst noch mehr Bomben fallen, «ehe dieses blöde Volk etwas kapiere». Max Müller, geb. 1906, später Professor in München und Freiburg. Er lehnte jede Mitwirkung ab, riet auch von illegaler Tätigkeit ab und habe eine weitere Diskussion darüber nicht mehr gewünscht.]

Himmler, Heinrich 1900–1945

Notizen

10	aufgestanden
10.30–13.30	gearbeitet
14	Essen
15–18	gearbeitet
18.30	mit dem Zug nach Posen m. Wolff... an 3.15

Telefongespräche

11	SS OGr.F. Wolff W.Sch. – Habe mit dem Führer über den Fall Sch. gesprochen, Reise von uns nach Posen
11.20	SS Stbf. Baumert, Berlin – Fliegermeldungen
12.05	SS Ostgrf. Daluege, Berlin – Polizeiregt. Franz. Auskämmung bei ... Kaukasus, Polizeiausb. Batl. nach Holland, Protektorat, G. G. ....

Czech, Danuta **(Auschwitz-Birkenau)**

Mit einem Transport des RSHA aus Holland sind 921 jüdische Patienten, unter ihnen auch Kinder, und medizinisches Personal aus dem Psychiatrischen Krankenhaus Apeldoornse Bosch eingetroffen. Nach der Selektion werden [...] 869 Menschen in den Gaskammern getötet.
[...]
Mit einem Transport des RSHA aus dem Ghetto in Grodno sind etwa 2000 jüdische Männer, Frauen und Kinder eingetroffen. Nach der Selektion werden [...] etwa 1774 Menschen in den Gaskammern getötet.
Mit einem Transport des RSHA sind aus dem Ghetto Theresienstadt 2029 Juden eingetroffen. Der Transport umfaßt 771 Männer und Jungen sowie 1258 Frauen und Mädchen. Nach der Selektion werden [...] 624 Männer und Jungen sowie 1178 Mädchen und Frauen in den Gaskammern getötet.

Mit einem Transport des RSHA aus Holland sind 516 Juden aus dem Lager Westerbork eingetroffen. Mit dem Transport sind 234 Männer und Jungen sowie 282 Frauen und Mädchen angekommen. Nach der Selektion werden [...] 496 Menschen in den Gaskammern getötet. In die Leichenhalle des Stammlagers werden die Leichen von 21 Häftlingen eingeliefert.

Zwischentext zum 24. Januar 1943

Basler Nachrichten **Basel**
Max Geilinger zu einem Gedicht von Hermann Hesse

Betrachtungen eines Lyrikers

Es gibt wenige Gedichte unserer Zeit, die uns so tief beeindrucken können wie Hesses Nebelgang; ich zitiere aus dem Gedächtnis:

«Seltsam, im Nebel wandern ...
Einsam ist Busch und Stein;
Kein Baum sieht den andern,
Jeder ist allein.

Voll von Freunden war mir die Welt,
Als noch mein Leben licht war;
Nun, da der Nebel fällt,
Ist keiner mehr sichtbar.

Nur der ist weise,
Der auch das Dunkel kennt
Das unentrinnbar, leise,
Uns alle trennt.

Seltsam, im Nebel wandern
Leben ist Einsamsein;
Kein Mensch kennt den andern,
Jeder ist allein.»

Und wie schön klingt nicht Hesses Ravennagedicht aus mit dem Schlusse:

«Das ist wie alte Lieder sind;
Man hört sie an und keiner lacht
Und jeder geht und jeder sinnt
Bis in die Nacht.»

Dankbar greifst du zum Gedichtbande selbst, diesen Zeilen, die Seelen erschüttern können, noch mit den eigenen Augen nachzufolgen, aber ... siehe da: das Gedächtnis hat uns im Stich gelassen, und das Ravennagedicht hat tatsächlich folgenden Schluß: «Und jeder geht und jeder sinnt hernach daran bis in die Nacht», als habe statt des ergriffenen

Dichters ein angejahrter Kanzlist die blutleeren Worte «hernach daran bis in die . . .» seiner zögernden Feder abgepreßt.
Und lautet die authentische Fassung des Nebelgangs wirklich so, wie es im Gedächtnis nachklang? Nein; denn sie lautet folgendermaßen:

«Seltsam, im Nebel zu wandern!
Einsam ist jeder Busch und Stein
Kein Baum sieht den andern,
Jeder ist allein.

Voll von Freunden war mir die Welt,
Als noch mein Leben licht war;
Nun, da der Nebel fällt,
Ist keiner mehr sichtbar.

Wahrlich, keiner ist weise,
Der nicht das Dunkel kennt,
Das unentrinnbar und leise
Von allen ihn trennt.

Seltsam, im Nebel zu wandern!
Leben ist Einsamsein.
Kein Mensch kennt den andern,
Jeder ist allein.»

Ist hier insbesondere die dritte Strophe mit ihrem rhetorischen Anfang «wahrlich!» und der nachfolgenden doppelten Verneinung und dem wohl absichtlich rhythmisch ungefügten Schluß – «von allen ihn trennt» – wirklich besser als das Gedicht, wie es wohl dem einen oder andern im Gedächtnis nachklang? – Was ist da zu tun? Dürfte man vielleicht in Anthologien in einer Fußnote die abgeänderten Zeilen mit dem Vermerk bringen: «Denkbar wäre auch nachfolgende Fassung»?
Zur Verdeutlichung sei hier auf Leutholds Trinklied hingewiesen, wo in der von Gottfried Keller veranlaßten Erstausgabe bei der Strophe

«Uns aber laßt zechen und krönen
Mit Laubgewind
Die Stirnen derer, die noch dem Schönen
Ergeben sind»

das wohl Platenschem Sprachprunk verpflichtete «derer» ohne weiteres gestrichen und daher auch von Professor Faesi in seiner «Anthologia Helvetica» bewußt weggelassen wurde. Oder gilt auch hier der Satz:

«Das Wort sie sollen lassen stahn», der freilich die Entwicklung von Jahrhunderten unter den Tisch wischen kann?
Selbst dann, wenn die grundsätzliche Stellungnahme auf unveränderte Wiedergabe des ursprünglichen Dichterworts beharrt, gibt es doch zugegebenermaßen Fälle, in denen die Zeitentwicklung die Bedeutung gewisser Worte in einer einst kaum geahnten Weise eindeutig festgelegt hat. So versteht man beispielsweise in landwirtschaftlichen Betrieben unserer Gegend unter «Beschütten» das Begießen mit flüssiger Jauche, so daß der Ausdruck «mit Segen uns beschütte», wie er in einem Gerhardtschen Liede vorkommt, den einen oder andern befremden dürfte.
Es darf an dieser Stelle wohl auch darauf hingewiesen werden, daß der Zeitablauf nicht nur Begriffe und Worte, sondern – und nicht zuletzt – unser alltägliches Gehaben ändert. Zur Verdeutlichung sei hier nur auf ein Beispiel hingewiesen, nämlich auf die Schlußzeile von Gottfried Kellers herrlichem Abendlied: «Doch noch wandl' ich auf dem Abendfeld» . . . «wandl'», nicht geh'. . .; die uns hier fast überraschende Wortwahl weist hier auf eine Zeit hin, wo wohl noch mancher Biedermann nach getaner Arbeit mit wohlbemessenen Schritten, vielleicht den Spazierstock in der Hand oder – wenigstens bei jüngern Jahrgängen – in die rechte Achselhöhle geklemmt sinnend vor seiner Vaterstadt auf- und abschritt. Wer aber, außer Schlafwandlern und Sternen, wandelt heute noch? Man geht, schreitet, holt aus, marschiert, aber wandeln? Nein, das Wort winkt uns wie ein Gruß einer versunkenen Welt, spätern, vielleicht nicht ungleich einem andern Wort der Bewegung, dem Worte «schleichen»; bei Walther von der Vogelweide hat dies noch eine rühmende Bedeutung; in seinem Kirchgang in Magdeburg, wo der König Philipp «vil lise» auftritt, «schleicht» ihm als Rose ohne Dorn die hochgeborene Königin «nach», ein Zeichen dafür, wie sehr die höfische Sitte damaliger Zeiten einen gemessenen Gang verlangte.
Nun ist es glücklicherweise nicht so, daß alle vergangenen Sitten und Anschauungen uns von vorneherein nur schwer verständlich blieben; dem widerspräche unsere seelische Erbmasse, und wenn zum Beispiel der Minnesänger Burkhard von Hohenfels (aus der Gegend von Überlingen) ein unserem heutigen Privatleben fernes Gleichnis bringt und ausruft:

«Wie möcht' ich mit dir streiten,
Die du so gar gewaltiglich
Sitzest auf meines Herzens Turm,
Der ist fest von allen Seiten»

freuen wir uns dieses ritterlichen Bildes und verstehen den Dichter aufs Wort: trotzdem, um wieviel leichter geht uns doch das Bild vom verlorenen Schlüsselein ein:

«Du bist min, ich bin din,
Des solt du gewis sin.
Du bist beslozen
In minem herzen;
Verlorn ist das slüzelin:
Du muost immer drinne sin.»

Das klingt, weil noch immer Schlüssel verlorengehen, noch heute so quellfrisch, als wäre es diesen Morgen geschrieben.

Im übrigen wird man zusammenfassend feststellen dürfen, daß sich Gedichte, in denen einzelne Worte oder Anschauungen ihre Bedeutung verschoben haben, durch Wortveränderungen auch dem heutigen Verständnis ohne weiteres retten lassen, also: «Mit Segen uns umschütte» statt «beschütte», oder vielleicht sogar: «Doch noch schreite ich durchs Abendfeld» statt: «Doch noch wandl' ich auf dem Abendfeld» ...

Wie aber, wenn nicht nur einzelne Worte und Anschauungen, sondern auch das sie veranlassende Gefühl sein Gewicht verschoben hat? Man denke an den nach unserm Empfinden übersteigerten Ehrbegriff früherer Zeiten oder an das weitgehende Krähwinklertum von einst, das angeblich in einem thüringschen Kirchenlied folgenden hymnischen Ausdruck fand:

«Schleiz, Greiz, Lobenstein;
Wir bitten dich um Sonnenschein;
Woll'n die andern auch was haben,
Sollen sie's Dir selber sagen.»

Aber man braucht nicht Jahrhunderte zurückzublättern, auf Gesinnungen zu stoßen, die uns Heutigen fremd sind oder doch fremd wurden; man denke nur an Verhaerens «Stadt mit den Saugarmen», seine «Villes Tentaculaires»; Verhaeren sah sie mit einer freilich mit Grauen gemischten Bewunderung; uns aber ist die Begeisterung für die ständig zunehmenden Steinwüsten ziemlich verflogen, ahnen wir doch in ihnen weniger die Befreiung von dumpfem Dahinleben in erkrankten Vorstellungen («Chansons de Fou»), als einen neuen Rattenkönig ungelöster wirtschaftlicher und politischer Probleme. In Fällen wie diesen nun, wo sich unsere Gesamteinstellung verschoben hat, werden keinerlei literarische Prothesen oder Operationen am Wort, «keine mögliche andere

Fassung» in der Lage sein, alle Willigen zu voller Begeisterung solchen, durch ihre überholte Gefühlslage datierten Werken entgegenzuführen; möglicherweise leben diese zwar später im Pendelschlag der Entwicklung zu neuer Wirkung auf; möglicherweise aber bleiben sie wie abgestreiftes und aufgegebenes Gut am Wege liegen, auch dann, und gerade dann ein Zeichen dafür, wie sehr die Kunst mit dem Erdgeist zusammen am sausenden Webstuhl der Zeit an der Gottheit lebendigem Kleide wirkt.

Montag, 25. Januar 1943

Herr, ich warte auf dein Heil!
HERRNHUT
1. MOSE 49,18

Eine Situation pflegt das zu sein, was man aus ihr macht.
(Dieser Satz scheint mir für unsere Lage richtig und wichtig).
TAGEBUCH QUAATZ

Unsterbliche Ehre der Kämpfer von Stalingrad. – Sechste deutsche Armee und rumänische Verbände gegen erdrückende feindliche Übermacht.
SCHLAGZEILE

Morell, Dr. Theodor 1885–1948 **Führerhauptquartier**
2 Traubenzucker.

Armee-Oberkommando 6 **Stalingrad**
Funkspruch
Hakenkreuzfahne auf höchstem Haus des inneren Stadtgebietes, um unter diesem Zeichen den letzten Kampf zu führen.
9.45 Uhr
Oberbefehlshaber und IIa durch Bombensplitter leicht verwundet.
10.15 Uhr
Vom Stabe AOK sind Oberst Elchlepp, Oberstlt. v. Kunowski und Oberstlt. Niemeyer mit je einer Gruppe zur Verstärkung an die Front gestellt. Oberbefehlshaber mit kleinstem Führungsstab an alter Stelle.

Paulus, Friedrich 1890–1957 **Stalingrad**
Funkspruch
12.55 Uhr
Der Führer kann sich darauf verlassen, daß seine Befehle von mir und den unterstellten Truppen und Führern mit eisernem Willen und Aufbietung letzter Kraft durchgeführt werden. Der heldenhafte Kampf der letzten Tage beweist dies.

16.50 Uhr
Stärkste rollende Angriffe zahlreicher Feindflieger auf ganzes Stadtgebiet. Zahlen Verwundeter und Ausgehungerter, Versprengter wachsen stündlich.
19.50 Uhr
Im Südteil der Stadt durch starkes Artilleriefeuer verbunden mit großer Kälte große Lücken südwestlich 467 geschlagen. Neue Front im Aufbau am Zaritza.

Blunck, Hans Friedrich 1888–1961 **Chemnitz**
Über Nacht schlief ich kaum. Die Nachrichten von Stalingrad sind schlecht, ich habe viele Freunde dort und war mit allen beisammen. Überwacht aufgestanden.
Am Abend beim Verwaltungsdirektor Staffer, der einen schönen Kreis zur Hausmusik vereint hatte. Viel Freude hatten wir an Händel und Stamitz. Auch kleine Vorträge wurden gehalten und Lichtbilder vorgeführt. Geselligkeit alter Art, aber wohlig und freundschaftlich. Erst beim Ausgang sagte er mir verschmitzt, er habe die Papierverteilung und kenne nicht nur mich, sondern auch die Hanseaten.
Chemnitz. Tagsüber in ermüdender Fahrt zum guten Soergel. Seit 1934 hatte ich ihn im Stich gelassen, er war sehr böse und hat doch viel für mich getan, als ich jung war. [...]
Vor dreihundert bis dreihundertfünfzig Menschen in übervollem Saal gelesen. Soergel bat um ein Manuskript in seiner bibliophilen Reihe.
Furchtbar sind die Nachrichten von Stalingrad. Es ist meine Armee, die dort steht, ich sehe all die Freunde vor mir; kaum tragbar scheint es mir oft, neben jenem immerwährenden lautlosen Zwiegespräch das bürgerliche Leben weiterzuführen. – Von ewiger Ehre spricht der Heeresbericht. Hoffen wir, daß unser Volk sie ehren wird, die vor Stalingrad fallen, daß die Stunden kommen, da wir mit entblößtem Haupt vor den Denkmälern des Sieges stehen.

Aus der Pressekonferenz der Reichsregierung **Berlin**
4. Fischer: zu Stalingrad sind einige Formulierungen geschrieben worden, die zu weit gingen. Der Abschluß sei noch nicht gegeben. Es bestehe also noch einige Hoffnung. Man müsse Übertreibungen vermeiden. Der Schritt vom Heroismus zum Defaitismus sei nur kurz. Die Darstellung der Lage müsse immer mit dem Bewußtsein des endgültigen Sieges enden und nicht mit der Beschwörung, wir dürften nicht unterliegen.

5. AA, Dr. Schmidt: Die Reise Churchills nach Washington sei zwar noch nicht offiziell mitgeteilt worden, könne jetzt aber von der deutschen Presse frei behandelt werden. Es käme dazu auch eine dnb-Meldung. Behandelte Themen seien offensichtlich das englisch-amerikanische Verhältnis, das Verhältnis zur Sowjetunion und die Kriegslage. Nur mit Souveränität behandeln, keine Sensation daraus machen. Es sei nicht wichtig, daß Churchill reise, von Zeit zu Zeit müsse er es wohl tun. Die deutsche Nachrichtengebung müsse auf jeden Fall den Neuigkeitswert eines zu erwartenden Kommuniqués vermindern und vorwegnehmen und müsse dafür sorgen, daß nicht der Eindruck entstehe, jetzt sei die Einigkeit zwischen England und Amerika hergestellt.

6. AA: Die Aufdeckung eines Kommunistenmordes in Kopenhagen 1936 möge verwendet werden, um vor allem den Schweden zu zeigen, wie die Dinge laufen würden, wenn der Kommunismus in Europa zum Zuge käme.

9. AA: Die «Times» schlug vor, die Juden nach Tripolis zu bringen. Aufzeichnen und fragen, was aus dem blühenden Lande werden würde.

12. Der folgende Punkt war Punkt 1 der heutigen Tagesparole:
Die Publizistik zur 10. Wiederkehr des Tages der nationalsozialistischen Erhebung wird ganz im Zeichen des gegenwärtigen Schicksalskampfes der Nation stehen. Die Zeitungsausgaben zum 30. Januar werden völlig in den Dienst der totalen Kraftentfaltung des deutschen Volkes gestellt. Sie werden nicht in selbstzufriedener und selbstgefälliger Weise nur Erinnerungen wiedergeben, sondern in wahrhaft nationalsozialistischem Geiste ein Fanal zum Kampfe sein. Nur was Bezug auf die Härten und Notwendigkeiten des gegenwärtigen Ringens hat, soll in den Spalten der Ausgaben zum 30. Januar Raum finden. Nur, was geeignet ist, den fanatischen Widerstandswillen zu erwecken und das Feuer der Erhebung gegen die bolschewistische Lebensbedrohung zu entzünden, kann in diesen Ausgaben Platz finden. Das Thema des 30. Januar ist bis zu diesen mit tiefgreifender Wirkung zu gestaltenden Ausgaben nicht anzusprechen.
Dazu Fischer: Man möge nicht von der Vergangenheit ausgehen, sondern sich ausschließlich an die Gegenwart halten. Artikel über Errungenschaften einer zehnjährigen Arbeit seien unangebracht, auch wenn sie von Gauleitern geschrieben werden. Die Ausgaben müßten in der Aufmachung Fanale sein und nicht Erinnerungsblätter. Was wäre aus Europa ohne Nationalsozialismus geworden? Was wäre Europa ohne

ein nationalsozialistisches Deutschland? Die Bolschewisten hätten zwanzig Jahre für diesen Krieg gerüstet, unfähige Demokratien hätten keinen Widerstand leisten können. Die Härte und Standhaftigkeit des Nationalsozialismus habe den Sieg im Innern errungen, und Härte und Standhaftigkeit des ganzen deutschen Volkes werde den Sieg gegen den Bolschewismus erringen. Der 30. Januar werde kein Feiertag sein, die Zeitungen müßten wie üblich erscheinen.

Ciano, Galeazzo Graf 1903–1944 **Rom**

Unterschrift des Königs. Der König war sehr erkältet. Seine Stimme war rauh und er hustete. Er hielt sich im allgemeinen und wollte nicht auf die gegenwärtige Lage anspielen. Er hat sich sogar im Sinne des offiziellen Optimismus geäußert und ließ sich keine Gelegenheit entgehen, eine Bemerkung gegen die Deutschen zu machen. Er hat lange über Giolitti gesprochen, indem er seine Gefühllosigkeit und seine Unwissenheit herausstrich. Er arbeitete mit dem Parlament wie niemand in der Welt. Er hatte ein Büchlein, in dem jeder Abgeordnete seine eigene Seite hatte, auf die er «Leben, Tod und Wundertaten» jedes Einzelnen verzeichnete. Nach langer Beobachtung konnte sich niemand einer Erpressung entziehen. Der König las vor allem die Seite über Eugenio Chiesa, der wegen eines alten Bankerotts leicht zu bedrohen war. Um Giolittis Ignoranz zu beweisen, erzählte der König, daß Giolitti auf seinen Vorschlag, Michetti zum Senator zu machen, gefragt habe, wer er sei. Dann telephonierte er dem Präfekten von Neapel, um Nachrichten über «einen gewissen Michetti» zu bekommen. [Michetti war einer der berühmtesten italienischen Maler jener Zeit.]
Der heutige deutsche Heeresbericht ist ziemlich deprimierend und gibt die Räumung von Woronesch bekannt.

Muehlon, Wilhelm 1878–1944 **Graubünden**

Starobjelsk in der Ukraine ist die neueste Eroberung der Russen, wodurch die Absicht deutlich wird, von Nordwesten her hinter das Donezbecken und Rostow zu gelangen.
Britische Vortrupps sollen schon die Grenze von Tunesien überschritten haben, aber Rommels Truppen sollen bei Gabès sein, während die Verbündeten in Mitteltunesien bis 80 km westlich Sousse (Susa) zurückgedrängt sind. Nun erwartet man zunächst große Luftschlachten.
Nach britischer Angabe hat die Achse im Mittleren Osten bisher im ganzen mindestens 6000 Flugzeuge und eine Million Tonnen Schiffsraum eingebüßt.

Nach Vichy-deutschen Meldungen sind im Hafenviertel von Marseille 6000 Personen als Verbrecher und Staatsfeinde verhaftet und 40000 Einwohner evakuiert worden, weil das Viertel abgerissen werden soll.
Bei den Alliierten wird immer eindringlicher vor einer Unterschätzung der Achsen-U-Boote gewarnt und stärkere Bekämpfung gefordert. Ein kanadischer Admiral schätzt den monatlichen Zuwachs trotz allen Versenkungen auf 10 U-Boote. Daß die gewaltige Tonnage, die von den Deutschen versenkt wird, durch Neubauten nicht ersetzt werden kann, wird offen zugegeben.

Lord Alanbrooke 1883–1963 **Casablanca**

Die Ereignisse sind mir lebhaft in Erinnerung geblieben. Das Leben erschien mir an diesem Morgen besonders schön. Ich hatte die schwere Konferenzarbeit hinter mir, vor mir aber lagen zwei freie Tage, an denen ich den Krieg vergessen wollte. Und so verließ ich leichten Herzens das Hotel Mamounia, um den Wagen zu besteigen, der mich zur Rebhuhnjagd ins Atlasgebirge bringen sollte. Doch das Schicksal hatte anders entschieden.
Ehe ich noch die Etagentür öffnete, wurde ich durch einen Zuruf zurückgehalten: man verlangte mich am Telefon. Es war Winston, der mich bat, sofort zu ihm in Mrs. Taylors Haus herüberzukommen. Dort führte man mich in sein Zimmer. Er lag noch im Bett. Schon oft hatte ich ihn im Bett gesehen, doch niemals in solcher Staffage. Ich hatte alle Mühe, ernst zu bleiben. Der Raum war ganz in maurischem Stil gehalten, mit einer überladenen Decke in grün-blau-goldener Freskomalerei. Das Kopfende des Bettes stand in einem maurischen Alkoven, an dessen Seiten je ein Öllämpchen brannte. Über dem Bett lag eine himmelblaue Seidendecke mit handbreitem Spitzenbesatz ausgebreitet, während sonst alles in dem Raum mit der Zimmerdecke harmonierte. Und dort in dem Bett saß Winston in seinem Morgenrock mit den grün-rot-goldenen Drachen. Sein Haar, oder was davon noch übrig war, stand zu Berge, seine Backen glänzten im Schein der Öllämpchen, und mitten in seinem Gesicht steckte eine dicke Zigarre.
Er empfing mich mit den Worten, wir würden um 18 Uhr abfliegen. Ich entgegnete, er sei doch, soviel ich verstanden habe, hierhergekommen, um die Landschaft zu malen, nach der er sich sechs Jahre lang gesehnt habe. Er sagte, er werde am Nachmittag zwei Stunden malen, und um 18 Uhr ginge es los. Ich machte ihn darauf aufmerksam, daß selbst er nicht hoffen könne, in zwei Stunden den wundervollen Effekt der Palmen vor Schneebergen auf die Leinwand zu bannen.

«Wir fliegen um sechs», erwiderte er, auf meinen Einwand nicht eingehend.
«Gut», sagte ich, «wir fliegen um sechs. Und wohin?»
Seine Antwort war typisch: «Das weiß ich noch nicht. Entweder ich bin morgen im Unterhaus und beantworte Anfragen, oder ich fliege nach Kairo.» Auf meine Frage, wovon seine Entscheidung abhinge, antwortete er, daß er wegen seines beabsichtigten Treffens mit den Türken auf ein Telegramm von Anthony Eden warte. Wenn das Kabinett zustimme, würden wir nach Kairo fliegen.
Durch meine schönen Pläne war nun ein Strich gemacht. Das einzige, was ich von ihnen rettete, waren ein paar Nachmittagsstunden für die Fahrt durchs Atlasgebirge.
Wir starteten um 18.30 Uhr, stiegen in Kreisen hoch und wandten uns, allmählich höherkletternd, den Schneespitzen des Atlas zu. Wir überflogen sie in 4800 m Höhe. Es wurde bitter kalt, aber der Blick war großartig. Die Sonne ging unter, kein Wölkchen war am Himmel, und die Schneespitzen spiegelten den rötlichen Schimmer des Horizonts wider. Als wir das Gebirge überflogen, verschwand die Sonne; die Landschaft unter uns versank allmählich in Dunkelheit. Wir waren allein in der Finsternis und flogen ins Unbekannte hinein, über ein 4000 km langes Wüstengebiet hinweg.
Zu Abend aßen wir gekochte Eier und Sandwiches. Dann rollten wir uns in einen Haufen von Decken ein, um in der Nacht nicht zu frieren.

Hopkins, Harry Lloyd 1890–1946 **Bathurst**

Früh auf zum Frühstück – sehr kalt … Fuhr mit Robert zum Flugplatz und nahm Abschied von ihm, da er wieder zur Front mußte. Churchill hatte sich plötzlich entschlossen, uns zum Flugplatz zu begleiten, erschien in seinem leuchtend roten Bademantel, Pantoffeln und der unvermeidlichen Zigarre. Ich ging mit ihm zum letztenmal auf und ab – er ist mit der Konferenz zufrieden – sehr siegeszuversichtlich – warnte aber vor dem schweren Weg bis dahin.
Ereignislose Reise von 8 Stunden bis Bathurst – wir vermieden das Atlasgebirge, weil McIntyre das des Präsidenten wegen nicht wünschte. Der Präsident hat einen schlimmen Husten und sieht sehr abgespannt aus. Bei der Überfahrt zur Memphis hatte er etwas Fieber …

Churchill, Winston 1874–1965 **(Casablanca)**

Frühmorgens am 25. wollte mein großer Kollege zu seinem weiten Flug über Lagos und Dakar und quer über den Südatlantik nach Brasilien und

nordwärts nach Washington aufbrechen. Wir hatten uns bereits am Abend zuvor verabschiedet, aber in der Früh kam er auf dem Weg zum Flugzeug zu mir, um mir noch einmal Lebewohl zu sagen. Ich lag im Bett, wollte aber jetzt nichts mehr davon hören, ihn allein zum Flugplatz fahren zu lassen; ich sprang aus dem Bett, legte mein zip an und sonst nichts als Hausschuhe. In dieser inoffiziellen Gewandung begleitete ich ihn zum Flugplatz, bestieg die Maschine und sah zu, wie man es ihm bequem machte. Ich bewunderte seinen Mut angesichts seiner körperlichen Behinderung und sorgte mich wegen der vor ihm liegenden Gefahren. Obwohl man diese Flugreisen während des Krieges als Selbstverständlichkeit hinnehmen mußte, betrachtete ich sie nichtsdestoweniger immer als gefahrvolle Unternehmungen. In diesem Fall ging alles gut.

Dann kehrte ich in die Villa Taylor zurück, wo ich zwei weitere Tage über einer Korrespondenz mit dem Kriegskabinett über meine zukünftigen Schritte verbrachte. Auf dem Turm malte ich das einzige Bild, das ich während des ganzen Krieges zu malen unternommen habe.

Geburtenregister eines mecklenburgischen Kreiskrankenhauses

Mutter: Tormeder, Klara, Kontoristin, geb. 21. 4. 1925 zu Amsterdam (Holland)

Säugling: männlich, Gew. 3500 gr, Länge 49,5 cm, Kopfumfg. 35 cm, Mißgeburt, Hydrocephalus, Spina bifida, † 26. 1. 1943, 18.00

Verlauf: 24. 1. 20.00 Wehenbeginn,
25. 1. 4.15 Blasensprung, 5.30 Geburt, 5.55 Placenta, 6.00 2 ccm Secacornin

Aus dem Klassenbuch eines Gymnasiums (Quarta)

1. –
2. Wortschatzübungen Lesebuch S. 214 ff.
3. Dreieckskonstr.
4. Lekt. 2.I. vorbereiten Dieck fortdauernd unfleißig

Mollenhauer, Anna-Mathilda *1934 **Braunschweig**

Aus einem Schulheft

Hauptmann Mölders in Gefangenschaft

Werner Mölders war ein tüchtiger Jagdflieger. Er hatte große Erfolge gehabt. Leider mußte er eines Tages mit dem Fallschirm abspringen, da seine Maschine eine_ bekommen hatte. Am Fallschirm baumel<u>d</u> beobachtete er, wie seine Maschine brennend abstürzte. Vor sich sah er nur Wiesen. Am Horizont aber ward ein Wäldchen sichtbar. Unten fiel er auf eine ziemlich weiche Wiese. Schnell eilte er dem Wäldchen zu, um sich dort zu verstecken. Plötzlich sah er französische Soldaten und Bauern auf sich zueilen, die ihn gefangennehmen wollten. Als er dies' sah, entsicherte er seine Pistole. Auch seine Pelzjacke warf er fort, um schneller entfliehen zu können. An der anderen Seite des Wäldchens sah er ein Lupinenfeld vor sich. In diesem nahm er Deckung. Auf Knien und Ellenbogen arbeitete er sich weiter. Dabei wurde er leider doch bemerkt und mußte sich ergeben. Von allen Seiten wurde er umringt. Schimpfworte und Schmähungen blieben dabei auch nicht aus. Plötzlich sauste ihm ein Geschoß an den Ohren vorbei. Der fremde Offizier untersuchte ihn und nahm ihm sofort das Ritterkreuz ab. Da auf einmal sauste wieder ein Schuß an ihm vorbei, dieser traf ihn am linken Auge, so daß es sofort zu bluten und zu schmerzen begann. Danach sagte Mölders zu dem fremden Offizier: «Sie wollen ein Offizier sein und benehmen sich so gegen wehrlose Menschen!» Als er dies' hörte, gab er ihm gleich sein Ritterkreuz wieder. Nun transportierten sie ihn in ein Lager. In diesem verbrachte er mit anderen Kameraden noch einige Zeit. In Deutschland glaubte man schon, er sei tot. Eines Tages bekamen sie aber die Nachricht, daß Hauptmann Mölders auf dem Wege nach Deutschland sei. Darüber freute sich ganz Deutschland. Leider stürzte Hauptmann Mölders später, als er von der Beerdigung von Udet zurück kam tödlich ab. [Anm.: Lehrer]

Inhalt: 2 Schrift: 2

Berichtigung

da seine Maschine einen Schuß bekommen hatte. Am Fallschirm baumelnd beobachtete er . . .

Bode, Karlheinz 1927–1984 **Bochum**

Lateinarbeit einer Obertertia

Nachdem Xerxes, der König der Perser in allen Teilen seines Reiches Soldaten ausgehoben hatte, sammelte er ein gewaltiges Heer an einem Ort und glaubte, daß er die Griechen leicht bezwingen werde.

Als der König eine so große Menge erblickte, rief er aus: «Welches Volk wird uns Widerstand leisten können? Ich sehe voraus, daß es ein leichter Sieg sein wird.»

Die Griechen konnten nicht hoffen, daß sie eine so große Zahl Feinde zurücktreiben würden.

Aber Leonidas verachtete den Tod so, daß er mit dreihundert Spartanern den Persern in den Engpässen der Thermopylen Widerstand leistete.
Schrift: 3 sehr gut Oh.

Schumann, Otto 1888–1950 **Frankfurt**
An Martin Havenstein
Lieber Herr Professor,
[...] Aber die Schularbeit macht mir mehr Freude denn je. Das werden Sie heutzutage nicht oft von einem Schulmeister hören. Aber ich gebe mit Vergnügen vor allem meinen Latein-Unterricht, lasse die Herren Sekundaner und Primaner unter anderem feste Horaz auswendig lernen, teils der Sprache wegen – sie lernen immerhin allerhand Vokabeln und Grammatisches dazu und festigen ihr Sprachgefühl – teils wegen des Inhaltes. Ich weiß sehr wohl, daß es Dichtungen gibt, die in ganz anderer Weise «zu den Müttern hinabsteigen»; aber es steht auch im Horaz sehr viel Gutes, Beherzigenswertes und zum Nachdenken Anregendes und gerade für die Praxis des Lebens Wichtiges; und vor dem Manne selbst habe ich Respekt. (...) Und noch viel schöner ist die Art, wie dieser Dichter von seinem Vater spricht: für mich ist das eines der erwärmendsten documents humains, die ich kenne. Da gehen dann auch die Buben mit, wenn sie fühlen, daß der Lehrer selbst wirkliche Freude hat an den Dingen, die er traktiert. Übrigens behandle ich den Horaz größtenteils per nefas, d.h. von Rechts wegen dürfte ich bloß die Römeroden traktieren, nur die stehen auf dem Kanon, sintemalen sie Vaterlandsliebe, «Einsatzbereitschaft» und dergleichen predigen, alle anderen Dinge sind ja im modernen Sparta Allotria. Aber nun gerade! Und ich lasse es drauf ankommen, dafür einmal von oben her eine Zigarre verabreicht zu bekommen. Übrigens glaube ich das nicht einmal, ich habe einen vernünftigen Chef und einen vernünftigen Oberschulrat dazu. Wie ich die kenne, drücken sie mindestens ein Auge zu, wahrscheinlich sind sie sogar im Innern recht sehr damit einverstanden. Das wäre also der Unterricht. Und die Möglichkeit erzieherischer Einwirkung auf die Jugend ist gerade in dieser Zeit stärker denn je; ich habe davon reichlich Gebrauch gemacht und tue es noch, habe Ihnen davon auch schon geschrieben und Ihnen etliches von den Erfolgen mitgeteilt. Immer wieder spürt man, wie unsinnig der Satz ist, Jugend könne und Jugend wolle nur von Jugend geführt werden. Nein, von Männern will die männliche Jugend geführt sein; es müssen aber Männer sein und keine Streber einerseits, keine Windfahnen und Jammerlappen

andererseits. Und dazu muß die Jugend Wohlwollen spüren und natürlich, das ist das Wichtigste, Gerechtigkeit oder doch das Streben nach Gerechtigkeit. Sie verlangt aber nicht, daß sich der Erwachsene gewaltsam jugendlich gebärdet; das hat gerade den entgegengesetzten Erfolg. [...] Was schert es mich da, daß man mich nicht zum Oberstudienrat gemacht hat! Was Sie darüber schreiben, von der «Schmach, die *Unwert* schweigendem Verdienst erweist», usw. ist ganz in meinem Sinne; ich brauche kaum etwas hinzuzufügen. Ja, als damals die großkopferten Herren vom Ministerium und der Berliner Fakultät mir die Sache mit der Professur verpfuschten, hat michs stärker getroffen. Aber diese Leute, Wilamowitz, Norden, Wilhelm Schulze, Becker (der ehemalige Minister), die hatten immerhin ein gewisses Recht zu geistigem Hochmut; sie würden mich auch heute vermutlich nicht mehr refüsieren (und eigentlich haben sie mich ja auch nicht refüsiert, sie haben nur gemeint, so ein armes bescheidenes Dorfschulmeisterlein kriegten sie billiger). *Jetzt* von den *jetzt* maßgebenden Herrschaften übergangen zu werden, ist, ich schrieb es schon, fast eine Ehre. Nur um meine Arbeit tut es mir leid. Ich habe noch gar viel Werg auf meiner Kunkel und komme nur wenig zum Spinnen.
Freilich, wie lange werden die jetzt maßgebenden Leute noch maßgebend sein? Die Lawine ist im Rutschen, das ist mein – und nicht nur mein bestimmter Eindruck. Die Heeresberichte der letzten vier Tage, die endlich mit dem ewigen Vertuschen und Beschönigen einigermaßen gebrochen haben, sagen genug für den, der sich das Denken noch nicht ganz abgewöhnt hat. «Und morgen ists Geiertag»: am Samstag ist der zehnte Geburtstag des Dritten Reiches. [...]
Gute Nacht für heute! Mit herzlichen Grüßen
Ihr verehrungsvoll ergebener Schumann

Mrongovius, Arthur 1905–1992 (Görlitz)
Auch diesmal verlief meine Reise selbst ohne jede Schwierigkeit durch die Partisanen. Freudig wurde ich daheim empfangen. Meine Jungen Ulf und Irmin sprangen bei meiner Ankunft an mir hoch und schilderten mir in glühenden Farben ihre kindlichen Erlebnisse, die sich in jener Zeit, wie nicht anders zu erwarten, in erster Linie um Krieg und Kriegsgeschehen drehten. So begeisterten sie u.a. in jenen Tagen vor allem die Rundfunk-Nachrichten über die Heldentaten des damaligen Fliegerasses Leutnant Marseille, der laufend durch zahlreiche Abschüsse feindlicher Flieger auf dem afrikanischen Kriegsschauplatz von sich reden machte. Es war eben wieder ein Meisterstück der Goebbels-Propaganda

in einer Zeit, die eigentlich nur noch Schlechtes von allen Fronten zu berichten hatte, die Öffentlichkeit mit Lobgesängen über Leistungen von Einzelkämpfern zu füttern.

Natürlich freuten sich meine Jungen auch über den riesigen Truthahn, den ich bei dieser Gelegenheit mitbringen konnte, den ich mir durch Vermittlung meiner Freunde von der Osthandelsgesellschaft in Migorod (Ukraine) beschaffen konnte. Echte Not litten die Meinen zwar auch jetzt im vierten Kriegsjahr noch nicht, und das galt damals auch noch für die Masse der deutschen Bevölkerung, aber solche Extraleckerbissen nahm man zur Aufbesserung der ziemlich einseitigen Küche doch nur zu gern in Kauf. Und daher trachtete auch jeder Urlauber danach, sich eine solche Sondergabe für seine Lieben daheim, wo auch immer er stand im Feindesland, an Land zu ziehen. Es mag dabei nicht in Abrede gestellt werden, daß es im deutschen Millionenheer auch so manchen gab, der sich unrechtmäßig in den Besitz solcher Gegenstände setzte, aber von Ausplünderung der feindlichen Bevölkerung, wie es heute vielfach behauptet wird, konnte dabei wirklich keine Rede sein. In der Mehrzahl der Fälle wurde von den einzelnen Soldaten der dafür geforderte Preis auch ordnungsgemäß entrichtet. Wenn von Ausplünderungen schon die Rede ist, dann erfolgten sie in großem Maßstabe vielmehr durch die Organe der deutschen Kriegswirtschaft, vor allem durch die Gebietskommissariate der deutschen Zivilverwaltung in den besetzten Ostgebieten. Man sollte dabei jedoch auch immer bedenken, daß keine der am letzten Krieg beteiligten Nationen in den von ihnen besetzten Gebieten viel anders verfahren ist. Kriege haben es immer schon so an sich gehabt.

Die Stalingrad-Tragödie sorgte für ein Tief in unserer Stimmung. Wenn trotzdem, wie in der Wehrmacht auch in der Heimat ganz allgemein, – abgesehen von einer recht geringen Minderheit noch – kein Defaitismus aufkam, lag das in erster Linie daran, daß gerade die von der nationalsozialistischen Führung so geschickt geschürte Angst vor dem Bolschewismus die Soldaten wie das Volk dazu trieb, alle Entbehrungen und Opfer auf sich zu nehmen, um den Krieg doch noch irgendwie glimpflich zu beenden. Um nicht in sowjetische Gefangenschaft zu fallen, wurde an den Fronten im Osten erbitterter denn je gekämpft. Und in der Heimat, wie auch bei der Masse der Offiziere und Soldaten – mich eingeschlossen –, setzte man immer noch am meisten auf den «Führer», der, wie in vielen heiklen Situationen vorher, auch in der gegenwärtigen Krisensituation schon wieder einen Weg finden würde.

Milch, Erhard 1892–1972 **Mariupol**

Gefechtsquartier Luftflotte 4

10.00 Uhr – *Lagebesprechung*

Amelung: Erdlage: Starke Angriffe auf Nordkessel zwangen zum Zurückgehen auf das Traktorenwerk. Starke Luftangriffe auf Stadtgebiet. Zwischen Nord- und Südkessel keine Verbindung. Genaue vordere Linie nicht bekannt.

Beim Nachteinsatz ab 3.00 Uhr Wetterbesserung. Für Tageinsatz 6 He 177 zum Kampfeinsatz bereitgestellt.

Nicht benötigte Lastensegler und nicht kesselklare Versorgungsflugzeuge werden der Luftflotte 4 zur Transportbewegung 1. Panzerarmee gemäß ObdL-Befehl zur Verfügung gestellt.

Es wird die Möglichkeit erörtert, sämtliche Fi 156 [Fiseler «Storch»] der Luftflotte 4 zur Abholung von einzelnen besonders bestimmten Soldaten aus der Festung einzusetzen. Nach eingehender Besprechung mit sämtlichen Sachverständigen wird folgende Entscheidung gefällt:

Milch: Der Einsatz von Fi 156 wird nicht durchgeführt.

Gründe:

1. Navigatorische Schwierigkeiten auf Hin- und Rückflug. Storch hat keine Blindfluginstrumente und ist für eine so lange Strecke nicht nachtflugfähig.
2. Kein ausreichender Nachtlandeplatz für Störche (100×400 m) im Stadtgebiet Stalingrad vorhanden.
3. Die Aussicht, daß die befohlenen Soldaten zur richtigen Zeit am richtigen Ort abholbereit sind, ist äußerst gering aufgrund der Feindlage.
4. Storch mit Zusatztank kann mit 5–10% Sicherheit gerade *eine* Strecke fliegen. Nachtanken für Rückflug müßte in der Festung erfolgen, ist aber nicht möglich, da Flugzeugführer allein bei laufender Luftschraube (abgestellter Motor springt bei der herrschenden Kälte und ohne Hilfe von Flugzeugmechanikern nicht mehr an) und bei der augenblicklichen Kälte nicht tanken kann.
5. Zu starke Abwehr bei der geringen Größe der Kessel. Fliegen im Scheinwerferlicht mit Storch unmöglich.

Milch: Der heutige Tag ist entscheidend für die Widerstandskraft der restlichen Besatzung der Kessel. Deshalb muß jede einzelne Maschine heute so viel Einsätze wie möglich machen.

Oberst Schulz: 2 Züge mit Abwurfsäcken treffen noch heute ein und sollen auf Befehl Feldmarschall sofort mit Ju 52 zu den Versorgungshäfen überflogen werden.

General Hube: Karte mit den eingezeichneten Versorgungspunkten für Rückwanderer aus Stalingrad ist laut Funkmeldung AOK 6 in der Festung angekommen.
Oberst Rohde: Auf Befehl Feldmarschall werden ⅔ der DFS 230 und der Go 242 für die Transportbewegung 1. Panzerarmee der Luftfl. 4 freigegeben.
Milch: Gibt Beförderung des Fl.Ing. Preetz, Werkstattzugführer in der Festung Stalingrad, zum Fl.Haupt.-Ing. bekannt.

Milch, Erhard 1892–1972 **Mariupol**
Gefechtsquartier Luftflotte 4
10.45 Uhr – *Ferngespräch* Gen. Feldmarschall Milch – Obstlt. Christian
Milch: Die Möglichkeit, mit Störchen in die Festung einzufliegen, wurde eingehend erörtert und nach Prüfung der Gründe abgelehnt, da das Unternehmen ohne jegliche Aussicht auf Erfolg ist. General Fiebig hält es für unmöglich, der Platzbeschaffenheit und der Schneehöhe wegen in der Nähe des Traktorenwerkes zu landen.
11.00 Uhr
Milch: Tageseinsatz: Nach Wetterbesserung bisher 13 Flugzeuge unterwegs, davon 8 durch Abwurf erfüllt. Abwurfstelle im Südkessel in der Nähe des Südbahnhofes zu erkennen.
Zwischen Nord- und Südkessel keine Verbindung.
Seit heute morgen Kampfeinsatz mit Ju 88 und He 177.
Christian: In der Nacht sind mehrere Funksprüche von AOK 6 eingelaufen: Der Armeestab rechnet damit, daß sich der Südkessel nur noch heute halten kann und meldet sich in soldatischer Haltung beim Führer ab.
Im Raum Gorodischtsche ist Kampftätigkeit. Lage von dort bis Westrand des Stadtgebietes ungeklärt. Im Südkessel wurden Westrand und Südrand von Minina gehalten. Wolgafront und Nordostfront unverändert.
Traktorenwerk wird etwas länger als Südkessel zu halten sein. Z. Zt. etwa 20000 unversorgte Verwundete im Südkessel.

Fiebig, Martin 1891–1947 **Tscheglowka bei Stalino**
Seit 02.30 sind He 111 im Einsatz, erkennen Abwurfplatz im Südteil der Stadt.
Durch Kälteeinbruch Einsatzbereitschaft sehr erschwert, zumal klares Wetter Verbandseinsatz bedingt. Ju 52 können deshalb bei Tage nicht starten, desgl. FW 200. He 111 melden z. T. starke Jagd- u. Flakabwehr.

Erdlage in der Festung: 6. Armee ist aufgespalten, igelt mit Teilen IV. u. VIII. A.K. im Südteil, glauben sich nur noch am 25. halten zu können. Als Symbol weht Hakenkreuzflagge auf höchstem Gebäude.
Teile der Nordfront u. aus Raum Gorodischtsche ziehen sich hart bedrängt auf Traktorenwerk zurück, um dort den letzten Widerstand zu leisten. In den Stadtruinen grauenhafte Bilder von 20000 Verwundeten u. ebensoviel Erfrorenen, die in Erdlöchern u. Kellern hausen. Stärkste fdl. Luftangriffe. – 10.00 Besprechung bei Feldm. Milch über Lage Stalingrad. Es muß abgeworfen werden, solange deutsches Leben sich regt, erkannt wird. L.S. kommt nicht mehr in Frage, Storchenaktion zum Herausholen von wertvollen Menschen keine Möglichkeit mehr, da im Stadtgebiet kein Landegelände.
Durch die Kälte nur verhältnismäßig wenig Maschinen herausgebracht. Nachteinsatz läuft gut an, da einzeln geflogen werden kann, was bei Tage nicht möglich.
Gen. Oberst Paulus verwundet. Funkverkehr mit Freudenberg im Südkessel wieder aufgenommen; Versorgungsbomben richtig abgeworfen.

Sperl, Marianne *1924 **Bayreuth**
Die 6. deutsche Armee ist in Stalingrad eingeschlossen, mit einigen rumänischen Verbänden. Von allen Seiten brandet der Angriff an. Stalingrad liegt Hunderte von Kilometern von unserer jetzigen Front, wie eine Insel im tosenden Meer – verloren.

Tjaden, Rudolf 1895–1981 **Oldenburg**
Das Unterrichten in der Stimmung der Verzweiflung ist wahnsinnig schwer, aber noch schwerer ist es, wenn man Zeit zum Grübeln und Ausmalen des Schrecklichen hat. Und es kommt mir manchmal vor, als wenn ich mir dies fürchterliche Ausmalen nicht ersparen darf, weil ich so etwas das Schwere mit ihm teilen kann.
WB.: Brückenkopf Woronesch geräumt. In Stalingrad heftet die 6. Armee in heldenhaftem und aufopferndem Kampf gegen erdrückende Übermacht unsterbliche Ehren an ihre Fahnen.
Hiernach haben wir keine Hoffnung mehr, daß Enno noch lebt, und weinen uns alle drei im Kinderzimmer aus. Nachher ist Agnes durch ihre Philosophie, daß das Leben nicht wert ist, gelebt zu werden, zumal in der heutigen Zeit, doch wieder ziemlich gefaßt. Sie will aus Gesprächen mit Enno wissen, daß er nicht am Leben gehangen hat. Aber – sollte dieser Lebenswille nicht gerade in der Hölle von Stalingrad wieder

erwacht sein, da er dort erst das Leben in der Heimat und im Frieden schätzen gelernt hat? Ach, wie fürchterlich, wie unendlich traurig ist alles! Warum muß uns durch solchen Wahnsinn unser lieber, hübscher, kluger, sauberer Junge geraubt werden? Ist das der Sinn des Krieges, daß die Besten fallen müssen, damit das Pack leben kann?!

Dorin (Mutter) **Delitzsch**

An ihren Sohn Walter Dorin

Heute erhielt ich nach langer Zeit Deine beiden Briefe vom 3. und 9., richtig konnte ich die Zahlen nicht lesen. Aber Walter, ich hatte schon sehr aufregende Tage hinter mir. Schickte doch Deine Dienststelle an mich am 20. 1. Deine Wehr- und Frontzulage vom 21. 12. 1942 ohne ein Wort dazu. Nun hatte ich ohnehin schon vom 18. 12. keine Nachricht von Dir. Mußte ich also annehmen, daß Dir etwas zugestoßen sein mußte.

Kinder waren das Tage, die ganze Nachbarschaft hatte Dich mit aufgegeben. Wie kann die Dienststelle nur so übereilt handeln. Am 8. 1. war es abgestempelt und am 20. 1. erhielt ich es. Den Schreck möchte ich nicht noch einmal erleben. Gott sei Dank hat sich noch einmal alles zum Guten gewendet.

Ich sah nun alle Tage mit Schrecken im Briefkasten nach, was wohl auf der zurückgesandten Post stand. An die Dienststelle habe ich auch geschrieben und um Aufklärung gebeten.

Wo hast Du denn nur dann am Zahltag den 21. 12. gesteckt. Mein Gott, das war doch bestimmt nicht der erste Zahltag, wo Ihr nicht anwesend wart. Wie die nur Dich gleich streichen können und mir das Geld schicken, ich zittre heute noch.

Und heute sehe ich nun um 12 Uhr in den Briefkasten, nichts drin. Um 4 kommt Siegfried reingestürzt. Mutti, Post von Walter! Ich stand wie versteinert, glaubte ich immer noch an rückwärtige Post. Dann sah ich abgestempelt vom 17. 1. Ich konnte vor Aufregung gar nicht richtig öffnen. Gott sei Dank waren es für mich gute Nachrichten. Aber der Hans Springer hat uns von Herzen leid getan. Sina hat mehrere Post an ihn unterwegs. Mal sehen, ob dieselbe nun retour kommt oder er hat sie noch bekommen.

Das erste Mal lesen wir von Dir das Wort Urlaub. Ach, wenn es doch mal wahr würde. Zeit würde es, und verdient hast Du es auch.

Ich schließe jetzt. Sina wäscht sich gerade die Haare. Sie war über diese Wendung natürlich grad so überrascht und erfreut, sie wird Dir schon noch selbst schreiben.

Gorbauch Werner ist Feldwebel. Vielleicht kommst Du einmal unverhofft, die Freude ist groß.

Innige Grüße Deine Mutti.

Jürgens, Friedrich-Wilhelm *1926 **Wangerooge**

BK: Nach den Meldungen in Rundfunk und Presse geht der Kampf um Stalingrad dem Ende entgegen. Der Rundfunk überträgt vornehmlich Marschmusik. (Die im Volke herrschende Niedergeschlagenheit hofft man auf diese Weise aufzurütteln.)

Hedin, Sven 1865–1952 **Berlin**

Berlin. Strahlend klar. Kalt. [...]

Um 4 Uhr kam mein Münchner Chauffeur, Hildenhagen, und fuhr uns zu Prof. Klimschs Atelier. Er war sehr nett und lustig, aber auch sehr daran interessiert, die Büste anzufertigen. Zeigte eine Reihe, die er gemacht hatte: Virchow, v. Schlieffen u. a. Hat auch Hindenburg, Ludendorff usw. gemacht. Fängt morgen um ½3 an. – Nach Hause. – Flizek hier: Khotan und Tsaidam werden dieses Jahr unbedingt fertig. – Er hat 23 kg verloren, und es tut ihm gut. Ziegler hat angerufen. – Um ½9 waren wir bei Thomsens und blieben 1 ½ Stunden. Er sagte, Roosevelts 60000 Flieger sind Bluff, denn sie sind veraltet, ehe sie fertig sind. Ebenso die 7½ Milliarden. – Die Amerikaner selbst fragen, welchen Sinn das haben soll. Es gibt keine Tonnage. In Afrika erweisen sie sich als schlechte Soldaten. [...] – Dannfeldt und Weizsäcker keineswegs so pessimistisch wie A. Sagten ganz einfach: wir *müssen* siegen. – Soupierte mit Grassmann bei uns um 11 Uhr. – Grassmann hat massenweise Briefe und Telegramme beantwortet, unersetzlich. Er war ein wenig bei Paul Schmidt.

Kardorff, Ursula von 1911–1988 **Berlin**

Groteskes Leben: Abgründe der Trauer, und dann wieder stundenweise so, als gäbe es ein friedliches Dasein, in dem unsere Bequemlichkeit wichtig ist. Zugleich vollzieht sich in Stalingrad etwas Unbeschreibliches. Radio und Zeitung tun das Ihre mit einem Trommelfeuer der Stalingrader Leiden. Eine Tragödie, die bereits wieder als Propaganda frisiert wird. Schließung aller Bars und Luxusläden, dazu Frauendienstverpflichtung als Gesetz. Sie sollen genauso eingezogen werden wie die Männer. Das wird die Stalingrader Strategie auch nicht wieder gutmachen. Es ist grotesk. In der Redaktion allgemeine Hysterie, weil dauernd andere Befehle aus dem Promi kommen. Alle blaß, nervös, mager und verzweifelt.

Meldungen aus dem Reich **Berlin**

Die Wehrmachtberichte der letzten Tage und die plötzliche Umstellung der Führungsmittel auf einen in diesem Ernst bisher unbekannten Ton haben in dem Teil der Bevölkerung, welcher schon bisher zu einer bedenklichen Betrachtung der Lage neigte, viele, zum Teil auch durch den wieder sehr starken «Nachrichtenschleichhandel» genährten Befürchtungen bestätigt. Auf diejenigen Volksgenossen aber, welche den militärischen Vorgängen in letzter Zeit weniger Aufmerksamkeit entgegengebracht, bzw. die Fronten im Großen und Ganzen als gesichert angesehen hatten, wirkten die jüngsten Verlautbarungen schockartig. Die Mehrheit der Bevölkerung glaubt aber nicht, daß die derzeitige ernste Situation sich zu einer Katastrophe entwickeln könne. Man rechnet zwar mit der Aufgabe Stalingrads und dem Verlust der dort kämpfenden Divisionen sowie mit weiteren Rückschlägen an allen Abschnitten der Ostfront, ferner mit einem möglichen Rückzug der verbündeten Truppen aus Afrika und daraus folgenden unabsehbaren Konsequenzen auf die Haltung des italienischen Bundesgenossen. In der Auskämmung der Heimat von allen wehrfähigen Männern, die nach manchen Stimmen schon längst hätte erfolgen müssen, sieht man die ersten Vorbereitungen zu einem gigantischen Endkampf, welcher das Jahr 1943 zum Entscheidungsjahr des Krieges gegen die Sowjetunion machen würde.

Seit dem OKW-Bericht vom 22. Jan. hängen alle Augen an dem Schicksal von Stalingrad, und es wird täglich mit großem Bangen erwartet, daß der Wehrmachtsbericht die endgültige Aufgabe Stalingrads mitteile. Die bisherigen Meldungen ließen kaum Zweifel darüber bestehen, daß das Schicksal Stalingrads besiegelt sei, und daß es für unsere dort eingeschlossenen Truppen keinen Entsatz mehr gebe. Die bereits in der Unsicherheit der letzten Wochen mehrfach geäußerten Befürchtungen und Vermutungen seien durch den Wehrmachtsbericht bestätigt und zur Gewißheit geworden, nachdem die Sowjets vom Westen her in den Raum von Stalingrad eingedrungen seien. Dieser Wehrmachtsbericht sei so aufregend wie noch nie bisher ein Bericht besprochen und als «der ungünstigste Wehrmachtsbericht seit Beginn des Krieges» bezeichnet worden. Übereinstimmend wird in den Meldungen aus allen Teilen des Reiches zum Ausdruck gebracht, daß noch keine Mitteilung eine so erschütternde Wirkung gehabt habe. Als vollkommen unangebracht wurde es empfunden, daß diese Berichte von einzelnen Zeitungen, wie z. B. dem «Hamburger Fremdenblatt» und dem «Dresdener Anzeiger» mit Schlagzeilen wie «Erfolgreiche Gegenstöße an der Ostfront» oder «Sowjet-Durchbruch im Süden abgewehrt» gebracht worden seien.

Über diesen Wehrmachtsbericht hinaus haben auch eine Reihe anderer Aufsätze jede Hoffnung genommen, daß für die in Stalingrad eingeschlossenen Truppen noch die Möglichkeit eines Entsatzes gegeben sei. Die Heroisierung der Abwehr bei Stalingrad durch Formulierungen wie «heldenmütiger Einsatz», «unbeirrbares Ausharren», «Heldenkampf» und «heldenhafte Abwehr» lasse keine andere Deutung zu, als daß Stalingrad für uns verloren sei.

Himmler, Heinrich 1900–1945

An SS-Ogruf. Oswald Pohl, Chef WVHA **Berlin**

Lieber Pohl!

Die Ernährungsschwierigkeiten unserer Truppen in Stalingrad zeigen mir, wie wenig wir auf derartige Lagen vorbereitet sind. Dabei hätten wir aus der Geschichte die besten Lehren ziehen können.

Lassen Sie bitte das Buch «Tschingis Chan und sein Erbe» von Michael Prawdin von SS-Sturmbannführer Schenk durcharbeiten. In diesem Buch sind an mehreren Stellen Nachrichten darüber enthalten, in welcher Weise die Mongolen Fleisch trockneten, Milch konservierten und diese Nahrungsmittel als Dauernahrung in ihren Satteltaschen mitführten. Die Milch konservierten sie in steinharten Würfeln.

Wieviel konserviertes und mit allen Vitaminen versehenes Fleisch hätten wir gewinnen können, wenn alle gefallenen Pferde in der Weise behandelt worden wären, wie es die Mongolen taten.

Ich bitte Sie, hier sofort Versuche anstellen zu lassen. Ich denke daran, daß Sie aus den Gefangenen Angehörige der Kirgisen oder sonstiger Reitervölker zu den Versuchen heranziehen.

Ich bitte, mich über die Sache auf dem laufenden zu halten.

Heil Hitler! Ihr getreuer HH

Lilje, Hanns 1899–1977 **Berlin-Lichterfelde**

An Pastor Dr. Gloege, Erfurt

Sehr verehrter Herr Amtsbruder!

Mit herzlichem Dank bestätige ich den Empfang Ihres Schreibens vom 18. ds. Mts. Durch einen Auftrag des Oberkommandos der Kriegsmarine, der mich zu drei dienstlichen Reisen ins Ausland verpflichtete, sind meine Pläne für Februar und März völlig über den Haufen geworfen worden, daß es mir zu meinem aufrichtigen Bedauern unmöglich ist, zu dem von Ihnen erbetenen Dienst nach Erfurt zu kommen. Es tut mir sehr leid, Ihnen diese Absage geben zu müssen.

Mit den besten Grüßen Ihr sehr ergebener

Lilje, Hanns 1899–1977 **Berlin-Lichterfelde**

Erklärung

Ich versichere nach bestem Wissen und Gewissen, daß ich einen entsprechenden Antrag bezüglich der von mir beabsichtigten Reise bei keiner anderen Stelle gestellt habe und auch nicht mit einem solchen Antrag von einer anderen Stelle bereits abgewiesen worden bin. Ich bin darauf hingewiesen worden, daß ich mich nach der Paßstrafordnung strafbar mache, wenn ich bei der Abgabe dieser Erklärung wissentlich unwahre Angaben gemacht habe.

Zajewski, Erwin 1895–1990 **Raum Witbsk-Smolensk**

Den ersten Erkundungsvorstoß gegen die Partisanen mußte Ltn. V. mit seinem dritten Zuge, ihm zur Seite Obfldw. Zajewski, vom Hauptm. extra dazu bestimmt, unternehmen. Gleich hinter der zweiten Ortschaft entdeckten dessen aufmerksame Augen frische verdächtige Reiterspuren im Schnee – die Deutschen wurden bereits beschattet. Höchstens das nächste Dorf durfte noch unter entsprechenden Sicherungen angegangen werden, weiter auf keinen Fall. Das deckende Waldgelände vor dem Dorf ließ dies noch gerade so zu . . .

Um ganz auf Sicherheit zu gehen, nun sofort eine MG.Gruppe links und rechts voraus. Der Rest des Zuges folgte in einem gewissen Abstand mit den zwei Pferde-Panjeschlitten, nachdem die zwei vorausgeschickten MG-Gruppen ohne Feindberührung den Wald erreicht hatten.

Unter größter Wachsamkeit nun weiter durch den Hochwald an das etwa 150 m hinter dem Walde gelegene Dorf heran. Es wurde längere Zeit unter scharfe Beobachtung genommen, nichts rührte sich darin. Gut 2 km weiter das nächstgelegene Dorf, völlig freiliegend, ohne jegliche Deckungsmöglichkeit auf der weißen hohen Schneefläche.

Noch bevor der erste Spähtrupp ins naheliegende Dorf unweit des Waldrandes eindrang, entwich am andern Ausgang eine einzelne Frau in Richtung Nachbardorf. Jetzt war die Lage für sämtliche kundigen Kämpfer vollkommen klar: Diese Frau überbrachte die für die Partisanen sehr wichtige Meldung: «Die Deutschen sind in unserm Dorf.»

Dessen ungeachtet blieb Ltn.V. als einziger stur, wollte noch weiter auf das nächste, völlig freiliegende Dorf vordringen. Nicht allein Zajewski, der gesamte 3. Zug war einhellig der Ansicht, nicht mehr weiter vorzugehen. Der leichtsinnige Tod von Leutnant Ch. und die 4 Verwundeten seien eine sehr ernste Mahnung. Zajewski verwies auf den etwas abseits stehenden hohen Holzturm, von dort aus könnte man das nächste Dorf bestens unter Beobachtung nehmen.

Endlich wurde Ltn.V. vernünftig, ließ sich belehren, gab schließlich nach. Mit seinem Melder bestieg er den Turm, holte sich mittels Feldstecher das verdächtige Dorf nahe heran. Die entwichene Frau kam auch nicht wieder zurück. Eine zweite Falle für das Jagdkommando durfte es auf keinen Fall mehr geben. Grischins [Partisanenanführer] neues Standquartier stand jetzt einwandfrei fest: wenn nicht im nächsten Dorf, dann nicht mehr allzuweit dahinter?

Wohlbehalten, ohne Verluste, kehrten die Männer des 3. Zuges in ihren sicheren Stützpunkt zurück.

Matthies, Kurt *1901 **im Osten**

Mit Fuhrwerk vor die Stadt, um Geschirr für unsere Kammer abzuholen. In der keramischen Fabrik, einem weiten, dämmrigen Gebäude, wo viele Feuer in tiefen Erdgruben brannten, luden sie uns eine solche Menge glasierter brauner und grauer Häfen, Töpfe, Näpfe, Kannen und Becher auf, daß meine Augen sich verwunderten. Was für simple, reine Formen doch – im Ton kehrt man immer wieder kräftig zu Vorgeschichte, zu Urgestalten zurück. Wir schafften im Lagerraum bei bitterer Kälte, mein alter Oberleutnant allen voran. Es war so kalt, daß ich das Gefühl hatte, mir bei der Berührung der Gefäße an ihren Glasurfarben die Finger zu verbrennen.

Oestmann, Eckart *1922 **Schilowa-Gorki**

Liebe Eltern!

Gut, daß sich mein Rasierpinsel wieder eingefunden hat. Ich rasiere mich so wenig wie möglich. Höchsten 1× je Woche.

Gestern, Sonntag, um 20 Uhr wurde der bisherige Kälterekord überboten. Es waren −25°. Heute früh, bei leicht bezogenem Himmel −22°. Um 7 Uhr, es war schon hell, fielen mehrere Bomben in S. Das Flugzeug wurde von Jägern verfolgt.

An Post erhielt ich von Euch heute Grüne Post, Koralle, Universum und den Michael Kohlhaas. Alles ist heil angekommen. Ich werde mich gleich ein wenig mit Lesen beschäftigen. Das geht gut, wenn ich im Bett liege und auf den Rand eine Kerze stelle. Das ist eine gute Beleuchtung.

Wilhelm Schmidt hat Glück gehabt, daß er nicht mehr nach Stalingrad gekommen ist. Dort ist die Lage wohl hoffnungslos.

Unsere Arbeit ist plötzlich merkwürdig ruhig. Die Stille vor dem Sturm? Na, wir sitzen ja an der Quelle.

Euer Eckart.

Spellmeyer, Gerhard 1907–1990 **im Osten**

Meine liebe Frau Martha,
Du wirst es verstehen, wenn in diesen Tagen meine Gedanken mehr zu meinem Bruder Hans gehen als zu Euch. Ein Brief von Tante Mathilde bestätigte, was ich befürchtete. Und nun wird es wohl in diesen Tagen mit ihm zu Ende gehen, wenn er nicht schon ausgekämpft hat. Er hat es sehr schwer gehabt im vergangenen Jahr und hat schon lange vorgeahnt und vorhergesehen, was sich nun vollzogen hat. Es folgt nun die quälende Ungewißheit. Arme Elisabeth! Gott aber, der Allmächtige und Barmherzige, versucht niemanden über sein Vermögen. ER sende die stärkenden Engel wie seinem Sohne in Gethsemane.
Laß mich jetzt eben schließen. Ich werde heute abend ausführlicher schreiben. Jetzt soll gerade die abgehende Post fort. Da soll doch wenigstens ein Gruß von mir mitgehen. – Das Paket von Dir ist gestern wohlbehalten angekommen. Ich danke Dir recht von Herzen für all die guten Sachen. Grüße Nachbarn und Hausgenossen. Dich und die lieben Buben küßt Dein Gerhard.

Kurz, Robert 1910–1943 **im Osten**

Meine allerliebste kleine Frau!
Die Uhr geht wieder, sie hat die Kältekrankheit; eingewickelt in Zellstoff und in der Tasche getragen funktioniert sie ganz gut. Über die Kälte, es hatte 35°, habe ich Dir schon geschrieben.
Deine Kohlenrechnung kannst Du von den Mk. 60,– nehmen, die ich wieder überwiesen habe. Daß Du wegfahren darfst, habe ich Dir ja auch schon geschrieben.
Die Brille lasse bitte neu fassen, Größe genau nach dem alten Gestell, und behalte sie dann dort. Die nächste Brille, die flöten geht, ist vom Barras. Die Strümpfe richte mir bitte einigermaßen, private Ansprüche, wie passende Wolle, oder daß sie recht schön gestopft sind, werden nicht gestellt, nur soll es möglichst rasch gehen.
Warum ich so manches zurückgeschickt habe, ist leicht erklärlich, weil der Grenadier sein ganzes Hab und Gut selbst tragen muß und Koppel mit Seitengewehr und Patronentaschen, Schanzzeug, Brotbeutel, Kochgeschirr, Feldflasche, Gasmaske, Stahlhelm, Karabiner und Sturmgepäck, dazu angetan mit Winterkleidung genügend schwer und auf einem Marsch hinderlich sind.
Ich will auch eine saubere Frau, wenn ich nicht zu Hause bin, und wenn Du Dauerwellen brauchst, dann bitte; es ist ja nicht so, daß Du jede Woche zum Frisör gingst. Auch der Zahnarzt muß sein.

Längere Zeit hatten wir in unserem Zug gar keine Ausfälle, und jetzt geht es wieder an. Sehr bedauerlich, aber lauter Zufallstreffer, und dagegen ist jeder machtlos. Vor einigen Tagen wurde in einer anderen Kompanie ein Feldwebel von den Russen gestohlen, auch so etwas gibt es.
Ob Du mir etwas Kaffeeersatz schicken kannst? Das Wasser kann man ja ungekocht nicht trinken … Euer Papi

Spellmeyer, Gerhard 1907–1990 **im Osten**

Meine liebe Frau Martha!
Heute morgen schrieb ich etwas in Eile meinen Brief an Dich und versprach, daß ich heute abend noch schreiben wollte. Das will ich nun auch tun. Zunächst will ich Dir noch einmal recht von Herzen danken für das schöne Päckchen, das Du mir geschickt hast. Das Gänseschmalz ist ganz köstlich und kam auch gut über trotz der etwas gewagten Verpackung. Und die Spickgans ist auch ganz vortrefflich. So etwas mundet doch ganz köstlich bei der etwas eintönigen Verpflegung. Meine Portionen werde ich nun wieder nicht mehr aufkriegen. Ich habe Dir kürzlich wieder einige Päckchenmarken geschickt. Die sollst Du aber ja nicht alle für mich verbrauchen. Ein Päckchen im Monat ist genug. Wenn wir doch Hans von diesen guten Sachen mal etwas hätten schicken können. Ich bin Dir dankbar, daß Du nun darüber zur Ruhe gekommen bist, daß ich zu Weihnachten nicht zu Hause sein konnte. Ich bin froh, daß Du meine Liebe zu Euch aus meinen Briefen herausgespürt hast. Du wunderst Dich gar, daß ich auch unsere Buben so liebe, obwohl ich sie doch kaum kennte, wie Du meinst. Ach, was meinst Du wohl! Sie sind mir doch so nah und vertraut, als ob ich immer mit ihnen zusammen gewesen wäre. Das macht, weil Du so lieb und zärtlich von ihnen erzählst. Und das kannst je länger, desto besser. –
Gott segne und behüte Euch, meine Lieben, und das werdende Leben.
Grüße die Hausgenossen und Fräulein S.
In herzlicher Liebe Dein Gerhard.

Jenssen, Adelheid *1900 **Jena**

Elternabend in der Schule, es wurde wieder das Märchenspiel «Schneewittchen» aufgeführt, in dem Fritz einen Minister darstellt. Er hat sich schon die ganzen Tage auf die heutige Aufführung gefreut, es macht ihm viel Spaß, und er gestaltet seine Rolle gut und humorvoll; neben Frau Schumacher und Frau Heilensieck gesessen; der Direktor hielt auch eine Ansprache; wir kamen erst nach ½ 11 Uhr nach Haus und Hermann war

sehr unfreundlich, als er sah, daß ich noch einen Strumpf für Heinzi fertig stopfen mußte, er mag nicht vorher zu Bett.

Paulsen, Agnes *1901 **Heide**

Lieber Julius!
Es hat nun ja eine nette Kälte bei Euch eingesetzt, und ich bin nur froh, daß Du von der Heereskleiderkasse warme Sachen bekommen hast. Es ist bestimmt auch gut, daß Du im Bunker wohnst, die Baracken können ja unmöglich dieser Kälte gewachsen sein; wie machst Du es nur mit den Kranken und Verwundeten? Um den schönen Mosel Wein tut es mir ja auch sehr leid; gut, daß wenigstens die Flasche von mir gut angekommen ist. Mit Deinem Urlaub ist nun wohl bestimmt zu rechnen, darauf freuen wir uns alle sehr. Hoffentlich kommst Du nicht zu elend an, damit Du etwas von der kurzen Zeit in der Heimat hast. Auf dem Bild siehst Du ja nicht besonders aus, es kann ja aber von der Beleuchtung kommen. Daß der tüchtige Apotheker Dich auch verläßt, ist ja zu schade. Es ist doch ein ewiges Kommen und Gehen bei Euch, nur Du harrst eisern aus, Du könntest doch auch wenigstens mal eine Zeitlang in Deutschland arbeiten. Mit den Kämpfen seid Ihr jetzt wohl etwas verschont, während es am Ilmensee, im Kaukasus und besonders in Stalingrad hart hergeht. Hoffentlich kann die Front standhalten oder sich wenigstens ohne zu große Verluste vom Feinde «absetzen». Die Zimtsterne kann ich vorläufig nicht backen, weil es keine Mandeln gibt, auch die Eier sind recht rar, aber sonst kann ich Dich gut verpflegen, wenn Du kommst. Daß Du über die Ersparnisse erfreut warst, kann ich mir denken. Aber man lebt ja in anderer Weise vom Kapital, weil man nichts erneuern kann; allerdings habe ich ja die neue Heizung mit Zubehör bezahlt, gut 1300 M., und den Pelzmantel für 1000 M., aber Du hast ja auch noch Geld geschickt, das ist dabei. Nun nimm recht herzliche Grüße von den Kindern und Deiner Agnes.

Tilgner, Leo 1892–1971 **bei Leningrad**

Meine liebe L., zwei Briefe von Dir. Vielen Dank.
Der Rembrandtfilm war hier, aber nur einen Tag. Ich ging damals in ein falsches Kino und habe ihn deshalb verpaßt. Warum er nur einmal gegeben wurde, weiß ich nicht. Sonst sieht man hier nur alte Schmarren. Lesestoff habe ich noch genug.
Gestern ging ein Päckchen mit Tabak und Trockenbrot für die Vögel ab. Mach Dir um uns keine Sorge. Hier oben ist noch alles in Ordnung. Mittel- und Südfront liegen dem Russen viel näher.

Das Wanzenmittel kam auch an, vielen Dank. Ich werde es gleich ausprobieren. Nach unserer letzten Aktion waren es weniger, oder wir haben sie überschlafen.
Gestern im russischen Theater sang die sympathische Sängerin auch einen deutschen Schlager. Sie machte das sehr nett und erntete viel Beifall. Der Urlaub ist noch für Truppen- und Verwundetentransport gesperrt. Das hiesige Kriegslazarett hatte in diesen Tagen 1200 Mann Durchgang. Wieviel es in den drei Lazaretten unseres Ortes sind, weiß ich nicht.

Nordmann, Wilfried *1909 **auf dem Weg nach Krakau**

So langsam nähern wir uns nun der Grenze des «Generalgouvernements». Im Gegensatz zu der Fahrt von Krasnodar nach Artemowsk, wo die als Transportführer eingesetzten Offiziere (ein Hauptmann und ein Oberarzt) vollkommen versagten, hat der Oberfeldwebel, der diesen Transport führt, sehr gut vorgesorgt, so daß wir überall mit Verpflegung und NSV-Liebesgaben reichlich versehen werden.
Heute wurde uns eine «Krakauer Zeitung» mit dem Wehrmachtsbericht vom 22. in den Wagen gereicht. Daraus geht hervor, daß wir tatsächlich auf der ganzen Front im Rückzug und daß insbesondere Stalingrad mit den dort eingeschlossenen deutschen Soldaten verloren zu sein scheint. Das ist ja nun ein direkter persönlicher Prestigeverlust des Führers, für den er nicht, wie sonst so oft, einen anderen «in die Wüste schicken» kann. Die Lage sieht ziemlich trostlos aus.

Graf, Willi 1918–1943 **München**

hier ist alles unverändert. ich richte mich wieder ein, schlafe ein paar stunden. besuch bei hans. mittags ist appell wie üblich. einige zeit mit anneliese zusammen beim gemütlichen abendessen. erzählen und leichte gespräche. am abend wieder bach-verein.
[Im Verhör vom 2.3.43 sagte Willi Graf vor der Gestapo aus, er habe Hans Scholl berichtet, daß seine Suche nach Mitarbeitern erfolglos gewesen sei.]

Kreuder, Ute *1923 **Erlangen**

An ihre Mutter
Meine Geliebte!
Ich war gestern also wirklich noch im Kino, in dem Darrieux-Film: Einmal im Jahr. Entzückend kann man nur sagen, ganz, ganz bezaubernd. Merkwürdig, daß das so ein himmelhoher Unterschied zu den

deutschen Filmen sein kann. Könnte nie ein deutscher sein. Strotzend von Grazie, Esprit, Witz, Leichtigkeit, hinreißend! Ich weiß bis heut kaum, was eigentlich wirklich los war, alles ist aber so witzig und mit Charme. Die Danielle hat etwas Ähnlichkeit mit der Ullrich, ist ganz süß, bloß etwas zu schlank, zumal bei den Püppchen heute nämlich der Kopf mit dem tollen Haarwuchs dreimal so groß wird wie der ganze Oberkörper.
Danach hab ich den Dorian Gray zu Ende gelesen. Eins der besten Bücher, die ich je gelesen hab. Wahnsinnig packend und sicher psychologisch richtig.

Meyer, Johann Dietrich **im Felde**
Liebe Eltern und Schwester!
Ich schrieb Euch schon im letzten Brief, daß ich jetzt allerhand Papiere gebrauche, die ich wegen der Genehmigung zur Heirat der Abteilung vorlegen muß. Einen Teil davon müßt Ihr mir besorgen und dann schnellstens zuschicken, denn so eine Genehmigung dauert manchmal sehr lange. Seid bitte so gut und schickt mir bald folgende Papiere: einen arischen Nachweis bis zu den Großeltern, einen Geburtsschein, das andere kann ich so ziemlich von hier aus erledigen.
Susanne hat mich Sonnabend abend angerufen, sie hat es schon ganz wichtig. Sie hat sich bereits weiße Seide für ein Brautkleid gekauft und weiße Schuhe dazu. Ich habe heute auch an Susannes Vater geschrieben und ihn um seine Einwilligung gebeten. Es gibt doch viel zu einem derartigen Fest zu tun und zu bedenken. Wie ich Euch schon neulichst schrieb, bleibt es bei einer Feier in Ringstedt. Ich denke mir das alles sehr schön und habe mir schon so allerhand Gedanken darüber gemacht, wie es wohl werden kann. Liebe Eltern! Könnt Ihr mir wohl Unterlagen verschaffen über die Bestimmungen über Euer Altenteil und die Auszahlung, die Annemarie von mir bekommt? Ich sehe es durchaus ein, daß es sehr gut wäre, wenn ich diese Fragen noch vor der Hochzeit klären könnte. Ich müßte in dem Fall dann einmal versuchen, ob ich nicht mal nach Leipzig fahren könnte, und dort bei einem Rechtsanwalt alles fertig machen könnte. Seht also bitte mal zu, was sich da machen läßt!
Sonst weiß ich im Moment nichts Neues mehr. Soeben sagt der Ansager im Radio 0 Uhr 15 Minuten an. Ich werde deshalb mit diesem Brief aufhören und noch schnell ein paar Worte an Susanne schreiben, denn morgen komme ich auch wieder nicht dazu. Seid für heute denn vielmals gegrüßt von Eurem Dietrich

Menge, Susanne **Berlin**
An ihren Verlobten Johann Dietrich Meyer
Mein lieber Dierk,
Denk nur, ich habe heute einen kleinen Tisch, 3 Stühle, einen kleinen Bücherschrank, ein Sofa, 2 Sessel + einen Schreibtisch gekauft. Allerdings nicht neu, aber sehr nett. Das Sofa und die Sessel gebe ich Mutti und bekomme dafür unseren «Verlobungssessel» und das Ledersofa. Ist das nicht schön? Später kann man sich ja immer noch etwas anderes kaufen. Das war aber so billig. Du bist doch hoffentlich nicht böse, daß wir nun nicht ganz neue Möbel haben?
Nun mein lieber Dierk sei recht herzlich gegrüßt von Deiner Susanne

Janssen, Sophie 1900–1987 **Oyten bei Bremen**
An ihre Schwester
Liebe Anna!
Den Kindern geht es gut. Sie können tüchtig spielen, heute soll im Dorf Soldateneinquartierung kommen, darauf sind sie sehr gespannt. Wir bekommen aber keinen, für die Kinder ist das eine Enttäuschung. Gestern hielt Herr Rosenbrock Lesegottesdienst im Konfirmandensaal. Er machte das ganz fein, am Schluß bedankte ein alter Opa sich richtig. Ich hatte die drei großen Kinder auch mitgenommen, das war, besonders für Ute, eine große Ehre, und sie war auch schon wunderbar friedlich. Hildegard geht schon meistens mit zur Kirche. Sie hat ein Gesangbuch zu Weihnachten gekriegt, da ist sie sehr stolz drauf.
Ich habe heute wohl schon 101mal geniest. Spaß macht das gerade nicht.
Es grüßt Dich herzlich, Dein Sophiechen.

Berg, Mary *1924 **Vittel**
Ich habe das Gefühl, als wäre ich schon eine lange Zeit in Vittel. Wir sind eingezäunt mit Stacheldraht, aber verglichen mit unseren drei Jahren im Getto leben wir wie im Paradies. Wir haben einen separaten Raum im vierten Stock eines eleganten Hotels. Es ist sauber und jeder hat ein Bett für sich. Was könnte man noch verlangen?
Ich schließe langsam Bekanntschaft mit meiner neuen Umgebung, mit den Menschen und den Bedingungen im Lager. An den ersten drei Tagen habe ich mein Bett nicht verlassen, ich konnte nicht genug bekommen von dem Vergnügen, in sauberer Bettwäsche zu liegen. Erst gestern machte ich einen ersten Spaziergang im Park. Alle starrten uns neugierig an. Kein Wunder, wir waren der erste Transport Amerikaner von außerhalb Frankreich.

Einmal, als ich mich im Park verlaufen hatte, näherte ich mich einer anderen Internierten, die vorbeikam, und fragte sie auf englisch nach dem Weg zum Hotel Central. Die Frau antwortete auf französisch, daß sie kein Englisch verstehen könne. Es stellt sich heraus, daß viele der britischen Internierten ihre eigene Sprache nicht verstehen – es sind Leute, die in England geboren wurden und schon als kleine Kinder nach Frankreich kamen.

Es macht viel Vergnügen, durch diesen Park zu gehen. Auf einem der Wege bemerkte ich eine Anzahl amerikanischer Nonnen, hübsche junge Mädchen. Sie lächelten mir zu und begannen mich zu fragen, wie wir in Polen gelebt hätten, ob wir in einem Lager gewesen wären, und wie wir behandelt worden seien; ob wir Pakete vom Roten Kreuz bekommen hätten, und ob es wahr sei, daß die Deutschen grausame Verbrechen an den Juden begangen hätten. Als ich ihnen erzählte, daß ich sechs Monate lang in einem Gefängnis gehungert hätte, gaben mir ein paar von ihnen Schokoladentafeln. Dann baten sie mich, einen Moment zu warten, während sie zu ihren Räumen zurückgingen. Bald kamen sie wieder herausgelaufen, die Hände voll Konserven und Bonbons. Ich traute mich nicht, in die Schokoladentafel in meiner Hand zu beißen. Eine der Schwestern, die meine Verwirrung sah, brach ein Stück ab und legte es mir in den Mund. Es war meine erste Schokolade seit Jahren.

Die Kinder, die mit uns gekommen sind, werden praktisch unter Bonbons begraben und mit viel Freundlichkeit umgeben. Viele von ihnen sind zu erwachsen und zu intelligent für ihr Alter. Die dreijährige Krysia W. und der vier Jahre alte Stefanek K. gehen durch den Park wie Erwachsene und und grüßen jeden, den sie treffen mit dem polnischen Wort czekolada, das genügend Ähnlichkeit mit ‹Schokolade› hat, um von jedermann verstanden zu werden. Sie kommen jedesmal mit schokoladeverschmierten Händen und Gesichtern zurück.

Es ist ein großes Lager. Im Park gibt es drei Hotels: das Grand Hotel, den Vittel-Palast und das Ceres. Zweitausend Engländer leben in den beiden letzteren – Sie wurden sofort nach der Kapitulation Frankreichs interniert. Zunächst hielt man sie in den Militär-Baracken Besancon fest, aber seit einem Jahr sind sie in Vittel. Diese beiden Hotels sind sehr komfortabel, und im Ceres gibt es eine schöne Bibliothek mit Büchern in vielen Sprachen. Der Vittel-Palast ist zu einem Hospital gemacht worden, und die medizinische Betreuung ist hier exzellent. Die Doktoren sind französische Gefangene. Im Erdgeschoß des Grand Hotels gibt es viele Geschäfte. Eines von ihnen, das Bon Marché, hat hölzerne Schuhe (rationiert), Nadeln, Faden, altmodische Kleider von 1920,

Halstücher, künstliche Blumen und ähnliche Gebrauchsgegenstände. In einem anderen Geschäft kann man Broschen, Anstecknadeln und Schachteln mit Inschriften finden, «Souvenir de Vittel» und «Nous Reviendrons». Die Nadeln mit der Inschrift «Nous Reviendrons» («wir kommen wieder») sind zu einem patriotischen Abzeichen geworden, das heute fast jeder Franzose trägt.

Samstags und Sonntags gibt es Filmvorstellungen, meistens alte französische Filme. Während der Woche wird die Leinwand heraufgezogen und das Kino in ein Theater verwandelt. Exzellente Vorstellungen werden hier gegeben, Revuen und Konzerte.

Die drei Hotels bilden zusammen einen enormen, auf einem Hügel gelegenen Block. Vom Grand Hotel führen Stufen in den Park, in dem sich die Mineral-Wasser-Quellen befinden. Sie werden auch jetzt betrieben. Der Park ist umgeben von drei Stacheldraht-Zäunen, und draußen patrouillieren bewaffnete Wachen hin und her. In der Mitte des Parks ist ein kleiner See mit dem unvermeidlichen Schwan. Auch gibt es einen kleinen Pavillon, in dem ein paar Schuster arbeiten. Auch sie sind Internierte, und jeder von uns hat das Recht, einmal im Monat seine Schuhe bei ihnen reparieren zu lassen. Hinter dem Pavillon ist eine Kirche und die bemerkenswerte Villa des Lagerkommandanten. Links neben dem Kommandanten-Gebäude führt ein kleiner Pfad zum Hotel de Source, das auch von Engländern bewohnt wird. Dahinter ist das Hotel Continental für die Leute über sechzig. Die englischen und amerikanischen Nonnen leben auch hier; sie sorgen für die alten Männer. Auf der anderen Seite des Lagers ist das Hotel Central, das für die Amerikaner reserviert ist, deren Zahl nicht sehr groß ist. Sie kamen im September 1942 in Vittel an. Es sind nur Frauen hier; ihre Männer sind in Compiègne.

Meldungen aus dem Reich Berlin

Die Energie-Sparaktion («Kohlenklau»-Propaganda) hat nach den hier vorliegenden Berichten fast überall eine gute Aufnahme gefunden. «Kohlenklau» sei rasch eine volkstümliche Figur geworden, und sehr häufig werde beobachtet, daß Volksgenossen sich, wenn irgendwo ein Fenster oder eine Tür offensteht, gegenseitig durch den Zuruf: «Kohlenklau» zum Sparen anhalten. Die zeichnerische Gestaltung des «Kohlenklau» sei recht originell und die Knittelverse sowie die übrigen Texte recht gelungen. Vor allem die Jugend habe ihren Spaß daran und trage viel dazu bei, die Gestalt und die damit verbundenen Sparparolen durchzusetzen. Die sehr einfache Darstellung in Wort und Bild wird nur

von wenigen Volksgenossen bekrittelt. Stärker ist diese Kritik bei der im Rundfunk nach den 17-Uhr-Nachrichten eingeschalteten «Kohlenklau-Sendung» – «Der Kohlenklau geht um!» – die «wirklich zu kindlich» sei. Von den Kurzfilmen zum Thema «Kohlenklau» habe der über das Turm- und Garkochen wenig Wirkung gehabt.

Schünemann, Detlef *1930 **(Genthin)**
Zum Energiesparen wurde man durch «Kohlenklau» angehalten. Diese Figur erinnerte den Volksgenossen an undichte Fenster, überhitzte Zimmer usw. Versteht sich, daß wir auch ein Stadtgeländespiel veranstalteten, um dieser schwarz-weiß gekleideten Figur habhaft zu werden. «Groschengrab» war ein anderer Helfer für den Endsieg: er achtete darauf, daß nicht halbe Schulbrote, sonstige Eßwaren und anderes mehr vergeudet wurden. Eine Figur mit großem Maul, die alles verschlang.

Ditzen, Rudolf (Hans Fallada) 1893–1947 **Carwitz**
klar, kalt, ca. –7° Frost
Birnbaum zersägen, hacken
Lindenberg zur Holzanweisung in die Krüseliner Hecke
«Weizenballade»

Hauptmann, Gerhart 1862–1946 **Dresden, Hotel Bellevue**
Ich glaube, ich habe «Mönchsreife» (Ich meine absolute!). Halte Dich durchaus mönchisch, denn in Nähe und Weite, ist sonst nichts als Gleichgültigkeit und Nichtverstehen im Essentiellen: Es kann auch nicht anders sein!
Hier in Dresden wird ein Stück von mir gespielt, «Schluck Jan», darin kommt ein oft [ertöntes] Wort vor: «ich bin getuppelt» – ich bin doppelt.
Luther berichtet in einem Tischgespräch (lies nach!) 1531 – Erasmus ist ein Aal, niemand kann ihn ergreifen, denn Christus allein, der Mann ist doppelt (Est vir duplex). – Lerne zu übersetzen, sagt K A – Meinungen! – Er übersetzt der Mann ist doppelt – ich meine, er ist soviel als zwei Männer! – Der freie Wille, immer wieder; innerhalb des lebenden Menschentums da und unumgänglich; sonst Mensch und Granitblock nicht zu unterscheiden. Dazu Gnadenlehre Luthers Geistesschwäche, Mensch und Gott annullierend. Gnadenlehre zerbricht das Verhältnis von Mensch und Gott, ist darum Gotteslästerung. Gotteslästerung durch moralischen Menschenmord. Was redet u. tadelt der Theoretiker v. Leibniz. Der Wille, dessen wir gewürdigt sind, ist menschlich, er

führt zu Gott ab von ihm. Er ist frei in diesem menschlichen Betracht. Das ist tröstliche Luft eines offenen Fensters.

Birke, Albert
An Magarete Hauptmann **Berlin**
Hochverehrte gnädige Frau!
Für das so gütige Geldgeschenk spreche ich Herrn und Frau Doktor allerverbindlichsten Dank aus, ich habe mich über das so freundliche Gedenken sehr gefreut. Überglücklich war ich, daß ich zu Herrn Doktors 80. Geburtstag dabei sein durfte. Es war für mich wieder ein unauslöschbares Erlebnis, daß an Erhabenem seines Gleichen sucht. Ich bin schon immer glücklich, wenn ich den Namen Gerhart Hauptmann höre oder in Zeitschriften lese. Jeder Federstrich von Herrn Doktor ist mir etwas Heiliges.
Ich will versuchen, daß ich für gnädige Frau noch etwas Toilettenseife auftreiben kann. Meine Bekannte hat, da ihr Mann gefallen ist, das Geschäft verkauft.
Auch soll mir doch Armi einmal schreiben, ob die Herrschaften noch Bedarf an Zahnpasta, Rasiermesser u. Mundwasser haben. –
Mich Herrn u. Frau Doktor vielmals empfehlend bin ich immer in größter Dankbarkeit in Verehrung Ihr untertänigster Albert Birke

Wolf-Ferrari, Ermanno 1876–1948 **München**
An Mark Lothar [Komponist]
Welche Freude brachte mir Ihr Brief vom 20. durch die Mitteilung der Freude, die Sie über meine Lieder empfanden! Sie sind so harmlos entstanden, wie man sich's nur denken kann. Ich hatte einen lieben Freund in Venedig, der mich alle Abende besuchte, wenn ich dort war. Da ich schon längst die Gedichtsammlung, aus der das «Italienische Liederbuch» entnommen ist, kannte und liebte, machte ich mir und jenem Freund den Spaß, während eines Aufenthalts in Venedig täglich einige solcher Lieder zu schreiben und sie ihm allabendlich vorzutragen. Nun zu Ihrer Frage wegen der «zu vielen» Noten in Ihrer Musik, über die Sie klagen. Ich muß zugeben, daß ich auch den Eindruck hatte, wenn ich Musik von Ihnen im Radio hörte, daß Sie zu leicht Noten schreiben, so daß es eher zu viele als zu wenige werden. Sie schreiben: «Vor allem denke ich darüber nach, wie man dahin kommen kann, nicht zu viele Noten zu schreiben» und dann: «Mir fallen immer so verschiedene Wendungen für einen Takt ein, daß ich nicht weiß, welche ich nehmen soll, und meistens nehme ich nicht die beste.» Darauf will ich versuchen,

etwas zu antworten. Daß mir sowas nicht passiert, kommt, glaube ich, daher, daß ich zwar den Bleistift in der Hand halte, wenn ich komponiere (auch nicht immer), aber ihn nur dann gebrauche, falls mir nicht sofort (was selten ist) das Richtige einfällt, nachdem ich im Kopf einen Versuch nach dem anderen verwerfe; so daß ich erst dann schreibe, wenn ich das Richtige gefunden habe. Es ist, wenn das Richtige dann kommt, ein solcher Eindruck von Freude und Licht, daß man ihn unmöglich mit dem der Versuche verwecheln könnte. Jeder mißlungene Versuch ist begleitet durch den Eindruck des Unbefriedigtseins: es tut weh. Leid aber und Freude kann man nicht miteinander verwechseln. Man muß, bevor man anfängt, bestimmt wissen, welchen Ausdruck man sucht: man «hat's auf der Zunge», wie man sagt; so wie wenn man ein Wort sucht, von dem man weiß, daß man es kennt, nur, daß es jetzt nicht ins Gedächtnis kommen will. Auf diese Art sind alle Versuche nach einer Richtung, sie werden nach und nach immer besser und so lange verworfen, bis das kommt, was einen vollkommen befriedigt. Dann erst soll man schreiben. Aufschreiben soll gewissermaßen schon eine Auszeichnung sein. Ihr E. W-F.

Albrecht v. P. **Garmisch-Partenkirchen**

Verehrtester Herr Grimm!

Herbst 1939 schrieb ich mein Pflanzerbuch: «Als Kaffeepflanzer in Deutsch-Ost», das durchwegs wirklich beste Aufnahme fand.

Es ermutigte mich dies, 1940 am Preisausschreiben des Reichskolonialbundes und der UFA teilzunehmen – – – und ich gewann mit Spießer zusammen den I. Preis. Das Buch lege ich Ihnen nun vor, sozusagen als Jünger Ihres deutschen Gedankens in aller Welt wie als Schüler Ihrer Feder. Und ich bitte Sie um Ihren Richterspruch. Daß das Buch bereits vergriffen ist, daß sogar die östlich orientierten Turnvereingermanen es herrlich finden, das nützt mich gar nichts. Ich muß wissen, etwas höflicher: Ich bitte Sie herzlich mir zu sagen, ob das Buch in den Augen eines großen Gläubigen der Idee und eines großen Könners der Feder etwas taugt. Da in besagtem Preisausschreiben ixerlei Dinge berücksichtigt werden, ixerlei Themen behandelt werden sollten, wurde das Buch unhomogen – – zudem ist es dichterisch mein erster Versuch nach viel reiner Berichterstattung. Ich möchte nur ehrlich wissen: Steht da nun mehr drin als Buchstaben? Erfühlt der Leser, was unser Schicksal in Ost war zwischen den Kriegen?

Obwohl ich weiß, wie schon ein kleiner Schriftsteller mit Post bombardiert wird, hoffe ich, daß Sie Zeit haben möchten, mir zu antworten,

mein Buch zu lesen. Auf daß ich weiteren Mut habe – oder aufgebe, was *nicht* meine Aufgabe ist.

Mit vielen auslandsdeutschen Freunden greife ich mir an den Kopf: War das nötig, daß wir nochmals mit England zusammenstießen? Wie wenig kennt man jenes Land und sein Wesen hier! Was nun, wenn wir den Kürzeren ziehen, wir *und* England, gegenüber den Horden des Ostens und den Krämern von Wallstreet??? . . . Viele trösten sich damit, daß wir ja den Osten haben? Na, nehmen wir das mal als endgültig an! Was bedeutet es? Statt daß die vielen nüchtern sagen: «Unseren Fressnapf» – werfen sie sich seelisch dem Osten an die Brust – – und versteppen (trotz aller heutigen [?] Betreuung) in jenen Landschaften und der dortigen psychischen Enge. Daß wir atlantisches Volk sind, wird dann ganz vergessen! Der beste Funke in uns ausgelöscht. Davor graut mir! Ich bin Franke dem Stamm und der Heimat nach (Bamberger Gegend) und mir wird schon eng und grau im Herz, wenn ich Orte wie Landsberg a. d. Warthe oder Schneidemühl nur sehe. Haben wir noch nicht genug unverdauten Osten in uns?! Ist das nicht die *Ursache*, warum die atlantischen Völker uns seit 200 Jahren *hassen*, während sie in den Jahrhunderten, da fränkisches, schwäbisches, sächsisches Element im deutschen führte, uns *trotz* aller Kämpfe doch *als Kulturvolk anerkannten*!??! – Die Engländer, die ich draußen traf, vor allem in Deutsch-Ost vor diesem Krieg, waren ein elendes Pack – – – aber trotzdem: Wir müssen zusammenkommen mit denen, wenn wir leben bleiben wollen, beide! Aber solange wir selbst für den Atlantik-Germanen ostisch wirken, «genormt», «eng» bis zum Unerträglichen, ist jenem ein Zusammengehen nicht möglich. Geschäftliche Konkurrenz *kann* neben solchen Problemen, der Frage um Leben und Tod, nicht unausgleichbar sein!?

Hoffentlich befinden Sie sich wohl trotz dem Würgen, das diese Zeit einem Seher bedeuten muß.

Mit aufrichtigen Empfehlungen und Grüßen

Ihr ergebenster Freiherr v. P.

Furtwängler, F. J. **Berlin**

An Hans Grimm

Lieber Herr Grimm!

Ihr freundlicher Wunsch, daß uns die Fliegerangriffe nicht zu sehr in Aufregung versetzten, ist insofern erfüllt, als wir nicht unmittelbar getroffen wurden und auch noch heile Fensterscheiben haben – die ersten freilich in weitem Umkreis. In unserer Nähe waren zwei große

Zeitsprung in das Jahr 1936

Brände. Der eine am Kurfürstendamm, der andere, weit schwerere, in der Zähringer Straße am Preußenpark, wo es furchtbare Ruinen gegeben hat. Ich bin mit meinen Females gleich nach der Entwarnung hingepilgert, da ja Frauen alles sehen müssen.
Nun wünsche ich auch Ihnen bestes Wohlergehen und uns beiden ein recht baldiges Treffen, auf das ich mich sehr freuen würde.
Meine Frau, der ich Ihr Schreiben durchtelefonierte, läßt Sie ebenso herzlich grüßen wie Ihr F. J. Furtwängler

Quaatz, Reinhold Georg 1876–1953 **Berlin-Lichtenrade**
Wehrwissenschaftliche Gesellschaft. Friedrichstag. Für Prof. Gerhard Ritter sprang General Muff mit einem gut durchdachten Vortrag über die Philosophie Fr. d. Gr. ein. Interessant Äußerung Friedrichs über den «Zufall», den er (ganz ähnlich wie Goethe!) als «Ursache zweiter Ordnung» bezeichnet.

Boor, Lisa de 1894–1957 **Marburg**
Bei Frau Professor Berthold. «Hessisches Wörterbuch»; ich beschäftigte mich mit dem Wörtchen «ei».
Heute wird der Fall von Tripolis und von Woronesch bekanntgegeben. Und immer wieder: der Heldenkampf in Stalingrad.
Der Direktor der großen Munitionsfabrik Allendorf wurde von der Gestapo verhaftet.

Vordtriede, Werner 1915–1985 **New Brunswick**
Lese in Dornseiffs Deutschem Wörterbuch nach Sachgruppen. Eine fesselnde Lektüre. Ich habe mir einige Worte herausgeschrieben. Unlängst notierte ich mir auch aus dem Toussaint-Langenscheidt eine ganze Reihe von Worten, die mir entweder unbekannt sind oder die ich zwar kenne, die aber nicht in meinem aktiven Wortschatz sind.

Faulkner, William 1897–1962 **Burbank, California**
An Harold Ober [Faulkners Literaturagent]
Lieber Harold,
Beide Briefdurchschläge erhalten. Ich freue mich, daß Du die Erzählung [«Meine Großmutter Millard»] zu guter Letzt doch untergebracht hast – ich finde sie immer noch lustig.
Das Studio hat auch die zweite Option in den Vertrag aufgenommen. Im April will ich's mit dem Abholkommando versuchen. Wenn mir auch das – oder irgendein anderer Kriegsdienst – versagt bleibt, will ich

versuchen, Urlaub zu erhalten, und nach Hause gehen und mich um meine Farm kümmern. Das heißt also, daß ich bestimmt bis April hierbleibe. Danach werde ich genau wissen, welcher Art meine Stellung im Studio sein wird.
Zu Hause hab ich's sehr schön gehabt, es ist mir verflixt schwergefallen, wieder herzukommen. Bis April hoffe ich genug Vorrat an Bargeld zu haben und zu versuchen, hier abzubrechen – falls möglich, Kriegsdienst, oder jedenfalls ein Weilchen Urlaub, um zu farmen. Doch ich will meine Stellung beim Studio nicht mutwillig gefährden, da ich offenbar mit etwas anderem nicht genug Geld verdienen kann und mich darein schicken muß, wenigstens ein Halbzeit-Drehbuchautor zu sein. Ich habe noch nicht mit dem Studio über einen Urlaub gesprochen, um Kriegsdienst zu machen oder eine Weile nach Hause zu gehen, und möchte es erst später tun. Ich kann den Versuch erst unternehmen, wenn mein Bankkonto gut aussieht. Sobald das der Fall ist – die Schulden bezahlt sind und Geld für meine Familie auf die Seite gelegt ist –, will ich das Thema zur Sprache bringen. Behalte es also bitte für Dich, bis ich Dir mehr darüber schreibe.
Alles Gute, Bill

Léautaud, Paul 1872–1956 **Paris**

Heute morgen vier Karten von Rouveyre. Äußerung über die «Ähnlichkeit in der Entwicklung unserer beider Leben(?)», der Grund dafür, daß «unsere Kommunikation glücklich ist und uns gegenseitig zufriedenstellt». [...] Ich habe ihm auf einer meiner Karten zum Neuen Jahr geschrieben, daß er meiner Meinung nach sehr leichtfertig über die «Liebschaft» spräche und daß ich immer schon erstaunt war, daß man die angenehmste Sache des Lebens so behandelt, daß ich noch nicht erloschen sei, ohne mich daran zu erfreuen, daß ich es vielmehr manchmal bedauerte, daß es ein großes Unglück für einen Mann sei, sich eine gewisse Jugend bewahrt zu haben, wenn seine körperliche Konstitution nicht mehr dazu paßt, und daß mich manchmal eine furchtbare Traurigkeit darüber erfaßt, ausgeschlossen zu sein, nicht unbedingt davon, was den wesentlichen Akt angeht, aber von all dem, was eine Frau ausmacht, der Weiblichkeit. Folgender Ausdruck ist mir während des Schreibens gekommen, ungefähr so: «Der Sommer an Martini, das ist reizvoll. Aber der Sommer an Silvester!» Er antwortet mir: «Ich war ein bißchen radikal bezüglich der Liebschaft. Mir geht es wie Ihnen auch in dieser Sache, aber was mich zurückhält, ist der ganz klare Eindruck von Unterminierung, die das für mein Nervensystem einträgt und zwar

während mehrerer Tage. Allein wenn es so ist, daß ich mich in guter Verfassung und guter Gesellschaft befinde, vergesse ich die Schwüre mir selbst gegenüber. Sommer an Martini! Sehr hübsch!» Ich wußte es, als mir das während des Schreibens einfiel.

Mann, Thomas 1875–1955 **Pacific Palisades**

Wetter halb regnerisch. ½9 Uhr auf, Kaffee getrunken u. gebadet. Nach dem Frühstück am Moses weitergeschrieben. [...] Glänzende Nachrichten aus Rußland. Der Ring um Rostow zieht sich enger zusammen. Die deutsche Berichterstattung düster und auch die Wahrheit zur Lüge benutzend, als ob die russische Invasion bevorstände und die Niederlage schon heranreife. Allzu geflissentlicher Pessimismus, während die Serienproduktion von Unterseebooten eine große Gefahr für die Verbündeten geworden ist. In Afrika suchen die Amerikaner dem Rommel den Weg abzuschneiden. Die deutsche Head line ist: «Sieg oder Bolschewismus», was mehr noch nach außen gerichtet ist, hauptsächlich nach Amerika.

Fisher, Leonard *1924 **USA**

Liebe Mutti, lieber Papa und Richi:
Ich kam gerade vom Telefonanruf zurück. Es tut mir leid, daß ich Dich verpaßt habe, Papa, aber Du kannst nicht nachts anrufen; hier ist alles gerammelt voll.
Wie Ihr wißt, war ich auf Wachdienst letzte Nacht; deshalb konnte ich morgens aussschlafen, ohne beim Morgenappell anwesend sein zu müssen. Ich stand zum Mittagessen auf.
Diesen Nachmittag hatten wir eine halbe Stunde Exerzieren. Es war phantastisch.
Im Moment kommen gerade ungefähr 1000 Gezogene rein. Es scheint gar kein Ende zu nehmen. Jeden Tag ist es das gleiche. Sie haben noch nicht einmal genug Uniformen für alle Männer.
Ich gehe heut' abend ins Kino, um den Commander Stuhe im Morgengrauen zu sehen. Liebe, Leonard

Hoffmann, Karl-Heinz *1919 **(Straflager in Nord-Norwegen)**

Kameraden, die stark unterernährt waren oder erfrorene Gliedmaßen hatten, so daß sie nicht mehr arbeitsfähig waren und auf der Abschiebeliste standen, wurden von der Wachmannschaft als Krücke oder auch als Krüppel bezeichnet. Jetzt gehörte ich zu ihnen und mußte für die Zelte Holz sägen und hacken.

Eines Tages wurde ich vor das Lagertor gerufen, um auf einen Lkw der OT Holz zu laden. Als niemand in der Nähe war – Fahrer und Beifahrer saßen in der Küche –, war es für mich als Autoschlosser eine Kleinigkeit, dafür zu sorgen, daß der Motor des Lkw nicht mehr richtig zog. Es klappte auch prima. Ich wurde wieder nach vorn gerufen, und der Posten forderte mich auf, nach dem Motor zu sehen und den Fehler zu beseitigen.
Ich machte mich an die Arbeit, aber schön ruhig. Als der Motor wieder normal lief, erhielt ich für meine fachmännische Arbeit anderthalb Kommißbrote und ein Päckchen Tabak.

Reichssicherheitshauptamt **Berlin**
SS-Stubf. Günther
An BdS Paris, z. Hd. v. SS-Staf. Dr. Knochen o.V.i.A.
Betr.: Abtransport von Juden aus dem Judenlager Drancy bei Paris nach Auschwitz
Bezug: Dort FS-Bericht v. 22. 1. 43. IV J.
Das Reichsverkehrsministerium hat auf hiesige Veranlassung die Hauptverkehrsdirektion Paris telegraphisch angewiesen, 2 Sonderzüge (Güterwagen) für je 1500 bis 2000 Juden ab Le Bourget-Drancy nach Auschwitz bereitzustellen und die Verkehrstage im Einvernehmen mit dem BdS. Paris zu vereinbaren. Ich bitte, die vereinbarten Verkehrstage mindestens 3 Tage vor Abfahrt des ersten Transportes dem BdS. Metz, der die Bereitstellung von Begleitk[omman]dos ab Reichsgrenze veranlaßt, und nach hier mitzuteilen. – Gegen die Abbeförderung von im Lager Drancy befindlichen Juden französischer Staatsangehörigkeit (Punkt A und C des dortigen FS-Berichtes v. 22. 1. 1942) bestehen, soweit dies nach den Richtlinien zulässig ist, keine Bedenken. – In Mischehe lebende Juden sind von der Evakuierung zunächst auszunehmen, auch wenn sie gegen die Judenanordnungen verstoßen haben. Sie können jedoch unter Bezugnahme auf den Erl. v. 18. 12. 1942 IV 656/42 g in Schutzhaft genommen werden. Sie gelten als Schutzhäftlinge und sind, da sie anders als die evakuierten Juden behandelt werden, nicht mit Evakuierungstransporten, sondern mit Häftlingstransport abzubefördern.
Zusatz für BdS. Metz: Ich bitte unter Bezugnahme auf den Erl. IV B 4a 3233/41 g (1085) v. 7. 10. 42 die Übernahme der Transporte durch Begleitkommandos der Ordnungspolizei ab Reichsgrenze zu veranlassen.

Himmler, Heinrich 1900–1945

Notizen

Posen
12 aufgestanden
12.30 Waldfahrt
Essen
15–16–20 Besprechung mit Rosenberg, Meyer...

Czech, Danuta **(Auschwitz-Birkenau)**
In die Leichenhalle des Stammlagers werden die Leichen von 48 Häftlingen eingeliefert; acht Tote sind aus dem Nebenlager Golleschau, fünf aus dem Nebenlager Buna und einer aus dem Nebenlager Budy gebracht worden.
Um 3.30 Uhr meldet der Führer der Wache in Birkenau, daß drei Häftlinge aus dem Männerlager geflohen seien. Die Suche, an der 196 SS-Männer aus der 1., 3., 4. und 7. Kompanie sowie 30 SS-Männer der Hundestaffel teilnehmen, bleibt erfolglos.
Die beiden Häftlinge Izaak Zarembski (Nr. 87685) und Nikolaus Michalczuk (Nr. 88334) werden auf der Flucht gefaßt und in den Bunker von Block 11 eingeliefert. Sie werden am nächsten Tag erschossen.
Schutzhaftlagerführer Aumeier, Rapportführer Palitzsch, der Leiter der Politischen Abteilung Grabner und die Funktionäre der Politischen Abteilung, die für die einzelnen Verfahren zuständig sind, führen in den Bunkern von Block 11 eine Selektion durch. Während der Selektion werden drei Häftlinge in das Lager entlassen, ein Häftling wird in die Strafkompanie eingewiesen, und 53 Häftlinge, die zwischen dem 29. Oktober 1942 und dem 23. Januar 1943 in die Bunker eingewiesen worden sind, sollen erschossen werden. Die Häftlinge, die erschossen werden sollen, sind auf Anweisung der Politischen Abteilung oder des Schutzhaftlagerführers in die Bunker eingewiesen worden und stehen unter dem Verdacht, im Lager illegale, gegen die SS gerichtete Aktivitäten zu betreiben oder Fluchten vorbereitet zu haben; unter den Verurteilten sind aber auch zahlreiche Augenzeugen der Verbrechen, die die SS-Angehörigen im Lager begehen. Zu den Selektierten gehören Unteroffiziere, Offiziere, höhere Offiziere und Angehörige der Intelligenz aus dem Stammlager und dem Nebenlager Buna. [...]
Neben den beiden bei einem Fluchtversuch festgehaltenen Häftlingen läßt die Politische Abteilung noch zehn weitere Häftlinge in den Bunker von Block 11 einliefern.

22 Mitglieder der polnischen Heimatarmee Arma Krajowa (AK) des Inspektorats Bielsko im Bezirk Schlesien, die das Standgericht Kattowitz zum Tode verurteilt hat, werden aus dem Gefängnis in Myslowitz in das KL Auschwitz gebracht und erschossen. [...] Die Erschießung findet wahrscheinlich in der Gaskammer des Krematoriums I statt, da die Hingerichteten, nach einer Meldung des Informationsdienstes des schlesischen Bezirks der AK, in den Gaskammern vergiftet worden sein sollen.

Zwischentext zum 25. Januar 1943

Aus dem Lehrbuch für Holzgasgeneratoren

«Ich fahre mit Holz»,

so konnte man schon vor 10 Jahren an vereinzelten Lastkraftwagen lesen. Diese Fahrzeuge zogen immer die Aufmerksamkeit, oft auch die Ironie der Straßenbenutzer, insbesondere aber der Benzin-Kollegen auf sich. Für alle waren diese Fahrzeuge von gewissen Geheimnissen umgeben.

Diese damaligen ersten Holzgaswagen waren die Wegbereiter für unsere heutigen Generatorgasfahrzeuge. Die frühere Reklame «Holz statt Benzin», ist überflüssig geworden. Der Holzgasgeneratorwagen hat sich längst durchgesetzt und ist dabei genau so zuverlässig und betriebssicher, wie Kraftfahrzeuge, die mit flüssigen Treibstoffen angetrieben werden.

Seine Zuverlässigkeit ist am besten dadurch gekennzeichnet, daß heute schon viele große Städte ihren Omnibusbetrieb für Stadt und Überlandverkehr auf Holzgas umgestellt haben. Aber nicht nur im Omnibus, sondern vorwiegend auch im Schwer-Lastwagen, im Sattelschlepper, Lieferwagen usw. hat sich der Holzgasgenerator einen Platz erobert, von dem er nie wieder zu verdrängen sein wird. Nicht allein die absolute Zuverlässigkeit, sondern seine Wirtschaftlichkeit dürfte für diese Behauptung ausschlaggebend sein.

Es gibt eine ganze Reihe wichtiger Treibstoffe, die wir ohne weiteres zum Generatorbetrieb verwenden könnten, doch möchten wir den Treibstoff «Holz» in den Vordergrund stellen, da gerade Holz als Generatorbrennstoff besondere Vorzüge hat. Es steht in genügendem Umfange zur Verfügung, Holz jeder Art – auch Abfallholz aus der Industrie und Bauwirtschaft – kann verwandt werden.

Wie wichtig die Verwendung heimischer Treibstoffe ist, läßt sich an folgendem Beispiel recht gut erkennen. Ein Omnibus im Personenverkehr legt täglich eine durchschnittliche Strecke von ca. 200 km zurück. Sein Treibstoff für diese Strecke beträgt ca. 40 Liter Dieselöl bzw. 60 Liter Benzin. Bei nur Tausend Fahrzeugen dieser Art würde sich folglich schon ein Tagesverbrauch von 40000 bzw. 60000 Litern ergeben. Vom Monats- und Jahresverbrauch dieser Tausend Fahrzeuge ganz zu schweigen, da sich hier schon kaum lesbare Zahlen ergeben. In diesem Beispiel sind nur Tausend Fahrzeuge angenommen, in Wirklichkeit sind es viel Tausend Fahrzeuge, die täglich 200 km und mehr

zurücklegen müssen. Wieviel Schiffstonnagen und Devisen sind jedoch erforderlich, um diese gewaltigen Kraftstoffmengen nach Deutschland zu bringen.

Es wäre eine unverzeihliche Verschwendung, falls wir derartige Wege weiter beschreiten würden, wo wir in reichem Maße heimische Treibstoffe besitzen und mit diesem außerdem auch wirtschaftlicher fahren!

Tüchtige Konstrukteure erkannten die Möglichkeiten schon vor Jahren und bauten zunächst einen stationären Generator, der je nach Anfall mit Holz, Torf oder Kohlen betrieben wurde. Aus diesem Generator entwickelte sich dann der Fahrzeuggenerator, der durch Erfahrungen und ständige Verbesserungen zur heutigen Höchstleistung entwickelt wurde. Nicht zuletzt förderte unsere Staatsführung, welche der Motorisierung Deutschlands schon immer besondere Aufmerksamkeit schenkte, diese gewaltige Entwicklung. Sie hatte ein verständliches wirtschaftliches Interesse, die heimischen Kraftstoffe auszunutzen, und gab daher auch bei Anschaffung von Holzgasanlagen Zuschüsse, Darlehen und Steuerermäßigungen.

Heute ist mit Unterstützung des Staates ein großes Holztankstellen-Netz geschaffen, sodaß der Generatorwagen in allen Teilen des Reiches mit dem Kraftstoff «Holz» versorgt werden kann. Auch der Holzpreis dieser Holztankstellen wurde einheitlich vom Staat festgelegt.

Während beim Benzin- oder Dieselmotor der Betriebsstoff, den wir gleich betriebsfähig tanken, nur mit Hilfe einer feinen Zerstäubung unter Zusatz von Luft verbrannt wird, müssen wir den Treibstoff «Holz» erst in ein brennbares Gas umwandeln. Die Umwandlung geschieht auf verhältnismäßig einfache Weise, wobei zur Umwandlung Gaserzeuger, sog. Generatoren, von verschiedenen Werken hergestellt wurden.

Während der Fahrt. Die Fahrweise ist beim Holzgas-Betrieb praktisch die gleiche wie beim Fahren mit flüssigem Treibstoff. Nur soll man stets frühzeitig schalten, um den Motor möglichst auf volle Drehzahl zu halten und von Zeit zu Zeit die Einstellung der Luftdrosselklappe durch Verstellen des Lufteinstellhebels prüfen. Die richtige Lufteinstellung ist leicht zu finden, weil nur dabei der Motor gut zieht. Bei zuviel Luftzusatz läßt die Leistung des Motors nach, und der Motor «patscht» unter Umständen. Bei zu wenig Luftzusatz läßt die Leistung des Motors ebenfalls nach, und der Holzverbrauch steigt stark. Die beste Lufteinstellung ist also immer die, welche bei möglichst viel Luft noch die volle Leistung ergibt.

Die volle Leistungsfähigkeit des Gaserzeugers ist davon abhängig, daß er die richtige Betriebstemperatur hat. Darauf ist besonders bei längeren Talfahrten zu achten, da dann dem Holzvergaser zu wenig Gas entnommen wird und er sich dadurch langsam abkühlen kann. Damit der Gaserzeuger jederzeit gutes Gas liefern kann, schließt man daher bei längeren Talfahrten die Luftdrosselklappe und gibt etwas Gas, aber nicht Vollgas. Der Motor wirkt auch so als Bremse. Wird nun plötzlich die volle Leistung des Motors verlangt, so braucht man nur die Luftdrosselklappe wieder bis zur richtigen Stellung zu öffnen und entsprechend Gas zu geben.

Man soll den Imbert-Holzgasvergaser nicht vollständig leer fahren, da hierdurch eine unzulässige Erhitzung des Herdstutzens eintreten kann. Doch ist es gut, wenn zuweilen der Holzvergaser ziemlich leergefahren wird, damit nicht der im Holz enthaltene Teer sich allmählich an den Wandungen festsetzt und den freien Querschnitt durch Festkleben der Holzstücke verengt. Durch Erhitzung wird also der Teer verflüssigt und mitvergast. – Sonst ist es stets zweckmäßig, rechtzeitig Holz nachzufüllen, besonders bei feuchtem Holz, damit das frisch eingefüllte Holz genügend lange im Gaserzeugerinneren vortrocknen kann. Nach welchen Fahrstrecken man Holz nachfüllen muß, ergibt am besten die Praxis.

Beim *Holztanken* läßt man zweckmäßiger Weise den Motor durchlaufen, um das Austreten von Rauch aus der Füllöffnung zu vermindern. Man soll beim Einfüllen nicht den Kopf über die Deckelöffnung halten, weil dort nach Zutritt der Frischluft eine Flamme herausschlagen könnte. Nach dem Füllen ist darauf zu achten, daß der Klappdeckel wieder dicht geschlossen wird, da durch eintretende Falschluft Verpuffungen entstehen könnten. Außerdem stört der Luftzutritt von oben die normale Arbeitsweise des Gaserzeugers. Bei Undichtigkeit ergeben sich schlechte Zugleistung des Motors und erhöhter Holzverbrauch. Bei stärkerer Undichtigkeit kann sich zudem der obere Teil des Gaserzeugers stark erhitzen und insbesondere die Auskleidung beschädigt werden.

Beim Holztanken soll der Gaserzeuger stets ganz gefüllt werden. Jedoch richte man die letzte Beschickung vor Beendigung der täglichen Fahrt oder vor einer längeren Betriebspause nach Möglichkeit so ein, daß beim Stillsetzen der Gaserzeuger mindestens halb leergebrannt ist, sonst schlägt sich noch aus dem Holz ausgetriebener Wasserdampf nieder und feuchtet die Holzkohle an, was die Wiederinbetriebnahme verzögern könnte.

Hat sich nach einer *längeren Fahrstrecke* viel Wasser im Absitzbehälter oder Nachreiniger angesammelt, so wird es zweckmäßigerweise schon bei einer Tankpause abgelassen, weil sonst Leerlauf und Leistung des Motors infolge des steigenden Unterdrucks schlechter würden. Eine kurze Betätigung des Rüttelsiebes kann auch angebracht sein.
Wie schon gesagt, wird im allgemeinen der Motor ausschließlich mit Holzgas angelassen und betrieben. Ist ein Benzinvergaser vorhanden, dann muß dessen Drosselklappe beim Fahren mit Holzgas allein dicht geschlossen sein, um den Eintritt von Falschluft zu verhindern. Wenn der Benzinvergaser stets betriebsbereit sein soll, so empfiehlt sich, den Motor auch dann alle paar Tage für einige Minuten mit dem flüssigen Treibstoff zu betreiben, wenn es sonst nicht gemacht würde. Die Vergaserdrosselklappe bleibt so stets gangbar.

Nochmals: Bei hochverdichteten Motoren darf als flüssiger Treibstoff nur Benzol oder ein anderer klopffester Treibstoff verwandt werden. Sonst besteht die Gefahr, daß die Triebwerksteile überlastet werden. Dauernder Zusatz von flüssigem Treibstoff ist Verschwendung, da die Holzgasleistung des Motors für den normalen Betrieb völlig ausreicht. Die Imbert-Holzgas-Anlage hat den Zweck, Betriebsstoffkosten zu sparen. 1 Liter flüssiger Treibstoff kostet aber das Vielfache derjenigen Holzmenge, mit der man die gleiche Leistung erzielen kann.

Dienstag, 26. Januar 1943

Es hilft keine Weisheit, kein Verstand,
kein Rat wider den Herrn.
HERRNHUT SPR. 21,30

Die göttliche Vorsehung leitet unverkennbar nur Weltzustände ein, und es soll eine andere Ordnung der Dinge werden, da die alte sich überlebt hat und in sich selbst abgestorben zusammenstürzt …
Es wäre eine Lästerung zu sagen, Gott sei mit dem Feinde, aber offenbar ist er ein Werkzeug in des Allmächtigen Hand.
TAGEBUCH QUAATZ KÖNIGIN LUISE

Harter Kampf auf engstem Raum in den Ruinen Stalingrads.
SCHLAGZEILE

Morell, Dr. Theodor 1885–1948 **Führerhauptquartier**
Keine Eintragung.

Armee-Oberkommando 6 **Stalingrad**
Funksprüche, Auszüge aus den Ia Meldungen der 6. Armee
8.20 Uhr
Front IV. A. K. südlich Zariza gegen überlegenen Feind im Zusammenbrechen. Von dort letzte Meldung 07.00 Uhr, daß bei 467 die Generale Pfeffer, von Hartmann, Stempel und Oberst i.G. Crome mit wenigen Männern auf rechtem Bahndamm stehend in von Westen her anrükkende Russenhaufen schießen.
9.40 Uhr
General von Hartmann, Kdr. 71 Inf. Div., 26. 1. 8.00 Uhr im Nahkampf durch Kopfschuß gefallen.
General von Drebber, Kdr. 297. Div., 25. 1. mittags auf seinem Gef. Stand von Russen überrollt, wahrscheinlich gefangen.

12.05 Uhr
Generalmajor Stempel, Kdr. 371. Div., und Oberstleutnant Andrack, Adj. IV. A. K., 26. 1. gefallen.

Aus Tagesmeldung vom 26. 1. 1943
An den Kämpfen um Stalingrad hat das kroatische Inf. Rgt. 369 sich mit 1 kroat. Art. Abt. beteiligt und hat sich hierbei hervorragend bewährt.
Auf gesamtes Stadtgebiet starkes fdl. Art. Feuer.
Verteidigung desselben durch 30–40000 unversorgte Verwundete und Versprengte äußerst erschwert. Tatkräftige Führer sind bemüht, immer wieder aus Versprengten Truppen zu bilden, mit denen sie selbst in vorderer Linie kämpfend noch Widerstand leisten.
Verpflegung, außer wenigen Resten aufgebraucht.

Heinz W. **Stalingrad**
In der Dunkelheit der Nacht marschierten wir in Richtung Norden weiter. Wir hatten erfahren, daß die Division im Traktorenwerk liegen würde. So schlugen wir uns nach Stalingrad-Nord durch. Nach langem Suchen fanden wir endlich den Stab, der in einem Keller lag.

Aus der Pressekonferenz der Reichsregierung **Berlin**
1. Tagesparole: Der heldenmütige Kampf in Stalingrad steht weiter im Vordergrund der Blätter.

2. Die Verlegenheitsreise Churchills nach Washington, in deren Gefolge sicher ein propagandistischer Rummel mit im Spiele stehen wird, die englisch-amerikanischen Gegensätze zu verdecken, ist laufend ohne besondere Hervorhebung zu verzeichnen und dadurch nachrichtlich zu entwerten.
Dazu AA, Dr. Schmidt: Für das Thema «Churchillreise» stünden die Pressestimmen aus England und Amerika zur Verfügung. Offenbar sei der englisch-amerikanische Gegensatz das Hauptthema der Besprechungen gewesen. Es sei ein Kommunique zu erwarten, das dann Anlaß zu längeren Erörterungen bei uns geben könnte. Neben diesem Thema habe man sich mit der Abgrenzung der sowjetischen Interessen und der gemeinsamen Kriegsführung befaßt.

9. Die Leserspitze möge täglich etwas Aktuelles ansprechen und nicht nur in Heroismus machen, da die Aufmachung nicht mit Nachrichten bestritten werden könnte, möge man die Meinung als Aufmachung benutzen.

Dazu soll die Leserstimme dienen. Dabei habe die Zeitung Gelegenheit, aus der Anonymität der Nachricht herauszutreten und die Persönlichkeit des Schriftleiters als politischen Führer in den Vordergrund zu stellen.

11. Otto Strasser und Thomas Mann hätten Ratschläge erteilt, wie man jetzt das deutsche Volk psychologisch behandeln müsse. Man müsse erklären, daß Deutschland nicht zerstückelt werde und daß die Deutschen nicht bestraft werden würden. Nicht aufgreifen.

12. Zu Beginn der Pressekonferenz sprach der Stellvertreter des Reichspressechefs, Sündermann, und forderte die Presse auf, am Samstag, dem 30. Januar, eine ganz besondere gewaltige Leistung zu zeigen. Es komme darauf an, darzustellen und überzeugend lebendig zu machen, daß ein neues deutsches Volk entstanden sei, das sich jetzt bewähre. In diesem Sinne müsse die psychologische Wirkung beim Leser nachhaltig sein. Der Nationalsozialismus sei nichts anderes als die höchste Verkörperung des Deutschtums.
In dieser Konzentration müßten die Beiträge vom Samstag eine besonders starke Basis für ein inneres Erlebnis werden.

Bormann, Martin 1900–1945 **Führerhauptquartier**
Aktenvermerk für Pg. Friedrichs
Betrifft: Christentum. Aus einer Unterhaltung, die beim Führer stattfand:
Die Missionare, die zur Ausbreitung des Christentums nach Germanien kamen, waren politische Kommissare.

Der römische Staat wurde durch das Christentum vernichtet; die sogenannte Religion des Paulus revolutionierte die Sklaven und das römische Untermenschentum.

Das Christentum wird durch seine kulturellen Auswirkungen in jener Zeit gekennzeichnet: Die römischen Künstler, der römische Staat, hatten die schönsten Kunstwerke geschaffen; die sogenannten Kunstwerke, die von den Christen jener Jahre geschaffen wurden und in den Katakomben erhalten sind, tragen bolschewistisch-futuristische Züge.

Die ganze Größe des Gegensatzes zwischen Heidentum und Christentum offenbart sich in der Hygiene, die beide auslösten: Wir stehen heute noch staunend vor den römischen Wasserleitungen und Bädern! Demgegenüber unterdrückte das Christentum jede naturnotwendige Hygiene; der wurde ein Heiliger, der in seinem eigenen Kot lebte.

Auch heute noch ist es den Nonnen verboten, sich unentkleidet zu baden. Sie baden ebenso wie die Kinder, die bei den «Englischen Fräulein» erzogen werden, im langen Hemd.

Wie würde die Welt aussehen, wenn das Christentum nicht gekommen wäre und die wissenschaftliche Forschung um 1500 Jahre aufgehalten hätte?

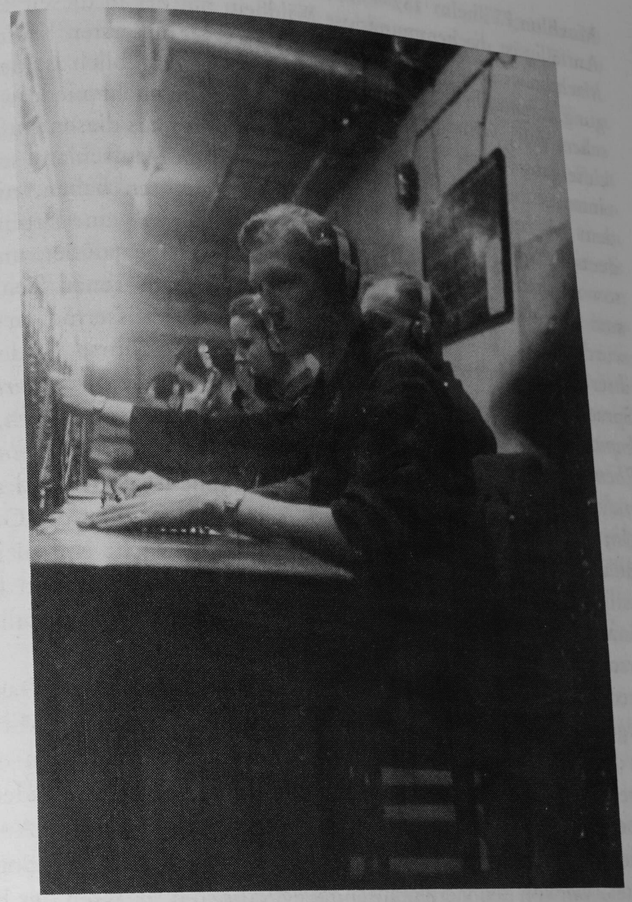
In welchem Ausmaße das Christentum die sogenannte heidnische Kultur vernichtete, können wir uns heute kaum vorstellen. Ähnliches wäre noch einmal eingetreten, wenn Thomas Münzer sich mit seiner Lehre durchgesetzt hätte.

Was wir brauchen, sind Geschichtswerke von nationalsozialistischen Gelehrten, die über einen starken Wirklichkeitssinn verfügen und die deshalb nicht völlig töricht Hypothesen aufstellen.
gez. Bormann

Erika S. *1926 **Hamburg**
Heute gehe ich mit Mutti und Frau Sch. ich die Oper! Madame Butterfly! Ich freue mich sehr. Hoffentlich wird es so schön wie ich denke!

Graf, Willi 1918–1943 **München**
die woche nimmt ihren fortgang, ich gehe in einige vorlesungen, mache besuche. am abend und in der nacht brandwache in der bergmannschule, die von harmlosem, aber zeitraubendem fliegeralarm unterbrochen wird. ich legte mich schon früh zu bett um auszuschlafen, aber in der schlechten luft gelingt das schlafen kaum. unruhig vergeht die nacht. am abend las ich noch ein wenig bei stifter.

Hedin, Sven 1865–1952 **Berlin**
Berlin. – Trüb, kühl. – *Todmüde.* Um ¾1 geweckt. Frühstück. Ziegler kurzer Besuch. Fuhr mit Alma zu Klimsch. Erste Sitzung. [...] Hilfe von einem jungen Mädchen, vermutlich Modell. Dann kam Major Herrmann, der morgen zurück muß an die Ostfront.
Dann kam Botschafter Nadolny, mein alter Freund, und saß [...] mit uns und kam dann mit nach Hause und trank Tee. Er hat ein Buch über German[en]tum geschrieben, [...] das äußerst interessant zu werden verspricht.



Muehlon, Wilhelm 1878–1944 **Graubünden**

Auffällig ist die hemmungslose Wildheit, mit der in diesen Tagen die Machthaber in Deutschland ihr Volk zu einer äußersten Kraftanstrengung aufpeitschen. Es klingt wie SOS-Rufe. Angeblich ist dem deutschen Volk, wenn es den russischen Ansturm nicht niederwirft, der Untergang für alle Zeiten sicher. Aber man darf aus diesen Rufen nicht einmal schließen, daß die Nationalsozialisten in Deutschland schon vor dem Abgrund stehen, den sie allein zu fürchten haben, nicht das deutsche Volk. Ich fasse vielmehr dieses Geschrei als eine Drohung auf, sowohl dem deutschen Volk als seiner Umwelt gegenüber, und darin sind die Nazis allerdings ernst zu nehmen. Falls ihnen Zeit bleibt, würden sie vor ihrem Untergang alles zerstören, gewissermaßen sich mit ihrer ganzen Umgebung in die Luft sprengen. So führte ein deutsches Sprachorgan, Radio Paris, folgendes aus: *Die Deutschen werden nie kapitulieren. Sie würden in den Sümpfen Polens weiterkämpfen, in den Ebenen Deutschlands, in den Gefilden Frankreichs und schließlich noch in den Olivenhainen Spaniens.* Trotzdem braucht es niemand zu gruseln; es wird anders kommen. So düster-stolz wie einst die Goten in Süditalien werden die Nazis nicht untergehen. Nicht einmal in dem gastlichen Frankreich werden sie sich zusammenfinden und bleiben können. Sie werden in Deutschland selbst durch eigene Hand fallen und verschwinden.

Über Marseille ist der Belagerungszustand verhängt worden. Das ganze Vorgehen dort ist eine typische deutsche Mache, wie aus den Mitteilungen des Deutschen Nachrichtenbureaus hervorgeht. Unter den «sichergestellten» kriminellen und staatsfeindlichen Elementen befinden sich, sagt es, viele Juden, von denen manche, man denke, gefälschte Ausweispapiere bei sich hatten, einer sogar mehrere, «wofür er 20000 frs. zahlte». Wer von den vierzigtausend weggeführten Insassen des Hafenviertels bei der Untersuchung als einwandfrei befunden werden sollte, der darf zurückkehren, jedoch keinesfalls mehr in sein altes Wohnviertel etc.

Kurz, die Bosheit und Spekulation auf die Bosheit des nichtbetroffenen Publikums, zusammen mit der Brutalität des Vorgehens, zeigen die Handschrift der Himmler-Polizei. Keiner zweifelt, daß üble Zustände in dem Menschengemisch einer alten Hafenstadt herrschen, und Marseille hat vielleicht einen besonders schlechten Ruf, aber jeder ist auch überzeugt, daß hier die Häscher übler sind als die Verfolgten.

Ein Unteroffizier der Heeresküsten-Batterie 745 **Frankreich**

Schon über ein halbes Jahr ist bereits wieder vergangen, seit ich zum zweiten Mal Soldat bin, und nochmals sollte es gerade Frankreich sein, in dem wir unserer soldatischen Pflicht nachkommen müssen. Es ist zwar eine andere Waffe, bei der ich bin, und auch eine ganz andere Einsatzgegend umgibt uns – aber eines ist dasselbe: der Mensch. Dort wie hier: gleich fremd, gleich mißtrauisch, gleich falsch und genauso anmaßend. Als ich einmal mit meinem Spieß in der Umgebung einen Spaziergang machte, sang in einer ärmlichen Kate eine Frau ein Lied mit dem Refrain: «Den Deutschen reich' ich nie die Hand!» Als ich eintrat und sie nach dem Grund ihrer antideutschen Gesinnung fragte, meinte sie: «Weil wir euch hassen!» – So sieht der ehrliche Franzose aus, und die meinen, welche Freundlichkeit heucheln, zeigen in diesen Augenblicken ihr zweites Gesicht. Aber wir kennen sie alle, und deswegen sind wir an der fernen Küste nicht nur wach dem Meere zu, sondern auch hellhörig und vorbereitet nach dem Lande hier. – Abseits sitzen wir in Bunkern und kleinen Baracken; Regen – Sturm und unvorstellbarer Schmutz ist unsere tägliche Umgebung – Laufstege unsere gegenseitige Verbindung. Täglich donnert der Engländer mit seinen Geschwadern über uns weg, und das Bellen der Flak mahnt auch uns: Habt Acht! Und wenn dann – wie z. Zt. – der Lautsprecher im Bunker wenig Erfreuliches über Rußland und Nordafrika zu sagen weiß, dann lassen wohl manche den Kopf hängen, aber auf allen Gesichtern steht deutlich der Trotz und der Schwur: Auch wir halten stand bis zum Letzten, wenn einmal die Stunde der Bewährung kommen sollte …

Köhler, Gerhard 1916–1944 **Frankreich**

Mein herzensgutes Milein!

Ich bin eigentlich sehr betrübt, daß ich nicht täglich an Dich schreiben konnte, aber der Arbeitswust und die vielen enormen Aufgaben ließen es tatsächlich nicht zu. Du wirst mich in dieser Hinsicht verstehen können. Auch häufen sich jetzt die offiziellen gesellschaftlichen Verpflichtungen, denen man nur sehr schwer entgehen kann. Abschiedsbesuche und Einladungen in dem großen Kreis der Mitarbeiter aller Wehrmachtsteile ketten sich fast aneinander. Es ist eine verhältnismäßig aufgeregte Zeit, die aber dennoch gut zu ertragen ist, zumal man weiß, worum es geht. Herrgott, es geht um alles. Die Rundfunknachrichten über den Stand der Kampfhandlungen im Osten zwingen jedem vernünftigen Soldaten die Verpflichtung auf, sich mit jeder Faser seines Könnens einzusetzen und zu seinem kleinen Teil zu helfen. Ich brauche

Dir nicht sehr viel von dem mehr zu sagen, was mich kurz vor dem Wechsel des Kriegsschauplatzes bewegt.
Du fragst mich, ob ich die 3 Bände «Der große Krieg» von Ricarda Huch gelesen habe. Nein, ich kenne sie nicht. Es wird uns aber bestimmt die Gelegenheit einmal gegeben sein, sie gemeinsam zu lesen und unsere Gedanken darüber auszutauschen. Ich komme leider augenblicklich sehr wenig zum Lesen. Auch habe ich meine ziemlich stark angeschwollene Bücherkiste nach Hause geschickt. Ich nehme nur das neue Heft «Spiel in Flandern» und die mir von Dir zugesandten neuen Lesebogen mit. Daneben darf natürlich Rilke nicht fehlen. Das Leben an der Front wird uns sehr viel zu «lesen» geben. Danach kommt dann die Zeit zu beschaulichen Mußestunden, die ich so sehr liebe und erst so recht schätzen werde, wenn ich sie mit Dir gemeinsam verbringe. Mit innigen Küssen, Dein Gerhard

Pröbstle, Alfred *1922 **Valnesfjord**

So sehr mir die Homosexualität zuwider ist und wie sehr ich auch gegen die Knabenliebe, wie sie im Altertum üblich war, bin, so ist doch etwas dran an der Knabenliebe – wenigstens im ungeschlechtlichen, platonischen Sinn. Aber was heißt ungeschlechtlich. Jungen – im Alter von 9 bis 12 Jahren besonders – sind vielfach hübsch oder schön, so daß sie einem ein Gefühl von Zärtlichkeit und Zuneigung erwecken. Man hätte Lust, den Arm um ihre Schultern zu legen und sie durch die Schwierigkeiten und Gefahren der Welt und der Jugend zu führen.
Bei Mädchen in der Vorpubertät ist besonders das Gesäß hübsch und gut entwickelt. Wieso eigentlich?

Böll, Heinrich 1917–1985 **Amiens**

Nun bin ich tatsächlich in dem Lazarett gewesen, wo ich 1940 so lange gelegen habe; es ist sehr still dort in dem großen wunderbaren Park eines ehemaligen Irrenhauses, zu Fuß fand ich den einstündigen Weg aus der Stadt hinaus nach dem «Asyle d'Aury» noch gut; der Arzt war dann auch sehr menschlich und nett; er hat mich gründlich untersucht und mich dann zu einer gründlichen stationären Beobachtung wiederbestellt am Ende der Woche; so werde ich einige Tage ins Lazarett ziehen, bis dahin bin ich innendienstfähig, brauche also die wüste Exerziererei nicht mitzumachen. Die Stadt ist wirklich bedrückend, die ganze Innenstadt ist völlig dem Erdboden gleichgemacht, und die Geschäftsleute haben sich inmitten der Trümmer Holzbuden aufgebaut, oder einfach – wie auf einem Friedhof – eine Tafel aufgestellt: «Hier war das Geschäft X, es

befindet sich jetzt da und da.» Unglaublich viele Soldaten laufen hier herum.
Ich habe das Soldatenheim besucht, um dort vielleicht zu essen, bin aber buchstäblich draus entflohen, die Atmosphäre ist zu bedrückend… Dann war ich in der Kathedrale, zweimal, lange, lange. Ich kann schlecht beten in solch großartigen Häusern Gottes, auch nicht in den sonst sehr innigen kleinen Seitenkapellen; sie sind zu offen zu dem großen überwältigenden Raum hin, der mir wirklich vom Atem Gottes erfüllt scheint; ich möchte Dir ganz ausführlich darüber schreiben, aber ich bin zu unruhig.
Als ich zum dritten Mal in die Kathedrale ging, hörte ich schon von fern Orgelklänge, es war wirklich phantastisch, jemand spielte Bach – denk Dir nur, auf einer phantastischen Orgel in einer Riesenkirche Bach… Ich war der einzige Zuhörer, über eine Stunde lehnte ich an einem Pfeiler, bis ich vor Kälte anfing zu schaudern, unheimlich kalt sind diese großen steinernen Räume.
Die Stadt hat mich maßlos bedrückt, und ich habe fast Angst davor, wenn ich nun mehrere Tage hier im Lazarett liegen soll; doch das Lazarett liegt ja weit draußen in Aury; große Straßenkomplexe ganz armer dunkler Arbeitersiedlungen gibt es hier, und alles, alles ist irgendwie zerfressen vom Krieg.

Teich, Elfride 1897–1988 **Hannover**

An ihren Sohn Hans-Henning
Mein lieber Junge,
ja, so schreibe ich mit Deinem Füllhalter und Du mit meinem. Ach, und nun kommen die vielen Fragen, die schon lange mit mir rumgehen: war die Reise sehr anstrengend, wie waren die Abteilgefährten, wann wurde es leerer, konntest Du schlafen, wann labtest Du Dich am schönsten, sahst Du etwas vom historischen Würzburg, wie empfing Dich München, wo bliebst Du tagsüber, wann landetest Du in L., wie empfingen Dich die Kameraden? War inzwischen etwas los?? Hat man Deine wiedererstandene Mütze gebührend bewundert? Hat die neue Aktentasche sich bewährt?
Es war kein schönes Gefühl, Dich so in die Nacht fahrend zu wissen. Durch das feierlich stille Hannover schritt ich langsam und voller Gedanken, müde, doch überwach zurück. Am Georgsplatz schlug's 2 Uhr weithallend von der Ägidienkirche und heller von der Gartenkirche, drauf von Eurer Schule und auch einmal von einem Bankgebäude. Es war ein wunderbares lebendiges Klingen in der Luft.

Im Unterricht mußte ich mich wohl ziemlich zusammenreißen, aber es klappte, und ich war fast stolz, daß das innere Kommando mal wieder funktioniert hatte. Als wir annehmen durften, Du habest Münchens heiligen Boden wieder betreten, haben wir einen tiefen, aufholenden Mittagsschlaf eingeschaltet. Das war der Ausklang einer unverhofft schönen, beglückenden Zeit. Gell, mein Jung, davon wollen wir weiß Gott lange zehren. Do you still remember the moon-shine-wandering the last evening? It was quite un-earthly.
Wollte Dir noch sagen, daß Du sorgfältig verhindern mußt, daß Unberufene Dein Tagebuch lesen und Deine übrigen schriftlichen Sachen!!
Wenn Dein Spind nicht abzuschließen ist, schick es blattweise nach hier.
Es wird hier unter Ehrenwort nicht gelesen.
Fandest Du den zweiten Strumpf?? Wie schmeckten die Butterbröter??
Deine Mu und Ohm.

Aus dem Klassenbuch eines Gymnasiums (Quarta)
1. ausgefallen nachts Alarm
2. 12 Worte-Nacherzählung. Besprechung der Arbeit
3. Übungsformen Alarm 10.40 Uhr
4. Alarm bis 11.51 Uhr
5./6. Reck, Spiel

Stölten, Peter 1922–1945 **Eisenach**
Liebe Mutti,
Hab herzlichen Dank für Brief und Päckchen und für das, was in beiden drin lag. Wenn die Pinsel auch noch dabeigewesen wären, wäre kein Wunsch mehr offen geblieben. Leider fehlt mir auch sonst das Meiste zum Malen – leider am wenigsten die Zeit. Ich lerne wohl so ein bißchen für mich Elektromechanik und habe zum ersten Male dabei Sehnsucht nach einem Radio, das die Öde so etwas überbrückt. Aber außer der Antenne... Jetzt muß ich wieder bis Freitag den Fuß ins Bett packen, lege ihn aber nur hoch und begieße den Erguß mit Essigsauretonerde.
Mit den Kasernen finde ich mich noch nicht zurecht. Ich verblasse ja auch langsam hinter ihren Mauern. Von meinem gemütlich kleinen Zimmer sehe ich ungehindert die Karlskuppe (Michelskuppe?) –– Der Blick nach der andern Seite auf die Stadt ist noch entschieden schöner. Ich hatte Deine Heimat garnicht so excellent in der Erinnerung!!!
Dafür läßt sich das Leben sonst trüb genug hier an. Aber im Frühjahr wird es schon besser werden. Schade, daß ich nicht jeden Morgen an die frische Luft kann. ½5 marschiert der Haufen täglich nach Berka. Später

kommen wir vielleicht einmal nach Gerstungen. Ich will tun, was ich kann, wenigstens einmal eine Übung dorthin zu legen.
Ich habe einen fabelhaft anständigen Burschen, Bauernsohn aus Pyritz.
Bei ihm bin ich gut aufgehoben, Mutti. Mein voriger war ja auch nett, z. B. habe ich durch einen guten Rahmen, den ich hier vorfand, über mein Liegesofa die Kohlezeichnung Dorothees gehängt. «Der Prinz da ist doch aus dem Rembrandtfilm, Herr Leutnant?!» Ich habe selten so wonnesüß gelächelt. Fixativ habe ich inzwischen in Massen ––– so sehr mich P. gerührt hat mit ihren polnischen Besorgungen.
Die Formulare vom WBK waren im Umschlag beim Ariernachweis.
Aber streiten werden wir uns bis an unser Lebensend über den Ausweis!
Leb wohl und grüß Vati und die beiden Kleinen Gruß, Dein Peter

Quack, Paulheinz 1921–1986
Lieber Vater! **Wahn**
Der Dienst macht mir Freude, ich habe guten Kontakt zu den Jungens bekommen – gern hätte ich die Entwicklung der Kerls beobachtet.
Voller Freude und Hochachtung habe ich gesehen, wie du den Betrieb zuhause, der bestimmt nicht leicht ist, mit Temperament, Umsicht und Frische «schmeißt». Deine Fürsorge für Mutter ist wirklich beglückend.
Alle Achtung, Vater!
Mit festem Händedruck: Dein Jung.

Geburtenregister eines mecklenburgischen Kreiskrankenhauses
Mutter: Brauer, Irmgard, Ehefrau, geb. 7. 4. 1923 in Hannover
Säugling: weiblich, Gew. 3100 gr, Länge 50 cm, Kopfumf. 33,5 cm, Entl. Gew. 3000 gr
Verlauf: 24. 1. 11.00 Wehenbeginn
25. 1. 6.20 Blasensprung, 6.30 Geburt, 7.00 Placenta, 7.10 2 ccm Secacornin
Normaler Verlauf, leichte Rötung der Brust, etwas Temperatur, war den 7. Tag wieder behoben, ging am 9. Tag nach Hause.

Jenssen, Adelheid *1900 **Jena**
Hermann führte morgens die BDM-Führerinnen durchs Heim, und abends bekamen sie noch einen Lichtbildervortrag, wobei Hardt allerdings vergessen hatte, den Projektionsapparat aufzustellen.
Mittags selbst gekocht: Kaninchenrücken gebraten, Kartoffeln, Endiviensalat, Pudding.
In Heinzis Klasse war heute große Aufregung, auf einer Führertagung

der HJ wäre besprochen, wer HJ-Führer sei, auch der kleinste müsse aus der Kirche austreten. Die Jungen und Lehrer sind darüber empört.

Spellmeyer, Gerhard 1907–1990 **im Osten**

Meine liebe Frau Martha!

In Dächofstädt ist also am ersten Februarsonntag eine Zusammenkunft für Freunde und Mitglieder des Berneuchener Dienstes. Du wirst wohl kaum daran teilnehmen können. Das ist sehr schade. Es hätte Dir gewiß recht gut getan. Als Referent ist da mein Helfer in der Bruderschaft, der Bielefelder Pfarrer v. Sitard, vertreten. Es wäre schön gewesen, wenn Du ihn dort einmal hättest kennen lernen können.

Ich schreibe augenblicklich mal wieder viel Briefe. Ich finde, das ist immer noch der nützlichste Gebrauch der Freizeit. – Rauchen tue ich nur noch sehr wenig. Es sammeln sich immer mehr Zigarrren bei mir. Sie sind nicht mehr so gut, darum rauche ich wohl weniger. Auch der Spiritus ist nicht mehr so mein Fall. – Die Front ist auch in der Nachbarschaft ruhiger geworden. So haben wir in unserem Abschnitt ein ruhiges Dasein auf Kosten unserer Kameraden im Süden, die so schwer zu ringen haben.

Gott befohlen! In herzlicher Liebe gedenkt Deiner und der herzigen Buben Dein Gerhard.

Bock, Gustav 1906–1990 **Stalag 365, Ukraine**

Meine liebe Frida!

Heute war ich mit der Eisenbahn wieder über Land. Seit gestern ist wieder Frostwetter, heute morgen −21 Grad. Ich hatte mich warm eingepackt, sodaß ich nicht gefroren habe. Nur die Eisenbahn hat uns im Stich gelassen. Um 2 Uhr sollte Lokomotive kommen, erst um ½5 Uhr hat sie uns eingelöst. Mit Gefangenen bei Dunkelheit draußen sein ist nicht schön. Die Gefahr, daß sie ausrücken ist zu groß. Gefroren haben sie natürlich auch sehr. Für mich hat sich die Fahrt doch gelohnt. Ich habe die Oelquelle besucht, 4 Flaschen war der Erfolg. Eine ist leider kaputt gegangen. Mein Wäschebeutel ist arg mitgenommen. Marie hatte ich geschrieben sie sollte mir Flaschen schicken, sobald sie eintreffen, beginnt der Versand. Es ist allerdings nur Rapsöl, Mohn- oder Sonnenblumenöl ist nicht zu bekommen.

Lieber Racker für heute will ich schließen und ins Buh-Buh-Bettchen gehen. Von der frischen Luft bin ich recht müde und marode geworden.

Es grüßt herzlichst Dein Bocky.

Grüße mir den kl. Racker u. Mutter.

Nordmann, Wilfried *1909 **Lemberg**

Heute wurden wir in Lemberg ausgeladen und in die Univ.-Klinik gebracht, wo es wirklich in jeder Beziehung tadellos ist. Zunächst konnten wir uns gründlich baden, uns den 8 Tage alten Seemannsbart abnehmen, dann kamen wir in ein anständiges Zimmer mit sauberen Betten, Tischdecke, Radio usw. Auch das Essen ist sehr gut. Allerdings werden wir hier wohl auch nur ein paar Tage bleiben.

Dalgas, Hans-Erich 1896–1987 **Bremen**

Gestern wurde Woronesch aufgegeben. – Etwas Schnee, nachher Tauwetter! Weiterhin schwere Abwehrkämpfe in Rußland.

Ditzen, Rudolf (Hans Fallada) 1893–1947 **Carwitz**

−8°, Wind, kalt später eintrübend, wärmer −4°

An der Krüseliner Hecke Holz hauen

«Weizenballade»

Briefe

Albert K. 1902–1945 **an der Ostfront**

Meine Liebe!

Seit meinem letzten Brief hat sich nichts von Bedeutung ereignet. Wir richten uns zur Verteidigung ein, füllen unsere Lücken, setzen die Fahrzeuge in Stand, die uns noch geblieben sind und sind jeden Augenblick bereit. Von den alten Gesichtern in der Kompanie fehlen nun schon viele, wir hatten in den letzten fünf Wochen doch empfindliche Ausfälle, an Toten 11, an Verwundeten und durch Erfrierungen Ausgefallenen 50; bei einem Stand von rund 150 Köpfen, mit dem wir vor Weihnachten in den Einsatz gingen, bedeuten diese Zahlen merkliche Lücken; sie sind durch Zugeteilte aufgefüllt und dadurch hat die Kompanie ihr Gesicht erkennbar verändert. Ich bin zur Zeit der einzige Offizier und warte nun sehr auf Gollowitsch, der bald eintreffen müßte, wenn er nicht anderswo vereinnahmt worden ist. Die Haltung meiner Leute im Gefecht war bisher sehr gut, sie gehen ran an die Panzer, daß es wirklich eine Freude ist; am 19. 1. hat eine Geschützbedienung 4 Panzer vernichtet und die [?] haben feindliche Granatwerfer, MG u. Paks außer Gefecht gesetzt. Eine große Enttäuschung ist Cramer geworden, der sehr viel Angst hat, wegen einiger Nachlässigkeiten habe ich ihn nun zu einer Jägerkompanie versetzen lassen, wo er eine «geeignete Verwendung» erhalten wird.

Viele Grüße den Kindern, Dir einen herzlichen Kuß! Dein Albert.

Hegenscheidt, Klaus 1897–1945 **Rylsk/Ukraine**

Es ist recht schwierig, jetzt einen Brief zusammen zu kriegen. Nicht, daß es an der Zeit fehlte. Die Nächte sind sowieso nicht mit allzuviel Schlaf erfüllt und man könnte sie besser ausnutzen als durch Grübeln. Aber was soll man schreiben? Wir sind hier alle ziemlich erdrückt von den Ereignissen. Ich selbst war ja nie Optimist, hatte es aber doch immer erwartet, daß wir diesen Winter unsere Stellungen im Wesentlichen halten würden. Nun ist der Kanonendonner stark hörbar, wir hörten ihn von hier nur im Sommer vor der Offensive. Kobolds Stab [das dem «Gebiet» Rylsk übergeordnete Wirtschaftskommando] ist größtenteils noch in Kursk[?], ein Teil hier. Die Bevölkerung ist mehr als enerviert, unsere vielen «Freunde» in ihrem «Vertrauen» schwer erschüttert – und unsere Landsknechte? Wir haben den Glauben, daß sich die vorjährige Linie, mit einigen Änderungen da oder dort, wird halten lassen. Die Gerade Leningrad–Rostow ist ja eine gewaltige Verkürzung und die Besetzung mit guten Truppen dann auch lückenloser möglich. Wir selbst sind hier durch die Freunde im Norden (Wald von Brjansk) schlecht dran.

Habe ich Dir wirklich mal geschrieben, wir oder ich seien oder sei «ganz vergnügt»? Das kam auch wohl vor. – Das Wetter ist zur Zeit herrlich schön, klar, 20–25 Grad, mittags wärmer. LKW laufen nach Osten und Westen. Aber sehr bald kommen die Februar-Märzstürme, in welcher Zeit nur der Schlitten gilt. Was wird diese Periode bringen?

Ich schreibe dies ganz zeitig früh. Bin Dir und den Kindern herzlich in Liebe nahe und hoffe, daß wir uns noch einmal sehen werden.

Getreulich Klaus

Milch, Erhard 1892–1972 **Mariupol**

Gefechtsquartier Luftflotte 4

11.15 Uhr

Ferngespräch Gen.Feldmarschall Milch – Oberst Morczik

Milch: Von 62 einsatzbereiten Ju 52 sind nur 21 eingesetzt worden, von denen 10 abgebrochen haben. Warum?

Morczik: Die Motoren sprangen, nachdem die Maschinen kurze Zeit in Swerewo gestanden haben, der Kälte wegen nicht mehr an.

Milch: Ich verlange, daß heute nacht ganz anders eingesetzt wird. Jeder Flugzeugführer, der ohne triftigen Grund abbricht, wird vor ein Kriegsgericht gestellt.

Heute sind 98 Ju 52 einsatzbereit.

Morczik: Z. Zt. 66 Ju 52 auf dem Platz, davon 28 einsatzbereit. Gestern

waren nur 41 Maschinen kesselkar, davon 21 eingesetzt. Die restlichen 20 hatten Zündstörungen, hervorgerufen durch den plötzlichen Wetterumschlag.

Milch: Die He 111-Verbände setzen viel mehr ein (letzte Nacht 51 von 47 einsatzbereiten) und haben es auch nicht leichter. Ich verlange, daß heute nacht alles Menschenmögliche geschieht. Ich habe den Eindruck, daß ein Teil der Kommandeure nicht in Ordnung ist. Es ist mir völlig unverständlich, wie man Major Maeß in die Festung schicken kann.

Morczik: Mit Ausnahme von Major Maeß sind alle Kommandeure in Ordnung.

Milch: Ich verkenne nicht die Schwierigkeiten Ihres zusammengewürfelten Unternehmens und bin mir klar darüber, daß Verluste eintreten müssen, um unseren schwer kämpfenden Kameraden von der 6. Armee Hilfe zu bringen.

Ich hoffe, Sie sind ein harter und scharfer Kommandeur.

Fiebig, Martin 1891–1947 **Tscheglowka bei Stalino**

Verbindung zum A.O.K. 6 besteht weiter; sie haben sich jetzt auf den Bereich: Roter Platz, Hauptbahnhof zurückgezogen, im Norden auf das Traktorenwerk.

Abwurf in der Nacht mit etwa 60 Flugzeugen hat gut geklappt, Abwurfzeichen vorhanden, Funkfeuer zeitweise in Betrieb. Kein Tag-Einsatz wegen offenen Wetters, dafür verstärktes Herauskommen in der Nacht. Temperaturen unter –20 °C.

Flug zu Gen.Oberst v. Kleist, Heeresgr. A zur Vorbesprechung für Transportaktion aus dem Raum Krasnoda mit einer He 111 vom III./K.G.4.

Wie lange werden sich die Tapferen in der Festung noch zu quälen haben. Es ist ein furchtbarer Todeskampf! –

Israel, Hedwig 1889–1958 **Ostheim**

An ihre Schwägerin Cäcilie K.

Meine liebe Cäcilie!

Wenn nur unsere Kriegslage nicht gerade so besonders ernst wäre! Stalingrad das große Heldengrab! Überall Rückschläge, die kritische Lage in Afrika! Hoffentlich kommen die beiden Jungen, die grad an diesen Brennpunkten stehen, gut davon. Von Karl-Friedrich hatten wir bis zum 15. 1. gute Nachrichten. Er lag da wieder in vorderer Stellung. In ihrem Bunker sei es so mollig warm, daß sie nur hemdsärmelig drin säßen, weil ihr selbst (aus alter finnischer Öltonne) konstruierter Ofen

viel besser heize, als die gelieferten Bunkeröfen. Weihnachten hat er hinten in Ruhestellung fröhlich und reich beschenkt – nicht wie viertes Kriegsweihnachten – verlebt. Abundzu schickt er mir ein Döschen mit Fischen. – Den Mädels geht es auch gut. Hildegard lernt eifrig, ihr Stundenplan beginnt früh um 6 Uhr, um halb 7 sitzt sie schon über ihren Lateinbüchern – sie will wohl bald ihr Latinum machen – und endet abends halb 12. Für heute schließe ich mit den herzlichsten Grüßen auch von Karl und bleibe in alter Treue Deine Hedwig

Zajewski, Erwin 1895–1990 **(Raum Witebsk-Smolensk)**

Der neue Großeinsatz verzögerte sich. Von weiteren Erkundungsvorstößen des Jagdkommandos in das Partisanengebiet wurde Abstand genommen. Neuer Schneefall brachte die 3. Kompanie nun eher als geplant doch von neuem wieder in Aktion. Zu der Offiziersbesprechung zog der Hauptmann auch Zajewski hinzu, er mußte wieder den 1. Zug an Stelle des gefallenen Ltn. Ch. übernehmen. Ja, nur bei Schneegestöber sei es ratsam, dem weit überlegenen Feind auf den Pelz zu rücken! Unbeirrt vertrat Zajewski diese Ansicht bei dem geplanten neuen Vorstoß ins ausgedehnte Partisanengebiet. Außer dem vollzähligen Jagdkommando müssen die zwei leichte Pak, sowie der schwere Granatwerfer unbedingt mit dabeisein. Der Feind sonst zu überlegen, wenn er sich zum Kampf stellen sollte. Dies die richtige Beurteilung der Lage durch den erfahrenen Zajewski. Dem war kaum etwas anderes entgegenzusetzen, der Hauptmann akzeptierte diesen guten Vorschlag auch sofort…

In der Morgenfrühe, noch Stunden vor Tagesbeginn, holte das vollzählige Jagdkommando nach Süden aus, um den Feind zu täuschen. Vorneweg eine Sicherungsgruppe auf Skiern, danach folgten die drei Züge mit je einem Gefechtsschlitten. Die zwei leichte Pak auf Schlitten bildeten den Schluß. Die Pferde brauchten nur kehrtzumachen, schon war die Pak feuerbereit.

Wie gewünscht rieselte leise der Schnee vom Himmel, das richtige Wetter, um den Feind zu überraschen. Als der Morgen dämmerte, war das gesamte Jagdkommando in einem größeren Waldgebiet verschwunden. Der Schneefall hielt weiterhin an, ein gutes Omen für den Erfolg. Eine kleine Verschnaufpause nun eingelegt, gleichzeitig studierten die Hauptverantwortlichen die Karte. Man war auf dem richtigen Weg, die nördliche Richtung müsse unbedingt weiter innegehalten werden.

Zügig ging es danach weiter, der Schneefall ließ schon etwas nach, im Walde wurde es jetzt bedeutend heller. Schon war ein neuer Waldrand in Sicht. Der Skispähtrupp mußte zunächst allein vor, signalisierte das

Nachkommen. Etwa 500 m weiter hinter diesem kleineren Waldstück die Umrisse eines Dorfes sichtbar. In regelmäßigen Abständen standen überall russische Einzelposten im Windschutz der Häuser. Kein Zweifel mehr, man war unmittelbar am Feind!

Noch waren wir unentdeckt, kein einziges Panjepferd bis jetzt gewiehert. Allerhöchste Gefechtsbereitschaft schon befohlen, als ein Skiläufer die Meldung überbrachte: Das nächste Dorf, sowie das einzelne Haus am Walde links seien besetzt. In Ruhe konnte in die Bereitstellung gegangen werden. Vor allem die schweren Waffen mußten den richtigen Platz finden. Nur links störte das einzelne Haus, etwa 50 m in einer Schneise am gegenüberliegenden Waldrand gelegen.

«Zajewski, erkunden Sie mit einer kampfstarken Gruppe ihres Zuges, ob das Haus vom Feind besetzt ist oder nicht. Wir schießen erst ins Dorf, sobald Sie Feindberührung haben!»

«Verstanden, Herr Hauptmann!»

In Reihe nun vor bis an den Waldrand, 2 MG hinter dicken Kieferstämmen als Feuerschutz in Deckung gehend. Nichts rührte sich in dem Haus. Noch fiel etwas Schnee, ließ keine klare Sicht zu. Kein langes Überlegen mehr, Zajewski und drei weitere MP-Träger sprangen auf die freie Schneise vor, gingen hinter einem dicht am Hause stehenden Heustadel in volle Deckung. Feldw. M. mit einem weiteren MP-Träger um die rechte, Zajewski mit seinem Melder um die linke Hausecke. Schon kam ein Partisan mit schußbereiter MP den zwei Deutschen auf der rechten Seite entgegen. Verletzt, nachdem die ersten Schüsse fielen, kroch der Partisan zum andern Hausgiebel zurück. Schlagartig flogen nun die ersten Eierhandgranaten von beiden Seiten durch die Glasfenster in die Stubenräume des Wohnhauses. Die andern in Deckung Kameraden in wenigen Minuten auch heran, das Haus schnell umstellt. Nur eine Frau mit schulentlassener Tochter kamen auf Zajewskis Seite weinend und unverletzt aus dem qualmenden Haus heraus. Man wies beiden die Richtung, in der sie flüchten sollten.

Auch die in Feuerstellung liegende Kompanie schoß jetzt aus allen Rohren in das besetzte Dorf hinein. Der Feind flüchtete, nachdem die ersten Sprenggranaten der leichten Pak in die Häuser einschlugen. In größeren Gruppen dichtbeieinander, zog sich der überraschte Feind zum nächsten Dorf zurück. Dort wartete Grischin [der Partisanenführer] mit seinen erprobten Kämpfern, doch den Fehler nachzustoßen, begingen die Deutschen nicht. Mit einem Leichtverwundeten waren sie bisher gut davongekommen, mehr wollten sie nicht riskieren.

Der Überraschungsangriff im Schneegestöber wurde ein voller Erfolg,

das stark besetzte Dorf im Handstreich eingenommen. Dank der mitgeführten schweren Waffen hatte der Gegner erst gar nicht den Versuch unternommen, das Dorf ernsthaft zu verteidigen.
In Ruhe wurde eine große Pause eingelegt. Der Schneefall hörte jetzt ganz auf. Den braven Panjepferden wurde Heu vorgelegt. Es war Mittagszeit, in den Häusern überall das Essen fertig. Zajewski mit einer seiner drei Gruppen nahm in einem sauberen Hause, wo es nach Ordnung aussah, in der Wohnstube Platz. Die Hausbesitzerin reichte gekochtes Schweinefleisch nach deutscher Art, dazu eine Scheibe Brot. Beim Aufwiedersehen dankte der Deutsche auf russisch.
Ltn. V. mit seinem Zuge das abgebrannte einzelne Haus und den Rückzug aus dem Dorf abgesichert. Seine Feststellungen überraschten alle. Eine ganze Gruppe schwerbewaffneter Partisanen bei Entstehung des Brandes nach oben ins Dachgeschoß geflüchtet. Vermutlich in dem Glauben im Dorf kämen sie zu retten. Dabei aber letzten Endes im Rauch und Qualm erstickt, anschließend verkohlt. Zwei leichte Trommel-MG, sowie acht MP im rasenden Feuer unbrauchbar gemacht. Wehe, wenn der im Windschutz stehende Einzelposten nicht gedöst, auf der Hut gewesen wäre . . .? Grausamer, schrecklicher Krieg.
Die Partisanen mit «Grischin» an der Spitze hatten, wie ebenfalls die Deutschen auch schon, wieder einmal einen gehörigen Denkzettel bekommen. Gerade vom Jagdkommando wurde der schlaue, listige Partisanenführer in keiner Weise mehr unterschätzt. Seine Rache würde bei nächster Gelegenheit folgen, darüber bestanden keine Zweifel.

Prior, Ingeborg *1919 **Erfurt**
Liebe Ekus!
In diesen letzten Tagen denke ich ganz besonders viel an Dich im Zusammenhang mit Walter, den Ihr in dieser Hölle von Stalingrad wißt. Ganz Erfurt hält den Atem an, denn eine ganze Division Erfurter soll in Stalingrad kämpfen. Ich weiß nicht, ob auch in Eurer Welt jeder Mann so tief erschüttert ist von dem Ringen in Stalingrad. In Erfurt hier ist es so, als ob keiner mehr etwas anderes denken kann. Wie schwer müssen diese Wochen für Deine Eltern sein und auch für Dich! Sicher schreibst Du jetzt besonders viel nach Hause und gibst Deinen Eltern immer wieder neuen Mut. Du glaubst nicht, wie oft ich an Walter denke. Aber das Schicksal hat ihn doch bisher behütet, es wird auch weiterhin so sein. Du mußt fest daran glauben. Ich finde, in dieser schweren Zeit ist ein unbedingter Glaube – nicht kirchlich gesprochen in diesem Zusammenhang – das Allerwichtigste. Nur er gibt uns immer wieder neue Kraft.

Ich mußte Dir dies heute schreiben, weil ich doch so ungewöhnlich stark von diesen Gedanken erfüllt bin.
Laß Dich herzlich grüßen – und sei nicht so traurig, Ekaka!
von Deiner Priorin

Tjaden, Rudolf 1895–1981 **Oldenburg**
Bei Stalingrad sind alle Rangunterschiede gefallen, gemeinsam haben sich alle vor die Geschütze gespannt und sie kilometerweit nach der Stadt zurückgeschleppt. Ob Enno noch mit dabei ist? Wie fürchterlich ist die grauenvolle Ungewißheit!
Nachmittags Wannenbad in der «Öffentlichen». Abends sind wir bei Kerners eingeladen. Wir wundern uns, wie gut die sich schon mit dem Verlust ihres Sohnes abgefunden haben.

Reichspropagandaministerium **Berlin**
Ewald Ludwig Krümmer *1896, Gerhard Todenhöfer *1913
Der Tagesbefehl Stalins an die bolschewistische Armee existiere für uns nicht. Außerdem sollten wir auch nicht die russischen pessimistischen Stimmen zur Kriegslage bringen, da sie in unsere Propagandaparole im Augenblick nicht hineinpaßten. Dagegen sollten in stärkerem Umfange die neutralen Stimmen zu Worte kommen, denen schon langsam das Gruseln vor dem Bolschewismus käme. Die Parole von Churchill, «Blut, Schweiß und Tränen» dürfe nicht aufgenommen werden; wir müßten eine eigene Parole erfinden.

Boor, Lisa de 1894–1957 **Marburg**
Mir träumte, P. begleitete mich zur Ostfront, ich wollte mich selbst überzeugen, wie es dort stehe. Wir reisten von Leningrad bis Stalingrad durch ganz Rußland.
Überall sonniges, friedliches Land, voll von fleißigen Menschen. Mich beseelte eine köstliche Empfindung: Heilige russische Erde, Mütterchen Rußland, Antlitz der Gottesgebärerin. Bei Stalingrad war es dann wahrhaft arkadisch schön, blühendes Land und hoher blauer Himmel mit Sommerwolken.
Danach ein anderer Traum: Auf einem schönen gezeichneten Fries sah man die Menschen und Begebenheiten unserer Zeit. Viele Leute sahen ihn an und beglückwünschten mich als die Zeichnerin. Sie baten mich fortzufahren; zögernd nahm ich den Stift und begann, aber es ging ganz leicht mit Schwung weiter. Ich war froh und stolz.

Moltke, Helmuth James von 1907–1945 **Berlin**

... Gestern früh tat sich plötzlich die Tür meines Zimmers im Amt auf und herein kam ein Unteroffizier der Luftwaffe, Walter Schneider. Wohl, wenn auch sehr schmächtig aussehend, klüger und weniger gescheit geworden, hat er mir sehr gut gefallen. Er ist der richtige Soldat Schweigk in hoch-intelligent. Er ist das Temperament Schweigk gepaart mit Bildung und Schulung. Er ist nicht Offiziersanwärter, weil bis vor 6 Wochen eine Altersgrenze galt, die ihn ausschloß. Daher ist er ganz anders in der Mannschaft der Front untergetaucht, als je einer von unseren Leuten es sonst tat und in seinen Erzählungen wird alles, vom Heldenmut und der Kameradschaftlichkeit bis zum Sadismus und der Exekution ins Menschliche gezogen. Er sagte z. B.: «Ich bin vom Kriege nur angenehm enttäuscht.» Oder «Heldenmut und Kameradschaftlichkeit sind Bilderbuch-Konventionen, denn den Mut sich, wenn die ganze Kompanie zuschaut, seiner natürlichen Feigheit entsprechend zu benehmen, bringt keiner auf.» «Das Ritterkreuz ist für den Soldaten nicht erstrebenswert, weil er ein Geltungsbedürfnis hat sondern es ist das Zeichen, daß die Glücksgöttin ihm lächelt, denn 999/1000tel sind Glück und 1/1000tel Leistung. Hat einer mal das Ritterkreuz, so fühlt er sich als der Star der Kriegsführung. Er benimmt sich dann garnicht anders wie die Stars des Theaters.» U.s.w. Du siehst, er hat also Perlen fallen lassen. Er fährt in den nächsten Tagen nach Wien und ich habe ihm gesagt, wenn er es einrichten könnte, solle er bei Dir unterbrechen.

Gestern abend war ich bei Peter, um die neue Lage zu besprechen. Wir sind glücklicherweise wieder vollkommen auf einer Linie und heute bekam ich einen Brief von Steltzer, der mich in meiner verhältnismäßig intransigenten Linie bestätigte. Ich glaube, wir werden das auch durchziehen. Mittwoch soll das versucht werden und daher kann ich auch das Mütterchen dann nicht gebrauchen.

In dem obigen Satz kam Dein Telephon. Welch eine Erleichterung, daß er gefallen ist, ehe die ganze Unternehmung zu einem qualvollen Schlachten wurde. Mir hat der Arme schon Tag für Tag auf der Seele gelegen. Die arme Maria. Hoffentlich geschieht nur dem Uli nichts. Ihre Sorge wird das aber wohl nur noch erhöhen.

Gestern nachmittag war ich bei Konrad. Der hat mir mal wieder großartig gefallen. Er war in seinem Urteil zurückhaltend und sicher, sparsam bedacht, nicht mehr zu sagen, als seiner Zuständigkeit zukam, das aber, was in diesen Rahmen gehörte, sicher, eindeutig und bestimmt zu sagen.

Heute mittag esse ich mit Leuten aus dem Amt, nachher treffe ich mich

mit Trott und einem seiner Schützlinge und anschließend gehe ich in das Institut. Ich wollte abends lange arbeiten und so werde ich heute M.D. bestens empfangen können.

Der Reichspostminister

An die Postassistentin Inge Wangelin *1906 **Berlin**

Auf Ihre Eingabe vom 30. 11. 1942 – Versetzung nach Potsdam

Ihre Versetzung nach Potsdam war bisher nicht möglich, weil das Haupttelegraphenamt Sie ohne Ersatzkraft nicht entbehren konnte. Zu meiner Freude steht jetzt eine Berufskameradin zur Verfügung, die bereit ist, mit Ihnen zu tauschen. Sobald diese Beamtin in Ihrer Dienststelle gehörig ausgebildet ist, wird die Reichspostdirektion Berlin Ihre Versetzung veranlassen.

Für Ihre Absicht, einen jungen Erdenbürger mit einer Spende zu erfreuen, danke ich Ihnen bestens. Ich bitte Sie, die Spende dem Heim am Rupenhorn, Berlin-Charlottenburg 9, Am Rupenhorn 8, zu übersenden.

Heil Hitler!

Ihre Eingabe vom 30. 11. 1942 reichen wir Ihnen hiermit zurück:

Kein andrer Weg hat mich bisher geführt zum Ziel,
das ich auf jeden Fall erreichen will.
So muß ich doch den letzten wagen
und meinen Wunsch dem Herrn Minister sagen.
Beim HTA bedienstet und in Potsdam wohnend
mein ich, nach 17 Jahren wär es lohnend
wenn mir der weite Weg genommen würde.
Die lange Fahrt ermüdet und des Haushalts Bürde
will auch getragen sein mit Würde.
An jedem Tag sind es zwei gute Stunden,
die sich im Monat auf zwei Tage runden.
Nicht länger möchte ich die Zeit verschwenden
und endlich nun in Potsdam enden.
Das wäre alles anders gleich, käm ich in diesen Amtsbereich.
Mein Amtsvorsteher wollte mich auch gehen lassen,
wenn Potsdam 'ne Ersatzkraft tät beschaffen.
Sie ist gefunden – man läßt mich nicht gehn,
weil die PAssn 53 Jahre und nicht mehr 18.
Sie soll auch tüchtig und fleißig sein.
Weil sie aus triftigen Gründen nach Berlin will hinein

will die RPD sie auch übernehmen gleich,
doch mich nicht geben aus dem Bereich.
Und Potsdam will mich setzen ein in eine Vorsteherstelle
beim Sparverein.
Ein schönres Weihnachtsgeschenk kann ich mir nicht denken,
als wenn mir der Herr Minister die Versetzung tät schenken.
Erlauben Sie mir aus Freude eine Spende zu schicken,
um einen neuen Erdenbürger zu beglücken?
Meiner Dankbarkeit will sichtbar Ausdruck ich geben,
aber ein Junge muß sein das neue Leben.
Ich danke im Voraus für Mühe und Zeit,
die Sie, Herr Minister, mir schenken in Freundlichkeit.
Heil Hitler!

Aslan, Raoul 1886–1958 **Wien**
An seinen Freund Tonio Riedl
M.g.E.

Auf einen kleinen Barockengel

Nun schwebst du hier vor meiner Wand . . .
Die viele Zeit, dir zählt sie nicht,
Weil deines leisen Lächelns Licht
Sie ungeheuer überwand.

Was trägt die zart erhobne Hand,
Der Geste geistig hohes Spiel?
Du schweigst und sagst mir doch so viel . . .
Wohl dem, der manchmal dich verstand!

Ich weiß nicht, welche Meisterhand
Dich aus der Ewigkeit hertrug.
Du zähltest Kriege, Tod, Betrug
Niemals. Du schwebst. Wo liegt dein Land?

Wie bist du atemlos befreit,
Und doch, was immer auch geschehe,
Aus deiner wunderlichen Nähe
Stehst du mir bei in meinem Streit.

Denn süßer als der süße Geist,
Der golden dich in Falten hüllt,
Hat sich das Schweigen dir erfüllt,
Das heilig aus der Liebe kreist.

Mein Wort ist nicht so schön wie du.
Ach du mit deinen Silberflügeln,
Bleib' über Waldsee, Tal und Hügeln,
Bleib', bitt' ich, ach, ich lern' die Ruh'.

Die der Titan geschenkt doch nie.
Du aber kannst sie mir verkünden,
Und manchmal kann ich mich verbünden
Dir sanft in einer Melodie.

Hast Du dieses liebe Gedichtlein gelesen, das über meinem Schreibtisch hängt und meinen Engeln [die berühmten Barockengel in Aslans Schlafzimmer] gewidmet ist? (Autor unbekannt). Sollte es Rilke sein? Lies es genau! Es paßt so schön für das «Engerl».
Bis Samstag habe ich diese anstrengenden Rudolf-Proben.
Ich küsse Dich innigst D.R.

Carl M. **Bensheim-Auerbach**
Lieber und verehrter Hans Henny Jahnn!
Wir versuchen, an manchen Ereignissen, die symptomatischen Charakter haben, den Sinn – oder doch die Richtung, die Tendenz – des schicksalhaften Zeitgeschehens abzulesen. Wären Sie, der Sie so sehr «Exponent» sind, in Ausweglosigkeit verstoßen, wir hätten wenig Hoffnung für uns selber, ich hätte wenig Hoffnung für mein eigenes Trachten. Daß Hilmar und meine vier Freunde trotz des Krieges ein Leben führen, das ihnen (bei allen Schwierigkeiten) nicht inadäquat ist und dem sie gewachsen sind (!), hält unsere Hoffnung aufrecht. Daß es Ihnen gelungen ist, den «Fluß ohne Ufer» zu vollenden und den Hof zu erwerben, erfüllt uns mit Bewunderung und tiefer Genugtuung. Das bedeutet keineswegs ein summarisches Jasagen zu allen Schicksalsläufen!
Ernst Eggers' mutiger Tod ist uns nahe gegangen: besonders Margrit, die ihn ja weit näher kannte als ich. Wir wissen, daß er für Sie unersetzlich ist: nicht nur deshalb, weil mit ihm für Sie ein treues Stück schwerer und erfüllter Vergangenheit dahingegangen ist.
Unserem Leben hier sind sehr enge Grenzen gezogen. Ähnlich wie Hilmar erfülle ich die vielen Pflichten, die mir auferlegt worden sind, und lebe von der Hoffnung, daß ich nach diesem Kriege Muße finden werde, die wesentlichen Aufgaben in Angriff zu nehmen, die, wie ich meine, mein Schicksal mir gezeigt hat. Wenn dann mein allzu «gebildeter», «harmloser» und «traditionsgebundener» Roman «Bildnis eines

jungen Romantikers» veröffentlicht werden kann, wird sich zeigen, ob sich mir ein seelischer Raum auftut, in dem ich weiter auszugreifen vermag.

Wenn nicht etwa die Post Einwände macht, sende ich Ihnen mit diesem Brief das Klages-Schuler-Buch. Seit langen Jahren verehre ich in Klages einen Philosophen, der – so gründlich und konsequent wie kein anderer – solche Begriffe wie Raum, Zeit, Schicksal geklärt und zu Ende gedacht hat (vor allem in seinem schwierigen Werk «Der Geist als Widersacher der Seele»). Seine Kritik an dem Christentum und seinen Freveln deckt sich in der erstaunlichen Weise mit der Ihrigen. In dem Schulerbuch jedoch schreibt er vieles, was mich empört… und Sie, wie ich annehme, nicht weniger empören wird. Trotzdem – oder eben deshalb – wird es eine spannende Lektüre für Sie sein, und Schulers phantastisches Nero-Bild wird Sie zur schöpferischen Auseinandersetzung reizen. Und auch Sie werden zugeben müssen, daß z. B. die Schilderung Münchens, die Klages in der langen Einleitung gibt, eine schriftstellerische Höchstleistung ist.

Was Sie über die Entstehungsweise Ihres Romans sagen, bestätigt aufs Schönste den – leider nicht von mir gefundenen – Satz: Jedes epische Kunstwerk entsteht und wird auf adäquate Weise aufgenommen in statu nascendi, d. h. es existiert nur als Buch. Wirklich und wirksam ist es aber nicht als Seiendes, sondern als ein Werdendes, Geschehendes, als Prozeß. Es besteht aus einer Folge von organischen (oder besser «magischen») Verwandlungen oder Übergängen. Ich habe dafür die Formel geprägt: es ist ein «labyrinthisches Kontinuum». Ist es nicht eben aus diesem Grunde ein «musikalisches» Phänomen? (voller «Figur» in jedem Stadium seiner irrationalen Wirklichkeit?)

Und hat nicht das Schicksal – im Guten wie im Bösen – den selben Charakter? Denn es ist eine gesicherte These von Klages, daß die wirkliche Zeit (wohl zu unterscheiden von dem abstrakten Zeitbegriff) nichts anderes ist als das allgemeine Merkmal des Geschehens überhaupt. Die große Tragik des Menschen (im Gegensatz zum Tier) besteht doch wohl gerade darin, daß er «mehr» ist als nur ein Stück Geschehen, daß er es niemals fertig bringt, sich mit diesem Phänomen «Geschehen – Schicksal» zu identifizieren. Deshalb erscheinen mir alle Versuche, «das» Leben summarisch zu bejahen, als ideologische Donquichotterien. Und ebenso fragwürdig erscheinen mir alle Versuche, das Menschenleben sinnvoller zu machen durch einen Saltomortale, eine gewollte Selbsthingabe an die animalischeren, drastischeren, vitaleren Aspekte unseres Daseins. Das was (heute mehr denn je)

nottut, ist der gewissenhafte Wandel. Sie haben selbst sehr früh ein neues Ethos zu predigen versucht, ein Ethos der Ehrfurcht vor dem Lebendigen. Sie haben nie geglaubt, daß diese Predigt allein etwas zu bewirken vermöge, sondern gehofft, daß ein erfüllteres Leben, ein echteres Erleben zur Erweckung dieses Ethos' führen könne. Das habe ich auch einmal gehofft. Längeres Nachdenken über den Fragenkomplex: «Was ist und wie entsteht das Phänomen des gewissenhaften Menschen?» hat mir aber, meine ich, gezeigt, daß dieses Gewissen kein vitales Produkt ist, sondern ein dauernd gefährdetes Züchtungsergebnis der Kultur, also einer hochgradigen Sensibilisierung und Subtilisierung des Menschen. Möglich deshalb, weil beide, der Makrokosmos und der Mikrokosmos Mensch, keine Pflanzen sind, die aus einem vitalen oder magischen Boden in den leeren Raum einer abstrakten akosmischen «Freiheit» hineinwachsen, um dort alsbald zu degenerieren, zu verkommen oder zu verdorren, sondern weil der Mensch, mag er sich noch so absurd gebärden, immer mit wirklichen – wenn auch meistens unsichtbaren – Mächten Kontakt hat, Mächten, denen er gibt und von denen er nimmt, im Guten wie im Bösen, Mächten des Gedeihens und Mächten der Vernichtung. Der Frevler ist nur «betrogener Betrüger» im Dienste der schlimmen Vollzugsgewalten, die ihn oft genug nach getaner Arbeit vernichten (der «Phantome», wie Klages sagt), der gewissenhafte Mensch aber, vor allem der schöpferische Diener heilsam lebendiger Gewalten, verliert sich, wenn er nicht sein Gewissen aufgibt, niemals an die pure Animalität, sondern arbeitet, so gut er kann, an der Verwirklichung des «Zarten»: denn es gibt kein Gewissen ohne Zartheit des Gefühls. «Wer immer strebend sich bemüht» wird nicht eben deshalb schon erlöst, hat nicht das Glück und die Erkenntnis endgültig gepachtet, erreicht aber, wenn ihm die Mächte gnädig sind (so wie sie Ihnen und Hilmar auf ihre eigentümlich *unbequeme* Weise gnädig waren!) den Anschluß an eine imponderable Sphäre der Wirklichkeit, wie sie z. B. in der Musik der Alten Meister hörbar geworden ist.

Und nun brauche ich nur an den Gegensatz zwischen Manao Vinje und Sofia Fuur auf der einen, ihren praktischen und drastischen Gegenspielern auf der anderen Seite zu denken, um ganz beschämt zu erkennen, daß ich «Eulen nach Athen trage»: daß ich einem gewissenhaften Kenner lebenswichtiger, lebenserhaltender Imponderabilien Argumente aufschreibe, die mir z. T. erst durch das Studium seiner Werke annähernd deutlich geworden sind.

Es gibt gewiß kein Prinzip in der Wirklichkeit, das man als «das»

göttliche oder «das» harmonikale nennen könnte. Die Wirklichkeit nämlich, das ist das barocke Kontinuum unendlich vielfältiger Lebensformen zwischen unvorstellbaren Extremen: Irgendwo existierte irgendwie die Bachsche Musik mit ihren harmonikalen und qualitativ-transitorischen Elementen, bevor ein geplagter Schulmann und Familienvater sie in Leipzig zu Papier brachte (denn was ist sie, wenn nicht «Offenbarung»?), aber ebenso wirklich ist leider das ausnehmend satanische Bündnis zwischen der drastischsten Materie und dem
[Der Schluß fehlt]

Hauptmann, Gerhart 1862–1946 **Dresden, Hotel Bellevue**
Beinahe und jedenfalls stundenlang ist mein Zimmer im Bellevue eine Abostätte oder Celle.
In der Theologie und Kosmologie auf alter Basis steht J. Boehme unendlich weit über Luther: von Erasmus nicht zu reden, der hier eine Macht für sich ist und abseits steht. – Beide, weder Luther noch Erasmus, sind Mystiker, wissen nichts von Mystik, die denn doch als solche eine Realität.

Hauptmann, Margarete 1875–1957 **Dresden, Hotel Bellevue**
Eiskalter Wind, früh Sonne, Mittags leicht bedeckt. Gehen nicht aus. Lunch unten m[it] Dr. Behl. Tee: Dr. Behl. Nach Abendessen (wir beide auf 210) bei uns: Dr. Huck, Dr. Behl, Dr. Ebermayer (bis 12 Uhr). Vorm. u[nd] nach Tee. Beendung der Fragen «D[er] neue Christophorus» zwischen G. u[nd] Dr. Behl – (Biblioph[ile] Ausg[abe]).

Fles, Barthold 1902–1989 **New York**
An Heinrich Mann
Lieber Herr Mann:
Ich danke Ihnen sehr für Ihren Brief und den Artikel, den ich sofort übersetzt habe. Er ist aber leider, so wie er ist, für den amerikanischen Geschmack ungeeignet. Ich schlage Ihnen vor, daß Sie mir erlauben, den Artikel zu kürzen und als Satyre umzuarbeiten. An sich ist er ja vollkommen satyrisch gestaltet, nur ist er zu lange und nicht genug pointiert. Natürlich trifft das nur auf den amerikanischen Geschmack zu, und ist er als deutscher Artikel wunderbar. Leider haben Sie ihn mir zu spät geschickt, als daß man ihn zum Zehnjahrestag veröffentlichen könnte, weil ja bekanntlich die hiesigen Zeitschriften zwei bis drei Monate brauchen, um ihre Sachen zu drucken.

Ich habe ein Exemplar von Professor Unrat gekauft, und werde es nochmals genau lesen, und dann berichten, was man machen könnte. Mit Interesse sehe ich dem Empfang der Proben von Lidice entgegen. Bitte schreiben Sie mir sofort mit Flugpost, ob Sie mir erlauben werden, die vorgeschlagenen Änderungen und Kürzungen in dem Artikel zu machen. Selbstverständlich würde ich Ihnen die Fassung zur Prüfung und Begutachtung übersenden, bevor ich ihn unterbreiten würde. New Masses käme überhaupt nicht in Frage, eher Harpers oder Nation. Ihrer baldigen Antwort entgegen sehend. Herzlichst, Ihr.

Claassen, Eugen 1895–1955
An Hedwig Conrad-Martius **Hamburg**
Liebe verehrte Frau Conrad-Martius,
haben Sie Dank für Ihren Brief vom 17. Januar. Ich hätte Ihnen längst ausführlicher geschrieben, wenn ich nicht in den letzten Monaten wiederholt krank und verreist gewesen wäre. So blieb immer nur Zeit für das Dringlichste.
Es tut mir leid, daß dieses Versäumnis den falschen Eindruck aufkommen lassen konnte, als ob ich mich zu dem ersten Teil des neu geschriebenen Ms. reserviert verhielte. Davon kann gar keine Rede sein. Die genaue Durchsicht dieses ersten Ms.-Teils hat mich voll und ganz davon überzeugt, daß der nunmehr eingeschlagene Weg der richtige und für die allgemeine und wissenschaftliche Auswirkung des Buches der gangbarste ist. Der Ansatzpunkt Ihrer Auseinandersetzungen mit Driesch ist ausgezeichnet gewählt. Er führt mit ein paar Griffen ins Zentrum der entscheidenden Problematik. Die Erörterungen sind überaus klar und insofern auch nicht schwieriger, als es der Sache entspricht. Der Verdeutlichung bedarf, wie ich glaube, nur noch ein Punkt: Sie haben die Bildungspotenzen, wie Sie sie zunächst nennen, als «Werkzeuge» in Beziehung zu den Entelechien gesetzt. Sie sind der intensiven Forschungskraft offen und gleichzeitig fähig, in das extensive Keim- und Entwicklungsgeschehen einzugreifen. Dieser Übergang enthält das ursprüngliche Problem des Hinüberwirkens transphysischer Kräfte auf die Hyle im Grunde noch einmal. Es wäre also noch klar zu legen, wieso die Bildungspotenzen diese vermittelnde Funktion ausüben können. Das kann unter Umständen mit wenigen Sätzen, die an der entsprechenden Stelle einzufügen sind, geschehen. Zumindest aber müßte ein Hinweis auf die spätere detaillierte Behandlung dieses Gegenstandes erfolgen.
Mit herzlichen Grüßen
stets Ihr sehr ergebener Eugen Claassen

Zeitsprung in das Jahr 1936

Kolmar, Gertrud 1894–1943 443

An ihre Schwester Hilde **Berlin**

Meine liebe kleine Schwester,

Auf meiner vorgestrigen Karte «war ich so unbescheiden», einen Brief von Dir zu erbitten, ein längeres Schreiben, und siehe da, meine Bitte wurde noch am gleichen Abend erfüllt.

Ich suchte etwas in meinem Bücherschrank, geriet an Deine Griechische Reise und las sie vorm Schlafengehn. Ich muß es wieder sagen: Das ist doch wunderschön! In diesem kleinen Werk bist Du gleichsam über Dich selbst hinausgehoben, eine Dichterin. Gewiß, das Erlebnis war berückend, das Geschaute überwältigend; aber Dein Motto hat recht: Das Wesentlichste an einer Reise ist die Persönlichkeit dessen, der sie macht. (Vati und ich haben öfter davon gesprochen, daß z. B. Max Prenzlau mit seinem Büffelkarren in der südafrikanischen Steppe durchaus nichts erlebte, während Onkel Alex die merkwürdigsten Dinge widerfuhren, wenn er bloß als Soldat in Kulm Schildwache stand.)

Meine letzte – und schönste – Reise ging nach Hamburg, nach Lübeck (auf Buddenbrooks Spuren) und Travemünde, und der unverwischbarste Eindruck war eine Winternacht am einsamen Meeresstrande. Mein Reisetagebuch bilden sieben Gedichte, von denen ein paar zu den besten gehören, die ich je fand.

Im Zusammenhange mit diesen Dingen – Reisen, Erinnerungen – hab' ich darüber nachgedacht, wie es kommt, daß die meisten Menschen keinen größeren Vorrat von Freude, von Glück aufzuspeichern vermögen, von dem sie an Tagen des Mangels, der Dürre zehren könnten. Ich nehme an, daß vielen Frauen ein starkes Liebeserlebnis geschenkt wird; warum leuchtet der Glanz dieses Festes so selten tiefer in ihren Alltag hinein? Kann ein Schatz, mit 20 Jahren gesammelt, nicht bis zu 40 Jahren vorhalten? Oder ist er vielleicht oft gar nicht so groß und reich, wie ich ihn mir vorstelle? Und weshalb schwinden die Herrlichkeiten einer Liebe, die ihr höchstes Glück, die dauernde Vereinigung beider Liebender, fand, schneller aus dem Gedächtnis des Herzens als das Andenken an eine Zweisamkeit, die nicht von Dauer war? Nur, weil eben das Stete, Ständige abstumpfende Wirkung übt und was es berührt, staubgrau wird wie ein Gegenstand, den niemand von Zeit zu Zeit reinigt? Mag sein . . .

Und so bin ich (etwas verwunderlich für mich selber!) auch eigentlich nicht unglücklich darüber, daß der Roman «Mein Kamerad und ich» nach seinem ein wenig plötzlichen Ende keine Fortsetzung fand. Diese

Freundschaft hatte das Flimmernde, unstät Flackernde mancher Liebesbeziehung; ein jähes Erlöschen der Flamme ist besser als ihr langsames Müdewerden, Sinken, Schwelen, Ersticken ... In unserem letzten Fabrikgespräch wollt' ich ja Abschied für immer nehmen; er nur wies das zurück und sprach vom Währen unserer Verbundenheit und von einem Wiedersehen. Was war, war schön und kann nun nie mehr im Alltag des Lebens Glanz und Kraft verlieren. –

Einige Wochen vor meinem Scheiden brachte ich einmal das Bild meiner 18 Jahre mit (das Mutti sr. Zeit bei Wertheim aufnehmen ließ). Er betrachtete es eingehend, sah dann mich an und sagte: «Das Wesentliche ist geblieben.» Wenn er recht gehabt hätte, würde mich's freuen (und Dich wohl auch). Und ich glaube fast, daß er recht hatte ...

Ein anderes Wort fällt mir eben ein, aus unserem letzten Gespräch. (Du siehst, ich entwickle mich zum Büchmann, allerdings nur durchs Sammeln der geflügelten Worte meines Kameraden.) Wir redeten von unserer Geschichte, von Überlieferung und er meinte: «Ich glaube an die Vergangenheit nur, soweit ich sie in mir trage.» Mir geht's genau so. Was nicht im Blut, in der Seele lebt, das kann aller gute Wille, alles Denken des Hirns mir nicht völlig zu eigen machen; ich *habe* nur, was ich schon *bin*. Andersens häßliches junges Entlein brauchte gar nichts vom Schwan zu wissen; es trug ihn in sich und eines Tages war er da. Der Grund, weshalb manches gute Alte, manch löblicher Brauch zum Leidwesen seiner Erneuerer durchaus nicht wieder aufleben will, ist der, daß keiner der heutigen Menschen nur ein Quentchen davon in sich trägt. Das gilt auch für die Versuche, längst entschlummerte Religionen zu erwecken, zu deren Riten und Rhythmen nicht mehr die Herzen Tausender schlagen, die eigentlich nur noch Zeile und Zahl eines Geschichtsbuches sind. Mir ist ein Stück des Gewesenen so ins Sein eingewachsen, daß ich es, ohne mich schwer zu verwunden, nicht herausreißen kann ...

Vergangenheit. Geschichte. Mir fällt zuweilen auf, wie viele Daten, Namen, Tatsachen, die ich früher sozusagen im Schlaf herzählen konnte, mir inzwischen entschwunden sind. Doch glaube ich kaum, daß mein Gedächtnis sich sehr verschlechtert hat. Nur daß dies *Erleben* der Geschichte wie ein Strom alles, was ich einst *las,* überschwemmt und hinweggespült hat. Manches haftet noch irgendwo, manches treibt noch umher, anderes ist untergegangen ...

Ich füge hier 2 Seiten meines «Reisetagebuches» bei – mehr Dichtung als Wahrheit –– und doch auch Wahrheit ––– Und grüße Dich und

das liebe Kind (um das ich mich in diesem Brief gar nicht kümmerte; aber es wird mir verzeihn). Trude.

Blunck, Hans Friedrich 1888–1961 **Breslau**

Wir standen um fünf Uhr auf und sitzen seit einer Stunde im Wartesaal. Der Zug hat viel Verspätung – wer weiß, wann wir fahren. Wir denken an unsere Schönweider Nachbarn, deren vierter und letzter Sohn in Stalingrad steht. – Ach, all die Kameraden meiner sechsten Armee! Daß Reichenau sie nicht mehr führen durfte! Sein Wort und Wunsch vom Sterben in höchster Ehre geht mir durch den Sinn. Es war das Ziel seiner Lebensvorstellung.

Es ist töricht, solches niederzuschreiben, aber man leidet fast körperlich darunter, daß man nicht im Schicksal der alten Truppe steht, bei Paltzo, Iwen, bei den hundert Stirnen der Männer, mit denen man den Vormarsch erlebte.

Eine lange Reise bis Breslau, aber ich konnte herrlich den Vortrag über die «Grundlagen einer geistigen Einheit Europas», den ich in freien Stunden niedergeschrieben hatte, überfliegen. In allen Dingen sehr knapp, aber was soll man in einer Stunde mehr sagen?

Breslau. Herr Grüger zeigte uns in heller Begeisterung seine nebelgraue Stadt, Rathaus und Dominsel. Aber die Schwesternstadt Krakaus ließ ihre Eiseskälte nicht in Herzen noch Häuser dringen, das war freundlich. Abends vor dreihundert lautlosen Studenten gelesen, wie immer Mahnsprüche, Sage vom Reich, um sie dann in der zweiten Hälfte des Vortrags in die Welt der Märchen und Sagen zu führen. Ich weiß, welche Aufgaben ich damit erfülle und wie schwer ich dies alles erkaufe. Aber es ist notwendig und schön.

Der Rektor Henkel mit seiner reizenden Frau, auch Professor Merker, der Germanist, und die Führer der Studenten begleiteten uns in den Gasthof, wo wir noch eine frohe Stunde zusammensaßen.

Grimm, Hans 1875–1959 **Lippoldsberg**

An Bernt von Heiseler

Lieber Herr von Heiseler,

Sie haben recht, daß in die Corona, wenn sie das Schweizer Wesen behalten soll, das Kapitel nicht paßt, auch Northcliffs Ende hätte nicht hinein gepaßt. Ich war schon zweifelvoll in den letzten Wochen. Zum «Schweizer Wesen», in der Schweiz und außer der Schweiz, gehört es nun einmal, daß die Zeitenwende und die Sünde an Deutschland nicht nur nicht salonfähig sein sollen, sondern auch als nicht kunstfähig

gelten. Diese Richtung, jetzt ganz allgemein gesprochen, hat die Geistigen [der] deutschen Sprache daran gehindert, bei Zeiten das Rechte vorzudenken. Manche Unzulängliche haben sich um das Denken dann bemüht. An den Folgen leiden wir alle schwer in allen Bezirken.
Nun muß ich mich aber nicht der «Corona», sondern Ihnen gegenüber verteidigen. Ich weiß, Dichtung beweist sich dadurch, daß sie mit Blut geschrieben ist. Und eines anderen Zeugnisses bedarf es nicht, nicht des Stoffes und nicht der Darstellung. «Roman» ist für mich ein bedeutungsloses Fremdwort. Darum brauche ich es nicht. Epos lasse ich gelten. Erzählung ist mir lieber. Mir lag gar nicht daran, einen Ruf hineinzurufen in den Kampf. Im Gegenteil sollte meine Stück für Stück von Menschen schwererlebte Erzählung einen falschen Kampf aufhalten dadurch, daß sie das Schicksal an den Menschen zeigte. Den Brief an den Erzbischof – das Kapitel war vor den Canterbury-Torheiten der letzten Jahre geschrieben –, sandte ich wegen des Blutes das darin fließt; aber natürlich sind dem Leser des Buches die Menschen deutlicher als dem Leser nur eines Stückes.
Daß ich Vorläufer bin, sehr einsamer Vorläufer, für das, was kommen muß in der Wortkunst, weiß ich. Es ist die große Notwendigkeit, daß abseits der Zeitungen, der politischen Reden und der theoretischen und wissenschaftlichen Bücher von der lebendigen Kunst aus die «Unerlösten Stoffe» angepackt werden, an denen die Seele der Menschen sonst verdirbt.
Mit herzlichen Grüßen und Wünschen und wiederholtem Dank
Ihr Hans Grimm

Ribbentrop, Joachim von 1893–1946 **Sonderzug**
Telegramm an die Gesandtschaft in Bern
Nur als Verschlußsache zu behandeln
Für Gesandten [Köcher] persönlich.
Bundesrat Pilet-Golaz scheint mit den in Ihrem Bericht vom 19. Januar mitgeteilten Äußerungen kein anderes Ziel gehabt zu haben als den Eindruck zu korrigieren, der durch das Gespräch zwischen dem italienischen Militärattaché Generalmajor Bianchi und dem schweizerischen Oberstbrigadier Masson entstanden sein könnte, nämlich, daß die Schweiz unter gewissen Umständen an unserer Seite in den Krieg eintreten werde. Pilet-Golaz wollte offensichtlich eindeutig klarstellen, daß die Schweiz nicht beabsichtige, uns gegen die Feindmächte irgendwie zu unterstützen. Dies geht deutlich daraus hervor, daß Pilet-Golaz erklärte, die Schweiz würde sich gegen jeden Feind zur Wehr setzen und plane ein

Zusammengehen mit den Achsenmächten nur für den Fall, daß die schweizerischen Kräfte zur Abwehr nicht ausreichten. Ein Angriff unserer Feinde setze aber eine englisch-amerikanische Landung an der Rhonemündung voraus, die er für sehr unwahrscheinlich halte. Da Pilet-Golaz an einen Angriff unserer Feinde nicht glaubt, bleibt von der unangekündigten Abwehr eines jeden Angriffes nichts anderes übrig als die Warnung an uns, auf keinen Fall irgendwelche Maßnahmen zum Schutze der Schweiz oder zu unserem eigenen Schutze unter Berührung schweizerischen Territoriums zu ergreifen, da sonst die schweizerische Wehrmacht gegen uns kämpfen würde.
Ich bitte Sie um Bericht, welchen Eindruck Sie aus Ihrer Unterredung mit Pilet-Golaz gewonnen haben und ob Sie auch Ihrerseits der Auffassung sind, daß dieses Gespräch keinen anderen Zweck verfolgte, als uns vor jeder Verletzung schweizerischen Gebiets zu warnen. Ribbentrop

Brittain, Vera Mary 1893–1970 **London**
Letzten Mittwoch ging W.E.G. auf Blackheath, als zwei oder drei Nazi-Flugzeuge auf Häuserhöhe über die Heide flogen. Sie konnte die schwarzen Kreuze und die Piloten sehen. Zehn Minuten später fielen die Bomben.

Wells, Maureen *1921 **Surrey bei London**
Es ist nicht die Arbeit, die mir was ausmacht, es ist der Rückweg von der Arbeit. Völlig erschöpft klettert man den Berg zu den Quartieren hinauf – und es sind wunderschöne Quartiere, ein großes altes Haus in hübscher Umgebung – und öffnet die schwere alte Tür und tritt in den langen getäfelten Flur. [...] Aus dem Radio im Aufenthaltsraum schmettert Jazz, andere Musik dröhnt aus dem Grammophon in der Küche. Man hört das Geräusch von schlurfenden Füßen – die Proviantmeister tanzen zusammen, Mädchen, die verzweifelt ein bißchen Spaß haben wollen. Erstaunlich gewöhnliche Frauen laufen hier herum: «Na, Bolster [d. i. der Mädchenname von M. W.], hattest du einen schönen Ausflug? Was hast du in Liverpool unternommen?» Man weiß nur zu gut, was die meisten von ihnen machen.
Man schreibt seinen Namen in das Buch, um sich zurückzumelden, dann schleppt man sich die Treppe hoch, durch den langen Flur zur letzten Türe rechts. Deine eigene Koje ist die obere in der hintersten Ecke beim Fenster. Der Raum scheint voll Leute zu sein. «Na, kommst du gerade von der Arbeit?» (Natürlich! Das ist doch nicht zu übersehen!) Man möchte nur noch schlafen, aber daran darf man noch nicht denken, es ist

die Gärten der Botschaft schießen würden; und jetzt sind wir im Begriff, sie aus Tripolis hinauszuwerfen.

Hopkins, Harry Lloyd 1890–1946 **an Bord der Memphis**

An Bord der Memphis. Schlief gut und lange. Der Präsident hat immer noch etwas Fieber, aber es scheint nichts Ernsthaftes. Ross sagt, er läßt den Präsidenten nicht nach Liberia gehen, wenn das Fieber nicht weggeht. Bummelte den ganzen Morgen herum. Der Präsident – mit oder ohne Arzt, wird sich auf den Dampfer begeben und den Gambia hinauffahren.

Butcher, Harry C. *1902 **Algier**

General Marshall ist heute abgefahren. Admiral King gestern. Sie wohnten beide in der Villa. [...]

General Marshall war ein leicht zu bewirtender Gast. Mickey hat sich um ihn gekümmert, und er wurde vom Stabskommandeur zu Recht für unsere tüchtige und anständige Gastfreundschaft gelobt, besonders für die «heimelige» Atmosphäre.

In der Tat gab es einen Zwischenfall, der als «heimelig» bezeichnet werden kann. Der Oberkommandeur der Alliierten wollte sein geräumiges Schlafzimmer an den Stabskommandeur der Armee der Vereinigten Staaten abgeben. General Marshall protestierte ernsthaft gegen diese Großzügigkeit. Er wollte nicht, daß Ike selbst Unbequemlichkeiten hätte oder um seine verdiente Ruhe gebracht würde. Aber Ike führte General Marshall zu dem Schlafzimmer, begleitet von Telek [Hund], der ihnen auf den Fersen war, als sie die Treppe hinaufgingen. Das Bett hat Doppelbreite und einen kastanienbraunen Seidenüberwurf. Ike rühmte gerade die Vorzüge des weichen, luxuriösen Bettes, als Telek hinauf auf das Fußende sprang und, bevor Ike sich von dem Schock erholen konnte, schnell auf das Kissen wechselte, wo er den zwei großen amerikanischen Generälen das erstaunliche Fassungsvermögen eines kleinen Scotch-Terriers demonstrierte.

Ich gab mein Zimmer Admiral King, der sagte, er hätte dort den besten Schlaf seit Jahren gehabt. Es gab keinen Alarm, während die beiden Offiziere hier waren. Ich glaube, sie waren enttäuscht.

Als Admiral King gestern abfuhr, sagte er Ike, daß er großartige Arbeit leiste, daß nicht nur die «Navy», sondern das ganze Land hinter ihm stehe, und daß er so weitermachen soll. Das war gut für Ike; es hob seine Stimmung. Ich glaube, was Anerkennung angeht, ist Ike immer vernachlässigt worden, aber das wird sich ändern.

General Marshalls ganze Einstellung zu Ike war die eines Vaters zum Sohn. Heute morgen beim Frühstück (Ike hatte schon gegessen und war zum Büro gegangen) gab General Marshall mir «Anweisungen», auf Ike aufzupassen, ihn so viel wie möglich aus dem Büro herauszuhalten, ihn früh nach Hause zu bringen, einen Masseur zu holen und Ike abends vor dem Essen massieren zu lassen, ihn dazu zu bringen, vor dem Abendessen ein Schläfchen zu machen, einen Platz zu finden, wo er reiten oder sonstigen Sport treiben kann, und vor allen Dingen alles zu tun, um seinen Geist und Körper zu entspannen, damit er den ewigen dringlichen Entscheidungen von einem frischen Standpunkt aus begegnen kann. [...]

«Ich möchte nicht, daß ein Offizier eine Arbeit so lange macht, bis seine Ideen und sein Vorbedacht nicht besser sind als meine. Wenn ich merke, daß ein Offizier nicht mehr frisch ist und meinem Wissen nichts hinzufügen kann und, was das Schlimmste ist, nichts mehr zu den Ideen und dem Einfallsreichtum beiträgt, die so wichtig sind, um diesen Krieg zu gewinnen, dann muß ich ihn eben versetzen. General Eisenhower ging Probleme auf erfrischende Art und Weise an. Er hat sehr geholfen. Aber er begann, sechzehn oder siebzehn Stunden am Tag zu arbeiten, und bevor er uns verließ, begann ich mir Sorgen um ihn zu machen, so wie um seinen Vorgänger. Sie müssen ihn frisch halten, aber so wie wir ihn kennen, wird das Geschicklichkeit erfordern. Es ist Ihre Aufgabe in diesem Krieg, dafür zu sorgen, daß er auf seine Gesundheit achtet, und dieses wache Hirn vor Überarbeitung zu bewahren, besonders wenn auch der Stab diese Arbeiten übernehmen kann. Sie müssen einen Masseur herholen. Das wird ihm Bewegung und vor allem Entspannung verschaffen.»

Heute habe ich also einen Masseur mit vier Jahren Berufserfahrung gefunden, und er wird heute abend ins Haus kommen, Ike weiß bloß noch nichts davon.

Gerade habe ich Ike gesagt, daß es Zeit ist, nach Hause zu gehen – 17 Uhr 15 – und daß der Masseur auf ihn wartet.

«Großer Gott», sagte er, «ein Masseur?»

«Ja, Sir, auf Befehl Ihres Vorgesetzten, General Marshall.»

«Also dann», sagte Ike, «senden Sie eine Nachricht an den Big Boss (er meinte Marshall), daß der Masseur nach seinen Anweisungen erschienen und schon bei der Arbeit ist.»

Gide, André 1869–1951 **Tunis**

Man hatte mir eine Badeanstalt genannt, die einzige übrigens, die noch offen sei. Heute morgen bin ich hingegangen; es sind aber so viele Soldaten da, die zuerst bedient werden, daß mir der Besitzer sagte, er könne Zivilisten nur sonntags aufnehmen. «Im übrigen», hat er hinzugefügt, «werde ich die Anstalt bald schließen müssen, es fehlt an Heizmaterial.» Der Waschraum in der Avenue Roustan ist eiskalt, und ohne warmes Wasser muß ich die Waschprozedur aus Furcht vor einer Erkältung etappenweise über den ganzen Tag verteilen.

Hintereinander die vier *Pleasant Plays* von Shaw gelesen (englisch). Bezaubernde Gewitztheit; doch trägt manchmal die Dosis Sardou den Sieg über die Dosis Ibsen davon. Wie amüsant muß es sein, das zu spielen! Und es von guten Schauspielern gespielt zu sehen! [...] Die italienische Zeitung von Tunis, *Unione*, ist bei ihrer vierten Nummer angelangt. Sie hat gerade rechtzeitig angefangen zu erscheinen, um ihren Lesern den Fall von Tripolis mitteilen zu müssen. Das ist bitter für eine Zeitung, die im Kopf die patriotische Devise *«Vincere! Vincere! Vincere!»* trägt. Man muß aber anstandshalber zugeben, daß sie den grausamen Rückschlag viel freimütiger eingesteht als Radio und Presse von Vichy.

Amphoux fiel, ebenso wie mir selbst, in den letzten Tagen eine immer größere Anzahl von offenkundig betrunkenen deutschen Soldaten auf. Er sagt, ihre gute Haltung in den Hotels und Restaurants lasse nach, und ihre Intimität mit verdächtigen Arabern, die sie betrunken machen und dann nachts in ihre Zimmer mitnehmen, habe den Hotelbesitzer aus Angst vor einem zu großen Skandal schon öfter zum Einschreiten gezwungen. «Man könnte meinen, sie wollten noch schnell von dem profitieren, was übrigbleibt», sagt Amphoux. Sie bemächtigen sich aller Dinge, die sie irgendwie noch zu kaufen finden; doch sind die wenigen Geschäfte, die noch offen sind (eins von zwölf), schon so gut wie leer. Was nicht verhindert, daß man zu jeder Zeit deutsche Lastwagen vorbeifahren sieht, hoch beladen mit Kisten voll der letzten beschlagnahmten Lebensmittelreserven. Es sieht so aus, als stünde uns eine Zeit des Hungers bevor. Man ist darauf gefaßt, selbst darauf, daß es bald sogar an Brot fehlen wird. Vor jedem Laden, in dem es zufällig noch irgend etwas zu kaufen gibt, bilden sich lange Schlangen, stundenlang; aber Personen, die irgendeine Uniform tragen, werden sofort bedient.*

* Wie man mir berichtet, soll ein Dekret, das gestern, am 25., angeschlagen wurde, diesem Vorrecht des Militärs ein Ende machen.

Mann, Thomas 1875–1955 **Pacific Palisades**

Regnerisch. Schrieb vormittags am Moses weiter. Mittags Fahrt zum N.B.C., wo ich die neue Sendung sprach. [...] Es kamen Exemplare des Washingtoner Joseph-Pamphlets. – Tat den Rest der Handschrift zur Hauptmasse und legte das Ganze, das sich in Jahren in der Schreibtischschublade angesammelt, zwischen zwei Deckeln in einen Schrank beiseite. [...] Geheim gehaltene 10tägige Konferenz zwischen Roosevelt und Churchill in Casablanca, zusammen mit den Franzosen und in Gegenwart vieler Vertreter aus allen Ländern. «Uncondictioned surrender-Conference», – was dem Gerede über Hitlers Rücktritt ins Privatleben ein Ende macht. Einladung Stalins, die er natürlich nicht annehmen konnte. Besprechung über alle Kriegsschauplätze und alle Möglichkeiten der Zusammenarbeit. Strategische Beschlüsse. [...] Das Ganze für die Welt eindrucksvoll. – Schwedische Meldung von andauerndem Geschützfeuer vor Drontheim. Schwere Unruhen in Marseille, der Evakuierung wegen. Leidenschaftlicher Widerstand der Bevölkerung, offener Kampf gegen die Deutschen, Belagerungszustand, viele Verhaftungen u. Exekutionen.

Fisher, Leonard *1924 **USA**

Liebe Mama, lieber Papa und Richi:

Es ist jetzt nachts, etwa 3 Stunden, nachdem ich Euch angerufen habe. Ich konnte am Telefon nicht viel sagen, aber in Wahrheit habe ich genug gesagt. Als ich Euch sagte, daß ich in ‹Gottes Land› ginge, hättet Ihr nicht antworten sollen «Virginia?» Ihr hättet Euch denken können, daß das Telefon angezapft ist (damit Informationen über Truppenbewegungen zur richtigen «geschwätzigen» Stelle zurückverfolgt werden können). Sprecht nie wieder über einen spezifischen Ort. Wißt Ihr, es gibt in dieser Halle 25 Telefonzellen. Damit der Soldat ein Ferngespräch führen kann, muß er der Telefonistin die von ihm angewählte Nummer, deren Namen und seinen eigenen sagen. Diese Infos werden an eine andere Frau weitergeleitet, die dich an den Schreibtisch ruft und dir eine Zelle zuweist. Dort gibt es nichts außer einem Mundstück und einem Hörer, kein Telefonapparat in dem Sinn. Dann mußt du auf das Läuten der Klingel warten, was bedeutet, daß eine Verbindung zu deinem Gesprächspartner besteht. Informationen über diesen Anruf (nämlich das Datum, an dem der Anruf stattfand, die Zeit und die beteiligten Gesprächspartner) werden aufbewahrt. Aufpassen!

Heute hat es wie aus Kübeln gegossen, und der Schlamm geht uns bis über die Knie. Es ist wie Karamell oder klebriger Syrup.

Ungefähr 2000 Gezogene sind heute aus Pelham, Phway, Flatbush und Albany angekommen. Sie wurden mit einer Blaskapelle empfangen. Wir hatten eine tolle Zeit, sie an der Nase herumzuführen.
Jesus Maria! Es ist so heiß hier im Zelt, daß ich in meiner Unterwäsche herumlaufe. Was für ein Leben! In ein oder zwei Tagen werd' ich arbeiten wie ein Verrückter, nur keine Sorge.
Die einzige harte Sache hier ist eine Injektion, die man dir gibt. Ich hab' meine (übrigens, man bekommt drei auf einmal; sie arbeiten an beiden Armen gleichzeitig) am Samstag bekommen, und ich konnte den Arm bis zur darauffolgenden Nacht nicht bewegen. Es tat bis gestern morgen weh und verschwand dann. Nicht die Nadel ist so schmerzhaft, sondern die Reaktion.

Marx, Groucho 1895–1977 **USA**
Lieber Sheek,
ich höre nichts mehr von Dir. Ich stelle mir vor, daß Du tot bist. Wenn Du diesen Brief nicht beantwortest, schicke ich einen Kranz in die 48. Straße. Mein Sohn Arthur ist wieder zu Hause und berichtet, daß Du ihn königlich behandelt hast.
Momentan mache ich nichts weiter, als mit Damen zu liebäugeln, radfahren, essen und all die anderen unschuldigen Dinge, die sich so bieten. Es brauen sich ein paar Radiosachen zusammen, aber das Feuer darunter ist sehr klein, und nur Gott weiß, was aus mir werden wird. An dieser Stelle singt ein Chor von 110 Stimmen das gesamte Chor-Arrangement von Beethovens Neunter. Mein Gesellschaftsleben ist unbedeutend. Ich spiele Anagramme, Billard und Karten und höre Musik. Ich rauche ständig und habe ein Muttermal auf der linken Schulter. Wünsche Bekanntschaft mit einer geselligen Witwe, um die 55, als Amme.
Das Sherlock-Holmes-Stück von Kaufman-Hart ist gestorben. Wir kamen alle zu demselben Schluß, daß es vielleicht lustig sein könnte, aber am Ende des zweiten Akts – ohne solide Story, nur Satire – könne es entsetzlich eintönig werden. George schlug eine Revue vor, aber das wird ein letzter Ausweg sein. Ich bin nicht sehr daran interessiert, auf einer New Yorker Bühne oder anderswo hochzustapeln.
Du mußt jetzt, wo die Saison zu Ende geht, ein viel besseres Gefühl über «Mr. Big» haben. Bisher haben die Kritiker lauter Verrisse geschrieben, über Kaufmann, Ferber, Connelly, Ryskind, MacArthur, Kraft, Hammerstein, Romberg, Krasna und fast alle anderen irgendwie Nennenswerten – Du befindest Dich also in bester Gesellschaft. Tatsächlich in

viel besserer, als wenn Du einen Hit produziert hättest, dann stündest Du bloß mit Dorothy Fields, Chorodov und Fields und Benny Fields in einer Reihe.
Heute nachmittag habe ich einen Termin, um mir meine Fußnägel lackieren zu lassen und für eine Dauerwelle, und so muß ich mich jetzt empfehlen.
Liebe Grüße an Dich und Deine zwei Freundinnen.
Dein Groucho

Reichssicherheitshauptamt, Amt IV
Meldungen wichtiger staatspolizeilicher Ereignisse **Berlin**
Feindpropaganda
Der Sender Moskau und die von ihm redigierten, getarnten Hetzsender versuchten in den letzten Tagen eine Aufruhrstimmung für den 30. Januar anläßlich der 10-Jahres-Feier der Machtergreifung unter dem deutschen Volke zu schaffen. Dabei wurde die Aufforderung an das deutsche Volk gerichtet, die Bekanntgabe der deutschen Verluste zu verlangen.
Die Emigrantin Martha Arendsee richtete im Sender Moskau den Aufruf an die deutschen Frauen, sich durch weiteres geduldiges Ertragen der ihnen von Hitler auferlegten Opfer nicht mitschuldig zu machen an dem qualvollen Hinsterben an der Front, sondern überall nach gleichgesinnten Friedensfreunden zu suchen, gemeinsam mit ihnen alles zu unternehmen, was den Krieg beenden könne, und allen Anordnungen und Befehlen Hitlers Widerstand entgegenzusetzen.

Knochen, Helmut *1910 **Paris**
An alle Sicherheitspolizei (SD) Kommandos
Geheim!
Betr.: Abtransport von Juden aus dem Judenlager Drancy bei Paris nach Auschwitz
Auf Anordnung des Reichssicherheitshauptamtes werden in den ersten Februartagen 2 Transporte mit je 800 bis 1000 Juden aus Drancy nach Auschwitz abbefördert. Ich ersuche daher, möglichst umgehend alle zur Zeit noch in Judenlagern oder anderen Haftanstalten einsitzenden Juden, die den Abschubbedingungen entsprechen, nach Drancy zu überstellen, damit sie den Transporten angeschlossen werden können. Von der Überstellung der Juden nach Drancy ist meinem Referate IV J rechtzeitig Mitteilung zu machen.

Goldstein, Bernard *1889 **(Ghetto Warschau)**

Außer den Kampfgruppen in den Fabriken und Werkstätten wurden jetzt unter einem einheitlichen Plan der Untergrundbewegung besondere Kampfeinheiten junger Leute gebildet, die als Garnisonen in Häusern in strategisch wichtiger Lage untergebracht wurden. Sie wurden dort mit Nahrung und allem Nötigen versorgt und im Zustand dauernder Bereitschaft gehalten, mit den Waffen in der Hand. Diese Reorganisation war nach der blutigen Lehre vom 18. Januar notwendig, als die Deutschen das Ghetto so plötzlich überfallen hatten.

Der Bund, unter dem fast alle Kampfgruppen der Fabriken organisiert waren, stellte nur vier jener Garnisoneinheiten. Wir wollten unsere Fabrikstützpunkte nicht durch Abziehen von jungen Kämpfern schwächen. In den meisten Fällen waren die Arbeiter sowieso nicht in der Lage, die Fabriken zu verlassen, wo sie ihr Essen bekamen und oft auch Familienmitglieder versteckt hielten.

Da außerdem die Kampfgruppen nur einen kleinen Teil der Ghettobevölkerung ausmachten, war es dringend erforderlich, daß sie in den Wohnzentren konzentriert waren, um so im entscheidenden Augenblick möglichst alle in den Kampf hineinzuziehen. Wenn ihnen dieses nicht gelänge, würde die überlegene deutsche Kampfausrüstung die kleine Gruppe organisierter Kämpfer in kürzester Zeit erledigen.

Der Bund als Arbeiterpartei rechnete mit der Solidarität und der Hilfe der Arbeiter. Unser Ziel war, den Widerstand zu verbreitern und ihm den Charakter einer Massenbewegung zu geben; sonst würde er nur ein unverantwortliches verzweifeltes Abenteuer sein. Das Vertrauen, das wir in die Masse setzten, war gerechtfertigt; denn als es zum Endkampf kam, schlossen sich alle Fabrikarbeiter, die nur irgend dazu in der Lage waren, unseren Kampfgruppen an. Sogar die sogenannten «wilden» Leute, die Illegalen ohne Papiere, die irgendwo versteckt leben mußten, beteiligten sich am Kampf.

Neben den organisierten Kampfgruppen bereiteten sich Leute individuell auf ihre Art für die Entscheidungsstunde vor. Das ganze Ghetto brodelte in Vorbereitung für den letzten Kampf. «Wir sind dem Tode verfallen. Laßt uns ihm mit der Waffe in der Hand begegnen. Wir wollen an unseren Folterknechten Revanche üben und unser Leben teuer verkaufen.»

Das war ausnahmslos die Stimmung im ganzen Ghetto wie bei unserer kleinen Gruppe auf der arischen Seite, die die Waffen für die letzte Auseinandersetzung beschaffte.

Himmler Heinrich 1900–1945

Notizen

10 Posen mit Rosenberg, Frau . . .Weber
12 abgefahren, gearbeitet
15–19 gearbeitet
19.30 . . . nach Wolfsschanze
20 bei Bormann – Lage
1 Hochwald

Czech, Danuta **(Auschwitz-Birkenau)**

Von den 12 Häftlingen, die am Vortag in die Bunker von Block 11 eingeliefert worden sind, werden neun erschossen. [. . .]

Mit einem Transport des RSHA aus den Ghettos in Sokólka und Jasionówka sind etwa 2300 jüdische Männer, Frauen und Kinder eingetroffen. Nach der Selektion werden [. . .] etwa 2107 Deportierte in den Gaskammern getötet. [. . .]

Der Kommandant des KL Auschwitz erhält vom Chef des Amtes D II die Anweisung, ein Verzeichnis der am 20., 23., und 26. Januar aus Theresienstadt deportierten jüdischen Häftlinge anzufertigen und abzusenden. Diese Häftlinge sind für den Arbeitseinsatz in den Kommandos der Zentralbauleitung in Auschwitz und in den Buna-Werken vorgesehen. [. . .]

In die Leichenhalle des Stammlagers werden die Leichen von 36 Häftlingen eingeliefert.

Zwischentext zum 26. Januar 1943

Jakimow, Erasmus von — **Bosnien-Montenegro**

Glocken im Karst

Leise Glocken in der Ferne
Schweben hin zu meinem Ohr,
Flüstern mir von Lieb und Frieden,
Singen lieblich mir im Chor.

Gaukelnd zieht der Klang durch Täler,
Schwingt sich über kahle Höhn,
Fängt sich hier an Stein und Felsen,
Bleibt in wilden Klüften stehn.

Nirgend möchte er verweilen,
Findet keinen Platz der Ruh,
Nur mein Ohr, du treuer Helfer,
Du hörst dankbar lauschend zu.

Die Reise führte mich über Wien nach Agram. Agram, diese nicht besonders häßliche und auch nicht schöne Stadt, ist die Stadt eines Volkes ohne Geschichte. Sie stand völlig im Zeichen der Gegenwart, an jeder Straßenecke sah man Posten – Kroaten, Italiener, Deutsche. Selbst als Sachverständiger kannte man sich unter all den herumwimmelnden Uniformen nicht mehr aus. Schreiende Plakate kündeten von dem Ruhm und der Macht des Poglavnik. Es war ein Rausch der kroatischen Kraft und des Heldentums dieses doch so anmaßenden und schwachen Volkes entfesselt, das noch nie gewußt hat, wo seine Grenzen und wo seine Fähigkeiten liegen. Hinter modernen Straßen nach europäischem Muster verbargen sich schmutzige Hütten, Höfe voll Unrat und hilflosen Elends. Agram beleuchtete die Zustände in Bosnien auf unerfreuliche Weise.

Weiter ging die Fahrt durch die blühende, in heißer Sonne liegende Saveniederung. Weiter ging es durch Slawonien. Als ich hindurchfuhr, leuchtete die Abendsonne. Welch ein Land! Gesund und jungfräulich, sanft hügelig und fleißig bebaut, saubere Häuschen in blühenden Obstgärten, weidende Herden und arbeitende Menschen. An kleinen Bahnhöfen standen neugierig Slawoninnen; sie trugen weiße, lang herabhängende Kleider, mancherlei weiße Hauben, um den Leib eine rotgestickte Schürze, um die Schultern einen schwarzen Überwurf ohne Ärmel.

Unter den Hauben sahen schöne, sonnenverbrannte Gesichter hervor, die einen lieblich, die andern herb. Aus den Dörfern scholl ein wehmütig melancholischer Gesang. Ich bekam Herzklopfen, ich wollte aussteigen und mich ihnen zugesellen!

Weiter ging es, immer die Bosna aufwärts. Dann kam ich nach Sarajewo. In einem auf drei Seiten abgeschlossenen Talkessel liegt dies Gewirr von Türkenhäusern und Moscheen und brütet in der Sonne. Auf allen Seiten hohe Berge, die Häuser klettern hoch hinauf. So viele Moscheen! Diese lächerlich kleinen Bethäuser mit Wellblechdächern, mit immer demselben schlanken, weißen Turm, der zwar oft malerisch, aber meistens sinnlos wirkt, weil man sieht, daß keiner hinaufsteigen kann. In der Stadt ein wimmelndes, faules Treiben. Zerlumpte Gestalten schlummern mitten auf der Straße; besser gekleidete handeln und feilschen. Es gibt auch europäische Viertel mit katholischen und orthodoxen Kirchen, doch herrschen hier die Moslems vor, träge verharrend in einem uralten Dogma.

In Sarajewo bekam ich Bescheid, daß mein Regiment in Banja Ilidza läge, einem schön angelegten Badeort, wo das Tal der Zeljesniza und der Bosna sich zu einer Ebene weiten, die von hohen Bergen eingeschlossen ist. Es kommt dort eine Schwefelquelle fast siedend heiß aus der Erde, in der ich nun täglich ein wohltuendes und entspannendes Bad nahm. Ich wohnte in einem hübschen Stübchen bei einer serbischen Dame, die mich erst recht abweisend empfangen hatte; seit sie aber wußte, daß ich orthodox getauft war, veränderte sie ihr Verhalten, und ich gehörte zum Haushalt. Nachdem ich sie am Ostermorgen mit dem pravoslawische [?] «Krestoc woskrese» begrüßt und sie erfreut «Naistino woskrese» geantwortet hatte, trug sie mir einen großen Teller voll Osterkuchen und nach slawischer Sitte bemalter Eier herein. Europa steckt voller Vorurteile: das der Serben gegen alles Römische, Deutsche und Türkische wird man nie ausrotten können, es sei denn, man rotte die Serben aus. Sie träumen immer noch von dem serbischen Großreich um 1000 nach Christus.

Meine Freizeit füllte ich aus mit Malen. Diese herrliche Landschaft in dem sonnendurchstrahlten Frühling! Oft ging ich auch mit dem Kommandeur in die Berge weiter hinein und hinauf, um Erkundungen durchzuführen. Eines Sonntags nachmittags war ich mit dem Rad allein davongefahren. Es war das denkbar schönste Wetter. Ich hatte die Absicht, eine Landschaft zu malen, fand jedoch nicht gleich ein geeignetes Motiv. Darum fuhr ich bis an die Berge heran, stellte mein Rad bei einem Bauern unter und stieg höher hinauf. Plötzlich sah ich jenseits der Höhe in einen tiefen Talkessel hinab, in dem am Fuß eines einzelnen

Hügels eine Quelle entsprang. Ringsumher weideten friedlich-gemächlich Tiere: Schafe, Ziegen, die kleinen Gebirgspferdchen und Kühe. Auf dem Hügel aber saß eine Schar Kinder in ihren bunten Pluderhosen, Jäckchen und Mützen, meist purpurn oder orange leuchtend. Sie sangen gemeinsam ein Lied, ein Knabe spielte Flöte. Es war eines dieser Lieder ohne Ende, die sich in immer gleichklingender, aber nie wiederholender Tonfolge zwischen wenigen Tönen fortspinnen, auf einem Ton verhalten und dann weiterlaufen. Ein merkwürdiger Naturgesang, wie das Sausen des Windes oder das Rufen der Schafe oder wie das Singen der Frösche abends im Sumpf. Dann verstummten sie, und weit von einem andern Hügel antwortete eine andere Kinderschar. Ich konnte später noch oft beobachten, wie Kinder durch ähnliche Gesänge ihre Herden zusammenhalten. Alles dies schmolz hier in der goldenen Sonne zu einer Harmonie zusammen, die das Herz weitete, merkwürdig herb abgeschlossen durch den steilen, steinigen Hang im Hintergrund.

Ein andermal hörte ich abends aus einem Dorf Gesang. Da ich noch nicht müde war und auch mein Kamerad noch keine Lust hatte, sich hinzulegen, beschlossen wir hinüberzugehen. Wir kamen auf einen freien Platz, auf dem sich ein großer Menschenkreis gebildet hatte; es wurden eben diese lang tönenden Lieder gesungen. In der Mitte standen zwei Burschen, der eine hielt eine Petroleumlampe hoch, der andere spielte Gitarre. Man machte uns bereitwilligst Platz. Auf den Wink eines Alten mit mächtigem Turban – ein Zeichen, daß er in Mekka gewesen war – erhoben sich die Mädchen und stellten sich zum Reigen auf. Sie waren festlich gekleidet in wallende Schleier, die von dem Lämpchen geheimnisvoll durchleuchtet wurden. Dann erklang der Kolo, dieser prickelnde Rhythmus ohne Anfang und Ende, der einen gefangenhält, den man so lange tanzen muß, wenn man Blut in den Adern hat, bis man zusammenbricht. Zwar tanzten die mohammedanischen Mädchen hier ihren Tanz leichtfüßig und brav, doch ohne Passion. Wie anders kannte ich ihn von den Serben! Ich erinnere mich, wie wir einmal einem Transport serbischen Arbeitsdienstes begegnet waren, als wir auf einer kleinen Station Aufenthalt hatten. Sofort holte ein fixer Bursche seine Flöte hervor und spielte mit viel Schwung und Rhythmus einen Kolo auf. Innerhalb weniger Sekunden hatte sich längs des Zuges eine Kette gebildet, und die jungen Männer tanzten und stampften, bis sie in Schweiß gebadet waren. Keiner verging sich plump gegen den Rhythmus, manche sangen mit, improvisierte Weisen wurden dazwischengeworfen und mit Lachsalven belohnt. Das war Feuer und Leben!

Bei den Mohammedanern hier aber waren Jungen und Mädchen sittsam

getrennt. Man setzte uns sorgsam fern von den netten Mädchen, nicht etwa, weil man sie nicht verwirren wollte, sondern weil es unter der Würde eines Mannes ist, bei den Weibern zu sitzen. Ist doch das Weib bei ihnen nur ein Arbeitstier, das man besitzen und gebrauchen, aber nicht lieben kann, weil es keine Seele hat. Läppisch waren die Burschen, voll naiver Plumpheit und aufgeblasen vor Würde. Nett waren diese Mädchen, aber unerträglich brav und albern. Und ringsherum standen die Alten mit Argusaugen, Männer in Turbanen und mit Bärten, Propheten- und Spitzbubengesichter zugleich. Alte Weiber standen da, ihre Häßlichkeit in dunkle Tücher verbergend, krumme, verarbeitete Gestalten, die den Jungen das Leben nicht gönnten. Hier lastete, wie überall bei den Moslems, ein altes Gesetz tyrannisch auf den Menschen, das freies Leben erstickte und jeden Aufbau verbot.

Einmal war ich allein bei der Bosnaquelle. Sie ist ein Wunder: Plötzlich ist das Wasser da! Aus etwa fünfzig Quellen im Umkreis bricht es aus dem Berg und sammelt sich eiskalt und glasklar in einem runden See. Kaum vier Kilometer entfernt entspringt die siedende, trübe Schwefelquelle.

So erlebte ich den Frühling in Bosnien, einen blühenden, wuchernden Frühling in einem weiten Tal unter südlicher Sonne, umgeben von steilen, rauhen Bergen voller Schluchten und Felsen, inmitten von karstigen Hochflächen und feierlichen Urwäldern. Gegensätze stoßen aufeinander, Gegensätze in der Landschaft, in der Bevölkerung, ja in den Menschen selber, suchen zu einer Harmonie zu gelangen und ergeben ein Bild der buntesten, leuchtendsten Farben.

Mittwoch, 27. Januar 1943

Gefällt es euch nicht, daß ihr dem Herrn dienet, so erwählet euch heute, wem ihr dienen wollt. Ich aber und mein Haus wollen dem Herrn dienen.
HERRNHUT JOSUA 24,15

Ehe sie rufen, will ich antworten.
TAGEBUCH QUAATZ JESAJA 65,24

Heroischer Widerstand der sechsten Armee
SCHLAGZEILE

Morell, Dr. Theodor 1885–1948 **Berlin**
Injektion wie immer.

Neuß, Karl, Schüler **Kreiensen**
Unser Führer steigt auf die hohen Berge. Er steckt ein Edelweiß an seinen grünen Hut. Wenn er eine Gemse oder einen Steinbock sieht, dann freut er sich. Unser Führer hat die Tiere lieb.

Jürgens, Hans-Jürgen *1926 **Ostfriesische Inseln**
Von 10.54 bis 12.08 Uhr ist Alarm. – Im Süden werden um 11.02 Uhr in großer Höhe 55 viermotorige Bomber im Anflug auf Wilhelmshaven gesichtet. Zur Orientierung für die Jäger schießt Batterie Neudeich um 11.05 Uhr Richtungsschüsse auf den Bomberverband, der nach dem Angriff über Schillig-Reede wieder abfliegt. – Ein deutscher Jagdflieger springt um 11.22 Uhr im ONO in etwa 9 km Entfernung mit dem Fallschirm ab; zwei Minuten später wird ein weiterer abstürzender Jäger im ONO beobachtet. Sofort wird die Seenotstaffel alarmiert. Auch das Rettungsboot «Lübeck» läuft um 12.05 Uhr aus, um die abgesprungenen Piloten zu retten. – Von der Flugwache Carolinensiel wird um 12.35 Uhr ein in östlicher Richtung niedergehender Fallschirm gemeldet. – 15.16 Uhr. Das Rettungsboot «Lübeck» meldet nach der Rückkehr, daß ein Schlepper eine Leiche geborgen hat.

Kreuder, Ute *1923 **Erlangen**
An ihre Mutter in Bremen
Herzliebste!
Nur eben Nachricht, daß ich mich eben bemüht habe, Brenner zu fragen, warum er meint, daß der Krieg noch in diesem Jahr zu Ende sein wird. Er lachte mich aus und meinte, es meinten mehr Menschen und man sagte nichts darüber.
Morgen schreib ich mehr, hab so wenig Zeit und bin überhaupt durch Regen und Stalingrad über die Maßen deprimiert, daß ich so losheulen könnte. Gottlob geht es den andern ebenso.
Zärtlichste Grüße, Geliebte! Hoffnik ist alles gut.

Kronika, Jacob 1897–1982 **Berlin**
Der letzte Flensburger Oberbürgermeister, der demokratisch gewählt wurde, Dr. von Hansemann, hat anläßlich dessen, daß heute der Geburtstag von Kaiser Wilhelm II. ist, mich zu einem Lunch in das alte Berliner Zentrum (Jägerstraße) eingeladen. Von Hansemann wohnt jetzt in Berlin. Er verbirgt nicht völlig seine anti-nazistische Einstellung, die – das weiß ich aus früheren Gesprächen – viel älteren Datums ist. Der Ort und die Menschen, die mir bei diesem Lunch begegnen, bilden den «Rest» des alten, deutsch-konservativen «Herrenklubs». Dieser Klub existiert natürlich längst nicht mehr – die Nazis, besonders Goebbels, haben ihn nie ausstehen können. Aber viele der Klubmitglieder halten weiterhin fest zusammen, sie haben nichts von ihren politischen Anschauungen aufgegeben. Für Nazis repräsentieren diese deutschen Aristokraten – darunter Nachkommen von Schiller, und Träger einiger der feinsten deutschen Adelsnamen – die sogenannte «Reaktion». Sie zweifeln nicht daran, daß ihre Zeit wiederkommen wird, wenn die Nazis sich selbst in den Graben gefahren haben. «Das Entsetzliche ist bloß dies», sagt man bei von Hansemann, «daß diese Hakenkreuz-Nonvaleurs vorher noch viel zu viel kaputt schlagen müssen.»
Mit besonderer Verachtung spricht man dort über Göring. Man sagt, daß er ganz und gar seine Herkunft, seine Erziehung und sein deutsches Kulturerbe verraten habe, um sich einem politischen Rattenfänger wie diesem Hitler anzuschließen … In diesem Kreis – unter Leuten also, die täglich mitten in der politischen Arbeit standen – ist man sich vollkommen klar darüber, daß Hitler die Sowjets nie wird schlagen können. Man hegt eine – unrealistische! – Hoffnung auf eine Entwicklung, in der das antinazistische Deutschland zu einer Verständigung mit den Westmächten kommen könnte, bevor es zu spät ist …

Zu den großen und schönen Erlebnissen des Sonntages gehören Professor Romano Guardinis katholische Gottesdienste mit Messe und Predigt. Es ist eine Art «Katakomben»-Zeremonie in der Schlüterstraße 72, einer kleinen, vollkommen prunklosen Kapelle, deren Existenz von einem Wohnungskomplex gut verborgen ist, so daß kein Straßenpassant etwas davon ahnt. Es gibt weder Orgelmusik noch Gesang, keine Farben, keinen Weihrauch. Guardini steht die ganze Zeit mit dem Gesicht der Gemeinde zugewandt, hinter, nicht vor einem kleinen Altartisch. Seine Predigt ist kurz, aber unbeirrt im Inhalt. Die Zeit, in der wir leben, ist der Hintergrund für Guardinis Betonung der zwei Pole, die den Weg des einzelnen Menschen bestimmen: Die Güte im Himmel des christlichen Gottes und die Bosheit in der Hölle der Dämonen.
Unter den Teilnehmern an Guardinis «Katakomben»-Messe sieht man eine verhältnismäßig große Anzahl von Studenten, viele in Uniform. Einige Male habe ich in dieser verborgenen Kapelle zwei Bekannte der ökumenischen Gemeinde getroffen: Pater Georg, den sächsischen Exkronprinzen – und den Dichter Reinhold Schneider.

Wagner-Régeny, Rudolf 1903–1969 **Berlin**
Ungeheure Erregung in der Stadt Berlin, der wir uns nicht entziehen können.
Es ist, als ob auf den Straßen, von einer Häuserreihe zur gegenüberliegenden, unsichtbare stählerne Seile gespannt wären, die lärmend, immer in Bewegung, klirren, dröhnen und manchmal nur zittern.
So bewegt ist die Luft.
Der Himmel ist grau, als ob Schnee in den Wolken läge, der sich scheut, zur Erde zu fallen.
Die Probe zu «Antonius» im D[eutschen] Th[eater] machte einen kläglichen Eindruck. Da stehen Schauspieler in Mänteln frierend auf der Bühne und sagen ihre Worte, die nichts mehr bedeuten in dieser Zeit des Mordens, des Quälens und der Zerrissenheit.
Morgen habe ich im Deutschen Theater «Nachtwache»; muß mit Neher von sieben Uhr abends bis sieben Uhr morgens das Theater vor Diebstahl? Brand? oder Luftangriffen? behüten.
An Nachmittagen aber kommen junge Leute zu mir und unterhalten sich begeistert über Hindemith und musikalische Probleme. Ich bemühe mich, in den Gesprächen das Wesentliche herauszuarbeiten, um beizutragen, daß der Wucher mit Halbtalenten und charmanten «Machthabern der Musikpolitik» durchschaut werde.

Hedin, Sven 1865–1952 **Berlin**

½1 geweckt. Frühstück. – Bedeckt, feiner Sprühregen. – Alma, Gesandter von Grundherr, Ann-Marie und ich fuhren zu Prof. Klimsch. Die Büste wird zunehmend vollendet und ähnlich. Grundherr blieb die ganze Zeit. Herr Joh. Möller kam und machte ein Interview. Um ¾5 fuhren wir und setzten die beiden Herren unterwegs ab. Hildenhagen holte Ann-Marie bei Frau Spinsch [?] ab. Dann kam Ziegler und blieb eine Stunde und trank Tee mit uns. Dann mit Grassmann, nett. Erledigte Briefe und Telegramme. – Morgen 1 Uhr Lufthansa: Lusch, Bonner, Fisch, Mühling, Hoffmann um 1 Uhr im Esplanade. Anschließend Preußische Akademie der Wissenschaften, wo Prof. Vahler Präsident ist und Prof. Schehl Sekretär – Unterstaatssekretär Döhle unter Meissner hatte den Wunsch vorgetragen, Hitler wünsche, daß Klimsch die Büste anfertigt. – Um ½1 zu Bett.

Hauptmann, Margarete 1875–1957 **Dresden, Hotel Bellevue**

Regnerisch, kühl. G. geht nicht aus. Lunch unten mit Dr. Behl u[nd] Ebermayer. Nachm. erhält G. die Kotzebue-Ausgabe u[nd] vertieft sich sofort i[n] d[ie] Lektüre. Nach Abendessen auf 210: Dr. Ebermayer u[nd] Dr. Behl (die «Schluck u[nd] Jau» sahen).

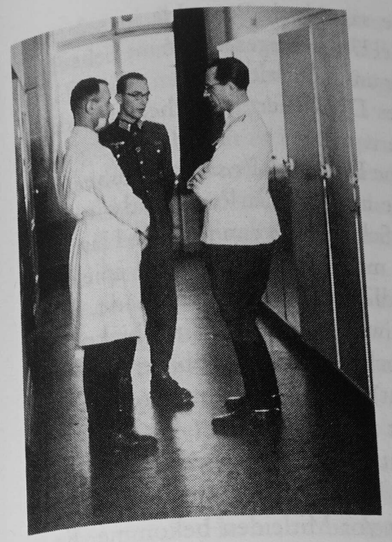
Riedl, Tonio *1906 **Metz**

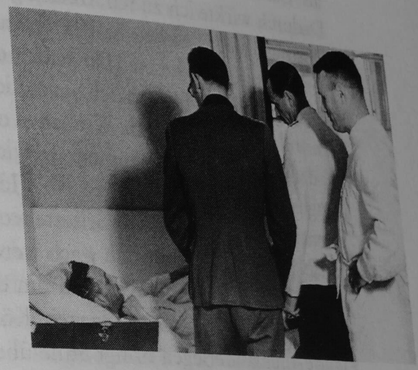
An seinen Freund Raoul Aslan

M.i.g.R.

Dein Brief vom 23. liegt vor mir. Schön sagst Du das mit den Plätzen der Seelen, ich bin damit einverstanden. Jeder Brief, der von Dir kommt, bedeutet mir mein eigentliches Leben. Ich muß sogar immer überlegen, ob ich nicht den Briefumschlag auch aufheben soll. Ich sehe oder versuche zu entziffern, in welcher Stimmung der Brief gehalten sein mag. Immer ist der Briefumschlag schon Verräter des Inhalts. Und dann mache ich ihn nicht immer gleich auf. Die rechte Minute warte ich ab. Oft, wenn ich gehetzt ins Theater zur Probe laufen muß, stecke ich den Brief ein. Oft fasse ich danach. Aber erst später, vielleicht auf dem Weg über die Moselanlagen hole ich ihn aus der Herztasche, und auf einem Bankerl öffne ich ihn. Oder es läutet am Morgen, ich springe aus dem Bett, werfe den Hausmantel um, hole ihn aus dem Briefkasten, husche wieder hinauf und mit dem Brief ins Bett, lese ihn, mache wieder dunkel und träume den Inhalt variationenhaft weiter.

So will ich allem Geschehen mit Dir eine dauernde Form der Liebe und der Sehnsucht geben. Und darum ertrage ich eigentlich erstaunlich gut





das viele Getrenntsein von Dir. Wie sagt doch Penzoldt in seinem Bücherl «Episteln»: «Es gibt doch soviel Unwichtiges zu tun im Leben!» Statt beieinander zu sein, schreiben wir uns halt Briefe.
Gestern war Böhm [Oberregisseur des Dresdener Staatstheaters], der den «Gigant» inszeniert, im «Carlos».
Heute früh sprach er mit mir über meine Leistung. Er sagte, glaube ich, als erster zu mir das Richtige. Es fehle meinem Carlos irgendwie der Schillerische Glanz. Es war ein grauer Schleier über mir, mehr Hamlet als Carlos. Er meinte, Schiller müsse man eben Schillerisch spielen. Dadurch wirkte ich zu reif, trotz jugendlichen Aussehens. Schade, daß Du mich nicht gesehen hast! Herrlich wäre nachher Dein objektives Urteil für mich gewesen. (Du kannst doch bei mir auch objektiv sein!) Den jugendlichen Helden (ich bin es nicht) will ich bald zur Seite stellen. Ich will ins Charakterfach. Wir haben oft darüber geredet.
Ja, daß man das alles doch immer so wichtig nimmt, wo es tausende von Eingeschlossenen in Stalingrad gibt! Ich kann es mir momentweise so intensiv vorstellen, daß ich Schüttelfrost vor Mitleiden bekomme. Es gibt Nächte, wo ich plötzlich wach werde und die verzerrten Gesichter junger Soldaten vor mir sehe. Ich bin dann wie von Furien gejagt. Es geht so weit, daß ich am eigenen Körper Wunden spüre. Erst das Hände-Ineinanderlegen bringt Stille über mein aufgestörtes, gequältes Denken. Es geschehen grauenhafte, nicht zu Ende zu denkende Dinge in der heutigen Welt. Nur das Begreifen des gottgewollten Abrollen-Müssens gibt noch Lebensmut und Lebenskraft.
Also für heute gute Nacht! Ich freue mich auf Deinen nächsten Brief. Immer und immer D. T.

Wagener, Hildegard *1918 **Hamburg**
Briefnr. 469
Solange Du dort bist, können die Russen Dir nichts tun, das ist eine kleine Beruhigungspille für mich, wenn ich mir andererseits auch sage, daß Du jetzt an die Front gehörst, wo es überall so schlecht steht. Aber das predigt der kalte Verstand, und der hat nicht immer die Oberhand bei mir.
Du glaubst nicht, wie die Leute hier wieder reden und mit einer gewissen Schadenfreude von den Mißerfolgen sprechen. Ich verkapsel mir die Ohren, um es nicht zu hören, denn es erregt mich geradezu, wenn ich dieses gewichtige Flüstern anhören muß. Solange es Geschichte gibt, werden die Menschen wohl kleinmütig sein, und so oft Kriege geführt werden, wird die Heimat es besser wissen als die Front, wie es gemacht

werden muß. Wenn es auch überall schlecht aussieht, meinen Glauben habe ich noch nicht verloren. Wahrscheinlich hält man mich deshalb für nicht ganz normal, aber das Vergnügen überlasse ich den Wichtigtuern gern.
Einige Unruhe hat es hervorgerufen, daß von der DAF Rundschreiben verschickt worden sind, die Betriebe hätten am 30. Januar zu schließen. Nun ist dies widerrufen worden, und es wird gearbeitet, aber wo die Gemüter etwas aufgreifen können, um zu lästern, da wird gelästert, todsicher.
Gerade jetzt, wo die Lage ernst ist, denke ich, daß man sich noch ganz anders einsetzen müßte, daß wir es in der Heimat noch unvergleichlich gut haben den Frontsoldaten gegenüber.

Jenssen, Adelheid *1900 **Jena**
Adelh. vormittags beim Zahnarzt, lange warten müssen und über ½ Std. behandelt, ziemlich schmerzhaft, eine Goldplombe am unteren Eckzahn unten; Hermann nachmittags zu Haus, mit den Buben für die Schule gearbeitet; Adelheid nachmittags Strümpfe gewaschen, Betten überzogen, geplättet; abends geflickt, wobei mir Hermann vorlas, zum erstenmal wieder nach langer, langer Zeit. In Stalingrad sind besonders viele Thüringer Regimenter mit eingeschlossen und auch eine ganze Reihe Arnstädter.

Peyinghaus, Marianne *1920 **im Zug nach Königsberg**
Meine lieben Eltern!
Die Reise nach Berlin habe ich gut überstanden, bloß eins hat mich scheußlich gequält: der neue Strumpfhalter. Er hat gepikst und gestochen. Das Ding ist ein Folterinstrument aus dem Mittelalter!
Um 17.30 Uhr Ankunft in Berlin. Es regnete und war stockfinster, der Mond kam erst später. Durch Pfützen und Regen zur Handgepäckaufbewahrung, dann zu Familie Ribback, den Eltern einer Kollegin. Ich konnte dort auf der Couch schlafen. Ich zog mich fix um, nahm die Hausschlüssel und ab. Ohne Mutters Taschenlampe wäre ich verloren gewesen.
Gegen 19.30 Uhr war ich dann in der Kaserne in Lichterfelde. Ich kam zur Pause. Das Fest fand in einem großen Saal statt, er war mit Fahnen geschmückt und brechend voll, Hunderte von Soldaten, da war es unmöglich, Wolfgang zu finden. Auf der Bühne rollte das vollständige Wintergarten-Programm ab. Zum Schluß tanzten die Geschwister Höpfner den Kaiserwalzer.

Wie dann alles dem Ausgang zuströmte, paßte ich höllisch auf, doch vergebens, es war ein zu großes Gedränge. Plötzlich kriegte mich jemand um die Schultern, und Wolfgang strahlte mich an. Zwei Kameraden, dazu die Mutter von Heinz Goldammer und die kleine Schwester Erna aus dem Lazarett waren bei ihm. Die Jungens hatten Ausgang bis um zwei, da wollten wir alle zusammen was unternehmen. Erst standen wir noch eine Weile in der Kaserne herum; Schwester Erna ist ja allgemein bekannt, wurde von allen freudigst begrüßt, und es hieß nur Kurtchen und Hänschen und Häschen – aber Wölfchen hatte sie besonders ins Herz geschlossen.

Schließlich beschlossen wir, erst mal zur Straßenbahn zu wandern, dort setzten wir die Beratung eine weitere Viertelstunde fort und vertagten sie dann bis zum Alexanderplatz, wo wir um halb zwölf ankamen, aber da gab's nichts mehr zu unternehmen.

Am Sonntag mußte ich unbedingt bei Ribbacks zu Mittag essen und kam erst gegen halb drei bei Wolfgang an. Er hatte Ausgang bis Mitternacht. Er zeigte mir die Reichskanzlei und erzählte allerlei vom Dienst. Wir warteten die Wachablösung an der Reichskanzlei ab, sie ist sehenswert, besonders dann, wenn hin und wieder jemand von den eigenen Lieben daran beteiligt ist. Aber es war scheußlich kalt, und wir hatten eisige Hände und Füße, als hätten wir selbst zwei Stunden Wache geschoben. Nun trieb uns der Kohldampf zum Haus Vaterland. Dort warteten wir eine Weile in der Schlange, weil es wegen Überfüllung polizeilich geschlossen war. Deshalb versuchten wir unser Glück in anderen Lokalen, wo überall der gleiche Andrang herrschte. Endlich fanden wir noch zwei Plätze in einem schönen, großen Speisehaus am Bahnhof Friedrichstraße. Da wärmten wir uns auf und aßen Spinat oder Grünkohl, auf alle Fälle mit markenfreier sandiger Beigabe. Dazu bekam jeder drei Pellkartoffeln, davon waren zwei faul, aber wir aßen warm und hatten uns viel zu erzählen.

Am Montag trafen wir uns noch einmal von sechs bis acht Uhr in der Kantine der Kaserne, und Dienstagmittag habe ich mich von ihm verabschiedet.

Hinterher, wenn ich wieder allein bin, habe ich immer einen fürchterlichen Katzenjammer. Nun hoffe ich, bei der Regierung in Königsberg meine Fragen, wie besprochen, vorbringen zu können.

Schellhaas, Ernst Ludwig 1910–1975 **Orscha-Zentral**

Nach Smolensk nur 8 Züge, mehr wurden nicht abgenommen.

Nordmann, Wilfried *1909 **Lemberg/Lazarettzug**

Mit etwas Glück wurden wir nun schon heute in einen regulären Lazarettzug verladen. Zuerst sollte nur Kellermann, der an einer Gastritis leidet, mit, aber nachdem ich dann nochmal mit dem Arzt gesprochen hatte, kam ich auch mit. Im Zuge konnten wir es dann mit List und Tücke einrichten, daß wir dieselbe «Kennziffer» und damit wahrscheinlich auch denselben Ausladeort bekamen.

Tilgner, Leo 1892–1971 **bei Leningrad**

Meine liebe L.! Der südliche Ladogasee ist weit von uns entfernt. Trotzdem wackelt bei mir die Bank. Die Angriffe sollen abgewiesen und Einbrüche teilweise wieder bereinigt sein. Gestern und heute bei klarem Wetter haben wir regen deutschen Fliegerbetrieb, Geschwader von 25–30 Flugzeugen. Der Russe läßt sich nur vereinzelt nachts sehen und wirft ein paar Bomben auf die Stadt. Gut, daß wir außerhalb liegen. Wir fahren nur morgens herein und besehen uns den Schaden. Sonst ist es bei uns friedlich wie bisher. Nur die Urlauberzüge fahren nicht mehr. Das Wetter wechselt, heute ist es mild. Die Lage bei Luki hat wenig Einfluß auf unsere Stellung.

Von dem Likör sollst Du auf mein Wohl trinken, dafür schicke ich ihn ja. Die niedrigste Temperatur bei uns war –30 Grad. Schicke mir Flaschen und Dosen. Hosenträger habe ich, wie ich schon schrieb.

Gerade heulen wieder die zurückkommenden Stukas.

Heute Nachmittag hat sich der Pope angemeldet. Er will mir 2 Ikonen bringen.

Meine Liebste, ich unterbreche meine Lektüre, eine schwärmerische Beschreibung des griechischen Frühlings von G. Hauptmann, um Dir von dem heutigen Tag zu erzählen.

Heute früh bekam ich einen Anruf – der Apparat steht nachts neben meinem Bett – daß gegen ½4 die Frontsammelstelle durch Brandbomben in Flammen gesetzt wurde. Unser Löschzug konnte aber nicht ausrücken, weil von dem Brand im Luftwaffenkino – die Luftwaffe hat ihr eigenes Kino – die Schläuche steif gefroren waren. Darum rückte der Löschzug der 1. Kompanie aus. Gegen Mittag rief der Kommandeur an, wir sollten mit den alten Schläuchen die Brandbekämpfung wieder aufnehmen, da der Brandherd in der Nähe des Flugplatzes liege und nachts leicht das Ziel russischer Flieger werden könne. Mit uns rückte auch der städtische Löschzug aus, den wir seinerzeit ins Leben gerufen haben. Die Kerle mit ihren Blechhelmen sehen ja fantastisch aus, dazu unsere Leute mit Stahlhelm. Der vierstöckige Bau war innen fast

ausgebrannt. Ringsherum standen die geretteten Holzbetten und lag der zertrampelte Papierkrieg. Wie immer bei solchen Gelegenheiten platzten die Schläuche, will die Motorspritze nicht anspringen. Ursache ist die Kälte. Jetzt, abends, ruft Obltn. B. an und berichtet, daß ein weiterer Brand in einem Proviantlager gemeldet sei. Wir können nicht schlafen. Die Ablösung am Feuer der Frontsammelstelle ist noch nicht zurück. Außerdem sind sämtliche Schläuche eingefroren. Gerade geht das Licht aus, als Zeichen, daß russische Flieger kommen. Ich stöpsel dann unsere Notbeleuchtung an, die aus einer Batterie gespeist wird.

Zwischendurch war der Pope hier und brachte die beiden Ikonen. Sie sind sehr gut und alt. Er kam wieder in seinem rotbraunen Talar. An der Garderobe hängt sein schwarzer Mantel und seine asiatische Mütze, spitz mit Pelzrand. Wir begrüßen uns wieder sehr weltmännisch. Ich setzte ihm von unserer Abendsuppe vor, Tomatensuppe mit Nudeln und Schweinefleisch. Er verzehrte zwei Teller und versicherte, er habe selten so eine gute Suppe gegessen. Zum Schluß ließ ich ihn mit dem Wagen zurückbringen, da er aus meinen Vorräten ca. 20 Bücher russische Kirchengeschichte mitnehmen konnte. Er hatte die Bitte, daß ich seine Kirche von innen fotografiere. Das werde ich dann bei gutem Wetter machen. Er hat den Ikonostas selbst aufgebaut. Leider ohne Gefühl für die große Linie. Ich habe mit ihm auch den Besuch einer Nachbarkirche verabredet. Ferner hat er mir ein Versteck in Puschkin anvertraut, wo noch kirchliche Schätze verborgen sein sollen. Vielleicht habe ich Gelegenheit, sie zu heben und ihm zu überbringen. Falls sie aber den Spaniern in die Hände fallen, sind sie verloren. Die Kirchenbücher, die ich ihm gab, stammen aus der Wohnung Fo.'s. Sein Vater war Pope, scheinbar höheren Ranges, da die Bücher meist philosophischen Inhalt haben. Er und seine Schwester V. haben nie kirchliches Interesse gezeigt. Sie kennen ja auch die zaristische Zeit nicht.

Gestern schickte ich Brot; morgen werde ich etwas Schmalz verpacken, das ich eingehandelt habe.

Die hiesigen Russen meinen, daß im nächsten Monat der Krieg zu Ende sei. Wenn sie sich da nicht täuschen. Es sieht mir ganz nach Feindpropaganda aus. Die Verluste im Süden hätten sich vermeiden lassen. Von dieser Stelle bringt uns keine Macht der Erde weg!

Das Licht ist inzwischen wieder eingeschaltet. Es war also keine Fliegerwarnung.

Oestmann, Eckart *1922 **Schilowa-Gorki**

Liebe Eltern!

Beim Mittagsappell wurden 7 Mann fürs Kino gesucht, und da ich 36 Stunden frei hatte, meldete ich mich. So brauchte ich keinen Arbeitsdienst zu machen. Um ½3 zogen wir los unter Führung von «Leo dem Sturen». An der Rollbahn hatten wir großes Glück, denn wir stießen auf einen Lastwagen, der uns nach Solzy mitnahm. Um 16 Uhr sollte die Vorstellung beginnen, aber wir hatten noch 1 Stunde Zeit. So gingen wir zum Soldatenheim, wo wir Kaffee tranken und Marmeladenbrot aßen. Um 16 Uhr waren wir dann im großen Saal des Feldlazaretts, ehemals der sowjetische «Kultur»palast. Der Saal ist hergerichtet, und eine riesengroße Fläche für das Lichtbild ist vorhanden. Die Vorstellung begann mit einem Kulturfilm von der Heuernte im Allgäu, dann folgte eine neue Wochenschau und darauf der Tonfilm «Hab' mich lieb» mit Marika Rökk. Die Handlung war nicht überwältigend, aber ziemlich große Ausstattung. Einige Szenen ähnelten dem großen Film «Broadway Melodie», den wir mal mit Aribert sahen. Jedenfalls war es eine Abwechslung und Aufheiterung in der Einöde. Der Rückweg mußte zu Fuß gemacht werden. Der kleine Leo legte ein unheimliches Tempo vor, so daß ich Mühe hatte zu folgen. Kurz vor unserer Kompanie mußte ich doch feststellen, daß Leo stur ist. Anstatt nun den kürzesten Weg zu gehen, schlug er einen unmöglichen Umweg ein, obwohl wir ihm das klarzumachen versuchten. Wir waren sehr wütend. Gefroren habe ich nicht, dafür mußte ich mein durchschwitztes Hemd am Ofen aufhängen. Euer Eckart.

Teich, Hans-Henning 1923–1945 **München**

Seit gestern Abend liege ich mit mehreren Kameraden in Bereitschaft: Wir sollen versetzt werden. Nicht einmal die Schreibstube weiß, wann und wohin. Unsere Sachen sind gepackt und wir faulenzen im Augenblick, daß es eine Art hat.

Aus den Ferien (ich sage Ferien und meine Urlaub) habe ich vergessen über Iphigenie von Hauptmann zu berichten. Ich schrieb schon an U.N., daß es in mir nachgeklungen habe, wie eine große, schwere Symphonie. Das wunderbare Wort, die wirklich große Elektra, der gute Orest (Fuchs) machten den Abend zu einem größeren Erlebnis als in München. A. Budzinski spielte die Elektra mit einer Leidenschaft, daß einem Schauer über die Haut liefen.

Sollte auch sie nur mit einer großartigen Technik spielen, ohne – Herz? Ich will es nicht glauben.

Und sie, U. N.? Zittert ihr Herz durch die Sprache – oder ist's auch Technik? Sie erzählte mir nichts darüber.

Geburtenregister eines mecklenburgischen Kreiskrankenhauses
Mutter: Kattwitz, Ella, Witwe, geb. 17. 8. 1921 zu Crivitz
Säugling: männlich, Gew. 3500 gr, Länge 50 cm, Kopfumfg. 35 cm, Entl. Gew. 3350 gr.
Verlauf: 27. 1. 10.00 Wehenbeginn,
26. 1. 7.00 Blasensprung, 27. 1. 17.00 Geburt, 17.15 Placenta, 17.30 2 ccm Secacornin, Dammriß I. Grades.
Normaler Verlauf, Naht gut verheilt, ging am 9. Tag nach Hause

Ditzen, Rudolf (Hans Fallada) 1893–1947 **Carwitz**
trübe, Tauwetter, etwas über 0°. Regen, 4,5 mm
Holz an der Krüseliner Hecke hauen
«Weizenballade»

Beckmann, Max 1884–1950 **Amsterdam**
Junge Männer am Meer. [...] Abends Fisch bei Saur und einen alten Kubin-Schmöker. – Viel schlechte Nachrichten.

Moll, Carl *1861 **Wien**
An Anton Steinhart
Lieber Herr Kollege! Unter den Neuerwerbungen der Staatsgalerie erfreute mich lebhaft ein «Waldweg», der zum Besten gehört, was in dieser Ausstellung geboten ist. Dozent Dr. Novotny nannte mir einen Namen, den ich in Erinnerung hatte – ohne ihn in meinem alten Hirnkasten gleich zu finden. Auch spreche ich Herrn Welz und er sagt mir, die Landschaft sei von dem Maler, dessen Graphiken mich seinerzeit bei ihm so interessiert haben und den ich durch ihn auch persönlich kennenlernte. Nun war mein Gedächtnis in Ordnung und ich will Ihnen sagen, daß mir Ihr Waldweg große Freude machte.
So ein alter Erdhaufen wie ich braucht Freude zur Belebung. Dank dafür. Mit kollegialem Gruß, Ihr

Blunck, Hans Friedrich 1888–1961 **Posen**
Wieder früh auf. Unterwegs zurücklaufen, weil die heute unersetzliche Decke vergessen war. Der Zug kommt an solchem Tag ausnahmsweise rechtzeitig. Grau ist das Wetter, unsere Gedanken sind bei den Freunden in Stalingrad.

Heute werden wir in Posen sein, um, wie wir hoffen, über Tag ausschlafen zu können.
Ein kleiner Bummel durch *Posen* im Schlackschnee. In einer Buchhandlung sah ich eine Menge italienischer Bücher. «Sie gehen vorzüglich», erklärte mir die Verkäuferin, «alle Leute versuchen, Italienisch zu lernen als zweite Sprache, und kaufen die Bücher.» Die Überfüllung aller erreichbaren Landschaften mit italienischen Lektoren hat also Erfolg. Ich habe durchaus keine Einwände gegen diese Ausbreitung, aber mich erfüllt mit Sorgen, daß wir selbst den letzten Lektor und Lehrer deutscher Sprache im Ausland zu den Soldaten einziehen und daß unsere Bundesgenossen es nicht in gleicher Weise halten.
Waren sind hier reichlicher als in Westdeutschland, vielleicht weil die Bevölkerung hier ärmer ist. Vielleicht werden die neuen Landschaften auch besser bedacht?
Der Vortrag abends war schön, die Studentenschaft ging vom ersten Augenblick an würdevoll mit und war besonders bei den Märchen und Schelmengeschichten kaum zu halten. Von vierhundert Studenten der Universität waren dreihundert erschienen. Dazu Professoren von Dorpat und Riga und die Studentenführung.
Sehr freimütig danach die Aussprache im engeren Kreis. Die Studentenführung stellte fest, daß die zum Langemarckstudium gerufenen Studenten sich zum Teil *nicht* bewährt hätten. Wie kommt das? Liegt es daran, daß die Schule die Auslese trifft und nicht das Leben? Sie hätten keinen weiten Blick, hieß es, würden Streber. Die Auswahlgrundsätze müßten verändert werden.
Schwieriger war, was man über Bestechlichkeit der Verwaltungsbehörden im russischen Osten hörte. Diese «letzte Reserve» von oftmals Kranken und sonst Untauglichen, die hier auf die besetzten Gebiete losgelassen sei, verkaufe ihre Ehre für ein Pfund Butter, so sagte einer der Herren. Auch die Erschießung von Bestechlichen habe bisher nicht geholfen. Und es seien nicht einmal Lord Clive-Naturen, sondern lärmende Maulaufreißer, die für ein kleines Aufgeld schon wieder gutmütig grüßten.
Auf die Jugend warteten wir, auf sie, die innerlich frei Erzogenen, die, besonders im BDM, reinen Herzens ausgebildet seien. Wie solle man die Zeit bis dahin überbrücken? Mit Prahlern ginge es nicht und mit Landsknechten noch weniger. Die Disziplinlosigkeiten der Gauleiter wie Koch und anderer gegen den vom Führer berufenen Minister bewiesen zudem eine gefährliche Unordnung, die uns die Freundschaft der kleinen Hilfsvölker koste.

Ach, die große erzieherische Arbeit an unserem Volk, die nach dem Krieg beginne, werde von uns mehr verlangen als alle Kriegsnot.

Böttger, Hermann *1923 **Sagan**

Liebe Mutter!
Eigentlich wollte ich mich schon gestern für Dein Paket bedanken, ich hatte dann aber keine Zeit, denn ich ging in ein Konzert. [...] Zum Anfang wurde etwas von einem Paul Graene gespielt, sicher ein moderner; es war ein schauerliches Gekratze. Ich habe mir dabei überlegt, was der Komponist sich dabei wohl gedacht haben mag. Mir völlig unerklärlich. – Nun möchte ich Dir sehr für Dein Paket danken, worin ganz besonders die Kirschenmarmelade hervorsticht. Selbstverständlich schicke ich die Behälter wieder zurück, ich tue doch immer alles wieder zurückschicken.
Ein Roggenecker war mit mir in der Klasse, der hat aber noch einen Bruder, der eine Klasse über mir war. Es fallen doch furchtbar viele und erst jetzt die armen Soldaten, die da in Stalingrad eingeschlossen sind.
Am Sonntag war ich also Skilaufen in Krummhübel. Ich fuhr von Sagan aus in Zivil und hatte doch Ski dabei, aber kein Mensch hat mich angehalten oder gefragt. Ich hatte das alles auf dem Urlaubsschein vermerkt, wenn der nicht gewesen wäre, hätte mich bestimmt einer angehalten. Als wir am Samstag abend in Krummhübel ankamen, war es brühwarm, und der Schnee war weg! Über Nacht hatte es dann aber geschneit, und am Tage war abwechselnd Schneesturm und Sonnenschein. Wir wohnten wieder prächtig im Haus Bergheil, ohne Marken! Am Sonntag stiegen wir dann zum kleinen Teich auf und liefen Ski. Dann aßen wir in der kleinen Teichbaude zu Mittag und nachmittag Abstieg zur Teichmannbaude zum Konzertkaffee und dann anschließend Nachtessen im Bergheil. Dabei gab es prächtige Rouladen! Und dann kam die furchtbare Bahnfahrt nach Sagan mit viermaligem Umsteigen. Dein Hermann

Lehmann, Wilhelm 1882–1968 **Eckernförde**

Am Freitag den 22. Jan. holte ich um 5 Uhr Nm. Podszus ab, er kam durch die linke Sperre, redete mich fragend an: Dr. L.? [...]
P. ist ein energischer, sehr bestimmter, reicher, durchgebildeter Mensch mit vielen vielen Beziehungen, vielen Freunden in allen geistigen Lagen. Wir verbrachten, bis Abds spät, bei Wein, gesprächsvolle Tage, mit Vorlesen, Schilderungen, Details. Er spricht gern und lange zusammenhängend, Unterbrechungen ungern sehend.

Ich bin immer müde, und – hoffnungslos. [...]
Die militärische Lage ist sehr sehr ernst.
Sonntag, frostiges Sonnenwetter, machte ich e. 2st. Spaziergang auf Chaussee über Mohrberg durch Wald zurück.
Zweimal Alarm: in Teil meiner Freistunde, etwas Deutsch 5. darauf, alle im Schulkeller. Dann Nm. cirka 5 Uhr ich ebenfalls im Keller.

Aus dem Klassenbuch eines Gymnasiums (Quarta)

1. –
2. Das Reich unter Friedrich III.
3. 5. gr. Klassenarbeit
4. Iran, Afghanistan
5. Dreieckskonstruktionen

Hausenstein, Wilhelm 1882–1957 **Tutzing**

Noch immer ohne Hilfe. Ziemlich viel Hausarbeit und Besorgungen. Zahnarzt. Korrespondenzen redaktioneller und privater Art. Flaues Wetter, eher Regen als Schnee; die Erde unbedeckt, der Himmel grau mit farbigen Frühmorgen, die nach Föhn aussehen – bei unverständlich hohem Barometerstand. Seit einiger Zeit beobachte ich, daß zwischen Barometer und Wetter keine rechte Korrespondenz mehr besteht.
Der Druck der allgemeinen Dinge im Osten und Süden.
Eine These über russische Literaturgeschichte gehört (Professor von Eckardt aus Heidelberg):
Die russische Literaturgeschichte beginne mit der großen Katharina, die eine kleine deutsche Prinzessin, aber eine Inkarnation deutscher Genialität gewesen sei (woran ich instinktiv doch etwas zweifeln zu sollen meinte, ohne es eigentlich beurteilen zu können). Sie habe Zeitschriften gegründet und die Literatur sozusagen provoziert – im Stil der Aufklärung auch eine anti-etatistische. Seitdem habe die russische Literatur nicht aufgehört, in der anti-etatistischen Opposition eine ihrer Hauptfunktionen zu erblicken. Eckardt *schien* der Auffassung zuzuneigen, daß eine Art urchristlicher Haltung, gewissermaßen als Voraussetzung auch der russischen Literatur des 18. und 19. Jahrhunderts, eine positive, politische Konzeption, ja eigentlich überhaupt eine politische Konzeption unmöglich gemacht habe; dieser Haltung sei eine apolitische Konzeption des Lebens gemäß gewesen und in diese Konzeption ordne sich mehr oder minder alles ein, auch der negative politische Radikalismus der Russen des vorigen Jahrhunderts. Ich weiß nicht sicher, ob Eckardt dies Bild hat zeichnen *wollen*. Sehr präzisiert schien

es mir in dieser Richtung nicht, und es fiel auf, daß der christliche russische Dichter par excellence, Lesskow, von ihm nicht genannt wurde.

Quaatz, Reinhold Georg 1876–1953 **Berlin-Lichtenrade**

Eine Situation pflegt das zu sein, was man aus ihr macht. Dieser Satz scheint mir für diese Tage richtig und wichtig.
Schwere Niederlage an der Ostfront. Besonders pessimistisch die Betrachtungen des Völk. Beobachters. Der Russe greift an der ganzen Riesenfront mit jungen Mannschaften u. neuem Material – anscheinend hierfür seit langem reserviert – an. Die Paulus'sche Armee vor Stalingrad – es sollen über 20 Divisionen gewesen sein – verloren, die mindestens ebenso starke Kaukasus-Armee gefährdet.
Dietrich reist heute nach Charkow zurück, das jetzt an der Front liegt. Er ist sehr herabgestimmt.
Die Massenformen der Wirtschaft, Massenstädte, Massenquartiere, Massenfabriken, sind weder Zufallsprodukte, noch Ergebnis «immanenter» Wirtschaftsgesetze. Sie sind Ausdrucksformen der Massengesinnung, des Materialismus.
Wirtschaft ist Folge, nicht Ursache.

Jüdischer Friedhof **Berlin-Weißensee**

Name: Helene Sara D., geb. B.
Geboren den 22. 4. 1899 in Straßburg/West.pr.
gestorben 27. 1. 1943
Wohnung: Grunewaldstr. 56
Arzt: Schauhaus
Todesursache: Schlafmittelvergiftung

Feuersenger, Marianne *1919 **Berlin**

Der erste Brief aus meinem neuen Büro, Kurfürstenstraße, einem siebenstöckigen modernen Zweckbau mit klarer Fassade. Von meinem Fenster aus sehe ich den Wittenbergplatz. Heute kam ein interessanter Besucher, Scheidt hatte mich gebeten, ihn zu rufen, weil er diesen Mann unbedingt sehen wollte: Generaloberst a. D. Erich Hoepner, der seinerzeit als Nachfolger Guderians hier in diesem Büro gesessen hat. Hoepner war eben hier und hat höchstpersönlich seinen Panzerschrank ausgeräumt. Ich hätte in dem freundlichen Herrn fast nicht den «Panzergeneral» erkannt, da er so einfach daherkam. Natürlich in Zivil, denn er gehört ja nicht mehr zur Wehrmacht, aber irgendwie hatte ich noch so eine «Generals»-Vorstellung. Scheidt wohl auch. Er kam sofort angeeilt, um den berühmt-berüchtigten «Panzergeneral» aus nächster Nähe zu betrachten. Nachher sagte er zu mir: «Ich habe ihn mir anders vorgestellt, der sieht doch nach einem schlichten Gemüt aus.» Ich weiß ja nicht, wie er sich einen Befehlsverweigerer vorstellt. Vielleicht erinnerst Du Dich nicht mehr an diese Sache, sie liegt schon ein Jahr zurück. Scheidt erzählte sie mir damals ganz aufgeregt. Generaloberst Hoepner wurde in der russischen Winterkrise «wegen Ungehorsam und Feigheit» vom Führer aus der Wehrmacht «ausgestoßen». Er hatte als Befehlshaber einer Panzerarmee deren Rückzug angeordnet, bevor sie hoffnungslos eingekesselt war, obwohl der Führer «durchhalten» befohlen hatte!! Scheidt hat dieser Panzergeneral imponiert, weil der an seine Leute gedacht hat und nicht nur an sich selbst und es eben gewagt hat, nach seiner Beurteilung der Lage zu handeln. Er mußte das dann auch ausbaden, seine Vorgesetzten (Gfm. von Kluge) ließen ihn im Stich. Ausgestoßen aus der Wehrmacht bedeutet auch keine Pension! Es wundert mich ja, daß er noch Sachen hier im Panzerschrank des Chefzimmers hatte. Ein Zusammentreffen mit Scherff wäre bestimmt peinlich geworden. Scheidt war in Uniform, aber ganz höflicher Oberleutnant.

Hoepner hat eine kräftige Statur, ein volles Gesicht, runden Kopf, rote Backen und wirkt freundlich, und so ohne «Siegellack» vollkommen zivil. Eher Landwirt als General a.D. [Erich Hoepner, Gen. Oberst a.D. wurde nach dem 20. Juli 44 verhaftet und vom Volksgerichtshof zum Tod am Galgen verurteilt und hingerichtet.]
Mein Zimmer ist wirklich sehr hübsch. Durch die getäfelten Wände, einen langen schmalen Spiegel, das hohe Fenster mit den grünseidenen Vorhängen (Täfelung und Vorhänge wie im Chefzimmer) wirkt es geradezu elegant. Das Chefzimmer ist großartig, nicht mein Geschmack. Eine typische Innneneinrichtung aus den Jahren 1925/26. Gebaut mit den «erborgten Geldern», wie Dr. Menzel sehr richtig bemerkte. Menzel sagte auch, daß es mir, wenn ich in die anderen Zimmer käme, vorkommen müsse wie einem Sozialbetreuer «Gott, die armen Leute!» Die Räume sind alle unterschiedlich, man sieht, es gab noch keine «Gleichheit» damals! Das Haus gehörte früher irgend einem Konzern – ich muß feststellen, daß Generaldirektoren wohl doch so eingerichtet sind wie man es im Film sieht.
Gestern rief mich Liselotte an. Sie war mächtig aufgeregt. Fährt Hals über Kopf am 1. Februar zu ihrer Schwester nach Ostpreußen, um einer möglichen Zwangsverpflichtung zu entgehen. Ich weiß, daß am 30. 1. ein «Frauenarbeitspflichtgesetz» (Alter von 18–55) herauskommen soll.

Liselotte muß davon gehört haben. Sie sprach nur in Andeutungen. Jedenfalls läßt sie sich von ihrer Schwester anfordern als Hilfe für die Landwirtschaft und die vier Kinder. Ich kann Liselotte zwar verstehen, aber wenn ich es mir genau überlege – gerade Ostpreußen? Ich sprach nachher mit Scheidt über diesen «Sauckel-Erlaß». Scheidt sagte mir, daß das Gesetz «kraß» ausfallen wird, weil es keine andere Möglichkeit mehr gibt, Männer für den Fronteinsatz freizubekommen!

Reichspropagandaministerium **Berlin**
Ewald Ludwig Krümmer *1896, Gerhard Todenhöfer *1913

Zu dem Treffen Roosevelt–Churchill in Casablanca bemerkt der Minister, daß wir in Zukunft bei Meldungen über angebliche Zusammenkünfte zwischen Churchill und Roosevelt in der Veröffentlichung von Einzelheiten vorsichtig sein müßten, um nicht üble Pannen zu erleben. Während gestern noch in der deutschen Presse von einem Treffen in Washington die Rede war, müsse man heute zugeben, daß sie in Casablanca 10 Tage zusammengewesen sind. Zur Behandlung der Zusammenkunft gibt er folgende Weisung:

1. Wir beteiligen uns in keinem Fall an der Sensationsmacherei;
2. Es wird dem deutschen Volk offen gesagt, daß Churchill und Roosevelt sich in Casablanca getroffen haben, um die weitere Kriegführung gegen die Achsenmächte zu besprechen. Es wird dem deutschen Volk gesagt, wo sie zusammengekommen sind und wie lange sie verhandelt haben.

Als Zweck der Reise werden wir hinstellen, daß die schweren Differenzen zwischen den Amerikanern und Engländern in Nordafrika zu einer Regelung zwangen. Dazu komme das U-Boot-Problem, das für die feindliche Kriegführung von erheblicher Bedeutung sei. Wir würden dem Volk außerdem nicht verschweigen, daß die Alliierten Offensivaktionen planen. Ebenso müsse das deutsche Volk davon unterrichtet werden, daß die Feindmächte die bedingungslose Kapitulation der Achsenmächte als ihr Ziel aufgestellt haben. Diesen Zielen gegenüber hätten wir folgende Trümpfe:

Im Osten durchlebten wir zwar im Augenblick eine Krise, aber wir würden schon irgendwie Herr der Lage werden. Die U-Boote behinderten die feindliche Kriegführung auf das empfindlichste und außerdem könnten wir die Totalisierungsmaßnahmen ins Feld führen, denn durch sie würden die Kräfte des deutschen Volkes erst voll ausgenutzt werden. Die Nichtanwesenheit von Stalin bezeuge, wie desinteressiert die russische Politik an dem Verhältnis England–Amerika sei. Stalin hoffe

heute, Europa einzusacken, ohne die Hilfe der anderen zu benötigen. Er lege auch keinen Wert mehr auf die zweite Front und schicke deshalb auch nicht einmal einen Vertreter zu dieser Zusammenkunft.

Zum Heldenkampf der deutschen Truppen in Stalingrad bemerkte der Minister, daß wir es nicht nötig haben, uns von den englischen Zeitungen die Tapferkeit unserer Truppen bescheinigen zu lassen. Die englischen Pressestimmen über den Heldenkampf in Stalingrad werden daher übergangen.

Wir treten nicht mit den Engländern in eine Polemik über unsere Propaganda ein, die inzwischen klar durchschaut haben, daß unsere neue Parole von der bolschewistischen Gefahr uns nur Kräftezuwachs bringen kann und geeignet ist, die europäischen Staaten in eine gemeinsame Front zu bringen.

Die Nachrichten aus Stalingrad lassen darauf schließen, daß der Heldenkampf unserer Soldaten seinem Ende sich nähert. Dieser einmalige Vorgang in der deutschen Kampfgeschichte – denn noch niemals hätten deutsche Soldaten in einem so aussichtslosen Kampf gestanden – müsse psychologisch zu einer Kräftigung unseres Volkes ausgenutzt werden. Er ermahnt die Presse, dessen eingedenk zu sein, daß jedes Wort über diesen Heldenkampf in die Geschichte eingehe. Insbesondere müsse der OKW-Bericht eine Formulierung erhalten, die über die Jahrhunderte hinweg noch die Herzen bewege. Man müsse den OKW-Bericht so abfassen, daß er mit den Ansprachen Caesars an seine Soldaten, mit dem Appell Friedrichs des Großen an seine Generäle vor der Schlacht von Leuthen und den Aufrufen Napoleons an seine Garde gleichstehe. Die wenigen Sätze über das Heldenlied von Stalingrad müßten unpathetisch klar und bescheiden wie aus Erz gemeißelt dastehen.

Aus der Pressekonferenz der Reichsregierung **Berlin**

1. Tagesparole: Das Bild der deutschen Presse wird weiterhin von dem Ernst der Kämpfe im Osten bestimmt, aber auch von der Zuversicht, [die] aus unserer Entschlossenheit erwächst, die Lage zu meistern.

2. Tagesparole: Das mißglückte Zusammentreffen zwischen Roosevelt und Churchill, das nach den sensationellen amerikanischen Ankündigungen von der englischen Presse selbst bereits als unbefriedigend bezeichnet wird, bietet keinen Anlaß zu größerer Hervorhebung. In den Kommentaren ist eine Reihe von Gesichtspunkten, die von selbst gegeben sind oder auch in den amerikanischen Pressestimmen Ausdruck finden, anzubringen.

3. Tagesparole: Über die Festsetzung der Preise für Erz, Kohle und Eisen in den besetzten Gebieten ist weder in der Fach- noch in der Tagespresse zu berichten.

4. Fischer: dnb brachte bereits eine Meldung über Casablanca, in deren Unterüberschriften Anfänge für die Kommentierung enthalten seien. Stalin sei nicht anwesend gewesen, Churchill habe sich als Adjutant Roosevelts bezeichnet, das seien einige Gesichtspunkte zur Kommentierung, man möge dabei die Schwierigkeiten in den USA sichtbar werden lassen. Der australische Ministerpräsident habe gerade gestern gemeint, die Zeit kämpfe auf seiten Japans und gegen die Alliierten. Es sei kein Anlaß vorhanden, das Ereignis sensationell aufzumachen, erste Seite einspaltig oder zweite Seite zweispaltig genüge.
Dazu AA, Dr. Schmidt: Meine Herren, Sie sehen mich nicht etwa verlegen! (Heiterkeit). Ich habe immer wieder gesagt, Churchill gehe ins Weiße Haus, und Casablanca heißt «Weißes Haus». (Große Heiterkeit, Zwischenrufe: au! au!) Daß dieses Mal das Weiße Haus in Afrika gelegen habe, sei leider nicht vorauszusehen gewesen. Man müsse nun aber wissen, was eigentlich in Casablanca geplant gewesen sei. Wir kennten die Mitteilungen Churchills an die amerikanischen Missionen, in denen er von sensationellen Ereignissen sprach. Diese seien jedoch nicht zu verzeichnen. Man habe in London ein einheitliches Kommando erwartet und auch andere Maßnahmen, die die in den letzten Tagen für die amerikanische Regierung vor dem Kongreß eingetretenen Rückschläge aufheben würden. Roosevelt sollte einen einheitlichen Oberbefehl unter seinem Vorsitz führen. Das sei nicht geglückt. Auch das Experiment einer demonstrativen Zusammenarbeit mit der Sowjetunion sei vorbeigelungen. Das Zeichen der Einigkeit der führenden Männer Roosevelt, Churchill und Stalin habe der Welt nicht gegeben werden können. Man habe für diesen Zweck einen Ort gewählt, der etwa gleich weit entfernt von Washington, London und Moskau gewesen sei. Stalin aber habe es vorgezogen, seinen eigenen Krieg weiterzuführen und sich nicht in das Schlepptau Roosevelts und Churchills nehmen zu lassen. Wenn man sich in Casablanca über die Hilfe für die Sowjetunion unterhalten habe, so sei es merkwürdig genug, daß Rußland nicht dabei vertreten gewesen sei. Es sei ein altes Gesetz, daß der Präsident der USA während seiner Amtszeit nicht außer Landes gehen dürfe, also habe sich Roosevelt in Casablanca als Hausherr gefühlt. Im Stil von Hollywood habe er dort eine Szenerie aufgeführt, um den Streit um die Führung in Französisch Nordafrika hinter die Kulissen bringen zu können. Man

möge bedenken, daß zwei führende Staatsmänner ihre Hauptstädte verlassen mußten, um zwei Verrätergeneräle unter einen Hut zu bringen [de Gaulle und Girault]. Das Kommuniqué habe nichts Ernsthaftes über die Aufhebung der Streitigkeiten gesagt. Roosevelt habe früher erklärt, daß kein amerikanischer Boy in fremder Erde untergepflügt werden soll und fahre nun selbst in das Land, in dessen Erde viele Amerikaner ruhten. Churchill habe in seiner Pressekonferenz bekundet, daß er sich niemals mehr als Diener Roosevelts gefühlt habe als bei dem nordafrikanischen Unternehmen. Roosevelt habe dem Treffen von Casablanca den Namen gegeben «Treffen der bedingungslosen Übergabe». Wahrscheinlich habe er damit die Verräterei der französischen Generäle bezeichnen wollen. Es werde falsch sein, eine allzu ironische Betrachtung zu geben, aber auch falsch, sie allzu ernst anzulegen. Im übrigen habe das «American Magazine» in einer interessanten Zusammenstellung oppositioneller Stimmen führender amerikanischer Politiker einen sehr wirkungsvollen Hintergrund für diese Konferenz gegeben.

8. Zum 30. Januar werde noch einmal daran erinnert, daß keinerlei Erinnerungsartikel gleich welcher Art erscheinen dürften. Dies müsse ganz klar sein. Es müsse auch folgendes beachtet werden: Vorgestern sei empfohlen worden, als Kernsatz etwa zu sagen, was wäre aus Deutschland geworden, wenn nicht der Nationalsozialismus die schwachen und kranken Demokratien abgelöst hätte. Die Frage dürfe *nicht* gestellt werden. Sie komme in der Proklamation des Führers vor und soll darum erst nach dem 30. Januar aufgegriffen werden. Die Blätter des 29. Januar nachmittags könnten den kommenden Tag bereits ansprechen. Die Blätter des 30. Januar früh müßten vollständig im Zeichen des Tages stehen und auch besonders in der Aufmachung, die ein Fanal des Siegeswillen sein müßte. Auf der ersten Seite könnten auch Zeichnungen stehen. Die Nachmittagspresse des 30. Januar werde eine Rede des Reichsmarschalls bringen und eine Rede Axmanns. Die Presse des 31. Januar sonntags stehe dann völlig im Zeichen der Führerproklamation. Der Umfang der Blätter bleibe am Samstag um 2 Seiten vermehrt. Am Sonntag könnten die Zeitungen (nicht müssen) ihren Textumfang um 2 Seiten verstärken. Zeitungen ohne Montagsausgabe können am Montag eine Ausgabe herausbringen.

abends:
1. Die Sondermeldung über den U-Boot-Erfolg kann aufgemacht werden, dann müßte aber Stalingrad in den Unterzeilen genannt werden.

3. Englische Pressestimmen häufen sich, die sagen, daß in Casablanca keine Einigung erzielt worden sei. Sie seien gut zu verwenden.

Sänger, Fritz 1901–1984 **Berlin**

Vertraulich!

Reichsleiter Amann hat nach diesen Informationen als ungeschriebenes und vertrauliches Gesetz den Grundsatz aufgestellt, daß alle Jahrgänge von 1901 einschließlich und jünger für den Wehrdienst freizugeben seien.

Es hat den Anschein, als ob die Schriftleitungen weniger gefährdet sind als die technischen Betriebe. Es sind mir bereits Fälle bekannt, in denen eine endgültige Reklamation von Schriftleitern jüngerer Jahrgänge (allerdings immer älter als 1907) vom Reichsleiter bestätigt worden ist, obwohl die Betreffenden den höchsten Tauglichkeitsgrad k.v. hatten. Andererseits wurde der Information hinzugefügt, daß Reserveoffiziere und Reserveoffiziersanwärter der Jahrgänge 1894 bis 1900 ebenfalls für den Wehrdienst freigegeben werden sollen, jedoch werde das erwogen und sei noch keine Entscheidung des Reichsleiters.

In starkem Maße sollen die Auslandskorrespondenten nochmals durchgesiebt werden. Hier scheint aber nicht die Frage der Einberufung, sondern die Devisenlage den Hauptausschlag zu geben. In diesem Punkte finden noch Besprechungen mit dem Propagandaminister und mit dem Auswärtigen Amt statt.

J., J. H. **Genf**

War Prisoners, Kriegsgefangenenhilfe

An Samuel Schmitt, Teuffenthal

Lieber Herr Schmitt,

Vielen Dank für Ihre Zeilen vom 17. und 21. Januar. Wenn ich auch einerseits bedaure, daß Sie wieder in ein Lager eingewiesen werden, nachdem Sie sich kurzer Zeit der Freiheit erfreuten und dabei auch wertvolle Arbeit leisteten, so darf ich Ihnen doch anderseits nicht verhehlen, daß auch die Schweiz von all den vielen Flüchtlingen, die hier Schutz gefunden haben, eine organisierte und kontrollierte Arbeitsleistung erwarten muß.

Es wird Ihnen wohl nicht unbekannt sein, daß zwischen den Arbeitslagern, wie sie hier organisiert werden, und den Internierungslagern ein großer Unterschied besteht. Gerne werde ich mit Herrn Pfarrer Schloß die Angelegenheit einer eventuellen Entlassung und Ermöglichung des Besuches der Reedereischule in Basel weiter verfolgen. Nur muß ich Sie

um Geduld bitten, denn die schweizerischen Behörden werden mit vielen derartigen Anliegen belastet, so daß ein positiver Entscheid nicht immer sofort gefällt werden kann.

Was Ihre Bemerkung zum Buch von Lewis (Mr. Babbitt) betrifft, so dürfen Sie sich durch dasselbe nicht in Ihrem Vertrauen zu Personen erschüttern lassen, die sich wirklich viel Mühe um Sie gegeben haben. Der Autor ist bekannt als tendenziöser Schriftsteller, und ich kenne sowohl dieses, wie auch andere seiner Bücher. Seine Urteile, auch wenn sie in noch so glänzendem Journalismus geschrieben sind, riechen nach Sensation und sind oft nicht nur überspitzt, sondern vollständig falsch. Wenn Sie einmal ein interessantes Buch von ihm lesen wollen, dann greifen Sie zu dem Werk «Wie macht man Dollars?». Darin greift er die ganze amerikanische kapitalistische Einstellung noch viel mehr an und hat damit auch großen Widerspruch hervorgerufen. Sehr oft greift er Einzelerscheinungen heraus und verallgemeinert sie, was [man], wenn man eine objektive Einstellung eines Gegenstandes anstrebt, durchaus nicht tun darf. Das nennt man tendenziöse Schriftstellerei.

Wenn Sie daher von diesem Urteil auf Ihre eigenen Erfahrungen in Frankreich zurückschließen, so setzen Sie sich der Gefahr eines Fehlurteils aus. Andererseits weiß ich, daß Sie mit Ihren Auswanderungsbestrebungen große Enttäuschungen erlebten. Diese sind aber nicht auf das persönliche Konto der beiden Personen zu setzen, die Sie nennen, denn ich weiß, wie sehr sich Dr. Lowrie um Sie kümmerte und wie er mich jetzt noch wiederholt nach Ihrem Ergehen befragt. Er bittet mich auch, Ihnen seine besten Grüße zu übermitteln.

Eine viel schwerere Frage stellen Sie mir mit Ihrem anderen Anliegen, der religiösen Einstellung der Familie, mit der Sie zusammenkommen. Es ist Ihnen ja bekannt, daß viele Menschen, bei allem guten Willen und bei ihrer soliden christlichen Lebensauffassung, gerne einen Sondergedanken verfolgen und den dann leicht zum Zentralgedanken der biblischen Botschaft machen. So ist mein Freund Lehmann, und wohl auch seine Verwandten, mit Kreisen in Beziehung, die einen solchen Sondergedanken als ihr Lieblingsproblem mehr verfolgen. Wir dürfen nicht vergessen, was uns Paulus schon sagte und uns daran mahnt, daß alle unsere biblische Erkenntis immer nur Stückwerk ist und daß wir nie voll und ganz die Heilsgedanken Gottes ausschöpfen können. Die Menschen unterliegen dann leicht der Versuchung, dort wo unsere Erkenntnis an ihre Grenzen stößt, durch eigene Gedanken weiter zu bauen. Das tritt vor allem dann ein, wenn man über die Zukunftsentwicklungen der Welt und des Reiches Gottes näheren Aufschluß haben

möchte. Solche Gedankengänge sind an und für sich nicht wertlos, insofern man daran nicht die Bedingung knüpft, daß sie mit zum wesentlichen Glaubensgut gehören. Ich würde Ihnen recht gerne empfehlen, während der Zeit der Internierung zu lesen und hierzu z. B. den Heidelberger Katechismus oder andere ähnliche, leicht faßliche Schriften zu benützen. Wenn es Ihnen genehm ist, würde ich Ihnen gerne 2 oder 3 Sachen auch aus meiner eigenen Bibliothek senden, damit Sie sich selber auf diesem Gebiete weiter bilden können. Aber das Wesentliche in dieser ganzen Frage ist ja nicht das Wissen um die Dinge, ob es nun richtig oder unrichtig sei, sondern noch vielmehr der persönliche Glaube, und der kann nur auf Grund eines eingehenden Bibelstudiums geweckt und ernährt werden. Darum ist es unbedingt notwendig, daß man sich in erster Linie an den Evangelien und den apostolischen Briefen orientiert und alle Auslegungen und Schriften über biblische Themen nur als Erweiterung dessen herbeizieht, was man aus der Bibel selbst schöpft. Dabei ist immer in Berücksichtigung zu ziehen, daß all diese Schriften eben nur Auslegung und zum Teil manchmal gewagte Spekulationen des Auslegers sind, und es ist nicht immer leicht, hier den Weizen vom Spreu zu scheiden. Goethe hat einmal richtig gesagt: «Im Auslegen da seid ihr munter, und legt ihr nicht aus, dann legt ihr unter.» Diesen Ausspruch muß man immer im Auge behalten, damit man nicht der Gefahr unterliegt, eine Auslegung als unumstößliche Grundwahrheit zu verfechten. –

Ich weiß, daß ich damit Ihre Frage nicht direkt beantworte, denn Sie wünschen von mir, daß ich Ihnen sage, ob die Gedanken von Herrn Stucki über Strafe, Verdammnis und die Alonenlehre [?] richtig sind. Zweifellos ist vieles darin zutreffend, aber da ich nicht weiß, was er Ihnen alles sagte, darf ich mir kein Urteil erlauben, denn damit würde ich Sie selbst der Gefahr aussetzen, all das Gute, das Ihnen Herr Stucki sagte, durch ein Fehlurteil in Gefahr zu bringen.

Wie Sie wissen, ist Herr Wilczynski in Büren, und so viel ich weiß, sind Bestrebungen im Gange, ihn auf Grund ärztlicher Gutachten frei zu bekommen.

Dieser Tage ging bei uns eine Karte ein von Karl Newmann, Miranda del Ebro (Spanien). Er befindet sich in einem Lager und bittet uns um Ihre Adresse und bestellt Ihnen Grüße.

Gerne bin ich bereit, soweit es mir meine Zeit erlaubt, weiter mit Ihnen in Briefwechsel zu bleiben. Aber ich muß Sie bitten, mir nicht verübeln zu wollen, wenn meine Antwort nicht immer postwendend eintrifft.

Mit herzlichen Grüßen Ihr

Kasche, Siegfried 1903–1947

Telegramm an das Auswärtige Amt **Agram [Zagreb]**
Geheime Reichssache
Nur als Verschlußsache zu behandeln

Säuberungsaktion unter General Lüters im Fortschreiten. Zäher Feindwiderstand. Zu erwarten ist Abziehen stärkerer Partisanengruppe nach Südost. Dadurch Gefährdungsmöglichkeiten für Bauxitgebiet um Mostar. Zuverlässigkeit der Abwehrmaßnahmen dortiger italienischer Division nur örtlich und beschränkt gegeben. Dortige kroatische Kräfte zur Zeit noch viel zu schwach und ohne auch nur annähernd ausreichende Bewaffnung. Halte für zweckmäßig, daß General Lüters Vollmachten erhält, mit Kroaten Sicherungsmaßnahmen nordwestlich Mostar zu treffen. Einsatz guter kroatischer Truppen zur Verstärkung der dort stehenden notwendig. Halte Maßnahme auch deshalb für notwendig, um jetzt mit ausreichenden Kräften und so großzügig begonnene Operation mit allen Mitteln zum Erfolg zu führen. Četnici aus südlicher Herzegowina, welche vor einigen Wochen im Mostargebiet auf italienischen Befehl aufgetaucht waren und Greuel an Kroaten verübt hatten, sind erneut in Bewegung. Auf ihren Wunsch sind über dreitausend von ihnen durch Italiener im Raum Prozor nordwestlich Mostar eingesetzt und weitere achttausend im Anmarsch. Četnik-Einsatz politisch in höchstem Maße bedenklich. Da Frage Besprechungsgegenstand beim Poglavnik-Besuch im Führerhauptquartier gewesen, müssen gegen Verwendung Četniks entschiedene Einwendungen erhoben werden. Es sind entschiedene Anhänger des Mihailović. [...] Bitte dringend, als politische Grundlinie sicherzustellen, daß kroatische Mitarbeit nach allen Kräften gefördert werde. Zusammenarbeit zwischen Beauftragten kroatischer Regierung und unseren Divisionen läuft befriedigend.
Kasche

von Dewall **Ankara**

Vertraulich! Nur zur Information:
Die Türken gehören zu denjenigen Neutralen, die deutschfeindlich werden, wenn wir große Siege erringen, denen aber bei Rückschlägen, die wir an der Ostfront erleiden, starkes Unbehagen anzumerken ist.

Kairo

Lord Alanbrooke 1883–1963

Von den Türken ist Antwort gekommen. Sie sind hocherfreut über den beabsichtigten Besuch und schlagen als Treffpunkt Ankara vor. Aus Sicherheitsgründen beschlossen wir jedoch, das Treffen nahe der

Grenze vor sich gehen zu lassen. Konnte vor dem Essen in die Stadt entschlüpfen, um für die Kinder etwas türkischen Konfekt zu besorgen.

Butcher, Harry C. *1902 **Algier**

Die Geschichte über das Treffen des Präsidenten mit dem Premierminister in Casablanca ist heute morgen um 2.00 Uhr bekannt geworden. Die hiesigen französischen Zeitungen wurden zuerst von der französischen Zensur daran gehindert, von dem Treffen zwischen Giraud und de Gaulle zu berichten. Es wurde vom Präsidenten und dem PM arrangiert, aber erst nachdem Churchill de Gaulle persönlich dazu veranlaßte, daran teilzunehmen.

Die beiden (G und D) wurden beim Händeschütteln fotografiert. Die Erklärung, die sie abgaben, war kurz, aber sie sagten, sie wären sich einig, gegen die Axis zu kämpfen. Die Schlagzeile der algerischen Zeitung lautete heute morgen: «Roosevelt, Churchill und Giraud verhandeln». De Gaulle erschien in der zweiten Zeile. General McClure sagte, er hätte harte Überzeugungsarbeit leisten müssen, um die französische Zensur soweit aufzuheben, daß de Gaulle erwähnt wurde. [...]

Neulich nachmittags ließ ein deutsches Flugzeug einen Wurfzettel auf einen amerikanischen Frontflugplatz fallen: «Warum kommen die Amerikaner nicht raus und kämpfen?»

In der Nacht wurde Brigadier-General Paul Robinets Angriff durchgeführt, der Punkte zurückerobern sollte, die verlorengegangen waren, als die deutschen Panzer durch die Franzosen gewalzt waren. Die Aktion war erfolgreich. Das war in der Nähe von Maknassy und Sened. Insgesamt wurden etwa 150 Gefangene gemacht und 25 Feinde getötet. Unsere Verluste waren zwei Tote, drei Verletzte und zwei Panzer. Na gut, die Amerikaner sind rausgekommen und haben gekämpft. Heute morgen um 5.00 Uhr im hellen Mondlicht hatten wir unseren schwersten Bombenangriff auf Algier. Ungefähr zwanzig Flugzeuge kamen herüber in 17000 Fuß Höhe, einige kamen auf 5000 runter. Zwei haben wir gekriegt. Ein Trio von Benzintanks wurde von Bomben getroffen und ging in einem Feuer auf, das eine Stunde lang anhielt. Entlang der Rue Michelet gab es mehrere Einschläge. Die «Strasbourg», ein Transporter nahe der äußeren Mole, die schon von einem Wassertorpedo beschädigt worden war, wurde auch getroffen. Ein Treffer in das deutsche Konsulat. Ich beobachtete es aus meinem Schlafzimmerfenster, Mickey aus seinem, und Ike kam auch herein, um das Feuerwerk zu sehen. Er dachte vielleicht, daß er zuviel leichte Flak aus Algier für Bone

und Philippeville abgezogen hatte, aber trotz all des Lärms und Bombengeheules ist die Beschädigung nicht allzu groß. General Marshall und Admiral King werden betrübt sein, daß sie das verpaßt haben. [...] Als General Marshall, Admiral King und Ike vorgestern Nacht bei Admiral Cunningham zu Gast waren, gab ich eine «Adjutantennacht», und Tex Lee, Robbie Robinson, Leutnant Craig Campbell und Leutnant Colonel Frank McCarthy waren zum Abendessen hier. Jemand erzählte eine Geschichte über Beetle. Der Stabsführer kam im Dunkeln nach Hause, und der MP, der seine Villa bewachte, ließ ihn seinen Ausweis auf den Boden legen und zwang ihn, zehn Schritte rückwärts zu machen und sich flach hinzulegen, bis der mißtrauische MP sich davon überzeugt hatte, daß Beetle kein feindlicher Fallschirmspringer war.

Muehlon, Wilhelm 1878–1944 **Graubünden**

Nun zur großen Sensation des Tages: Roosevelt und Churchill mit ihren Stäben haben soeben eine Konferenz von zehn Tagen beendet, die in Casablanca abgehalten wurde und volle Übereinstimmung hinsichtlich der Offensiven des Jahres 1943 «*auf weltweiter Basis*» brachte. Auch Giraud und de Gaulle hatten dort eine Zusammenkunft. Stalin war natürlich eingeladen, aber gegenwärtig unabkömmlich (auch wenn man einen Konferenzort weiter östlich gewählt hätte). Er ist voll informiert worden. Es gibt Communiqués, Erklärungen gegenüber Pressevertretern und Kommentare zu dem Ereignis: *Kriegsziel ist bedingungslose Ergebung (unconditional surrender) Deutschlands und Japans, der Gegner darf nicht wieder wie 1918 seine Armee retten und sich nachher als unbesiegt erklären. Jedoch ist keineswegs die Vernichtung der Völker beabsichtigt, sondern die Vernichtung der Weltanschauung – der Philosophie, wie Roosevelt sagt – der Gegner. Aus dem günstigen Kriegsverlauf am Ende 1942 soll der äußerste Vorteil gezogen werden. Die Initiative darf nicht mehr verlorengehen. Rußland, dessen wunderbare Leistungen gerühmt werden, soll nicht nur Kriegsmaterial in vermehrtem Maß erhalten, sondern Erleichterung seines Kampfes durch neue Unternehmungen seiner Verbündeten (to draw weight off Russia).* [...] Giraud und de Gaulle erklären in einem eigenen Communiqué: *Wir haben uns getroffen, haben miteinander gesprochen und sind einig im Endziel, daß alle Franzosen, vereint und an der Seite der Alliierten, gegen die Achse bis zum Sieg und zur Befreiung Frankreichs kämpfen sollen.*

Roosevelt, Franklin Delano 1882–1945 **Casablanca**

An Josef Stalin

1. Wir haben eine Konferenz mit unseren militärischen Beratern abgehalten und die Operationen beschlossen, die von den amerikanischen und britischen Streitkräften in den ersten neun Monaten des Jahres 1943 durchgeführt werden sollen. Wir möchten Sie über unsere Absichten unverzüglich informieren. Wir glauben, daß diese Operationen, zusammen mit Ihrer mächtigen Offensive, Deutschland im Jahre 1943 in die Knie zwingen könnten. Jede Anstrengung muß unternommen werden, um dieses Ziel zu erreichen.

3. Unser Hauptanliegen war es, starke deutsche Land- und Luftstreitkräfte von der russischen Front abzulenken und Rußland die größtmögliche Menge an Nachschub zu schicken. Wir werden keine Anstrengung scheuen, um Ihnen in jedem Fall über jede verfügbare Route materielle Unterstützung zu gewähren.

4. Unser nächstes Ziel ist es, die Achsenmächte aus Nordafrika zu vertreiben und dort Flotten- und Luftstützpunkte zu errichten um

a) einen brauchbaren Durchgangsweg durch das Mittelmeer für militärische Transporte zu eröffnen und
b) eine intensive Bombardierung wichtiger Objekte der Achsenmächte in Südeuropa zu beginnen.

5. Wir haben beschlossen, zum frühest möglichen Zeitpunkt umfangreiche amphibische Operationen im Mittelmeer durchzuführen. Die Vorbereitung dieser Operation ist jetzt im Gange; sie wird eine bedeutende Konzentration von Streitkräften, einschließlich Landungsfahrzeugen und Schiffen in Ägypten und den nordafrikanischen Häfen erfordern. Zusätzlich werden wir im Vereinigten Königreich starke amerikanische Land- und Luftstreitkräfte konzentrieren. Diese werden sich, zusammen mit den im Vereinigten Königreich stationierten britischen Truppen, darauf vorbereiten, wieder auf dem europäischen Kontinent Fuß zu fassen, sobald das durchführbar ist. Von diesen Konzentrationen werden unsere Feinde sicher Kenntnis bekommen, aber sie werden nicht wissen, wo, wann und in welchem Umfang wir loszuschlagen beabsichtigen. Sie werden daher gezwungen sein, Land- und Luftstreitkräfte an alle Küstengebiete Frankreichs, der Niederlande, Korsikas, Sardiniens, Siziliens, der Levante und Italiens, Jugoslawiens, Griechenlands, Kretas und des Dodekanes zu verlegen.

6. In Europa werden wir die alliierten Bombenangriffe auf Deutschland in raschem Tempo verstärken, so daß sie bis zum Hochsommer das Doppelte ihres jetzigen Umfangs erreichen dürften. Unsere bisherigen

Zeitsprung in das Jahr 1936

Erfahrungen haben gezeigt, daß bei Tagesangriffen eine große Zahl von deutschen Jagdflugzeugen vernichtet oder beschädigt wird. Wir glauben, daß ein zunehmendes Tempo und Gewicht der Tages- und Nachtangriffe in Deutschland immer größere materielle und moralische Schäden und eine rasche Dezimierung der deutschen Jagdfliegerwaffe zum Ergebnis haben wird. Wie Sie wissen, binden wir bereits mehr als die Hälfte der deutschen Luftwaffe in Westeuropa und im Mittelmeerraum. Wir bezweifeln nicht, daß unsere verstärkten und verschiedenartigen Bombenangriffe, zusammen mit den gleichzeitig von uns durchgeführten anderen Operationen, die Deutschen zum Abzug weiterer Luft- und anderer Streitkräfte von der russischen Front zwingen werden.

Bismarck, Otto Fürst von 1897–1975 **Rom**

Telegramm an das Auswärtige Amt
Geheime Reichssache
Für Herrn Reichsminister persönlich.
Wie anderweitig berichtet, fand heute mittag im Garten der Villa Torlonia die Übergabe [des] von der Stadt Hannover dem Duce geschenkten Reitpferdes in meiner Gegenwart statt.
Der Duce, der sich bei dem schönen Sonnenwetter ohne Mantel etwa eine halbe Stunde im Garten aufhielt, zeigte lebhaftes Interesse für das schöne Pferd und ließ es sich von dem Kommandeur der Polizei-Reitschule Rathenow, Oberstleutnant Ruge, in allen Gangarten vorreiten. Er brachte zum Ausdruck, daß er selbst seit etwa fünf Monaten wegen seiner Krankheit ein Pferd nicht bestiegen habe, jedoch bestimmt hoffe, den von ihm sehr geschätzten Reitsport im Frühjahr wieder aufnehmen zu können. Im Zusammenhang hiermit kam er von sich aus auf seine Krankheit zu sprechen und beklagte sich scherzend über die verschiedenen Diagnosen, welche die vielen Internisten bei ihm aufgestellt hätten. In seinen Ausführungen bestätigte er die mir von anderer Seite zugegangene Information, wonach die Diagnose auf Amöben, welche von dem bekannten Tropenarzt Professor Castellani gestellt war, unrichtig gewesen sei und daher auch die von ihm verordnete Kur, auf Grund deren er erheblich abgemagert ist. Sehr lobend sprach er sich über den bekannten hiesigen Internisten Frugoni aus, der ihn jetzt behandelt.
Im Verlauf der Unterhaltung berührte der Duce mehrfach politische Themen. Insbesondere beschäftigte ihn die Frage, ob die deutschen Wehrmachtsberichte und zusätzlichen Veröffentlichungen über die militärische Lage an der Ostfront in den letzten Tagen nicht absichtlich

noch ernster gefaßt seien, als es der tatsächlichen Lage entsprach, um [mit] heutiger Sitzung [?] bei Engländern und Amerikanern einen übertriebenen Optimismus auszulösen, der sich dann bald ins Gegenteil verwandeln werde. In diesem Zusammenhang sprach der Duce sein absolutes Vertrauen in die zukünftige Festigkeit der deutschen Ostfront aus und meinte bereits jetzt gewisse Anzeichen für ein Nachlassen der russischen Stoßkraft bemerken zu können. [...]
Zum Schluß möchte ich noch auf folgende interessante Bemerkung des Duce über Tripolis hinweisen: «Das italienische Volk», so meinte er, «hat den Verlust von Tripolis allzu phlegmatisch aufgenommen.»
Da ich den Duce seit einem halben Jahr nicht mehr gesehen hatte, war ich beeindruckt durch seine erhebliche Abmagerung. Auf der anderen Seite fand ich ihn außerordentlich frisch und lebendig. Bismarck

Ciano, Galeazzo Graf 1903–1944 **Rom**

Favagrossa berichtet mir über die Versorgungslage. Keine Änderungen, weder zum Guten noch zum Schlechten. Da aber jetzt eine große Anstrengung in der Produktion unternommen werden muß, ist er der Meinung, daß unsere verfügbaren Vorräte rasch abnehmen werden, auf der andern Seite ist unsere Waffenproduktion sehr bescheiden: Favagrossa berechnet sie auf 0,50 bis 0,75 Prozent der Weltproduktion.
Bismarck ist vom Duce empfangen worden, dem er ein Pferd als Geschenk der Stadt Bremen überreicht hat. Mussolini hat ihm eine Theorie entwickelt, wie vorher auch mir, nach der die deutschen Kriegsberichte absichtlich pessimistisch sind, um dann später dem Volk eine erfreuliche Überraschung zu bereiten. Bismarck konnte sich dieser Theorie nicht anschließen und war ziemlich überrascht von ihr.
Ich bekomme die Nachricht von der Konferenz von Casablanca. Es ist zu früh, um ein Urteil abzugeben, aber die Sache erscheint ernst, sehr ernst sogar. Ich kann die billige Ironie unserer Presse weder anerkennen noch mitmachen.

Green, Julien *1900 **New York**

Konferenz von Casablanca. Man erwartet eine Offensive in Tunesien, vielleicht eine unmittelbar bevorstehende Offensive in Europa. (Das Wort Invasion hat hier einen schlechten Ruf.) Das O.W.I. verbreitet die Nachricht in zweiundzwanzig Sprachen in alle Welt... Wie wenig fühle ich mich dem allem zugehörig! Ich schreibe jeden Tag mein Papier und bringe es zur 57. Straße, wo ich es in einem leeren, kleinen Zimmer vor einem *Mikro* verlese. Seltsam, täglich zu jemandem zu sprechen, der

nicht antwortet, der, nun ja!, nicht antworten kann und es womöglich nicht einmal hört.
– Gestern eine Wohnung besichtigt, die bald zu beziehen ich einige Hoffnung habe, unten an der 57. Straße, nahe am Fluß, am Sutton Place.
– Erinnerungen aller Art machen mir das Leben schwer. Niemals werde ich mich an die Abwesenheit von Paris gewöhnen.

Mann, Thomas 1875–1955 **Pacific Palisades**
Blauer Himmel, Föhnwind, trocken, heiße Sonne. Ging morgens. Schrieb vormittags am Moses weiter. [...] Nach dem Lunch die Zeitung, die voll von dem Casablanca-Treffen. [...] – Abends 9. Symphonie. Die deutschen Nachrichten über Rußland grotesk. Der Krieg dort nähert sich tragischem Höhepunkt. Schatten über dem Reich und über ganz Europa. In höchster Gefahr kann das deutsche Volk nur dankbar sein, daß ihm 10 Jahre Vorbereitungszeit gegeben waren, diese Prüfung zu bestehen. – Man kann nur von einem zerstörten Denken sprechen. – Das Hafenviertel von Marseille von den Nazis zusammen mit Lavals Leuten in Brand geschossen und evakuiert. 40000 Personen in Lager gebracht. Viele Selbstmorde und Kollapse. Nun denn Fortifikationen.

Boor, Lisa de 1894–1957 **Marburg**
In Stalingrad kämpfen von der VI. Armee nur noch 12000 Mann. General und Soldat spannen sich vor die Geschütze. Sie haben nichts mehr zu essen, kein Wasser und keine Munition.

Tjaden, Rudolf 1895–1981 **Oldenburg**
Wieder ein Abend in Verzweiflung zugebracht.

Heinz W. **Stalingrad**
Nach einer furchtbar kalten Nacht zogen wir am Abend um, und zwar in einen Heizungsgang, der zum Traktorenwerk führt. Artl. und Flieger sind am Tage und bei Nacht sehr rege.

Graf, Willi 1918–1943 **München**
mittags ist appell mit exerzieren und blödem gerede des chefs. so vergeht die zeit, die doch so kostbar ist. das wetter ist richtig frühlingsmäßig. fast kann man es warm nennen. das letzte eis schmilzt weg.
am abend sind wir im atelier bei gutem kaffee und reden lange und manchmal sehr wesentlich.

für fr [Fritz Leist] sind diese tage wieder sehr dumm und aufregend, aber diese klippe läßt sich wohl auch umgehen.
[Nach den Aussagen Wilhelm Geyers und Harald Dohrns ging die heftig und kontrovers geführte Diskussion um die Rolle der katholischen Kirche im nationalsozialistischen Deutschland. «Scholl kam» – so die Akten das dritten «Weiße-Rose»-Prozesses – «auf die Härte und Grausamkeit des Krieges sowie auf das Judenproblem zu sprechen und richtete dann an Dohrn die Frage, ob die Kirche nicht gegen diese Zustände auftreten müsse.» Sowohl Dohrn wie Geyer hätten daraufhin erklärt, «das sei nicht Sache der Kirche, sondern es sei Gewissenssache jedes Einzelnen, wie er sich dazu stelle; die Kirche verlange Einsatz des Lebens nur im persönlichen Glaubensbekenntnis».]

Fiebig, Martin 1891–1947 **Tscheglowka bei Stalino**
142 Maschinen waren zur Versorgung eingesetzt, davon 120 durch Abwurf erfüllt. Abwurfstellen bezeichnet u. erkannt. Zeitweise Funkfeuer in Betrieb. – Bei Tag kein Einsatz!
– Ja, wenn die gesamte abgeworfene Versorgung erfaßt werden könnte! Das ist unmöglich in den Häuserruinen am «Roten Platz» an der Pionierkaserne oder am Traktorenwerk. Nur einen Bruchteil werden sie finden. Auf ein Mehr kann man nicht rechnen.
Funkverkehr mit Major Freudenberg kommt wieder zustande; er will auch noch einen Peiler klar bekommen. Mit bewundernswerter Tatkraft organisiert er trotz schwierigster Lage die Funkhilfsmittel für den Anflug. Ich schicke ihm eine Anerkennung!
Bin um 9.00 zum Vortrag beim Gen.Oberst in Mariupol über Organisation zum Abtransport von Teilen der 17. Armee. Wir sind uns klar, daß es nur langsam anlaufen kann, solange nicht die Ju's von Stalingrad frei werden. Dort müssen sie aber erst noch ihre Pflicht tun.
Anschl. bei Gen.Feldm. Milch. Abwicklg. der Versorgung muß in gleichem Rahmen weiterlaufen, in der Hauptsache Nachteinsatz. Ich bitte die Einsatzbereitschaft der Ju 52 durch technische Exponenten überprüfen zu lassen, um ein klares Bild zu erhalten, wo die Gründe liegen, daß nicht mehr herauskommt. – Ist im Gange! Feldm. M. ist nicht ganz überzeugt von der Organisation der Transportverbände. – Ein russ. Funkspruch sagt, daß Gen.Oberst P. die Übergabe angeboten habe u. seit 8.00 Waffenruhe herrsche. Ist Bluff; kann ja auch gar nicht sein! Wir haben ja noch lfd. Verbindung mit Freudenberg.–
Es besteht jetzt ein Südkessel nördl. der Zaritza am «Roten Platz-Hauptbhf.-Pionierkaserne» u. ein Nordkessel «um u. westl. Traktoren-

werk». In der Nacht zeichnen sich diese Kessel klar ab, durch rundum liegende russ. Lagerfeuer. Was mag an Menschen noch drin sein!? Wann macht der Russe Schluß damit! Erschütterndes Ende! –

Turner, Grete 1899–1982 **Kirchweyhe**
An ihren Sohn in Stalingrad
Mein geliebter Junge!
Ich will Dir nur sagen, daß meine Gedanken und Sorgen und meine ganze Liebe immer, von früh bis spät bei Dir sind!
Möge der liebe Gott Dich in diesen unendlich schweren Tagen und Wochen in seinen Schutz nehmen!
In inniger Liebe Deine Mutti.

Zajewski, Erwin 1895–1990 **(Raum Witebsk-Smolensk)**
Aus verständlichen Gründen wechselte der Partisanenführer Grischin erneut sein Standquartier. Nach einer Woche schon wieder ausgemacht, ein erneuter Großeinsatz gegen ihn befohlen. Wenigstens einmal sollten ihm abermals die scharfen Zähne deutscherseits gezeigt werden, bevor die Zurücknahme der eigenen Front im Mittelabschnitt Tatsache wurde. Eine letzte blutige Lektion den Partisanen unter Einsatz schwerster Waffen erteilt werden. Leider war der aus dem Stabe des Kom. Generals verantwortliche Oberst dazu unfähig. Vorzeitig und kopflos befahl Oberst G., ohne das Eintreffen der schweren Flakbatterie aus Smolensk abzuwarten, den Sturmangriff auf das Standquartier der Partisanen. Blutjunge, noch nicht ganz ausgebildete Soldaten vom Feld.Ausb.Battl. an der nahen Rollbahn, neun an der Zahl, mußten ihr junges Leben lassen. Gefallen im hinterhältigen Partisanenkampf, noch bevor sie an der Front zum Einsatz kamen.
Grischin und seine erprobten Kämpfer durch dieses letzte deutsche Unternehmen «Klotzen» nur vorübergehend von neuem etwas verlegt. Der Raum zum Versteckspielen hinter der deutschen Front wurde für die Partisanen keineswegs kleiner. Fast sämtliche Vorteile stets von vorneherein immer auf der Seite der übermächtigen Gegner.

Pfeifer, Rudolf **Oberlausitz, Adolf-Hitler-Str. 22**
An die Dienststelle der Feldpostnummer seines Sohnes
Ich bestätige hiermit den Empfang der Privatsachen meines gefallenen Sohnes, des Gefreiten Klaus Pfeifer, die mir lt. Aufstellung vom 8. 1. 1943 zugesandt wurden. Leider vermisse ich die Armbanduhr, den Ring, die Brieftasche, die Geldbörse, den Füllhalter, das Reichssport-

und das Verwundetenabzeichen. Ich bitte, mir über den Verbleib der angeführten Gegenstände Nachricht zukommen zu lassen.
Das Besitzzeugnis für das Verwundetenabzeichen wurde mir in diesen Tagen zugestellt.
Indem ich Ihnen für Ihre Bemühungen im voraus danke, grüße ich mit Heil Hitler Rudolf Pfeifer

Mannheimer, Max *1920 **Ungarisch-Brod**
Am 24. Januar 1943 ist es so weit. Die Vorladung des Sicherheitsdienstes, die wir in Händen halten, beendet die monatelange Spannung. Wir haben uns am 27. Januar morgens in einer Schule in der Nähe des Bahnhofs zu stellen. Sämtliche Dokumente sind mitzubringen. Ein Verzeichnis der in der Wohnung hinterlassenen Gegenstände ist anzufertigen.
Zu Hause werden die letzten Vorbereitungen getroffen. Wir jungen Leute jedenfalls empfinden im Augenblick unser Schicksal als nicht besonders schlimm. Es trifft uns alle, wir sind zusammen, wir können arbeiten, wir haben ja immer gearbeitet. Und in Theresienstadt – und weiter will keiner von uns denken – sind viele Bekannte, Verwandte und Freunde von uns. Weniger als es jetzt für uns zu essen gibt, wird es auch dort nicht geben.
In der Schule werden wir auf die einzelnen Klassenzimmer verteilt, werden registriert, und dieses Personalblatt mit allen möglichen Angaben wird uns von nun an begleiten. Am späten Nachmittag besteigen wir einen Personenzug, der uns nach Theresienstadt bringen soll. Zum ersten Male werde ich numeriert. Die Nummer, die ich um den Hals trage, lautet CP 510.

Bismarck, Otto Fürst von 1897–1975 **Rom**
Telegramm an das Auswärtige Amt
D'Ajeta teilte mir heute mit, italienische Regierung habe beschlossen, die in Frankreich, Belgien und Holland (Westeuropa) befindlichen Juden italienischer Staatsangehörigkeit nach Italien zu überführen. Sobald inner-italienische Besprechungen über den einzuschlagenden Weg abgeschlossen wären, was in den nächsten Tagen der Fall sein werde, werde sich italienische Regierung erneut mit uns in Verbindung setzen, um Vorschläge wegen des Hertransports der Juden, ihrer finanziellen Verhältnisse usw. zu besprechen.
Bismarck

Himmler, Heinrich 1900–1945

Notizen

9.30	aufgestanden
10–11.30	gearbeitet
...	
13	SS Brig.F. Klingemann
14	Essen
16	SSStbf. Quist, Norwegen
18.30–21	SS Gr.F. Steiner

Telefongespräche

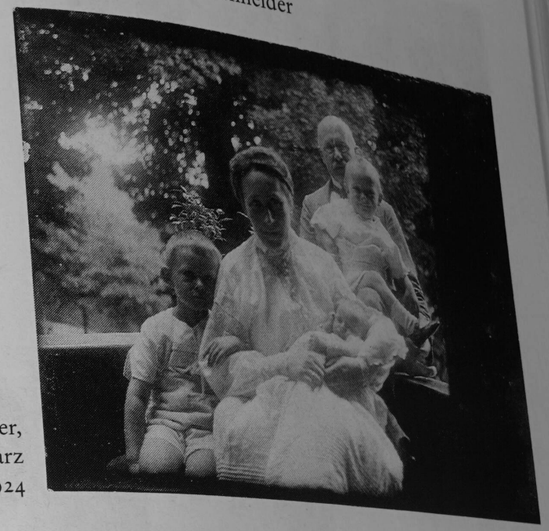
11	SS Stbf. Baumert, Berlin – Luftmeldungen
11.30	SS Gr.F. Güttner, Berlin – v. Scholz 2. SS Brigade Klingemann Junkerschule Tölz, Herrmann 1. SS Brigade
13.45	SS OGr.F. Wolff, W.Sch. – militär. Lage
15.45	SS Gr.F. Güttner, Berlin – Scholz schnell in Marsch setzen, Bewaffnung SS Legion Lettland. Aufstellung lettische Division, Fertigstellung Begleitbataillon...

Czech, Danuta **(Auschwitz-Birkenau)**

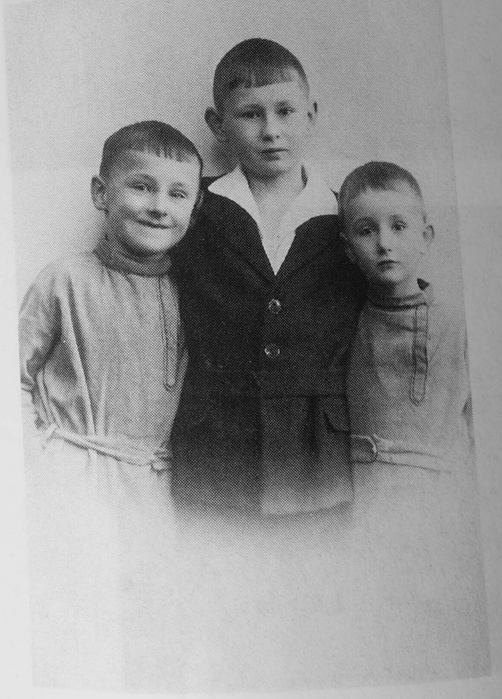
Dr. Bruno Weber und Dr. König von der Firma Bayer, Gruppe W II, Leverkusen, schreiben an den Lagerarzt im KL Auschwitz, SS-Obersturmführer Dr. Vetter, und empfehlen, die Toleranz bei der Einnahme des Nitroacridinpräparats «3582» bei Flecktyphuskranken zu prüfen. Sollten keine Flecktyphuskranken zur Verfügung stehen, lasse sich die Wirkung des Präparats auch an Durchfallkranken beobachten. Die Auftraggeber unterstreichen die Bedeutung dieser Versuche für Wehrmachtszwecke, versorgen Vetter mit weiteren Beständen des Mittels in Tablettenform und als Granulat und übermitteln Angaben zu Dosierung und Einnahme. [Dr. Vetter beobachtete die Wirkung des Präparats «3582» sowie von Rutenol an 50 flecktyphuskranken Häftlingen.]
[...] Mit einem Transport des RSHA aus dem Ghetto Theresienstadt sind 993 Juden eingetroffen. Mit dem Transport sind 409 Männer und Jungen sowie 584 Frauen und Mädchen angekommen. Nach der Selektion werden [...] 709 Deportierte in den Gaskammern getötet.
In die Leichenhalle des Stammlagers werden die Leichen von 44 Häftlingen eingeliefert; 12 Tote stammen aus dem Nebenlager Buna, einer aus dem Nebenlager Jawischowitz und sechs aus Birkenau.

Zwischentext zum 27. Januar 1943

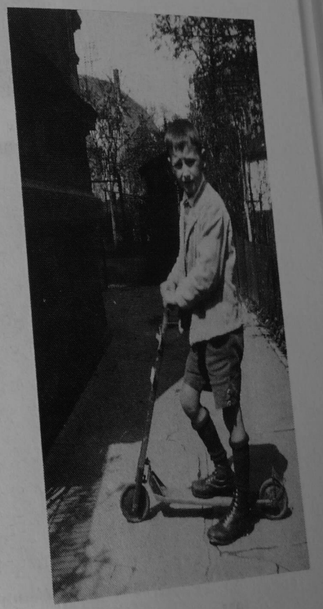
Die drei Brüder Schneider



Familie Schneider, Stolberg/Harz im Sommer 1924



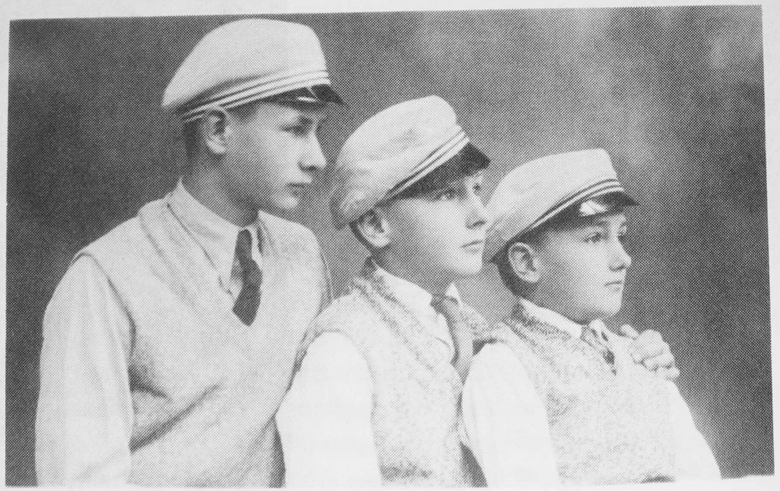
Rudolf, Hans-Jürgen und Götz, 1928



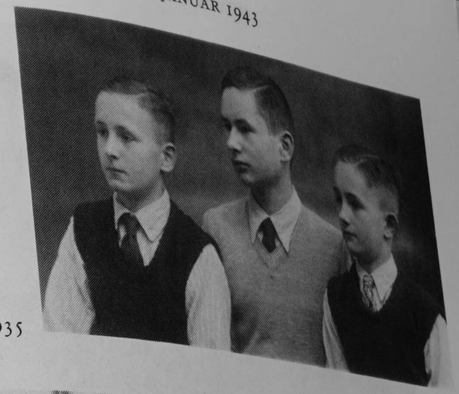
Rudolf, 1929

1929

Götz mit der
Weihnachtstrommel, 1930



1932



1935

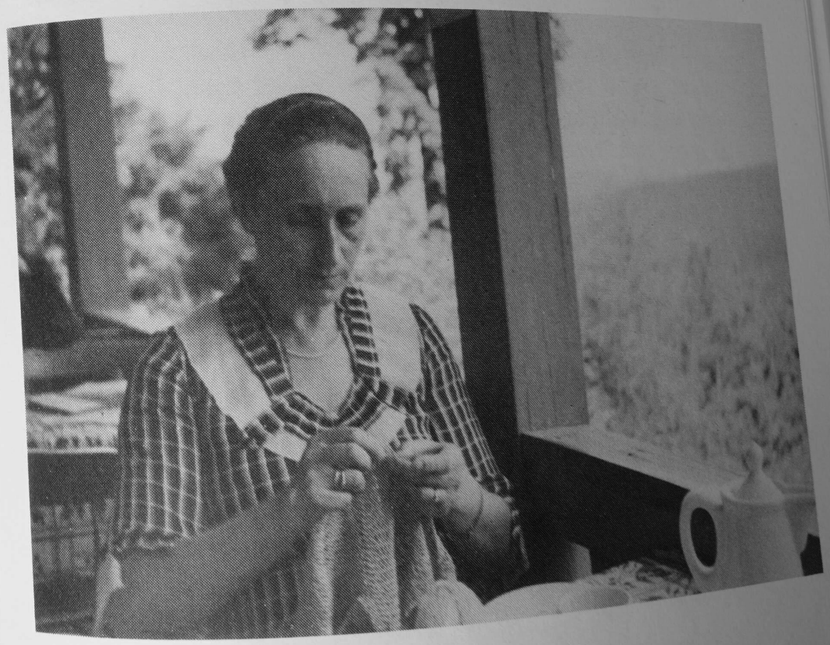
1934

1935

Götz (Mitte) erschoß sich 1942 mit der Pistole seines Bruders

Rudolf mit Frau, 1944

Hans-Jürgen, gefallen 1943 in Stalingrad



Die Mutter

Donnerstag, 28. Januar 1943

Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde,
zum Bilde Gottes schuf er ihn.
HERRNHUT
MOSE 1,27

Die Welt muß uns wieder sinnvoll werden.
TAGEBUCH QUAATZ

An allen Brennpunkten unerschütterlich.
SCHLAGZEILE

Morell, Dr. Theodor 1885–1948 **Führerhauptquartier**
Keine Eintragung.

Bark, Richard *1913 **Waldlager von Papino bei Rshew**
Das Jahr 1943 beginnt mit wechselndem Wetter. Mal taut es, und am andern Tag haben wir 28 Grad Frost. Jedoch werden die Tage länger. Es folgen dann wolkenlose kalte Tage. Am 15. Januar messen wir 32 Grad, am 24. Januar 33 Grad minus.
Am 28. Januar kommt die von uns abgestellte Grabenverstärkung zurück. Zwei Mann fehlen. Sie sind verwundet und im Lazarett. Abends spricht der Rittmeister. Er streift die politische, militärische und allgemeine Lage. Wenn man genügend Material einsetze, große Opfer an Menschen nicht scheue, könne man immer einen Einbruch erzielen. Im Süden ist dem Feind solch ein Einbruch geglückt. Gegenmaßnahmen seien im Gange.

Armee-Oberkommando 6 **Stalingrad**
Funkspruch Südkessel
21.40 Uhr
Widerstandskraft der Männer am Ende. Wir haben in unserem Bunker die Führerproklamation gehört und vielleicht zum letzten Male bei den Nationalhymnen die Hand zum Deutschen Gruß erhoben.
[Unsichere Überlieferung; vgl. S. 598 den Eintrag vom 30. Januar]

Milch, Erhard 1892–1972 **Mariupol**
Gefechtsquartier Luftflotte 4
8.45 Uhr
Besprechung Gen. Feldmarschall Milch – General Schmundt, Führerhauptquartier.
Milch: Meine Auffassung:
1. Ich halte es für gut, daß der Führer sich von Einzelfragen der Heeresführung mehr absetzt, indem er wie im Westen und im Süden eine besondere Persönlichkeit als Oberbefehlshaber für die Ostfront über alle 3 Wehrmachtteile einsetzt.
Unter Heeresgruppe Don, Generalfeldmarschall v. Manstein, wären dann zu unterstellen: Pz.AOK 1, Pz.AOK 4 und AOK 17. Ich halte Manstein militärisch und charakterlich für stark genug.
2. Absicht des Russen ist zweifellos, das Donezgebiet wieder zu nehmen, da er von der Kohle abhängig ist. Daher Auftrag für Heeresgruppe Don, Donezgebiet unbedingt zu halten unter entsprechender Flankendeckung (Krim!).
3. Rüstungsstand bei Heer und Luftwaffe wird erst 1944 befriedigende Zahlen im Verhältnis zu den Gesamtgegnern bringen. Daher 1943 Defensive unter stärkstem Einbau in die Erde, zunächst in Erdwerken, später in Beton, um eigenes Blut zu sparen, das unersetzbar ist, und um umgekehrt den Gegner zu starkem Aderlaß zu bringen. Bevorzugter Bau von Panzern, Pak und Flugzeugen (Jäger, Schnellbomber und Flugzeuge zur Panzerbekämpfung).
Ziel: Operationsfreihheit 1944.
4. In Zukunft Verzicht auf Bewegungskrieg im Winter, da an Menschen und Material zu verlustreich. Gefahr, daß wirklich vorhandene Kraft der Truppe überschätzt wird.
5. Vermeidung größerer Kessel, da Luftversorgung besonders in schlechter Jahreszeit niemals voll gesichert.
6. Bei Einsetzung von Frontbefehlshabern Einrichtung eines Wehrmachtgeneralstabes beim Führer, bestehend aus je einer besonderen Persönlichkeit jedes Wehrmachtteiles mit Stab.
Aufgaben:
a) Strategische Weisungen an die einzelnen Fronten.
b) Zielsetzung für Rüstung.
c) Kräftezuweisungen an Personal und Material für die einzelnen Fronten.
7. Persönlicher Einfluß des Führers auf das deutsche Volk in schwerer Zeit.

8. Herausstellung der Geeignetheit von Generaloberst v. Richthofen für seine Aufgaben.
Ich betonte, daß ich mein Urteil unabhängig gebildet hätte, da ich die obigen Auffassungen in der Masse bereits vor meinem Eintreffen bei der Luftflotte 4 hatte.
Schmundt: hat etwa gleiche Auffassungen auch v. Manstein und Richthofen bekommen.
Er bat mich, diese meine Auffassungen nach Erledigung meiner Aufgabe persönlich im Führerhauptquartier zu vertreten.
Milch: Ich bat, dann nicht im offiziellen Gremium, sondern in ruhiger Besprechung, möglichst in Anwesenheit von Reichsminister Speer, frei reden zu können.
Mit Generaloberst v. Richthofen wurde dieser Gesamtfragenkomplex ebenfalls nachträglich besprochen.

Milch, Erhard 1892–1972
Gefechtsquartier Luftflotte 4 **Mariupol**
11.50 Uhr
12.20 Uhr
Ferngespräch Gen. Feldmarschall Milch – General Fiebig.
Milch: Warum schlechte Auffindung der Verpflegungsbomben im Kessel?
Fiebig: Im Stadtgebiet hohe Häuserruinen. Flugzeuge können daher nicht tief abwerfen, sondern müssen in 50–80 m abwerfen. He 111 machen dazu 2–3 Anflüge, Ju 52 etwa 4 Anflüge. Die Lasten müssen z. T. mit der Hand abgeworfen werden, zum Abwurf Verständigung im Flugzeug von hinten nach vorn schlecht. Daher bedingt kleine Verzögerung im Abwurf große Ablage der Bomben vom Zielpunkt. Die Häuserruinen haben hohe Wände, die das Auffinden der Verpflegungsbomben trotz jetzt gefärbten Fallschirmen sehr erschweren. Abwurfstellen wurden auch heute gut erkannt.
Wir wollen noch Neuerungen erfinden (Abwurf mit Scheinwerfern usw.).
Nachteinsatz: 116 Flugzeuge, davon bisher etwa 80 erfüllt.
Anfrage, ob die He 111-Besatzungen, die Tag und Nacht geflogen sind, in dieser Nacht Ruhe haben.
Milch: Entscheidung: Ja.
Es sind nur bis zu 30 Kampf-He 111 einzusetzen.

Milch, Erhard 1892–1972 **Mariupol**

1.) *Erdlage:* Feindeinbruch mit Panzern an N-Front des S-Igels zwang zur Zurücknahme der eigenen Linie. Mehrere Feindangriffe gegen S-Front abgewiesen, eigener Gegenstoß erfolgreich. Aufbau einer dünnen Abwehrfront unter starkem Feinddruck im Gange.
Armee hat keine Verbindung zu XI. A.K. Verpflegungslage zwingt dazu, den Verwundeten und Kranken keine Verpflegung mehr auszugeben, damit Kämpfer erhalten bleiben.
2.) *Luftlage:* Lebhafte Feindfliegertätigkeit über beiden Kesseln.
3.) *Versorgungseinsatz:* 87 Flugzeuge überflogen 83,1 to Versorgungsgut.
Einsatz durch starken Dunst in niedriger Höhe über der Festung erschwert. Geringe Flak- und Scheinwerfertätigkeit. Abwurfplätze gut gekennzeichnet. Funkfeuer und Peiler in Betrieb.
4.) *Wetterlage:* Auf der ganzen Strecke wolkenlos. Über Stalingrad Sichtrückgang durch starken Dunst.

Göring, Hermann 1893–1946 **Berlin**

Funkspruch an die 6. Armee
«Vom Kampf der 6. Armee wird es einmal stolz heißen, an Todesmut ein Langemarck, an Zähigkeit ein Alkazar, an Tapferkeit ein Narvik, an Opfer ein Stalingrad.»

Smeding, H. J. **Amsterdam**

«Die große Winterschlacht an der Ostfront dauert mit unverminderter Heftigkeit an und breitet sich auf neue Gebiete aus» – so meldete die Zeitung gestern abend, und wir übersetzten diesen deutschen Satz ins Niederländische folgendermaßen: daß sich die Deutschen zurückziehen auf die Gebiete, von denen sie selbst einst ausgezogen sind. Die Rede von Goebbels gleicht fast einer Vorbereitung auf eine Niederlage. Es sei besser, daß ein Deutscher jetzt ein Jahr lang in einer geflickten Hose herumlaufe als ein Jahrhundert in Lumpen; der Krieg sei gegenwärtig in sein härtestes Stadium eingetreten. – Jeder männliche Deutsche von 16 bis 65 und jede weibliche von 17 bis 45 wird durch das Gesetz gezwungen, einen Beitrag zum Krieg zu liefern. «Schneller als wir vermuteten, geht der Krieg jetzt seinem dramatischen Höhepunkt entgegen.» – «Wer noch vom Licht des Sieges träumt oder ein Wunder erwartet, hat noch nicht begriffen, worum es geht. Wir müssen den Mut haben, die Dinge zu sehen, wie sie sind», usw.
Das gehört natürlich auch zur Taktik: «Wir beschönigen nichts!» – und

Gustav Bock
mit Tochter Ilse, 1943

wenn es dann später vielleicht wieder mal einen Sieg zu melden gibt, dann hat dieser umso größeren Wert.
Manchmal blitzt eine verrückte Freude in mir auf über die nahende Freiheit, auch wenn alles vielleicht noch länger als ein Jahr dauert. Aber dann kommen mir Gedanken an die vielen Menschen, für die selbst eine Woche Aufschub zu spät sein wird. Und ich frage mich auch: Geht dir das wirklich so zu Herzen? Ist das nicht mehr oder weniger ein sentimentaler Niederschlag von vielen Jahrhunderten humanistischer Bildung und Kultur? Denn wenn du dir das Leiden der Menschen wirklich immer vorstellen würdest und dich hineinfühlst in ihr Schicksal, könntest du keine Minute Vergnügen mehr haben.

Aus der Pressekonferenz der Reichsregierung **Berlin**

1. Tagesparole: Die Einführung der Arbeitsdienstpflicht für Männer und Frauen ist für die Morgenblätter des Freitag die große Aufmachung. Dazu Fischer: Das Gesetz wird heute Nachmittag 16 Uhr der Presse zugeleitet werden.

2. Tagesparole: Die schweren Kämpfe an der Ostfront sind weiterhin würdig hervorzuheben. Zur Unterstreichung des anhaltenden Heldenkampfes von Stalingrad sind vor allem die vorliegenden eindrucksvollen Stimmen der europäischen Presse heranzuziehen.
Dazu AA, Dr. Schmidt: Hier eigneten sich besonders die rumänischen Stimmen, die ausgezeichnet seien.

4. Tagesparole: Die vom britischen Kolonialminister im Unterhaus zugegebene Entsendung amerikanischer Abordnungen in die wichtigsten britischen Kolonialgebiete, verdient Beachtung.

5. AA: Die englische Presse gehe jetzt sehr an die einzelnen Probleme von Casablanca heran und sei etwas positiver, habe aber doch noch viel Kritik. Wir würden weiter danach fragen, was dort nicht behandelt worden sei und würden die fehlende Anwesenheit von Stalin entsprechend herausheben.

6. AA: Kopenhagen sei in der letzten Nacht schwer bombardiert worden. Dazu käme wohl eine militärische Meldung. Man möge den Vergleich mit 1807 heranziehen.

8. Ausländische Stimmen zum Jahrestag der Machtergreifung sollten einstweilen zurückgestellt werden bis zum 30. Januar oder später.

Der Punkt 1.) der heutigen Tagesparole hat folgenden vollständigen Wortlaut:
1. Tagesparole: Die Einführung der Arbeitsmeldepflicht für Männer und Frauen steht im Vordergrund der Morgenblätter des Freitag. Der Presse fällt dabei die Aufgabe zu, die nationale und kriegsentscheidende Bedeutung dieser Maßnahme, die im Zuge weiterer wichtiger Regelungen zur totalen Mobilisierung aller Kräfte erfolgt, wirkungsvoll herauszustellen und zu unterstreichen. Das deutsche Volk antwortet auf den bolschewistischen Verzweiflungsansturm im Osten mit einer entschlossenen Aktion, die ihm auch in Zukunft die kräftemäßige Überlegenheit über seine Feinde sichern wird. Schon in Überschrift und Aufmachung ist der Gedanke in den Mittelpunkt zu stellen, daß es sich hierbei um eine Verpflichtung gegenüber unseren heldenhaften Kämpfern handelt.
(Dies bitte zur Pressekonferenz geben. Gruß Sänger)

Goebbels, Joseph 1897–1945 **Berlin**

Gestern: [...] Das sensationelle Ereignis dieses Tages ist die Zusammenkunft zwischen Churchill und Roosevelt in Casablanca. Die Besprechungen haben also nicht, wie wir angenommen hatten, in Washington, sondern auf dem heißen Boden Afrikas stattgefunden. Unser Nachrichtendienst hat wieder einmal vollkommen versagt und nicht einmal den Ort der Besprechungen feststellen können. Diese haben fast vierzehn Tage gedauert und werden von der Feindpresse pompös als Pforte zum Siege aufgemacht. [...] Stalin glänzte durch Abwesenheit. Er hatte nicht einmal einen Vertreter geschickt, was im Kommuniqué bitterlich bedauert wird. Stalin hat erklären lassen, er sei nicht abkömmlich, da er die jetzige Offensive führen müsse. In Wirklichkeit denkt Stalin wahrscheinlich nicht daran, sich in die angelsächsischen Packeleien einzumischen. Er glaubt wahrscheinlich, auf eigene Faust und mit eigenen Mitteln mit Europa fertig werden zu können. Das drückt sehr auf die englische und auch auf die amerikanische öffentliche Meinung.[...]
Ich bespreche mit Oberst von Wedel die Behandlung der kommenden Abschlußmeldung über Stalingrad. Wir müssen diese Frage vor der deutschen Öffentlichkeit außerordentlich vorsichtig behandeln. Vor allem muß dabei eine Sprache geführt werden, die dem geschichtlichen Gewicht dieses heroischen Kampfes gerecht wird. Wir müssen uns darüber klar sein, daß noch in Jahrhunderten die Nachricht von der Liquidierung Stalingrads als Beispiel in der Geschichte verzeichnet stehen wird. Ich schlage für die daraus entstehende Schockwirkung eine Reihe von Abstützungsversuchen vor, die zweifellos zu einem gewissen

Ergebnis führen werden. Es ist klar, daß die Frage Stalingrad im deutschen Volke heiß diskutiert wird und daß wir starke auch psychologische Schwierigkeiten zu überwinden haben, um diesen Fall klarzumachen. Was am meisten bedrückt, ist, daß – wahrscheinlich von den Offizieren des OKH ausgehend – Gerüchte verbreitet werden, die die Führungsautorität des Führers zu unterminieren geeignet sind. Ich werde alles daransetzen, um mich der üblen Wirkung dieser Gerüchte entgegenzustemmen. [...] Ich schreibe einen Artikel unter der Überschrift: «Die harte Lehre», in der ich die Radikalisierungstendenzen unserer inneren Kriegführung weiter verstärke und fortsetze. Ich habe die Absicht, wenn ich auf größere Schwierigkeiten im Viererausschuß stoße, mehr in die Öffentlichkeit zu flüchten. Die öffentliche Meinung ist immer ein guter Bundesgenosse. [...]

Tjaden, Rudolf 1895–1981 **Oldenburg**

Ich schreibe noch einen kurzen Luftpostbrief an Enno, wenn ich auch weiß, daß er ihn nie erhalten wird... Abends bringe ich ihn zur Bahnpost – es ist wohl das Letzte, was ich für ihn tun kann!

Günther W. **(Stalingrad)**

Stalingrad sah man von weitem, kilometerweit also, schon vorher brennen. Vor Stalingrad nahm man das Gas heraus und segelte dann langsam etwas in niedrigere Höhen hinunter. In Stalingrad selbst mußte man dann Bodennähe erreicht haben, um in den Kessel, wo abgeworfen werden sollte, durch die Tür von den übrigen drei Besatzungsmitgliedern die Feldpost oder Verpflegung abwerfen zu können. Das heißt also, es mußte ein Anflug wie eine Art Platzrunde in Bodennähe geflogen werden, der Flugzeugführer wartete darauf, bis unten Lichtsignale kamen – grüne Lichtsignale waren vereinbart – und ich hab dann eine Hupe betätigt in der Maschine, so daß die übrigen Besatzungsmitglieder im Rumpf, im Körper der Maschine, wußten, jetzt müssen wir also unsere Ladung zum Fenster raus werfen. Wenn dann der Kessel überflogen war, dieser kleine Kessel, der da noch übrig geblieben ist, wurde wieder von mir die Hupe betätigt und es wurde aufgehört mit dem Hinauswerfen der Last. Das hatte zur Folge: Gasgeben, Durchstarten, leicht Höhe gewinnen und in einer Linkskurve über die Wolga wieder von neuem in die gleiche Richtung von Norden nach Süden in den kleinen Kessel hineinfliegen.
Es ist seltsam, man hat eigentlich schon mit seinem Leben abgeschlossen gehabt.

Rahlenbeck, Martin 1894–1953 **Shitomir**

Ukrainisches Tagebuch

Zu allen Stunden kreisen die Gedanken um die Kameraden in Stalingrad. Der Scherz erstirbt auf der Lippe. Im Händedruck des Freundes liegt stumm der Gedanke an das Geschehen dort. Sein Blick spricht von dem Schmerz dessen, der Großes befehlen muß und von der Pflichterfüllung derer, die zu sterben wissen. Die Berichte aus dem Führerhauptquartier lassen keine Hoffnung mehr zu.
Weißt du, was das heißt, ohne Hoffnung kämpfen zu müssen? Ahnst du die Größe des Glaubens, deren die Führenden dort bedürfen, um Führer zu bleiben und um Beispiel zu sein? Kannst du dir ein Bild machen von der Schwere des Opfergangs aller Gehorchenden? Von ihrer stummen, verbissenen Tapferkeit?
Hörst du ihre blutigen Scherze? Und ihre Flüche, wenn es den Kameraden traf? Siehst du die zusammengepreßten Münder und das schmerzwunde Lächeln und Kopfschütteln, wenn das eigene Blut zu fließen beginnt?
Wer im schwersten Trommelfeuer tage- und nächtelang ausgeharrt hat, so wie wir als junge Soldaten damals im Westen, dem klopft das Herz in der Erinnerung, wenn die Gedanken um die Kameraden in Stalingrad kreisen. – Aber wir damals, wir hatten kein Menschenvieh zum Gegner, und wir kannten keinen russischen Winter.
Wärest du bereit, deine Pflicht so bis zum Äußersten zu tun, deinen Einsatz so bis zum Allerletzten zu erfüllen wie jene Kameraden dort in den Trümmerhaufen der gottverfluchten Stadt?!
Frage dein Herz und statte dem unbekannten Gott deinen Dank ab durch stille, unermüdliche, aufopfernde Tat. Bis zum Ende deiner Tage!
Und vergiß nie, daß alles, was du tust, und daß alles, was du jemals in deinem Leben tun wirst, ach so leicht wiegt gegenüber dem, was das Gesetz, was die Nation, deinen Kameraden dort zu tun befahl.

Europadienst **(London)**

Nachrichten

Ein Moskauer Korrespondent analysiert die Gründe, warum die *deutsche 6. Armee* weiter gekämpft hat, obgleich ihr Tod gewiß war, oder daß sie etwa die ehrlichen und anständigen Übergabebedingungen angenommen hätte.
Er schreibt: «Es würde ein Irrtum sein, wenn man annehmen wollte, daß die Ausdauer der Deutschen seit Beginn der Einschließung am 23. November dem Nazi-Heldentum zuzuschreiben sei. Die einfache

Tatsache ist die, daß der einfache deutsche Soldat das Schlimmste befürchtete, wenn er in die Hände der sowjetischen Truppen fiele. Er war ganz getränkt mit Furcht, die sich aus seinem schlechten Gewissen ergab und aus seiner Unfähigkeit, sich vorzustellen, daß irgend etwas anderes als der Tod ihn erwarten könnte nach der barbarischen Weise, in der er sich im letzten Sommer benommen hatte gegen russische Zivilisten und russische Kriegsgefangene.»
Ein Londoner Kommentator schreibt: «Hier in *Stalingrad* kann die Welt die Endform von Nazi-Deutschland sehen. Hier sehen sie, wie eine deutsche und Vasallenarmee durch Dummheit und Eitelkeit in eine Todesfalle geführt worden ist. Sie fürchten sich, sich zu ergeben, weil sie Angst haben vor den Folgen der Grausamkeiten, die sie begangen haben und zu denen sie ihre Führer ermutigten. Jetzt kommen die paar Überlebenden in der letzten Stunde heraus aus ihren Verteidigungen und kapitulieren. Die Konferenz der bedingungslosen Kapitulation in Casablanca ist ein Versprechen für kommende Ereignisse, deren Vorbild und Muster Stalingrad ist.»

Hedin, Sven 1865–1952 **Berlin**

Den ganzen Tag Regen. Um ¾12 geweckt. Von Direktor Lutz, Lufthansa abgeholt, der mich zum «Esplanade» brachte, wo ein Lunch von L.[uft] H.[ansa] veranstaltet wurde. [...]
Fein und viel Wein. Unterhielten uns über alte Zeiten. Brandenburg lebt noch, ist aber alt, und man sieht ihn selten.
Sie nahmen die Lage recht gelassen auf. Stalingrad ist tragisch, hielten es nicht für völlig hoffnungslos. Abhängig von Nachschub und Ausdauer, und ob es möglich sein wird, ihnen Entsatz zu bringen. Sie leben in uneinnehmbaren Bunkern unter der Erde, absolut den gleichen, wie die Russen sie bauen und besetzt halten. Wenn sie dort aushalten und sich ruhig verhalten, ist Entsatz möglich. – Sagten, die Russen hätten alles gesammelt, was sie aufbringen können, und die russischen Reserven müssen eines Tages zu Ende gehen. Erwarteten nicht viel von den Chinesen. Diese könnten höchstens auf untergeordneten Stellen in Fabriken eingesetzt werden. [...] – Sie glaubten heute nacht nicht an Bomben, weil es regnet. – Daß die Engländer für den 30. einen Fackelzug angekündigt haben, ist Bluff, sie hätten sonst nicht davon geredet. [...]
Essen für Ziegler, Jäger, Grassmann: Wein, Koteletts, Gänseleber. Vorher kam Zietz von Leonardo Conti. Auf Almas Wunsch brachte er einen Arzt mit, Dr. Neumann, der mich untersuchte und einige Verordnungen traf. Stellte keinerlei Verkalkung fest. Blutdruck 120, was zu

niedrig ist. Wäre er zu hoch, wäre es ein schlechtes Zeichen. Macht morgen eine Blutprobe. – Sie gingen. Dann Essen. – Gingen unmittelbar nach 11 zu Bett.

Meyer-Jungcurt, Richard *1911 **(Rostow)**

Bedingt durch die Rückzüge aus dem Donbogen und dem Kaukasusgebiet war Rostow zu einer großen Lazarettstadt geworden. Ursprünglich hatte man sich in den Kriegslazaretten dort auf einen länger dauernden Aufenthalt eingerichtet.
Die Gelenkschüsse und insbesondere die infizierten Kniegelenkschüsse verbunden mit septischem Fieber stellten zur damaligen Zeit ein Problem dar, an dessen Lösung von den Chirurgen intensiv gearbeitet wurde.
Die deutschen Ärzte verfügten noch nicht über Penicillin oder andere Antibiotica, und die Sulfonamid-Therapie steckte in den Anfängen. Da jede Wunde vor allem durch mitgerissene Uniformfetzen als infiziert angesehen werden muß, galten abgesehen von der Stillung akuter und subakuter Blutungen alle vorgenommenen Operationen zunächst der Beherrschung der gefürchteten Wundinfektion mit Gasbrand- und Tetanusbazillen und anderen Bakterien. Bei Kniegelenkschüssen wurde versucht, durch Gelenkresektionen und ausgedehnte Drainagen die Wundinfektion in den Griff zu bekommen und die gefährdete Extremität vor der Amputation zu bewahren.
Als die Lazarette der Stadt Rostow im Januar 1943 geräumt werden mußten, lagen dort zahlreiche fiebernde Verwundete in Streckverbänden mit Schienen oder in Gipsschalen. Viele von diesen bedauernswerten Patienten befanden sich in einem ausgesprochen schlechten Kräftezustand. Es wäre angezeigt gewesen, und in manchen Fällen hätte man das Leben der Verwundeten retten können, wenn rechtzeitig amputiert worden wäre. Zehntausende von deutschen Soldaten würden ihr Bein oder ihren Arm behalten haben, und Hunderte von Wehrmachtsangehörigen wären nicht gestorben, wenn die Ärzte Penicillin oder andere Antibiotica hätten einsetzen können. Als der Räumungsbefehl für die Lazarette in Rostow eintraf, war man gezwungen, die Schwerverwundeten in den Streckverbänden zu amputieren oder einzugipsen.
Der Armeearzt hatte mit einem so schnellen und völligen Zusammenbruch der italienisch-rumänischen Front im Donbogen anscheinend nicht gerechnet, sonst hätte er wahrscheinlich den Befehl gegeben, in den Kriegslazaretten die Räumung vorzubereiten. Man hätte auch darauf verzichtet, eine Schweizer Chirurgengruppe um die Jahreswende

nach Rostow einzuladen, die nunmehr nur ein kurzes Gastspiel geben konnte und der es sowieso schwerfiel, sich auf die Umweltverhältnisse in Rußland einzustellen.
Entscheidend für manches Einzelschicksal war der rechtzeitige Abtransport der Verwundeten und Kranken mit den Lazarettzügen, die in Rostow in rollendem Einsatz abgefertigt wurden. Insgesamt sollen bis zur endgültigen Räumung der Stadt 25000 Verwundete und Kranke, von denen die Mehrzahl an epidemischer Gelbsucht, einige aber auch an Erfrierungen und Hungerödemen litten, in die Heimat gefahren sein.
Neben den regulären Lazarettzügen, die aus umgebauten deutschen D-Zugwagen zusammengestellt waren, hatte die Reichsbahn in Rostow zahlreiche behelfsmäßige Lazarettzüge eingesetzt. Sie wurden aus Güterwagen gebildet, die mit eingebauten Öfen geheizt wurden.
Die Beschaffung und der Einbau der Öfen war eine großartige Leistung der Organisation Todt, anderer Organisationen und der Eisenbahner, die neben den Schwierigkeiten, die der harte russische Winter mit sich bringt, jetzt auch noch mit vermehrten Sabotageakten und Überfällen fertig werden mußten.
Wenn erhebliche Bestände an rollendem Material und an sonstigen Gütern in die Hände der Russen fielen, so lag das daran, daß Hitlers Rückzugbefehle gar nicht oder zu spät eintrafen. In dem südlich von Rostow gelegenen Eisenbahnknotenpunkt Bataisk konnten vierzig Versorgungszüge, die Hitler überflüssigerweise noch für die Versorgung der Heeresgruppe – A im Kaukasusgebiet angefordert hatte, nach der Entladung nicht mehr rechtzeitig über Rostow zurückgefahren werden. Sie fielen den Russen ebenso in die Hände wie 43 Lokomotiven und 15 Züge, die bei der Räumung von Rostow zurückgelassen werden mußten.
Ende Januar 1943 wurden die vier in Rostow stationierten Lazarette der Abteilung 685 mot. auf dem Verschiebebahnhof in mehreren gemischten Transportzügen verladen. – Bataisk wurde am 6. Februar und Rostow am 8. Februar aufgegeben.

Paulsen, Agnes *1901 **Heide**

Lieber Julius!
Es werden anscheinend am 30. Jan. auch neue Gesetze herauskommen, den totalen Krieg betreffend. Da wird Annelore sich auch einsetzen müssen, und ich kann schließlich auch ohne Mädchen fertig werden, wenn wir dadurch nur den Krieg abkürzen und unser deutsches Blut schonen können. Der Sieg wird ja zu teuer erkauft mit diesen Opfern.

Für die Männer von Stalingrad gibt es wohl keine Rettung mehr; wie hat man damals um die Spanier im Alkazar gebangt, und nun stehen wir selbst so lange im schweren Kampf und hören von dem Heldentum unserer eigenen Brüder. Es ist doch entsetzlich, wie der Russe immer wieder neue Waffen und neue Menschen heranführt, er kommt mir vor wie diese Sagenungeheuer, denen immer wieder neue Köpfe wuchsen. Er ist und bleibt die Sphinx und hat es doch großartig verstanden sich zu tarnen. Hoffentlich könnt Ihr Euer Lazarett, das Ihr so mühsam eingerichtet habt, dort halten und müßt nicht auch zurück im Zuge der Frontverkürzung, denn bei Euch springt die Front doch ziemlich vor.
Ich war am Montag zu einem Vortrag über Finnland, der mir sehr gefiel, die Inhaltsangabe lege ich bei. Dienstag Nachmittag zum Stopfen, wir mußten ungewaschene Handschuhe stopfen, da habe ich mich beschwert, das ist doch beinahe gesundheitsgefährlich. Abends in einem ziemlich kitschigen Kriminalfilm. Gestern zum Kaffee bei Frau H. im kleinen Kreis. Der jüngste Sohn Wittekind, der unter uns gesagt wohl etwas zurück ist, hat in der Schule erzählt: «Wir haben ein Schwein von 600 Pfund schwarz geschlachtet!», woraufhin der Lehrer mit ernster Miene zu H.s gekommen ist. Abends Zellenversammlung, es wurden Karten verteilt zum 30. Jan. für Konzert und Kino, sonst finden keinerlei Veranstaltungen statt. Der Führer wird auch nicht sprechen, sagte Frau H., das ist eigentlich sehr schade, aber er hat wohl Wichtigeres zu tun. – Heute Kaffee bei Frau Sch., Du wunderst Dich wohl ebenso wie ich über diese Kaffeewelle, aber man hat wohl das Bedürfnis nach Aussprache und Ablenkung in dieser sorgenvollen Zeit. Frau S. war da, ihr Sohn hat die Innere in einem Kriegslaz. in Proletarskaja. Das wird ja auch sicher zurückgenommen werden müssen; der Junge M. ist ebenfalls im Kaukasus. Ich bin nur froh, daß Dein Wunsch, nach dem Kaukasus zu kommen, nicht in Erfüllung gegangen ist. – Eben kam die Verordnung durch den Rundfunk über den neuerlichen Einsatz der Heimatfront. Für den direkten Einsatz komme ich nicht in Frage, weil ich noch zwei Kinder unter vierzehn Jahren habe, aber mit Hilfe wird es wohl aus sein, und ich kann es dann eine Zeitlang wohl auch allein schaffen, gesundheitlich fühle ich mich jetzt bedeutend besser als im vorigen Sommer und Herbst. Viele Grüße von Deiner Agnes

Hamburg

Wagener, Hildegard *1918

Briefnr. 470
So schnell habe ich es nicht erwartet, daß Du von Minsk fortkommst. Ich werde den Eltern noch nichts davon sagen, denn es ist ein erheblich

ruhiger Gedanke, Dich in Minsk zu wissen als irgendwo in vorderster Front. Aber ich habe nach wie vor das feste Gefühl, daß Du zu mir heimkehren wirst. Wieviele Gebete wohl täglich zum Himmel gehen, daß dieser Krieg bald ein günstiges Ende für uns nehmen möge. Friede! In welcher Ferne liegt das Wort, und wie sehnt sich jeder Mensch, daß es Wirklichkeit wird. Man glaubt fest, daß damit das Paradies kommen wird.

Wieschenberg, Hilde 1910–1984 **Düsseldorf**

Mein Lieber, unser Papa.
Sorg Dich nicht um uns. Es geht uns allen gut. Gestern abend hatte Düsseldorfer Stadt wieder den Schwerpunkt zu tragen. Dem Hauptbahnhof hat man den Rest gegeben und dabei einen vollbesetzten Urlauber-Zug getroffen. Schreckliche Dramen müssen sich abgespielt haben.
Weißt Du Liebes, es gab eine Zeit, wo ich all dies Geschehen einfach abschütteln konnte. Jetzt ist es so, daß es sich tiefer einfrißt. Die Verschickung durch die N.S.V. klappt nun doch nicht so, wie ich es mir dachte. Eine Anmeldung bei der N.S.V. gibt es nicht mehr. Ich muß warten, bis von der Partei jemand zu mir kommt. Den Vorzug haben natürlich die Obdachlosen, und dann geht die Verschickung straßenweise weiter. Nun heißt es also abwarten.
Wie steht es um Dich? Spürste etwas von den schweren Kämpfen am Ladoga-See?
Unvorstellbare Schlachten spielen sich im Osten ab. Das ganze Volk ist davon stark beeindruckt. Allenthalben ist man der Meinung, daß uns das Jahr 1943 eine Wendung bringt. Alle Kräfte, ob Frau oder Mann, werden mobil gemacht. Ich bin noch frei, weil unsere beiden Kinder unter 14 Jahre sind. So kann ich also wirklich von Glück sprechen, daß ich mich ganz den Kindern widmen kann. Und wenn wir bald in einem ruhigen Ort, fern von feindl. Angriffen, den Frühling erwarten und ich immer gute Nachricht von Dir, mein Liebes bin, dann will ich dankbar sein. Und wie bisher voll starker Zuversicht bleiben, damit die Kinder froh und unbeschwert ihre jugendlichen Jahre verleben.
Gestern war ich bei Marxe und wollte unser eingerahmtes Familien-Bild abholen. Leider fuhr ich vergebens, aber man kann von Wundern sprechen, daß dieses Bild von dem Brand, der dort gewütet hat, verschont blieb.
Lebe wohl mein Junge. Herzlichen Kuß und viele liebe Grüße empfange von Deiner Hilde, Annemie u. Hildchen.

Jenssen, Adelheid *1900 **Jena**

In Westdeutschland müssen die Auswirkungen der ständigen englischen Fliegerangriffe grauenvoll sein.
Heinz nachmittags auf dem Bann, Hermann daheim. Tag der vielen Geburtstage; Fritz daheim; wir dachten, Hermann hätte sich erholt und atmeten alle schon auf, aber er erregt sich immer wieder furchtbar bei einem oft harmlosen Wortwechsel, daß man immer in Ängsten schweben muß, bei jedem Telefonanruf schrecke ich zusammen, mittags und nachts beim Schlaf lausche ich, habe Herzschmerzen und zittere in den Beinen, bin in ständiger Spannung.

Hegenscheidt, Klaus 1897–1945 **Rylsk/Ukraine**

Einen Brief habe ich heute schon an Dich befördert. Ich sandte ein Frottierhandtuch mit, von welchen Dingern ich aus irgendwelchen Gründen viel zu viele da habe. Ich frage mich, wieso ich so verblendet war und zu meinen Beständen an Kleidung noch meine guten langen Hosen und etliche Schuhe zusätzlich herausgeschleppt habe! Ich habe jedenfalls mit einem ziemlich gemütlichen Winter gerechnet oder rechnen wollen. Wenn man nun einen langen Abend hier herumsitzt, will man es sich bequem machen. – Also z. Zt. gibt es nichts Neues. Es ist hier soweit ruhig. Isa habe ich die blauen Bücher mit Deinem Gruß gegeben. Sie ist die einzige in der Familie, die die Ruhe behält. Natürlich fällt ihr das sehr schwer, aber sie führt sich bewundernswert. Sie dankt Dir schön.
Ich habe den von Dir gewünschten Liebesbrief schon mal angefangen, nach einer halben Stunde zerrissen. Ich rechne doch sehr damit, daß wir uns noch sehen und sprechen werden, wenn ich auch nicht erhoffe, daß wir bei den letzten Entscheidungen zusammen sein werden. Ich würde da radikal sein.
Ich las dieser Tage, daß General Sikorski als Beauftragter des polnischen «Regierungskomitees» die aus Polen verschleppten Menschen in den Lagern in ganz Rußland gesucht hat. Von 1,8 Millionen fand er nur 0,4, die anderen sind verschwunden. So geht es in Rußland zu. Dabei wird jedes Ding langsam angedreht, wie es gerade die Machtverhältnisse gestatten. Zusagen werden gemacht, die wenig später oder lange später gebrochen werden.
Hier in Rußland hat niemand irgendeinem anderen Glauben schenken können, es sei denn, er hätte gedroht und hätte annähernd die Macht, Drohungen zu erfüllen. Der Russe tötet erbarmungslos alle, die mit Deutschen zu tun hatten, auch Gefangene, die einige Tage bei uns

waren. Alles wegen der Kampfmoral. Keiner soll sagen können, daß wir leidlich anständig sind.
Giesecke fuhr nach Koronewo in Haucks Kreis. Der ist scheinbar noch durchgerutscht und wirklich nicht um seinen Urlaub gekommen. Hoffentlich kommt Giesecke gut zurück.
Unsere Straßen sind nicht selten vermint, gestern hatte ein KV Rat des Wikdo dort einen Unfall. Mir geht es durchaus gut. Ich trage an der Verantwortung für viele meiner Männer und eine Reihe anderer nur nicht ganz leicht. Kl.

Bock, Gustav 1906–1990 **Stalag 365, Ukraine**

Meine liebe Frida!
Bislang konnte ich mich über Post nicht beklagen, aber jetzt scheint es schlecht zu werden. Heute bekam ich wieder keine Post von Dir. Die Transportverhältnisse sind augenblicklich wohl sehr schlecht. Ab heute ist auch Päckchensperre. Ich weiß nun nicht ob die Sperre nur vom Osten zum Reich ist oder auch umgekehrt. Ich werde den Tauschhandel erstmal einstellen. Wie lange sie dauert ist auch unbestimmt. – Heute war ich mit dem Lastwagen nach Luck. Luck liegt 25 km östlich von hier. Geräte habe ich für uns geholt. Eine Vergnügungsfahrt war es gerade nicht. Bei 20 Grad Kälte zieht es im Wagen tüchtig. Ich war froh, wie ich am Nachmittag wieder hier war. Die Zeit geht bei solchen Fahrten schnell dahin.
Jetzt wirst Du hoffentlich wieder gesund sein. Vermutlich seid ihr zwei mops-fidel und puppenlustig. Ilse macht weiter ihrer Mutter durch Verteilen der Spielsachen im Zimmer zusätzlich Arbeit. Es ist aber eine nette Beschäftigung. Ich wünsche euch beiden dabei viel Spaß. Solltest Du noch nicht gesund sein, so wünsche ich Dir gute Besserung.
Es grüßt herzlichst Dein Bocky.
Grüße Ilse u. Mutter!

Geburtenregister eines mecklenburgischen Kreiskrankenhauses

Mutter: Schachowski, Sibille, Ehefrau, geb. 3. 12. 09 zu Warnemünde
Säugling: männlich, Gew. 3450 gr, Länge 51 cm, Kopf 36 cm, Entl.-Gew. 3100 gr
Verlauf: 28. 1. 3.30 Wehenbeginn, 7.00 Blasensprung, 5.00 Geburt, 5.20 Placenta, 5.30 2 ccm Secacornin, Dammriß I. Grades, alter Riß
Normaler Verlauf, ging am 9. Tag nach Hause.

Albert K. 1902–1945 **im Osten**

Meine Liebe!
Gerade hat man mir das Verwundeten-Abzeichen vom Regiment zugeschickt für die leichten Verletzungen, von denen ich Dir schon schrieb. Das Splitterchen unterhalb des rechten Auges ist noch drin und ist schon etwas nach unten gewandert; ich lasse es herauseitern. Das andere im rechten Oberarm habe ich heute selbst entfernt, es war ein winziges, scharfkantiges Ding. Mit dem Auge hatte ich wieder einmal großes Glück, wahrscheinlich danke ich es dem Brillenglas, das nun allerdings ein ziemlich großes Loch hat. Nun verwende ich die Barras-Brille aus Blech, die andere gute ist in der Kiste, deren Verbleib mir völlig unbekannt ist. – Da hier jeder Anspruch darauf hat, früher oder später einen Vogel zu bekommen und ich mich davon nicht ausschließe, lasse ich mir eben einen Bart an Lippen u. Kinn wachsen. Ich sehe fürchterlich aus damit, aber es läßt sich nicht ändern. Man wird stur und stumpf in diesem ewigen Einerlei von Munition, Betriebsstoff, Schießereien, Verwundeten, Leichen. Aber Du wirst mich schon wieder in Ordnung bringen daheim, einige Zeit wird es allerdings dauern, bis Dir das gelingt.
Einen herzlichen Gruß! Dein Albert.

Unbekannter Soldat **Rußland**

Stationen auf dem Transport nach Rußland

Wilhelmshaven
Bremen
Hannover
Stendal
Magdeburg
Wittenberg
Cottbus
Forst
Sagan
Liegnitz
Breslau
Ratibor
Oderburg
Krakau
Bochnia
Tarnow
Vebica
Rzeszow
Mosciska
Lemberg
Zircow
Tarnopol
Podwoloczyska
Woloschik
Pojebritje
Shmerinka
Nemirow
Sjatkowzy
Skristinowska
Schpola
Zwjetkwo
Bobriskaja
Chirowka
Werchowzewo
Baglej
Dinwka
Gorjaiowo
Dnepropetrwosk a. d. Dnjepr
Meshawaja
Stalino
Bochobaxa
Mariupol

Oestmann, Eckart *1922 **Schilowa-Gorki**

Liebe Eltern!
Heute ist mein großer Tag gekommen. Als ich um 24 Uhr wieder auf der Stube war, wurde ich gleich von den vier Kameraden, mit denen ich zusammen Dienst habe, beglückwünscht. Sodann habe ich den Kalender an der Wand befestigt. Er macht sich mit dem Nordseebild sehr fein. Darauf öffnete ich Euren Geburtstagsbrief. In der Tat, ich mußte lachen. Das war ja wirklich ein origineller dichterischer Glückwunsch. Das hat Papa aber fein gemacht!
Ich ging dann ins Bett, denn ich war sehr müde. Leider war mir kein schöner Traum beschieden, worüber ich beim Aufwachen sehr verärgert war. Ich träumte nämlich von einem Überfall einer Partisanengruppe auf unsere Behausungen mit verblüffender Schärfe. Das Ende war, daß ich mit nach Moskau genommen wurde, wo ich auf einem Dachgarten Unterricht in «Christenkunde» erhielt.
Um 6 Uhr kam Heinz vom Dienst und beglückwünschte mich. Ich begann dann die Geburtstagspäckchen zu öffnen. Der Miezekatzenspruch ist ja auch gelungen. Den herrlichen Geburtstagskuchen habe ich gleich probiert und festgestellt, daß das Aroma ausgezeichnet ist. Dazu die vielen anderen guten Sachen, wie Honigkuchen, Marzipan, Bonbons, Nüsse, Kekse usw. Nicht zu vergessen die dicken Kerzen, die von unschätzbarem Wert für mich sind. Heute Abend steigt die große Feier mit allen Schikanen. Es soll jetzt auch noch Bratkartoffeln geben. Bin ja gespannt, wie alles verläuft. – Gleich wird mir der Sani auch ein Geburtstagsgeschenk bringen, nämlich einen Löffel Lebertran. Auf solche Zugaben lege ich allerdings keinen gesteigerten Wert.
Ich höre gerade, daß bei dem Luftangriff auf Berlin auch die Filmgrößen Paul Kemp und Magda Schneider ums Leben gekommen sind. [Falschmeldung]

Zucker, Helmut † 1944 **im Osten**

Inhaltsverzeichnis eines Päckchens:
1 Führerbild zurück
Weihnachtsschmuck (Lametta leider verlorengegangen)
Weihnachtspapier
Gesammelte Post
Lichtstummel.
Dein Helmut.

Schmidt, Gottfried *1922 **vor Leningrad**

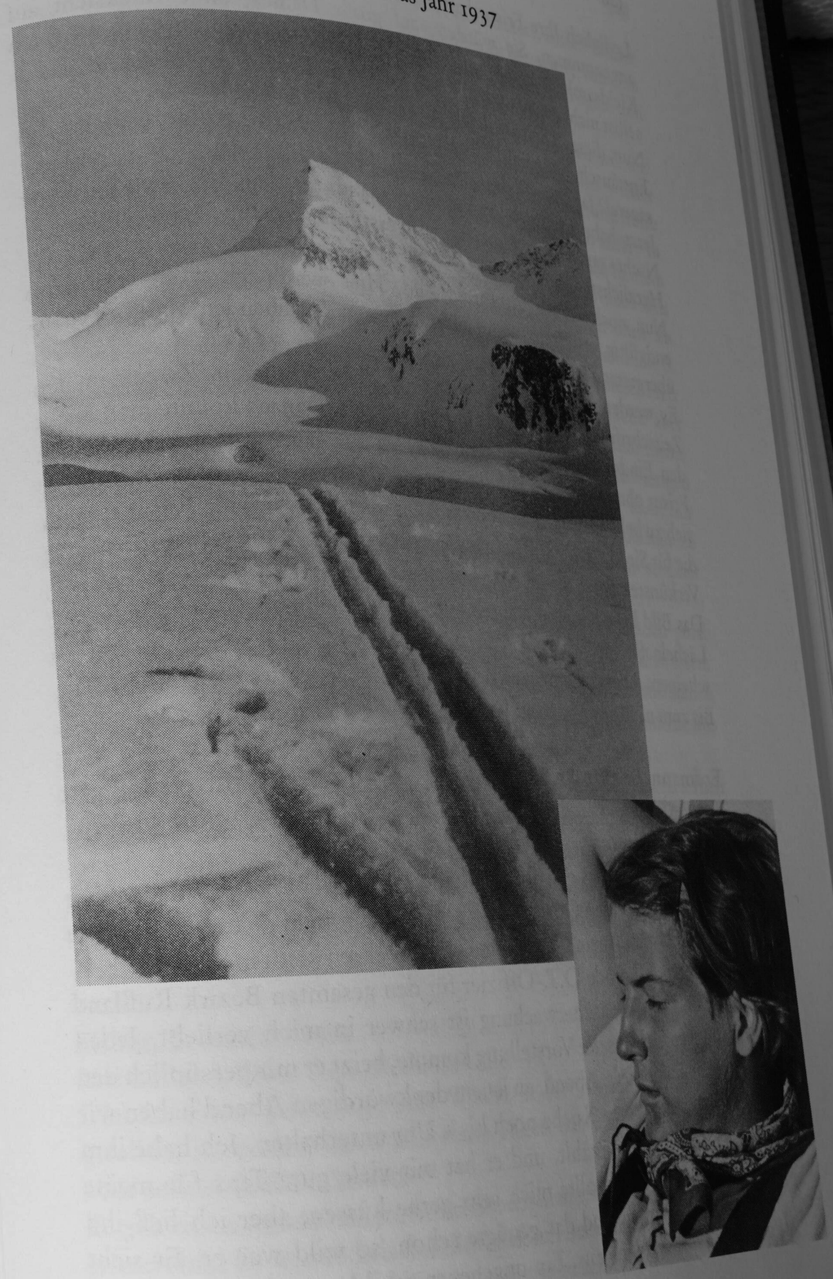
Liebe Eltern!
Als freudige Überraschung in der Öde kam Euer liebes süßes Päcklein vom 12. 1. mit l. kurzen Zeilen. Schönsten Dank!
Nun habe ich noch was Erfreuliches. Mit Wirkung vom 1. Februar 1943 wurde ich heute zum Obergefreiten befördert. Also auch das ist erreicht, wenn ich auch lieber gleich Uffz. geworden wär! Angeblich soll ja Ogfr. der schönste Dienstgrad sein. Ruhe vor irgendwelchen Sonderbeschäftigungen hat man jedenfalls mehr als der Gefreite.
Mir geht's nun gut. Noch liegen wir ja in Reserve. Die Front vor Leningrad ist auch – noch – ruhig. Nur schwaches Feuer kann man am Horizont beobachten. Auch vor Bomben haben wir bisher Ruhe gehabt. Das Dörfchen ist ja auch sehr unscheinbar. An die Kälte gewöhnt man sich auch immer besser. Vielleicht könntet Ihr mir aber noch ein Paar Fingerhandschuhe (nicht Fausth.) senden. Möglichst aus Stoff (nicht gestrickte H.). Sonst brauche ich bestimmt nichts! Wir haben ja ein Paar Finger- und Fausthandschuhe. Zum Schießen möchte ich aber zwei Paar Fingerhandschuhe haben, da man nur in solchen das M.G. bedienen kann. Recht schöne und liebe Grüße!
P.S.: Schickt mir bitte 2 *Obergefreiten-Winkel.*

Heinz-Felix M. 1913–1983 **Lappland**

An Margot Broisch
Liebe Margot!
Warum wundert Sie, daß bei uns auch das Lied: «Still, wie die Nacht» so hoch im Kurse steht? Sollen wir denn hier oben am Ende der Welt nicht auch noch ein bißchen Kultur herüberretten?
Ich hatte dieses Lied einmal, als es noch keinen Krieg gab, von Mitgliedern der Mailänder Scala, d. h. von einem weiblichen Mitglied, bei einer Deutschlandtournee vorspielen gehört. Dabei ist mir der innere Gehalt des Liedes, der Zusammenhang zwischen Text und Melodie so recht klargeworden.
Der Text ist allerdings, für sich betrachtet, einer Erörterung wert. Und das Thema wird wohl immer und ewig, unabhängig vom Alter eines Menschen, in jedem Leben eine gewichtige Rolle spielen.
Meist aber erliegt der Mensch hier einem Irrtum, indem er das für Liebe nimmt, was einem augenblicksgebundenen Begehr entstammt. Die Liebe wohl ist ohne jedes Maß der Zeit, und zu ihr ist wohl jeder Mensch nur selten fähig. Die Liebe, die im Geben groß ist, wie im Fordern klein, ist den wenigsten gegeben, da in den meisten Fällen Gedanken hineinge-

tragen werden, die nicht hineingehören, seien sie nun materieller Art oder triebhafter.
Die Erkenntnis unlösbarer Verbundenheit zueinander ist nicht gegründet auf Möglichkeiten und «Wenn» und «Aber», sondern auf einem Band geistiger und seelischer Verbundenheit. Erst wo diese Faktoren gegeben sind, wird eine wahrhafte gegenseitige Bereicherung und wirkliche Stütze im Lebenskampf vorliegen, die dann auch zu der selbstverständlichen Folgerung führt, nicht nur voreinander zusammengehören zu wollen, sondern auch vor der Welt und dem Gesetz. Wenn aber bei solchen Folgerungen andere Momente mithineinspielen, seien sie auch reinster Art, wie etwa das Pflichtbewußtsein, so muß früher oder später einmal der Mangel an innerem Kontakt zur Endkatastrophe führen, die dann ihrerseits nach einer gesetzmäßigen Trennung drängt.
Die Fähigkeit, so zu lieben, daß ein Aufgehen ineinander und ein Ergänzen miteinander, aus dem aller Wert wie von selbst auch im Äußerlichen und im Empfindungsleben hervorgeht, ist wohl nur wenigen Menschen gegeben. Sie ist aber die Voraussetzung, von Glück sprechen zu können. Es kommt also nicht darauf an, einen anderen zu erobern oder gar mehrere, vielmehr muß man auch selbst von dem anderen erobert werden. Dies kann aber immer nur einmal zur gleichen Zeit sein, in einem Menschenleben könnte es sich höchstens noch einmal oder zweimal wiederholen, mehr keineswegs.
Ich persönlich neige allerdings zu der Ansicht, daß innige und wirklich opferbereite Liebe, die zum gegenseitigen vollen Einsatz treibt, überhaupt für jeden Menschen nur einmal möglich ist, obwohl oder gerade weil ich hier bereits eine gewaltige Niederlage erlitten und eine heilsame Lehre empfangen habe.
Dies sind so meine Gedanken zu dem Thema. Ob sie Ihnen behagen, weiß ich nicht, glaube aber, soweit ich Sie kenne, annehmen zu können, daß sie auf der Basis der Ihren liegen.
Nun zu Ihrem zweiten Brief mit Bild.
Vorweg sei gesagt: Bisher konnte ich mir immer noch sagen: «A-ch Gott, wenn Du sie nicht zu sehen bekommst während des Urlaubs, sei es, weil du keine Zeit findest oder sie keinen Wert darauf legt, so hast du wenigstens nichts versäumt.»
Jetzt, nachdem ich Ihr Bild vor mir habe, muß ich wohl oder übel – ob nun etwas los ist im Westen oder nicht – Sie auf alle Fälle persönlich kennenlernen. Daß Sie so weitgehend meinen Vorstellungen, die ich mir aufgrund Ihrer Briefe von Ihnen gemacht habe, entsprechen würden, habe ich in meinen kühnsten Träumen nicht für möglich gehalten.

Zeitsprung in das Jahr 1937



Lediglich Ihre Frisur hatte ich mir anders vorgestellt. Ich hatte mehr angenommen, Sie würden «auf große Dame», ohne Rücksicht auf Kleidsamkeit, zurechtgemacht sein. Wieso ich dazu komme, weiß ich selbst nicht genau zu erklären.
Nun, dieses Thema will ich mir für die nächste Post lassen.
Enttäuscht? Niemals! Überrascht? Sehr! Gefallen? Ausgezeichnet! Zusagend? Ja! Das soll das erste Urteil über Ihr Bild sein.
Jetzt habe ich doch wenigstens jemand, zu dem ich abends «Gute Nacht» sagen kann. Und jetzt wird erst recht von Ihnen geträumt!
Herzlichste Grüße Ihr Heinz
Nun noch einmal zu Ihrem Bild. Hier werde ich wohl erst dann endgültig fertig sein, wenn ich statt dessen der lebenden Margot gegenübergestanden habe.
Es werden uns hier draußen mit deutlich sichtbarem Zweck in den Zeitschriften usw. sehr viele Frauen serviert. Danach könnte man leicht den Eindruck gewinnen, als gehöre es zur gegenwärtigen Mode, die Frisur ohne Rücksicht auf die Trägerin als einen bestimmten Faktor für sich zu behandeln. Daher überrascht es mich, daß Sie eine Frisur tragen, die für Sie kleidsam und geschmackvoll ist, ohne Rücksicht auf barocke Verkünstelungen, die im Augenblick modern sind.
Das Bild habe ich jetzt während des ganzen Schreibens vor mir liegen. Lächeln Sie eigentlich bei der Aufnahme? Manchmal will es mir so scheinen. Aber da kann auch der Wunsch der Vater des Gedankens sein. Bis zum nächsten Mal recht herzliche Grüße und alles Gute.

Erdmann, Brigitte *1922 **Osten/Mittelabschnitt**
K.D.F.-Gruppe «Freudenkiste»
Liebes Muttilein,
wenn ich Dir all dies erzählen wollte, was ich erlebt habe, würdest Du sagen, daß ich diesen Quatsch in einem Kitschroman gelesen habe. Die Tage, die Nächte, mein Gott, mein Gott. Aber ich kann nicht schreiben. Der oberste führende O.T.-Offizier für den gesamten Bezirk Rußland Mitte und die Frontüberwachung ist schwer in mich verliebt. Jeden Abend wenn ich aus der Vorstellung komme, heizt er mir persönlich den Ofen an, und gestern Abend, an jenem denkwürdigen Abend haben wir uns in meiner kleinen Küche noch bis 1 Uhr unterhalten. Ich habe ihm aus meinem Leben erzählt, und er hat mir viele gute Tips für meine Ansage gegeben. Er wollte mich sehr gerne küssen, aber ich ließ ihn mich nur umarmen, und das genügte schon, so wild war er. Er sieht genau wie Gründgens aus. Ein ungeheuer gebildeter Akademiker und

feiner zurückhaltender Mensch. 2 Monate verheiratet! Bitte! Dieser verantwortungsbewußte nordisch kühle Mann möchte seine, von ihm sehr geliebte Frau schon kurz nach den Flitterwochen betrügen. Ich glaube an gar keine Treue mehr.
Als wir so in dieser Nacht saßen und leise sprachen, hörten wir auf einmal leise Schritte vor meiner Tür, die sich ebenso lautlos wieder entfernten. Klugerweise öffnete mein Offizier sofort die Tür und holte unsern Reiseleiter herein, der etwas verwirrt dastand und mich ansah. In dieser Nacht, als der Herr endlich gegangen war, und ich grade in mein Bett steigen wollte, kam mein Geliebter zum 1. Mal wieder nach den Streitigkeiten zu mir. Kurz und böse und besitzergreifend, ohne zu sprechen, ohne Rechtfertigung. Die Sache ist nämlich die, daß Herr S. diesen Herrn sehr schätzt und bewundert und nun fühlt, daß dieser Herr seine vernachlässigte Freundin begehrt. Bei mir ist die Liebe aber erloschen. Vollkommen. Er hat mir zu weh getan, und ich muß meine Kräfte aufsparen und *kann* mich nicht *dauernd* mit derart schwierigen neurotischen Menschen abgeben. Ich habe ihn gern, aber er kann mir nichts mehr anhaben. Ich bin geheilt, und es ist schön, sich kalt zu fühlen und die Männer, die gemeinen tanzen zu lassen. Wenn so einer vom Anderen wüßte!! Mein Gott!
Heute sind wir wieder geimpft worden und müssen nun noch 9mal daran glauben. Außerdem sind wir eingekleidet worden, Pelzwesten, gefütterte Pilotenkappen, Handschuhe, Schals. Und Filzstiefel stehen noch aus, kommen aber noch. Unser Offizier sorgt ja reizend für uns (durch mich!).
Heute haben wir zwei Einsätze. Mir graut etwas davor, da ich natürlich sehr müde bin. Ich bin ja so mitten drin im Erleben, sehen, Gefühle fühlen. Man kommt nicht zur Besinnung und das ist gut. Ich schicke diesen Brief über Deutsche Dienstpost, da das schneller geht. Du schreibe bitte nur an unsere Feldpostnummer. Ich habe jetzt Heimweh, jede Todesangst, jede Liebe verlernt. Küsse, Br.

Fisher, Leonard *1924 **USA**
Liebe Mutti, lieber Papa, Richi und alle:
Dies ist mein ‹Jahrestag›: eine Woche in der Armee, bisher hat's mir gefallen. Besonders das wunderbare Paket, das dank Tante Lil ankam, oder sollte ich allen danken.
Es gab einen wahnsinnigen Schneesturm heute, der uns praktisch eingeschneit hat. Es war so kalt draußen, daß ich beinahe alles anzog, was ich besaß. Ich mußte sogar den Schal um meinen Kopf und mein Gesicht

wickeln. Unser Zelt schüttelte es so stark, daß wir nur darauf warteten, es wegfliegen zu sehen. Was für ein Leben.
Die College-Jungs ziehen jetzt wirklich rein und ziehen wirklich raus. Ich frage mich, was mich und meine anderen beiden Kameraden in meinem Zelt noch zurückhält. Sie sind seit etwa 25 Tagen hier.
Der Grund, warum ich dachte, daß Phil auftauchen würde, war, daß sie alle neuen Reservisten in dieses Camp geschickt haben; ich nehme an, daß sie mittlerweile so viele bekommen, daß sie überall hingeschickt werden. Wie geht's Danny? Sagt ihm, daß die Band vom Camp Upton zum Himmel ‹riecht› und daß sie einen guten Saxophonspieler brauchen.
Letzte Nacht hatte ich den Spaß meines Lebens. Fünf Männer aus unserer Kompanie wurden abkommandiert, um als Helfer in einem Stück mitzuwirken, ich war einer von ihnen. Wir wurden von Kopf bis Fuß verbunden und mit Krücken versehen. Unsere gesamte Aufgabe bestand darin, schwachsinnig auszusehen. Ich wäre vor Lachen beinahe gestorben. Diese Show fand im ‹Apry› Haus statt, wo «Yip, Yip, Yaphard» (1917) und «Das ist die Armee» geboren wurden.
Es ist jetzt etwa 21 Uhr, und es beginnt zu regnen und zu hageln. Ich gehe mit meinem Pyjama und den vier Decken ins Bett. Aber wir haben noch immer das wärmste Zelt der gesamten Kompanie.
Ich habe noch immer eine wunde Stelle am Arm von der Impfung. Es juckt und wird ganz heiß. Mein rechter ist jetzt in Ordnung.
Alles Liebe, Len.

Böll, Heinrich 1917–1985 **Amiens**

Ich muß Dir eine kleine Geschichte erzählen, die ganz sonderbar ist. Ich gehe manchmal mit dem Kameraden, der mit mir auf der Kommandantur war, in eine nette kleine Kneipe, deren Besitzer ein junges Paar ist; die Frau ist blond, sauber und frisch, fast wie eine Nordländerin, aber diese Sorte Französinnen sind in den Augen noch französischer als die Dunklen, haben ein ganz sonderbares, unbeschreibliches Schillern. Der Mann ist ein dunkler, schmaler Kerl, ewig die Zigarette im Schnabel; offenbar ist es seine Beschäftigung, in der Kneipe zu sitzen und ab und zu einmal mit gelegentlichen Gästen einen Plausch zu halten; der Kamerad regte sich schon immer über das Nichtstun dieses Mannes auf, und vorige Tage, abends, als wir einmal zufällig mit der Frau allein waren, beging er die Geschmacklosigkeit, sie zu fragen, ob sie es denn ertrage, so alle Arbeit zu tun, während der Mann doch offenbar nichts täte. Die Frau war gar nicht so entrüstet und empört, wie ich befürchtet

hatte, sie lachte sogar ein wenig, und dann sagte sie: Mais, Monsieur, il m'aime donc! Das war natürlich vollkommen unverständlich für den Berliner Rechtsanwaltsbürovorsteher!!!
Der Tag in Amiens war auch ein so strahlender, berauschender, sonniger Frühlingstag, aber ich war zu traurig und zu bedrückt von dieser Stadt, um Dir viel davon zu schreiben; dieses «neue Leben aus Ruinen» hat mich maßlos bedrückt; mancherorts ist es auch rührend und erfreulich, aber im ganzen ist diese scheinbar ewige Kirmes mit ihren Buden entsetzlich; meine einzige Freude war es, mir in den Juwelierläden schöne Colliers und Ringe zeigen zu lassen und dann nachher mit naiver Miene deutsches Geld auf den Tisch zu zählen – aber der Trick gelang leider nicht!
Und die Kathedrale. Wie schön war das, dieses Orgelkonzert in der Kathedrale von Amiens, ganz für mich allein scheinbar, ach, nicht von einem großen Künstler, aber erschütternd, unmittelbar und gewaltig.

Kronika, Jacob 1897–1982 **Berlin**

Unvergeßliches abendliches Zusammensein mit dem 85jährigen Professor Dr. Max Planck, dem weltberühmten Physiker, Nobelpreisträger und Erfinder der «Quantentheorie».
Er sagte – im Presseklub in der Fasanenstraße – nicht ein einziges Wort über Krieg und Politik. Das war auch vollkommen unnötig. Seine Worte an uns Journalisten klangen wie ein Glaubensbekenntnis und ein Appell: «Die metaphysische Welt existiert, das ist das absolut Reale. Wir Wissenschaftler stoßen mit unserer exakten Forschungsarbeit an eine Grenze, an der wir Halt machen müssen aus der Erkenntnis von dem Wirken und der Existenz einer höheren Macht. Ihr gegenüber kann man entweder Angst oder Haß empfinden – oder glaubende Hingabe. Wählen Sie die richtige Einstellung, meine Herren. Wählen Sie richtig – sowohl um Ihrer selbst willen als auch für die Menschheit.»
Der Kreis, der nicht groß war, lauschte mit einer seltenen Ergriffenheit. Max Planck war an diesem Abend in der Tat Prophet und Priester – mitten in Nationalsozialismus und Krieg und Stalingradkatastrophe…

Blunck, Hans Friedrich 1888–1961 **Danzig**

Fahrt Posen–Danzig. Auf halber Strecke brach die Achse der Lokomotive. Ein Zufall schickte uns eine auf Fahrt befindliche Maschine entgegen. Ich werde gerade vorm Vortrag einlaufen.
Die Sorge, die ich öfter habe: Gestern sah ich einen mit allen Auszeichnungen geschmückten, einarmigen Offizier, der sich an unseren Tisch

setzte. Ein rechtes «Fähnchen» zur Seite und so blind verliebt und auch verlobt, daß man es nicht fassen konnte. In unserem Abteil beherrscht jetzt ein Fräulein mit nikotinbraunen Fingern und geschminkten Brauen die Urlauber. Die Männer, die seit Jahren draußen standen, verlieren Verstand und Besinnung. Und laufen ein Leben lang später, gedemütigt durch minderwertige Frauen, niedergezogen von der Höhe, die ihre Tapferkeit erreichte, durch ihre Jahre.
Wir liefen in *Danzig* ein, gerade zur Vortragszeit. Sechshundert Hörer. Danach in kleinem Kreis mit Professoren und Studenten noch ein Stündchen zu einfachem Abendessen beisammen. Aber die Gespräche waren gut, und in diesen Tagen, da uns alle die furchtbare Niederlage bei Stalingrad bedrückt, notwendig auch für die Jungen.
Sehr ernst wird jetzt die Frage des Nachwuchses. Während die Russen, die Engländer und Italiener ihre Führerschicht noch nicht berührt haben und sorgfältig schonen, haben bei uns gerade der einsatzbereite deutsche Gelehrtenstand und die Ingenöre die schwersten Verluste erlitten. (Das Regiment aus Danziger Hochschülern steht in Stalingrad.) Den Nachwuchs aus den breiteren Schichten auszulesen, ist nur zum Teil erfolgreich gewesen (so sagten Professoren und Studentenführer). Dabei haben wir infolge der törichten Schlagworte vom «Intellektualismus» nur einen schwachen akademischen Nachwuchs, der die Zahl unserer Hochschulprofessoren von 1931–1941 um sechzehn vom Hundert sinken ließ, während sie in Amerika und Rußland sich um fünfzig vom Hundert vermehrt habe. Das ist neben der Überheblichkeit, die manche von uns bei Beurteilung unserer geistigen Leistungen pflegen, eine sehr große Gefahr für die Zeit nach dem Krieg. Auch wenn wir den Krieg gewinnen, so sagten die Professoren, haben wir nicht die an Zahl genügende Schicht, unser Volk an einem bevorzugten Platz zu halten, den es soldatisch erwarb. Wir stehen in der Gefahr, daß die anderen Völker beim Kampf um den Einfluß auf Europa uns überwinden. – Daß die Hetze, mit der nach dem Krieg Examen nachgeholt werden, auch nicht zur Ausbildung starker, eigenwüchsiger, entschlossener und aus weitem Blick urteilender Männer führen wird, ist die dritte Sorge.

Kubin, Alfred 1877–1959 **Zwickledt**

Liebe Schwester!
Es ist, wo schon sonst recht wenig trostvolle Aussicht, immerhin ein *weit* milderer Winter wie die letzten drei –! Das spürt man sehr – auch am Verbrauch. – Wir sind so gesund, als man es in unseren Jahren sein kann.

Der Zerfall des Hausrates, die Reparaturbedürftigkeit des uralten Hauses läßt uns beide halt kühl. – Diese Wurstigkeit ist ein großer Vorteil des Alters. Das «Künftige» läßt da keine Angst mehr aufkommen, soweit es nicht um unmittelbares sich handelt.
Andererseits, u. dies ist begreiflich, da die Leute ja doch nichts Rechtes mehr ohne Punkte u. Marken etc. kaufen können, herrscht ein manchmal schon ekelhafter Zudrang von Verlangen nach meinen Originalen – leider gab ich schon zuviel davon her, und immer kann man auch nicht ablehnen. Doch nun stoppe ich, soviel ich kann; ich weiß auch, daß dieser Konjunkturschwindel später abebben wird und nur noch nahrhafte oder praktische Dinge erworben werden.
Hier lege ich Dir RM 30 f. Feber bei. – Ich weiß, daß Du den Ofen im Herbst endlich doch hast einsetzen lassen; – es war auch nötig, um sich im eignen Haus behaglich zu fühlen. Ich weiß, zugesagt habe ich es Dir ja lange schon = auch bereit, *nachträglich* die Kosten für das Ofensetzen Dir zu vergüten, *wenn* Du mir angibst, welche Auslagen es Dir verursachte.
Denk Dir, eine ganz entsetzliche Nachricht las ich aus einer Wiener Zeitung –: Mein (von 1911 bis 1922 stand ich intim mit ihm) ehemaliger Freund und Sammler Felix Graft. – Ich sah ihn 20 Jahre nicht mehr (als er sich von Marianne scheiden ließ und seine Kubinsammlung – seine materiell knapp gewordene Lage zwang ihn wohl dazu ! – veräußerte, kam ich nicht mehr zu ihm, begreiflicherweise.) Nun, mein ehemaliger Freund, dem ich *vieles verdanke*, wurde mit einer ganzen Gesellschaft anderer wegen Hochverrat hingerichtet.
Das ergreift mich auch sehr – Geldschiebereien hätte ich ihm schon eher zugetraut; er hatte ja nie polit. Interessen. Bitte erzähle nichts weiter über den schrecklichen Fall – das ist klar! – F. G. wurde 54 Jahre alt.
Ein Gutes kann ich auch melden: Nachdem ich im Dez. u. Januar *fast 4 Wochen* mit meinem Schaffen pausierte, kam auch die gute Welle über mich, und ich arbeitete – bislang nach Wunsch, obschon *langsamst jeden Strich überlegend*, an einer neuen Ausgabe von B. v. Münchhausens lügenhaften Geschichten.
Von Hedwig – und mir herzliche Grüße für Dich und Deine.

Ditzen, Rudolf (Hans Fallada) 1893–1947 **Carwitz**

trübe, regnerisch, etwas über 0°, 6,5 mm
An der Krüseliner Hecke Holz hauen
«Weizenballade»

Hauptmann, Margarete 1875–1957 **Dresden, Hotel Bellevue**

Regen, grau. Vorm. kurz Charl. T. – Abreise Dr. Behl n[ach] Berlin. – ½1: Dr. Ebermayer mit Rolf Italiaander (der v[on] Berlin eben eingetroffen). Gemeinsames Lunch unten. Nachm. liest G. weiter Kotzebue. Nach Abendessen auf 210: Dr. Ebermayer u[nd] Rolf Italiaander.

Podszus, Friedrich 1899–1971 **Berlin**

Mein lieber Herr Lehmann –

Die Stunden der Freiheit fliehen wie von unsichtbaren Geißeln getrieben. Jetzt, da ich manches wieder in mir aufkeimen fühle, muß ich wieder weg in den Aktenstaub usw. Inwendig klage ich darüber. Doch was hilft es? Diese grausame Zeit duldet keine Ausnahmen.

Nachdem ich dem so freundlichen Geschick gedankt habe, das mich zu Ihnen brachte, will ich Ihnen und Ihrer Frau aufs herzlichste danksagen für die drei schönen Tage in Eckernförde.

Als ich Montag nachts nach gutüberstandener Reise in meinem Bette lag, fühlte ich mich von Strömen lautersten Wohlseins überflutet, und ich wünschte Ihnen aus der Ferne guten Schlaf. Hoffentlich hat Sie meine Gegenwart in keiner Weise ermüdet. Ich werde lange von den Tagen zehren und nur hoffen, daß wir bald einmal wieder zusammenkommen können.

[...]

Einstweilen dankbar nur die herzlichsten Grüße Ihres Podszus

Lehmann, Wilhelm 1882–1968 **Eckernförde**

Die Spannungen schwächen; ich erwache *stets* uralt und ohne Lust zum Tage. F. ist tiefbetrübt über meine ständige Niedergeschlagenheit. Sie hat Ringe unter den Augen. Sie übertreibt alles mit ihrer Gewissenhaftigkeit und korrigiert und korrigiert.

Im Radio wird den Zivilisten sozusagen gedroht, wir müßten entbehren, verzichten, totaler Krieg: ein Schlagwort wird wahr.

Aus dem Klassenbuch eines Gymnasiums (Quarta)

1. –
2. Fliegeralarm
3. Schwimmen
4. Rückgabe der Klassenarbeit
5. Konstrukt. rechter Dreiecke
6. Nattern, Ottern

Peyinghaus, Marianne *1920 **Gertlauken/Ostpreußen**

Meine lieben, lieben Eltern!

Gut gelandet! Herr Beckmann holte mich ab. Seine Frau hatte noch einen warmen Pelz mitgeschickt, so daß ich nicht fror. Hier ist es bedeutend kälter als bei uns im Westen. In meinem Zimmer waren Wasser und Tinte eingefroren. Habe sofort Feuer angezündet und bin dann zu Frau Stachel gegangen. Sie nahm mich lieb auf, ich mußte gleich mitessen, auch Kaffee trinken, es gab Bohnenkaffee und Mokkatorte, und zum Abend Brot und Spirkel, das ist ausgelassener Speck und schmeckt hervorragend.

Nun zum Besuch bei der Regierung. Eine Versetzung nach Köln kommt jetzt nicht in Frage, und ein Studium ist überhaupt kein Grund. Es waren ja nur Fragen, aber ich war doch sehr niedergeschlagen über die Art, wie es gesagt wurde: «Unsere Soldaten kämpfen in Stalingrad, und Sie wollen Fahnenflucht begehen!» Stellt Euch das vor. In so entsetzlicher Kater- und Heimwehstimmung war ich noch nie. Ich wollte keinen Menschen sehen und lag um 6 heulend im Bett.

Pettenberg, Heinz 1900–1974 **Köln**

Alarm von 19.35 bis 20.47 Uhr und von 21.20 bis 21.44 Uhr. Wolkig mit einzelnen Sternen. Ich bin im Betrieb. Einmal schrillt die Alarmglocke «höchste Gefahr». Man hört von Norden her schweres Brummen. Nach der Entwarnung erhalte ich gleich eine Bahn. Als ich etwa hundert Meter von zu Hause bin, bemerke ich aufblitzende Schüsse im Süden, etwa Siegburg. Das Feuer nähert sich schnell. Tief brummendes Flugzeug. Erst denkt man an eine Übung. Aber als ich die Tür aufmache, geht auch schon zum zweiten Mal die Sirene. Die Kinder müssen wieder aus dem Bett in den Keller. Gretel ist ganz mitgenommen von dem Hin und Her. – Düsseldorf hat es sehr schwer getroffen. Die Oper ist ausgebrannt, desgleichen drei Krankenhäuser. Urlauberzug auf dem Bahnhof von Volltreffer erfaßt, zahlreiche Opfer. Kölner Feuerwehr und Ärzte nach Düsseldorf gerufen. Ferner Mönchengladbach, wo am nächsten Tag kein elektrisch Licht ist, und Grevenbroich.

Mammen, Jeanne **Berlin**

An Erich Kuby

Zeitungen lese ich mit gespitzten Ohren, außerdem das Leben des Erasmus von Rotterdam. Aus allem diesen können Sie sehen, daß mir kein Bombs auf den Hut gefallen ist. Bei dem zweiten Besuch [2. schwerer Luftangriff auf Berlin] war ich gerade in der Philharmonie und

gottlob war das wunderbare f-moll-Klavierkonzert von Chopin ungestört. Sie schnitten Vater Brahms den Bart ab, meno male, ich irrte umher nach einem Luftschutzraum, aber sie waren alle überfüllt, die U-Bahnhöfe so gestopft voll, daß die Menschen wieder hinausquollen, schließlich sauste ich noch bis zur Potsdamer Brücke, es knallte schon richtig, da war auch schon alles voll, im «Rauchzimmer» noch ein Eckchen Holzbank – für eine halbe Backe, doch ich saß, kiekte und glaubte, irgendwo in Rußland zu sein: Pelzmützen, Lammfellwesten, Asiatenschuhe mit zurückgebogenen Schnäbeln, Filzstiefel, hohe Lederstiefel, zehn verschiedene Arten, alles qualmte, daß man in fünf Minuten den schönsten Hecht schneiden konnte. Neben mir saß einer mit einem Kückenembryogesicht und lutschte die fetten Backen einer kleinen (winzig kleinen überdicken) totschicken Arbeiterin. Andere klatschten sich die Kopfbedeckungen bis über die Augen und lachten bis zu Tränen. In der Mitte des Raumes hockten sie auf ihren Fersen und spielten etwas mit einer grünen Karte, die in Felder eingeteilt war, worauf sie kleine schwarze Dinge hin und her schoben. Dann kamen noch mehr Mädchen, die wurden in die Ecke gekeilt von demjenigen welcher, und dann angesungen. Aber jedes Männchen sang etwas anderes, so laut und so schmelzend wie möglich. Darauf kam ein Luftschutzmann, brüllte: Ruhe!, seid mal artig – und knipste das Licht aus (um ein kleines Luftloch aufmachen zu können, da man vor lauter Rauch nur noch Visionen hatte) und dann ging es erst los. Die Mädels quietschten und heulten, die Jungens brüllten, einer fing an zu tanzen, kein Wort deutsch, sogar Wolga, Wolga ertönte. Man hörte keine Flak, keine Bombe, keine «Entwarnung» – solch einen Höllenspektakel machten die Kerls! Quelle naiveté féroce! Gelangweilt habe ich mich nicht und auch nicht meine Zeit verloren. Wenn manchmal ein deutscher Soldat in aller Eile seine Zigarette rauchen kam – was für ein Unterschied im Bau des Gesichts, wie «durchgearbeitet» und vom Denken geformt, dabei waren das auch ganz gewöhnliche Allerwelts- und Alltagsmenschen.

Kuby, Erich *1910 **Ingolstadt**

Anfang 1943, Fragment

An Carl Rothe in Überlingen

... In Ingolstadt wieder eine Famlie auf Abbruch bilden, obgleich das vor noch weniger als drei Monaten das Unwahrscheinlichste auf der Welt war, so wollen wir aus diesen guten Verhältnissen einen Gruß schicken. Mit Glück sind wir in diesem bis dato fremden Nest in Obhut

genommen worden, und es hat sich alsbald herausgestellt, daß das Nest gar nicht so fremd ist, eine Menge Beziehungen hin- und hergehen. In dieser Hinsicht wurde gestern abend der Punkt aufs i gesetzt, als sich zufällig ergab, daß der Mann der das untere Stockwerk des Hauses bewohnenden Strohwitwe mit meinem Vater in einer Division war, mit ihm Umgang pflog und von seinem Tod, ohne den Namen zu nennen, bestürzt und berührt berichtet hatte. Wenn ich Ihnen nun auch erzähle, daß eine unserer sympathischsten Bekannten hier Patenschaft bei einem der Heisenberg-Kinder hat, so werden Sie sich auch wundern, wie klein die Welt ist. So klein eben, wie Ingolstadt, das im Vergleich mit dem ewig verabscheuungswürdigen Züllichau eine Metropole ist. Ich suchte hier den originellsten Geist auf, den der Ort in diesem Jahrhundert hervorgebracht hat. Die Marieluise Fleißer, gegen die der hiesige Bürgermeister – ein Vorgänger des derzeitigen, versteht sich – einmal einen Prozeß verlor, als er seine Pioniere gegen ihr Stück (Pioniere in Ingolstadt) in Schutz nehmen wollte. Sie hat in den dreißiger Jahren manches hervorgebracht, was man jetzt systemzeitlich nennt – die Dichterin selbst benützt den Ausdruck –, und verstummte dann. Ein Stück über Karl I. aus dem Hause Stuart beschäftigt sie seit Jahren. Hier arbeitet also jemand ganz abseits des Literaturbetriebes unter seltsamen und schwer erklärbaren Umständen, nämlich verehelicht mit einem kleinen Zigarrenhändler, aber das ist das Merkwürdigste daran nicht. Eines Tages wird man den Namen wieder zur Kenntnis nehmen müssen.

Ich würde, lieber Nachbar, in diesem Zusammenhang gern noch einmal das Gespräch über asketische Arbeitsbedingungen, das wir zu schnell beenden mußten, aufnehmen. Ich konnte mich da nicht recht verständlich machen, wie mir Deine Einwände bewiesen. Aber ich glaube, es führt zu nichts, weil ein jeder dermaßen seiner Eigenart folgt, daß er unduldsam wird. Von meiner Ecke aus kann ich nicht anders, als jedermann die äußerste Unabhängigkeit von allem, was man als Milieu, Lebenskreis und Bedürfnisse bezeichnet, zu wünschen, da wir über kurz oder lang in der Lage sein werden, auf dergleichen verzichten zu müssen. Daß Du unsere Zeit und ihre Geschenke an uns so stark und so persönlich empfindest, Dich zudem mit einem unvergleichlichen Idealismus für Ziele einsetzt, die gänzlich im Irrealen liegen (da so oder so mit nicht erlebter Ausschließlichkeit die Entscheidungen von Haß und Feindschaft bestimmt werden, nicht aber von Verständnis) – das ist mir ein Beweis, wieviel näher Du dieser Zeit verbunden bist als ich, der ich sie nur registriere. Eben darum will ich

ihr auch nichts abgewinnen, was sie nur gelegentlich und gegen große Mühen hergibt, die mit unserer eigentlichen Mühe gar nichts zu tun haben.

Menge, Susanne **Berlin**
An ihren Verlobten Johann Dietrich Meyer
Mein lieber Dierk,
Vor ein paar Stunden hast Du mich angerufen. Voraussichtlich wirst Du diese Nacht genau so wenig schlafen wie ich. Es geht einem doch alles so im Kopf rum. Wegen der Trauung mach Dir bitte keine Sorgen, da werden wir schon klar kommen, oder meinst Du nicht? Ich ärgere mich natürlich, daß ich am Sonntag nicht zu Dir kommen kann, werde aber auch nicht nach Frankfurt fahren. Ich werde dann endlich einmal meine schon lange fällige Post erledigen. Bist Du nun zufrieden? Um unsere Möbel brauchst Du keine Sorgen haben. Ich gebe nicht zu viel Geld aus, aber etwas müssen wir doch haben, überhaupt wenn Du mal auf Urlaub kommst. Ich will es doch so nett machen wie es irgend geht. Ein Verschwender war ich ja noch nie. Vielleicht gehe ich morgen zum Vertrauensarzt. Viele herzliche Grüße Deine Susanne

Richard B. *1922 **Ingolstadt**
Am 25. wurden wir in Stargard in Marsch gesetzt. Vorher bekamen wir unsere BF-Scheine [Bordfunker-Scheine?], für viele ein ersehntes Ziel. Immerhin aber Anerkennung unserer erfolgreichen bisherigen Ausbildung.
In Berlin hatten wir ein paar Stunden Aufenthalt. Ich besuchte Ilse, und nehme an, daß ich sie damit zum letzten Mal gesehen habe. Dann weiter bis München, ganze Nacht im Dunkeln gefahren. Dort Stadt angesehen, eine Bekanntschaft gemacht und weiter bis Schleißheim, unserm Bestimmungsort. Dort aber wurden wir gleich weiter nach Ingolstadt geschickt, trafen gestern abend ein. Werden wohl zwei Monate hier bleiben. Gute Steinkasernen, direkt im Wald. Aber wohl wieder mehr milit. Dienst, was mir gar nicht paßt. Hätten von Stargard aus gleich in Urlaub fahren können, wären bei rascher Erledigung fast 2 Wochen geworden. Vielleicht können von hier noch einige auf 3 oder 4 Tage fahren, ich mit dem langen Heimweg bis Hamburg natürlich nicht.
In München soll die Volksstimmung sehr schlecht sein. Tatsächlich macht jeder einen muckschen Eindruck. Natürlich gebe ich auf die Erzählungen, wonach in den BMW-Werken die vielen Ausländer auch die dt. Arbeiter aufhetzen nichts. Von wegen: sammeln schon Waffen

und Munition. Natürlich Blödsinn. Gut war die Stimmung in Berlin ja auch nicht. Ist auch verständlich: wieder recht spürbare Luftangriffe auf Bln. wie – am 21. 12. 42 – auch auf München, wo man ihre Spuren noch hier und da sieht. Und dann natürlich die augenblicklichen Mißgeschicke an den Fronten: Tripolis geräumt, damit die Möglichkeit der Aufgabe Afrikas in greifbare Nähe gerückt. An der Ostfront ungeheuer blutige Kämpfe, Stalingrad mit einer Armee eingeschlossen, kaum zu retten. Woronesch geräumt usw. Wenn nur das Volk nicht so viel quatschen wollte. Mehr überlegen, mehr Ruhe, mehr Vernunft. Schon bei meinen Stubenkameraden störte mich dies dauernde geistlose Quatschen, plappern über jede Kleinigkeit unglaublich.

Teich, Hans-Henning 1923–1945 **München**
An der Wand stehen Rucksäcke in Reih' und Glied. Ein Kamerad hämmert auf dem Klavier. Bierlachen schwimmen auf den Tischen. Tabakrauch lagert wie eine Nebelbank in der dumpfen Luft. Der Klavierspieler klimpert im Übermantel, mit umgehängter Gasmaske. Andere stehen feldmarschmäßig hier herum.
Wir warten auf den Lastwagen, der uns zum Transportzuge nach Rußland bringen soll. Nach Rußland!
Ich bin aufrichtig froh darüber, einmal weil wir nun endlich in einen aktiven Einsatz kommen, zum andren weil ich zu reifen hoffe, weil ich hoffe, daß mein Genius dort geweckt wird, wo man mit dem Tod Aug' in Aug' steht.
Der Lastwagen kommt nicht. Vielleicht steckt er irgendwo im Morast. Langsam sickern Gerüchte durch: Wir kommen nach Kertsch. Der Führer selbst soll eine Flak-Abt. dorthin beordert haben.

Schmiedeknecht, Hans *1911 **Nordafrika**
Packen fürs Abrücken mit LKW. Mit Straßenbahn zum Bahnhof. D-Jebel, D-Jelland. Meldung: 8.10 Uhr Amerikaner an Land gegangen, gefährden Bahnlinie und Transport. Leuchtkugeln erhellen die eiskalte Nacht. Abteil ohne Fenster und ohne Decken geschlafen. Abfahrt 17.15 Uhr. Olivenwälder, Felder, Mandelbäume, Palmen, Hügellandschaft. Viel Flak, ital., deutsche Einheiten.

Ciano, Galeazzo Graf 1903–1944 **Rom**
Der Duce sieht die Lage in Rußland weiterhin optimistisch an. Er ist der Meinung, daß die deutschen Truppen Reserven und auch Energie genug haben, um der Lage Herr zu werden, und sie vielleicht zum Guten

wenden. Auch für Afrika ist er nicht pessimistisch, obwohl er sich immer negativer über Cavallero äußert.
Man kann nicht sagen, daß der Oberst Battaglini, Generalstabschef der Dritten Schnellen Division, der soeben aus Rußland zurückkehrt, die Meinungen des Duce teilt. Er entwarf ein Bild, wie man es dunkler nicht hätte zeichnen können, und obwohl er zum ersten Mal mit mir sprach, erklärte er, daß ein Separatfriede der einzige Rettungsversuch für Italien, für das Heer und sogar für das Regime sei. Diese Idee bricht sich jetzt Bahn. Selbst die Schwester des Duce hat in durchaus günstigem Sinne darauf angespielt.

Reichspropagandaministerium **Berlin**
Ewald Ludwig Krümmer *1896, Gerhard Todenhöfer *1913
Der Minister gibt die Anweisung, bei der Behandlung des Treffens zwischen Churchill und Roosevelt Vorsicht walten zu lassen. Er persönlich sei der Überzeugung, daß die beiden irgendetwas ausgekocht hätten. Als sie sich damals in Washington trafen, sei der Plan zur Landung in Nordafrika ausgeheckt worden, und wenn sie sich diesmal zehn Tage getroffen hätten, so bedeute dies schon etwas. In dieser Zeit, da der Krieg an einem dramatischen Punkt angelangt sei, habe man zweifelsohne über neue Pläne gesprochen. Wir sollten auf die gutgespielte Enttäuschung der Engländer über das Schlußkommuniqué nicht hereinfallen.
Der Minister kritisiert sehr scharf einen Vortrag im deutschen Rundfunk, der das Volk ermahnte, in den schweren Kämpfen nicht den Mut und die Nerven zu verlieren. Der Minister ist der Ansicht, daß das Volk nicht den Mut verliere, sondern schärfere und härtere Maßnahmen zur Weiterführung des Krieges verlange. Es sei ja so, daß das Volk zu den Fahnen wolle und alles daran setze, den Krieg zu einem siegreichen Ende zu bringen. Der Ernst, den er predige, dürfe von den Leuten draußen nicht in Pessimismus umgefälscht werden.
Der Minister betont erneut, daß wir die antibolschewistische Propaganda verstärken müßten, und prägt das Wort, daß Ideen keine Geleitzüge benötigten. Wenn der Bolschewismus an der Kanalküste angekommen sei, werde er, und dessen solle sich England bewußt sein, über den schmalen Kanal hinüberspringen und auch England erfassen.

Gide, André 1869–1951 **Tunis**
Als Folge ihrer Niederlagen verschärft sich die Feindseligkeit zwischen Italienern und Deutschen. Kriminalbeamte in Zivil beschützen Perso-

nen, die von italienischen Soldaten belästigt werden, und rufen diese wieder zur Ordnung, die dann auch ganz brav davonschleichen. Ihre «Minderwertigkeitskomplexe» erkennt man an ihrer Arroganz, und noch nie haben sie den Kopf so hoch getragen wie jetzt, da sie weniger Anlaß haben, stolz zu sein. Im Zaum gehalten werden sie von den Deutschen, die sie desto mehr hassen, je deutlicher diese sie ihre Verachtung spüren lassen. Die Deutschen waren in Libyen, in Tripolitanien «motorisiert», ihre italienische Armee war es nicht. (Was nicht verhinderte, sagen die Deutschen grinsend, daß sie beim Rückzug immer schneller davonliefen als wir.) Ihre Soldaten sind weniger gut bezahlt, weniger gut verpflegt als die deutschen; weniger gut verpflegt sogar (und das empört sie) als die französischen Gefangenen. Die Deutschen hätscheln sichtlich ihre Gefangenen in der Hoffnung, unsere «abtrünnigen» Soldaten dazu zu bringen, sich zu ergeben. Ihre Propaganda ist recht gut geleitet, wenn auch manchmal etwas grobschlächtig. Alles in allem zeigen sie in jeder Situation nach außen hin eine unbestreitbar überlegene Haltung.
Gestern, als ich bei hereinbrechender Nacht vom Krankenhaus heimging, wo mich Ragu musterhaft geschickt und liebevoll versorgt hatte (intravenöse Bromikalspritze gegen den Juckreiz, der seit einigen Tagen unerträglich geworden war), bin ich in dem schmierigen Schmutz, der die unbeleuchteten, unebenen Straßen glitschig überzieht, ausgerutscht und wuchtig hingeschlagen. Einen Augenblick fürchtete ich, mir den Oberschenkelknochen gebrochen zu haben, dann habe ich mich aber, da keiner der zahlreichen Passanten Miene machte, mir beizustehen, plötzlich ganz verjüngt erhoben. Kein besseres Mittel, um sich das Blut aufzupeitschen, als ein solcher Unfall. Ich habe viel mehr unter der Gleichgültigkeit der Leute gelitten als unter meinem Sturz.
Amüsiert lese ich im *Rasselas* von Johnson (1759): «I have been long of opinion, that, instead of the tardy conveyance of ships and chariots, man might use the swifter migration of wings; that the fields of air are open to knowledge, and that only ignorance and idleness need crawl upon the ground»; und etwas weiter unten: «If men were all virtuous I should with great alacrity teach them all to fly. But what would be the security of the good, if the bad could at pleasure invade them from the sky?» [«Ich bin schon lange der Meinung, daß der Mensch statt des zögerlichen Transports mit Schiffen und Wagen die schnellere Fortbewegung mit Flügeln benutzen sollte; daß die Lufträume dem Wissen offenstehen, und nur Ignoranz und Trägheit auf dem Boden herumzukriechen brauchen»; und weiter unten: «Wenn alle Menschen tugendhaft wären,

würde ich sie alle mit großer Bereitwilligkeit das Fliegen lehren. Aber was wäre die Sicherheit der Guten, wenn die Bösen sie nach Belieben vom Himmel her anfallen können?»]

Der Großmufti von Palästina **Berlin**

An seine Exzellenz den Herrn Reichsaußenminister

Exzellenz!

Die politische Wirksamkeit im Nahen Osten und in Nordafrika ist nach meiner Ansicht für die Achse von größter Dringlichkeit, vor allem nach dem Einvernehmen und der Unterredung zwischen Roosevelt und Churchill in Casablanca, wobei die Bedeutung zum Ausdruck kam, die die Alliierten dem Mittelmeer und dem Nahen Osten beimessen, trotz der großen Entfernungen, die die Länder der Alliierten von jenen Gebieten trennen. Diese Bedeutung ergibt sich auch daraus, daß die Alliierten ihre Kriegsanstrengungen im pazifischen Raum beträchtlich vermindert haben, obgleich sie dort ungeheure Interessen haben, um ihre größte Stoßkraft im Mittelmeerraum und im Nahen Osten zu entfalten.

Butcher, Harry C. *1902 **Algier**

[...] Radio Berlin sagt voraus, daß Ike bald nach England zurückversetzt und Alexander die Arbeit in Nordafrika übernehmen wird. Dies kommt zu einer Zeit, in der die Kritiker in England Ike zusetzen und wollen, daß er versetzt wird, weil er hier die «Vier Freiheiten» nicht über Nacht an die algerische Regierung gebracht hat. Der deutsche Angriff folgt direkt auf einen amerikanischen Rückschlag (in der Presse) gegen die englische Presse, die vorgeschlagen hatte, Ike zu entlassen, weil er die liberalen Ideale verraten hätte. Er ist also der Anlaß für einen Streit, und jeder Tag bringt mehr Argumente dafür, daß Ike kluge Entscheidungen gefällt hat, zumindest militärisch (besonders weil Giraud und de Gaulle begonnen haben, sich öffentlich zu treffen, unter der väterlichen Schirmherrschaft von F.D.R. und dem PM).

General Marshall ist so ziemlich der einzige, der Ike nicht Ike nennt. Nennt ihn «Eisenhower». Admiral King nennt ihn «General». Der Präsident und der PM und alle, die ich je gehört habe, nennen ihn Ike.

Nachdem Admiral King uns am Montag verlassen hatte, forderte Ike einen Spezialtransport für Panzer aus den U.S. an. Er fragte den Admiral über Funk (erwischte ihn in Dakar), ob er vielleicht die notwendigen Marineeskorten ausrüsten könnte. Zu seiner Befriedigung erhielt er noch am gleichen Tag Antwort. Sie lautete: «Die Antwort ist

Ja.» Das bedeutet, daß wir 5000 Lastwagen bekommen, die für die vor uns liegenden Schlachten eine unschätzbare Hilfe sein werden.

In diesem Tagebuch muß ich bestätigen, daß Ike sich an General Marshalls Gesundheitsregeln, die an mich persönlich ausgegeben wurden, hält. Er ließ mich einige Baseballhandschuhe besorgen und einen normalen 1.25 $-Ball. Er blieb bis 9.30 im Bett, aß dort sein Frühstück, sagte, daß er seine Nase gegen 10 Uhr ins Büro stecken und sich nur um die wichtigsten Angelegenheiten kümmern wolle. Dann würde er mittags wieder weggehen, sich vor dem Essen bewegen, sich vielleicht massieren lassen, Mittag essen, vielleicht ein Schläfchen machen, um 3 Uhr zurück ins Büro gehen, einige weltwichtige Angelegenheiten regeln, um 5 Uhr nach Hause gehen, sich ausruhen und seinen Geist entspannen.

«Schließlich», hatte General Marshall gesagt, «müssen vier oder vierein-halb Stunden mit dem Stab genug sein.»

Und wie sah es am zweiten Tag aus? Erraten! Es war die Hölle für den Gehilfen, dem die Sache gefiel. Aber heute morgen stand der Mensch um 7 Uhr auf, frühstückte mit General Clark, erreichte das Büro in einer Staubwolke und fuhr die Putzfrau an, sie solle ihre staubige Fegerei früher fertig kriegen, damit ein Mann etwas frische Luft bekäme.

Lord Alanbrooke 1883–1963 **Oase Siwa**

1250 km. Verließen Botschaft um 9.30 Uhr und flogen um 10 Uhr von Heliopolis zur Oase Siwa. Starker Gegenwind, so daß wir für die 600 km fast drei Stunden brauchten. Ein äußerst reizvolles Fleckchen Erde, umgeben von Sandfelsen und kleinen Hügeln, die infolge von Erosion durch Wind und Regen seltsam terrassenartige Formen haben. Der größte Teil des Wassers ist mehr oder weniger salzig, aber aus zwei oder drei Quellen, die in tiefen Erdlöchern entspringen, kommt das herrlichste Süßwasser.

Wir lunchten neben dem größten dieser Erdlöcher. Zwei Scheiche brachten uns in entzückenden, aus Palmblättern geflochtenen Körben Datteln und süße Zitronen. Nach dem Essen besichtigten wir eines der beiden Dörfer, die jüngst geräumt werden mußten, weil ein Wolkenbruch die Häuser größtenteils weggeschwemmt hatte. Dabei wurden die Überreste eines massiv gebauten Steintempels freigelegt. Man glaubt, daß es der Tempel des berühmten Orakels von Siwa gewesen ist, das auch Alexander der Große befragte. Die Gesamtbevölkerung der Oase beläuft sich auf etwa 4000 Menschen. Sie ernähren sich durch Anbau von Datteln, Oliven und etwas Getreide.

Wir gingen weiter zum nächsten Dorf, wo uns die Scheiche einen offiziellen Empfang gaben. Sie hatten ihre besten Kleider angelegt und trugen ihre Amtsdegen. Auch die Musikkapelle des Ortes spielte für uns, und ein kleiner Frauenchor sang ein «Begrüßungslied». Es war ein Zwischending zwischen Indianergeheul und Eulengeschrei. Wir saßen unter einem Mattendach aus Palmblättern, aßen Datteln und tranken aus kleinen Gläsern einen äußerst aromatischen Tee. Als Proviant für den Heimweg gaben sie uns junge Palmtriebe mit.
Trotz der wechselnden Besetzung durch Italiener, Engländer und Deutsche machten die Leute einen heiteren und glücklichen Eindruck. Von den Italienern hielten sie nicht viel, denn deren Soldaten hatten infolge der kargen Rationen Esel des Dorfes gestohlen und geschlachtet. [Rommel wurde von der arabischen Bevölkerung am 21.9.43 bei seinem Besuch der Oase Siwa ebenso begeistert empfangen.]
Ich hatte gehofft, interessante Vögel zu sehen, aber es gibt wenig einheimische Arten. Nur in der Zeit, in der die Zugvögel durchziehen, ist die Vogelwelt hier reicher. Immerhin sah ich einen mir noch unbekannten Weißschwanz, sonst nur zwei Raben und eine Nebelkrähe.
(Später) Winston hatte uns ursprünglich zur Oase Siwa begleiten wollen, aber sich am Abend vorher plötzlich anders entschlossen. Er sagte, er würde jederzeit ein Flugzeug besteigen, wenn die Pflicht es verlange, nicht aber aus purem Vergnügen solch ein Risiko eingehen.

Nicolson, Harold 1886–1968 **London**
Ich glaube nicht, daß de Gaulle und Giraud zusammengekommen sind. Ich glaube, man hat sie zusammengeschubst. De Gaulles Außenminister René Pleven, sagte zu mir: «Von allen, die in Casablanca waren, bekomme ich die gleiche Darstellung. De Gaulle hat sich gegenüber Giraud in jeder Beziehung als der Bessere erwiesen.» Die armen Franzosen, bis auf ihr instinktives Wetteifern und ihre Eifersucht scheinen sie alles verloren zu haben. Ich bezweifle, ob es uns jemals möglich sein wird, sie wieder aufzubauen. Sie sind so tief entehrt worden.

Tremayne, Julia *1903 **Kanalinsel Sark**
Gestern passierte nichts an der Front. Wir standen im Morgengrauen auf, es war ein dunkler Morgen, und zündeten ein Holzfeuer an und bereiteten uns auf eine Menge Flüchtlinge aus dem Norden vor. Ich konnte nur eine Gewürzsuppe und etwas Kaffee machen, damit sie sich ein wenig aufwärmen konnten, wenn sie ankämen, aber wir warteten vergeblich. Ungefähr um 10 Uhr morgens rief uns jemand an, und der

sagte, daß erstmal alles vorbei und auf die nächste Woche verschoben sei. So quälen sie uns. Die meisten hatten ihre Möbel und Wertsachen in Sicherheit gebracht. – Und dann wurde uns gesagt, wir sollten Eimer mit Wasser bereitstellen, falls es irgendwo brennt: Sie wollten Les Autelets, die Felsen direkt hinter der «Seigneurie», zur Zielscheibe machen, und es wären keine Blindgänger gewesen, sondern grauenhafte Wirklichkeit. Es hört sich höllisch an, aber es ist wahr. Nun werden wir also noch eine Woche der Ungewißheit verbringen, ehe wir wissen, was uns blüht.
Ein Gerücht kam gestern von Guernsey herüber, vier Nationen hätten aufgegeben: Finnland, Rumänien, Ungarn und ein paar andere. Wenn das stimmte!
Alle Truppen hier sagen, sie wünschten, es wäre vorbei. Zwei Soldaten kamen gestern an die Hintertür und fragten, ob ich ihnen ein paar Kartoffeln verkaufen könnte. Sie sahen wirklich hungrig aus. Natürlich habe ich ihnen die Tasche gefüllt, obwohl es Feinde waren. Ich konnte es nicht ertragen, jemanden hungern zu sehen!

Sänger, Fritz 1901–1984 **Berlin**
Vertraulich!
Zu den in Casablanca geführten Besprechungen zwischen Giraud und de Gaulle möchte ich aus den Gesprächen in Frankreich mitteilen, daß Giraud als der Mann der politischen Rechten und de Gaulle als Mann der politischen Linken betrachtet werden und daß der Streit zwischen beiden sowohl von Angehörigen der Deutschen Botschaft wie auch von Franzosen, mit denen wir sprachen, als Fortsetzung des innerpolitischen französischen Streites betrachtet wird. Die Männer der deutschen Botschaft erklärten dazu, daß ohne Zweifel Giraud die Oberhand gewinnen werde, auch und ganz besonders mit Zustimmung der Engländer, die keineswegs de Gaulle zu stützen wünschten, weil die Gesamtkonzeption Churchills darauf hinauslaufe, eine konservative Richtung in allen Ländern zu sichern. In diesem Zusammenhang wurde sowohl von der Botschaft wie auch in einem besonderen Kreise deutscher Offiziere von der Tatsache gesprochen, daß die russische Emigration in Frankreich, die zunächst den deutschen Kampf gegen den Bolschewismus begrüßt habe, völlig umgeschwenkt sei und sich bemühe, auf die Seite des russischen Militärs zu treten, die man nicht mit den Bolschewisten identifiziere. Sehr einflußreiche Emigranten hätten unverhohlen zum Ausdruck gebracht, daß es in einer Phase des siegreichen Vordringens der russischen Armee nicht schwierig sein werde, den Bolschewismus dadurch zu überwinden, daß man die Führer ersetzt.

Dies könne und werde wahrscheinlich ohne jede erkennbare Revolution geschehen, mehr als eine «Ablösung der Wache», so daß ein allmähliches Hinübergleiten in eine militärisch-konservativ-vaterländische Tendenz erfolge, was zunächst an wirtschaftlichen Grundsätzen nichts ändere, wofür die kriegerische Zeit auch kaum Raum lassen dürfte.

Green, Julien *1900 **New York**

In einer Zeitung diese kleine Geschichte gelesen, zu der ich mich jeden Kommentars enthalten möchte: Eine Schauspielerin, Merle Oberon, besucht Verletzte in einem Krankenhaus und fragt einen von ihnen, ob er jemals einen Nazi getötet habe. Bejahende Antwort. «Mit welcher Hand?» fragt das Fräulein. Der Verletzte hebt seine rechte Hand, die Schauspielerin ergreift die Hand und küßt sie.

Mann, Thomas 1875–1955 **Pacific Palisades**

Zeitig auf. Am Moses geschrieben. [...] Zum Thee zu Hause. [...] Hörte Swing, der von dem Fakt sprach, daß die Nazi eine Volksmobilisierung vom 16. bis zum 55. Lebensjahr veranstalten, u. das Gerücht, Hitler habe seinen Intuitionen entsagt und seinen Generälen wieder die Kriegsführung überlassen, die sofortige Frontverkürzung in Rußland unter Aufgabe von Rostow angeordnet hätten. [...]Las abends neu eingetroffene «Weltwoche» und vom Oktober den «Aufbau». Bild des technischen Vorwärtsruckes nach dem Kriege. Voraussage des Botschafters Davis, daß die Deutschen eine verzweifelte Sommer-Offensive versuchen werden, um russ. Öl zu bekommen, und, wenn sie mißlingt, sich für eine möglichst lange Verteidigung einschließen werden. Ende dieses Jahres werden sie noch kämpfen, wenn kein innerer Zusammenbruch erfolgt (unwahrscheinlich) oder nicht Hitler «plötzlich stirbt».

Mann, Thomas 1875–1955 **Pacific Palisades**

An Agnes E. Meyer

[...] Eben komme ich aus Hollywood zurück, wo ich in einem kleinen, im 5. Stock eines Kaufhauses gelegenen Theater mit ca. 350 Damen und 5 Herren einer lecture lauschen mußte, die eine routinierte aber einfältige stage-Hyäne über «Order of the Day» und «Listen, Germany» hielt. Danach mußte ich selber hervortreten und das Publikum begrüßen, schnitt aber jede Erwartung einer eigenen Produktion mit den Worten ab: «Everything I should add to this splendid analysis of my work could only be an anti-climax.» So muß man lügen, wenn man in die Welt geht! An eine Anti-climax war garnicht zu denken. Aber

3 Viertelstunden mußte ich noch sitzen und Bücher signieren. Was tut man nicht, um seine Popularität zu fördern! Selbst Jefferson war, wie ich eben in einem Buch über ihn las, «thirsty for public praise», – und das war «the Apostle of Americanism».

Sein Nachfolger im Amt hat sich ja wieder einen sensationellen Streich geleistet mit seinem Flug nach dem afrikanischen White House. Es war schon eine aufregende Nachricht, obgleich die mitteilbaren Ergebnisse des Treffens natürlich in keinem Verhältnis stehen zu den Akzenten, in denen die hohen Kontrahenten davon sprachen. Man muß hoffen, daß die Ergebnisse selbst in besserem Verhältnis dazu stehen werden. In any case, it will be a *very* long way to Tipperary, trotz Stalingrad und Rostow, das die Deutschen aufgeben zu wollen scheinen. Die Art ihrer Berichterstattung über ihre russische Niederlage ist wieder einmal grotesk. Auf einmal sind die längst besiegten bolschewistischen Untermenschen weit überlegen an Zahl und Ausrüstung, und der arme, zarte Eindringling hat schwer für die Civilisation zu ringen gegen die tückisch gerüstete Barbarei. Man kann von einem völlig verdorbenen Denken sprechen, einem Denken, das nur noch als Lüge und verrückte Umkehrung der Wahrheit funktioniert. Ich möchte wissen, wieweit das Volk selbst ein Opfer dieser Verderbnis geworden ist.

Ist es nicht doch ein wenig zu bedauern, daß in Casablanca weder ein russischer noch ein chinesischer Vertreter zugegen war? Die Geographie wäre *kein* Hindernis gewesen. Der Volksmund behauptet, der Kronprinz von Italien und Señor Franco seien dabei gewesen, was natürlich lächerlich ist – und doch auch wieder garnicht so dumm. Ich glaube (ohne mich sehr darüber aufzuregen, da ich nicht glaube, daß die Weltgeschichte zu unserem Vergnügen da ist), daß aus dem «demokratischen Frieden» nicht viel werden wird. Es wird ein katholisch-faschistischer Friede sein. Mag sein, daß Europa nichts Besseres mehr verdient. Aber die angelsächsischen Okkupations-Armeen werden wohl hauptsächlich dazu dienen, die fälligen Revolutionen in Deutschland, Frankreich, Italien und Spanien hintanzuhalten. – Sie fahren mir immer kräftig über den Mund, wenn ich mich in politische Dinge mische, aber ich glaube, Sie werden einmal an mich denken. Die Russen könnten allenfalls störend wirken, aber man hört ja schon oft die Meinung äußern, daß wir uns nach der Besiegung Deutschlands mit den Russen auseinander zu setzen haben werden. Kommen Sie mit nach Moskau? [...]

Immer Ihr T. M.

Graf, Willi 1918–1943 **München**

heute arbeiten wir einige stunden angestrengt. am mittag in der siegfriedstraße. [Willi Graf beim Verhör einen Monat später: «Bei meinem Eintreffen, vielleicht gegen 17 Uhr, war Scholl Hans gerade damit beschäftigt, die erforderlichen Wachsmatritzen zu schreiben. Bei der nachfolgenden Vervielfältigung haben wir uns gegenseitig unterstützt, d. h. wir haben uns beim Abziehen (Durchdrehen) gegenseitig abgelöst. Manchmal habe ich selbst den Vervielfältigungsapparat bedient oder ich habe mich mit dem Ordnen der durchgedrehten Flugblätter beschäftigt. Als ich an jenem Abend die Schollsche Wohnung etwa um 20 Uhr verließ, waren etwa 2000 bis 2500 Flugblätter fertiggestellt. Soviel ich weiß, haben die Geschwister Scholl und Schmorell nach meinem Weggehen weiter gearbeitet, bzw. noch weitere Flugblätter hergestellt, wieviel insgesamt, vermag ich nicht anzugeben. Ich mußte an diesem Abend vorzeitig weggehen, weil meine Schwester Anneliese, die von dieser Sache keine Ahnung hatte, mich erwartete und ich schließlich durch mein Fernbleiben keinen Verdacht erwecken wollte.]

abends ein sehr ordentliches cello-konzert: mainardi spielt die 5. und 6. bach-suite. ungeheuer ernst ist diese musik, aber von einer solchen struktur wie selten etwas sonst. es fehlt mir ja ein vergleich, weil mir bach doch noch ein wenig fremd ist. sie kündet von der ordnung, die einmal in einer zeit einem menschen möglich war. wir können nur davon empfangen für die zukunft, die ja ganz anders sein wird. die nacht sieht mich spät im bett.

[«Die Nacht sah mich spät im Bett»: Dieser Eintrag, der sich mit Sicherheit auf die Verteilung der Flugblätter im Stadtkern Münchens bezieht, deckt sich mit Grafs Zeitangabe im Verhör: «Nachdem mir nun ein Stadtplan vorgezeigt wurde, auf welchem die gesamte Streuaktion mit verschiedenfarbigen Nadeln festgehalten ist, gebe ich zu, das Stadtgebiet vom Sendlingertorplatz aus in südlicher bzw. südöstlicher Richtung in jener Nacht bestreut zu haben. Ich erinnere mich auch, verschiedentlich Flugblätter in größerer Zahl auf sogenannte Splitterschutzsokkel und Briefkästen gelegt zu haben. Während der ganzen Dauer meiner Streutätigkeit fühlte ich mich unbeobachtet. [...] An der Franz-Joseph-/Ludwigstraße [?] bestieg ich eine Straßenbahn der Linie 3 oder 23, fuhr bis zum Odeonsplatz, ging über den Marienplatz zum Sendlingertorplatz. Die ersten Flugblätter habe ich in der Müllerstraße Richtung Isar abgelegt bzw. ausgestreut. Ungefähr um 1 Uhr hatte ich alle mitgeführten Flugblätter ausgestreut und begab mich anschließend zu Fuß zur Wohnung Scholl.»]

Himmler, Heinrich 1900–1945

Notizen

9.30	aufgestanden
10.30	Friseur
11–13.30	gearbeitet
14	SS Gr.F. Steiner ... Essen
15–16	Steiner
16.30–17	gearbeitet
17.30	Suchanek
18	Abfahrt nach Berlin, mit Wolff und Sepp Dietrich nach Berlin, Abendessen bis 2 h zusammen

Telefongespräche

11	SS Stbf. Baumert, Berlin – Luftmeldungen Düsseldorf. Termine u. Programm für 29. u. 30. 1.
11.30 u. 15	SS OGr.F. Wolff, W.Sch. – militär. Lage. Vortrag beim Führer, Haftentlassung Hartig [?]. Name für SS Division, Reise nach Berlin. SS OGr.F. Dietrich fährt mit
16	Gmund a. T. – Gudrun

Czech, Danuta **(Auschwitz-Birkenau)**

Der deutsche weibliche Häftling Hermina Maria Pavlata, [...] die ab dem 18. Oktober 1941 im KL Ravensbrück in Haft und am 26. März 1942 nach Auschwitz überstellt wurde, flieht aus dem Lager. [...]

Mit einem Transport des RSHA aus dem Ghetto in Volkovysk sind etwa 2000 jüdische Männer, Frauen und Kinder eingetroffen. Nach der Selektion werden [...] etwa 1641 Menschen in den Gaskammern getötet. [...]

In die Leichenhalle des Stammlagers werden die Leichen von 69 Häftlingen eingeliefert; zehn Tote stammen aus dem Nebenlager Buna und vier aus Birkenau.

Das SS-Sonderkommando Zeppelin in Breslau setzt die SS-Sondereinheit Auschwitz davon in Kenntnis, daß es gemäß dem Erlaß des RSHA vom 1. Dezember 1942 die an einer Lungentuberkulose dritten Grades erkrankten und somit unheilbar kranken Aktivisten Jakow Semjonow [...] und Wassili Gatschkow [...] zur «Sonderbehandlung» [das bedeutet zur Hinrichtung] überstellt.

Zwischentext zum 28. Januar 1943

Meldungen aus dem Reich **Berlin**

Allgemeines

Unter dem Eindruck, daß das Schicksal der 6. Armee in Stalingrad bereits besiegelt sei, und in der Sorge um die weitere Entwicklung der Kriegslage ist das ganze Volk z. Zt. bis ins Tiefste aufgewühlt. Unter den vielen Fragen, die sich aus der veränderten Situation ergeben, bewegt die Bevölkerung vor allem, warum Stalingrad nicht rechtzeitig geräumt oder entsetzt wurde und wie es möglich war, daß die militärische Situation vor einigen Monaten noch als gesichert und bis in die letzten Tage als nicht ungünstig hingestellt werden konnte. Besonders erörtert, und zwar vielfach mit ausgesprochen kritischem Unterton, wird die Unterschätzung der russischen Kampfkraft, durch welche jetzt schon zum zweiten Male eine schwere Krise ausgelöst worden sei. Darüber hinaus befassen sich die Volksgenossen wieder vermehrt mit manchen Entwicklungen im Innern.

Vor allem haben die Volksgenossen Zweifel, ob es gelingen wird, die Lasten des Krieges nunmehr auch wirklich auf alle Volksgenossen unterschiedslos zu verteilen. So befürchtet man, daß bei dem kommenden Frauenarbeitseinsatz die Angehörigen der Oberschicht es verstehen werden, sich der Dienstpflicht zu entziehen.

In der Befürchtung, daß ein ungünstiger Ausgang des Krieges in den Bereich des Möglichen gerückt sei, befassen sich die Volksgenossen ernsthaft mit den Folgen einer Niederlage. Während vereinzelt geäußert wird, daß es «vielleicht nur halb so schlimm» sein würde, ist die überwiegende Mehrheit von der Überzeugung durchdrungen, daß ein Verlust des Krieges dem Untergang gleichkomme.

Kulturelle Gebiete

1. Die seit Sonntag erfolgende Aufmachung der Presse, die einheitlich in jeder Nummer Leitsätze und Artikel enthält, die sich sämtlich auf das Thema «totaler Krieg» beziehen, wird als ein außerordentlich radikaler Umbruch im allgemeinen Lagebild dieses Krieges empfunden. Die Propaganda habe mit einem Schlag nunmehr alle Volksgenossen «ins kalte Wasser geworfen».

Es bestehe weiterhin durchweg ein starkes Vertrauen zur kämpfenden Front und zur militärischen Führung. Die Erörterungen der Volksgenossen bezögen sich aber nun schlagartig auf die Propaganda, die früher das Gefühl der absoluten Unbesiegbarkeit, ja, der im Grunde schon

erfolgten Entscheidung hervorgerufen habe, jetzt aber die Heimat geradezu zurechtweise, daß sie sich in Verlaß darauf von manchen Bequemlichkeiten nicht früher getrennt habe. Was von der Führung gefordert worden sei, habe die Masse unseres Volkes willig getan. Hunderttausende von Familien hätten Väter und Söhne an der Front oder im bisherigen Krieg schon verloren. Nunmehr werde täglich die Notwendigkeit des totalen Krieges eingehämmert. Die Bevölkerung erwarte aber vielmehr Maßnahmen, die die Mobilisierung aller Mittel und Kräfte praktisch zur Folge habe.

Das jetzige «Aufdrehen» der Presse wird teilweise schon wieder als «Propaganda» bezeichnet. Die «plötzliche Schwarzmalerei», der Umstand, daß die Nachrichtengebung aus ihrer «Reserve» derartig herausgehe, habe wohl in erster Linie den Zweck, Maßnahmen wie die Arbeitspflicht der Frauen zu begründen. Die Lage werde von vielen Volksgenossen, die die «uniforme Alarmaufmachung» als Zweckpropaganda empfinden, bereits mit einer gewissen Gelassenheit betrachtet. Andere Teile der Bevölkerung neigen gerade zum Gegenteil.

In den erregten, zum Teil mit tiefer Wehmut über das Schicksal der Stalingrad-Kämpfer, zum Teil mit einer gewissen Wehleidigkeit erfüllten Gesprächen würden immer wieder Vergleiche mit dem Vorjahr angestellt. Damals habe die Nachrichtengebung den Eindruck gemacht, als ob die Lage im Osten im großen und ganzen normal sei, und man habe erst nachträglich Klarheit darüber erhalten, wie groß die Gefahr war und welche Krise man überstanden habe. Stellenweise werden mit Verbitterung und zum Teil mit Gehässigkeit alle früheren Verlautbarungen hervorgeholt und besprochen, die sich auf Stalingrad bezogen oder in denen Parolen gegeben wurden, daß die Zeit für uns arbeite.

2. In diesen allgemeinen Erörterungen werden die Meldungen über Nordafrika mit einbezogen. Die Mitteilung von der Aufgabe von Tripolis habe vielfach wie ein Keulenschlag gewirkt. Die viel verhöhnte zweite Front sei nunmehr im Süden Europas tatsächlich zustandegekommen. Man verstehe es nicht, daß sich die Kommentierung nicht von Redewendungen freimache, in denen es z. B. heiße, daß die Engländer in Afrika ihres Geländegewinnes nicht froh würden.

3. Der Großteil der Volksgenossen zeige sich aufgeschlossen für eine mannhafte soldatische Ansprache. Wenig aufnahmebereit sei man allgemein für polemische Auseinandersetzungen mit dem Gegner. Im Augenblick wirke alles, was die Gegenseite als unsinnig schwach und lächerlich darstelle, nicht nur nicht überzeugend, sondern erwecke einen starken gefühlsmäßigen Widerspruch.

Zu Aufnahmen der Wochenschau vom 23. bis 29. 1. 1943

Während auf der einen Seite eine noch «zeitgemäß» wirklichkeitsgetreuere, die unerbittliche Schwere der Kämpfe widerspiegelnde Filmberichterstattung gefordert wird, die keine Rücksicht auf die Empfindsamkeit der Lichtspieltheaterbesucher zu nehmen habe, suchten andere Kreise in der Wochenschau die Verbundenheit mit den Angehörigen an der Front und wollten sich beim Besuch der Wochenschau Beruhigung und Zuversicht holen.

Die Bilder von der Eismeerfront seien durch Hereinnahme neuartiger Bildberichte «sehenswert» gemacht worden. So wird immer wieder mit Bewunderung der Bau eines gewaltigen Schneetunnels erwähnt. Aus diesen und anderen Bildfolgen, vom Bau einer Eisenbahn, Einsatz eines Großschneeräumers und ähnlichem ersehen die Volksgenossen immer wieder die wohldurchdachte Organisation zu einer Stabilisierung der Front und der unbedingten Sicherung des Nachschubs. Auch die «üblichen» Bilder von der Einschließungsfront um Leningrad seien durch interessante Einzelheiten «aufgelockert» worden (z. B. Beschuß eines Bunkers). Aus der Tatsache, daß nicht mehr Bilder unmittelbar vom Stadtrand Leningrads, sondern solche mit der Fernkamera gezeigt wurden, hatten manche Wochenschaubesucher schließen wollen, daß man auch dort offenbar schon zurückgegangen sei.

Allgemein in Erinnerung geblieben seien jene Bilder, die den deutschen Soldaten in seinem täglichen Leben zeigen, vor allem das Innere eines «Luxusbunkers». Es bestätige sich, daß solche Bilder gerade von den Frauen gern gesehen würden.

Besonders aufmerksam würde die Winterausrüstung der im Bild gezeigten Soldaten beachtet und jeder Mangel sofort bemerkt. Die Aufnahmen aus dem Führerhauptquartier sind z. T. erst nachträglich in die bereits angelaufene Wochenschau eingefügt worden. Nachdem das Fehlen von Aufnahmen des Führers schon lange lebhaft beklagt worden sei und geradezu Besorgnis hervorgerufen habe, sei mit diesem Bildbericht einem tiefen Bedürfnis Rechnung getragen worden. Viele Besucher der Wochenschau hätten sich allerdings über das ernste Aussehen des Führers keiner Täuschung hingegeben.

Volkstum

Aus mehreren Berichten geht hervor, daß die Betriebsführer fast durchweg den bei ihnen eingesetzten Ostarbeitern zum Weihnachtsfest am 24. Dezember eine besondere Betreuung zukommen ließen. So sei meist ein besonders gut und schmackhaft zubereitetes Essen ausgegeben

worden, auch Bier und Limonade habe fast überall zur Verfügung gestanden. Den Lagern seien Weihnachtsbäume zugewiesen worden, die Ostarbeiter selbst geschmückt hätten. Auch die Unterkunftsräume seien teilweise geschmackvoll ausgeschmückt worden. In fast allen Lagern sei gesungen und musiziert, stellenweise sogar getanzt worden. Allgemein habe der Eindruck bestanden, daß die Ostarbeiter sich über die besondere Betreuung anläßlich des Weihnachtsfestes gefreut hätten. In Einzelfällen hätten sie sogar ihrem Dank durch Schreiben an die Betriebsführung Ausdruck gegeben. Umso größeres Unverständnis habe es deswegen bei den Betriebsführern ausgelöst, daß die Betriebe angewiesen worden seien, den Ostarbeitern für das auf den 7. Januar fallende orthodoxe Weihnachtsfest nochmals die Möglichkeit zum Feiern zu geben. Die Ostarbeiter hätten gar nicht damit gerechnet, daß sie am 7. Januar noch einmal feiern könnten. Es habe sich auch gezeigt, daß sie mit den ihnen gewährten Feierstunden nichts Rechtes anzufangen wußten und diese sich somit größtenteils als überflüssig erwiesen hätten. Sie hätten diese Nachricht zwar durchweg freudig aufgenommen, würden sie aber insgeheim nur als Schwäche auslegen, und die Folge dieser Großzügigkeit würde in den meisten Fällen nicht eine verstärkte, sondern eine verminderte Arbeitsleistung sein. Bei den deutschen Arbeitern sei die Anordnung, den Ostarbeitern Gelegenheit zu geben, das orthodoxe Weihnachtsfest zu feiern, auf völliges Unverständnis gestoßen und habe fast überall Verärgerung ausgelöst.

Auch in der übrigen Bevölkerung sei die Anordnung teilweise lebhaft kritisiert worden. Man habe es zwar hingenommen, daß Ostarbeitern zu Weihnachten so große Freiheiten eingeräumt wurden, daß sie sogar öffentliche Lokale und Kinos besuchen konnten, obwohl es auch hier teilweise unliebsame Auftritte gegeben habe, die durch von Ostarbeitern überfüllte Lokale und Kinos entstanden seien.

Viele Volksgenossen hätten sich auch durch das Bettel-Unwesen der Ostarbeiter während der Feiertage dazu verleiten lassen, teilweise die Ostarbeiter sogar in ihre Wohnung einzuladen und sie zu bewirten. Die Ostarbeiter hätten teils abgelegene Straßen aufgesucht, wo sie sich bei nicht verschlossenen Türen einfach in die Häuser begaben und bei geschlossenen Türen kurzerhand klingelten, teils hätten sie vielfach aber auch auf der Straße vor Schaufenstern gestanden, gedienert, die Vorübergehenden teilweise sogar mit «Heil Hitler» gegrüßt und nur das Wort «Hunger» gesagt. Von deutschen Volksgenossen konnten daraufhin vielfach Aussprüche gehört werden wie: «Diese bedauernswerten Geschöpfe, die bekommen nicht genug zu essen».

Wirtschaft – Zur Besteuerung von selbstgebauten Tabakpflanzen
Die Bestandsaufnahmen an sich und die als sehr hoch empfundenen Steuersätze hätten bei den Kleinbauern nicht nur Verärgerung hervorgerufen, sondern es sei teilweise zu scharfen Auseinandersetzungen zwischen den Anbauern und den Beauftragten der Reichsfinanzverwaltung gekommen, und zwar vor allem deshalb, weil bei Zahlungsverweigerung die Pflanzen durch die Beamten angeblich hätten vernichtet werden müssen.

Bayreuth: Die Kleingartenbesitzer erklärten bei der Nachschau zweier Beamten von der Finanzverwaltung, daß die Steuer für die wenigen Pflanzen zu hoch sei, und lehnten die Zahlung ab. Von einem Anbauer wurde der Wert seiner 12 Pflanzen mit 2.–RM angegeben. Trotzdem entfernten die Beauftragten die Pflanzen, warfen sie auf die Düngerstätte und zerstückelten sie mit einem Spaten.

Stuttgart: Die Tabakkleinanbauer seien eines Tages auf das Rathaus vorgeladen worden, wo ihnen die Besteuerung ihrer Pflanzen eröffnet wurde. Die meisten Bauern hätten diese hohen Abgaben abgelehnt. Ein Zollbeamter hätte dann die Pflanzen vor den Augen der Anbauer vernichtet, wobei es zu großem Geschimpfe gekommen sei. Einige Soldaten, die zufällig anwesend gewesen seien, hätten dabei geäußert, wenn schon den Bauern der Tabak weggenommen würde, so hätte dieser wenigstens für Frontsoldaten beschlagnahmt werden können, anstatt ihn zu vernichten.

Freitag, 29. Januar 1943

Wir halten an der angebotenen Hoffnung, welche wir haben, als einen sichern und festen Anker unsrer Seele.
HERRNHUT HEBR. 6.18,19

Zwischen Autorität und Gewissen ist eine gottgewollte Spannung. Der Staatsmann muß sie sehen und respektieren.
TAGEBUCH QUAATZ

Die Heimat verstärkt ihren Kriegseinsatz. Alle Männer und Frauen werden erfaßt.
SCHLAGZEILE

Morell, Dr. Theodor 1885–1948 Führerhauptquartier
Injektion wie immer (2 Traubenzucker).

Milch, Erhard 1892–1972 Mariupol
Gefechtsquartier Luftflotte 4
18.00 Uhr
Meldung Generalmajor Pickert
General Pickert war im Führerhauptquartier und beim Reichsmarschall, um dort Vortrag über die Kämpfe in der Festung zu halten.
Beim Führer war ein Vortrag für ihn nicht vorgesehen.
Nach 2tägigem Warten wurde er von Major v. Brauchitsch fernmündlich verständigt, daß der Reichsmarschall keinen Wert auf seinen Vortrag legte.
General Pickert war sehr erregt und meinte, seine Truppe in Stalingrad hätte es wohl verdient, daß über sie beim Oberbefehlshaber der Luftwaffe Vortrag gehalten wird.
Er wurde vom Generalfeldmarschall dahingehend zurechtgewiesen, daß er als Soldat nur seine Pflicht zu tun und keine Kritik zu üben habe.
General Pickert übernimmt jetzt die Luftwaffenverteidigung der Taman-Halbinsel.

Milch: Einsatzbefehl: Morgen sind alle Me 109 und Me 110 zur Fernjagd Stalingrad einzusetzen. Widersprüche werden nicht geduldet. Das Ansehen der Luftwaffe und insbesondere der Jäger gegenüber dem Heere steht auf dem Spiel.
Wilcke: Führer der Me 110 ist Oblt. Tratt, Kommandeur I./ZG 1. Dieser behauptet, daß Me 110 mit A-Motor 100 km/h langsamer ist.
Milch: Das stimmt nicht. Es ist rücksichtslos alles einzusetzen und mir hinterher eingehend Bericht zu erstatten.

Fiebig, Martin 1891–1947 **Tscheglowka bei Stalino**

In der Nacht haben etwa 110 Flugzeuge erfüllt, Wetterlage günstig, fast wolkenlos über Festung. Fühlung mit Funksender u. Peiler. Freudenberg schlägt Funksprechverbindg. zum besseren Heranbringen der Flugzeuge an Abwurfplatz vor. Ein Versuch, um die Abwurfbehälter besser zu erfassen. Ob er in den Ruinen viel bringt. Aber es muß gemacht werden. Auch See-Notsender sollen abgeworfen werden, eventl. für Rückwanderer.
Offze der 9. Flak-Div. unter Obstl. Heizmann haben sich am 25. 1. auf den Weg gemacht, um sich durchzuschlagen. Von anderen weiß man es nicht. Wem wird es gelingen? – Es kann Wochen dauern! –
War mit Storch am Nachm. bei Obstlt. Benst in Konstantinowka, dort II/53, z.b.V. 20. u. 23. Obstl. Schulz, Schelemann, Maj. Schmidt, zusammengewürfelter Haufen; es geht, sie fliegen so gut sie können mit ihren 10 versch. Mustern He 111 Typen.

Paulus, Friedrich 1890–1957 **Stalingrad**

Funkspruch mittags
«An den Führer!
Zum Jahrestag Ihrer Machtübernahme grüßt die 6. Armee ihren Führer. Noch weht die Hakenkreuzfahne über Stalingrad. Unser Kampf möge den Lebenden und den kommenden Generationen ein Beispiel dafür sein, auch in der Hoffnungslosigkeit nie zu kapitulieren, dann wird Deutschland siegen. Heil mein Führer! Paulus, Generaloberst.»

Jürgens, Friedrich-Wilhelm *1926 **Wangerooge**

DEK: An alle Pfarrer im Oldenburger Land: Der Leiter der Deutschen Ev. Kirchenkanzlei und der Geistliche Vertrauensrat in Berlin richten folgendes Telegramm an den Führer:
«Die Deutsche Evangelische Kirche gedenkt am 10. Jahrestage der Machtübernahme des Führers in Treue und mit der Bereitschaft, alle

Kraft für die Erringung des Sieges einzusetzen. Sie bittet Gott den Herrn, daß er auch künftig mit seinem Segen über unserem deutschen Volke walten möge.» – «Die Herren Pfarrer wollen im Gottesdienst am 31. Januar dieses Tages in würdiger Weise gedenken.»
Volkers, Landesbischof.

Mann, Thomas 1875–1955 **Pacific Palisades**

Vormittags am Moses. [...] Nach den Abend-Nachrichten wird in Deutschland jede Feier des 10jährigen Jubiläums der Machtergreifung unterlassen. Keine Beflaggung. Hitler wird nicht reden.

Hauptmann, Gerhart 1862–1946 **Dresden, Hotel Bellevue**

Prädestination, Freier Wille, liberum arbitrium, wie viel Gemüt umgibt diese Scholastik, die nie verebben möge. Der europäische Mensch ohne diese Probleme ist verwaist und gottverlassen. Auch sie verlangen Glauben, und Glaube verjüngt, und Jugend heißt, blühen trotz Ernte und Tod.

Hauptmann, Margarete 1875–1957 **Dresden, Hotel Bellevue**

Heiter, leicht verschleiert. Mäßig kalt. Gang 1 Std. am Elbufer m[it] Ebermayer u[nd] Italiaander. Lunch: Elli v[on] Hofmann. Nach Abendessen auf 210: Rolf Italiaander (bis ½2).

Aus der Pressekonferenz der Reichsregierung **Berlin**

1. Tagesparole: Im Zeichen äußerster Entschlossenheit und Siegeszuversicht gestaltet die deutsche Presse die Ausgaben des 30. Januar zu einem eindrucksvollen und mitreißenden Appell an den deutschen Volksgenossen.

2. Tagesparole: Der Text der zum 30. Januar zu erwartenden Rede des Reichsmarschalls ist nur vom dnb zu übernehmen, Stimmungsberichte sind frei.

5. Tagesparole: Von einer Veröffentlichung von Tagesbefehlen, Beförderungen und dergleichen zum 30. Januar ist abzusehen. Ferner ist weder in der Reichs- noch in der Gaupresse über die Verleihung von goldenen Ehrenzeichen der NSDAP, von Kriegsverdienstzeichen und anderen zivilen Auszeichnungen zum 30. Januar zu berichten.

9. Fischer: Es werde im Ausland viel Kritik an der Konferenz von Casablanca geübt. Es sei festzustellen, daß eine Aussöhnung zwischen Giraud und de Gaulle nicht zustande gekommen sei.

Dazu AA, Dr. Schmidt: Es zeige sich das Bestreben, die Vormachtstellung Girauds zu betonen. Darüber zahlreiche Nachrichten. Ein Übereinkommen sei nicht getroffen. Nach allem vorliegenden Material könne man sagen, daß keine Einigung erreicht sei. Gute Beachtung verdiene eine Erklärung von Willkie, der die Frage aufgeworfen habe, was in Casablanca herausgekommen sei und was nicht.

10. AA: In Schweden seien hartnäckig Gerüchte in Umlauf, daß auch russische Wünsche in Casablanca behandelt worden seien, so vor allem der nach Festlegung und Anerkennung einer Westgrenze. Solche Nachrichten verdienten ganz besondere Aufmerksamkeit. Sie seien aber nicht sensationell zu bringen.

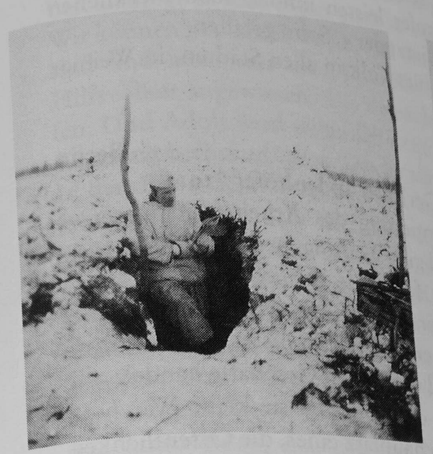
15. Der Probst von Berlin habe einen Aufruf zum 30. Januar erlassen, der nur von den Berliner Blättern im lokalen Teil gebracht werden dürfe. Reichspresse nicht übernehmen.

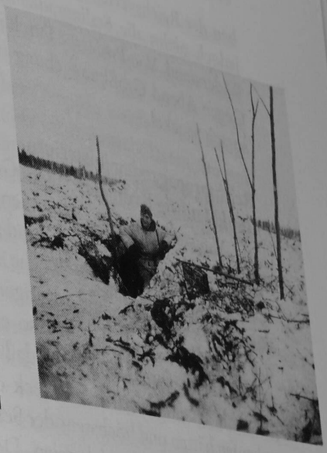
17. Die Kölnische Zeitung habe einen Frontbericht aus Neuguinea als Aufmachung benutzt. Auch ihr sei empfohlen, die Kämpfe im Osten in den Vordergrund zu rücken.

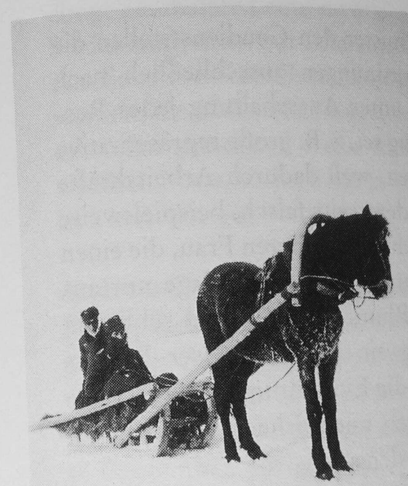
abends:
1. Man erwarte mit Spannung die morgigen Ausgaben. Es werde nochmals daran erinnert, daß sie ein Fanal des Kampfes- und Siegeswillens zu sein hätten.

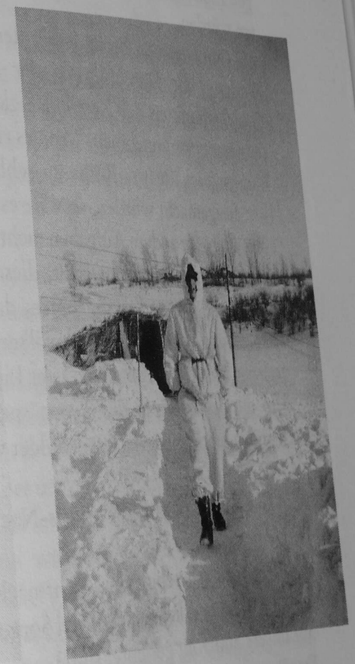
Boor, Lisa de 1894–1957 **Marburg**
Verschärfung der Lage. Gestern abend wurde das Gesetz zur Landesverteidigung verkündet. Alle Frauen zwischen siebzehn und fünfundvierzig, alle Männer zwischen sechzehn und fünfundsechzig werden davon erfaßt.
Goebbels verkündet die «totale Mobilmachung» – er nennt Stalingrad einen Kräftezuwachs für das deutsche Volk! Es ist das letzte Aufgebot, nein, das vorletzte.

Jenssen, Adelheid *1900 **Jena**
Adelheid einmal nicht aus dem Haus; einen neuen Koffer voll Wäsche zum Ausbessern fertiggemacht, den Wilma fortträgt. Hertha vom Heim zum Reinemachen da; im Heim ist jetzt auch die junge freche Russin abgelöst worden, was längst beantragt war, sie ging nun, scheints, nicht gern.
Verordnung über die Meldepflicht von Männern und Frauen für Aufga-









ben der Reichsverteidigung; ich selber bin meldepflichtig, die Schüler jedoch nicht; die Stalingradkämpfer leisten immer noch merklichen Widerstand. Von Professor Furch jetzt der 3. Sohn gefallen.
Gegen Abend Großkundgebung fürs Volk in allen Städten, in Weimar sprach Sauckel.

Reichspropagandaministerium **Berlin**
Ewald Ludwig Krümmer *1896, Gerhard Todenhöfer *1913
Der Minister erklärt die Kommentierung des Arbeitspflichtgesetzes durch die heutige Presse für gut und gibt Weisung, in diesem Sinne fortzufahren. Anfang nächster Woche folge die Schließung der Luxuslokale, Luxusgeschäfte und sonstiger überflüssiger Einrichtungen. Bei der Behandlung dieses Themas, so erklärt der Minister, müsse Presse und Rundfunk darauf hinweisen, daß es sich um Geschäfte handele, die praktisch keinem nützlichen Zweck dienten, weil sie keine Waren zu verkaufen hätten und höchstens der Schauplatz eines, die Öffentlichkeit beleidigenden Tauschhandels seien. Der Minister gibt Weisung, immer wieder darauf hinzuweisen, daß selbstverständlich die lebensnotwendigen Produktions- und Handelsstätten in vollem Umfang aufrechterhalten würden.
Als Gauleiter von Berlin erteilt der Minister den Gaudienststellen die Weisung, die Durchführung der Anordnungen ausschließlich nach Gesichtspunkten der Zweckmäßigkeit unter Ausschaltung jedes Ressentiments vorzunehmen. Wenn es richtig sei, z. B. große repräsentative Blumengeschäfte wie Rothe zu schließen, weil dadurch Arbeitskräfte usw. freigemacht würden, so wäre es andererseits falsch, beispielsweise einer alten, für andere Aufgaben nicht mehr einsetzbaren Frau, die einen kleinen Blumenstand unterhält, diese ihre Existenzgrundlage nur aus der Theorie heraus fortzunehmen, daß Blumengeschäfte zu schließen seien. Wenn jetzt von der Bevölkerung ein rücksichtsloser Einsatz verlangt werde, so müßten in erster Linie die Einrichtungen verschwinden, die besonders in die Augen springen und bisher nur noch aus Gründen repräsentativer Art geduldet worden seien.

Ein Oberleutnant vom Divisions-Nachschub-Führer 258 **im Osten**
An seine Frau
Heute erhielt ich schon den Wehrmachtsbericht. Er läßt einen Hoffnungsschimmer erkennen. Wieviel Sorgen, Gedanken und Bangen wohl auf unsere Südfront gerichtet sind?
Der Russe geht auf's Ganze. Vielleicht ist es seine Rettung, daß er keinen

Unterschied des Geschlechts und des Alters mehr macht, vielleicht beschleunigt er aber damit auch seinen ohnehin erkannten Untergang. Wir können nur dankbar sein, daß unsere Truppen dort unten anwesend sind und nicht nur die Hilfsvölker. Und doch sind wir auf diese Hilfsvölker angewiesen. Die deutschen Truppen werden wohl kämpfen. Und Adolf wird sicherlich kein Mittel unversucht lassen, um eine Wendung herbeizuführen. Davon sind wir doch alle fest überzeugt.
In den Kurznachrichten heißt es, daß eine Arbeitsmeldepflicht eingeführt wurde mit dem Ziel, alle etwa noch erfaßbaren Kräfte in die Waagschale zu werfen. Ich hörte davon, daß alle Frauen zwischen 17 und 45 Jahren, die bis einschließlich zwei Kinder haben, in Frage kommen. Ob Du nun auch noch herangezogen wirst? Die Kinder müßten wohl in einen Kindergarten gegeben werden. Wenn es das Schicksal des Volkes betrifft, muß man sich eben willig in solche Forderungen fügen. Ich kann mir von allem kein rechtes Bild machen und hoffe daher, daß Du mir Näheres schreibst. Arbeitskräfte, die infolge ihrer Kenntnisse auch zu besonderer Tätigkeit verwendet werden können, sind bestimmt gesucht. Mancher Soldat, der auf einem Wehrbezirkskommando nur die Aufgabe hat, darüber zu wachen, daß einige geschätzte Leute entweder nicht eingezogen, oder wenn sie schon Soldat sind, nicht zur Feldtruppe in Marsch gesetzt werden, wäre wohl durchaus von einer Frau zu ersetzen. Das wird alles schon gut gemacht werden. Und Mutti käme auch in Frage. Da würde die Arbeitsleistung ja erheblich gesteigert, wenn allein aus einem Haushalt drei Kräfte frei würden. Na ja, so wird das ja nicht gemacht werden. Aber der Gedanke ist zweifellos gut.

Andreas-Friedrich, Ruth 1901–1977 **Berlin**
Meldepflicht aller Männer und Frauen für Aufgaben der Reichsverteidigung. Im Ostkaukasus setzt man sich «planmäßig vom Feinde ab». Und was seit Wochen um die Stadt Stalingrad geschieht, das kann selbst die wohlwollendste Deutung nicht mehr als Vormarsch bezeichnen. Am 18. September vorigen Jahres wurde den Zeitungen vom Pressedienst der Partei ein Artikel zugeleitet, der mit den Worten endete: «Stalingrad ist gefallen. Stalins Befehl, die Stadt um jeden Preis zu halten, konnte das Schicksal nicht abwenden. Denn wo der Feldherr Adolf Hitler, wo deutsches Soldatentum sich ein Ziel gesetzt haben, da wird es erreicht. Auch wenn Tod und Teufel sich dagegen verbünden.»
«Gesperrt, bis die amtliche Sondermeldung vom Fall Stalingrads vorliegt», stand als Fußnote darunter. Der Fall Stalingrads steht vor der

Tür. Doch er sieht anders aus, als man es sich vor vier Monaten im deutschen Hauptquartier träumte.

Stauffenberg, Melitta Gräfin von 1903–1945 **(Berlin)**
Am 28. Januar ruft der Adjutant [des Reichsmarschalls] an, ich würde zum Mittagessen in der Villa des Reichsmarschalls, Leipziger Straße erwartet, um halb 2 Uhr. – Werde dort in einen Riesensalon mit Gobelins und alten Bildern geführt, allmählich versammeln sich einige Damen, die Schwester und Nichte von Frau Göring und eine Freundin, Leiterin einer Theaterschule. Schließlich Frau Göring selbst. Sie hat eine Kiefervereiterung, die am Montag operiert werden soll. Später kommt durch die Tür seines Arbeitszimmers der Reichsmarschall und nimmt mich zuerst mit dort hinein. Er läßt sich von meiner Fliegerei erzählen und will es absolut nicht glauben, daß ich die schweren Bomber, wie z. B. die Ju 88, fliegen und sogar stürzen könnte. Auch ist er sehr erstaunt über die Anzahl meiner Stürze, meint, man hätte ihm zu wenig gesagt, überzeugt sich aber anhand der Akte, daß alles stimmt. Dann führt er mich zu seinem Schreibtisch und sagt: «Sie wissen ja schon, der Führer hat Ihnen usw.» Dann heftet er mir das EK an, und von ihm bekäme ich noch das Militärfliegerabzeichen in Gold mit Brillanten und Rubinen. Aber das dauerte noch etwas, die Juweliere könnten jetzt nicht so arbeiten, es würde wohl erst in zwei Monaten fertig werden. Dann äußert er sich noch einmal voller aufrichtiger Bewunderung und Anerkennung über meine Fliegerei, meine Vorgesetzten hätten ihm das längst sagen sollen, er hätte keine Ahnung gehabt usw. Dann sprechen wir noch eine Weile über die Fliegerei. Er fragt nach den Flugzeugtypen, die ich fliege. Als ich sie aufzähle, sagte er: «Da muß ich lieber fragen, welche Flugzeuge Sie nicht geflogen haben.» Ob ich auch einmal überland geflogen wäre. Ich sage ja, einen Langstreckenflug mit der He 111 nach Afrika. «Hören Sie auf, ich meinte doch, ob Sie schon mal nach München geflogen sind.» – Offenbar dachte er nicht daran, daß allein für den C-Schein zigtausend Kilometer vorgeschrieben sind. – Die Sache machte ihm einen sichtlichen Spaß, er kam immer wieder darauf zurück und sagte, das Eiserne Kreuz sei für eine Frau schwerer zu bekommen, als das Ritterkreuz für einen Mann. Dann fragte er nach meinen finanziellen Angelegenheiten, wunderte sich, daß ich für die Stürzerei nichts extra bekäme und fragte mich, ob mir denn sehr viel daran läge, bei Askania zu bleiben, ob es nicht viel besser wäre, ich bekäme einen Staatsvertrag, da wäre ich doch unmittelbar beim Reich. Ich antwortete nach einigem Nachdenken, auf eine Weise wäre das ja

sehr angenehm, weil dann die anderen Firmen mich nicht mehr als Konkurrenz ansehen würden, wie sie immer noch bisweilen täten, obwohl ich seit Kriegsbeginn von Askania abkommandiert sei. Er sagte, es wäre ein Skandal, daß es jetzt im Krieg noch Firmengeheimnisse gäbe, aber es sei viel besser, ich käme zum Reich, er würde das schon machen, ich solle bei Askania nichts sagen. – Beim Essen gab es des Freitags wegen Fisch und Topfen-Pfannkuchen und einen leichten Tischwein, wurde sehr gemütlich vom Essen, von Görings Diät und seinen Tantalusqualen, von Frau Görings Kieferoperation, von möglichen Bombenangriffen der Engländer am 30. Januar, vom neu verstärkten Karinhaller Luftschutzbunker, von meinem merkwürdigen Manne, der mich so fliegen läßt, gesprochen. Göring fragte, ob er schon Professor wäre oder noch Dozent. Ich hatte das deutliche Gefühl, daß er ihn sofort zum Professor geschlagen hätte, wenn er's noch nicht gewesen wäre. Auch von Edda war die Rede. Nach dem Essen ging man in einen anderen Salon, es gab einen erstklassigen Kaffee mit Rahm und Likör und Kognak. Erst um 4 Uhr löste sich das ganze auf. Der Reichsmarschall fragte mich, ob er mich irgendwohin mit dem Wagen bringen könnte. Frau Göring drängte mir rührenderweise ein Päckchen Tee und Kaffee auf und lud mich dringend ein, jederzeit in einem ihrer Gastzimmer zu übernachten, auch mit meinem Mann, und so oft ich wollte in ihre Theaterloge zu kommen. Es war urgemütlich, der Ton vergnügt und humorvoll, und man hatte das Gefühl von einer aufrichtigen und rührenden Herzlichkeit.

Tjaden, Rudolf 1895–1981 Oldenburg
Nachmittags Zeugniskonferenz für die 4. und 5. Klassen.
Opa erzählte mir, daß er noch jeden Abend für Enno bete.
Gauleiter Sauckel führt die Arbeitsdienstpflicht für alle Männer vom 16. bis zum 65. und für alle Frauen vom 17. bis 45. Lebensjahr ein.
WB.: In Stalingrad sind wütende feindliche Angriffe gegen die Südfront im Gange, denen die Verteidiger trotz härtester Entbehrungen und vielfacher Überlegenheit des Feindes trotzen.

Aus dem Klassenbuch eines Gymnasiums (Quarta)
1. –
2. Ausgefallen wegen Alarm
3. Formenübungen
4/5. Klassenarbeit
6. Schweiz u. Burgund

Lehmann, Wilhelm 1882–1968 **Eckernförde**

Morgens vor der 3. St. zu Hause. Es ist diese Tage bis 7° Wärme, völlig weich, regnerisch. Heute früh kommt ein Wind auf.

Gestern hob mich etwas aus meiner Depression. Ein – unerwarteter – Brief von H., der vor 12 Jahren [...] mein Schüler war. Der Brief ist ergreifend in s. Darstellung dessen, was ihm meine Stunden bedeutet haben (King Lear, Metamorph. der Pflanzen).

Klaus E. *1921 **(Ohrdruf/Thüringen)**

Nach dem obligatorischen Genesungsurlaub kehre ich in die Garnison zurück, diesmal liegt sie bei Bonn. Ich bin nicht voll einsatzfähig, mein Bein schwillt am Abend derart an, daß mir jemand aus dem Stiefel helfen muß. Ich werde im Innendienst beschäftigt und fühle mich kreuzunglücklich. So bewerbe ich mich als Ausbildungsoffizier an einer Kriegsschule für Fahnenjunker. Ich habe Glück und werde schon im Januar zur Infantrieschule Ohrdruf in Thüringen abkommandiert. Dies ist eine primitive Barackenanhäufung inmitten eines Truppenübungsplatzes in der für solche Ausbildungsgelände typischen Umgebung, Einöde mit Sand und Buschwerk. Ich weiß nicht mehr viel aus jener Zeit, nur noch, daß wir mit dem Pferdeschlitten vom Bahnhof abgeholt wurden. Wir fuhren zwar am Wochenende nach Weimar, Gotha oder Eisenach, aber die Erinnerungsstätten der Klassiker entsprachen in ihrer musealen Verstaubtheit nicht dem Bild, das wir uns von Goethe oder Luther gemacht hatten. Diese trivialen Äußerlichkeiten ihres Lebens fügten sich nicht in die Idealvorstellungen unserer Erwartungen. Wir spürten, daß Utensilien unbedeutsam werden, nur die Wortgewalt dieser Menschen lebt und wirkt weiter.

Aus einem Brief an Hilde: «Mit mir sind auch zwei Leutnante meines Jahrgangs zur Schule kommandiert worden. Wir haben so ziemlich das Gleiche hinter uns, Kriegsschule Potsdam, in Rußland mehrfach verwundet – und alle die gleiche Sehnsucht nach einem Kind. Du siehst also, liebes Mädel, wie wir alle durch das harte Erleben Rußlands und die greifbare Todesnähe den Wunsch übermächtig in uns aufsteigen fühlen, in einem Kind weiterleben zu können und eine liebende Frau an unserer Seite zu haben.»

Sie war inzwischen aus dem Krankenhaus in Berlin in den Gesundheitsdienst der Gebietsführung der Jungmädel nach Düsseldorf versetzt worden. Hier vermittelte sie ihr Wissen als examinierte Krankenschwester an die Mädchen, die in Jugendherbergen auf den Einsatz im Landdienst vorbereitet wurden. Eine ihrer Ausbildungsstätten lag in

Uedesheim und war nur mühselig zu erreichen, mit der Straßenbahn bis Holthausen, zu Fuß bei Schnee und Kälte zur Fähre bis Itter und nochmal zu Fuß bis zur Jugendherberge. Das Gleiche am Abend zurück. Unsere Briefe drehen sich um die Hochzeit, die in wenigen Monaten geplant ist. Da geht es um allerlei beizubringende Papiere: Nachweise der arischen Abstammung, Erbgesundheitszeugnis, «Wassermann-Test», finanzielle Sicherheit (ich erhalte je Monat RM 280,- netto und bin fest davon überzeugt, damit eine Familie finanzieren zu können. Geldbegriffe hatten wir überhaupt nicht, denn seit Jahren wurde alles auf Marken zugeteilt.)

Als ich Hilde meine Beförderung zum Oberleutnant mitteilte lese ich mir heute kaum noch verständliche Sätze: «Wenn ich den Wehrmachtbericht höre, dann überkommt mich mit Macht ein regelrechtes Heimweh nach der Front, nach vorn in den Kampf zu meinen Männern in vorderster Stellung. Dieses Sehnen nach dem Einsatz ist oft stärker als die Sehnsucht nach Dir, Liebste. Du wirst mich verstehen und Dich nicht zurückgesetzt fühlen. Wenn man draußen und ganz vorne war, dann läßt einen der Krieg und der Kampf so schnell nicht los.»

Menge, Susanne

An ihren Verlobten Johann Dietrich Meyer **Berlin**

Mein lieber Dierk,

Heute war Mutti auf dem Standesamt. Ich schicke Dir das Schreiben mit. Ich werde nun so bald wie möglich das Ehetauglichkeits-Zeugnis beschaffen. Du Dierk, es wäre fein, wenn Du am Sonntag kämst, wir sind dann gerade ein Jahr verlobt. Ich habe in der Schule gefragt. Ich bekomme auch außer den Ferien frei.

Aufgeboten werden wir gar nicht. Wir müssen Kriegstrauung machen. Also feiern wir nur in Ringstedt. Überlege Dir bitte wen Du einladen willst und wer Trauzeuge ist. Bei mir ist es einer meiner Vettern. Ich weiß zwar auch noch nicht wer kommt, aber es wird schon werden.

Sei nun recht herzlich gegrüßt von Deiner Susanne

R., R. *1924 **Wien**

Die meiste Zeit verbrachte ich in den gut geheizten Cafehäusern, wo auch die Zeitungen auslagen, so daß ich meine Bewerbungen gleich dort schreiben konnte.

Die allgemeine Stimmung in Wien war damals recht gedrückt. Der Rußlandfeldzug zeigte sich mit seiner ganzen Härte, und auch unverbesserliche Optimisten erkannten die Schwierigkeiten, in denen sich

Deutschland befand. Im Straßenbild erschienen immer mehr trauernde Frauen.
Wien war überfüllt mit Ausländern, vorwiegend vom Balkan, von den Wienern verächtlich «Balkanesen» genannt. Doch auch Schweden und Dänen traf man beim Essen, und wenn ich zu Otto Kaserer am Opernring ging, wo es ein reichliches und preiswertes Essen gab, fühlte ich mich in dem bunten Sprachengewirr um mich herum wie in eine andere Welt versetzt. Dort lernte ich eine Gruppe junger Dänen kennen, die die Kürschnerschule in Wien besuchten, und mich freundlich in ihrer Mitte aufnahmen. Sie luden mich in ihren Klub ein, und ich war überrascht von der ungezwungenen Heiterkeit dieser jungen Leute.
Doch auch andere Bekanntschaften blieben nicht aus, und die Warnung des Herrn, bei dem ich mich vorgestellt hatte, war nicht unberechtigt gewesen. Ein schon leicht angejahrter Major mit gefärbtem Schnurrbart versicherte mich seiner «rein väterlichen Gefühle». Er hatte einen Sohn in meinem Alter, der das Theresianum besuchte, eine berühmte Wiener Internatsschule, die von den Nazis zur Napola [National-Politischen-Erziehungsanstalt] umfunktioniert worden war. An einem Sonntag-Nachmittag lernte ich diesen hoffnungsvollen Sprößling kennen, ein rechtes Schaf, das den Mund nur zum Essen und Trinken zu haben schien. Der Vater bot mir an, zu ihm zu ziehen, bis ich Stellung und Unterkunft gefunden hätte. Das Angebot war nicht sehr verlockend, andererseits stand mir das Wasser bereits bis zum Hals. Die Anzahl der kleinen billigen Hotels, in denen ich drei Nächte bleiben konnte, war beschränkt, mein Kapital schrumpfte merklich zusammen – es zeichnete sich kein Ausweg ab.
Auch die Caritas-Damen, auf die ich in meiner Naivität so stark gebaut hatte, konnten mir außer ihrem freundlichen Wesen nichts anbieten, so daß ich meine Besuche dort einstellte.

Nordmann, Wilfried *1909 **Wien/Lazarettzug**

Nachdem wir den ersten Tag nach bekanntem Muster mehr standen als fuhren, ging es heute ziemlich schnell vorwärts, sodaß wir mittags in Wien waren. Von der Bahn aus gesehen, enttäuscht Wien wie fast alle Großstädte. Wir sahen nur die Donau, die aber keineswegs blau, sondern grau bezw. schwarz war, und das Riesenrad im Prater, sonst sah alles aus wie in Berlin oder irgendeiner anderen Großstadt. Es ging dann weiter in Richtung Linz; in der letzten Abenddämmerung sahen wir gerade noch Stift Melk mit seinen zahlreichen schönen Bauten.

Frankreich

Köhler, Gerhard 1916–1944

Mein herzensgutes Milein!
Ich schicke Dir hiermit die seit langer Zeit versprochenen Schuhe. Nachdem ich versucht hatte in Paris, Nantes und Rennes noch brauchbares Schuhzeug zu kaufen – es blieb jedoch ergebnislos – habe ich hier in V. gestern dieses Paar erstanden. Es ist vielleicht ein angängiger Straßenschuh, in dem noch gutes Leder verarbeitet ist. Leider hat er keine Volledersohlen und -Absätze. Aber so etwas bekommt man auch hier nicht mehr. Größtenteils ist alles Schuhzeug mit Holzsohlen versehen. Hoffentlich entsprechen sie einigermaßen Deinem Geschmack – die Auswahl war bedauerlicherweise zu gering – und passen vor allem. Wenn sie zu klein sein sollten, besteht vielleicht die Möglichkeit eines Umtausches. Die Dir versprochenen Bastschuhe schicke ich noch. Das Päckchen wird sonst zu groß.
Nun steht meine Abreise endgültig fest. Ich fahre am 2. Februar abends von hier fort. Leider ist die Fahrtroute und die Zeiteinteilung unbekannt. Wenn ich noch genau feststellen könnte, ob und wann wir einen in der Nähe von Lindenfels liegenden Bahnhof passieren, gebe ich Dir telegraphisch hiervon Kenntnis. Auf jeden Fall werde ich versuchen, Dich fernmündlich zu erreichen.
Die letzten Tage scheinen wie im Winde zu vergehen. Man müßte sie eigentlich noch recht genießen. Vom Winter ist hier gar nichts zu spüren, nicht eine Flocke Schnee ist in den «Wintermonaten» gefallen. Es ist eine köstliche, ausgesprochene Maiwärme. Schlüsselblumen und Camelien blühen, die Wiesen sind saftig grün und die Saat schießt bereits mächtig hervor. Bald werden auch die Bäume zu knospen beginnen und junge Blätter bekommen.
Nach zwei Jahren ohne Winter werden wir uns nun an seine «Ausläufer» gewöhnen müssen. Aber ich habe vor der Kälte keine Angst. Die Winterausrüstung ist tadellos. Vom Kopf bis zum Fuß kann alles warm eingepackt werden. Aus dem mir von Dir so freundlich übersandten Fell, habe ich mir eine Pelzkappe machen lassen. Ohrenschützer fehlen auch nicht. Von der Bauchbinde bis zur Schneebrille ist alles bestens vollkommen. Da brauchst Du Dir also keine Sorgen zu machen.

Berlin

Kardorff, Ursula von 1911–1988

Nachrichten von Jürgen beunruhigend. Auf vereistem Hang kippte sein Panzer um. Er trägt nun einen Verband um den Kopf. Am nächsten Tag bekam er einen Artillerietreffer auf seinen Panzer, der ihm aber nichts tat.

Morgen 10 Jahre Nazismus. Stalingrad ein Vorzeichen für dieses Jubiläum?

Wieschenberg, Franz 1909–1945 **am Ladogasee**

Meine liebe Hilde und liebe Kinderchen.
Ich schrieb Dir, mein Lieb, daß wir uns wieder mal auf Reise begeben. Dieses war die längste seit unserem Rückzug im verg. Winter. Immerhin 100 km nicht rückwärts, sondern dahin, wo Not am Mann ist. Der Empfang war sehr feierlich, und auch die weitere Behandlung durch unseren Gegenüber ist überaus feierlich. Du wirst schon Verständnis dafür gehabt haben, daß ich etwas länger auf liebe Post warten ließ. Bei 37 Grad auf der Straße liegen und dann dorthin, wo kaum ein Unterkommen, da schweigt dann die Feldpost.
Ich schreibe nun bei weitem nicht mehr unter diesen angenehmen Bedingungen wie früher in meinem Bunker. Jetzt nehme ich wieder die Knie zur Hilfe. Doch Du wirst es schon entziffern und herauslesen und spüren, daß es mir an nichts weiterm fehlt, und daß ich in treuer Liebe immer um Euch bin. Auch dann, wenn ein paar Tage die Post ausbleibt. Hoffnung und Mut nicht sinken lassen. Wenn ich wiedermal in Urlaub komme, werde ich wohl noch fauler sein, aber das werden wir vorher einkalkulieren, um uns eine Enttäuschung für nachher zu ersparen. Du bist es wohl kaum gewesen, am meisten habe ich selbst unter Können und Nichtkönnen gelitten.
Doch das ist vorbei. Das schöne Erleben dieser Tage klingt jetzt hell in mir nach und übertönt alles andere. Soweit bin ich wieder, und das soll Dich freuen!
Laß also alle unnützen Sorgen, mein Lieb! Du weißt mich jetzt in bester Verfassung, und alles andere liegt in Gottes Hand! Wir hören und sehen zur Zeit vom ganzen Weltgeschehen nichts, und das ist der beste Zustand.
Da gibt es kein großes Grübeln, und «stur Heil» tun wir unsere Pflicht.
Nun mein Lieb, nehmt alle Drei einen recht lieben Gruß. Herzhaften Kuß den Mädelchen. Ganz innig und lieb küsse ich Dich in Liebe Euer Pappi und Dein Franz.

Spellmeyer, Gerhard 1907–1990 **im Osten**

Meine liebe Frau Martha!
Du hast zwei Pakete von mir bekommen mit einem Aluminiumtopf und Stoff. – Mit dem Stoff hat es folgende Bewandtnis: Er kommt von einem russischen Zelt, das ich im Herbst fand. Es war nur der Teil eines Zeltes,

war also als Zelt nicht mehr zu gebrauchen. Das Stück verkam hier, und dazu war es doch zu schade. So habe ich einige gute Bahnen herausgetrennt und ausgekocht. Durch das Kochen färbte der Stoff etwas aus. Ich dachte aber, daß Du den Stoff für die Jungens später vielleicht einmal ganz gut gebrauchen könntest. Daß Du den Aluminiumtopf für den elektrischen Herd ganz gut gebrauchen könntest, dachte ich mir schon.
Du fragst nach meinem gesundheitlichen Ergehen. Gottlob, ich bin gesund. Vor einigen Tagen hatte ich eine kleine Erkältung, etwas Husten. Aber das habe ich auch schon überwunden. Ob wir mal eine Nacht durchschlafen können? O doch! Wenn es so ruhig ist wie die letzten sieben Wochen, dann ist es so geregelt, daß jeder einmal eine Nacht wachfrei hat und durchschlafen kann. Wenn unruhige Tage sind, hat ein jeder auch unruhige Nächte. Ich selbst habe es ja insofern besonders gut, als [ich] keine Wachen zu stehen habe. Ab und zu mache ich wohl einen Kontrollgang und revidiere den Posten. Aber dann schlafe ich immer wieder schnell ein. So kann ich wohl sagen, daß ich recht gut ausgeschlafen und ausgeruht bin.
Von den Buben erzählst Du nett, wie sie sich miteinander unterhalten und Spielsachen austauschen. Das hat mir Spaß gemacht. Ich kann mir das gut vorstellen.
Nun für heute abend genug. Gott segne und behüte Dich und die Buben und das werdende Leben. Grüße alle Hausgenossen. In Liebe grüßt und küßt Dich Dein Gerhard.

Reinhardt, Helmut 1919–1943 **im Osten**

Mein lieber, alter Vater!
Sicher wirst Du einmal wieder lange nichts von mir gehört haben, Dir aber wohl hoffentlich keine Sorge gemacht haben, denn Du weißt ja noch wie unser Mütterchen sich immer so bemühte alle Sorgen von sich zu tun und im gläubigen Vertrauen getröstet zu fühlen. Heute bietet sich nun die Gelegenheit, daß durch ganz besondere Beziehungen mal ein Brief von mir befördert wird und vielleicht auch sein Ziel erreicht. Regulär ist ja über uns arme Kerls hier im Süden eine Postsperre verhängt und so habe ich auch schon seit langem nichts mehr von Euch gehört. Umso stärker wandern aber meine Gedanken und Gebete zu Euch Lieben daheim und in dem Bewußtsein des Aneinanderdenkens habe ich doch einen rechten Halt in diesen schweren Zeiten. Eben habe ich mich einmal wieder ordentlich gewaschen und rasiert und man fühlt sich gleich wie neugeboren, obwohl ich mein Hemd nun schon 4 Wochen anhabe und ja nichts zum wechseln habe. Na, das wird ja auch bald mal

wiederkommen. Wir sind jetzt fast ganz auf Vierbeiner umgestellt und es ist ein recht imposanter Anblick so die Reiterheerscharen zu beobachten. Ich bin allerdings als Abt. Adjutant nach wie vor mot., was ja doch am bequemsten ist. Und nun Ihr Lieben lebt wohl.
Gott hüte Euch Euer Helmut

Oestmann, Eckart *1922 **Schilowa-Gorki**

Liebe Eltern!
Nun kann ich ja Bericht erstatten über den weiteren Verlauf meines Geburtstages. Gestern Nachmittag im Dienst sagte Fehrentz, warum ich nicht gemeldet hätte, daß ich Geburtstag hätte. Es besteht nämlich ein Kompaniebefehl, daß sich alle Geburtstagskinder auf dem Geschäftszimmer und beim Chef zu melden haben. Da sich die anderen bislang auch nicht gemeldet haben, sah ich ja keinen Grund dahinterherzulaufen. Zudem ist der Chef ja in Urlaub. Immerhin sagte Fehrentz, es solle ordentlich gefeiert werden und beurlaubte die Leute die Spätdienst oder Nachtdienst gehabt hätten. Das fand ich sehr anständig. So war einmal die ganze Stube zusammen. Ich ging nach dem Dienst nach Fehrentz und lud ihn zu der Feier ein, was er dankend annahm. Als ich zurückkam, standen 24 Flaschen auf dem Tisch. Dann stieg das Bratkartoffelessen, das einer in der Küche bereitet hatte. Um 8 kam Fehrentz mit seiner Ziehharmonika und die Feier nahm ihren feucht-fröhlichen Verlauf. Die Stimmung war natürlich ausgezeichnet. Wir schmierten F. ordentlich Honig um den Bart und er freute sich, daß er mit uns feiern konnte. Um ½ 11 jedoch wollte er gehen, d. h. wir alle brachten ihn auf seine Stube, damit er heil ankäme und packten ihn in's Bett.
Nachts wachten wir auf, denn es fiel einer aus dem Bett. Daraufhin erhob sich ein längeres Palaver doch schließlich siegte der Schlaf. Um 5 Uhr mußte ich aufstehen und sitze jetzt wieder im Dienst. Ich fühle mich heute wohler denn je. Die anderen allerdings sitzen ziemlich mieserig hinter ihrem Kasten. Der Großteil kann heute ausschlafen. Jedenfalls war es ein gemütlicher Abend und das ist ja die Hauptsache.
Von Euch traf heute die Gabel ein, sowie Päckchen s und t enthaltend Spiele. Vielen Dank! Nun können wir ja loslegen. Höre eben, daß die Kilo-Päckchen eingestellt werden. De Müse geiht op Krücken im Verein mit dem «unbekannten Faktor». – Die Kälte ist etwa 10°.
Nun will ich für heute meinen Brief beschließen und Euch herzlichst grüßen Euer Eckart

Hegenscheidt, Klaus 1897–1945 **Rylsk/Ukraine**

L. M.
Als heute Nacht die Flieger ein zweites mal zurückkamen, blieb ich im Bett liegen, las Deinen Brief nochmal, konzentrierte mich darauf. Seidel ist es, den ich in Kattowitz traf, das stimmt! Er ist gefangen, war vor kurzem noch am Leben und wurde in jedem Dorf des Nordkreises unter Hohn und Spott vorgeführt. Wir sind zu schwach, etwas zu tun, vielleicht wird es aber noch. Man darf garnicht daran denken.
Ich denke Eurer, besonders Deiner, in warmer Liebe.

Reichssicherheitshauptamt **Berlin**

Betrifft: Behandlung jugendlicher Ostarbeiter.
Für die Behandlung jugendlicher Ostarbeiter, die staatspolizeilichen Maßnahmen Veranlassung geben, gelten in Ergänzung des Erlasses vom 27. 5. 1942 (...) folgende Richtlinien:
a) Jugendliche Ostarbeiter *über* 16 Jahre sind – falls eine kurzfristige Unterbringung in ein Arbeitserziehungslager nicht für ausreichend zu erachten ist – ins KL. zum Arbeitseinsatz zu überstellen.
b) Jugendliche Ostarbeiter *unter* 16 Jahren sind nicht einem KL., sondern stets einem Arbeitserziehungslager zu überstellen. Jugendlager stehen für Ostarbeiter nicht zur Verfügung.
c) Exekutionen von jugendlichen Ostarbeitern erfolgen nur in KL. auch dann, wenn der Jugendliche noch keine 16 Jahre alt ist.
In Vertretung: gez. Müller.

Bock, Gustav 1906–1990 **Stalag 365, Ukraine**

Meine liebe Frida!
Da morgen außer der Reihe Postverbindung ist, sollst Du einige Zeilen erhalten. Du wirst ja sicher auch von der Mobilmachung der Frauen und Männer gehört [haben]. Dich werden sie da wohl auch greifen. Es wird wohl das Beste sein, wenn Du Dich von Hannover nach Fredelsloh ummeldest. Wenn Du noch in Hannover gemeldet bist, bekommst Du eines Tages eine Einladung, zu irgend einem Wehrgebiet. Ich weiß ja nicht wie die Bestimmungen lauten, es kann ja sein, daß Du noch befreit bist. Denn Ilse rechnet wohl noch zu den Kleinkindern. Im Sommer kommst Du aber nicht mehr umhin zu arbeiten. In Fredelsloh kann es ja nicht mehr so schlimm werden, denn Du hast im letzten Sommer ja auch mit geholfen.
Lieber Racker, bist Du mit Ilse dieses Jahr schon auf dem Heinberg gewesen. Schnee und Kälte sind wieder sicher vorhanden. Hier ist

herrliches Winterwetter. Heute bin ich viel draußen gewesen. In der Sonne war es recht warm. Ich wünsche euch beiden recht viel Spaß.
Es grüßt herzlichst Dein Bocky.
Grüße Ilse u. Mutter.

Schellhaas, Ernst Ludwig 1910–1975 **Orscha-Zentral**
6 tote Russen (2 Wickelkinder, 2 Frauen, 2 Männer) aus einem Flüchtlingstransport ausgeladen.
Drehscheibe ab 1. II. befahrbar.
Schönes Winterwetter – 8 bis – 10°.

Heinz R. *1920 – gefallen **Norwegen**
An Irmintraud Wolff
Liebste Irmi!
Meine Kommandierung lautet jetzt doch für längere Zeit, sehr zu meinem Leidwesen. Die Aufgabe, welche man mir hier gestellt hat, ist zwar sehr schön, aber die Einsamkeit dieser Stellung ist furchtbar. Liege hier in einem Talkessel, umgeben von steilen, schneebedeckten Felswänden. Wo man hinschaut, Fels und Schnee. Ich will Dir jetzt aber keine Klagelieder singen, es müssen auch hier Soldaten stehen, welche aufpassen, daß der Tommy keine Dummheiten macht. Leider bekomme ich keine Post ran, denn Verpflegung u.s.w. stellt eine fremde Einheit, das ist der wunde Punkt unseres Unternehmens. Nichts ist schlimmer für einen Landser, wenn er keine Post bekommt. Nächste Woche hoffe ich aber endlich welche heranzubekommen.
Liebste Irmi, wie steht es denn mit Deiner Ausbildung, hörst Du schon «Tempo 120 mit Wasserkühlung»? Könnte bei mir recht gut einen Lehrling gebrauchen, man munkelt sogar, wir sollten Helferinnen bekommen. Von mir aus, immer her damit, nur begebe ich mich dann in Pension. Meine armen, geplagten Nerven könnten diesen Aufregungen, welche die weibliche Besatzung mit sich bringen würde, nicht mehr widerstehen.
Nach Beendigung meines Auftrages bin ich vorgemerkt, um als Befehlsempfänger nach Oslo zu fahren. Das ist ein Lichtblick, welcher mich in meiner Einsamkeit senkrecht hält. In Oslo ist es auch ganz prima, die Tasche voll Geld habe ich auch, kann ja hier nichts ausgeben, da kann es von mir aus rund gehen. Da wir gerade bei Oslo sind, kannst Du Dich nicht nach dort versetzen lassen?
Heute hat ein Oberschnäpser [Obergefreiter] von meinem Haufen einem Spunt die Haare geschnitten, der Junge hatte schon einen Bubikopf, den Haarschnitt müßtest Du sehen! Ich habe schon Tränen gelacht. Hier sind ja keine kleinen Mädchen und da macht es ja nichts, wenn er so durchs Gelände wetzt.

Mit einem E.b. Empfänger höre ich die tollste Tanzmusik, der Kopfhörer liegt vor mir auf dem Tisch. Stühle sind keine da, mein Bett ist Sitzgelegenheit, Holzscheite knistern im Ofen, der Sturm pfeift in dem Bau, so sieht es bei mir aus. Meine Landser sind draußen zum Brennmaterial besorgen und ich hüte unterdessen das Feuer. Anfang nächster Woche beginnt meine Arbeit, denke in zirka 14 Tagen ist es dann geschafft und ich kann zur Einheit zurück. Drücke bitte beide Daumen, damit es klar geht.
Viele liebe Küsse und . – . Dein Heinz

Tilgner, Leo 1892–1971 **bei Leningrad**
Meine liebe L., Bo ist wieder hier, er verspricht das Blaue vom Himmel. Er erzählte, daß bei dem Kommando, dem er zugeteilt werden sollte, sehr gehungert wird. Die Stimmung sei nach den letzten Ereignissen schlecht. Ich hörte auch gestern von Richtlinien für den Fraueneinsatz. Danach kämst Du ja nicht mehr in Frage. Wie steht es mit D. [Tochter]? Du siehst, daß ich ohne Sorge schreibe, darum sei auch sorglos. Mach Dir eine gute Tasse Kaffee oder trinke einen Schnaps, das muntert ab und zu wieder auf.
Bei uns ist es ruhig, obwohl der Russe immer von neuem versucht, dort oben durchzustoßen.

Teich, Hans-Henning 1923–1945 **München**
Kurz nach 24 Uhr brummt draußen der Lastwagen.
Wir müssen gedrängt und gebückt stehen. Langsam kriecht der Wagen durch eine Waschküche von Nebel. Kurz vor 2 Uhr treffen wir in der Freimanner Flakkaserne ein. Etwas bangend sehe ich der Einteilung entgegen. Denn wir waren in der letzten Zeit beim Geschütz eingeteilt. Aber wir werden zum Stab in die Meßstaffel kommandiert. Dann bekommen wir Quartier. Um ¼4 Uhr schlafe ich endgültig ein.
Es ist jetzt 10 Uhr vormittags und wir liegen immer noch hier. Einmal geht's in überstürzter Hast, ein ander Mal liegen wir nichtstuend irgendwo fest. Das ist Kommiß.
Abends im Bett:
Was ist die Seele? Entsteht sie bei der Geburt, stirbt sie mit dem Corpus? Stirbt die Seele der Natur denn? Sie gebiert sich selbst immer wieder neu. Und die Seele des Menschen? Wandert die Seele, wie die Inder glauben?

Oder haucht die Mutter dem Kinde Seele ein? Dann wäre sie ja ein gottähnlicher Schöpfer. Ein göttliches Licht in schmutzigem Halbdunkel! Dann ist also auch im gemeinsten Tier ein göttlicher Funke. Von diesem Funken kann das Tier nicht wissen, das gebärende Weib aber denkt nicht daran.

Ein Werk schaffen ist gut;
es zu beseelen ist göttlich!

Was ist nun Seele? Es ist der Hauch eines Gottes, unfaßbar schön und hoch, der erst leben macht.

Pröbstle, Alfred *1922 **Valnesfjord**

Einen Zweck hat in der Welt alles. Die Frage ist nur, ob es seinen Zweck erfüllt, ob es sinnvoll ist.
Ich sehe nicht ein, warum ein Herrscher groß sein soll, weil er große oder viele Kriege geführt hat. – Friedrich der Große ist mir nicht sehr sympathisch. Aber ich schätze an ihm, daß er Sanssouci mit Park hat bauen lassen, daß er Flöte spielte, daß er sich um die Landwirtschaft kümmerte und seinen Witz.

Quaatz, Reinhold Georg 1876–1953 **Berlin-Lichtenrade**

Die Marginalien Fr. d. Gr. Man sollte den oft scheußlichen Kommiß-Ton garnicht, den Witz aber weniger als die ungeheure Arbeit, die in der Vorgeschichte seiner Entscheidungen steckt, bewundern.

Don Quixote, meine Eisenbahnlektüre, beendet. (Zum 2. Mal.) Ein wundervolles Buch. Welch ein Spiegel der menschlichen Narrheit. Es ist der Wahn, der uns treibt, u. nur Gottes Güte, die uns behütet.
Welch stille Überlegenheit, welche feine Führung der Handlung! Augenscheinlich sind zwei Teile [?]. Aber man sieht die Nahtstellen nicht mehr.

Reidemeister, Kurt 1893–1971 **Marburg**

An Eugen Claassen
Sehr geehrter und lieber Herr Claassen!
Ihren Vorschlag, in Ihrem Verlag ein Werk über Zahl und Raum zu veröffentlichen, weiß ich sehr zu schätzen, fraglich ist mir aber, ob ich hoffen darf, Ihnen etwas zu liefern, das Ihren Erwartungen entspricht. Der Gedanke, ein Buch zu schreiben anstatt solch kurzer Artikel, wie sie die «Frankfurter Zeitung» gebracht hat, beschäftigte mich schon länger, aber wie müßte ein solches Buch angelegt sein? Was ist im

Grunde dem Nichtmathematiker an der Mathematik wichtig bzw. was sollte ihm, wohlverstanden, daran wichtig sein? Man steht einsam dieser ganzen Flut von Enthusiasmus, Mythos, Existenz gegenüber, wenn man die Mathematik sichtbar macht – es sei denn, daß man sich auf einen Bericht über innermathematische Angelegenheiten beschränkt, die natürlich niemanden aufregen, weil sie niemanden außer den Mathematiker angehen, der sie ohnehin kennt. – Kurz: wenn man Ernst machen will, muß man fragen nach der Bedeutung der Mathematik für den Menschen überhaupt, und prägnant fassen ließe sich das in einer Geschichte der Rolle, welche die Philosophen der Mathematik zuerkannt haben, und in der Stellungnahme zu diesen Systemen von der Mathematik aus, die ja durch die Jahrhunderte immer die eine, wenn auch sich verbreiternde Wissenschaft geblieben ist. Es würde sich um die Eleaten, Plato, Aristoteles und die Gnosis in der Antike – um Descartes, Leibniz, Kant und den nachkantischen Zustand in der Neuzeit handeln.
Ich bin sehr gespannt, ob Ihnen dieser Plan verlagsgerecht erscheint.
Mit herzlichen Grüßen Ihr Kurt Reidemeister

Léautaud, Paul 1872–1956 **Paris**

Der «Quai» in Schwung. Einen Monat, wenn nicht sogar mehr, daß ich mich dort nicht gezeigt habe. Wollte mir schon schreiben. Glaubte, ich wäre krank oder ich wollte ihr nicht «P.-T.» und «A.» mit den erbetenen Widmungen zurückgeben oder daß ich wütend gewesen sei über die kleine Lüge: Tabakpäckchen. Ich brachte ihr die beiden Bücher zurück. Begeistert. Hat ihrerseits hinten aus einer ihrer «Schachteln» ein anderes Päckchen Tabak gezogen, das mich erwartete. Ich wollte es bezahlen. Nichts zu machen. Einen Moment lang sehr lustige Unterhaltung, bei Anwesenheit eines ihrer Söhne. Sie will unbedingt, daß ich ihr von meinen Originalausgaben mit Widmung etwas verkaufe. Sie hat dafür Käufer, Kunden, die zu ihr kommen. Ich werde ihr eine Liste machen. [...] Wird mir Butter besorgen. Sie bekommt Pakete aus der Provinz (Käufe, die sie gemacht hat). Ich hatte meinen üblichen Vorrat an Sandkuchen in der Tasche. Ich überredete sie, sechs davon zu nehmen. Haben über Früchte gesprochen. Die aus meinem Garten: Kirschen, Birnen, die mich wenig interessieren. Darauf: «Oh! Ich, ich werde mir welche davon holen.» Sie sagte etwas Lustiges im Zusammenhang mit dem, was sie von meinem Charakter – frei von allem Ehrgeiz, Erfolg, aller Eitelkeit, Reputation usw. usw. – erahnt: «Sie hätten sein

können wie Valéry, wie Cocteau!» (Sie ist voller Bewunderung für Cocteau.)
Was für Neuigkeiten seit zwei oder drei Tagen!
Welch ein Beginn für einen Umschlag zum Glück!
Gering, gewiß, aber es scheint sich schon gut abzuzeichnen. Neue folgenschwere als auch umfassende nationale Verteidigungsmaßnahmen auf «der anderen Seite». Soviel Erfolg, um so zu enden! Armes Volk! Arme Tote! Abgesehen davon kann man nicht bestreiten: man empfindet ein gewisses Gefühl der Freude bei dem Gedanken, daß diese «Herren» vermutlich in nicht allzu langer Zeit nach Hause zurückkehren dürften. Bleibt zu wissen, was sich bei uns von diesem Zeitpunkt an abspielen wird. Wir werden wahrscheinlich den Krieg in Frankreich wiedersehen. Das Schauspiel ist noch nicht zu Ende. Bleibt abzuwarten.

Riedl, Tonio *1906 **Metz**
An seinen Freund Raoul Aslan
Geliebter Raoul!
Vielleicht bekommst Du diesen Brief als Sonntagsgruß. Dann ist auch die Rudolf-Aufregung vorbei. Das Gedicht auf einen kleinen Barockengel ist voll Charme und Süße. Leider spreche ich vielleicht gerade in den Minuten, wenn Du diese Zeilen in der Hand hältst, Gedichte von Schirach zur großen Feier – hier vor vielen, vielen Menschen. Ich finde mich gar nicht dazu geeignet. Aber da ich verlangt wurde, muß ich es tun!
Am 3. ist Première von «Gigant». Meine Partnerin ist die Rosar [Annie Rosar]. Meine Rolle hat fünf Sätze und ein kleines Lied zur Ziehharmonika. Ich spreche die Rolle im Pragerdeutsch! Am 4. beginnen die Proben zu «Schwarzkünstler» [Lustspiel von Emil Gött]. Ich spiele diese dumme Rolle auf Bleichenwangs Spuren [Junker Bleichenwang aus Shakespeare: «Was ihr wollt»]. Homburg kommt vielleicht erst nächste Saison. Wer aber weiß, was der nächste Tag bringt! Alles ist letzten Endes unwichtig in diesen Tagen des Schreckens und Grauens.
Magda Schneider [Falschmeldung] soll mit ihren beiden Kindern beim letzten Berliner Angriff tot aus den Trümmern des Olivaerplatzes gezogen worden sein.
Ich wundere mich, daß so wenige Menschen wahnsinnig werden. Oder weiß man es nur nicht?!
Ich gehe mit meinem Italienbuch von Kasimir Edschmidt ins Bett. Mein Vertrauen ist bei Dir – Deines auch bei mir! Kuß! T.

Brüning, Heinrich 1885–1970 **USA**
An Patrick Barry, Lowell House
... Ich dachte sehr an die herrliche Zeit in Huntington, als gestern abend die Jungen in der Wohnung nebenan die «Brandenburger Konzerte» spielten. Das ist wahrhaftig «beseligende Musik». Ich hoffe, daß Sie bald den zweiten Teil der «Missa solemnis» bekommen. Das «pacem, pacem» im Agnus Dei ist wohl die vollkommenste Offenbarung menschlicher Natur in der Kunst, die ich kenne ...

Graf, Willi 1918–1943 **München**
später morgen. vor dem mittagessen laufe ich noch kurz durch die stadt. ein wenig lese ich bei reinhold schneider. am abend das symphonieorchester unter kabasta: mozart symphonie d-dur, bartok-musik, beethoven symphonie nr. 8 f-dur, leonoren-ouvertüre nr. 2. vor allem der bartok erregt die gemüter. man hat kein verhältnis zu dieser musik und kann deshalb nicht viel darüber sagen, höchstens über einzelheiten sprechen. ganz besonders ist es das ungeheuer rhythmische, was mich sehr anspricht, da kann man fast nicht ruhig bleiben. es ist schon beachtlich, daß kabasta eine solche musik aufführt.

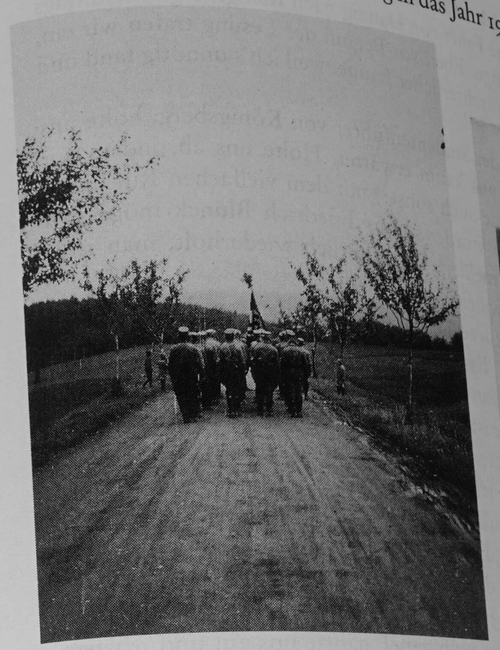
Herder, Charlotte 1872–1959 **Herdern, bei Freiburg**
Das neue Jahr hat mir etwas Wunderschönes gebracht, so ein rechtes Herzensgeschenk in diesen betrübten, armseligen Zeiten: das Bubenquartett! Denn nicht nur, daß ich seit einiger Zeit mein eigenes Quartett wieder aufgenommen habe, ich habe auch mit Hermann (zweite Geige), mit seinem Freund Fidelio (Cello) und mit Herrn Weber, meinem Bratschisten, ein zweites Quartett arrangiert. Das macht mir große Freude. Fidelio spielt hervorragend gut, Hermann weniger, da er fast gar nicht übt, aber dafür hat er uns sogleich mit einer kleinen Komposition überrascht, die wirklich sehr hübsch ist. Da sich Hermann durch einige Aussetzungen über sein Spiel durch Herrn Weber etwas gestoßen fühlte, rächte er sich dadurch, daß er den Part für die Bratsche besonders schwierig gestaltete. Es wimmelte von schwarzen Noten, und ich sehe noch, wie sich die «Augen der Bratsche» weiteten vor Erstaunen! Natürlich konnte er es leicht spielen, er war nur so erstaunt, so überreich bedacht worden zu sein! Die beiden Jungens sind mit ganzer Seele dabei, und ich erst! Mein bißl Erlerntes weitergeben zu dürfen, ist mir ja ein wahrer Seelentrost. Und so stürzen wir uns kühn auf Haydn und auf den Band leichterer Quartette von Mozart, die mir bisher ganz unbekannt waren.

Beckmann, Max 1884–1950 **Amsterdam**
Nervös und unnötig aufgeregt, na ja, man hat eben keine Nerven mehr.

Ditzen, Rudolf (Hans Fallada) 1893–1947 **Carwitz**
trübe, trocken, etwas über 0°
An der Krüseliner Hecke Holz hauen
«Weizenballade»

Hedin, Sven 1865–1952 **Berlin**
Bedeckt, trocken. – Um ½1 geweckt. Um 2 Uhr ein junger Arzt und eine Krankenschwester mit Apparaten für die Blutabnahme usw. [...] Hier steht in den Zeitungen, ich sei krank. Alma besorgt, die Nachricht könnte nach Schweden gelangen. Ziegler, Alma, Grassmann und ich brüteten mein Telegramm an Hitler aus. Fuhr zum «Kaiserhof». Besuch von einem Herrn Metzner, der den Auftrag hatte, mit mir über die englische Ausgabe für Gefangene zu sprechen. Ich blieb unnachgiebig, und er respektierte völlig und loyal meinen Standpunkt und wollte meine Antwort vortragen. Er sagte, die Idee stamme von Ribbentrop, der sie dem Führer vorgetragen habe. M. glaubte, das Buch käme über Spanien und Portugal nach Engl. und USA, wenn es in iberischen Sprachen erscheint. – Gr. hat mit Draeger gesprochen. Överland gilt als Kommunist. Unvorstellbar, daß ich ihn besuchen darf. Es hieß jedoch, es gehe ihm gut, und er könne sich nicht beschweren. Draeger ist nach meinem ersten Gespräch mit ihm über Ö. der Sache nachgegangen.
Der 30., der 10. Jahrestag, wird überhaupt nicht gefeiert. Keiner der Großen hier. [...] – Rohrbach ziemlich gelassen. Sagte, die Russen setzten jetzt voll und ganz ihre Reserven ein. Er glaubt nicht, daß Rußland über die jetzigen Reserven hinaus über weitere verfügt. Sie leiden unter Kohlen- und Eisenmangel. Glaubt, es gibt im Frühjahr einen gewaltigen Umschwung, wenn die Wolga auf ist, und daß jeder Transport von Öl von Baku zum Kaspischen Meer verhindert werden wird. – Sagte, die USA und Engl. hätten 4000 Panzer durch Persien in die Türkei und weiter zur russischen Front geschickt. – Der finnische Winterkrieg war Theater, um die Deutschen zu täuschen. – Ein großer Schlag gegen Petsamo und Narvik ist zu erwarten.
Irgend jemand hat heute gehört, daß kürzlich ein Mann aus unserem Regiment in Stalingrad mit der letzten Gelegenheit von dort ausgeflogen werden sollte. 16 Mann durften, aber kein Offizier. Losen. Ein Oberster gab dem ausgewählten Soldaten seines Regiments ein Päckchen mit Briefen, Uhr und Ringen an seine Frau – der Abschied.

Zeitsprung in das Jahr 1937



Blunck, Hans Friedrich 1888–1961 **Königsberg**

Wieder eine furchtbare Fahrt von Danzig nach *Königsberg*. Vormittags fahren nur Personenzüge. Eben vor Beginn der Lesung trafen wir ein, ich völlig erkältet mit fürchterlicher Laune, weil ich's unnötig fand und ungerecht.

Herr Kurt Kaufmann, der Studentenführer von Königsberg, holte uns ab, strahlend, er hatte uns kaum erwartet. Holte uns ab, indem wir gleich beim Ausstieg (wie auch sonst?) mit dem vielfachen Ruf durch Lautsprecher empfangen wurden, Hans Friedrich Blunck möge sich beim Aufsichtsbeamten melden. Unaufhörlich wiederholt, man stolperte vor Eile und Verlegenheit.

Nach der Lesung, die ich kurzerhand um ein Märchen von Agnes Miegel erweiterte, ein fröhliches Essen in großem Kreis; Agnes, die liebe, spricht oft von ihrem Tod, an den wir nicht glauben – sie spricht fröhlich, in guter Erwartung. Sie ist selig – so sagt sie – über die Widmung der Mahnsprüche, die ihr gehören. Der neue Germanist von Königsberg, Professor Borcherdt, wußte fröhlich von Goethes Weinrechnungen und ihrem hohen Anteil im Haushalt des Herrn Geheimrats zu erzählen. Der Direktor des Parkhotels, Herr Gunns, ein eifriger Leser Bluncks (so wie in Prag der Hausknecht drei Bücher zum Unterzeichnen brachte), besorgte uns ein Stück Lachs für den langen anderen Tag der Fahrt nach Litzmannstadt [Lodz], was uns wohlgefiel, nährte uns gut und tröstete uns über die langen zwölf Stunden bis zum neuen Ziel.

Ja, entbehrungsreiche Tage! Aber wenn ich dann abends die vier- oder fünfhundert Menschen vor mir sehe, ganz und gar im Bann meiner Worte, wie halb schlafend mich anschauend, einer wie der andere, wenn ich sie zum Lächeln oder zu Ernst zwinge, wenn ich sie so ganz und gar in des Dichters Hand fühle, dann beglückt es wieder so sehr! Man empfindet den Sieg der Kunst, also des Göttlichen in uns allen selbst so zauberhaft, daß man gern auf sich nimmt, was der Tag brachte. Und Emmes – sie sah heute abend entzückend aus – geht es ebenso. Den Tag über leicht seufzend – ach, er hat auch tausend Sorgen, mein armer Reisemarschall – und abends strahlend über ihres Mannes Sieg über alle Rektoren und Parteiinstanzen und was noch mehr an Gutwilligen pflichtgemäß zur Lesung kam. (Übrigens, der Rektor, ein Volkswirt, war diesmal verdrossen; ich hatte ihn nicht begrüßt. Ebensowenig den Kurator. Aber der war so bewegt, er hatte Tränen in den Augen vor Freude über die Lesung.)

Gut gefiel mir Ströhr, ein junger holländischer SS-Mann, der hier gerade den Rektor gemacht hatte.

Ein fröhlicher und guter Abend. Schwer wird es, um zehn Uhr heimzufinden, aber um fünf Uhr heißt es aufstehen.

Ach, die liebe Agnes hatte Kuchen gebacken und Kalbfleisch gekauft, aber die Zugverspätung brachte alles durcheinander. Und dann kam ich kaum dazu, mehr als ein halbes Stündchen mit ihr zu plaudern. Emmes holte es ein.

Green, Julien *1900 **New York**

An so schönen Tagen wie diesem überkommt mich wieder das Verlangen, Paris zu sehen; das ist noch zu wenig gesagt: Dieses Verlangen, das immer in mir ist, erreicht in solchen Augenblicken eine entsetzliche Heftigkeit. Unsere Stadt fehlt mir nicht wie eine Stadt, sondern wie ein Wesen. Wer kann mich verstehen? Ein Emigrant vielleicht… Betrübter Erde ruhen.

Vordtriede, Werner 1915–1985 **New Brunswick**

Billetdoux hatte mich gefragt, ob ich einen Französischkurs an der Preparatory School übernehmen wolle, die der Universität angegliedert ist. Heute morgen Besprechung mit dem Headmaster der Schule. […] Als mich der Headmaster fragte, ob ich Engländer sei (die übliche Frage, wegen meiner britischen Aussprache) und erfuhr, ich sei Deutscher, schrie er jovial: «Never mind. That's all the same to us around here: negroes, jews or Germans.» Es war, glaub ich, freundlich gemeint, daß er seine drei Verachtungen mir zuliebe so mit einem Streich vom Tisch wischte.

Brittain, Vera Mary 1893–1970 **London**

Mit der zweiten Post kam ein Brief von John mit einem von ihm selbst getippten Gedicht mit dem Titel «Morgen», das von einem wirklich erstaunlichen Design von Gebilden umgeben war, die viel Kraft und Bewegung zeigten. Das Gedicht war sehr gut – voller Einbildungskraft und nur bis zu einem bestimmten Punkt nicht authentisch. Ich beginne mich zu fragen, ob mein Sohn ein Genie ist! Mit Sicherheit sind seine Reife und Erfolge den meinen zu jener Zeit weit voraus. Ich schickte ihm sofort ein p.c. per Luftpost und sagte ihm, daß sein Talent mich mit Freude und Dankbarkeit erfülle.

Schrieb einen Artikel für ‹Peace News› mit dem Titel: «Was denkt Europa wirklich von uns?» Dann wandte ich mich meinem Roman zu und schrieb das letzte Kapitel des zweiten Teils mit der Überschrift:

«Der erste September». Schrieb weiter bis fast 2 Uhr; dann war ich fertig.

Friedenthal, Richard 1896–1979 **London**
PEN Deutsche Gruppe London
An den Commander «P» Camp, Isle of Man
Sir,
die Deutsche (Anti-Nazi-) Gruppe des PEN-Club hat sich entschieden, eine Summe, die vom Verlag «Fight for Freedom» zur Verfügung gestellt worden ist, unter Schriftsteller-Kollegen, die etwas Hilfe brauchen können, aufzuteilen. Der Name von Mr. Theodor Otto Wolfgang, House 6, «P» Camp wurde uns von einigen unserer Mitglieder genannt. Wir wären Ihnen sehr dankbar, Sir, wenn Sie Mr. Wolfgang die Summe von £ 2/10/– aushändigen könnten, and enclose cheque for the same amount.
Faithfully yours, Richard Friedenthal
Sekretär des Deutschen PEN

Wolfgang T. **Hutchinson Internment Camp, Isle of Man**
An PEN Deutsche Gruppe London
Dear Ould,
Ich danke Ihnen sehr für die neue Ausgabe der PEN-News. Gedruckt, so scheint es mir zumindest, sieht der Kongreß nicht so schlecht wie in Wirklichkeit aus. Ich erzählte Ihnen bereits, daß ich sehr betrübt über all die Beschwerden war, besonders von den geflüchteten Schriftstellern. Die Mahnungen, die Sie erteilen mußten, waren sehr berechtigt. Aber ich hoffe, daß diese kleinen Hürden Sie nicht in Ihren sympathischen Ansichten und Ihrer Arbeit entmutigen. Es sind immer die lauten Menschen, die auf die Bühne springen, auch wenn sie nichts zu sagen haben, während diejenigen, die etwas beizutragen hätten, sich zurückhalten.
Unsere Gruppe hat seit einiger Zeit die Idee, ein Treffen über das Thema «Übersetzungen» abzuhalten. Herbert Read und Mr. Stanley Unwin haben uns einige sehr interessante Hinweise über die geplante Friedensoffensive gegeben, und wir hören von verschiedenen Vierteln, daß ganze Munitionslager in versteckte Plätze umgewandelt wurden. Wäre es nicht eine gute Sache, alle diese Menschen, oder zumindest einige, zusammenzubringen und all diese Probleme zu diskutieren? Die deutschen Flüchtlinge werden an dieser Sache natürlich ein besonderes Interesse haben. Viele von ihnen haben auf die eine oder andere Art

bereits mit Übersetzungen zu tun gehabt. Als ich zum Beispiel Leiter des Knaur-Verlages in Berlin war, hatte ich mit der Herausgabe der «Standard»-Serie zu tun, in der wöchentlich ein Roman herausgegeben wurde, meistens englische oder amerikanische etc.
Ich brauche Ihnen nicht von all den Schwierigkeiten zu erzählen, die unsere Gruppe hat, was Material und anderes angeht. Könnten wir nicht vielleicht ein Treffen zusammen mit dem «London Centre» arrangieren?
Da Sie in Ihrer Ansprache gesagt haben, daß diejenigen, die helfen, auch vorwärts kommen würden, möchte ich betonen, daß dies nicht der Versuch ist, alle Arbeit, die mit diesem Vorschlag verbunden ist, auf Ihre Schultern zu legen. Es stellt sich nur die Frage der Unterbringung und der Werbung. Wir kennen die Adressen der Interessierten nicht, oder zumindest nicht alle.
Vielleicht könnten wir einige Worte über dieses Projekt wechseln, wenn wir in London sind?
Hochachtungsvoll

Ciano, Galeazzo Graf 1903–1944 **Rom**
Ich begleite Silimbani, unsern Generalkonsul aus Tunis, zum Duce. Er berichtet mit Objektivität und hält die Lage für ernst. Er sieht nicht, wie es möglich sein soll, ohne sehr große Panzerstreitkräfte die beiden Erdstreifen zu halten, an die wir uns geklammert haben, sowie erst einmal der Druck der Engländer und Amerikaner von beiden Seiten losgeht. Die Unterredung soll morgen fortgeführt werden.
Anfuso hat aus Budapest einen klugen und interessanten Brief geschrieben, den auch Mussolini sehr gelobt hat. Eigentliche Tatsachen sind noch nicht zu fassen, aber viele Anzeichen lassen vermuten, daß Ungarn bereits Kontakt mit den Angelsachsen aufgenommen hat. Im übrigen hat heute Mariassy mit großer Besorgnis d'Aieta gefragt, ob es wahr sei, daß die Rumänen mit den Engländern in Verhandlungen stünden, die in Lissabon stattfinden sollen. D'Aieta hat das dementiert. Aber was wissen wir wirklich darüber? Grandi besteht darauf, daß ich Casardi als Legationssekretär nach Madrid schicke. Es mag Zufall sein, aber Casardi ist halb Engländer, hat eine Amerikanerin zur Frau und er war mit Grandi, als Samuel Hoare, heute Gesandter in Spanien, englischer Außenminister war.

Gide, André 1869–1951 **Tunis**
Als ich nach der Rhetorikklasse anfing auszugehen und einige Salons besuchte, entdeckte ich rasch, was man sich dort vor allem wünschte:

ein Ohr nämlich, denn jeder hört sich selbst viel aufmerksamer zu als dem, was die anderen sagen. Nichts schmeichelt den Leuten mehr als das Interesse, das man ihren Aussprüchen entgegenbringt oder entgegenzubringen scheint. Ich gab folglich auf meine wenig acht, da ich nur auf Geschriebenes Wert legte, und schmeichelte mir, zum vollendeten Zuhörer werden zu können («Sie hören mit den Augen zu», sagte Oscar Wilde zu mir). So machte ich mich beliebt, obgleich ich schweigsam blieb.

Gegenwärtig jedoch, mit zunehmendem Alter, fängt man an, mir zuzuhören; ich drücke mich aber so ungeschickt aus, daß ich enttäusche, sobald ich nur den Mund aufmache. Alles, was mir am Herzen liegt und mir wichtig ist, bleibt meinen Lippen fern, wie unerreichbar, und ich fördere nur Binsenwahrheiten und Albernheiten zutage. Nur vor dem weißen Blatt Papier tauge ich etwas.

Ich finde immer weniger Gefallen an der Unterhaltung, an dem, was man «Gedankenaustausch» nennt, es sei denn mit einigen wenigen vertrauten Freunden. Meistens versuche ich nur zu schmeicheln, um zu gefallen, geplagt von dem Wunsch, geliebt zu werden. Was für eine Schwäche! Wie bewundere ich alle, die sich wie Victor um all das überhaupt keine Gedanken machen! Zum Glück steht es um meine Schriften anders: In ihnen schere ich mich den Teufel um diese Rücksichten und beunruhige mich kaum über das, «was man davon halten wird». Wenigstens bin ich so verfahren, als man noch frei schreiben und veröffentlichen konnte. Hätte ich mich mit der Feder so benommen wie mit der Rede, wären meine Schriften wertlos; wenn sie auch zweifellos einen größeren, vor allem einen rascheren Erfolg gehabt hätten.

In der Avenue de France, wo ich ein bißchen Tabak zu finden hoffte, vor einem Kiosk eine Schlange von hundertvierzehn Hartnäckigen, vor einem anderen eine von hundertdrei. Ich habe mich damit unterhalten, sie zu zählen. (Hätte ich sie geschätzt, hätte ich achtzig für übertrieben gehalten.) Bald wird man verhungern müssen, ehe man irgend etwas Genießbares in irgendeinem Geschäft zu irgendeinem Preis kaufen kann.

Ich kann nicht glauben, daß die Kunst von morgen sich im Raffinement, in Spitzfindigkeiten und im Komplizierten wohl fühlen wird.

Dieser Krieg wird zweifellos zur Folge haben, daß die Kunst dem Realismus entrissen wird. Die Reportage, die man so gut dokumentiert wie möglich fordern wird, wird die Literatur befreien, wie die Photographie die Malerei durch eine Art «Katharsis» hat befreien können.

Albrecht, Erich 1890–1949 **Berlin**

Nachdem die britische Regierung der deutschen Forderung, sicherzustellen, daß künftig deutsche Kriegsgefangene nicht mehr gefesselt würden, nicht entsprochen hatte, wurden am 8. Oktober v. J. 1500 britische Kriegsgefangene in Fesseln gelegt. Die britische Regierung ordnete 2 Tage darauf die Fesselung einer gleichen Zahl deutscher Kriegsgefangener an. Als Gegenmaßnahme wurde hierauf die Zahl der britischen Kriegsgefangenen, die der Fesselung unterworfen wurden, auf annähernd 4500 erhöht.

In der Note vom 24. November v. J. stellte die deutsche Regierung die Forderung, die britische Regierung sollte unter Strafandrohung einen Befehl an alle ihre Streitkräfte erlassen, daß deutsche Kriegsgefangene nicht mehr gefesselt werden dürfen. Hierauf hat sich die britische Regierung bisher nicht geäußert. Sie hat aber am 12. Dezember 1942 die Entfesselung der deutschen Kriegsgefangenen in britischer Hand verfügt. [...]

Auf deutscher Seite besteht ein Interesse daran, die Fesselungsfrage einer Lösung zuzuführen. Die britischen Kriegsgefangenen, die der Fesselung unterworfen wurden, sind aus ihren Arbeitsstellen herausgezogen worden und können, solange diese Maßnahme andauert, nicht im Arbeitseinsatz verwendet werden, wo sie dringend gebraucht werden.

[...]

Hiermit über Herrn Staatssekretär dem Herrn Reichaußenminister mit der Bitte um Entscheidung vorgelegt.

Albrecht

Nicolson, Harold 1886–1968 **London**

Kingsley und Aneurin machen viel Wirbel mit der Bemerkung, Ll. G. [Lloyd George] sei vortrefflicher gewesen als Churchill. Churchill sei «jünglingshaft», was in emotional gespannter Zeit angebracht sei. Ll. G. sei der weise Staatsmann. Ich sage, daß Ll. G., wäre er nicht so gaga, unser Pétain geworden wäre. Das geben sie zu, sagen aber immer noch, er sei ein großer Mann.

Lord Alanbrooke 1883–1963 **Kairo**

Zurück zur Botschaft wegen Beschaffung von Zivilanzügen, da wir in der Türkei nicht in Uniform erscheinen wollen. Es steht jetzt fest, daß wir morgen früh starten.

[Später]

Ich habe mich oft gefragt, was die Türken wohl von uns gedacht haben

mögen, als sie uns in unserm seltsamen Aufzug kommen sahen. «Jumbo» Wilson hatte sich einen Anzug von Miles Lampson geliehen, den selbst er nicht ganz ausfüllte; in der Jacke sah er aus, als trage er ein Umstandskleid. Selbst zog ich einen Anzug von Lampsons Adjutanten an. Ich hatte meine liebe Not mit der Hose, denn der Adjutant war 20 cm größer als ich und hatte sehr lange Beine.
Ich mußte den Hosenträger so einstellen, daß mir der Hosenrand bis zu den Achselhöhlen ging. Die Folge war, daß der oberste Knopf über dem Westenausschnitt sichtbar wurde und der Hosenbund meine Krawatte halb verdeckte.

Berger, Gottlob *1876 **Berlin**
Reichsführer!
Ich bitte, zwei Dinge, die für Reichsführer-SS nicht ohne Bedeutung sind, melden zu dürfen:
1.) Reichsminister Dr. Goebbels war beim Führer, um anläßlich der besonderen Lage neue Instruktionen über die Propaganda zu holen. Bei dieser Gelegenheit hat er kräftig auf das Ostministerium im allgemeinen und Reichsleiter Rosenberg im besonderen gewettert und auf die katastrophale Lage in der Ukraine hingewiesen.
Der Führer soll ungehalten gewesen sein und folgenden Ausspruch geprägt haben: «Ich habe doch Pg. Rosenberg die allergrößten Vollmachten gegeben. Warum nützt er sie nicht aus?»
Es wird davon gesprochen, daß Reichsminister Goebbels beim Führer erreichen wollte, so etwas wie «Führer der Heimatfront» zu werden. Das sei aber nicht gelungen.
2.) Reichsleiter Bouhler hatte gestern mit Reichsleiter Rosenberg eine längere Besprechung. Am Schluß dieser Besprechung hat Bouhler seine gesamte Dienststelle dem Reichsleiter Rosenberg unterstellt. Über die genauen Abmachungen bin ich noch nicht im Bilde. Ich werde sie aber Reichsführer-SS möglichst bald zuleiten.
Die Besprechung in Posen scheint Wirkungen zu haben, die von mir nicht geahnt wurden.
Ebenfalls prägte ein Gauleiter, den Namen habe ich noch nicht, Dr. Stellrecht [Helmut St., Stabsleiter des Amtes Rosenberg] gegenüber den Spruch: «Es wird an der Zeit sein für uns Gauleiter, die wir dem Reichsführer-SS mehr oder weniger unfreundlich gegenüberstanden, unser Verhältnis zu revidieren.»
G. Berger, SS-Gruppenführer

Merdsche, Fritz **Orleans**
Kommandeur Sicherheitspolizei-SD-Kommando Orleans
An den Befehlshaber der Sicherheitspolizei und des SD – Abt. IV J Paris
Geheim
Betreff: Abtransport von Juden aus dem Judenlager Drancy nach Auschwitz
Ein Transport von 67 abschubfähigen Juden darunter 25 Frauen und 4 Kinder, wird in Drancy am Sonnabend, dem 30. 1. 43, gegen 9 Uhr, eintreffen. Die Fahrt von Beaune bis Paris-Austerlitz wird mit der Bahn durchgeführt und von dort aus mit dem Omnibus. Die Bewachungsmannschaft besteht aus 5 franz. Gendarmen.

Der Leiter der Zentralbaustelle Auschwitz **Auschwitz**
An SS-Brigadeführer und Generalmajor der Waffen-SS Dr. Ing. Kammler
Betr.: Krematorium II. Bauzustand.
Das Krematorium II wurde unter Einsatz aller verfügbaren Kräfte trotz unsagbarer Schwierigkeiten und Frostwetter bei Tag- und Nachtbetrieb bis auf bauliche Kleinigkeiten fertiggestellt. Die Öfen wurden im Beisein des Herrn Oberingenieur Prüfer der ausführenden Firma, Firma Topf und Söhne, Erfurt, angefeuert und funktionieren tadellos. Die Eisenbetondecke des Leichenkellers konnte infolge Frosteinwirkung noch nicht ausgeschalt werden. Die ist jedoch unbedeutend, da der Vergasungskeller hierfür benützt werden kann. Die Firma Topf und Söhne konnte infolge Waggonsperre die Be- und Entlüftungsanlage nicht wie von der Zentralbauleitung gefordert rechtzeitig anliefern. Nach Eintreffen wird jedoch mit dem Einbau sofort begonnen.
Der Leiter der Zentralbauleitung der Waffen-SS und Polizei Auschwitz

Blücher, Wipert von 1883–1963 **Helsinki**
Telegramm an das Auswärtige Amt
Schweigen amtlicher Kreise und Fehlen Presseäußerungen darf nicht darüber hinwegtäuschen, daß aber deutsche Judenpolitik finnisches Volk uns innerlich entfremdet. Wie empfindlich finnisches Volk auf diesem Gebiet, zeigte sich Oktober vorigen Jahres, als Gerüchte über Ausweisung weniger Juden so starke Reaktion hervorriefen, daß Stellung deutschfreundlichen Innenministers Horelli seitdem erschüttert. In schwieriger Periode, die deutsch-finnisches Verhältnis gegenwärtig durchmacht, können zusätzliche Stimmungsbelastungen gefährliche Wirkung haben. Blücher

Himmler, Heinrich 1900–1945

Notizen

9 an Berlin
11 Italiener abgeholt
19 in der Italienischen Botschaft

Czech, Danuta **(Auschwitz-Birkenau)**

In die Leichenhalle des Stammlagers werden die Leichen von 58 Häftlingen eingeliefert; 17 Tote stammen aus dem Nebenlager Buna und 16 aus Birkenau. [...]

Oberingenieur Prüfer von der Firma J. A. Topf u. Söhne trifft im KL Auschwitz ein, um mit der Zentralbauleitung der Waffen-SS und Polizei Auschwitz Gespräche zu führen. Er inspiziert den Bau der Krematorien II, III, IV und V in Birkenau und stellt daraufhin fest, daß das Krematorium II am 15. Februar 1943 in Betrieb genommen werden könne, aber daß das Krematorium III frühestens um den 17. April 1943 betriebsbereit sei. Die Arbeiten am Krematorium IV seien etwa am 28. Februar 1943 beendet, der Abschluß der Bauarbeiten am Krematorium V hänge dagegen von den Witterungsverhältnissen ab.

Das Sonderkommando Zeppelin der Sipo und des SD in Auschwitz übermittelt dem Chef der Politischen Abteilung im KL Auschwitz, Grabner, die Bitte um Sonderbehandlung der beiden überstellten Aktivisten Jakow Semjonow und Wassili Gatschkow sowie um Übersendung einer Vollzugsmeldung.

Das RSHA ordnet an, alle im Reichsgebiet und in den besetzten Gebieten lebenden Zigeuner festzunehmen und in die Konzentrationslager einzuweisen.

Zwischentext zum 29. Januar 1943

Petzel, Klaus *1915 **Berlin**

Anfang September 1942 wurde ich dann nach Berlin zur Artillerieschule kommandiert. Dort waren mitten in der Stadt etwa 20 Hauptleute, alle jung und aktiv, zusammengezogen, die eine Ausbildung in höherer Artilleristik erhalten sollten, um dann in einem Stabe eingesetzt zu werden. Die Zeit verging mit Lernen, Ausbildung, Geländefahrten, Vorträge ausarbeiten etc.; wie das auf Lehrgängen so üblich ist. Der Lehrgangsleiter war Oberst Kruse, ein alter 20er, der Kommandeur der Schule ein General Breith, der Bruder des Obersten Breith, der sehr viel später in der Luftwaffe für mich eine gewisse Rolle spielen sollte. Ich schnitt wohl nur mittelprächtig ab, da sehr viele intelligente Knaben in Konkurrenz lagen und ich auch nicht viel Erfahrungen in Stabsarbeit hatte. Die Stadt Berlin bot noch Einiges, auch konnte man in bestimmten Lokalen als Soldat noch etwas zu trinken (Wein) bekommen. Fliegerangriffe waren noch selten. Ich arbeitete einige Abende in dem Büro, das mir der Onkel Hans Reimer in seinem Verlag in der Zimmerstraße zur Verfügung gestellt hatte. In dem Hotel ging das schlecht. Der Onkel war sehr nett und hatte mir auch einen Säbel geschenkt und Bärbel und mich auch einmal zum Essen eingeladen. Ich nahm an einer Hochzeit des entfernten Vetters Möbius-Meissner teil, und wohl auch an der Einäscherung des Großonkels Petzel, des alten Generals, Großvaters von Diez Petzel, bei dem ich mich auch nach meiner Beförderung zum Offizier hatte melden müssen. So streng waren damals die (Familien-) Bräuche!

So um Weihnachten wurden wir fertig. Nachdem man im Hauptquartier entschieden hatte, daß wir, wegen Offiziersmangel, nicht in der Stellung, für die wir ausgebildet waren, verwendet werden durften, gab man uns die Qualifikation zum Abteilungskommandeur. Ich wollte wieder zu meiner Division zurück, die bei Stalingrad eingesetzt und zu dieser Zeit schon eingeschlossen war. Das ging aber nicht. So wurde ich erst einmal zur Führerreserve OKH versetzt, das bedeutete: warten, bis man einen Einsatzbefehl bekam. Und der ließ auf sich warten.

Inzwischen hatten wir in Posen eine eigene Wohnung bekommen. Es war ein einzelstehendes Haus mit Garten, in dem drei Familien wohnten, wir hatten den ersten Stock.

Es waren drei ineinandergehende, große Zimmer mit Parkett und Schiebetüren.

Das Schlafzimmer hatte ein apartes Fenster über Eck. Es war neu, aus

hellem Holz, dazu alte Eichentruhen, die Bärbel von der Tefri geerbt hatte, und viele, von Bärbel selbst gewebte Teppiche. Vor den Betten stand noch eine Couch, es war trotzdem noch viel Platz. In der Mitte kam das Eßzimmer, das mittelgroß war. Auch das war neu, aus hellem Holz, mit Anrichte und Vitrine, in der meine Turnier-Ehrenpreise standen. Außerdem stand dort der alte Kleiderschrank, den B. in Sagan gekauft und dann nach eigenen Entwürfen sehr schön angemalt hatte, nach Art der Bauernschränke, nur eben künstlerischer.

Das Wohnzimmer hatte einen Balkon, auf dem man auch sitzen und frühstücken konnte. Dann einen Erker mit 6 Fenstern, der eine sehr schöne Gardine hatte. Die Möbel waren größtenteils modernisierte alte, neu bezogen, dazu ein schöner, alter Bücherschrank aus Eiche, Bücherregale, ein moderner Mahagonischreibtisch und einige schöne Teppiche. Von der großen Diele mit Dielenschrank und Garderobe aus kam man in ein weiteres Zimmer, das als Kinderzimmer mit Schränken und Betten ausgestattet war. Das Bad war gut gekachelt und hatte einen Gasbadeofen. Zur Küche zu gab es noch einmal eine kleine Diele, in dieser stand auch der Heizofen für die Kokszentralheizung. Neben der großen Küche gab es ein Mädchenzimmer, in dem die Hella, ein junges, polnisches Mädchen, das aus einem Dorfe von Bekannten meines Vaters stammte, wohnte. Sie war zwar noch unausgebildet, kam aber mit den Kindern gut zurecht und konnte B. doch auch verschiedene Gänge abnehmen.

Im Garten hatten wir einen bestimmten Teil für uns reserviert, einige Beete, einen kleinen Spielplatz und einige Gartenmöbel. Nun war die Gegend von Posen sehr flach, und es wehte eigentlich immer, auch im Sommer, ein ziemlicher Wind, der besonders im Winter bei dem freistehenden Hause unangenehm war. So wurden die Fenster zusätzlich im Winter noch mit Strohmatten geschützt. Da es Krieg war, gab es nicht genügend Koks für eine Dauerheizung, und so wurde dieser immer für bestimmte Zeiten aufgespart.

Dafür war es in dem Hause der Eltern immer besonders warm, und wir konnten uns dort immer aufwärmen. Allerdings war der Weg von einem Haus zum anderen ziemlich weit, sicher 45 Minuten. Normalerweise konnte man auch mit der Straßenbahn fahren. In dem Hause in der Hardenbergstraße wohnte noch ein baltisches Ehepaar, etwas älter schon. Sie waren sehr gebildet und ganz nett. Er war Maler und bekam auch einige Reisen bewilligt, wie das damals so üblich war, um seine Eindrücke von Land und Leuten dann in Bilder zu erfassen. Dann hatten wir, oder besser B., noch Kontakt zu Friedemanns, die

in einem Hause in der Nähe wohnten, einem Intendanturbeamten, die auch kleine Kinder hatten.

Posen hatte etwa 350000 Einwohner, davon waren sicher über 300000 Polen. Aber das war früher auch nicht anders gewesen. Man lebte mit den Polen. Nur eben die ganze Verwaltung, die Besitzenden und das Militär waren Deutsche. Die Läden, z.B. der Friseur, waren Polen, die aber fast alle etwas Deutsch sprachen und sich zu «Volksdeutschen» hatten machen lassen. Das gab ihnen einen besonderen Status mit mehr Rechten als den reinen Polen.

In dem Laden hing ein Plakat mit dem Text:

«Trittst in diesen Raum Du ein,
soll Dein Gruß «Heil Hitler» sein!»

Wenn ich da reinkam, sagte ich laut: «Morjen» (Guten Morgen). Das wurde natürlich von dieser Art Leuten fein beachtet und registriert. Man hatte damals eine feine Nase für Nuancen.

Posen war trotz des Krieges etwas ausgebaut worden, da die Stadt und die Provinz ja endgültig bei Deutschland bleiben sollten. Das Gebiet hatte ja schon einmal fast 150 Jahre zu Preußen (bis 1919) gehört, und dann nur bis 1939, also 20 Jahre unter rein polnischer Regierung gestanden.

Dieses Warten und Sitzen auf Abruf für eine neue Verwendung war natürlich nicht sehr schön. Man verfolgte die Lage der Fronten. Die Tragödie Stalingrad, in dessen Kessel sich auch meine alte 3. Division befand, hatte sich im Januar 1943 abgespielt. Es war äußerlich die Wende des Krieges. Der erste große Frontzusammenbruch, mit großem Vertrauensverlust, neben den Hunderttausenden von Menschen und der Masse von Material, die verlorengingen.

Im Februar 43 wurde dann Urte geboren. So hatte sich die Familie vergrößert, und B. war noch mehr mit den Kindern beschäftigt.

Ich hatte gelegentlich Jagdeinladungen im Winter.

Die Treibjagden waren sehr groß, gut organisiert und dienten damals auch der Volksernährung. Strecken mit mehreren Hundert Stück Hasen, Fasanen, Kaninchen etc., ja über 1000 Stück, waren keine Seltenheit. Auch Wildschweinbraten, Rehe und Hirsche gaben eine erhebliche Aufbesserung der Ernährung ab.

Wohl im März wurde ich dann abgerufen. Man stellte die in Stalingrad zugrundegegangenen Divisionen zum Teil wieder neu auf und holte dazu die alten Angehörigen dieser Truppen wieder zusammen. Man hatte Restfrankreich besetzt, und ich kam in das schöne Baskenland, in das Dreieck zwischen Biarritz, Pau und Orthez.

Sonnabend, 30. Januar 1943

Ach Herr, höre, ach Herr, sei gnädig, ach Herr, merke auf und tue es, und verziehe nicht um deiner selbst willen, mein Gott!
HERRNHUT DANIEL 9,19

Die Gottlosen haben nicht Frieden, spricht mein Gott.
TAGEBUCH QUAATZ JESAJA 57,21

Im Aufbruch zum Sieg.
Am zehnten Jahrestag der Machtübernahme wappnet sich die deutsche Volksgemeinschaft zum entscheidenden Krafteinsatz.
TAGESZEITUNG

Morell, Dr. Theodor 1885–1948 **Führerhauptquartier**
Keine Eintragung.

Stalin, Josef 1879–1953 **Moskau**
Persönliche und geheime Botschaft an Winston Churchill und Franklin D. Roosevelt
Ihre freundschaftliche gemeinsame Botschaft erreichte mich am 27. Januar. Ich danke Ihnen für die Mitteilung der Beschlüsse von Casablanca über die Operationen, die von den amerikanischen und britischen Streikräften in den ersten neun Monaten des Jahres 1943 durchgeführt werden sollen. Da ich davon ausgehe, daß Ihre Beschlüsse vorsehen, Deutschland im Jahre 1943 durch die Errichtung einer zweiten Front in Europa niederzuwerfen, wäre ich Ihnen dankbar, wenn Sie mich über die konkret vorgesehenen Operationen und deren Termine informieren würden.
Was die Sowjetunion angeht, so kann ich Ihnen versichern, daß die sowjetischen Streitkräfte alles in ihrer Macht Stehende tun werden, um die Offensive gegen Deutschland und seine Verbündeten an der sowjetisch-deutschen Front fortzusetzen. Wir gedenken unseren Winterfeld-

zug, falls die Umstände es erlauben, in der ersten Februarhälfte dieses Jahres zu beenden. Unsere Truppen sind abgekämpft, sie brauchen Ruhe und werden kaum in der Lage sein, die Offensive über diesen Zeitpunkt hinaus weiterzuführen.

Schellhaas, Ernst Ludwig 1910–1975 **Orscha-Zentral**
Betriebsappell – 15 Kriegsverdienstkreuze.
Entseuchungszug in Gleis 30 zur Entlausung der Verwundeten der Krankensammelstelle abgestellt.

Göring, Hermann 1893–1946 **Berlin**
Aus der Rede des Reichsmarschalls
Es kam der Tag, da zum ersten Male deutsche Panzergrenadiere in die Hochburg von Stalingrad hineinstießen und sich an der Wolga festklammerten. Dieses wird der größte und heroischste Kampf in unserer Geschichte bleiben. Was dort unsere Grenadiere, Pioniere, Artilleristen, Flak-Artilleristen und wer sonst noch in dieser Stadt ist, vom General bis zum letzten Mann leistet, ist einmalig. Mit ungebrochenem Mut und doch zum großen Teil ermattet und erschöpft, kämpfen sie gegen eine gewaltige Übermacht. Noch in tausend Jahren wird jeder Deutsche mit heiligem Schauer von diesem Kampf in Ehrfurcht sprechen und sich erinnern, daß dort trotz allem Deutschlands Sieg entschieden worden ist.
... und so wird es auch in späteren Tagen über den Heldenkampf an der Wolga heißen: Kommst du nach Deutschland, so berichte, du habest uns in Stalingrad liegen sehen, wie das Gesetz der Ehre und Kriegsführung es für Deutschland befohlen hat. Es mag letzten Endes hart klingen, ob der Soldat bei Stalingrad, in den Wüsten Afrikas oder in den eisigen Wüsten des Nordens fällt, wenn wir Soldaten nicht bereit wären, unser Leben einzusetzen, dann brauchten wir ja nicht Soldaten zu sein, dann könnten wir ja in ein Kloster gehen.
... Wer von den Soldaten ins Feld geht, hat mit der Wahrscheinlichkeit zu rechnen, daß er nicht zurückkommt, und wenn er doch zurückkommt, dann kann er dafür dankbar sein, daß er großen Dusel hatte.

Fiebig, Martin 1891–1947 **Tscheglowka bei Stalino**
Etwa 150 Masch. über Festung, davon 124 abgeworfen, Brände im Südkessel, Verbdg. mit Funkfeuer u. Peiler nur wenige Maschinen. Im Karstowka-Tal Kampftätigkeit anscheinend von ausgebrochenen Teilen.

Wetter günstig, über Festung wolkenlos.
Ich war mit Storch bei Oberst Kühl Nowo-Tscherkask u. Oberst Morzik – Swerewo: sprach die Gruppenkommandeure zur Lage, zum Einsatz, dankte für Leistungen. Das Herz war mir übervoll, und doch mußte neu gefordert werden für die Kameraden im Kessel. War von 8.30–15.00 unterwegs bei herrlichstem Winterwetter, überflog das gesamte Donezbecken in seiner großen Ausdehnung von Ost nach West. Es ist nur zum Teil aufgeschlossen. Die Zechenanlagen nach einem Schema, planvoll mit brauchbaren Siedlungen. Wenig planvoll die Steckstromleitungen, tolles Wirrwarr, Straßen fehlen fast ganz. Auffallend sind die vielen neu angelegten Obstplantagen.
Lagemeldung von Freudenfeld über Südkessel; vagabundierende Soldaten, wenig Kämpfer noch. Ihre Führung gleitet aus der Hand der Stäbe. Russ. Panzer sind im Einbruch. Es geht hier zu Ende. Der Meteorologe Dr. Andersch, die Männer der Luftnachr. funken ihre letzten Sprüche, bitten um Grüße an die Heimat. Oberst Rosenfeld funkt aus den Kesselruinen des Roten Platzes nach Anhören des Führer-Aufrufes zum 30. Jan. Treue zum Führer. – All' die Männer haben eine unerhörte Haltung. Sie wollten sich des 30. Jan. würdig erzeigen! Im Nordkessel halten sie noch.
85 He u. Ju stehen bereit, um in der Nacht zu versorgen. – Rede von Göring, Rede von Goebbels. Aufruf des Führers! Sie sagen klar, wie es steht, worum es geht. Das Volk weiß es, muß nun die ganze Härte aufbringen, um dieses bisher Schwerste zu überwinden, zu durchstehen.
Ein Hundsfott, der heute in diesem Kampf noch beiseite steht. Wir müssen es schaffen, sonst ist es um uns geschehen. Jeder muß noch sein Letztes hergeben! Ob je ein Krieg so viel gefordert hat? Es ist der totale Krieg!
Hans Jürgen Feldhahn besuchte mich. Sein Schicksal wollte es nicht, daß er das Los des Kessels teilte!

Muehlon, Wilhelm 1878–1944 **Graubünden**
Heute wird in Deutschland der zehnte Jahrestag der nationalsozialistischen Machtergreifung begangen, nicht eigentlich gefeiert. Goebbels und andere haben Reden angesagt. Ob Hitler selbst, wie herkömmlich, sprechen wird, weiß man nicht. Eine Botschaft von ihm wird Goebbels jedenfalls verlesen. [...]
Die Engländer haben heute einen guten Einfall gehabt. Zum erstenmal erschienen einige ihrer Bomber bei Tage über Berlin, und zwar genau in

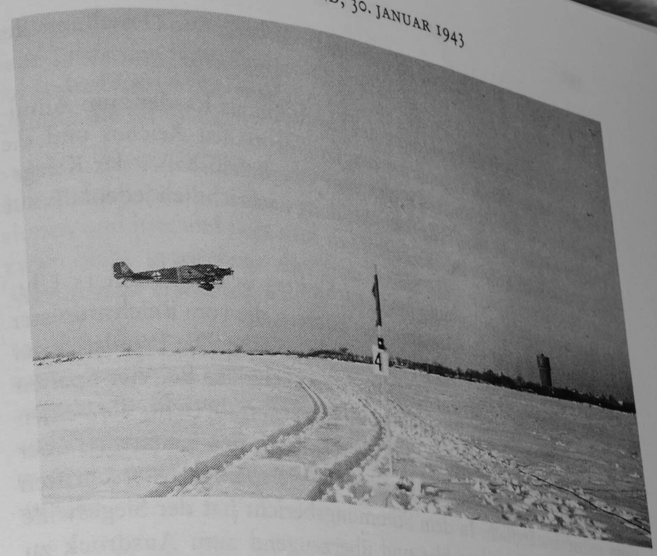
dem Augenblick, in dem Görings Festrede beginnen sollte. Statt um 11 Uhr konnte Göring erst um 12 Uhr mitteilen, daß die Russen ihre allerletzten Reserven aufbrauchen und daß, dank dem Heldentod der 6. Armee in Stalingrad, die neue Front schon geschaffen werden konnte, von der aus, wenn die Sonne steigt, der neue Vormarsch anheben wird. Die britischen Bomber sind sämtlich zurückgekehrt, wohl weil jedermann den Vortrag Görings anzuhören hatte.
Am Nachmittag sind Moskitobomber nochmals nach Berlin geflogen, um auch Goebbels in seiner Rede zu stören, die auf 4 Uhr angesetzt war. Diesmal ist ein Moskito nicht zurückgekehrt.

Jenssen, Adelheid *1900 **Jena**
10. Jahrestag der Machtübernahme durch die NSDAP in Deutschland. Die angeordnete Beflaggung wieder abgesagt, ebenso Betriebsappelle und Unterrichtsausfall. 9 Uhr Ansprache von Reichsjugendführer Axmann, Gemeinschaftsempfang in den Schulen; 11 Uhr sprach Hermann Göring zur Wehrmacht, Gemeinschaftsempfang in allen Standorten, allen Lazaretten, in den Saalgaststätten. Die Oberstufe in der Schule hörte auch, und Heinz kam erst kurz vor 2 Uhr zu Tisch, wir hatten alle großen Hunger. Die Rede Görings hatte sich um 1 Stunde verzögert wegen der feindlichen Flieger, darum kam Heinz so spät.
4 Uhr nachmittags sprach Dr. Goebbels auf einer Großkundgebung im Berliner Sportpalast und verlas dabei eine Proklamation des Führers, der an der Front steht; ich hörte Axmann und Goebbels, war vormittags auch zum Massieren und zu Einkäufen in der Stadt; die Gefallenenehrung am Heldenmal nur durch ein paar Vertreter! Tags schon feindliche Bombenabwürfe in Norddeutschland. [Bis dahin gab es nur Nachtangriffe.]

Kollwitz, Käthe 1867–1945 **Berlin**
Nationalsozialistischer Gedenktag. Erneute Schwüre und Versicherungen, daß Deutschland bis zum siegreichen Ende durchhalten wird.

Aus der Pressekonferenz der Reichsregierung **Berlin**
1. Tagesparole: Die Proklamation des Führers, die auf dnb möglicherweise schon in den Nachmittagsstunden den Zeitungen zugeht, ist die große Aufmachung der Sonntagsblätter.

2. Tagesparole: Das große Auslandsecho des zehnten Jahrestages der Machtergreifung wird in den nächsten Tagen in sorgfältiger und wir-



kungsvoller Ausarbeitung ein wichtiger Beitrag zur Gestaltung der Blätter sein.

3. Tagesparole: Die Ernennung des Großadmirals Raeder zum Admiralinspekteur der Kriegsmarine des Großdeutschen Reiches und die Beförderung des Admirals Dönitz zum Oberbefehlshaber der Kriegsmarine ist nach Vorliegen der dnb-Meldung nachrichtlich jedenfalls auf der ersten Seite hervorzuheben.

4. Fischer: Die Kundgebung heute nachmittag ist bereits um 15 Uhr, die Übertragung der Proklamation des Führers, die vom Reichsminister Dr. Goebbels verlesen wird, jedoch erst um 16 Uhr. Die Proklamation muß von den Zeitungen aufs beste gebracht werden. Bei vier Spalten könne man etwa die linke Spalte für den Stimmungsbericht, die beiden mittleren für die Proklamation und die rechte für den Leitartikel über den Kernsatz der Proklamation verwenden. Vierspaltige Überschriften dann selbstverständlich. In dem Stimmungsbericht hat der Siegeswille des deutschen Volkes ganz klar und überzeugend zum Ausdruck zu kommen. Die Rede des Ministers Dr. Goebbels muß dann anschließend folgen. Die Kundgebungen der Versammlungen müssen unter allen Umständen in den Text der Proklamation hineingearbeitet werden, so daß diese also nicht einfach wörtlich, sondern als immer wiederkehrende Unterbrechungen der Kundgebung erscheinen. Unabhängig davon muß der Stimmungsbericht geschrieben werden, der ein Meisterstück der Berichterstattung über den Siegeswillen des deutschen Volkes sein müsse.

5. Stalingrad halte nach wie vor. Man möge in den Schilderungen über die Kämpfe dort nicht nur den Schrecken, sondern auch das Heroische darstellen. Strategische Probleme, die zu der Lage bei Stalingrad geführt hätten, dürfen noch nicht angesprochen werden. Dazu wird noch das Stichwort gegeben.

6. Über die Lage im Osten gäbe es jetzt pessimistische Stimmen aus Moskau und London. Es sei sehr zu warnen, sie aufzugreifen. Die Lage sei nicht danach. Die Russen hätten Gründe zu einer pessimistischen Darstellung. Die Engländer hätten eine Freude an den russischen Siegen. Die könnten eine solche Zweckpropaganda nicht mitmachen. Roosevelt beabsichtige, eine Rede zu halten. Nicht ankündigen.

8. Das Schicksal der französischen Flotte in Alexandrien soll nicht angesprochen werden.

9. Giraud und de Gaulle verhandeln weiter. Eine von Giraud abgegebene Erklärung könne aufgegriffen werden. Auch seine Bemerkungen zur Judenfrage, wobei man aber sagen könne, daß sie zeigten, wie stark er unter die Botmäßigkeit des Judentums geraten sei.

13. AA: Neutrale Zeitungen meinten jetzt auffallend häufig, die deutsche Propaganda bemühe sich, die englische Haltung von 1940 nachzuahmen und hier und dort auch als Vorbild hinzustellen. Das Letztere sei zwar nicht geschehen, aber man müsse sich hüten, auch nur den Anschein zu erwecken, als nähmen wir uns die Engländer zum Vorbild.

14. AA: Es sei dringend notwendig, zu sagen, daß Stalin deshalb nicht nach Casablanca gekommen sei, weil er für sich bleiben möchte und sich auch keiner Kontrolle unterwerfen wolle, sich nicht in seine Geschäfte und Absichten hineinreden lassen wolle. Nur so könne von uns kommentiert werden und nicht anders. Diese Linie müsse streng beachtet werden.

18. OKW bat, daß der im heutigen Wehrmachtbericht voraussichtlich vorkommende Ausdruck «landeseigene Verbände» nicht weiter interpretiert werden möge. Es handele sich um Kosaken, die im mittleren Abschnitt gegen den Bolschewismus mit sehr gutem Erfolg eingesetzt worden seien. Man dürfe sie aber nicht herausstellen, um die Russen nicht zu Maßnahmen gegen die Kosakenbevölkerung zu veranlassen.

abends:

1. Nachtrag zur Tagesparole: Da der Text der Göringrede erst später ausgegeben werden kann, ist zunächst ein würdiges Stimmungsbild in indirekter Rede zu geben. dnb wird eine entsprechende Fassung verbreiten.

2. Die Kürzungen der Goebbelsrede, die dnb ausgeben werde, seien zu beachten. dnb habe auch bereits die Beifallskundgebungen zur Proklamation ausgegeben.

Marburg

Boor, Lisa de 1894–1957
Nazijubiläum. Es soll nicht geflaggt werden, aber in allen Schaufenstern stehen Bilder von Hitler als siegreichem Feldherrn.

Tomaszow

Hotzel, Siegfried 1894–1992
Vor zehn Jahren kam Hitler an die Macht. In normalen Zeiten wäre dieser Tag von der NSDAP mit Prunk und Pomp und viel Getöse gefeiert

worden, aber so blieb alles still. Hitler selbst redete nicht, sondern ließ seine Rede von Goebbels im Rundfunk verlesen. Mancher wird sich heute fragen: War es ein Glück für uns, daß diese Machtergreifung vor zehn Jahren stattfand?
Auf Grund der allgemeinen Notlage ist die totale Mobilmachung des deutschen Volkes angeordnet worden. In erster Linie werden jetzt die Frauen zur Arbeitsdienstpflicht herangezogen. Wir gehen immer schwereren Zeiten entgegen, und ein Ende des Krieges ist jetzt weniger denn je abzusehen.

Armee-Oberkommando 6 **Stalingrad**
Funkspruch an OKH
Bis 21.30 Uhr keine Veränderung der Lage.
Nach Meldung zahlreicher Truppenführer ist die Widerstandskraft ihrer zusammengewürfelten Männer so am Ende, daß sie sich nach Verschuß ihrer Munition trotz schärfster Gegenmaßnahmen willenlos gefangen geben. Wir haben in unserem Bunker die Führerproklamation gehört und vielleicht zum letzten Male gemeinsam bei den Nationalhymnen die Hand zum deutschen Gruß erhoben.

Milch, Erhard 1892–1972 **Mariupol**
1.) *Erdlage:* Konzentrische Feindangriffe mit offen aufgefahrener Artl. und Panzerunterstützung gegen den S-Igel, der trotz heldenmütiger Gegenwehr einzelner Teile zusammenbrach. Hohe eigene Verluste, zahlreiche Offz. und Mannschaften nach Verschuß letzter Munition überrannt und in Gefangenschaft geraten. Armee igelt mit letzten Teilen in 300 m Umkreis um Roten Platz. Anscheinend halten noch kleine Kampfgruppen am Bhf-Platz N Zarizatal. XI.A.K. Feindverstärkung vor ganzer Front, einige örtliche Angriffe noch nicht bereinigt, sehr starkes Artl.- und Granatwerferfeuer. 8–10 Gruppen in SW-Richtung ausgebrochen, vermutlicher Weg über Nishne Tschirskaja.
2.) *Luftlage:* Sehr starke feindliche Fliegertätigkeit mit zeitweise stark massierten Kräften besonders über Nordkessel.
3.) *Versorgungseinsatz:* 130 Flugzeuge überflogen 128 to Versorgungsgut.
Durch Wetter keine Einsatzbehinderung, Abwurfstellen im Nord- und Südkessel gekennzeichnet.
4.) *Wetterlage:* Im Absprungraum nur mittelhohe Bewölkung, auf Strecke wolkenlos.

Kronika, Jacob 1897–1982 **Berlin**
Der Tag der Machtergreifung. Alle Festlichkeiten wurden abgesagt. Der «Zehnte Jahrestag» wurde zum «Stalingradtag».
Keine Fahnen in Berlin.
Ich hatte am Mittag ein kurzes Gespräch mit Dr. Goebbels. Er war ungewöhnlich blaß. Aber sonst beherrscht wie immer.
«Nun kommt der totale Krieg», sagte er.
J. K.: «Noch totaler als bisher?»
Dr. G.: «Weit mehr. Man wird sich wundern.»
Um 11 Uhr und abermals um 16 Uhr sind britische Flugzeuge über Berlin. Zweimal Alarm.
«Von nun an kann Göring wirklich Meier heißen», sagte meine Hauswirtschafterin. (Göring hat doch während der ersten Kriegstage prahlerisch erklärt, daß er Meier heißen wolle, falls nur ein einziges englisches Flugzeug Berlin erreichen sollte.)
Keine Hitlerrede am zehnten Jahrestag der Machtergreifung. Goebbels muß sich mit dem Verlesen einer Proklamation begnügen.

Reichspropagandaministerium
Ewald Ludwig Krümmer *1896, Gerhard Todenhöfer *1913 **Berlin**
Der Minister gibt Weisung für die deutsche Presse und den deutschen Rundfunk, bei der Behandlung von Stalingrad mehr als bisher den Heroismus und weniger das Grauenhafte und Verzweifelte des Kampfes herauszustellen. Es müsse die Widerstandskraft, der Widerstandswille und die Kameradschaft herausgestellt werden. Man müsse bedenken, daß die Kämpfer an die grauenhafte persönliche Lage, in der sie sich befinden, sich langsam gewöhnt hätten. Ohne irgendeinen Illusionismus könne man auch feststellen, daß die Lage in der Stadt sich gestern etwas gebessert habe. Die Verbündeten sollten im Rahmen der durch den OKW-Bericht gegebenen Grenzen behandelt werden.
Für die Behandlung der heutigen Kundgebung gibt er Weisung, besonderen Wert auf die Darstellung der positiven Stimmung des in der Kundgebung repräsentierten deutschen Volkes zu legen. Sachlich sei besonders die von ihm freigegebene Meldung über die Absicht der Sowjetregierung herauszustellen, nach dem Kriege das deutsche Volk zu Zwangsarbeiten nach Rußland zu verschleppen.

Nordmann, Wilfried *1909 **Salzburg**
Anstelle der eigentlich fälligen Führerrede sprach Hermann Göring zum 10. Jahrestag der «Machtübernahme». Die Rede, die zuerst nicht recht

in Gang kommen wollte und an manchen Stellen sogar peinlich wirkte, wenn er versuchte, die nicht abzustreitenden Erfolge der Bolschewisten zu begründen, bekam dann aber doch den bei ihm gewohnten Schwung und wirkte sehr aufrüttelnd. Ich kann mir aber leider trotzdem nicht helfen, an einen vollen Sieg vermag ich nicht mehr zu glauben.

Feuersenger, Marianne *1919 **Berlin**

Um 10.40 Uhr war bei uns Appell wegen der Göring-Rede, an dem ich aber nicht teilzunehmen brauchte, weil ich meine Telefone bewachen mußte, was mir sehr angenehm war. Scheidt schenkte sich ebenfalls die Göring-Rede, weil er noch mit dem Chef telefonieren mußte, der ihn unbedingt Montag im FHQu haben wollte. Er setzte sich zu mir und erzählte gerade von der «Figaro»-Aufführung, die er gestern dank Hüschs Karte besucht hatte, als die öffentliche Luftwarnung ertönte. Es war punkt 11 Uhr, der vorgesehene Redebeginn! Unsere Leute kamen alle an und räumten die Akten fort. Draußen blieb alles still. Nach einer dreiviertel Stunde wurde entwarnt und die Rede stieg nun. Scheidt blieb bei mir und wir unterhielten uns über die doch recht kritische Lage (Stalingrad). Zwischendurch telefonierte er mit dem Chef, der recht erstaunt war, als wir ihm den Alarm mitteilten.
Herr Greiner bekommt noch einen Orden (Kriegsverdienstkreuz) und darf dann seinen Platz räumen. Der Chef hat wieder mal ein Ziel erreicht.

Berliner Morgenpost **Berlin**

SPIELPLAN DER BERLINER THEATER

Staatsoper – Unter den Linden: Figaros Hochzeit
Staatsoper am Königsplatz: geschlossen
Staatstheater, Schauspielhaus: Der Parasit
Staatstheater, Kleines Haus: Liebesbriefe
Staatstheater, Lustspielhaus: Der tapfere Herr S.
Deutsches Opernhaus: Alessandro Stradella
Volksoper: Zar und Zimmermann
Schiller Theater: Abellino
Deutsches Theater: Was kam denn da ins Haus . . .?
Kammerspiele: Meine Nichte Susanne
Volksbühne: Mirandolina
Theater an der Saarlandstr.: Das Dorf bei Odessa
Theater am Nollendorfplatz: Ein toller Einfall

Theater des Volkes: Der liebe Augustin
Metropol-Theater: Hochzeitsnacht im Paradies
Admirals-Palast: Manina
Rose-Theater: Bettinas Verlobung
Theater am Kurfürstendamm: Die Kinder / Aschenputtel
Komödie: Die Sonntagsfrau
Komödienhaus: Das Mädchen von gestern nacht
Lessingtheater: Junger Wein in alten Schläuchen
Theater in der Behrenstr.: Vier Herzen in einer Hand
Renaissance-Theater: Der Schneider im Schloß
Theater unter den Linden: Die Gattin
Schiffbauerdamm-Theater: Kreuz-Junge / Peterchens Mondfahrt
Märchen-Theater: Schneewittchen

Konzerte u. a.:
Scala: Tito Schipa
Wintergarten-Varieté: Hedi u. Margot Höpfner
Scala Varieté-Theater: Scala etwas verrückt
Plaza-Theater: Tanzrevue «Traum vom Glück»
Großkabarett Berolina: Gastspiel Ernst Supper, Roberto Chiesa & Co.
Haus Vaterland: Oskar Paulig Kabarett
Atlantis, das große Ballhaus: Lachkabarett

Filmtheater / Kino:
Die goldene Stadt / Zwei glückliche Menschen / Wen die Götter lieben / Die große Nummer / Meine Frau Teresa / Hab' mich lieb / Liebeskommödie / Wildnis, das letzte Paradies / Der deutsche Holzschnitt / Dr. Crippen an Bord / Trenck, der Pandur / Ein Zug fährt ab / Italien in Farben / Der große König / Die Reise nach Tilsit / Geliebte Welt / Der Seniorchef / Der große Schatten / Opernball / Das Gewehr über / Unsichtbare Ketten / Herz in Gefahr (P. Javor) / So gefällst du mir (G. Huber) / Gern hab' ich die Frauen geküßt / Weiberregiment (NSDAP-Vorstellung) / Kleines Mädel – Großes Glück (NSDAP-Vorstellung) / Leichte Kavallerie / Stimme des Herzens / Sonntagskinder / Rosen in Tirol / Das Lied vom Glück / Männerwirtschaft / Wir machen Musik / Andreas Schlüter / Meine Freundin Josefine / Kongo Express / Hauptsache glücklich (H. Rühmann) / Der Schritt vom Wege / Maria Ilona (P. Wessely) / Ich kenn dich nicht und liebe dich / Krach um Jolante / Gasparone / Die 3 Codonas / Rote Orchideen / Pechmarie / Liebe im ¾ Takt / Die Frau des anderen / Polterabend / Die Entlassung /

Burgtheater (Tschechowa) / Geheimakte W.B. 1 / Die gläserne Kugel / Winternachtstraum / Gauner im Frack / Das indische Grabmal / Die 7 Raben / Heimatland / Hallo Janine / Edelweißkönig / Der Sänger ihrer Hoheit / Ein idealer Gatte / 7 Jahre Glück / Einmal im Jahr / Die heimliche Gräfin (Parteiveranstaltung) / Der Mustergatte / Discretion Ehrensache (H. Finkenzeller)

Mende, Erich *1916 **(Rshew)**

Es näherte sich der 30. Januar 1943, der 10. Jahrestag der Machtergreifung des Nationalsozialismus und Adolf Hitlers in Deutschland. Da war ein Befehl gekommen, daß dieses 10. Jahrestages bei allen Truppenteilen gedacht werden sollte und in kurzen Veranstaltungen auf die Bedeutung dieses Tages hingewiesen werden sollte. Es war ein Ablenkungsmanöver von den dramatischen Vorgängen und dem Ende von Stalingrad, das hier von dem Reichspropagandaminister und auch von dem Wehrmachtsführungsstab beabsichtigt war. Oberst von Bercken befahl mir, daß ich die Stabskompanie am 30. Januar in unserer Mulde unweit des Gefechtsstandes versammeln sollte, um an sie einige Worte im Sinne des Befehls zu richten. Ich erklärte: «Herr Oberst, es ist doch ausgeschlossen, daß wir angesichts der Vorgänge in Stalingrad, die ja jeder Soldat zur Kenntnis genommen hat, und auch angesichts dieses Wetters hier – es lag Schnee und es war kalt – eine solche Veranstaltung machen können! Das wirkt geradezu widersinnig. Außerdem ist die Gefahr sehr groß, daß wir durch Granateinschläge zufälliger Feuerüberfälle unnötige Verluste erleiden!» Oberst von Bercken blieb hart und sagte: «Es ist Befehl, und darum wird es stattfinden!»
Ich weihte meinen Freund Leutnant Lindner ein und erklärte ihm, wir würden es ganz kurz machen. Ich würde einige Worte zur Lage in Stalingrad und zum Gedenken der Soldaten sprechen. Und so geschah es auch. Um 11 Uhr trat alles, was frei war, in einem Viereck an. Es begann heftig zu schneien, der Schnee blies uns in die Gesichter, ich hatte Mühe, mich verständlich zu machen. Ich habe nur wenige Sätze über unsere Kameraden in Stalingrad gesprochen. Es schien mir ausgeschlossen, in diesem Augenblick etwas über die Machtergreifung zu sagen. An diesem Tag beförderte Hitler noch den Generaloberst Paulus zum Feldmarschall und mehr als 100 Offiziere zum nächsthöheren Dienstgrad. In Berlin hielt Göring eine Rede, die geradezu als Hohn bei uns Soldaten empfunden wurde. Er sprach von Sparta, den tapferen Soldaten, die in Sparta Geschichte gemacht hätten, und meinte, noch in 1000 Jahren würde jeder Deutsche mit heiligem Schauer von diesem Kampf sprechen

und sich erinnern, wo trotz allem Deutschlands Sieg entschieden worden ist!

Matthies, Kurt *1901 **Stalingrad**

Das Ende in Stalingrad.
Reden, Sprüche, heroische Musik den ganzen Tag. Wir haben am Radio auf ein einziges Wort gewartet, das uns anging. Es kam nicht. Dafür kam das, was Goebbels vor der offiziellen Proklamation sagte. Es lief mir kalt über den Rücken. Aber es saß. Es hatte, vor den Berliner Massen, wirklich den Geruch der Stunde. So muß man die Massen innervieren. Genau so müssen sie drüben, vor Monaten, die Moskauer Arbeiterschaft mobilisiert haben. Sie sind uns zuvorgekommen – sie sind uns in der ganzen inneren Technik des Zeitalters wahrscheinlich um ein Jahrzehnt voraus.

Aus dem Klassenbuch eines Gymnasiums (Quarta)

1. –
2. Feier in der Aula
3. 5. lat. Klassenarbeit
4. Griechisch St. 17 beendet
5. Mit der Postkutsche nach Teheran, Kaukasus

Tjaden, Rudolf 1895–1981 **Oldenburg**

Zehnter Jahrestag der Machtübernahme. Dem Ernst der Lage entsprechend keine Fahnen, keine Feiern, kein schulfrei. Vormittags hörten wir in der Schule eine Ansprache von Reichsjugendführer Axmann (ziemlich dürftig). Göring spricht zur Wehrmacht, über Stalingrad sagt er, daß der letzte und höchste Einsatz, die Hingabe des eigenen Lebens, von jedem Soldaten gefordert werden kann und muß, aber die Kämpfer von Stalingrad haben darüber hinaus in eiserner Entschlossenheit und freudiger Opferbereitschaft ihre Pflicht zu einer Fackel heldischer Opferung werden lassen. Wie es einstmals von Leonidas und seinen 300 Spartiaken die Geschichte lehrt, so werden kommende Generationen bei dem Gedanken an Stalingrad den Spruch vernehmen: «Wanderer, kommst du nach Deutschland, so berichte, du habest uns in Stalingrad liegen gesehen, wie das Gesetz der Ehre und der Kriegsführung für Deutschland es befahl.» Also ein klarer Ausspruch, daß die Kämpfer von Stalingrad bewußt geopfert worden sind! Und darunter auch unser armer Enno! Geopfert durch Unfähigkeit – oder Gewissenlosigkeit der Führung, das ist die Frage!

Nachmittags spricht Goebbels im Sportpalast in Berlin und verliest dabei eine Proklamation des Führers, die in dem Aufruf zum restlos totalen Krieg gipfelt. Es geht jetzt buchstäblich um Sein oder Nichtsein jedes einzelnen Deutschen! Aber wer hat schuld, daß es soweit gekommen ist. Hat der Führer die Schuld mit seinem «Drang nach Osten» oder Stalin mit seiner Idee der bolschewistischen Weltherrschaft? Man weiß es noch nicht und wird es wohl nie klar überschauen können. Wie unendlich schwer ist doch das Herz.
Agnes schimpft über Ennos «Größenwahn», der ihn veranlaßt hat, auf den Heimaturlaub zu verzichten und ihn dadurch in den Tod getrieben hat.
WB.: In Stalingrad ist die Lage unverändert. Der Mut der Verteidiger ist ungebrochen.
Es wird erzählt, daß es einigen Panzern gelungen sein soll, den Ring um Stalingrad zu durchbrechen. Frl. Dübbers erzählt, daß noch kürzlich die Frau eines Stabsarztes einen Luftpostbrief aus Stalingrad erhalten haben soll, worin er geschrieben hätte, daß es ihnen noch erträglich ginge und sie den Mut noch nicht verloren hätten. Aber wie sollen sie befreit werden? Ein deutscher Vorstoß würde doch erst im Mai möglich sein, und so lange können sie sich bestimmt nicht halten. Nein, alle Hoffnungen sind eitel, wenn sie auch immer wieder aufflammen. Über das letzte Kämpfen, Leiden und Sterben unseres Jungen werden wir nie etwas erfahren. Er starb als ein Opfer des Wahnsinns, der die Welt beherrscht, der ihr eingeimpft wurde durch ihre sogenannten «Führer».
Agnes wünscht Enno lieber den Tod als die Gefangenschaft.
Ich schreibe Zeugnisbogen, es kommt mir jetzt sinnlos vor, aber es hilft über die Zeit hinweg.

Fritz-Otto N. **Stralsund, Dänholm**

Sehr verehrter Herr Studienrat!
Nachdem wir nun schon über 9 Wochen Soldat sind, war heute unsere Vereidigung. Der heutige Tag stellt einen Höhepunkt unserer Grundausbildung, aber auch wohl unserer gesamten Soldatenzeit, dar. Lange haben wir auf diesen Tag gewartet, bis unser Kommandeur sich entschloß, die Vereidigung auf den 30. Januar, den 10. Jahrestag des Bestehens des Dritten Reiches, zu verlegen.
Im Anschluß an die Vereidigung hörten wir im Gemeinschaftsempfang die Rede des Reichsmarschalls, die sich leider um eine Stunde verzögerte. Und noch ein Ereignis, das gerade ja für uns von großer Bedeutung ist, würzte den heutigen Tag: Die Bekanntgabe der Beförderung

des Admirals Dönitz zum Großadmiral. Möge er die Kriegsmarine siegreich im Kampf gegen England führen!
Nun aber möchte ich Ihnen mal etwas von mir persönlich erzählen. Sie wissen ja, daß die Ausbildung hier weiß Gott keine leichte ist. Wir, die später einmal andere Soldaten führen wollen müssen gerade mit ganz besonderer Härte erzogen werden. Wenn auch von morgens 6 bis abends 10 Uhr eine scharfe Brise weht, so läßt sich doch alles gut ertragen. Vor allen Dingen ist es da der Kreis der Kameraden, der einen guten Ausgleich schafft. Wir bilden eine verschworene Gemeinschaft, an der nicht zu rütteln ist. Dabei machte ich doch die Feststellung, daß das Bildungsniveau in meiner Einstellungsgruppe, in der nur San[itäts]-Offiziersanwärter waren, im Durchschnitt höher war, als es in der jetzigen Gruppe der Fall ist. Die Seeoffiziersanwärter in meiner Gruppe sind zum größten Teil aus der 7. Klasse abgegangen und verfolgen mehr ihrem Beruf gemäße Interessen. Aber jetzt in der Grundausbildung fällt das ja nicht so ins Gewicht, da wir meistensteils doch nicht wissen, wo uns der Kopf steht. Jetzt kommt es vor allen Dingen darauf an, daß jeder ein anständiger Kerl ist.
Seit einigen Tagen haben wir verschärfte Ausbildung. Wir merken das aber nicht weiter, da die Ausbildung ohnehin schon scharf genug war und eine Steigerung kaum möglich ist. Jedenfalls soll alles aus uns herausgeholt werden. Gestern wurden wir von einem Admiral besichtigt. Für die Ausbilder war die Sache jedenfalls ebenso aufregend, wie für uns.
Überhaupt haben die Ausbilder jetzt im Winter gerade keinen angenehmen Stand. Während sie auf dem Exerzierplatz schauerlich frierend herumstehen, sind wir doch immer in Bewegung und freuen uns innerlich, wenn wir gejagt werden. Zwei Stellen gibt es auf dem Dänholm, die dafür besonders gut geeignet sind: «Das Tal des Todes» und «das Tal der Tränen»!!! Aber im Grunde kann uns das alles nicht erschüttern. Wenn wir auch manches Mal etwas schimpfen und fluchen; das ist alles nur oberflächlich.
Ich denke jetzt oft an Sie und die Klasse, wo es doch jetzt sicher mit A.K. [äußerster Kraft] auf's Abitur losgeht. Es ist mir furchtbar, wenn ich überlege, wie viel ich doch durch die verfrühte Einberufung versäumt habe. Und doch fühle ich mich als Soldat insofern wohler, als ich das Schicksal unzähliger Kameraden teile und aktiv beteiligt bin, an dem großen Geschehen unserer Zeit. Wenn man natürlich auch als Schüler seine Pflicht tat.
Empfehlen Sie mich doch bitte Ihrer Frau Gemahlin! Ihr Fritz-Otto N.

Knaußt, Harald *1929 **(Rudolstadt)**

Meine Mutter hatte sich nicht davon abbringen lassen, daß mir das Klavierspielen beigebracht werden mußte. Nach 4 Jahren also der 2. Versuch.

Ich ging wieder einmal zu Fräulein Katharina Böhm in der Schillerstraße 23 am Nachmittag. Viel geübt hatte ich wieder einmal nicht. Aufgegeben war in der Klavierschule «Meeresrauschen» aus «Oberon» von Carl Maria von Weber. Nach einigen Minuten Geklimper, bei dem «die Böhm» wieder recht nervös wurde und meine Hand auf die Tasten haute, hielt sie unvermittelt inne und guckte mich mit ihren großen grauen Augen durch ihre Brille an. Plötzlich fragte sie mich: «Habt Ihr auch Soldaten an der Ostfront? Hast Du die Nachrichten gehört, Stalingrad? Die armen, armen Menschen. Die Kälte! Kein Nachschub! Keine Möglichkeit mehr zu entrinnen! Wer weiß, was dann die Russen mit denen machen – ob der Krieg schon verloren ist? Vergiß wieder, was ich gerade gesagt habe!»

Bley, Richard *1873 **Mylau i. V.**

Eure Exzellenz Herr Generalfeldmarschall!

Nach langer Zeit gestatte ich mir als 70jähriger alter Soldat, etwas von meinen, der Jetztzeit entsprechenden Gedichten zu senden. Wollen Eure Exzellenz die Güte haben und dieselben gütigst in Augenschein nehmen.

Ich bitte Eure Exzellenz dieses nicht als Aufdringlichkeit zu betrachten, ich bringe das, was mir mein Herz sagt, als kleinen Dank für das Ungeheure, was unsere Waffen leisten.

In soldatischer Treue, Ergebenheit und Verehrung ehrerbietigst mit Heil Hitler! Richard Bley, Lokführer a. D.

Stalingrad

Wo der Himmel blutig rot –
wo die Wolken Feuer spei'n –
überall nur Not und Tod
und Verderben tut gedeih'n
jedem Deutschen früh und spat –
Das ist Stalingrad!

Wo aus tausend Feuerschlünden
Stahl und Eisen glühend sprühen –
wo aus tiefen Erdengründen

giftgetränkte Gase ziehen –
wo sich auftut Grab und Grab –
Das ist Stalingrad!

Wo sich Trümmerhaufen türmen,
Leichen voller Graus,
wo Soldaten wütend stürmen
Mauern Haus für Haus,
wo der Tod mit Schrecken naht –
Das ist Stalingrad!

Wo Soldaten tollkühn wagen,
opfernd sich mit Heldenmut,
schwerverwundet sich noch schlagen
bis zum letzten Tropfen Blut
zu vernichten Teufelssaat –
Das ist Stalingrad!

Todverachtend – mit Entsetzen
kämpfen hier die Menschenmassen,
die sich sterbend noch zerfetzen,
die im Tode sich noch hassen,
bis das Ende naht –
Das ist Stalingrad!

Wo mit unerhörtem Mut
tapfere Soldaten streiten,
und der Bolschewistenbrut
hier das Grab bereiten,
wo nur siegt die kühne Tat –
Das ist Stalingrad!

Rieth, Joachim **im Osten**

Sehr geehrter Herr Lembke!

Ich halte es für meine Pflicht, Ihnen die erschütternde Nachricht bringen zu müssen, daß Günther am 25. Januar 1943 bei der Abwehr eines russischen Angriffes bei Gedailiai in Litauen gefallen ist. – Ich weiß, welcher Schlag Ihnen mein Brief zufügen wird. Ich weiß auch, daß ein geschriebenes Wort sehr wenig Trost bringt. Diesen Brief schreibe ich noch unter sehr primitiven Umständen, weil wir etwas Ruhe haben. Außerdem werde ich viel gestört. Tinte habe ich leider auch nicht, aber ich möchte doch baldmöglichst geschrieben haben.

Günthers Privatsachen sind geborgen. Für die Übersendung, besonders der Auszeichnungen, ist gesorgt. – Wenn ich, hoffentlich recht bald, einmal Zeit haben werde, werde ich Ihnen noch einmal ausführlich schreiben.
Bitte übermitteln Sie Ihrer Gattin, die als Mutter ihren einzigen Jungen verloren hat, bitte meine tiefempfundene Teilnahme.
Mit herzlichem Mitgefühl, das ich Ihnen auch im Namen der Offiziere des Regiments sagen möchte, grüßt Sie Ihr Joachim Rieth

Quack, Paulheinz 1921–1986 **Wahn**
Gestern Abend oder besser diese Nacht, war die Aufnahme von uns drei neuen Korporälen in das Uffz.-Korps mit der traditionellen Taufe. Ich mußte unter den Tischen, die im offenen Karree standen, durchkriechen, alle am Tisch Sitzenden begossen mich dabei mit Bier (die Uniform ist jetzt noch feucht), und als ich unter dem letzten Tisch hervorkroch, empfing mich der Spieß, schüttete ½ Liter Bier über Kopf und Tressen und an Nacken und Kehle unter den Uniform-Rock, indem er den Taufspruch sprach: «Werde ein tüchtiger preußischer Korporal, laß dich durch nichts erschüttern, bleibe aufrecht, treu und stark! In diesem Sinne – hinein in die Rinne!» und das kühle Naß rann an mir herab bis in die Strümpfe.
Darauf setzte Feldwebel Keßler mir eine Seitengewehrscheide mit folgendem Inhalt an den Mund: 4 Schnäpse, etwas Bier, ein wenig Gewehröl, eine Prise Senf und ordentlich Pfeffer. Ich schluckte mit dem Mut der Verzweiflung, Mund und Magen brannten, als hätte ich Feuer geschluckt, aber nachdem ich dann noch ½ l Bier ex getrunken hatte, war ich nach altem Brauch und mit Fug und Recht in das Uffz.-Korps aufgenommen.
Bier, Schnaps, Sekt und Zigaretten «rundeten» die turbulente, laute Nacht ab ...

Albert K. 1902–1945 **Ostfront**
Meine Liebe!
Vorgestern gab es zum ersten Mal nach unserm Auf- und Durchbruch aus Millerowo Post, für mich Deine Briefe vom 14. 11. 42 und vom 1. 1. 43 Nr. 18, heute kamen Päckchen, Dein Nikolopaket mit Brief vom 12. 11. und Deine Briefe vom 25. 12. Nr. 16 und vom 9. 1. Nr. 22. Anscheinend ist die Ende November und in den ersten Wochen des Dezember aufgegebene Post verloren. Urlauber, die seit Wochen unterwegs und dabei vorübergehend in Kamensk (80 km südlich Millorowo)

eingesetzt waren, erzählten, daß die Russen, die an Mill. vorbei nach Süden durchstießen, vorübergehend den Bahnhof Kamensk in Besitz hatten und sich dort an 3 Waggons Feldpost gütlich taten. Es wäre schade, wenn gerade die Weihnachtsgeschenke, mit so viel Mühe, Verzicht und Liebe zusammengesucht, verloren wären. Wichtiger allerdings noch ist, daß die Einkesselung in M. und der Durchbruch hierher gut abgelaufen sind!
Socken sind bisher noch nicht gekommen; ich wäre recht froh drum, da die alten ziemlich kaputt sind; vielleicht überläßt mir Maxel ein Paar recht dicke.
Die Äpfel im Nicolo-Paket waren völlig gefroren, der Honigkuchen ausgezeichnet, der Stollen ist noch nicht probiert. Während ich das Paket aufmachte, kam wieder irgend ein dringender Anruf, der sich allerdings inzwischen wieder erledigt hat. So geht das immerzu.
Du fragst in Deinem Weihnachtsbrief, ob wir eine richtige Kompanie-Weihnachtsfeier gehalten hätten. Inzwischen hast Du wohl meine Briefe aus Millerowo erhalten und weißt daher schon, daß uns die Russen das Fest gründlich verdorben haben. Umso mehr freue ich mich, daß die Kinder ein frohes Fest hatten. Wie glücklich Kinder doch sein können.
Mach' sie fröhlich, das ist immer wieder meine Bitte.
Grüß mir die drei Kleinen und Mutter. Dir einen herzlichen Kuß,
Dein Albert

Meyer-Jungcurt, Richard *1911 **Nowo-Economitscheskoye**
Gestern bin ich mit dem Vorkommando unseres Lazaretts und dem wichtigsten Sanitätsmaterial hier in Nowo-Economitscheskoye eingetroffen. Jedes der vier Kriegslazarette unserer Abteilung hatte ein Vorkommando, bestehend aus einem Sanitätsoffizier, einem Zahlmeister, einem Apotheker und acht San. Dienstgraden loszuschicken. Ich führe das Vorkommando von I/685. In Rostow mußten wir das für uns so sehr wichtige Sanitätsgerät nachts überstürzt in zwei Güterwagen verladen, die man uns zugeteilt hatte. Während der Verladeaktion versuchten russische Flieger, wenn auch vergeblich, immer wieder den Bahnhof mit Bomben zu treffen. Bei 20 Grad Celsius Kälte und schneidendem Ostwind fuhren wir dann in den beiden Güterwagen los und wurden gestern hier in der Kohlenstadt Nowo-Economitscheskoye – Neues Plan-Wirtschaftsdorf – ausgeladen. Von dem Ort Grischino, wo unsere beiden Waggons von dem restlichen Teil des Transportzuges abgekoppelt wurden, nach hier habe ich die Fahrt auf dem sehr zugigen Stand einer Rangier-Lokomotive mitgemacht.

Die Stadt N. hat 15000 Einwohner, liegt sieben Kilometer von Grischino entfernt, und dieser Eisenbahnknotenpunkt ist etwa 50 Kilometer westlich von Stalino einzuordnen. Vielleicht findet Ihr diese Ortschaften auf einer guten Karte. Hier wird die allerbeste Kohle des Donezbeckens abgebaut. Die Stadt hat sich im Bereich mehrerer Kohlenschächte ausgedehnt und hat Ähnlichkeit mit der Stadt Makejewka, die ebenfalls im russischen «Kohlenpott» liegt.
Die Kriegslazarette sollen vorübergehend in einer größeren Klinik untergebracht werden. Die Mannschaften unseres Vorkommandos haben dort Quartier genommen, während sich die Offiziere Privatunterkünfte suchen mußten. Ich wohne bei einem kinderlosen russischen Ingenieursehepaar. Der Mann ist etwa 40 Jahre alt und spricht etwas deutsch. Die Frau bemüht sich sehr um mich und hat ein großes schönes Zimmer für mich hergerichtet. Die Einrichtung und Sauberkeit des Zimmers und das gute Bildungsniveau des Mannes sind erfreuliche Lichtblicke. – Die Frau hat mir heute Mittag ein Essen mit Frikadellen, Gurken, Tomaten und Bratkartoffeln bereitet. Mehr kann man wirklich nicht verlangen.
Die Bevölkerung ist mit der deutschen Verwaltung zufrieden. Kein Mensch sehnt sich nach den Bolschewiken zurück, wie mir meine Wirtsleute auch eben wieder sagten.

Hegenscheidt, Klaus 1897–1945 **Rylsk/Ukraine**

Es kommen in den letzten Januartagen hierher oder in die Nähe alle Mitglieder des Stabes Wikdo und speziell der Gruppe La. Die Tatsache allein ist erschütternd, aber *voll Entsetzen* bin ich darüber, daß sie keinen ihrer russischen Mitarbeiter mitbringen – mitbringen *dürfen*. Wir verlieren so das Ergebnis eines Feldzuges, dessen von 1942 –– aber mehr noch unsere Ehre. Und was sollen hier die Männer dazu sagen, die wie besonders Morosow und in 2. Linie der Gebietsagronom Kobalow sich nicht nur im Glauben an unseren Sieg zur Verfügung gestellt haben, weil sie sich alle eigenen Vorteil versprachen, sondern die uns wirklich Kameraden wurden, weil sie Sinn und Zweck unserer Arbeit einsahen, sie moralisch werteten und daher aktive Mitarbeiter wurden? Wenn sie sehen, daß ihre vorgesetzten Russenkameraden sich selbst überlassen in Kursk verblieben sind, den sicheren Tod vor Augen sehend, einschließlich ihrer Familien?
Ich denke auch an volksdeutsche Familien, wie hier Dollanskys, aber an diese in 2. Linie. Die aktiven antibolschewistischen Kameraden gehen mir vor. Die russische Polizei mit ihren Familien, wo bleiben diese? Daß

Dollanskys das Schicksal aller Deutschen teilen, ist bitteres Los. Es ist beklagenswert, es geht dabei aber nicht um *unsere Ehre*. –– Auch politisch gesehen verlieren wir damit Alles, daß wir die Menschen verlassen, die unsere Helfer waren. Nie können wir, sofern wir noch einmal nach vorn kommen, erhoffen, ihr Vertrauen wieder zu erwerben.
Der erste Fehler war, daß wir die russischen Gefangenen von 1941 verkommen ließen. Wir hätten wohl 1942 nicht mehr zu kämpfen brauchen – der russische Soldat wäre vertrauensvoll uns zugelaufen.
Der 2. Fehler war die Behandlung der bäuerlichen Belange. Ich habe häufig geschwankt in der Auffassung, ob meine leichte Behandlung richtig war, weil der Ärger oft zu groß war, der sich aus der daraus entstehenden unklaren Linie und den nicht straffen Zugriffsmöglichkeiten auf allen Gebieten daraus ergab. Im Großen gesehen, glaube ich, wäre meine Art des Wirtschaftens eine sicherere Gewähr für die Freundschaft im Land gewesen, wenn sie allgemein praktiziert worden wäre.
Überheblichkeit jeder Art war der Grund für unsere Fehler.
Schieberei im ganzen Ostraum ist eine weitere Sünde, die das Unheil hervorbringt, die «Lösung der Judenfrage» die vierte.
Sauberkeit und Gerechtigkeit; Menschlichkeit bei aller Härte (preußisches Denken!) –– und Einfachheit –––, die Lage sähe anders aus.
Seitdem ich draußen bin, ist der Trinkspruch, mit dem ich die Gelage beende: «Auf daß wir eines anständigen Todes sterben!» Zuerst sprach ich ihn für mich, jetzt spreche ich ihn laut, mag sich jeder dabei denken, was er will. Ich verstehe den Japaner und seine Ehrbegriffe gut, der altpreußische Ehrbegriff ist mir auch vertraut. Ich verstehe den polnischen Offizier nicht ganz, der sich auf dem Schlachtfeld erschießt, um dem Deutschen nicht in die Hand zu fallen – (*dem russischen Gegner gegenüber ist das selbstverständlich.*) Ich verstehe aber den, der den Tod sucht, weil Ehre und Scham verlorengingen.
Hier aus Rylsk will ich mit leidlichem Anstand heraus oder gar nicht.

Tilgner, Leo 1892–1971 **bei Leningrad**

Meine liebe L., vor mir steht eine Tasse Tee mit Zitrone. Gerade hat mich der glückselige Pope verlassen. Ich hatte ihm gold- und silberbrokatene Meßgewänder aus Puschkin mitgebracht. Es hängen dort in den Kirchenschränken noch ca. 30–40 Gewänder in allen Farben. Damit es nicht heißt, sie wären von uns geplündert worden, habe ich mir den Empfang bestätigen lassen, wie beiliegendes Schriftstück zeigt. Hebe

mir bitte das Blatt auf! – Gleichzeitig schicke ich eine Ikone ab, die er mir kürzlich überreichte. Er hat auch weiterhin versprochen, sich für mich umzusehen. Er ist doch ein seltsamer Mensch. Ich hab noch 2 Ikonen hier liegen, die aber zu schwer sind, und Urlauber fahren nicht.
Ich erhielt von meinen Leuten einen spanischen Zeitungsausschnitt. Was macht Rudolf Hess in England? Dort wurde behauptet, er sei im Auftrag Hitlers erschienen, um gegen Rußland zu werben, jedoch ohne Erfolg. Ich will den Artikel mal übersetzen lassen.
Ich schicke Dir mit weiterem Paket Sudermanns Litauische Geschichten. Sie sind zwar niederdrückend, aber lesenswert echt.

Kurt S. 1902–1988 **(Bialystok)**
So gingen die Wochen und Monate vorüber. Es war in Bialystok eine sehr schöne Zeit, wir merkten nicht viel vom Krieg, hatten angenehmen Schreibstubendienst, zu essen, zu trinken und zu rauchen, sehr viele Veranstaltungen, Varietés, Konzerte, Theater bekamen wir zu hören und zu sehen, Kino, Kameradschaftsabende usw. Durch die Abteilung Geistige Betreuung hatten wir öfter die Gelegenheit, Dienstreisen nach Königsberg zu machen, um dort Lehrfilme abzuholen, bzw. wieder zurückzubringen. Da bot sich dann immer Gelegenheit, ein bis zwei Nächte zu Haus zu sein, sodaß ich im Jahre 1943 fünfzehnmal nach Königsberg gefahren bin.

Blunck, Hans Friedrich 1888–1961 **unterwegs**
Früh vom Gaustudentenführer zur Bahn geleitet, noch im Dunkel. Eine weite Fahrt nach Thorn.
Kutno, wo selbst wir drei Stunden Aufenthalt haben. Das kleine, polnisch gebaute Städtchen besehen, einen deutschen Buchhändler besucht, der einen Laden mit entzückender Leseecke eröffnet hat. Ihm gegenüber die öffentliche Pumpe auf breitwürfigem flachen polnischem Markt.
Am Bahnhof hat man einen ganz hübschen Wartesaal gebaut – mit Holzverschalung, hübschen Bildern und gewebten Fensterhängen. Ich habe viel Achtung vor all den Deutschen, die sich hier mit dem Willen, zu bleiben, niederlassen.
Auf der Fahrt nach Litzmannstadt [Lodz] ein wirklicher Meckerer – ein Heeresverwaltungsbeamter – im Abteil. «Nein, mit der Arbeitspflicht der Frauen, da mache er nicht mit!»
«Ist sie nicht längst in England und in Rußland?» fragte ich.

Sicherlich, aber wir seien ein Kulturvolk.
«Was hat unser Volk von unserer Kultur, wenn wir sie nicht zu verteidigen wissen?»
Ja, habe es noch Zweck, sich zu verteidigen?
Man solle es doch lieber versuchen, sonst müßten unsere Frauen gleich unter Russen arbeiten.
So ging es weiter. Ich aber lernte, was solch ein Kerl verderben kann, wenn er zwischen weniger Widerstandsfähigen oder auch nur unter Soldaten sitzt.
Litzmannstadt: Herr Stöckmann empfing uns auf dem Bahnhof und brachte uns zum Gasthof «General Litzmann» in die «Gauleiterräume». Aber die Räume sind erst halb fertig und riechen unerträglich nach Farbe, die Heizung will nicht, die Decken sind kriegsmäßig schmal – lieber ein winziges Zimmer alter Einrichtung. Unmöglich aber ist es, das den strahlenden Gastgebern zu sagen.
Einen guten Eindruck macht der Oberbürgermeister Ventzki.

Erdmann, Brigitte *1922 **Osten/Mittelabschnitt**
K.D.F-Gruppe «Freudenkiste»
Meine liebe Mutti,
es ist alles so traumunwahr, so taumelig und erlebnisreich. *Wahnsinnige* Strapazen, 25 gr. Kälte, unmögliche lange Bahnfahrten und den Kummer und die Enttäuschung mit Ernst, über die ich nur langsam hinwegkomme. Aber ich bin nun jetzt auf dem Wege, mich wieder innerlich loszulösen von ihm, den ich wohl hätte richtig lieben können, und wieder allein zu sein; und das ist auch das Beste. Und dann, Mutti, habe ich einen Beschützer gefunden, auf den ich mich nun wirklich hier in Rußland verlassen kann, der mir immer helfen und mir beispringen kann und wird und der mich so etwas wie lieb hat. Der junge akademisch gebildete Obertruppführer der O.T. für Rußland Mitte. Er leitet von Minsk aus die gesamte Truppenbetreuung für die Organisation Todt und hat uns schon sehr im Einsatzplan und der Winterausrüstung geholfen. Mir hat er sogar einen Reclamband vom Heilbronner Käthchen besorgt. Er war jede Nacht dieser letzten Minsker Tage bis weit in den Morgen bei mir, und ich habe ihm sehr viel erzählt von meinem Leben, meiner Arbeit und wie sehr ich sie liebe. Er hat mir auch für meine kabarettistischen Versuche gute, brauchbare Vorschläge gemacht. Am Tage hat er mir dann, soweit es seine knappe Zeit erlaubte, allerlei von Minsk gezeigt und er will mit mir, wenn wir in 6 Wochen etwa zurückkommen, um von Minsk aus wieder eine neue Reiseroute zu

erhalten, auch in das Getto gehen und mir die Bolschewistenwohnungen der Armen zeigen. Er ist unser größter Vorgesetzter, und Lucha ist ihm über alle Vorkommnisse Rechenschaft schuldig und muß sehr viel mit ihm telefonieren. Als wir uns in der letzten Nacht voneinander verabschiedeten, sagte er zu mir: Bleibe so wie du bist, mein Engelchen, gehe in diesem großen fremden Land, in das du nie hättest kommen dürfen nicht vor die Hunde. Und schreibe mir über Kurierpost wenn du irgendwelche Schwierigkeiten hast. Ich versichere dir, daß ich mich sofort in ein Auto setze und euren Spielort erreiche durch alle Partisanenwälder. – Mich beruhigte dies sehr, und ich weiß, daß da ein kluger, sehr feiner und gebildeter Mann in einer sehr einflußreichen Stellung ist, der gut und besorgt an mich denkt. Er bildet sich allerdings ein, daß ich unschuldig bin und macht die komischsten Versuche, mich aufzuklären. Ich mußte verdammt Theater spielen und ihn belügen nach Strich und Faden. Ich bin lange nicht so gut wie er glaubt, aber die Männer sind so schlecht und skrupellos ohne es sich bewußt zu sein, daß ich auch gegen die Männer, so lieb sie auch sind, schlecht sein will.

O mein Gott, wie sehr habe ich schon in meinem Leben geliebt und *wie* habe ich dafür die Knute spüren müssen. Ernst sagt dasselbe und andere Männer hören wir auch täglich sagen, daß Männer viel stärker lieben können als wir Frauen. Alles ist unwahr, so seltsam losgelöst, einsam verliebend [?] und lehrreich. Man vegetiert nicht, man lebt. Ein kleiner glühender Ofen in einer Holzbaracke in der eisigen Nacht kann das *höchste* Glück bedeuten. Wir sitzen jetzt in einer solchen Baracke, wo wir übernachten mußten, verbunden mit viel Sauferei mit den Bahnhofswachen und warten auf den morgendlichen Anschluß durch das gefährliche Gebiet. Vor unseren Lokomotiven laufen immer 2 Wagen mit Steinen und Lucha ist für den Einsatz im Mittel- bis Südabschnitt schwer bewaffnet worden.

Aslan, Raoul 1886–1958 **Wien**
An seinen Freund Tonio Riedl
in der Nacht vom 30. zum 31. Jänner 1943
M.g.E.

Eben komme ich von der Première nach Hause und fand im Kastel Deinen herrlichen Brief vom 27. Also ein Premièren-Brief. Ich antworte gleich – es ist ½ 1 Uhr. In meiner Stube ist es schön warm, alles schläft. Am Nachhauseweg dachte ich noch: Wie leer ist man doch nach so einer Leistung! Wie wenig innere Befriedigung spürt man doch! Wieviel müßte besser sein! Und das alles trotz Erfolgsauftritts-Applauses, zwei

Szenen-Appläusen, vielen Äußerungen der Anerkennung da und dort, Blumen u.s.w.; trotz und trotzdem: Man ist leer. Alles ist weniger, als man erträumte. Jetzt muß es doch ganz groß werden, jetzt beginnt das ganz Große, alle Schranken fallen, man ist ganz oben – denkt man, ganz mächtig, ganz unabhängig, selbstbestimmend, in der Glorie der Unantastbarkeit. Und was ist es wirklich? Applaus, etwas Blumen, ein paar liebe Worte – und alles beim Alten.

Und da findet man so ein Briefli, das einen glücklich macht. Jetzt hier in meiner Stube, inmitten meiner Engel, vor mir Deinen Brief – das ist eine Welt. Das ist meine Welt. Meine Privatwelt. Ja, es ist etwas im Getrenntsein, etwas schmerzlich Sehnsüchtiges, Unerfülltes – und damit immer neu Ersehntes, etwas immer Lebendiges, nie ganz Erreichtes. Das erreichte Ziel ist Ende. Die Bewegung dahin ist Leben. Ja, das stimmt schon. Aber, es ist doch auch schön – oder wäre schön – Dich zu haben, hier, ganz nahe, aber freilich entrückt allen andern Dingen, die dann doch da sind, Dich und nichts anderes. Das wäre schön. Eben unabhängig, weit, allein, ohne jede Bindung an Konvention, Beruf, Umgebung, Gesetz und die vielen andern Dinge, die kleben, eben da sind, schreien, bitten, fordern, befehlen, nötigen. Reiner, weil nur im Geiste, nur im Wunsche, ist wohl das Getrenntsein. Aber schmerzlich und verlangend ist es doch. Verlangend nach Nähe und Bindung, nach Einswerden in der Umarmung – das ist es. Ich habe die Umarmung so gern, sie ist so süß.

Was Böhn von Deinem Carlos sagt, könnte ja wahr sein. Aber ein Hamletischer Carlos mit Persönlichkeitsausstrahlung ist wertvoller als ein richtiger Schillerischer Carlos, der eben kein eigenes Geheimnis hat. Aber er meint vielleicht, ein Schillerischer Carlos kann ja auch persönlich und daher auch geheimnisvoll und wertvoll sein. Gewiß. Aber der Standpunkt ist untheatralisch. Im Theater muß ich das hinnehmen in mich, was vor mir steht. Ist es Hamletisch und gut, dann ist der Wert da, und ich kann höchstens sagen, ich stelle mir's anders vor. Es muß nur gut sein. Und gut ist es, wenn es künstlerisch überzeugt. Wenn es gekonnt und gefühlt ist und lebendig und direkt.

Deinen Übergang ins Charakterfach ahne ich ja schon seit mehreren Jahren. Aber ich bleibe dabei: Auch der Carlos kann sehr überzeugen, wenn er von einem jugendlich interessanten Charakterschauspieler gespielt wird. Von einer Persönlichkeit, auch wenn diese Persönlichkeit nicht typischen Schillerglanz hat, sondern von mir aus Byron-Schleier-Atmosphäre!

Natürlich versteht mein lieber Pater Diego herzlich wenig von unserem

Metier. Es heißt durchaus nicht: «Ein religiöser Mensch ist ein Künstler» oder: «Nur ein religiöser Mensch kann Künstler sein». Sondern es ist so, daß ein wirklicher Künstler immer etwas Übernatürliches hat (himmlisch oder höllisch). Auch das Höllische hat eine Verbindung zu Gott, eine abgekehrte oder feindliche, aber eine Verbindung. Ohne Gott wird Kunst nicht sichtbar, weil Kunst nichts Natürliches ist, sondern etwas gnadenhaft Geschenktes, eben etwas Übernatürliches ist. Wieviele Heilige sind keine Künstler, weil sie's ganz einfach nicht geschenkt bekamen. Und wieviele Künstler sind gar nicht religiös und benützen das ihnen Geschenkte, um den Schenker sogar zu bespeien. Aber der kümmert sich nicht um Dank oder Undank. Große Herren verlangen keinen Dank. Sie schenken eben.
Jetzt gehe ich ins Bett und lese noch Guardini. Schlafen kann ich heute nicht. Ich liebe heute meine Schlaflosigkeit, die mich an Dich kettet in der Phantasie Deiner Umgebung.
Ich küsse Dich! D. R.

Gerken, Mable R. **USA**

Diese Nachtschicht bringt einen wirklich durcheinander. Ich weiß kaum noch, welcher Tag es ist. Einen Tag gehe ich zur Arbeit und am nächsten wieder nach Hause. Ich drücke die Zeituhr, wenn es mir gefällt, irgendwann zwischen 23.30 Uhr und Mitternacht.
Aber das Nachhausekommen ist wieder etwas anderes. Alle wollen zur selben Zeit zur Uhr. Wir holen unseren Mantel, die Tasche für's Mittagessen und unsere Handtasche oder was nicht alles und schieben und stoßen uns wie hundert verrückte Leute. Man sagte mir, daß etwa 50000 hier in den drei Schichten arbeiten. Es ist gut, daß es genügend Zeituhren gibt. Vermutlich eine für jede Abteilung. Das Komische ist, daß niemand vor eine Minute nach 7 Uhr die Zeituhr drücken will, weil das in den Augen der Armee nicht gut aussieht.
Wir stehen also in einer langen Schlange, bis die erste Person vorne entscheidet, daß es eine Minute nach ist und dann, nachdem alle zusammengelaufen sind, ist niemand mehr als drei Minuten nach sieben fertig. Wir tun das jeden Tag.
Wir kommen aus all den verschiedenen Türen der verschiedenen Gebäude und schmelzen zusammen in eine einzige menschliche Welle. Im Lautsprecher hören wir «Stars and Stripes Forever», und wir laufen Kopf hoch und Schulter zurück durch den Tunnel unter der Straße zum Parkplatz und versuchen uns zu erinnern, wo wir am Abend vorher den Wagen geparkt haben. Wer auch immer die Idee hatte, die Musik zu

spielen, [er] muß sich [etwas] dabei gedacht haben. Wir sind alle so müde, daß wir nicht wissen, ob wir vom Gebäude 12 es noch bis zu unserem Wagen schaffen oder nicht. Es ist ungefähr eine Meile. Und dann schwingen wir im Rhythmus des Marsches, und bevor es uns bewußt wird, sind wir da.

Jürgens, Hans-Jürgen *1926 **Ostfriesische Inseln**

Um 16.23 Uhr wird von den Batterien Harle, Saline und Neudeich eine von NW anfliegende «Wellington» beschossen. In der Batterie Harle kommt es bei einer 3,7 cm-Doppel-Lafette infolge Munitionsfehlers zu einem Rohrkrepierer. – Die beschossene Maschine wird nördlich Langeoog von Jägern abgeschossen. – Später wird ein Jäger vermißt und die Rettungsboote von Norderney, Langeoog, Spiekeroog und die «Lübeck» von Wangerooge laufen aus. Die «Lübeck» kehrt am nächsten Morgen um 8.30 Uhr nach erfolgloser Suchfahrt zurück.

Pettenberg, Heinz 1900–1974 **Köln**

Alarm von 21.58 bis 23.32 Uhr. Nacht zum Sonntag und zehnjähriger Jahrestag der Machtergreifung. Nach klatschendem Regen plötzliche Aufheiterung und sternklarer Himmel.
Soeben hat Omi angerufen und mitgeteilt, daß sie zweimal Tagesalarm in Berlin hatten, wohl nur wenige Flugzeuge, daß aber sehr heftig geschossen worden sei. Wir antworten triumphierend, daß bei uns alles ruhig geblieben sei. Wenig später geht die Sirene. Das heißt, zuerst hört man einen Flieger laut brüllen und gleich darauf Flakschießen, dann in der Ferne verklingend noch ein paar Schüsse und schließlich völlige Ruhe bis zur Entwarnung. Offenbar hatte man uns einen Alarm ersparen wollen und das einzelne Flugzeug nahe herankommen lassen. Freilich wäre es im Falle eines Bombenwurfes dafür auch zu spät gewesen, in den Keller zu gehen!

Geburtenregister eines mecklenburgischen Kreiskrankenhauses

Mutter: Havemann, Dora, ledig, geb. 5. 2. 1926 zu Parchim
Säugling: männlich, Gew. 3100 g, Länge 32,5 cm, Kopf 35 cm, alle Reifezeichen, Entl. Gew. 3250 g
Verlauf: 29.1. 21.00 Wehenbeginn, 30. 1. 5.30 Blasensprung, 7.05 Geburt, 7.45 Placenta, 7.50 2 ccm Secacornin Episivt. rechts seitlich Naht
Normaler Verlauf, ging am 9. Tag nach Hause.

Collasius, Wilhelm 1863–1947 **Wandsbek**

Mein lieber Sohn!
Ich danke Dir nochmals herzlichst, daß Du zu meinem 80sten Geburtstag gekommen bist, trotz der Zahnbehandlung und der langen Reise! Ich hoffe, daß Du zufrieden warst! Dank Deiner Freigebigkeit konnte ja auch Likör gegeben werden – das nahmen alle gern, und es wirkte anregend, was man von dem Kaffee nicht sagen konnte! – Die Jugend war jedenfalls sehr erbaut von Deinem Likör.
Nun ist wieder ruhiger Alltag bei uns – doch hat Lore ja heute ihren Mädchenkaffee – sie ist heiter erregt und übt seit Tagen Stepptanz und ist selig über ihr Kostüm! – Diese überschäumende Freude hat man im Alter nicht mehr, doch ist das Alter schön, man schwebt so über dem Ganzen, beobachtet mehr als man tut, und ich bin ruhig im Glauben an m. Heiland u. d. Himmelreich.
Ich lese jetzt mit Hochgenuß eine Biographie von D. M. Luther. Dieses Buch habe ich 1917 zur Silberhochzeit bekommen, und jetzt erst genieße ich es mit vollem Verständnis! Hätte ich es doch Mutter vorgelesen – doch es ist fraglich, ob sie es voll erfaßt hätte! – Ich lese abends in Abschnitten eine Schrift von Dr. Simon Bethel: «Die Enderwartung der Christenheit» über Offbg. Johs 20/22: eine Betrachtung und Auslegung, die mir Trost und Hoffnung gibt und sehr interessant ist!

Hausenstein, Wilhelm 1882–1957 **Tutzing**

Die letzten Tage unter verstörenden Gestirnen sehr schlecht verbracht. Margots Bruder Gegenstand großer, ganz unmittelbarer Sorge. Wie soll die Mutter ihr Leben weiter bestehen! Auch sonst allerlei Kummer, schwerer Kummer.
Fräulein Zimpel zur Arbeit zurück; der normale Gang der Redaktionsgeschäfte ist wieder aufgenommen.
Unter starker Anspannung eine Besprechung des Romans «La rosa rossa» von Gambini geschrieben. Niemand (außer Margot) würde sich denken können, was selbst eine so beiläufige kleine Arbeit mich gegenwärtig kostet.
Das Wetter steht zur Gemütsverfassung im bizarrsten Widerspruch: reiner Vorfrühling – freilich eben kein überzeugender, keiner mit echten Hoffnungen. Man spürt zu gut, daß Regen und Schnee folgen wird, und darin allerdings liegt ein Moment der Übereinstimmung zwischen innen und draußen.
Margot von wunderbarer Haltung, weit über die meine hinaus. In jüngster Zeit sind mir so viele Dinge durch den Kopf gegangen, die ich

auf diesen Blättern notieren wollte. Aber die letzten Tage sind über mich so verwüstend dahergefegt, daß ich nicht nur keine Zeit und Disposition zum Aufzeichnen zustandebrachte, sondern auf die primitivste Weise *vergaß*, was ich Tage lang im Kopf und im Gemüt getragen hatte.

Fleißer, Marieluise 1901–1974

An Erich Kuby **Ingolstadt**

Ich habe einen kleinen Schock gehabt. Ich hatte nämlich in den «Orangen» geblättert, weil ich wissen wollte, was ich Ihnen da eigentlich gegeben habe. Ich war recht niedergeschlagen, und es ist mir von dieser kurzen Begegnung mit einem verschollenen Produkt der im Grunde doch notwendige Gang meines Lebens klargeworden. Es ist doch eine jämmerliche und eindeutig schizophrene Angelegenheit, und ich bedauere nur immer, daß ich die primären Jugendarbeiten unter dem zersetzenden Einfluß von Feuchtwanger verbrannt habe. Es ist in meinen Augen ein reiner Krankheitsprozeß, die Widerstandslosigkeit eines Mediums gegenüber einer Zeitentartung, man hat das einmal interessant gefunden und mit der registrierenden Tätigkeit eines Seismographen verglichen, aber ich möchte keinen Augenblick meines Lebens damit identifiziert werden. Ich hatte das so völlig abgestoßen, daß ich vergessen hatte, was darin stand. Zeigen Sie es niemand.

Kubin, Alfred 1877–1959 **Zwickledt**

An Paula Ender
Sehr verehrte Gnädigste, liebe, gute, treue, aufmerksame, brave Freundin. Sie haben mich sehr erfreut durch die beiden Leihgaben. Zwar kenne ich diese Bücher schon, habe den Jedlitzer Band aber in m. Bibliothek *verlegt* – den Thoma las ich, *auch geliehen*. Ich will ihn jetzt und das *sehr gerne nochmals* lesen. – Für das Normacul lege ich die 3 M. bei – es kam erwünscht – ich mache mir aber Selbstvorwürfe, daß ich Sie behelligt habe! – Ich sitze nun seit 2 Wochen tätig an den 12 Münchhausen-Tafeln – es geht viel *langsamer* als früher.
Im *Ganzen* fühle ich mich schwankend – der Winter bei aller Milde diesmal *setzt* mir zu – meine so überlastete Frau zu sehen, schmerzt mich, da lese ich in einer Wiener Ztg., daß mein einstiger Hauptsammler (er kaufte von 1911–1922 gegen 500 Blätter v. mir zusammen, die er dann allerdings auf d. Markt warf als s. Verhältnisse – nach seiner Scheidung und 2. Verehelichung – sich auch verschlechterten. – Ich sah ihn dann 20 Jahre nicht mehr) – den 18. d. M. wegen «Hochverrat»

hingerichtet wurde (54 Jahre alt) – er war Jude – Schieberei hätte ich dem s. Zt. *völlig unpolitischen* Manne wohl zugetraut – aber heute kann man leicht unter die Räder kommen. – Nehmen Sie diese Zeilen vertraulich. – Herzlichste, dankbarste Grüße Ihr alter K.

Hedin, Sven 1865–1952 **Berlin**

Wurde um 11 Uhr von Fliegeralarm und davon geweckt, daß Alma gleichzeitig hereinkam und mich benachrichtigte. Zog mich langsam an und war erst in Unterkleidern, als Entwarnung kam. Legte mich für 1½ Stunden wieder hin. Alma, Grassmann und ich zu Klimsch. Alma fuhr mit Hilgenhagen sofort weiter zu Tiessen, der 11 km entfernt wohnt. G. und ich gingen hinein. G. ging in ein Restaurant in der Nähe und aß zu Mittag. Ich saß. Herr M. mit einer Fotografin war da, und er machte sofort um die zwanzig Bilder mit einer extra Lampe. Während wir damit beschäftigt waren, kam ungefähr um 3.45 neuer Alarm. Wir machten eine Zeitlang weiter, dann aber wurde ganz in der Nähe geschossen, und wir hielten es für am besten, in den Luftschutzkeller zu gehen. Kamen jedoch nicht dorthin, bevor Alma und Ann-Marie kamen. Sie waren durch eine Straße gefahren, in der Schrapnell-Splitter gegen die Steine krachten. Hilgenhagen und AM hatten es bemerkt, Alma aber nicht. Hilgen fuhr jedoch mit Vollgas weiter, und sie kamen unversehrt zu uns. Dann kam Entwarnung, und wir blieben noch eine Weile. Die Büste war jetzt zu aller Zufriedenheit fertig. [...]
Von Klimsch, der vergnügt und zufrieden war, bekam ich ein Buch. Ich versprach ihm und seiner «Famula», der 29jährigen süßen Monika Brill, Berlin-Charlottenburg, Schillerstr. 21, Atelier bei Prof. Klimsch Revanche. Versprach ihr ein Reisebuch und Klimsch Briefwechsel usw. Würde die Photos bekommen. Frau Klimsch und Tochter kamen mit Blumen. – Fuhren nach Hause. Tee. Alma las aus Bismarcks «Gedanken und Erinnerungen» vor. [...]
v. R. berichtete, überall, wo die Deutschen russisches Territorium besetzt hätten, kriechen [...] auf den Bauernhöfen hervor. Intelligente Gefangene lassen sich zum Patrouillendienst gegen Partisanen einsetzen.

Wagner-Régeny, Rudolf 1903–1969 **Berlin**

Bis gegen 1 Uhr arbeiteten wir mit Neher am «Darmwäscher»-Text. Eine Flasche französ. Rotwein, den Hilpert «beiseite» gelegt hatte, tranken wir aus. Die Seltsamkeit dieser Nächtigung kam mir erst am feuchten, dunklen Morgen um sieben Uhr zu Bewußtsein, als ich mit

meiner Reisedecke, dem Regenschirm und dem Proviantbündel in der Stadtbahn saß.

Ditzen, Rudolf (Hans Fallada) 1893–1947
[Eintragung Suse Ditzen]
trübe, trocken 0°–+2° **Carwitz**
Ställe & Hof sauber machen
K. 1 Fuhre dünnes Holz gebracht
Jg. [Fallada] nach Berlin zu Zutt [?]

Beckmann, Max 1884–1950 **Amsterdam**

Bei Pöky, dort war ein Hund – und man sah nach einem kalten Spaziergang bei Scheveningen das Meer. Wütender Sturm. – Stalingrad?

Hauptmann, Margarete 1875–1957 **Dresden, Hotel Bellevue**

Sonne, eiskalter heftiger Wind. Vorm. ½ Std. draußen (Zwingerhof). Lunch unten: Paul Eipper. – Unten Abendessen: Graf u[nd] Grfn. Manfred Richthofen (eben v[on] Seichau eingetroffen), Dr. Koestel u[nd] Fr[au], Schelcher u[nd] Frau, Major Steffen, Charl. Tesdorpf, Italiaander, Ebermayer.

Hauptmann, Gerhart 1862–1946 **Dresden, Hotel Bellevue**

Dresden: es ist doch nun einmal die Stadt, in der ich erfahren habe, was Glück ist.
Johan Huizinga Erasmus
Deutsch von Werner Kaegi
kleine Jubiläums Ausgabe
1936 Basel, Benno Schwabe u. Co.

Léautaud, Paul 1872–1956 **Paris**

Heute morgen 3 Karten von Rouveyre. Er hat noch einen neuen Titel für «Dénouement: Réponse» gefunden. Er erklärt und rechtfertigt es ziemlich gut.
Anscheinend ist der Oberbefehlshaber der russischen Armee ein französischer General, der General Georges (hier wurde von ihm als dem Oberbefehlshaber vor dem General Gamelin gesprochen), unterstützt von einem anderen französischen General, dem General Mittelhauser. Wenn die Deutschen ihnen ihre Niederlagen zu verdanken haben, welche Überlegungen müssen sie anstellen. Dies ist wie ein satirisches Element in diesem Abenteuer.

Wenn das Kriegsglück (erhabener Stil) wirklich die Seite wechselt, was wir erst in einiger Zeit sehen werden, wohin werden, wenn der Tag gekommen ist, die prodeutschen Lobredner des Krieges der hiesigen Zeitungen entschwinden? Oder werden sie beizeiten die Möglichkeit finden, ihre Doktrin zu ändern, und haben sie nicht das Schicksal zu fürchten, das sie so sehr für die «anderen» gefordert haben? Das wird komisch anzusehen sein, auch dies.

Habe vorhin auf dem Boulevard Raspail diesen jungen Zeichner getroffen, an dessen Namen ich mich nie erinnern kann, der zahlreiche Porträts von mir gemacht hat, die in meiner Ausstellung bei Loize zu sehen waren. Er kam von einem Ort im Bereich der Aisne wieder, wo sein Vater wohnt. Er sagte, daß auf der ganzen Länge derselben Gegend im Bereich der Aisne, die während des Krieges 1914–1918 solange gehalten werden konnte, von den Deutschen Befestigungsanlagen gebaut werden, um sich dahinter zu verschanzen.

«Und was ich Ihnen da sage, ist kein Schwindel. Mein Vater wohnt dort, und er weiß, was dort passiert.»

Valéry, Paul 1871–1945 (Paris)

Ego

Einbildung. Ich glaube, ich war ganz gut geschaffen für ein «Europa», für die Bildung seines Geistes und die Entwaffnung seiner bösen Geister, für die Zerstörung oder Auflösung der historisch-politischen Wahnideen, die von den örtlichen Sonderinteressen mit schrecklichem und schrecklich dummem Erfolg benutzt worden sind – usw. Aber ich habe niemals meine Dienste angeboten, überzeugt, wie ich war, daß ich keinerlei Erfolg haben würde. Die Politik erfordert so viel Zustimmungsbereitschaft, die Macht so viel Unterwürfigkeit, das Streben nach ihr und ihre Ausübung so viel Aufwand an Zeit, an Kräften usw. usw. und so viele Kontakte, daß … usw. Im übrigen war ja die Politik selber eines der Monstren, die zu bändigen ich mir vorgenommen hatte …

Und außerdem hat niemand mich zur Mitwirkung aufgefordert, obschon ich hier und da Gedanken veröffentlicht habe, die manche zum Nachdenken gebracht und von denen sich einige «bewährt» haben.

Ich würde das gleiche sagen von dem, was für Frankreich zu tun war, dieses nun von oben bis unten ruinierte Land. Ich will sagen, es hat ebenso durch seine Vertrauensseligkeit gelitten wie durch seine Ungläubigkeit, wogegen bei den anderen nur die erstere ihre Vor- und Nachteile zeigt. In Frankreich freilich macht die Ungläubigkeit die Vorteile der Gläubigkeit zunichte und umgekehrt ebenso.

Die Gläubigkeit spielt in einem ausgeformten Lebenssystem die Rolle der reflexhaften Organisation beim Tier und ist die Voraussetzung für die «nationalen» Selbstbehauptungsinstinkte – Sie ermöglicht die Unterordnung und damit das Handeln usw.

Der Franzose glaubt kaum jemals dem Pfarrer; aber er glaubt unbesehen dem Obligationen- und Aktienhändler oder dem politischen Propheten.

Im übrigen hat alles dies das unglückliche Frankreich in ein unsinniges System von Verfälschungen gestürzt: alle Werte sind verfälscht, die Kontrollen, Diplome usw., die «Kameradschaft».

Die Revolution hat dieses Land wehrlos den Dummheiten aller Arten von *Interessen* ausgeliefert, usw.

Green, Julien *1900 New York

Vorhin eine Melodie von Gershwin gehört. Ich glaube, sie erstmals im Juni 1938 gehört zu haben, und mit einer außerordentlich prophetischen Kraft kam mir jener Sommer in Schweden wieder in den Sinn, denn diese Melodie sagte mir in der Sprache der Musik, die außerhalb unserer Sprache liegt: «Das ist das Ende der Glückseligkeit.» Ich befand mich nachts auf einer Straße, unter einem Sternenhimmel, in der Nähe eines kleinen Dorfs, dessen Namen mir wieder einfallen wird. Ich war allein und hatte diese entsetzliche Vorahnung. Der Juli neigte sich dem Ende zu, die nächtliche Luft ließ das Heu duften, und die Sterne, wie aus vollen Händen in die Unermeßlichkeit des Himmels hinausgeworfen, erzählten vom einzigen Ruhm, dem Ruhm Gottes, und von der einzigen wahren Freude, der inneren Freude. Ich begriff, daß sich etwas vor uns auftat, was uns zu verschlingen drohte, doch wußte ich noch nicht, was es war. Als ich erfuhr, daß Hitler eine Million Männer an der tschechischen Grenze zusammenzog, dachte ich: «Das sind seine großen jährlichen Manöver, die die Welt in Erstaunen setzen sollen, mehr nicht.» Ich lebte wie alle vergnügt, wenngleich nicht gänzlich fürs Vergnügen, denn ich erinnere mich, daß ich auf hebräisch die Sprüche Salomos las. Unsere Seele, die wir so wenig kennen, ist sehr viel besser über das unterrichtet, was sich im Unsichtbaren abspielt, als unser Verstand es vermutet.

– Gestern abend *Die Fledermaus* gehört. Ich hätte nicht gedacht, daß sie mir soviel Vergnügen bereiten würde, denn ich war fast bereit, diese Musik, die ich nicht gut kannte, abzulehnen, doch von den ersten Takten an begriff ich, daß für mich ein herrlicher Abend begann. Die Musik von Strauß gleitet auf den Wolken dahin. Mit ihr ergehen wir uns in einer Art absurden Paradieses, in der für immer untergegangenen Welt der 80er Jahre. Gegen Ende des letzten Akts eine der zwei oder drei

Zeitsprung in das Jahr 1937

Melodien, die ich magisch nenne, nicht ihrer Schönheit wegen, sondern weil sie die Macht besitzen, mich die Welt, in der ich lebe, vollkommen vergessen zu machen; ich käme in Verlegenheit, wenn ich erklären müßte, weshalb sie diese Wirkung haben; vielleicht habe ich sie in meiner Kindheit gehört. Eine andere solche Melodie findet sich im Vorspiel des dritten Akts der *Meistersinger*, eine weitere seltsamerweise in der Wahnsinnsarie aus Ambroise Thomas' *Hamlet*, eine Melodie, die, wie ich beschwören könnte, eine *eingegebene* Melodie ist, eine plötzliche Inspiration, die dem armen Musiker irgendeine geheimnisvolle Laune gewährte.

Otto Müller Verlag **Berlin-Schöneberg**

An Wilhelm Lehmann

Betr.: «Der grüne Gott»

HONORAR-ABRECHNUNG für das II. Halbjahr 1942

Honorar-Auflage 2000 Expl.

lt. Vertrag erhalten Sie 10% vom Ladenpreis (0,30 Rm.) pro Expl. = *Rm. 600,–*

Wir werden Ihnen vorstehenden Betrag in diesen Tagen überweisen. Mit der Zahlung des Betrages ist die erste Auflage des Werkes abgerechnet.

Mit Deutschem Gruß

Otto Müller Verlag, Inh. Lambert Schneider

Riedel, Therese **München**

HAUSHALTSBUCH

	Saldo	451.34
25. 1.:	Milch 27, Kraut 42, Butter 90, Otto 5.–, Med. 25	6.84
	Semmeln 28	0.28
26. 1.:	Weißkraut 60, Milch 27, Fleisch 55, Med. 25, Brot 1.44	3.11
27. 1.:	Gemüse 1.–, Milch 27, Wurst 40, Griffel 10	1.77
	Angestellten Vers. 8.–	8.00
28. 1.:	Milch 27, Marg. 98, Keks 1.–, Feder 8, Fleisch 48	2.81
	Tramb. 2.–	2.00
29. 1.:	Milch 27, Butter 50, Otto 9.–, Ortskrankenk. 31.50	41.27
30. 1.:	Milch 45, Postpaket Fritz 75, Fleisch u. Wurst 1.75	2.95
	Brot 1.08, Butter 2.88, Orangen 1.68, Theater 1.–	6.64
		527.01

Ciano, Galeazzo Graf 1903–1944 **Rom**

Ambrosio ersetzt Cavallero als Chef des Generalstabs. Dies ist eine ausgezeichnete Maßnahme, die uns die Ehrlichkeit, die Ereignisse und die Empörung aller Italiener über einen Mann, der immer nur im Interesse seiner eigenen Karriere gelogen hat, auferlegen. Ambrosio wird in der Armee geschätzt. Man hält ihn nicht für ein Kriegsgenie, aber wie die Dinge heute liegen, glaube ich, daß nicht einmal mehr ein Napoleon Wunder vollbringen könnte. Es zählt vor allem, daß ein echter Italiener an der Spitze unserer Armee steht, ein Patriot, der mit offenen Augen die Wirklichkeit sieht, und der das Interesse des Landes über alles stellt. Nach den Unterredungen zu urteilen, die ich mit ihm hatte, gehört Ambrosio zu dieser Klasse von Menschen.

Wolfgang H. **Afrika**

Gestern hab ich großes Glück gehabt. Ich war auf der Beobachtungsstelle auf einem kleinen Berg. Vorn liegt der Beobachtungsstand mit Scherenfernrohr usw., und in einem Steinhaufen, 50 m hinten hat die B-Stellen-Besatzung ihre kleinen Bunker. Ich war mit einem anderen Uffz. auf dem Weg zum Beob.stand, da rauscht es heran. Einschlag auf Einschlag kracht vor uns rein. Beim Hinwerfen streift ein Splitter meine linke Hand. Von oben prasseln die Steine auf uns runter. Wir machen uns «platt wie eine Briefmarke». Immer wieder heult es heran, Erde und Feuer spritzen vor uns auf. Dazwischen schießen sie wieder Nebelgranaten mit komischem Geruch. Zwischen den kurz aufeinander folgenden Einschlägen, die alle 15–30 m vor uns liegen, kriechen und springen wir zum nächsten Bunker. Es regnet nur so kleine Steine von oben. Im nächsten Bunker stelle ich fest, daß mein Handteller blutet und ein Ohr mir von einem Stein weh tut. Ich lasse mir den Riß verbinden und erledige noch etwas beim Chef und gehe dann zur Feuerstellung. Der Feuerüberfall ist zu Ende, aber immer noch lagern Nebelschwaden auf dem Berg. Unten ließ ich die Hand noch einmal vom Sani sachgemäß mit Jod behandeln und verbinden. Wahrscheinlich ist jetzt das Silberne Verwundetenabzeichen fällig. Abends brannte die Hand ganz schön, aber ich denke, in einer Woche ist alles wieder gut.
Heute Nacht war die amerikanische Artillerie wieder sehr tätig. Viel erreichen tun sie allerdings nicht damit. In den Tälern liegt hier alle paar Kilometer eine Ferme mit modernen Gebäuden und in der Nähe primitive Steinhütten der Araber. Rundherum Acker, Oliven und Obstplantagen. Auf den Hügeln und kleinen Bergen weite Steinhalden mit Disteln, Kakteen und Gestrüpp.

Das Wasser ist hier etwas salzig. Wir können nur unsern müden Kaffee oder ab und zu Rotwein trinken. Waschen kann man sich nur alle paar Tage. Nachts heulen öfter Hyänen oder Schakale mit kläglichen Stimmen wie kleine Kinder. Ab und zu regnet es in Strömen, und alles ist ein grundloser Matsch. Aber mein Zelt ist dicht und trocken und da tut uns das nichts. Öfter noch scheint aber die herrlichste Sonne. Ein leichter Wind bewegt die Zeltbahnen und läßt es nicht zu heiß werden.
Ab und zu hab ich viel Arbeit, aber oft liegen wir im Zelt und unterhalten uns oder lesen abends bei Kerzenschein ein Buch. Jedenfalls läßt sich so der Krieg aushalten.
Heute vor zehn Jahren war nun die Machtergreifung. Was hat sich seitdem alles ereignet! Jetzt bleibt uns nur noch Sieg oder Untergang. Je bessere Nationalsozialisten wir sind, um so eher kommt der Sieg. Dann steht uns eine große Zukunft offen. Daß Hartmut sich zu einem so ordentlichen Jungen entwickelt, freut mich. Wissen ist wichtig, aber wichtiger ist ein gesunder Körper, Sport, Rumtoben und frech und ohne Bangen an jede Aufgabe rangehen. «Mir kann keiner an den Wagen fahren» und nach dem Krieg erst recht nicht. Was ist für mich schon ein Professor oder Offizier. Ich weiß, wie man das wird, und daß das auch nur Menschen sind mit bestimmt nicht mehr Wert als ich.

Schmiedeknecht, Hans *1911 **Nordafrika**

16 Uhr in El-Djem – Römer Forum. 23 Uhr Sfax. Lange gewartet, mit LKW zum Divisionsnachschubrastplatz. 11 Uhr Abfahrt zum Regiment. 14 Uhr endlich auf dem Regimentsplatz. Wegen Sturm im Zelt gelegen und gelesen.

Lord Alanbrooke 1883–1963 **Adana/Türkei**

1100 km. Um 9 Uhr flogen wir von der Botschaft zum Flughafen, von wo aus wir um 10 Uhr nach Adana (Türkei) abflogen. Um 13 Uhr schließlich trafen wir in Adana ein. Dort wurden wir von Premierminister Sükrü Saracoglu und vom Außenminister empfangen… Boden ringsum aufgeweicht von jüngsten Regenfällen.
Dann entstand einige Verzögerung, da unser Zug noch nicht angekommen war. Schließlich traf er ein, wir bestiegen ihn und lunchten, nachdem die Wagen sich in Bewegung gesetzt hatten. Wir fuhren etwa 30 km weit, wo wir auf den Zug des Präsidenten trafen. Dort wurden wir von Präsident Ismet Inönü und Feldmarschall Tschakmak empfangen. Zunächst ein schrecklich langer Austausch von Höflichkeiten. Schließlich aber konnte die Konferenz beginnen. PM hielt eine Eröff-

nungsrede in Französisch. Daraufhin zogen sich die politischen Chefs zurück, und die militärischen machten sich an die Arbeit.
Ich stellte bald fest, daß Tschakmak keine Ahnung von den administrativen Aspekten moderner Armeeführung hatte. Er war auf seine Sache nicht vorbereitet und mußte daher dauernd mit seinen Ratgebern Rücksprache halten, was für mich eine Geduldsprobe war: Wir verhandelten bis 18 Uhr und erledigten eine Menge grundsätzlicher Fragen. Ich glaube, daß wir einen entscheidenden Schritt weitergekommen sind und meine Hoffnung auf ihren Beistand letztlich doch in Erfüllung gehen wird. Aber sie haben noch einen langen Weg vor sich, bis man ihre Streitmacht als wirklich leistungsfähig ansehen kann. Und wie wir sie angesichts ihres armseligen Verkehrsnetzes mit der notwendigen Ausrüstung versorgen sollen, ist mir noch schleierhaft.
(Später) Bei unserer Ankunft sagte mir der türkische Außenminister, man sei im ganzen Lande begeistert über diesen Besuch Winstons. Ich fragte ihn erstaunt,wie denn das möglich wäre. Der Besuch sei doch streng geheimgehalten worden, so daß niemand von unserer Ankunft wissen könne. Er erwiderte: «Wie kann man solch ein Ereignis geheimhalten? Jedermann weiß natürlich davon.» Das war beunruhigend, denn wir hatten nachdrücklich auf die Notwendigkeit der Geheimhaltung hingewiesen. Von Sicherheit konnte nicht die Rede sein; in der Nähe von Adana war ein deutsches Unternehmen mit der Urbarmachung von Sumpfland beschäftigt. Es war damit zu rechnen, daß diese Deutschen von unserm Besuch Wind bekamen, und die türkischen Sicherheitsvorkehrungen waren wahrscheinlich nicht sehr wirkungsvoll. Unsere beiden Züge standen hintereinander mitten in einer offenen Ebene und wurden angeblich von türkischen Posten bewacht. Ich hielt es für ratsam, mir diese Wachtposten anzusehen, und es war genauso, wie ich es mir gedacht hatte. Da es regnete, saßen alle auf ihren Hinterbacken und hatten sich die Wolldecken über ihre Köpfe gezogen.
Während der Verhandlung mit Tschakmak saß ich ihm gegenüber an einem großen längsgestellten Tisch im Eisenbahnwagen, so daß ich zu dem in seinem Rücken befindlichen Fenster hinausblicken konnte. Plötzlich entdeckte ich über der Ebene einen Vogel, den ich für eine Weißkopfweihe hielt. Da ich mir nicht sicher war, ob es sich nicht doch nur um eine Kornweihe handelte, blickte ich eine Weile gespannt zum Fenster hinaus. Tschakmak wurde unruhig und drehte sich immer wieder herum. Wahrscheinlich glaubte er, ich hätte draußen jemanden gesehen, der ihn abknallen wollte. Selbst mit Hilfe des Dolmetschers konnte ich ihm nicht begreiflich machen, daß ich nur einen Vogel beobachtete.

Das Dinner war ein ausgesprochener Erfolg. Winston befand sich in bester Stimmung, und die ganze Gesellschaft krümmte sich vor Lachen. In seinem wunderlichen Französisch, gemischt aus schwülstigen Redewendungen und englischen Wörtern, die er französisch aussprach, erzählte er die kompliziertesten Geschichten, die selbst in Englisch schwer wiederzugeben gewesen wären.

Lord Moran 1882–1977

Adana/Türkei

Seit dem Zusammenbruch Frankreichs und dem Vordringen der Deutschen in den Kaukasus hat die Türkei auf Kohlen gesessen; ihre Armee ist in ständiger Alarmbereitschaft, um einer Invasion Widerstand leisten zu können. Die Türken sind in ihrem Umgang mit den Deutschen so behutsam gewesen, daß es einen Markstein in der Geschichte des Krieges bedeutete, als ihr kluger und umsichtiger Präsident [Ismet Inönü] einwilligte, Churchill auf türkischem Boden zu empfangen. Das heißt, unsere Aktien sind in dem Maße gestiegen, wie sich die militärische Lage der Deutschen verschlechtert hat.
Als wir in Kairo ins Flugzeug gingen, um irgendwohin in der Türkei zu fliegen, hatten wir das Gefühl, dieser Flug weiche ein wenig von der üblichen Route ab. In Adana erwarteten uns mehrere Autos, und wir fuhren über schmale, lehmige Straßen zu einem Eisenbahnzug, der auf einem Nebengleis stand. Es gab keinen Bahnsteig, und wir mußten den PM in sein Abteil hinaufheben; dann schlängelte sich der Zug, mit etwa fünfundzwanzig Stundenkilometern Geschwindigkeit, im Schatten des Taurusgebirges dahin, bis plötzlich aus den schneebedeckten Bergen der Zug des türkischen Präsidenten hervorkroch: «wie eine emaillierte Raupe» – ich habe den Vergleich vom PM entlehnt; ihm gefiel er, und er hat ihn mehrere Male wiederholt.
Unser Zug hielt mit lautem Gerassel auf einem Nachbargleis. Der Präsident stieg aus und kletterte in unseren Salonwagen, in dem ein Lunch vorbereitet worden war. Inönü, sein Ministerpräsident und sein Außenminister sind alle schwerhörig; auch der Marschall, der die türkische Armee befehligt, könnte taub gewesen sein, so wenig beteiligte er sich an der Unterhaltung. Von unserer Seite schrien der PM, der Empire-Generalstabschef und Alex laut und unbekümmert. Jumbo Wilson [Sir Henry Maitland Wilson, Oberbefehlshaber im Mittleren Osten] nahm sich des Marschalls an. Es bestand keine Gefahr, daß jemand eine Indiskretion beging.

Der Präsident machte trotz seiner Schwerhörigkeit einen unerhört wachen Eindruck und war sehr liebenswürdig; er spricht englisch und gefiel dem PM gut. Ich wollte gerade mein stockendes Französisch aufbieten, um dem Sekretär des Präsidenten entgegenzukommen, als er mir in fließendem Englisch mitteilte, daß er jede Woche die «Brains Trust»-Sendung im BBC höre.

Nachmittags wurde die Unterredung fortgesetzt, aber im Zug war es stickig, und ich stieg aus, um mir neben dem Schlafwagen die Beine zu vertreten. Vor dem Essen traf ich den PM in seiner Schlafkabine am Ende des Zuges. Er war von den Gesprächen sehr angetan.

«Dies ist vielleicht das beste Tagewerk, das ich je geleistet habe», sagte er zu mir. «Der Präsident hat beide Hände auf meine gelegt. Jetzt verstehe ich, wie er die Leute verführt. Ich glaube, ich habe ihn ganz für unsere Sache gewonnen; aber ich möchte, daß die Türken erst eingreifen, wenn sie bereit sind. Sie sollen nicht sinnlos geopfert werden. Laß sie aufrüsten, und dann, wenn es in ihrem Interesse ist, werden sie mitmachen. Ich habe nur darauf gedrängt, daß die Aufrüstung gründlich organisiert wird.»

Für den Zuschauer sieht es nicht so aus, als bestehe die Gefahr einer überstürzten Aktion der Türken. Sie werden nichts Voreiliges tun. Sie haben zuviel Angst vor den Russen und vor dem, was geschehen kann, wenn einmal der Frieden da ist.

Der amerikanische Botschafter Steinhardt war indessen ebenso optimistisch wie Winston: «Laß ihnen Zeit. Drängt sie nicht. Ihr werdet sehen, sie kommen von selber zu uns.» Der britische Botschafter Sir Hughe Knatchbull-Hugessen schien seinem Kollegen beizupflichten; vermutlich hatte er dessen Ansicht übernommen. Beide zeigten sich jedoch besorgt, der PM könne zu schnell vorgehen. Offenbar hat der türkische Ministerpräsident dem PM gesagt, Rußland würde nach dem Kriege sehr mächtig sein; die Türkei müsse daher vorsichtig agieren. Der PM erwiderte, eine internationale Organisation würde dafür sorgen, daß Rußland im Zaum gehalten werde. Inönü meinte, er würde lieber etwas «Realeres» hören.

«Ich weiß nicht, was er unter ‹real› versteht», brummte der PM, als er in sein Abteil zurückkam. «Ich würde denken, eine solche Organisation ist für jedermann real genug.» Der Türke hatte erklärt, er fürchte weniger die Bomben der Deutschen als die Besetzung der Dardanellen durch die Sowjets. Doch davon wollten weder Winston noch die Botschafter etwas wissen.

Abends gab es ein großes Festmahl, und bei den Trinksprüchen floß viel

Alkohol. Der PM, sehr aufgeräumt, bestritt die Unterhaltung. Er war völlig damit beschäftigt, etliche seiner Geschichten in sein eigenes Französisch zu übersetzen, eine Sprache, die weder Französisch noch Englisch ist, sondern irgendwo dazwischen liegt. Wenn er Gedichte zitiert, plappert er sie wie ein befangener Schuljunge herunter, aber jetzt war er viel zu sehr in seine Rede vertieft, als daß er auf uns geachtet hätte. Vor unserer Ankunft mögen die Türken besorgt gewesen sein, wie sich alles entwickeln würde, und nun sahen sie die Dinge offenbar in rosigerem Licht. Jedenfalls lachten sie herzhaft mit, als sie den PM in fröhlicher Laune sahen. Manchmal ging es so laut zu, daß ich Inönüs Adjutanten, der rechts von mir saß, nicht verstehen konnte. Immerhin konnte ich ihm besser folgen, nachdem sich seine Zunge durch reichliches Trinken gelöst hatte. Er sagte, die «hohen Tiere» in der Türkei gäben Deutschland noch vier Monate bis zum Zusammenbruch.

Wilmot, Chester

Eine Woche nach Casablanca verriet Hitler seine Entschlossenheit, den Kampf gegen den Schiffsverkehr der Alliierten zu steigern; er entließ Raeder, der in seinen Augen ein «Schlachtschiff-Admiral» war, und beförderte Dönitz vom Befehlshaber der U-Boote zum Oberbefehlshaber der Kriegsmarine, und als im folgenden Monat Albert Speer zum Minister für Rüstung und Kriegsproduktion ernannt wurde, erhielt er den Auftrag, dem U-Boot-Bau den ersten Vorrang zu geben. Damit trat die Schlacht im Atlantik in eine neue Phase. Die britische Admiralität berichtete: «Nie zuvor hat der Feind seine Kräfte so zweckmäßig und ausschließlich gegen ein Ziel entfaltet: Zur Unterbrechung der Zufuhr von Amerika nach Großbritannien. Das Tempo beschleunigt sich, und die Entscheidung kann nicht mehr lange hinausgeschoben werden.»

Tremayne, Julia *1903 Kanalinsel Sark

Am Abend saßen wir ganz ruhig beim Lesen, als uns plötzlich ein fürchterliches Gehämmer an der Haustür aufschreckte. Da wir wußten, daß wir die Tür nach der Sperrstunde nicht öffnen sollten, riefen wir: «Wer ist da?» – Antwort: «Sark-Polizei, aufmachen!»

Nachdem wir die Leute in den Flur gelassen hatten, sagten sie: «Würden Sie sich bitte morgen früh um neun Uhr zu einer medizinischen Untersuchung im Verwaltungsgebäude einfinden!»

Ein merkwürdiger Befehl um diese Zeit! – Also, ich bin da nicht hingegangen. Am Tage vorher war ich bei dem Versuch, eine hohe Böschung zu erklettern, weil ich unzählige Pfützen und Matsch auf dem

Weg umgehen wollte, der von diesen höllischen Lastwagen aufgewühlt worden war, auf die Knie gefallen und hatte mir weh getan. Norah ging durch den strömenden Regen hin und versuchte, mich zu entschuldigen, aber der deutsche Arzt sagte, er würde eine Eskorte schicken und mich die Abkürzung am Hauptquartier vorbei nehmen lassen, wenn ich mit einem Stock laufen könnte. Ganz klar, um 3 Uhr war die Eskorte da. Der Mann riß die Haustür weit auf und rief in den Flur: «Escorte!!» Also wurde ich begleitet. Du meine Güte! Manche Leute, die mir begegneten, dachten wohl, ich würde nach Deutschland geschafft.

Ja, so leben wir: stündlich auf Anordnungen wartend und dauernd in Angst vor dem Befehl, die Koffer für Deutschland zu packen. Das wäre das Schlimmste, was passieren kann, und der Tod natürlich, aber vor dem Tod habe ich keine Angst. Der Tod wäre einem Gefangenenlager noch vorzuziehen.

Nun ja, die Untersuchung dauerte den ganzen Tag. Sie untersuchen alles und jeden. Heute, obwohl Sonntag [?] ist, geht es weiter, auch morgen noch und übermorgen, bis sie alle durchhaben. Sie denken wohl, sie können die Insel für immer behalten, und sie müssen auf unsere Gesundheit aufpassen, damit sie gute Bürger bekommen. Sie hatten sogar Babies da, ja, ganze Familien. Manche von uns sind sehr skeptisch und überlegen, ob dies womöglich der Anfang eines Befehls zur Evakuierung nach Deutschland ist.

Gide, André 1869–1951 **Tunis**

Das deutsche Oberkommando soll befohlen haben, daß die italienischen Überbleibsel der Armee Rommels, die sich in Tunesien zurückzieht, unverzüglich nach Hause geschickt werden. Es wird bestätigt, daß die Requisitionsscheine für Tunis, die an das Militär (und angeblich auch an italienische Zivilisten, die von Tripolitanien herüberkommen) ausgegeben werden, nur fünf Tage gelten.

Wie soll man sich erklären, daß die Nachrichten des englischen Rundfunks die Zerstörung der deutschen Flugzeuge vor vier Tagen auf dem Flugplatz von El Aouina mit keinem Wort erwähnt haben? Der wichtigste Erfolg, wird behauptet, seit Beginn des Krieges in Tunesien.

Ach wie schwer fällt mir doch an gewissen Tagen die Trennung von denen, die ich liebe! Wie lang wird mir das Warten! Kann ich überhaupt noch hoffen, sie alle wiederzusehen? Wenn ich selbst überhaupt noch nach dem Ende dieses Krieges am Leben bin . . . Wie sorgfältig achte ich auf mich, damit ich ihnen bis zum Tag des Wiedersehens erhalten bleibe! Fast im gleichen Maß wie die Neugierde hält mich das noch am Leben.

Werde ich noch leben, bis das nächste Kapitel aufgeschlagen wird? Wie und in welcher Verfassung werde ich sie, die ich so lange aus den Augen verloren habe, wiederfinden? Wie werden sie die Prüfung überstanden haben? Sie wird sich zweifellos noch um viele Monate verlängern. Und ich vermute, daß uns das Schlimmste noch bevorsteht, wogegen das nichts ist, was wir bisher ertragen mußten.

Origo, Iris 1902–1988 **La Foce/Toscana**

Die ersten Flüchtlingskinder sind da. Eigentlich hatten wir sie um sieben Uhr abends erwartet, es war jedoch schon neun Uhr, als das Auto endlich vorfuhr und sieben verschlafene Bündelchen herausgehoben wurden. Das älteste der Kinder ist sechs, der Rest zwischen vier und fünf. Lauter Mädchen außer einem ernsten kleinen Sarden, der auf den Namen Dante Porcu hört. Wir tragen sie ins Spielzimmer des Kindergartens, wo der Ofen brennt und das Abendessen schon auf sie wartet. Dort stehen sie nun und blinzeln im Schein des hellen Lichtes wie verschreckte kleine Eulen: weiße, käsige Gesichter, viele voller entzündeter Schrammen und Furunkel, Arme und Beine wie dünne Stöckchen. (Theoretisch war die Evakuierung dieser Kinder durch die faschistische Provinzorganisation geplant. Tatsächlich warteten wir drei Monate lang, daß der Fascio von Genua uns die Kinder schicken würde, für die wir die Anträge gestellt hatten.)

Die Bezirkskrankenschwester aus Genua, die sie hergebracht hat, erzählt mir, daß sie alle aus Familien ausgewählt wurden, deren Häuser völlig zerstört sind. Zwei Monate lang mußten sie ohne Licht und ohne ausreichende Wasserversorgung in einem bitterkalten Tunnel leben, der mitten durch die Innenstadt geht. Ihre Väter sind zum großen Teil Hafenarbeiter; zwei von ihnen sind umgekommen.

Die Kinder löffeln ihre warme Suppe und sind noch immer so verwirrt, daß sie gar nicht richtig wahrnehmen, wo sie eigentlich sind – doch als sie langsam auftauen und wach werden, heult das erste los: «Mama, Mama, ich will zu meiner Mama!» Schnell bringen wir die Spielsachen her, die wir schon für diesen Augenblick bereitgelegt haben. Die kleinen Mädchen drücken ihre Puppen fest an sich, Dante zieht sein Auto auf, und für ein paar Minuten versiegen die Tränen. Dann bringen wir sie nach oben und packen sie in ihre warmen Betten. Da übermannt sie das Heimweh von neuem. Zwei weinen sich in den Schlaf, die armen Kleinen.

Frank, Anne 1929–1945 **Amsterdam**

Liebe Kitty!

Ich dampfe vor Wut und darf es nicht zeigen. Ich würde am liebsten mit den Füßen aufstampfen, schreien, Mutter gründlich durchschütteln, weinen und was weiß ich noch alles wegen der bösen Worte, der spöttischen Blicke, der Beschuldigungen, die mich jeden Tag aufs neue treffen wie Pfeile von einem straff gespannten Bogen und die so schwer aus meinem Körper zu ziehen sind. Ich möchte Mutter, Margot, van Daan, Dussel und auch Vater anschreien: «Laßt mich in Ruhe! Laßt mich endlich mal eine Nacht schlafen, ohne daß mein Kissen naß von Tränen ist, meine Augen brennen und Schmerzen in meinem Kopf hämmern! Laßt mich weg, weg von allem, am liebsten weg von der Welt!» Aber ich kann es nicht. Ich kann ihnen meine Verzweiflung nicht zeigen. Ich kann sie keinen Blick auf die Wunden werfen lassen, die sie mir zufügen. Ich würde das Mitleid und den gutmütigen Spott nicht aushalten, auch dann noch würde ich schreien müssen!

Jeder findet mich übertrieben, wenn ich was sage, lächerlich, wenn ich schweige, frech, wenn ich eine Antwort gebe, gerissen, wenn ich eine gute Idee habe, faul, wenn ich müde bin, egoistisch, wenn ich einen Bissen zu viel esse, dumm, feige, berechnend usw. usw. Den ganzen Tag höre ich nichts anderes, als daß ich ein unausstehlicher Fratz bin. Und obwohl ich darüber lache und tue, als wäre es mir egal, macht es mir sehr wohl etwas aus, würde ich Gott bitten wollen, mir eine andere Natur zu geben, die nicht alle Leute gegen mich in Harnisch bringt. Aber das geht nicht, meine Natur ist mir gegeben, und ich kann nicht schlecht sein, ich fühle es. Ich gebe mir mehr Mühe, es allen recht zu machen, als sie auch nur im entferntesten vermuten. Wenn ich oben bin, versuche ich zu lachen, weil ich ihnen meinen Kummer nicht zeigen will.

Mehr als einmal habe ich Mutter nach einer Reihe ungerechter Verweise an den Kopf geworfen: «Es ist mir egal, was du sagst. Ziehe deine Hände ruhig ganz von mir ab, ich bin doch ein hoffnungsloser Fall.» Dann bekam ich natürlich zu hören, ich sei frech, wurde zwei Tage ein bißchen ignoriert, und dann war auf einmal wieder alles vergessen, und ich wurde behandelt wie jeder andere.

Mir ist es aber unmöglich, den einen Tag katzenfreundlich zu sein und ihnen am folgenden Tag meinen Haß ins Gesicht zu schleudern. Ich wähle lieber den goldenen Mittelweg, der gar nicht vergoldet ist, und halte meinen Mund über das, was ich denke, und versuche, ihnen gegenüber einmal genauso verächtlich zu werden, wie sie zu mir sind. Ach, wenn ich das nur könnte! Deine Anne.

Ein Kommunalbeamter *1905 **Veenendaal**

Um Viertel nach neun geh ich aus dem Haus, um den Zug von Viertel vor zehn noch zu kriegen.

Gut zwanzig Minuten zu spät kam der Zug in Amsterdam an. Halb zwölf fuhr ich mit der Straßenbahn übers Rokin auf dem Weg zu Onkel Gijsbert. Er und Elly hatten mit dem Essen auf mich gewartet. Die jungen Leute, derentwegen ich gekommen war, waren noch nicht da. Nachdem wir einige Teller Erbsensuppe gegessen hatten, gingen wir zu diesem Herrn mit Haushälterin. Mijnheer war nicht zu Hause. Dort habe ich bis halb drei gesessen und gewartet. Gerade wollte ich meinen Mantel anziehen und weggehen, doch dann kam der Betreffende nach Hause. Ich schlug ihm vor, daß ich, falls ich einen Unterschlupf für ihn hätte, von ihm 1000 Gulden haben müßte, die ich für zwei junge Paare brauchte, die es nicht bezahlen konnten. Er war damit insofern einverstanden, als er die Unkosten für die betreffenden jungen Leute bezahlen wollte. Von hier aus, nachdem ich erst ein Butterbrot gegessen hatte, fuhr ich mit der Linie 3 zum Henriette R(onner) Platz, um einen Onkel und eine Tante von Jaap und Hannie zu besuchen. Gegen 4 Uhr ging ich von dort aus wieder los, vorher hatte ich noch eine herrliche Tasse Tee getrunken. Außerdem bekam ich ein Paket mit, darin waren einige (Fußboden)matten, ein Fleischwolf und ein paar Hefte. Nun zur Transvaalstraat mit der Linie 3. Jaap ist allein zu Hause. Auch dort erledige ich alles, und dann um Viertel nach fünf wieder zum Parnassusweg. Dort angekommen, treffe ich die bewußten jungen Leute an. Er ein mageres, schmächtiges Kerlchen, sie nervös in sehr schlimmem Maße, rotblonde Haare, jedoch wohl auf Draht. Es dauert ganz schön lange, bis der Stern erst ab und dann wieder so dran ist, daß sie ihn unterwegs nicht verlieren. Da der Fleck, wo der Stern gesessen hatte, etwas verschossen war, wollte sie doch wirklich noch einen anderen Mantel anziehen. Weil es fast dunkel ist, bringe ich sie davon wieder ab. Die junge Elly hilft ihr, den Stern wieder lose anzunähen. Sie fragt mich, ob sie sich bei mir einhaken darf, dann fällt es nicht so auf. Er durfte von ihr aus nicht zu nah neben uns gehen, weil er deutsch sprach. Draußen tischt sie alle möglichen unzusammenhängenden Geschichten auf. Er läuft wie ein Hase, ist regelmäßig gute zehn Meter vor uns, raucht eine Zigarette nach der anderen, seine Finger sind schwarz vom Rauchen. Eine Jammergestalt, ein Mann von 36 Jahren, benimmt sich aber noch kindlicher als unsere R.

Jedesmal muß ich ihn zurückholen, weil er zu weit vorausläuft. Anfangs trug er eine Tüte mit Eiern, die sie von Onkel Gijsbert bekommen

hatten, sie traute sich nicht, die in der Tasche zu haben. Als wir auf der Stadionkade gehen, wo es sehr ruhig ist, rate ich ihnen, den Stern abzumachen, aber sie sind nicht dazu zu bewegen. Jetzt noch nicht, erst wenn wir aus unserer Wohngegend heraus sind. Trotzdem tut sie die Eier in ihre Tasche, nach vielem Reden meinerseits. «Ach, darf ich du zu Ihnen sagen, nenn mich nur Annie, mein Mann heißt Jo, wie sollen wir ihn nennen?»

Ich: «Sagen wir Henk.»

Annie: «Henk, Jo, Henk, komm ein bißchen näher zu uns, du gehst zu weit vorn.»

Ich: «Macht mal den Stern ab, wir sind in der Jekerstraat.»

Henk: «Nachher, in der Amstellaan», und steckt sich wieder eine Zigarette an.

Annie: «Mein Mann raucht so viel, er hat viel gelitten.»

Verhalte ich mich eigentlich richtig Mijnh(eer) Piet. Ich hab kein bißchen Angst, aber sie zittert vor Nervosität.

Annie: «Waren die anderen Leute auch so wie ich, ich bin doch wohl tapfer, nicht?»

Ich: «Henk, komm hierher, man kann ihn fast nicht mehr sehen, so weit vorn ist er. Halt dieses Paket mal eine Weile.»

Annie: «Juden dürfen nicht mit Paketen herumlaufen.»

Ich: «Henk, gib das Paket mal her.» Er hat es zehn Meter getragen und kann schon fast nicht mehr.

Amstellaan.

Ich: «Und jetzt den Stern ab!» «Ja, nachher», sagen die beiden.

Ich zu Annie: «Jetzt wehr dich mal nicht.» Ich greife ihr unter den Arm, fummele ein bißchen an der Brust und kriege den Stern zu fassen, jetzt zu Jo, und auch da ist er schnell verschwunden. «Na siehst du, Jo, und jetzt dieses Paket tragen.» Aber ach, der arme Schlucker, er kann es nicht halten, und ich nehme es wieder. Annie fest an meinem Arm.

Annie: «Oh, da hält ein Auto. Ich geh zurück, und verdammt, er auch.»

Ich packe sie alle beide am Schlafittchen und sage: «Vorwärts, jetzt keinen Blödsinn mehr, weitergehen», und sie gehen wieder mit.

Annie: «Da geht ein Mann hinter uns, es ist bestimmt ein Schwarzer.»

Ich: «Wir werden ihn vorbeigehen lassen», und als der sogenannte Schwarze vorbei ist, stellt sich heraus, daß es ein Herr in einem hellen Regenmantel ist.

Auf der Berlagebrücke fährt ein Tut-tut (Polizist).

Annie: «Rede nicht so laut, er hört uns.»

Ich: «Benimm dich doch nicht so ängstlich und rede nicht mehr in diesem Flüsterton.» Aber nein, sie tut es doch.

Jo steckt sich wieder eine Zigarette an.

Annie, als wir unter dem Viadukt durch sind: «Hier dürfen keine Juden hinkommen», sagt sie.

Ich: «Na, du bist doch kein Jude, denn du hast keinen Stern mehr.»

So kommen wir an den Amstelbahnhof, die Eier muß ich in die Tasche stecken, sie wagt es nicht, sie länger bei sich zu halten. Am Bahnhof steht ein Krankenwagen mit einem roten Rücklicht.

Annie: «Ob das ein Fahrrad ist?»

Ich: «Hast du schon mal ein stillstehendes Fahrrad gesehen mit einem roten brennenden Rücklicht?»

Antwort: «Nein!»

Ende erste Szene.

Nun mußten wir in den Bahnhof, um Fahrkarten zu holen.

Annie: «Ich halte dich fest, Piet, ich geh mit Fahrkarten holen.» In der Halle angekommen, hole ich ihn zu mir rüber, stelle sie nebeneinander und drücke ihm mein Paket in die Hände.

Als ich die Fahrkarten geholt habe, stehen sie noch genauso nebeneinander.

Jetzt zum Bahnsteig.

Annie: «Hell ist es hier, nicht?» Die Treppe hinauf hält sie mich ganz fest. Jo ist schon oben, als wir auf der Hälfte sind.

Auf dem Bahnsteig:

Annie: «Guck wie die beiden Herren zu uns hinschauen, und das Mädchen, das da herumläuft, kennt uns bestimmt.»

Wir gehen ein bißchen hin und her. Jo steckt sich noch mal eine Zigarette an. Die wievielte? Ich bin ganz aus dem Zählen raus.

Annie: «Jo, im Zug mußt du ganz still sein, stell dich auf die Plattform. Ich setze mich mit Piet ins Abteil. Ich halte Piet ganz fest.»

Der Zug fuhr ein, und aus all den vorgenommenen Plänen wird nichts. Wenig Leute, und wir konnten uns zu dritt zusammensetzen.

Und dauernd quengeln: «Was dauert das lang, nicht, bis wir da sind.» «Müssen wir in Utrecht lang warten?» usw. usw.

Gut halb neun sind wir da. Annie schwebt noch kurz in Ängsten, als in Driebergen ein Marechaussee [niederländische Militärpolizei] ins Abteil kam, aber dieser verließ den Zug an der nächsten Station schon wieder.

Bei der Ankunft, als wir an den Ausgang kommen, hatte ich kurz furchtbaren Schiß. Ein Herr beguckte sie (d.h. Annie und Jo) auf-

merksam, tippte sie auf die Schulter und fragte: «Sind Sie mijnh. und mevrouw x.»
«Nein», gab ich zur Antwort, «das sind Logiergäste von mir.»
Dann ging ich das Fahrrad holen, und als ich zurückkam, waren Annie und Jo weg. Nirgends konnte ich sie finden. Zurückgehen zum Ausgang, verflixt, wo könnten sie sein, bis ich eine brennende Zigarette sehe und richtig, da sind sie.
Na also, und nun eingehakt bis zum Bestimmungsort, nämlich Bakker. Noch eben sei erwähnt, daß ich ziemlich unter meiner Thermogenwatte litt, denn vom Schwitzen brannte die auf dem Rücken.
Ich versuchte, sie rauszukriegen, aber das ging nicht, und da wollte Annie mir helfen und sagte: «Ach, ich bin doch auch verheiratet.»
So, das hätten wir geschafft, ich bin froh, daß sie drinnen sind, denn solche Leute können einem schon auf die Nerven gehen.
Zuhause angekommen, erzähle ich, was mir widerfahren ist, und über das ein oder andere haben sie herzhaft gelacht. Es ist auch wirklich zum Lachen, wie blöd sie sich anstellten. Nach einer Tasse Kaffee und einem Teller Suppe ist es langsam Zeit, ins Bett zu gehen.

Hassell, Fey von *1918 **Italien**
Detalmo [ihr Ehemann] wird nach einem Aufenthalt in Neapel in ein Gefangenenlager bei Mailand versetzt. Er ist froh darüber, weil er so mit der Untergrundbewegung von Mailand zusammenarbeiten kann. Obendrein braucht er nicht gegen die Alliierten zu kämpfen.

Graf, Willi 1918–1943 **München**
anneliese hat geburtstag, und deshalb ist er ein wenig festlich. mittags besuche ich hubert, der mir einige schallplatten gibt. wir reden ein wenig über alle möglichen dinge. seit einigen tagen bemüht er sich ja, mit der medizinischen arbeit zu beginnen und bei ihr zu bleiben. in der siegfriedstraße bereiten wir die liturgie des sonntags vor. «der sturm auf dem meer». am abend sitzen wir zum geburtstag zusammen: anneliese, hilde o. und adalbert. nach dem reichlichen essen kommen wir zu ganz vernünftigen gesprächen über unsere situation. dazwischen die schallplatten mit bach, beethoven und händel. geistige getränke und viel qualm. spät wird es, und wir machen noch einen gang durch die frühjahrswarme nacht.

Klöntsch, Herta *1916 **(U-Gefängnis Berlin-Moabit)**
Stunde um Stunde, Tag für Tag lief ich meine fünf Schritte rauf und runter. Ich drohte verrückt zu werden. Ich wartete, viel ging mir durch den Kopf. Was konnte ich tun, um denen zu zeigen, daß ich nicht schwach bin. Ich mußte durchstehen. Was habe ich nur verbrochen? Oder war ich ein so schlechter Mensch, daß dies jetzt die Strafe war? Habe ich wirklich so schlecht an meinen sogenannten Freundinnen gehandelt, daß sich nun alles rächt? Das kann es nur sein. Ich wurde beinahe wahnsinnig, rannte mit dem Kopf gegen die Wand, heulte und lief auf und ab, auf und ab.
Wie ich einmal sah, hing außen an meiner Zellentür ein Schild:

Selbstmordgefahr

Alle Augenblicke guckte jemand durch den Spion; das machte mich auch verrückt. Ich mußte mich unbedingt wieder fangen. Bei meinem Auf- und Abgehen in der Zelle fing ich an, ein Buch zu schreiben, im Kopf natürlich. Es richtig tun, war strikt verboten. Ich schrieb über Liebe und Luxus. Karls Traum, Konsul auf einer schönen Insel zu sein, ging in Erfüllung, und ich war Grande Dame mit viel Herz und Güte. Ich bekam Orchideen geschenkt mit brillantenem Kelch und andere Phantasien mehr.

Mannheimer, Max *1920 **Theresienstadt**
Schleuse. Kaserne. Transitraum. Strohlager. Namen fallen. Zum Abtransport nach dem Osten. Umzug in eine andere Kaserne. Für eine Nacht. Strohlager. Ein dumpfigfeuchtes Gewölbe. Vollgepfercht mit Menschen. Nein, mit «Untermenschen».
Osten – Arbeitseinsatz, sagt man. Wir sind alle zusammen: Meine Eltern, meine Frau, zwei Brüder, meine Schwester, Schwägerin. In acht Tagen werde ich dreiundzwanzig. Seit vier Jahren an Straßenbau und Steinbruch gewöhnt. Die letzten Wochen ans Sägewerk. Der Gedanke beruhigt mich. Es wird schon nicht so schlimm sein. Vater meint es auch. Er zahlte pünktlich Steuern. Für König und Kaiser im Ersten Weltkrieg drei Jahre an der Front. Hat sich nie etwas zuschulden kommen lassen.
Transportnummern werden verteilt. Um den Hals gehängt. CU 210, 211, 212, 213, 214, 215, 216, 217. Tausend Frauen, Männer, Kinder. Schleppen sich. Nach Bauschowitz. Personenzug wartet. Werden einzeln aufgerufen. Steigen ein. Zehn im Abteil. Etwas gedrängt. Kann doch nicht so schlimm sein: Personenzug.

Beek, Cato Bontjes van 1920–1943 **im Gefängnis**

Mein lieber Rainer!
Ja, das war ein Schlag ins Gesicht, dieser Antrag vom Oberst. Aber, Rainer, ich bin so sehr vom Leben überzeugt, ich liebe die Menschen so unendlich, daß ich gar nicht daran glaube, daß es wahr wird. Von dieser Liebe zu den Menschen habe ich auch in meinem Schlußwort gesprochen. Es war mir auch nie zuvor klar, wie ich Deutschland liebe. Ich bin kein politischer Mensch, ich will nur eines sein, und das ist ein *Mensch*! Nennt man dies nun dem Tod ins Auge sehen, es verpflichtet zu so vielem. Ich habe nicht um mein Leben gebettelt. Rainer, dort hat sich der Mensch gezeigt, was er ist. Nicht bei der Beweisaufnahme, sondern eben bei seinem Schlußwort. Ich werde das nie vergessen, sollte ich leben bleiben, jedes andere Urteil ist mir egal. Nur leben will ich, leben! Das ist mein Wunsch!
Um meinen Freund Strelow habe ich große Angst. Ich habe Deinem Vater bestellt, was für einen prachtvollen Sohn er in Dir hat.
Ich habe in der Nacht vom 13. zum 14. von Dir geträumt und Strelow so viel erzählt von Dir und wie gern ich Dich habe.
Einen Kuß! Deine Cato.

Himmler, Heinrich 1900–1945

Notizen

10	Büro
11–13.30	Rede Göring
13.30	Kersten
14	Essen
15–16.30	Rede Goebbels
19–19.30	Einführung SS Gr.F. Kaltenbrunner
20	zu Hause

Czech, Danuta **(Auschwitz-Birkenau)**

In die Leichenhalle des Stammlagers werden die Leichen von 40 Häftlingen eingeliefert; neun Tote stammen aus dem Nebenlager Golleschau, acht aus dem Nebenlager Buna und einer aus dem Nebenlager Jawischowitz.
Mit einem Transport des RSHA aus Berlin sind 1000 jüdische Männer, Frauen und Kinder eingetroffen. Nach der Selektion werden [...] 720 Menschen in den Gaskammern getötet.
Mit dem von der Sipo Białystok bestellten Sonderzug Pj 99 aus

Orańczyce sind 2612 polnische Juden – Männer, Frauen und 518 Kinder im Alter bis zu zehn Jahren – in Auschwitz eingetroffen. Die Juden sind aus den Ghettos in Volkovysk und Prużany zu einem neben dem Bahnhof gelegenen Sammelpunkt in Orańczyce gebracht worden, wo ein Sonderzug wartete, der dort am 29. Januar 1943 um 0.45 Uhr abgefahren ist. Nach etwa 24 Stunden Fahrt in verplompten Güterwaggons sind sie auf der Ausladerampe des Güterbahnhofs Auschwitz eingetroffen. Nach der Selektion werden [...] 2010 Menschen, unter ihnen die 518 Kinder, in den Gaskammern getötet.
Mit einem Transport des RSHA sind 1000 jüdische Männer, Frauen und Kinder aus dem Ghetto Theresienstadt eingetroffen. Nach der Selektion werden [...] 783 Menschen in den Gaskammern getötet.

Zwischentext zum 30. Januar 1943

Wallat, Romi *1927 **Gera**

In den Kriegsjahren 1943/44, ich besuchte seit dem 10. Lebensjahr eine sog. «höhere Schule» (ehem. eine sehr gute Art Mädchen-Lyzeum, wo meine Mutter schon Schülerin war) total nazistisch, die Lehrer erschienen an Feiertagen oder zu Beginn der Ferien oder des neuen Schuljahres in SS- oder SA-Uniformen, der Direx, Dr. Karga und sein Stellvertreter sogar als «Goldfasan». Auch wir hatten in Uniform zu erscheinen (ich kenne keinen Schüler, der je gewagt hätte, gegen die Institution «HJ» und ihre Statuten aufzubegehren, obwohl gerade die Uniformgeschichte uns zum Hals heraushing), auch in «Zivilkleidung» mußte das HJ-Abzeichen angesteckt werden, und alle Lehrer hatten Verständnis, wenn man es mal vergessen hatte. Man durfte in der großen Pause heimrennen, um das Abzeichen anzustecken, weil es sonst unweigerlich einen Eintrag ins Klassenbuch gab. Einen Zeichenlehrer hatten wir, der hieß «Müller III», der kam auch an gewöhnlichen Schultagen in SS-Uniform, aber man muß sagen, er war als Zeichenlehrer gut. Er ging dann sofort im Sept. 39 freiwillig ins Feld und fiel.

Wir waren ziemlich dumme Dinger, hatten nur im Kopf, Schlagertexte zu lernen oder ins Kino zu gehen. «Im Gegenteil, im Gegenteil, ich bin ja für die Ehe…» von Joh. Heesters war das Wichtigste. Wir waren so blöd, daß wir beteten, es möge doch Voralarm kommen, damit wir keine Mathe-Arbeit schreiben brauchten. Sträflich – sage ich heute!

1942 hatten wir noch die Tanzstunde absolviert, und 1943, oder Anfang 44, kamen die ersten Gefallenenmeldungen von Jungs, die mit uns in der Tanzstunde gewesen waren. Das waren die Augenblicke, wo wir langsam doch anfingen, nachzudenken.

Ich kann mich sehr genau besinnen, als wir – meine Mutter, die schwerkranke Omi und ich – die Goebbelsrede hörten. «Wollt Ihr den totalen Krieg?» und das JAAA der Massen hat mir doch einen Schauer über den Rücken gejagt. Ich sehe noch den bedeutungsvollen Blick meiner Großmutter zu meiner Mutter hin, der mehr als resigniert war. Mein Vater war zu dieser Zeit schon tot, «im Dienste der Wehrmacht verstorben», hieß es auf dem Totenschein. Aber was Genaues haben wir nie erfahren, und meine Mutter wollte es später auch gar nicht mehr rauskriegen, was wirklich die Todesursache gewesen ist. Er war in Amsterdam ein kleiner Hauptmann im Stab von General der Flieger, Milch, und mußte, da er gut englisch sprach, Schnellverfahren gegen abgeschossene engl. Piloten dolmetschen. Mein Vater war nicht sehr

diplomatisch, polterte schnell seine Meinung heraus und litt, glaube ich, doch unter der ganzen verqueren Entwicklung der Nazis. Er hat mal ganz zu Anfang gesagt – erzählte meine Mutter – «Der Adolf läßt mal nicht seinen Kopf auf eine Briefmarke drucken, da ist der viel zu souverän» – kurz darauf kam die 1. grüne 5-Pf-Marke mit Hitlers Bild heraus, und mein Vater war irrsinnig enttäuscht – so naiv war der! Nach Ausrufung des «Totalen Krieges», Lokale, Kinos, Theater – alles wurde geschlossen, so auch die Schulen, und die Oberschülerinnen wurden als Hilfsschwestern auf die Geraer Lazarette verteilt. So fiel unsere Klasse völlig auseinander, auf Freundschaften wurde keine Rücksicht genommen – im Gegenteil: Man legte Wert darauf, daß Mädels aller Parallel-Klassen in ein Lazarett kamen. Meine alte Schule in Untermhaus, wo ich 4 Jahre die Grundschule besucht und zwei ganz tolle Pädagogen als Lehrer gehabt hatte, wurde nun der Ort, wo ich eines Tages mit einer Riesen-Wirtschaftsschürze meiner Großmutter angetan, ein Kopftuch nach «Trümmerfrauenart» aus einer alten Windel meines kleinen Bruders gebunden, total verunsichert in ein ehem. Klassenzimmer trat, wo 20 zum Teil schwerverwundete Soldaten in primitiven Betten mit Heumatrazen lagen, die Willkommensgrüße waren nicht von der feinsten Art, und einer «höheren Tochter» Ohren ziemlich ungewohnt, aber es war gutmütig gemeint, und ich hab mich schnell dran gewöhnt. Richtige Schwesternarbeit war es nicht, aber wir mußten ganz schön schuften, eben die Drecksarbeit vollziehen, die paar ausgebildeten Schwestern, die noch da waren, hatten anderes zu machen – fast Ärztepflichten zu erfüllen. Der Oberstabsarzt, Dr. Knieriem, der hat wie ein Pferd gearbeitet, wir mußten paarmal bei Operationen dabeisein, um uns «hart» zu machen. Bei einer kleinen Drüsenoperation an einer lettischen Funkmaid mußte ich raus – so viel Blut, aber später hab ich sogar bei Amputationen durchgehalten, einmal geriet ich aus Versehen in einen Keller, da lagen die abgeschnittenen Gliedmaßen drin – das war schrecklich.

Manchmal, Sonntags, kamen Verwandte zu Besuch, mal ein Zirkusdirektor mit seiner Frau. Der Sohn, 17 Jahre, Matrose, hatte beide Beine bis zur Wadenmitte eingebüßt. Die Eltern waren toll – sie haben kein bißchen gejammert, dem Sohn gut zugesprochen. Das hat mir imponiert. Ein anderer, der war vielleicht 40, bekam von seiner Frau heimlich eine Flasche Bier zugesteckt, er hatte Bauchschuß, aus der Wunde brodelte grünliches Zeug raus – er starb unter wahnsinnigen Schmerzen. In meinem Zimmer war einer, der hieß Erwin, er hatte einen «Stuka-Verband», ich mußte immer die Briefe an seine Frau schreiben – er war

rechts verwundet. Erwin machte immer Späßchen, und hat mich wunderbar aufgeheitert, wenn ich mal die Schnauze voll hatte – aber eigentlich war er sehr ernst. Das hab ich bei dem großen Bombenangriff auf Gera, 1 Woche vor dem Feindalarm – es muß der 26. oder 27. April gewesen sein, genau weiß ichs nicht mehr – gemerkt. Die Bomben krachten schon, da trugen die Schwestern Verwundete huckepack in den Keller. Ich hatte scheußliche Angst, war aber ganz stumm. Der Erwin hat mich zu sich rangezogen, ich hockte zwischen seinen Knien, und er legte seinen schweren Gipsverband auf meinen Kopf – da war ich ganz ruhig, als wenn der Gips mich vor den Bomben schützen sollte. Der Keller war bumsvoll, und wenn die Bombe, die mitten auf der Straße runterging, 6 m weiter rüber gefallen wäre, könnte ich heute das hier nicht zu Papier bringen.

Plötzlich hieß es: Ins Lebensmittellager sind Brandbomben gefallen, alles was kann, raus zum Löschen. Es kam auch bald Vorentwarnung, mit der Gasmaske auf – eine Tortur – reichten wir in der Kette die Lebensmittel von Hand zu Hand in die Hauptschule. Uns gingen die Augen über: Riesenschinken, von sowas hatte man mal geträumt, Würste, Brote wurden durchgereicht. Man kann sich das Gefühl nicht vorstellen, 10 Laib Brot auf dem Arm zu haben – alle diese guten Dinge hatte der gottverdammte Fourage-Uffz., ein Typ wie aus dem Film «08/15» mit Stiernacken, und stets einen miesen Witz auf den Lippen – beiseite bringen wollen, und meine Soldaten fraßen morgens zum Frühstück 1 Schnitte mit Vierfruchtmarmelade und eine mit Hefeersatzpaste!!! Ich schrie gleich rum und machte Propaganda, aber es war weißgott nicht der Zeitpunkt, sowas zu erörtern, die Wasserleitung war geplatzt, und kein Wasser zum Löschen, und ein verwundeter Leutnant lag der Länge nach im Dreck auf dem Schulhof, den linken Arm in Gips, der rechte langte die Eimer in den Gulli, und wir reichten das Wasser im Eimer in der Kette weiter.

Sonntag, 31. Januar 1943

Wer aber beharret bis ans Ende, der wird selig.
HERRNHUT
MATTH. 24,13

Er wollte nicht eingestehen, daß das Absurde eigentlich die Welt erfülle.
GOETHE ÜBER ZIMMERMANN
TAGEBUCH QUAATZ

Morell, Dr. Theodor 1885–1948 **Führerhauptquartier**
Nachts Leibschmerzen und starke Blähungen nach grünen Bohnen (2 Traubenzucker).

Goebbels, Joseph 1897–1945 **Berlin**
Gestern: [...] Dieser zehnte Jahrestag unserer Revolution spielt sich in einer Atmosphäre ab, die der Kampfzeit gleicht. Der Führer gibt in seinem Telefongespräch seiner ungebrochenen Überzeugung Ausdruck, daß es uns gelingen wird, mit den Schwierigkeiten fertig zu werden, wenn wir dafür unsere ganze Kraft einsetzen. Für mich besteht darüber nicht der geringste Zweifel. Deshalb also wollen wir nun, spät, aber dann doch, mit dem totalen Krieg in aller Form beginnen. Hier ist der Weg zum Siege – ich glaube, der einzige Weg zum Siege.

Armee-Oberkommando 6 **Stalingrad**
Funkspruch Südkessel
6.15 Uhr: Russen vor der Tür, wir bereiten Zerstörung vor.
7.15 Uhr: Wir zerstören.

Armee-Oberkommando 6 **Stalingrad**
Funkspruch an OKH
Rest 6. Armee auf kleinstem Raum in drei Kesseln zusammengedrängt, hält noch einige Straßenviertel westlich Bahnhof und südlich Wasserwerk. IV. Armeekorps nicht mehr vorhanden. XIV. Panzerkorps hat kapituliert. Mit VIII. und LI. Korps keine Verständigung mehr. Zusammenbruch ist keine 24 Stunden mehr aufzuhalten.

Armee-Oberkommando 6 **Stalingrad**
Funkspruch Nordkessel
12.18 Uhr: Abwurfmöglichkeit Roter Platz nicht mehr gegeben, bei Pionierkaserne unsicher, bei Traktorenwerk unwahrscheinlich.
12.30 Uhr: Feindliche Kräfte unmittelbar vor der Tür, über den Ausgang des Kampfes bestehen keine Zweifel mehr.
15.10 Uhr: Von Armee-Oberkommando 6 an VIII. Flieger-Korps, an Luftnachrichten-Abteilung 129 über 9. Flak-Division: Restkommando in Stalingrad meldet sich am heutigen Tage ab. Alles Gute und Grüße an die Heimat. Wachsland, Oberleutnant.
19.40 Uhr: Vagabundierende Soldaten, wenig Kämpfer noch, die Führung gleitet aus der Hand der Stäbe, russische Panzer sind im Einbruch. Es geht hier zu Ende.

Paulus, Friedrich 1890–1957 **Stalingrad**
Funkspruch
Die 6. Armee hat getreu ihrem Fahneneid für Deutschland bis zum letzten Mann und bis zur letzten Patrone eingedenk ihres hohen und wichtigen Auftrages die Position für Führer und Vaterland bis zuletzt gehalten. Paulus.

Muehlon, Wilhelm 1878–1944 **Graubünden**
«Göring und Goebbels haben am Zehnjahrtag dem deutschen Volk den Krieg erklärt. Früher haben ihm die Nazis Zuckerbrot oder Peitsche angeboten, jetzt erhält es nur noch die Peitsche. Hitler und sein Gesindel bedrohen jeden und alles mit Tod und Zerstörung, nicht um Deutschlands, sondern um ihrer Herrschaft willen. Sie wollen ein 70 Millionenvolk opfern wie die Soldaten in Stalingrad. Es wird nur wenige Überlebende geben, wenn die Hitlerbande nicht vernichtet wird. Die Vernichtung Hitlers ist der einzige Weg zur Rettung.» Solche Worte klangen gestern in Bruchstücken und kaum hörbar auf einem Kurzwellensender, der sich deutscher Volkssender nannte. In der Tat haben Göring, Goebbels und Hitler gestern angekündigt, daß die Nazipartei jeden vernichten werde, der versucht, sich der Pflicht, für Deutschland zu sterben, zu entziehen. Göring hat sogar den *Tod der Nibelungen* als Vorbild hingestellt, die in der brennenden Halle weiterkämpften, bis alle gefallen waren, und Blut tranken, als sie kein Wasser hatten.
In der Nacht flog die RAF nach Hamburg. Es war ein schwerer Angriff.
Cavallero, der Chef des italienischen Generalstabes (Nachfolger Badoglios), ist zurückgetreten.

Hitler hat den Generaloberst *Paulus*, den er erst kürzlich ausgezeichnet hatte, zum Feldmarschall erhoben.
Am heutigen Sonntag, zehn Jahre nachdem Hitler sich des Deutschen Reiches bemächtigen konnte, denke ich mehr als sonst an die Umstände, die diese Ungeheuerlichkeit ermöglicht hatten. Die ganze elende Zeit vom Ende des Ersten Weltkrieges bis zur Gegenwart steht vor mir. Manche der betrogenen Betrüger, die Hitlers Aufstieg gefördert hatten, um sich seiner zu bedienen und bald wieder zu entledigen, wie z. B. *Hugenberg*, waren mir einst persönlich bekannt. Ebenso manche, die sich vergebens oder mit Nutzen anpaßten, die sich blind und taub stellten, als die Mörder ans Werk gingen; manche, die an Vorbehalt und Widerstand dachten, ehe sie erkannt hatten, daß dies lebensgefährlich war, aber auch manche der Opfer, die der Nationalsozialismus sich erkoren hatte. Ich habe auch mein persönliches Schicksal vor Augen, die Angriffe, Verleumdungen, Enteignungen, Verfolgungen, denen ich ausgesetzt war und blieb. Wie jeder, der im Gegensatz zu den deutschen Machthabern steht, hatte ich in der Schweiz wie ein bürgerlich Toter zu leben. Mein Entschluß war damals, nicht zu fliehen, nicht anderswohin zu gehen, wenn ich nicht etwas Wirkliches tun konnte, und das ergab sich nicht; nur persönliche Sicherheit zu finden, hätte mir nicht genügt. Längst steht mir auch die Wahl eines anderen Landes als Aufenthalt nicht mehr offen. So habe ich zehn Jahre gelebt, jeden Tag auf das Schlimmste gefaßt, von dem Leben der Umwelt abgeschlossen, hoffend, ungebeugt zu sterben. Darüber bin ich wohl zu alt geworden, um noch etwas nützen zu können, wenn die Nazis abgewirtschaftet haben sollten. Was mir wesentlich war in diesem Krieg, was mich mit Genugtuung erfüllte, war der Kampf, der gegen die Unmenschen geleistet wurde. Auf den Sieg kam es weniger an. Nun muß ich meine Gedanken auf die Probleme des Sieges umstellen.

Wagener, Hildegard *1918 **Hamburg**
Briefnr. 471
Mir tat es geradezu leid, daß gestern der 30. Januar nicht so begangen werden konnte, wie er wohl in normalen Zeiten oder auch bei einer besseren Lage der Front gefeiert worden wäre. Es muß doch etwas niederschmetternd für Hitler gewesen sein, und ich habe es mit empfunden, kein Flaggenschmuck, nichts. Die Berichte von Stalingrad erschüttern alle Menschen, und man sieht etwas ernster in die Welt als sonst. Das neue Gesetz über die Heranziehung aller Kräfte wird allgemein vernünftig aufgenommen. Allerdings habe ich noch niemanden gespro-

chen, der davon betroffen wurde. Es ist sogar sehr niedrig gegriffen, wenn die Frauen bis zum 45. Lebensjahr arbeiten sollen, denn meine Mutter wird 57 z. B., und stellt noch ihren Mann und wieviele andere Frauen mit ihr.

Johannsen, Marie 1886-1975 **Hamburg**

2.40–3.55 Fliegeralarm in der Nacht. Kurz nach 8 Uhr aufgestanden, Kaffee getrunken, gegen 11 Uhr fortgegangen und die Schäden in der Schaumburgerstraße (Nitzsche), Rathausstraße, Speersort angesehen, dann nach K. und von dort zum Hansa-Theater, wieder zurück. Gegen 13 Uhr im Hause, 14 Uhr zu Mittag gegessen, geruht, 16 Uhr Kaffee getrunken und die Schäden Mattentwiete, Mühren [?], Katharinenstraße (Cord's Söhne), Bürgerhaus und weitere Häuser im Grimm angesehen, zurück durch die Görttwiete, Rödingsmarkt (Glasschaden), Baumwall, Vorsetzen (Glasschaden), Landungsbrücken. Neben dem Elbtunnel war eine Luftmine heruntergegangen, Polizeigebäude zerstört. Wir gingen dann am Tropenkrankenhaus (Glasschaden), am Circus entlang und über Mühlenstraße nach Hause. (17¼ Uhr). Zu Abend gegessen, ich gestopft, geschrieben, gelesen. 22 ins Bett. Elbbrücke getroffen. 57 Tote, viele Schwer- und Leichtverletzte.

Jenssen, Adelheid *1900 **Jena**

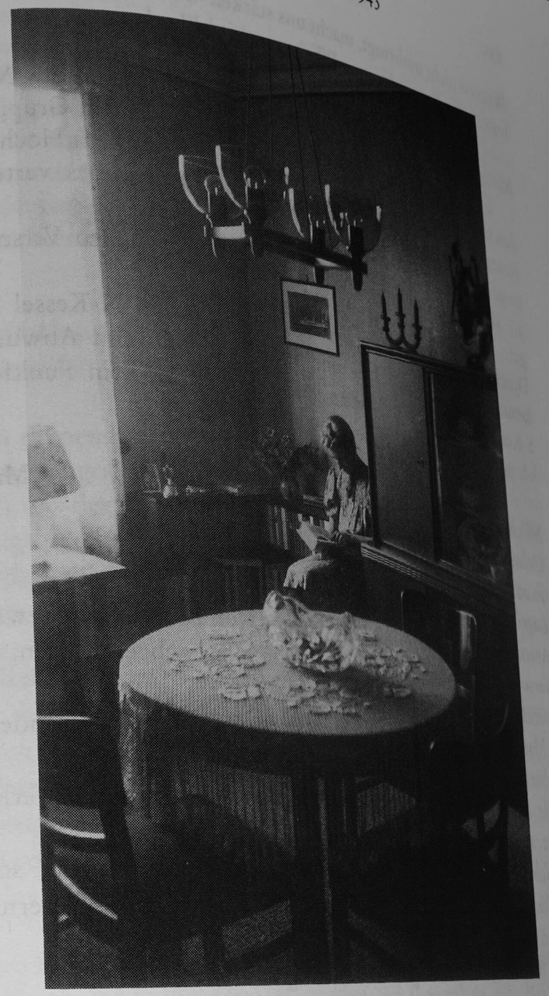
Gottesdienst im Stift, Frau Kattheiß orgelte, ich sprach hinterher mit ihr.

Heinz hatte das Zimmer gemacht und Kartoffeln aufgesetzt, im übrigen viel Schulaufgaben, Fritz zum Jungvolkdienst, er nahm an dem großen Mitglieder-Appell der NSDAP teil und kam erst um 1 Uhr zurück, begeistert; die Filmtheater sind heut von der NSDAP beschlagnahmt und spielen nur für geladene Gäste; das vorgesehene große Wunschkonzert fällt auch aus; ein sehr gemütlicher Nachmittag für uns alle daheim.

Quack, Paulheinz 1921–1986 **Wahn**

Habt Ihr die Göring-Rede gehört? Ja, wir dürfen doch nicht klagen. Haben wir angesichts des Opfers von Stalingrad, so furchtbar und schwer es ist, denn Grund nun zu fürchten, daß der Krieg verlorengeht? Haben uns die kurzen Feldzüge der ersten Jahre nicht verwöhnt? Ein Krieg dieser riesigen Dimensionen kann einfach nicht nur aus Siegen bestehen.

Unser Major sagte: «Ein Hundsfott der, der jetzt den Kopf hängen läßt.



Was uns nicht umbringt, macht uns stärker. Wir wollen den Kinnriemen fester schnallen und unsere Pflicht tun wie bisher!»

Milch, Erhard 1892–1972 **Mariupol**

1.) *Erdlage:* Die letzten noch im S-Kessel kämpfenden Gruppen werden von der Übermacht überwältigt. 07.45 Uhr wird das Hochhaus am Roten Platz, in dem sich die Reste des Armeestabes verteidigten, gesprengt.

3.) *Versorgungseinsatz:* 89 Flugzeuge überflogen 118 to Versorgungsgut.

Durch Wetter keine Behinderung. Abwurfstellen N-Kessel gut gekennzeichnet, geringe Flak- und Scheinwerferabwehr. Abwurfstellen S-Kessel nicht mehr gekennzeichnet, kein Peiler, kein Funkfeuer zu hören, Abwurf erfolgte daher nur auf N-Kessel.

Milch, Erhard 1892–1972 **Mariupol**

Gefechtsquartier Luftflotte 4

10.00 Uhr

Lagebesprechung

Amelung: Nachteinsatz 120 Flugzeuge, davon 88 erfüllt (abgeworfenes Versorgungsgut 103 to), 6 Verluste (1 durch Jäger abgeschossen, 1 abgestürzt, 4 vermißt).

3 Maschinen warfen im alten Südkessel ab, dort stärkste Brände beobachtet.

Alle anderen Flugzeuge warfen im Nordkessel, der gut zu erkennen war, ab. Schwache Abwehr.

Milch: Rückwanderer sollen keine Funkgeräte bekommen, sondern Farbstoffe zur Färbung des Schnees. Dazu Abwurf von Winternotausrüstung.

Die Winternotausrüstung wird besichtigt.

Fiebig, Martin 1891–1947 **Tscheglowka bei Stalino**

Von 110 Masch. haben ca. 85 erfüllt mit der Masse in den Nordkessel, wo Abwurfstelle gut auszumachen. Im Südkessel wirres Durcheinanderschießen von Leuchtkugeln.

Letzte Sprüche von Freudenberg und den Funkstellen gehen ein. Abschied, Gruß an die Angehörigen in der Heimat. Der Feind steht vor der Tür.

Kampf He 111 heute schon zum Kampfeinsatz abgezogen. Es ist notwendig.

Brittain, Vera Mary 1893–1970 **London**

Sehr nasser, stürmischer Tag. Gestern haben wir Berlin zweimal angegriffen und Goebbels Rede um 11 Uhr und seinen Ausruf über Hitlers Verkündigung um 17 Uhr unterbrochen. Der Vergeltungsschlag, der ohne Frage kommt, wird offensichtlich durch das Wetter verzögert.

Begann die Arbeit am dritten Teil meines Romans; plante die 6 oder 7 Kapitel vor und begann die ersten paar Seiten im ersten zu schreiben.

Große deutsche Armeen werden bei Stalingrad und im Kaukasus geschlagen. Werden die Russen den Krieg gewinnen? Und wenn, ja, was dann?

Kardorff, Ursula von 1911–1988 **Berlin**

Bin verzweifelt. Spiele immer wieder die Bachplatte:

O Schmerz, wie zittert das gequälte Herz.

Gestern gespenstischer Tag der Zehnjahresfeier, begleitet von Flak bei zwei Tagesangriffen, Reden über das, was wir alles erreicht haben. Wie herrlich uns der Führer vor Untergang, Juden, Bolschewismus gerettet hat. Dagegen Stalingrad, Woronesch, Ladogasee, Ilmensee, Rshew, die fliehende Kaukasusarmee. Die Judentransporte. Kann man noch beten? Ich kann es nicht mehr.

Jüdischer Friedhof **Berlin-Weißensee**

Name: Alice S.

Geboren am 25. 7. 1866 in Berlin

gestorben am 31. 1. 1943

Wohnung: Uhlandstr. 20

Arzt: Jüdisches Krankenhaus

Todesursache: Schlafmittelvergiftung

Aus der Pressekonferenz der Reichsregierung **Berlin**

2. Über die Schließung von Betrieben und Geschäften usw. nur dnb, keine Kommentare.

3. Der Sportteil der Sonntagsblätter möge gegenüber der politischen Aufgabe der Zeitungen ganz in den Hintergrund treten. Keine Kopfleisten (für uns wegen der frühen Sportausgabe zu spät).

4. Ein Emigrant namens Messerschmidt habe sich im Ausland geäußert. In keiner Weise auf seine Ausführungen eingehen.

5. Es gebe eine Reihe von Meldungen über die Ölnot in USA. Nicht darauf eingehen.

7. *Daily Scetch* schrieb über einen Plan, deutsche Männer zum Aufbau der Sowjetunion nach dem Kriege zu verwenden. Nicht darauf eingehen. Zunächst Sprachregelung abwarten.

8. Casablanca möge lediglich politisch behandelt werden, nicht militärisch. Veröffentlichungen über einen Fehlschlag der militärischen Verabredungen seien also durchaus unangebracht.

9. Ein Wasserbaufachmann in USA habe den Plan entwickelt, nach dem Kriege einen Staudamm quer durch die Donau zu bauen, die durch die Schweiz, Österreich und Ungarn fließe. Man möge diesen Mann und seine merkwürdigen Pläne gebührend anprangern.

10. Die Proklamation des Führers muß nach wie vor im Vordergrund stehen. Auslandsstimmen gut bringen, negative nicht. Polemik mit Auslandsstimmen in keiner Weise anfangen, besonders nicht mit der zuweilen aufgeworfenen Frage, warum der Führer nicht gesprochen habe. Man möge auch nicht auf die Störung durch Fliegerbesuche eingehen. Vor allem muß die Frage immer wieder aufgeworfen werden: Was wäre aus Deutschland und Europa geworden, wenn der Führer nicht den Bolschewismus vernichtet hätte.

12. Zu Stalingrad haben portugiesische Zeitungen von dem schweren Kampf der deutschen Soldaten geschrieben und dabei etwa gesagt, die Soldaten ringen oft mit dem Tode und stürben dahin, ohne sich zu ergeben. Solche Töne seien nicht angebracht. Das Heroische möge betont werden, das Opfer jedoch nicht überbetont werden.

13. Die Beförderungen von Paulus und anderen Generalen der sechsten Armee sollten gut herausgebracht werden.

17. Zur Lage im Osten wurde mitgeteilt, daß die Situation der sechsten Armee durch Teilung in zwei Gruppen und durch sehr schweren Artilleriebeschuß weiter verschlimmert sei. Die Verluste seien erheblich. Tichoretz im Nordkaukasus sei von den Sowjets genommen. Neue Zusammenziehungen russischer Armeen bei Woroschilowgrad. Lage bei Woronesch ungeklärt. Südlich des Ladogasees und am Ilmensee alle Angriffe abgeschlagen.

18. Die Fliegerbesuche am 30. Januar in Berlin hatten folgendes Bild: Am Vormittag sechs Maschinen, Abwurf über dem Reichssportfeld, Reithalle beschädigt. Nachmittags Abwürfe über Biesdorf und Kaulsdorf. Nachts zwei Stunden Voralarm. 60 Maschinen im Anflug. Offenbar durch Witterung gehemmt. Ausweichziel Hamburg. Dort Elbtunnel am Anfang beschädigt. Dampfer 4000 Tonnen versenkt, Luftmine zerstörte 8 Häuser. Dies nur zur Information.

Mann, Thomas 1875–1955 **Pacific Palisades**

Helleres Wetter. Kaffee, Bad, einige Schritte. Lange am Moses geschrieben. [...] Nach Tische die Zeitung. 10-Jahres-Feier in Berlin, verzögert u. unterbrochen von englischen Bomben-Angriffen. Haarsträubende Botschaft des «bei seinen Soldaten» weilenden Hitler, verlesen von Goebbels. Gleichzeitig Hinrichtungen wegen Sabotage. Angeekelt.

Lehmann, Fritz 1904–1956 **Königsberg**

Es hat ihm die Rede verschlagen – und das will viel bedeuten. Gestern, am 10. Jahrestag der Machtergreifung, immerhin einem Markstein in der jetzigen schnellebigen Zeit, hat der größte Redner aller Zeiten, wie er von seinen Getreuen genannt wird, es nicht gewagt, öffentlich aufzutreten; er hat einige der untergeordneten Akteure mit seiner Vertretung beauftragt. «Sehr ernst» sollen sie gesprochen haben, die Herren Göring und Goebbels, so versichern alle, die dabei am Radio gesessen haben, und das läßt sich wohl glauben.

Ich selbst habe die beiden Reden nur in der Zeitung gelesen. Sie ergingen sich vornehmlich in pathetischen Schilderungen des Heldenkampfes in der «Festung Stalingrad». Die dort eingeschlossenen Soldaten wurden in Vergleich gesetzt zu den Nibelungen, zu den Verteidigern der Thermopylen. Diese Vergleiche, überhaupt diese eingehenden Schilderungen sind im Augenblick denkbar unangebracht. Wenn fast in jeder Straße eine Frau oder Mutter sitzt, die ihr Liebstes in der Hölle von Stalingrad weiß, wäre es Sache des Taktes gewesen, zuvörderst zu schweigen. Aber hier geht es um etwas anderes, hier geht es darum, das Opfer dieser Männer nicht erst später, nein, sofort in gängige Münze umzuwechseln, um damit das übrige Volk, das da und dort schon zaudert, wieder für sich zu kaufen. Noch einen zweiten Zweck verfolgt die Propaganda mit ihrer schwülstigen Heldenverehrung: sie will die Masse von der Betrachtung der übrigen Front ablenken. Man hofft, die kleinen Taschenspielertricks der Wehrmachtberichte würden dann eher übersehen werden. So hieß es beispielsweise neulich «Im *Ost*-Kaukasus setzen wir uns planmäßig vom Gegner ab», am Tage darauf wurde berichtet: «Die Bewegungen im *Nord*-Kaukasus gehen weiter planmäßig vonstatten.» Unter den Reden anläßlich des 10. Jahrestages der Machtergreifung verdient noch die Morgenansprache des Reichsjugendführers erwähnt

zu werden. Am Vortage erhielten unsere Jungen die klare Weisung, es fänden keine Feiern statt, die Schule fiele aber aus. Am Abend wurde dann bei einigen telefonisch erreichbaren Schülern angerufen, sie hätten am Morgen des Festtages um 9 Uhr in der Schule zu sein, um die Ansprache des Reichsjugendführers im Gemeinschaftsempfang zu hören. Je nach der Benachrichtigungsmöglichkeit versammelten sich aus den einzelnen Klassen 3 oder 4, einmal sogar 10 Jungen, einige Klassen waren überhaupt nicht vertreten. Das bedeutsame Ereignis, daß von den 1000 versprochenen Jahren immerhin 10 recht und schlecht verflossen sind, wurde hier also nur von einer kleinen Herrengesellschaft gefeiert. Was muß, aus diesem an sich unwichtigen Beispiel zu schließen, höheren Ortes nur für eine Konfusion geherrscht haben.

Das Hauptgeschenk für das deutsche Volk zur 10. Jahresfeier der Machtübernahme ist die sogenannte «totale Mobilisierung». Alle Männer von 17–65 und alle Frauen von 17–50 Jahren, soweit sie nicht schon schwer in Arbeit stehen, müssen sich in Kürze auf den Arbeitsämtern melden. Es sollen auf diese Weise weitere frontfähige Männer in den Betrieben freigemacht werden. Die auf Grund dieser Maßnahme zu erwartende Garde kenne ich aus dem Jahre 1917. Was die damaligen Heldengreif-Kommissionen an alten Drückebergern auftrieben und an die Front schickten, hielt ebenso wenig im Feuer stand wie die Muttersöhne von 16 oder 17 Jahren, die wir damals auch schon als Ersatz bekamen.

Es ist in letzter Zeit nicht zu verkennen, daß die Siegeszuversicht auch unter den Getreuen des Führers und ihrem großen Anhang an Mitläufern da und dort einem Gefühl der Bangigkeit und der Sorge um das, was werden soll, zu weichen beginnt. Dabei ist eine Tatsache von großer Wichtigkeit und verdient aufs deutlichste hervorgehoben zu werden. Nicht die Einsicht in ihre Schuld, nicht die Scham vor dem, was sie angestellt oder doch gebilligt haben, ist der Grund für den sich anbahnenden Wandel. Nein, vornehmlich handelt es sich um die Enttäuschung, daß der Plan unserer Führung in Gefahr ist, zu mißlingen, daß der große Raubzug scheitern könnte, daß uns die versprochenen Schüsseln vielleicht doch nicht erreichbar sein werden.

Kürzlich verabschiedete ich mich von einer gebildeten alten Frau, die Königsberg auf längere Zeit verläßt. Sie wünschte mir neben allem sonstigen Guten, daß ich mit meiner Familie unter den Luftangriffen möglichst wenig zu leiden haben möchte. Ich antwortete ihr, daß ich in dieser Hinsicht keine allzu großen Sorgen hätte, meine bangen Gedanken gingen in ganz andere Richtung. «Ach so, ich verstehe», antwortete

sie darauf, «Sie haben Sorge um Deutschland». Schon in der Tür, kehrte ich noch einmal um. Ich mußte ihr sagen, daß die Gedanken und Sorgen meiner Tage, die Träume meiner Nächte wohl Deutschland gelten, doch nicht nur meinem Vaterlande, daß ich in diesen einsamen Stunden – um mit den Worten des Evangeliums zu sprechen – vor allem hungere und dürste nach der Gerechtigkeit. Sie antwortete nicht, sah mich nur erstaunt und recht bedenklich an. – Während wie vieler Abende hatte ich mit dieser Frau, deren gefühlsmäßige Hinneigung zu den Ideen des Nationalsozialismus ich kannte, die äußere und vor allem die innere Lage des Vaterlandes und der Welt besprochen. Dieser Blick sagte mir, daß all dieses spurlos an ihr vorübergegangen war, daß sie im Grunde ihres Herzens immer noch und ausschließlich bestimmt wurde von dem einen Wunsch: Deutschlands Sieg.

Lischer, Meta **Horneburg**

Ihr Lieben! Dieses Herzeleid dürfte nicht sein. O. Dieser tapfere Held mußte Euch und Deutschland erhalten bleiben. Trost können wir Euch Lieben nicht zusprechen, denn da gibt es keinen Trost. Diese Stunde, die Euch Lieben geschlagen ist, die brennt in uns nach. Nein und nochmals nein. Wir hatten immer gedacht, den lieben Jungen auch noch mal wieder zu sehen. Nun seid Ihr Lieben tapfer, und steht Euch gegenseitig bei. Hadert nicht so sehr mit dem Schicksal. Euer Sohn starb als tapferer Held, hätte Deutschland lauter solche tapfere Söhne, dann hätten wir den Krieg schon gewonnen. Es ist bestimmt in Gottes Rat, daß man vom Liebsten, das man hat, muß scheiden. Schreibt uns des öfteren mal, wir sind in Gedanken stets bei Euch. Tante kam soeben von Gudi, die war auch sehr krank, jetzt teilt sie Frau Ida dieses Herzeleid mit. Wir schließen in der Hoffnung, der Allmächtige möge Euch stark machen, damit Ihr nicht zugrunde geht. Es grüßt und küßt Euch in steter Liebe Euer Onkel und Tante nebst alle Verwandte.
Auf Wiedersehen.

Quaatz, Reinhold Georg 1876–1953 **Berlin-Lichtenrade**

Am 31. 1. mit Hartmut im Dom. Doehring über Stalingrad Matth. 8,26.: Da sagt er zu ihnen:

Ihr Kleingläubigen, warum seid ihr so furchtsam? Und stand auf und bedrohte den Wind und das Meer; da ward es ganz stille.

Große Wirkung. Viel Männer. Mir schien er das Wichtigste schuldig zu bleiben, was Luther zur selben Stelle (Witte 56) so erschütternd sagt: Schwäche des Glaubens!

Die totalen Kriege sind logische Folge des Rationalismus. Dieser begreift die Menschen als Zahleneinheit; Volk = Nation ist eine durch natürliche Momente zusammengefaßte Zahl von sich gleichen Individuen, die unmittelbar zur Gesamtheit = Staat stehen. Contract social! Folgeweise ist Nation umso näher dem Ideal, je größer an Zahl (Menschen u. qkm) sie ist. «Grande nation». Das Ideal des Nationalismus bewirkt ständigen Expansiv-Druck. Nation erhebt totalen Anspruch. Es ist selbstverständlich, daß man für die Nation sterben muß, wie man ¾ Jahrtausend vorher für den Glauben starb.
Die Entladungen der hochgespannten Nationen gegeneinander mußten immer stärker und häufiger werden.
Für 1914 war der Materialismus causa remota, d. h. der Massenwahn.
Dazu trat die menschliche Torheit als causa proxima.
Jede Nation hat ihre große Triebfeder. In Deutschland ists Gehorsam, in England Freiheit, in Frankreich Ehre (Friedrich Karl v. Moser. Reliquien 1766).

Papst Pius XII. 1876–1958 **Vatikan**

An Kardinal Faulhaber/München
Unserem geliebten Sohn Michael Kardinal von Faulhaber
Erzbischof von München-Freising
Die Glückwünsche, die du Uns, auch im Namen deines Klerus und deiner Diözesanen, zu den hl. Festen entboten hast [datiert 30. 11. 1942], erwidern Wir mit den Empfehlungen herzlicher Liebe und sorgenvoller Teilnahme. Unsere alten innigen Beziehungen zu dir persönlich, Unsere doppelte Verbundenheit mit euch als ehemaliger Apostolischer Nuntius und jetzt als gemeinsamer Vater aller Gläubigen, und schließlich der furchtbare Ernst der gegenwärtigen Stunde geben diesen Empfindungen eine besondere Innigkeit und Tiefe. Wir beten viel und beten täglich für die Stadt München wie für alle Orte, die unter den Luftangriffen so schwer zu leiden haben; Wir empfinden mit ihren Bevölkerungen, als ob Wir unter ihnen lebten; Wir hegen die Hoffnung, daß der gewaltige Ruf Gottes, der inmitten solcher Prüfungen eindringlich und nicht überhörbar an sie ergeht, recht viele ihrem Schöpfer und Herrn wieder näher bringe. Es tröstet Uns daher, gerade von München zu hören, wie andachtsvoll sich die Gläubigen nach den großen Angriffen zu den hl. Sakramenten der Buße und des Altares drängten. Wir beten für euch, daß Gottes allmächtige Vorsehung euch bald – nach außen wie nach innen – das unschätzbare Gut des Friedens schenken möge. Dir wünschen Wir im besonderen, daß du das laufende und

noch viele folgende Jahre in guter Gesundheit deiner Herde erhalten bleibst.
Der gegenwärtige Krieg hat für den Heiligen Stuhl eine unsagbar schwierige Lage entstehen lassen, in der eine Unsumme von politischen und religiös-kirchlichen Fragen sich in steigendem Maße und für den Uneingeweihten kaum mehr übersehbar gegenseitig überschneiden und durchkreuzen. Du selbst berührst in deinem Schreiben vom 30. November diesen so leidvollen Gegenstand, wo du von den Mißdeutungen sprichst, denen im letzten Jahr auch Unsere besten Absichten ausgesetzt waren, und von dem kalten Mißtrauen, dem in bestimmten einer leidenschaftlosen Beurteilung unfähigen Kreisen Unsere Versicherung begegnet sei, daß Wir allen Völkern ohne Ausnahme mit gleicher Liebe zugetan sind. Wir wüßten wahrlich nicht, womit man Uns mehr Unrecht tun könnte als mit diesen Mißdeutungen. Wir haben Unser Verhalten zu den Kriegsfragen mit dem Ausdruck «Unparteilichkeit» bezeichnet; nicht mit dem Wort «Neutralität». Neutralität könnte im Sinne einer passiven Gleichgültigkeit verstanden werden, die dem Oberhaupt der Kirche einem solchen Geschehen gegenüber nicht anstünde. Unparteilichkeit besagt für Uns Beurteilung der Dinge nach Wahrheit und Gerechtigkeit, wobei Wir aber, wenn es sich um öffentliche Kundgebungen Unsererseits handelte, der Lage der Kirche in den einzelnen Ländern alle nur mögliche Rücksicht angedeihen ließen, um den Katholiken dortselbst vermeidbare Schwierigkeiten zu ersparen. Gerade aus dem Gedanken der Unparteilichkeit heraus bringen Wir, wie Wir es wiederholt erklärten, allen Völkern ohne Ausnahme die gleiche Liebe entgegen, denn die Völker sind, jedes als Ganzes genommen, sicher nicht die Verantwortlichen für die Katastrophe ohnegleichen, die über die Welt gekommen ist. Auch für das verflossene Jahr gilt, was Wir an der einen oder anderen Stelle schon früher ausgesprochen haben: Wenn Wir gegen irgend ein Volk besondere Rücksicht walten ließen, dann wäre es gewiß auch das deutsche, und Wir taten es im Rahmen des Verantwortbaren im Hinblick auf die heikle Lage der Kirche gerade im deutschen Machtraum.
Du erwähnst in deinem Schreiben Unsere Mittwochansprachen. Sie wie Unsere anderen dem kirchlichen Bereich gewidmeten Ansprachen sind Unsere wöchentliche «Seelsorgestunde», die Unserem Hirtenherzen trotz mancher Mühe innerstes Bedürfnis ist und die, wie man Uns sagt, nicht ohne Frucht bleibt. In Italien werden die Ansprachen an die Neuvermählten in sehr hohen Auflagen durch den Druck verbreitet, in den Zirkeln der Katholischen Aktion durchgesprochen und Jahr für Jahr

von verschiedenen Verlagen in Buchform herausgegeben. In einem Augenblick rapiden Umbruchs alter italienischer Volkssitte zu modernen Lebensformen, die wie auch sonstwo die traditionell hochstehende Frauensitte in bedrohliche Mitleidenschaft ziehen, sind Wir bestrebt, durch Unser wöchentliches Wort zu helfen, das katholische Ehe- und Familienideal in die neue Zeit hineinzuretten. Selbst Teilerfolge sind Uns für die aufgewandte Mühe reichlicher Lohn. Bereits liegen Übersetzungen der Eheansprachen in fremde Idiome vor. Eine deutsche Ausgabe plant, wie Wir hören, ein Luzerner Verlag; die Übersetzung wird voraussichtlich von einer Gruppe von Alumnen des Germanicums hergestellt.

Auch Unserer letzten Weihnachtsbotschaft hast du in einem besonderen Schreiben gedacht. Es ist wahr, daß sie in der ganzen Welt so offene und warme Aufnahme, weithin ein so stürmisches Ja gefunden hat wie noch keine Unserer Kundgebungen zu den Kriegs- und Friedensfragen. Die Menschheit, so möchte man urteilen, ist in ihrer überwältigenden Mehrheit erfüllt von einer ganz großen Sehnsucht nach einem Zusammenleben, in dem die christliche Schau des Menschen und der menschlichen Gesellschaft wirksam wird und die «benignitas et humanitas Salvatoris nostri Dei» (Tit. 3,4) sich widerspiegelt. Das ist trostvoll in einer Gegenwart, in der sich Zwang und Gewalt bis zur Unerträglichkeit steigern und in grauenvollen Formen auswirken. Angenehm war Uns die Mitteilung, daß ihr eure im Sanitätsdienst stehenden Priester mit den zur Zelebration und zur Sakramentenspendung notwendigen hl. Geräten ausrüsten konntet. Mögen sie Gelegenheit haben, recht vielen zu helfen, denn die amtliche Militärseelsorge vermag, wie Wir immer wieder hören, ihren Aufgaben unmöglich gerecht zu werden. Über die bisherigen Gesamtkriegsverluste des deutschen Klerus liegt Uns eine ins Einzelne gehende Information vor. Priestermangel und Priesternachwuchs werden sicher eine der brennendsten kirchlichen Fragen nach dem Krieg sein, nicht allein bei euch, sondern in ganz Europa. Wir hoffen, daß das Gericht, das über die Welt ergeht, auch im Priesterstand da, wo es Not tut, erweckend wirke zu noch größerer Einfachheit der Lebensführung, als mächtiger Antrieb zur Erringung priesterlicher Heiligkeit in Glaubensgeist, kirchlicher Gesinnung, Selbstlosigkeit und Seeleneifer.

Vor Uns liegen noch deine beiden amtlichen Eingaben vom 19. Dezember 1942. (...)

Es erübrigt Uns, von neuem mit der immer gleichen alten Liebe, mit der Wir euch zugetan sind, als Unterpfand der Erbarmungen Gottes, die

Wir in überreichem Maße für die so unsichere Zukunft euch erflehen, dir, geliebter Sohn, deinem Klerus und allen deinen Gläubigen den erbetenen Apostolischen Segen zu erteilen.

Aus dem Vatikan, dem 31. Januar 1943

Tjaden, Rudolf 1895–1981 **Oldenburg**

Vormittags Besuch von Tante Anna und Opa, beide tief bedrückt. Walter Böters, Generalarzt über 25 Flugplätze bei Rostow, hat berichtet, daß es bis zum 20. Januar gelungen sei, 22 500 Verwundete aus Stalingrad mit Flugzeugen herauszuholen. Ähnliches will Bankdirektor Lindemann von einem Stabsarzt aus Stalingrad gehört haben. Aber zu hoffen wagen wir nicht, wenigstens nicht bewußt. Wenn auch im Unterbewußtsein wohl noch ein Fünkchen Hoffnung glimmt, bei Agnes wohl noch weniger als bei mir. Am Nachmittag machen wir einen Gang über Ohmstede nach Etzhorn. Es ist mildes Wetter, einen milden Winter haben wir uns ja gewünscht, und doch ist dieser Winter so unsagbar hart für uns. Der Druck auf dem Herzen will es fast zum Springen bringen.

Gegen 18 Uhr Besuch von Wegner und Frau. Sie fühlt echt mit, aus ihm werde ich nicht klug.

Wo mag Enno sein? O, diese entsetzliche Ungewißheit!

Abends Zeugnisse geschrieben, ach, mit wie schwerem Herzen!

Boor, Lisa de 1894–1957 **Marburg**

Einem Vermißten

Braun und stark warst du vor Zeiten,
Schmal und bleich seh ich dich jetzt,
Deine Wange ist benetzt,
Und du schwankst im Vorwärtsschreiten.

Du, den sie verloren hatten,
Lebst du noch im Erdenleib?
Sage, wo ist dein Verbleib?
Gingst du schon ins Reich der Schatten?

Wisse, jede Zeit und Stunde
Steht für deine Ankunft frei,
Ja, und dieser Zuruf sei
Warmer Hauch dem blassen Munde.

Jüdischer Friedhof **Berlin-Weißensee**
Name: Ernst Israel S.
Geboren am 11. 11. 1857 in Berlin
gestorben am 31. 1. 1943
Wohnung: Rankestr. 28
Arzt: Krankenhaus
Todesursache: Schlafmittelvergiftung

Weick, Ruth *1919 **Tübingen**
Der «totale Krieg» ist erklärt. Alle Frauen von 17–45 Jahren und alle Männer von 15–65 müssen sich melden. Die Zeitungen schreiben, daß es nun keinen Ehrgeiz, Ichsucht, Eleganz und Bequemlichkeit mehr gebe. (Bürgerliche Hemmungen fallen weg.)
Ich warte darauf, daß die Hochschulen geschlossen werden. Jeder munkelt etwas anders.
Mutter schrieb, daß Vater sicher die längste Zeit zu Hause war.
Von Fritz haben wir vom 13. 1. 43 Nachricht. Er hat Schweres mitgemacht. Er war bei der Entsatztruppe von Welikiji Luki, hat zwei Panzer abgeschossen, dabei wurde eines von seinen Pak-Geschützen zermalmt, das andere bekam einen Volltreffer. Er blieb wie ein Wunder am Leben. 3 Tage hatten sie kein Wasser, 5 Tage lang gefrorene Konserven. Und bei −30° im Schneeloch schlafen. Er hat sich einen Zehen erfroren und hat einen steifen Finger.
«Ich bin verliebt», leider Gottes, muß ich sagen in meinem vorgeschrittenen Alter. Hoffentlich vergeht's bald wieder, denn ich bin ganz konfus und das kann ich zum Lernen nicht gebrauchen.
Und doch habe ich manchmal bei den inneren und äußeren Wirren Sehnsucht, mal so richtig zu lieben und geliebt zu werden. Bloß heiraten möchte ich in den schlechten Zeiten nicht, man schlägt sich allein besser durch als mit Familie.
Hoffentlich finde ich mein seelisches Gleichgewicht wieder.

Graf, Willi 1918–1943 **München**
ein spaziergang durch den engl. garten im hellen sonnenschein. zum mittagessen müssen wir lange warten, im seehaus. das ist ärgerlich und unangenehm. jedenfalls kommt das in zukunft nicht mehr in frage.
im bayrischen hof: bach auf dem cembalo, auf der flöte und dem violoncello. flötensonaten, cellosuite und konzert im italienischen stil auf dem cembalo, es ist das schönste dabei.
h. von heiseler: wawas ende

abends noch der violinabend der bustabo, eine unvergleichliche geigerin! ich höre nur einen teil: beethoven und tartini.
in der siegfriedstraße exegese des 4. kap. aus der apostelgeschichte. spät noch zu hans. christel [Christoph Probst] ist zu besuch. wir reden nicht sehr viel, aber ich freue mich, christel wiederzusehen.
damit ist der erste monat des neuen jahres schon zu ende. er verging ungemein rasch. ich kann mir im einzelnen kaum eine vorstellung davon machen.
[Christoph Probst befand sich Ende Januar für einige Tage in München. Es ist denkbar, daß an diesem Abend jener Flugblatt-Text diskutiert wurde, den Christoph Probst im Hinblick auf die Niederlage von Stalingrad verfaßt hatte, über die er bereits zu diesem Zeitpunkt durch «Abhören englischer Sender» informiert war.]

Gerhard H.
An seinen Lehrer
Lieber Herr Studienrat! **Trebnitz**
Das neue Jahr fing sehr «Glück» verheißend für mich an. Es ging gleich mit einer Rückzugsbewegung los, die sich wohl über 560 km jetzt ausgedehnt hat, denn nach dem Wehrmachtsbericht sind wir auf den Manytsch und Kuban zurückgegangen.
Wir mußten den Rückzug auf Befehl des Führers antreten, da ein 2. Stalingrad, ein 2. großer Kessel vermieden werden sollte. Wir hätten unsere Front halten können, wenn unsere Verbündeten, «die Herren Rumänen und Italiener» unsere schon offene Flanke durch ihr Ausrükken nicht noch offener gemacht hätten. Es steckt eben kein Deutscher in den Kerlen.
Für uns alle und besonders für mich war es eine schwere Pille, als wir uns am 1. 1. 43 um 18 Uhr vom Feind lösten. Tagelang mußte ich an das viele Blut denken, das wir dort im Kaukasus und am Terek gelassen hatten. Aber Befehl ist Befehl, und um noch größere Nackenschläge zu verhindern, war er gerade zur rechten Zeit gegeben. Der Russe staunte und wollte es erst gar nicht glauben, daß wir nicht mehr da waren. Er fühlte nur ganz vorsichtig tastend nach, und wir hatten bis zum 6. keinerlei Feindberührung.
Am 7. griff er uns dann mit übermächtigen Panzer-, Kavallerie und verstärkten Infanteriekräften an. Wir mußten mächtig Haare lassen. Der deutsche Soldat ist kein Rückzugssoldat. Im Verlaufe eines Gegenstoßes, den ich anführte, wurde ich verwundet. Ich stand bei meiner Verwundung gerade bis unter die Knie im eiskalten Wasser. Ungefähr

4 km ging ich dann noch zurück und wurde ohnmächtig. Mein Bursche verlud mich dann auf einen zufällig vorbeikommenden Granatwerferkarren, und dann ging die holprige Fahrt noch 25 km bei eisiger Kälte und ohne Mantel. An diese Fahrt denke ich mein ganzes Leben lang. Sanitätsfahrzeug und andere Fahrzeuge hatten sich schon alle in Sicherheit gebracht. Wie ich dann auf dem Hauptverbandsplatz ankam, wurde gleich eine Operation vorgenommen. Es war auch höchste Zeit, um noch alles zu retten.

Meine Verwundungen sind folgende: einen Streifschuß am rechten Oberschenkel, einen Steckschuß ohne Knochenverletzung nur mit einem Kratzer am Schambein und einen Hodenschuß. Die ersten beiden Verwundungen sind nichts, der Streifschuß ist fast zu, aber die letzte Verwundung könnte übel auslaufen, vor allem aber verursacht sie ungeheure Schmerzen. Gerade in den letzten Tagen leide ich wieder sehr unter Schmerzen. Es geht aber alles vorbei und glücklicherweise behalte ich keinen dauernden Schaden. Herzliche Grüße, Ihr H.

F., S. *1923 **(Kessel Demjansk)**

Als der Rückzug aus dem Kessel begann, räumten die Inf.Kompanien ihre Stellungen. In dem linken Abschnitt war es kurz vorher noch zu einem Drama gekommen. Ein Soldat war durchgedreht, erschoß seinen Uffz. und einen Kameraden und wollte zum Russen überlaufen. Bei seiner Flucht wurde er aber von den Posten zusammengeschossen. Wir haben nie erfahren, warum er zwei seiner Kameraden erschossen hat, und ob die Flucht beabsichtigt war. Der Russe hatte ja schon lange, fast täglich über Lautsprecheranlagen unsere Landser zum Überlaufen aufgefordert und versprach jedem Überläufer drei warme Mahlzeiten am Tag. Natürlich erwähnte er auch all die von Deutschen begangenen Greueltaten, die aber natürlich niemand glauben wollte.

Die vorderen Stellungen waren nunmehr verlassen, ohne daß der Russe etwas hat merken können, und unsere Pioniergruppe (15 Mann) bezog diesen viele hundert Meter langen Grabenabschnitt. Von drüben fiel kaum ein Schuß, während der Russe sonst doch hin und wieder geschossen hatte. Wo vorher über hundert Mann lagen, verstreuten wir Pioniere uns nun, gingen von Postenstand zu Postenstand und gaben hier und dort einzelne Schüsse ab. Im Vorfeld verlegten wir neben den von uns aufgestellten spanischen Reitern noch einige Minen. Die mir bis dahin unbekannten und gefährlichen Schützenminen zu verlegen, weigerte ich mich allerdings, weil ich sie bisher noch nicht verlegt hatte. Dafür verlegten wir in Bunkern umso mehr und oft so, daß sie beim Öffnen der

Türen zur Entzündung gebracht wurden. Nachdem wir in den verlassenen Stellungen mehr als 12 Stunden zugebracht hatten, machten auch wir uns auf den Rückzug. Während der größte Teil unserer Einheit sich eiligst auf den Weg machte, befand ich mich mit einem Leutnant der Pioniere und dem Uffz. ganz am Ende im Niemandsland und verlegte auf und neben dem Weg in unregelmäßigen Abständen noch einige Tellerminen mit Tretzündern. Vom Russen war immer noch nichts weit und breit zu hören. Es war bereits dunkel geworden, und am klaren Winterhimmel leuchteten immer mehr Sterne auf, und das in einer Vielzahl und Leuchtkraft, wie ich es vorher und nachher nie wieder gesehen habe. Es war ein überwältigender Anblick.

Zigal, Wladimir *1917 **Rote Armee**

In der Nacht zum 31. Januar verschoß Matuschenkos Batterie 1500 Granaten auf Noworossisk. Gegen 12 Uhr feuerte sie wieder: jede Minute eine Granate. So begann die lang anhaltende Artillerievorbereitung.

Einmal kam ich vom Essen gelaufen und stieß auf Oberst Potapow.

«Was bist du für einer?»

«Künstlerischer Mitarbeiter der Politischen Hauptverwaltung.»

«Warum ist die Uniformjacke nicht geschlossen?»

Krampfhaft schloß ich den obersten Knopf, stand still wie eine Salzsäule und sagte: «Genosse Oberst, gestatten Sie, daß ich bei Ihnen an der Operation teilnehme?»

«Was?» Potapow brüllte los. «Du wirst getötet, und ich muß mich vor der Politverwaltung verantworten! Kehrt!»

Der Oberst war klein, dick, mit großem Kopf und einem Gesicht, das man nur allzu gern in Granit gemeißelt hätte. Er war einer der Helden von Sewastopol, sah sehr cholerisch aus, und ich hatte mich bisher bemüht, ihm nicht vor die Augen zu geraten.

«Genosse Oberst ...»

«Kehrt!»

Vor lauter Kränkung hätte ich beinahe losgeheult.

Wagner, Karl *1912 **Krementschug/Dnjepr**

Wir wurden Mitte Januar bei Krementschug am Dnjepr, nicht weit vom Asowschen Meer ausgeladen.

Wir befanden uns auf einem kleinen Bahnhof inmitten hoher Schneeberge. Es war sehr kalt, während das Wetter in Düsseldorf recht mild gewesen war. Der Leutnant marschierte mit etwa 100 Mann los und

befahl mir, mit Pferd und Wagen nachzukommen, ohne sich Gedanken zu machen, wie das bei dem Schnee möglich sei. Der breite Planwagen paßte mit seiner Radspur nicht in die spärlich geräumten Wege. Ich hielt zwei Russenschlitten an und lud um. Vor jeden Schlitten kam ein Belgier. Wir fuhren in die Nacht und hatten Mühe, den Weg zu finden. Das Ziel war wieder ein Bahnhof. Der Leutnant saß mit den Landsern im Wartesaal, der nicht geheizt war. Es stellte sich heraus, daß einige sich die Füße erfroren hatten und nicht weitermarschieren konnten. Als ich ohne Planwagen ankam, entglitten seine Nerven, und er meinte, ich sei reif fürs Kriegsgericht.

Einige Tage später traf ich meine Kompanie, d. h. den sehr zusammengeschmolzenen Rest von etwa 20 Mann, darunter Denker und der Spieß. Sie waren in dicken Pelzen und wirkten wie satte Hamster. Wir begrüßten uns wie alte Freunde. Es war nach dieser Reise recht wohltuend, in warmen, gemütlichen Bauernhäusern unterzukommen. Die Kompanie war nach und nach aufgerieben worden, und der nun kommende Ersatz war meistens fremd. Wir hatten den Auftrag, das Regiment wieder einsatzfähig zu machen. Dazu gehörten rund 60 Pferde. Von den alten Pferden war nichts mehr da. Ich empfing sehr bald Pferde von den nicht weit entfernten Veterinärkompanien, die fast alle Restbestände eingesammelt hatten und an ihnen hauptsächlich die Räude bekämpften. Hier fand ich plötzlich den Lindener Schmied wieder, der als Feldwebel einen guten Job hatte. Er ist dann leider verschollen. Da von den anderen Kompanien die Chefs zum Aussuchen der Pferde kamen und Denker mich das machen ließ, hatte ich als Feldwebel, der ich inzwischen geworden war, einen schweren Stand. Als mir nach der Zuteilung ein Hauptmann die Pferde wieder wegnahm, ging ich mit den Pferden mit und schickte einen meiner Fahrer zu Denker, der wütend angebraust kam und die Pferde zurückholte.

Zuletzt hatte ich etwa 50% des Bestandes Panjes und das andere waren zumeist Kreuzungen zwischen Warmblut und Kaltblut, sowie reines Warmblut aus Ostpreußen und Posen. Unsere edlen Rassen, wie Hannoveraner, Trakehner, Belgier, Schleswiger, Ermländer, Oldenburger, Ostfriesen und andere mehr waren nicht dabei und nach einem Jahr Rußlandfeldzug selten zu finden. Es waren keine Reitpferde mehr dabei, und Denker wollte auch nicht reiten. Ich suchte mir zum Reiten einen leichtfuttrigen Fuchs ohne Brand heraus, der einem Ostpreußen ähnlich war. Er hatte die Räude gehabt und unter dem alten Fell, das sich in Fetzen löste, kamen wie bei einer Wiesenansaat die neuen Haare. Es war ein guter Griff. Obwohl noch nicht geritten, lernte er schnell und

wurde ein brauchbares Geländepferd. Wenn im Gespann ein Pferd ausfiel, sprang er dafür ein. Das Futter war knapp und wurde bei zunehmendem Pferdebestand pro Ration immer weniger. Ich ritt los um Futter zu suchen und fand Strohdiemen, die aber unter deutscher Verwaltung waren und von denen unter der Hand nichts abgegeben wurde. So zog ich mit den Panjes nachts zu den Diemen und ließ sie ein paar Stunden fressen. Die anderen Pferde bekamen deren Ration mit. Es dauerte eine Weile bis die Beschwerde kam, aber unterdessen hatte ich andere Möglichkeiten.

Erdmann, Brigitte *1922

K.D.F-Gruppe «Freudenkiste» **Osten/Mittelabschnitt**

Liebe Mutti, ich habe eben ein winziges Konservenpäckchen für Euch gepackt und werde es im Laufe des Tages abschicken. Hoffentlich kommt es an. Ich tobe den ganzen Tag nach Nagellack für Dich rum. Aber leider bis jetzt ohne Erfolg. Wir bekommen zum Frühstück täglich Bohnenkaffee, aber die Bohnen werden gemeinsam aufgebrüht. Ein paar Böhnchen habe ich im andern Koffer, der bei meinem lieben Beschützer in Minsk steht mit den Sachen, die ich auf 6 Wochen entbehren kann. Dann fahren wir ja nach Minsk zurück und erhalten von meinem Freund den neuen Einsatzplan über Smolensk u.s.w. Ob ich in 3 Wochen etwa die Hanne noch in Orel treffe? Gib ihr, wenn sie nach Berlin kommt, den Brief, der auf meinem Bücherregal liegt.

Denk mal, Mutti, ich bin ziemlich krank. Gestern bin ich nur abends zur Vorstellung aufgestanden und danach gleich wieder von Ernst heimgebracht worden und ins Bett gegangen. Ich hatte an 38 gr. Fieber, *wahnsinnige* Kopfschmerzen und Erbrechen die ganze Nacht. Man sagt, daß es eine kleine Alkoholvergiftung war nach der widerlichen Sauferei neulich auf dem Umsteigebahnhof. Heute ist mir viel wohler. Ich bin sehr lieb gepflegt worden von den Kollegen und habe mich 3 Tage tüchtig ausgehungert. Wir wohnen hier in einer größeren russischen Stadt im Künstlerheim zu dritt, Eva, Margo und ich in einem Zimmer, das wir uns wieder selbst mit Hilfe von Ivan, dem russischen Hausknecht, heizen müssen. Was aber ganz schön warm wird. Marga ist eine fabelhafte Frau. Sie saß gestern auf meinem Bett und erzählte mir einmal wieder aus ihrem Leben. Diese Frau hat ein Leben geführt und ein Niveau bekommen. Sie hat um ihren Mann wahnsinnig leiden müssen. Er liebt sie glühend und betrügt sie nach Strich und Faden. Heut lacht sie darüber, auch über die vielen verzweifelten Tränen, die sie über ihn geweint hat. Sie hat eine Harmonie und Reife, daß sie im

Grunde keinen Menschen braucht. Auch ihren geliebten Mann nicht, so sehr sie sich auf ein Wiedersehen freut. Am meisten Unglück hat sie mit ihrem jetzt toten Sohn gehabt, der schon 17 Jahre alt war als er starb. Er ist völlig verwahrlost, hat die Mutter als Rumtreibende angezeigt und ist immer wieder von zu Haus weggelaufen. Dabei war es ein ganz weiches, mädchenhaftes Kind, das Margo glühend liebte. Sicher hat Margo auch viel Schuld, denn ich glaube, daß sie nie ein wirklich gutes Verhältnis zu diesem ungewollten unehelichen Kind gehabt hat, das ihr so viel Kummer bereitete. Ach, ich muß Dir von unserer kleinen begabten und feinen Margo noch viel erzählen. Ich bewundere diese Frau wahnsinnig. Sie macht alles mit uns mit wie in unserem Alter und hat dabei eine versteckte Überlegenheit. Sie ist die einzige, die das Maß meines Kummers um Ernst begreifen kann. Was ich da durchgemacht habe und noch immer leide, weiß z. B. mein Evchen nicht, die sich langsam aber sicher in ihn verliebt hat und meiner Ansicht nach bestimmt seine neue Geliebte werden wird. Ja, man kann da nichts machen, ich kann das Unglück nicht aufhalten, nur bitten will ich ihn, daß er nicht mehr zu mir kommt oder mich plötzlich küssen will, wenn er mit Evamaria poussiert hat, daß sich die Balken bogen. Ach man kann das alles gar nicht schreiben. Es ist wie ein furchtbarer Traum für mich, und meine einzige Beruhigung ist die, daß ich ihn ebenso, wenn nicht schlimmer betrogen habe mit meinem Freund in Minsk, wie er mich mit Evamaria. Ich habe es nur heimlicher und taktvoller gemacht. Über meine Enttäuschung hilft mir das aber auch nicht hinweg. Ich glaube, daß all mein Fieber und der plötzlich völlige Zusammenbruch meiner Nerven auch darauf zurückzuführen ist. Margo hilft mir in ihrer stillen Art in vielem. Elinor geht es so fürchterlich schlecht wie wohl noch nie. Sie gefährdet die Weiterführung unserer ganzen Tournée. Wie kann man nur arbeiten wollen, wenn man krank ist! Die Ärzte sehen schwarz am schwärzesten. Kuß Brigitte.

Bock, Gustav 1906–1990 **Stalag 365, Ukraine**

Meine liebe Frida!

Da ich den ganzen Vormittag draußen war, bin ich nachmittags zu Hause geblieben. Die Zeit habe ich mit Lesen, Essen, Schlafen und Bilder aufkleben verbracht. Zur Verschönerung der Stube habe ich ein paar Bilder aufgeklebt. Meine alte Beschäftigung, aus guter alter Zeit mal aufgenommen. Heute ist eine Verfügung eingetroffen, danach müssen wir jeden Tag, den Gott werden läßt, bis abends um 18.45 Uhr arbeiten. Der schöne Sonnabendnachmittag und Sonntag ist dahin. Ich

werde dann öfters die Holz-Kommandos besuchen und die Zeit vertreiben. Es soll länger gearbeitet werden um Soldaten zu sparen. Was nun mit den Kameraden gemacht werden soll, die eingespart werden ist noch nicht heraus. Bei uns wird durch die beiden Nebenlager niemand frei werden.

Du sitzt mit Ilse in F. gut und ich in W. Deine Erkältung wird sicher schon besser sein. Ilse ist hoffentlich auch mopsfidel. Langeweile habt ihr zwei ja nicht. Ilse sorgt schon für Abwechslung. Schade, daß Päckchensperre ist, denn ich habe augenblicklich 3 kg Butter. Solange es kalt ist, lasse ich die Butter noch liegen. Wird es zu warm, dann koche ich sie aus. Vielleicht fülle ich die Butter auch in alu. Flaschen. Hoffentlich bekomme ich von Marie die Flaschen.

Lieber Racker, «wieder geht ein Tag zu Ende». Schade, daß wir die Tage nicht zusammen verbringen können. Auch dieser Tag wird wieder kommen. Es grüßt herzlichst Dein Bocky.

Grüße Ilse u. Mutter.

Tilgner, Leo 1892–1971 **bei Leningrad**

Meine liebe L., heute habe ich nun als Paket ein paar Aquarelle und Zeichnungen auf den Weg gebracht. Immer wieder bin ich unzufrieden mit der Sauberkeit. Ich betrachte die Blätter als Unterlagen für später auszuführende Arbeiten.

Das Wanzenmittel ist eingetroffen, wurde aber bisher noch nicht gebraucht, da die Tiere durch Feuer und Dieselöl vorläufig vertrieben sind. Das Läusepulver ist auch da, wird jedoch nicht mehr benötigt, da durch die Rasur alles verschwunden ist. Ich hätte nur gern für das Pulver eine Dose mit Druckdeckel, weil ich sie sonst schlecht verpacken kann. Den «Grünen Heinrich» von Keller kenne ich. Ich glaube sogar, er steht in unserer Bibliothek. Aus Puschkin erzählten mir meine Leute: Nachdem die Spanier unter einem Fußboden 40000 Rubel gefunden haben, reißen sie in allen leerstehenden Häusern die Böden auf, auch mit Sprengungen. Es sind wüste Zigeuner. Die Temperatur ist milde; die Schneeverwehungen stark.

Wieschenberg, Franz 1909–1945 **am Ladogasee**

Meine liebe Hilde, liebe Kinderchen.

Es will schon wieder Montag werden. Schnell darum noch einen innigen Sonntagsgruß zu Euch! Es ist dieses die einzige kurze Gelegenheit für mich, diesen Tag herauszuheben.

Die Artillerie bläst mir andauernd meine Kerze aus. Da muß die alte

Geduld und Ruhe wieder herhalten. Die Kälte hat auch nachgelassen. Schon viel wert für uns! Nehmt nun meinen Sonntagsgruß in seiner ganzen Herzlichkeit und Liebe!
Frohe Tage Euch! Innig lieben Kuß Euer Pappi und Dein Junge.

Oestmann, Eckart *1922 **Schilowa-Gorki**
Die Nacht wurde schön durchschlafen. Um 8 Uhr mußte ich allerdings aufstehen, um eine Stunde lang in der Küche Arbeitsdienst zu machen. Es handelt sich darum, etwas Holz für die Offiziersstuben zu sägen, «da die Russen, weil es Sonntag sei, nicht arbeiten brauchten!» So wurde uns gesagt. Nun, die Arbeit war bald geschafft. Als ich wieder auf der Stube war, war Fehrentz gerade anwesend und fragte, ob man mir etwas gutes Essen in der Küche gegeben habe. Als ich das verneinte und die Sache mit dem Holz sagte, fand er es unerhört, daß deutsche Soldaten an einem Sonntag Holz sägen müßten, während die Russen feierten.
Das Mittagessen war prima, nämlich Schweinskarbonade mit Bohnen und Kart. Nun will ich meine Epistel beschließen und grüße Euch herzlichst Euer Senne

Geburtenregister eines mecklenburgischen Kreiskrankenhauses
Mutter: Jansen, Gisela, Ehefrau, geb. 20. 8. 21 zu Rostock
Säugling: männlich, Gew. 3850 g, Länge 54 cm, Kopfumf. 34,5 cm
Entl. Gew. 3600 g
Verlauf: 30. 1. 21.00 Wehenbeginn, 1 g. Chinin,
31. 1. 5.00 1 ccm Pituglandol, 11.00 1 ccm Overtin, 14.15 Blasensprung, 14.25 Geburt, 15.00 Placenta, 15.30 2 ccm Secacornin
Normaler Verlauf, ging am 7. Tag nach Hause.

Peyinghaus, Marianne *1920 **Gertlauken/Ostpreußen**
Meine lieben Eltern und Wolfgang!
Bitte, Wolfgang, schick diesen Brief sofort weiter. Vater und Mutter warten auf Post.
Gestern habe ich oft an Dich gedacht. Wahrscheinlich hast Du Ehrenwache stehen müssen. Hast Du die Stalingradansprachen von Göring und Goebbels gehört? Man schöpft immer wieder Hoffnung, aber Vater und Mutter sehen doch sehr schwarz.
Am Freitag begann der Unterricht wieder. Es hat sich so viel Post angesammelt, Meldungen sind fällig, dann der Sparkassendienst, und außerdem sind 55 Bücher für die Volksbücherei eingetroffen. Vom BDM

kam ein Bescheid, ich solle die Gruppe Laukischken übernehmen, es wäre sonst niemand da, auch ginge es auf den Sommer zu und da könnte ich die Arbeit auch von Gertlauken aus machen, es sei eben Krieg und da müsse jeder zusätzliche Pflichten übernehmen. Aber ich huste denen was. Erstens ist es noch längst kein Sommer, und zweitens kann ich nicht alle zwei Tage nach Laukischken fahren!
Samstag nach dem Unterricht putzten Frau Stachel, Frau Kippar, Olga und ich mein Zimmer, und ich erhielt von ihnen ein paar Decken und Kissen, damit das Zimmer wohnlicher aussieht. Ich ekle mich nur so vor den Mäusen. Trotz der großen Säuberungsaktion fand ich heute morgen wieder Mäusedreck in einer Tasse. Muß mir eine Falle besorgen!
Am Nachmittag erhielt ich ein halbes Pfund Butter und ein Huhn, das ich aber Frau Stachel gab, um mich erkenntlich zu zeigen. Von dem halben Pfund Butter backe ich einen Kuchen für Wolfgang. Und nun bin ich bei Frau Stachel zum Hühnerbraten eingeladen.

Mollenhauer, Anna-Mathilda *1934 **Braunschweig**
Aus einem Schulheft

Siegfrieds Schwert

Als Siegfried herangewachsen war, wollte er nicht länger im Hause seines Vaters weilen. Er entlief seinen Eltern und wanderte weit in die Welt hinaus, um Abenteuer zu suchen. Bald kam er in einen großen Wald. Dort befand sich eine Schmiede. Siegfried bat den Schmied, ihn als Gesellen anzunehmen. Aber bei seiner Arbeit zeigte Siegfried eine solche Kraft, das er den Amboß und alles Eisen entzwei schlug. Endlich schmiedete er ein breites Schwert.

- stark, stärker, am stärksten.
- lang, länger, am längsten.
- kurz, kürzer, am kürzesten.
- dick, dicker, am dicksten.
- warm, wärmer, am wärmsten.

Fehler: 2 Schrift: 3

Berlin

Menge, Susanne
An ihren Verlobten Johann Dietrich Meyer
Mein lieber Dierk,
Sonntag! Heute war ich beim Schneider. Er macht mir ein nettes Kostüm. – Gestern habt Ihr sicher oft an den Kanonen gestanden. Bei

dem ersten Alarm war ich bei meinen Jungs in der Schule. Ich las ihnen aus Hitlers Leben vor. Sie waren ganz begeistert. Ich hatte sie gut in Zucht. Wenn sie laut wurden, erinnerte ich sie an ihre im Felde stehenden Brüder und Väter. Morgen beginnt nun offiziell mein Dienst und zwar muß ich vertretungsweise zwei 2te Klassen übernehmen, da die Lehrerin erkrankt ist.
Übrigens müssen unsere Papiere auch zur Partei, da Du ihr angehörst. Es wird wohl eine ganze Weile dauern. Eine Schulkameradin mußte 4 Mon. warten. Ich schicke Dir dann meins alles hin. Sei nun für heute recht herzlich gegrüßt von Deiner Susanne

Ditzen, Rudolf (Hans Fallada) 1893–1947 **Carwitz**
[Eintragung Suse Ditzen]
strahlender, schöner Tag +3° 4,5 mm
Südwind, abends zum Sturm geworden
Ruhiger Sonntag

Hauptmann, Margarete 1875–1957 **Dresden, Hotel Bellevue**
Strahlend, mäßig kalt. Früh Abreise Ebermayer u[nd] Italiaander. Vorm. 1 ½ Std. Elbufer m[it] Richthofens, auch gemeins[ames] Lunch unten u[nd] Abendessen unten. (Treffen Vorm. Hofrat Sörup u[nd] Frau)

Voigt, Brunhilde *1924 **(Berlin)**
An meinem 19. Geburtstag, 31. 1., sah ich mit W. zusammen in der Berliner Volksoper «Der fliegende Holländer». Dort spürte ich zum ersten Mal Leben.
Es war ein überragendes Erlebnis, dies alles zusammen. Ich trug mein schwarzes Chiffonkleid. Ins Theater ging man recht viel. Alle Heesters-operetten, Komödien, Schauspiel, immer mit besten Namen besetzt, das war Berlin im Krieg.
Es war die wundervolle Zeit der Erwartung, ich nähte, strickte und stickte für's Baby, ging zur Untersuchung, wie es Vorschrift war, hatte Heißhunger, eine bestimmte Torte (gab's noch bei unserm Bäcker), eigentlich war sie nur bunt und süß. Jeden Tag aß ich ein Stückchen. Bei der Knorr-Bremse hatte ich gekündigt, W. wollte das so, und so hatte ich eine gute Zeit, die nie mehr wieder kam.
Für Schwangere gab's Extrarationen, Obstsaft und Pralinen, auch Anstellen, was ja nun schon alltäglich war, brauchte ich nicht, so schimpften mich die altgedienten Hausfrauen aus, wenn ich vorn an die Theke

ging. Mit meinem mohngeblümten roten Kleid sah ich nun wirklich nicht wie eine Frau aus.

Teich, Hans-Henning 1923–1945 **München**
Was ich oben von dem gebärenden Weib schreibe, trifft vielleicht selten zu. Ich weiß selbst nicht, wie ich darauf komme. Vielleicht, weil ich sah, wie in der Kantine die Tippmamsellen kokettieren, ihre prallen Brüste aufreizend zur Schau tragen. Ihr ganzes Benehmen uns gegenüber strömt niedrige Geilheit aus, die es nur auf geschlechtlichen Verkehr absieht. Es ist gräßlich!
Seele. Wir könnten fast sein wie ein Gott, denn mit unserer Phantasie können wir selbst Steinen eine Seele geben. Das ist aber Betrug. Selbstbetrug des Menschen.
Noch immer liegen wir in München. Heute nachmittag bin ich draußen gewesen, habe Freiheitsluft geatmet. Zuerst wollte ich in ein Kino gehen, doch der Portier sagte mir, heute seien nur geschlossene Vorstellungen für die NSDAP. Nach einigem Reden ließ er mich ein. «Der große Schatten». Meine großen Erwartungen wurden etwas enttäuscht. Denn es wurde zwar ganz groß gespielt, es fehlte aber der Zusammenhang, die Themastellung zu Beginn.
Danach ging ich an der Isar spazieren, schlenderte geruhsam durch die Parkanlagen. Auf einer Mole stand ein Junge. Er schaute auf sein Spiegelbild im Wasser. Da fiel mir eine Stelle eines Schillerbriefes ein: «und großmütig küssen wir den Spiegel…» Schiller stellte dann die Behauptung auf, die Welt sei tot und nur die Seele des Menschen belebe alles. Mir kam der Gedanke zu einem Gedicht: Ein Knabe schaut zweimal in ein Wasser: einmal sieht er es graulich, tief, gierig. Ein ander mal aber scheint es ihm lieblich, lockend. Am Schluß:

. . . und der Knabe war der Sinn
und das Wasser die Welt. –

Ideen habe ich auch noch andere, nur fehlt Ruhe und Zeit. Eine Flamme brennt mir in der Brust, einmal geil, einmal ideal. Am Ende der Tage fragt der Ewige, wie man seine Flamme genährt hat und urteilt danach. – – – Kostenlos konnte ich auch noch Iphigenie auf Tauris besuchen. Zwar war die Sprache wunderbar, doch machte die Aufführung überhaupt keinen Eindruck auf mich. Das Bühnenbild war miserabel gestückelt. Vielleicht war ich auch zu unruhig, weil die Zeit so knapp war.

Teich, Elfride 1897–1988 **Hannover**
An ihren Sohn
Die «seligen» Clavigo-Andenken – o ja. Nicht nur von betörenden Farben und Bühnenbildern erzählen sie, auch vom Nachhauseweg in eisigem Wind und Schnee, auch vom Nachhause-Kommen, von Wärme und friedensmäßigem Abendschmaus und schließlich vom heimeligen Plauder- bzw. Zeichenstündchen erzählen sie auch!
Unser letzter abendlicher Gang im Mondenlicht – er hatte so etwas Lösendes, Bindendes, Bezauberndes, es war ganz eigen. «Weißt du noch?» könnte man immer wieder sagen. (Gi erinnert sich lebhaft an: Schlitten und Schnitten! D. h., wie Ihr beide am 14. den treuen alten Schlitten hinter Euch solo nach Hause zoget und wie wir nachher aus Tatis Kuchen die 26 (?) Cremeschnitten «schufen», die so schnell verschwanden!) You remember? Oder überstrahlte der Rollkuchen das andere?? Und sitzt der Duft vom Kakao noch irgendwo? Ach, und wie manches selig lächelnde Mettbrötchen ging den Weg – anderen Fleisches! Wunderbar fügte es sich, daß wir so manchen auch leiblichen Genuß unserem Urlauber verschaffen konnten. Daß Deine Glücksknörpelchen so aktiv waren, freut einen denn ja auch! Daß München Dich so liebenswürdig mit der «Goldenen Stadt» empfing, ist hoffentlich ein guter Auftakt. Es ist ja fabelhaft zu erzählen, wie Du Deinen Parkettplatz bekommen hast! Das macht sicher die schicke Mütze, der frische Haarschnitt und die kühne Nase!
Kamerad – wo – bist – du?? Herzlichst Deine Ma und Ohm.

Wagner-Régeny, Rudolf 1903–1969 **Berlin**
Apokalyptisch:

Ein General mit Namen: Unruh,
sein Adjutant: Wirbel,
und sein Sekretär: Ekel.

Diese drei Menschen sind beauftragt, Berlin zu säubern, d. h. alles was noch kriechen kann, zum Militär zu bringen.
Wirbel, Unruh – Ekel.

Hausmann, Manfred 1898–1986 **Worpswede**
An Peter Suhrkamp
Lieber Suhrkamp,
bitte machen Sie sich meiner Gesundheit wegen keine Sorgen! Das fehlte auch noch! Ich komme schon durch.
Hier sieht's sehr still aus. Ich bin recht fleißig. U. a. schreibe ich einen

Filmentwurf (Auftrag!) über die Entstehung von «Des Knaben Wunderhorn». Denn ich muß ja etwas Geld verdienen. Den Entwurf liefere ich ab – kümmere mich dann nicht mehr darum. Immerhin habe ich dadurch viel «Romantisches» gelernt.
Das ganze Hausmannshaus erwidert Ihre Grüße sehr herzlich.
Ihr MH

Hausenstein, Wilhelm 1882–1957 **Tutzing**
Das Wetter ist völlig unbegreiflich. Der Föhn hat sich, wenn ich so sagen kann, zurückentwickelt; der Barometer steigt; es ist ausgesprochen Frühling, mit rein blauem Himmel, starker Sonne, ruhender Luft. Das Gebirge ist sehr deutlich (so deutlich wie sonst bloß bei Föhn); am Fuß der Berge liegt, lang hingestreckt, ein Nebelstreifen, über dem hoch oben die Kuppen glänzen. Der See ist spiegelglatt.
Trotzdem das Gemüt nach wie vor ganz und gar verheert; dunkel.
Heute Nachmittag will ich mit Margot in die Stadt zu dem Konzert einer jungen Geigerin namens Bustabo.

Lehmann, Johannes 1877–1953
Aus dem Tagebuch für seine Tochter **Heidenau**
Nachdem Du im Gewerbehaus Beethovens «Neunte» gehört hattest eröffnetest Du uns Deinen Entschluß über Deine Zukunft.
Hatten Dich von jeher Deine geistige Begabung und Deine vornehme Gesinnung nur an edlem Genusse reine Freude finden lassen, so warst Du durch den fast ununterbrochenen Besuch von Oper, Schauspiel und literarischen wie künstlerischen Vortragsabenden auf Gedanken gebracht worden, die Dir den nüchternen Bürobetrieb auf der Post verekelten und Dich zu der Beamtenlaufbahn nicht geschaffen sein ließen. In Dir war der Plan gereift, Künstlerin zu werden. Kurz warst Du darum zu der Gesangspädagogin und Konzertsängerin Doris Winkler gegangen und hattest sie um Aufnahme in ihren Schülerinnenkreis gebeten. Und so tratest Du eines Abends mit der Erklärung vor uns hin: «Ich gehe zu Fräulein Winkler in den Gesangsunterricht, nach Weihnachten beginnt die Unterweisung.»
Wir waren über diese Mitteilung nicht nur überrascht, sondern auch verstimmt, weil Du uns, ohne vorher von Dir in dieser Angelegenheit etwas gehört zu haben, vor eine vollendete Tatsache stelltest. Die nächsten Tage sprachen wir uns mit Dir über Dein Vorhaben aus, stellten Dir die Vorzüge und Nachteile Deiner künftigen Lebensbahn vor Augen und hielten es für unsere Pflicht, Dich auf die einer Künstler-

laufbahn vorausgehenden ernsten Studien und Kämpfe aufmerksam zu machen, sowie auf die Unrast und Lebenssorgen eines Künstlerlebens. Diese Hinweise und Vorhaltungen Dir nicht zu ersparen, hielten wir für unsere aufrichtige wie wohlgemeinte Elternpflicht, zumal wir, Deine Eltern, aus Beamtenkreisen stammten und sich durch Fleiß und Redlichkeit aus einfachen Verhältnissen zu einem gewissen Wohlstand und einer allgemeinen Achtung und Wertschätzung emporgearbeitet hatten, wohl auch Freude an allem Schönen und Edlen in Natur und Kunst hegten und diese Dir von früh auf in Dein kindliches Gemüt gepflanzt hatten. Gerade der zuletzt angeführte Umstand, daß wir Dich vor Deinen ersten Oper- und Schauspielhausbesuchen auf die Vorstellungen in jeder Beziehung, sachlich wie künstlerisch, textlich wie musikalisch, besonders vorbereitet hatten, ließ uns in Deinem Entschluß, Künstlerin zu werden, nur die Folge unserer Erziehungskunst erkennen und so willigten wir schließlich in der Erkenntnis, Dir den Weg zur Bühne gebahnt zu haben, in Deinen Plan ein und gaben – wenn auch ehrlich gesagt, noch schweren Herzens – unser Einverständnis zu Deinem Wagnis, Deinem Vorhaben.

Am Dienstag, den 6. Januar, gingst Du erstmalig zu Herrn Winkler in den Gesangsunterricht, von dem Du über alle Maßen begeistert warst. Am folgenden Abend ließest Du Dich in Traudels Gesellschaft durch den Schauspieler Paul Hoffmann in Hölderlins Dichtung einführen.

Sonntag, den 11., lauschtest Du gelegentlich einer Winterhilfsveranstaltung im Dresdner Künstlerhause Antonia Dietrichs künstlerisch vollendeten Vorlesungen.

Donnerstag, den 15., hörtest Du mit Traudel in einem Wagnerkonzert Martha Fuchs Teile ihrer Partie der Isolde aus dem «Tristan» singen.

Am Wochenende trafst Du Dich mit Muttel in Dresden zur Besorgung von Kleider- und Blusenstoffen, d. h. soweit die «Punkte» Deiner «Kleiderkarte» dies zuließen. Den eisigkalten Sonntag darauf habt Ihr, Muttel und Du, emsig geschneidert.

Am Sonntag, den 24., beschäftigten Dich in der Oper die Probleme in Richard Strauss' «Frau ohne Schatten».

Dienstag darauf spaziertest Du mit Traudel nach dem Dienst durch die Winterpracht der Heide, und am Donnerstag weiltest Du im Staatlichen Schauspielhaus zur Vorstellung von Schillers «Kabale und Liebe».

Pröbstle, Alfred *1922 **Valnesfjord**

Ich möchte wissen, woraus der Stoff besteht. Ich möchte wohl wissen, was Gott auf die Frage: «Woraus besteht die Materie?» antworten würde. Lydia liebt Theophrasten, der sich jetzt mit einer Verlagsbuchhändlerstochter verlobt hat. Und Hasso liebt Lydia, ohne auf Gegenliebe zu treffen.

Wie kann einer, der vor der Ehe viele Frauen gehabt hat, in der Ehe mit einer zufrieden sein.

Seltsamerweise stelle ich mir meine Gebete als unterteilte geometrische Figur vor.

Speck, Ernst Martin 1922–1944 **Neumünster**

Schon wieder ist 1/12 des Jahres herum. Am Montag war ich im Theater: Minna von Barnhelm. Das hat mir richtig Freude gemacht, es zu sehen. Am Dienstag: Die Hochzeitsreise ohne Mann.

In der Woche ist wenig besonderes geschehen. Onkel Martin sieht ziemlich schwarz in die Zukunft. Aber es ist ja auch tatsächlich kritisch. Göring sagte: Es ist der Plan Rußlands, seine Rohstoffgebiete wiederzuhaben: Donez – Krim. Wenn nicht die ruhmreiche 6. Armee in Stalingrad soundsoviele russische Armeen gebunden hätte, wäre es ihm wahrscheinlich gelungen. So aber haben wir uns eine neue Verteidigungslinie aufbauen können. Und im Frühjahr treten wir mit ganzer Kraft wieder zum Angriff an. Es geht auf Sein oder Nichtsein. Einer wird zerschlagen. Das dürfen wir nicht sein.

Der Russe sagt dasselbe. Dazwischen stehen wir Christen mit dem 5. Gebot und dem Gesetz der Liebe.

Freitagabend im Tivoli: Pillen fürs Herz. Eine lustige Bühnenschau von einer Sanitätsersatzabteilung. Ganz großartig.

Kreuder, Anneliese *1897 **Bremen**

An ihre Tochter

Liebste!

Mach Dein Referat rechtzeitig, [Gottfried-]Keller-Literatur weiß ich nicht. Willst du seine Briefe und Tagebücher haben, die sind hier. Ich glaub aber, du hast den Langewiesche-Band schon, oder nicht? (Derselbe wie für Stifter!). Wir hatten gestern am Tag 9mal Sirene gehabt und waren ganz dumm und dämlich davon. Heut nacht von halb zwei bis halb fünf Uhr Alarm. Ich bin jetzt sehr vorsichtig, bringe die Kinder runter, alle Anziehsachen aus der Garderobe, zieh mich selbst an und wache, fülle alle Behälter mit Wasser usw. Man ist entsprechend ausge-

höhlt und lendenlahm. Ich bin überzeugt, daß wir das Kriegsende nicht überleben, wir drei hier in der gefährdetsten Wohnung, und abgefunden damit, wenn nur die Kinder nicht leiden müssen. Beim Zusammenbruch wird diese, allen hunderttausenden von Ausländern (die dann zum Bahnhof strömen werden) bekannte Wohnung sicher gestürmt werden. – Ich bin bei einer sehr fruchtbaren Hamsteraktion: Lebertran und Traubenzuckerpräparate und kriege ganz schön was zusammen. Mit Lebertran allein wäre eine Hungersnot zu überbrücken. Ich kann dir nur dringenst auch dazu raten. Die Drogisten sind alle reizend, das ist wirklich wahr.

Bitte, gelt, um Gottes Willen, politisch vorsichtig bei Geßlers, sie sind doch mal Nazi. Mein Radio ist noch immer weg, und ich weine blutige Tränen darüber jeden Tag. Liebste, mir ist heute ziemlich klöterig zumut. Günthers teures Hinterteil ist längst gesund, er hat es sich noch von mehreren Autoritäten testieren lassen bis er sich beruhigte. Meiner ist es um so weniger, aber ich würde mich genieren, darüber ein Wort zu verlieren, heutzutage.

Stalingrad ist eine maßlose militärische Pfuscherei, verbrecherisch.

Deine A.

Flugblatt der RAF

Dreifrontenkrieg

Als Roosevelt und Churchill das letzte Mal in Washington zusammentrafen, war das Ergebnis der afrikanische Feldzug vom November 1942. Jetzt sind Roosevelt und Churchill in Casablanca zusammengetroffen, um ihre Pläne für die Offensivfeldzüge von 1943 fertigzustellen.

Für diese Offensivfeldzüge stehen bereit:

1. Eine britische Heeresgruppe im Orient.
2. Die Achte britische Armee, die soeben den Generalfeldmarschall Rommel 2400 km weit – das ist die Entfernung von Stalingrad bis Breslau – vor sich hergejagt hat, in Tripolitanien.
3. Eine britisch-amerikanisch-französische Heeresgruppe in Französisch-Nordafrika.
4. Mehrere britisch-amerikanische Heeresgruppen in England und Schottland.

Alle diese angelsächsischen Streitkräfte sind nach dem Wort des Feldherrn Hitler von militärischen Idioten geführt, und «wenn man militärische Idioten vor sich hat, weiß man nie, wo sie angreifen.» (Hitler am 30. September 1942)

Für diese Offensivfeldzüge stehen weiter bereit:

1. Die Royal Air Force, die allein stärker ist als die deutsche und italienische Luftwaffe zusammen.
2. Die amerikanische Heeresluftwaffe, der monatlich mehr Maschinen zufließen als der deutschen, italienischen und japanischen Luftwaffe zusammen.
3. Mehr Schiffsraum zum Truppentransport und größere Kriegsflotten zum Truppengeleit als vor Beginn des U-Bootkrieges.

Hinter diesen Armeen, Luftwaffen und Flotten steht die gesamte Produktionskraft Amerikas und des britischen Weltreichs. Vollbeschäftigte Kriegsarbeiter in England Ende 1942: 23 Mill., in Amerika: 59 Mill. Schon heute hat Göring nach eigenem Eingeständnis nicht genug Flugzeuge übrig, um die Luftangriffe der RAF abzuwehren oder zu vergelten. Wird Hitler morgen genug Armeen übrig haben, um den großen Schlag abzuwehren, zu dem England und Amerika im Westen und Süden ausholen?

Die deutsche Führung tut jetzt so, als brauche Deutschland nur mit Rußland fertig zu werden, um über den Berg zu sein. Das ist Vogel-Strauß-Politik. Wie sagte Göring am 30. Januar?

«Nicht umsonst wird der komische Vogel Strauß der Vogel der Feigheit genannt. Denn sobald sich eine Gefahr ihm nähert, steckt er seinen Kopf in den Sand und glaubt, wenn er sie nicht hört und nicht sieht, ist sie beseitigt.»

Blunck, Hans Friedrich 1888–1961 **Litzmannstadt [Lodz]**

Jetzt ist es Sonntag. Ich las gestern abend in der schönen Halle – von hier aus leitete einst der Großfürst, nach ihm General Litzmann die Schlacht um Lodz. Einige dicke deutsche Schiebergestalten – vielleicht haben die armen Kerle nur die Fettsucht –, sonst durchweg gute Erscheinungen. «Schlüsselstellungen». Weg durch die Adolf-Hitler-Straße mit Emmes. Mittags mit Herren der Presse (Oasparson) und der Verwaltung zusammen, nachmittags zu dem vorzüglichen Oberbürgermeister, der sich mit Geschmack draußen im Vorort ein Haus eingerichtet hat, Frau und drei Kinder um sich.

Der Anblick von Litzmannstadt ist wohl das Trostloseste, was an Städtebildern denkbar ist. Eine Stadt – man weiß nicht, warum sie gewachsen ist. Keine richtige Straße, kein Fluß, keine Vergangenheit, kein Auftrag – der Zufall, daß hier außerhalb der russisch-polnischen Verwaltungsstädte sich deutsche Industrielle sammelten, um Polen und Rußland zu versorgen. Bald kam das Zusammenströmen der Juden, der Arbeiterschaft. So wuchs seit 1850 eine Stadt, die siebenhunderttausend

Einwohner zählt, die keine Wasserversorgung hat, dagegen zweiundzwanzigtausend Brunnen, von denen einundzwanzigtausend Handbetriebe sind. Polen verausgabte eine Million Zloty für Herstellung einer Kanalisation, sie verschwanden vorher in bestechlichen Händen, nichts geschah. Jetzt hat die deutsche Verwaltung einen Neubauplan, der die ganze Stadt niederreißen und um einen neuen Kern am Bahnhof aufbauen wird. Wann? Bis wann?

Der Präsident Riediger kam; er ist erst seit anderthalb Monaten hier, noch entsetzt bis in die Seele, wie er sagte. Aber er wird in einigen Monaten bekehrt und von der Aufgabe gepackt sein. Nie habe ich das Faustische in meinem Volk so deutlich erkannt wie hier im Osten zwischen Bromberg, Posen und Litzmannstadt. Das Schaffendürfen, der Aufbau, die Herrlichkeit, aus dem Nichts mit vollen Händen und Herzen gestalten zu dürfen, reißt die Menschen mit. Wenn sie nur abends bei Frau und Kindern sein dürfen (Bürgermeister), verbringen sie den Tag in atemraubendem Fleiß, in selbstloser Hingabe für den Traum, hier eine große Stadt zu bauen für ihr Volk.

Die Deutschen sind im Warthegau nur vierzehn vom Hundert. Hat es Sinn, so weit zu langen, fragte ich. Ja, sagen sie. Und stellen sich vor, daß gewaltige Wanderungen aus dem Reich nach Osten folgen würden. Wir haben nicht einmal Menschen genug, das Reich in Landwirtschaft und Industrie zu füllen. Wir könnten hier Vorarbeiter stellen, aber nicht die kinderreiche Arbeiterschicht selbst. Drohe nicht schon heute das Schicksal des baltischen Deutschtums?

Auch sie hatte nicht umsonst gelebt.

Abends im Kreis von fünfzehn ein einfaches, gemeinsames Mahl für den Gast. Der Regierungspräsident Riediger, der mir gefiel, der jungenhafte Oberbürgermeister mit seiner so tapferen und von der Aufgabe begeisterten Frau, der Theaterintendant Hesse, der Hauptschriftleiter Pfeiffer und andere. Ein fröhlicher Kreis und eine hochstehende Unterhaltung. Ich warf die Frage, die ich schon berührte, vorsichtig als Außenstehender auf und bat um Antwort. Konnte man antworten? Man hatte die gleichen Sorgen. Der große Augenblick des Übergangs der polnisierten Deutschen zum Reich war 1939, meinte jemand. Die Stunde wurde nicht genutzt. Aus einem zu engen Nationalgefühl, das nur die deutsche Sprachgeschichte der letzten fünfzig Jahre kannte. – Begreiflich für viele Deutsche nach den Vorgängen in Bromberg. Aber hätten die höheren Reichsgewalten nicht ordnen müssen? Wer hat die großen deutschen Stunden versäumt? Wer versäumt jetzt die andere Stunde, dem Volk seine Freiheit zu deuten, und belastet das Reich mit Taten der Gewalt?

Die dunklen Nachrichten von Stalingrad drangen hinein. Europa als Aufgabe stand uns vor Augen. Wir alle waren einig, daß dieser Krieg das Abendland zerstören würde, wenn es nicht gelingt, eine herrschende, richtende, friedensgebietende Macht zu schaffen. Wir oder Rußland oder England? Die einzigen, die bisher Europa zu führen vermochten, waren wir aus unserer Geschichte.

Aber wir sind schon zu kinderarm in diesen Krieg eingetreten, wir werden mit blutenden Wunden nach dem Krieg dastehen. Werden wir stark genug sein, den Wettkampf der Geister nach dem Krieg zu gewinnen? So viele Fragen, so viele Sorgen bei aller Zuversicht.

Wir versprachen schließlich, Litzmannstadt bald wieder aufzusuchen – wie diese einsamen Menschen nach unserem Wort hungern! Denn sie wollen hier ja eine herrliche Stadt, ein wundervoll geordnetes Reichsland schaffen, dem ganzen Abendland zu Ehren. Als Deutsche eine Insel in der Wüste wecken.

Viel Sorgen machte ihnen, daß noch neunzigtausend Juden in Litzmannstadt weilen, die uns unentbehrlich sind. Wohin soll man sie nach dem Krieg schaffen? Nach Nordafrika, rät man.

Wann wird dieser Erdteil Frieden wiederfinden? Aber es darf den Frieden nicht ohne Rußland finden. Die Vorstellungen, den einst von den Goten und Griechen uns eingefügten Osten zu vergessen, wäre so töricht wie ein Europa ohne Westen.

Hedin, Sven 1865–1952 Berlin

Klar, den ganzen Tag sonnig. – Schlief bis ½3. – Um ¾5 fuhren wir zu Veit und Christina Harlan, sein Sohn Thomas war zu Hause. Tee mit K[ristina] Söderb[aum]. Film «Die goldene Stadt», in dem sie die Hauptrolle hat. Essen. Er bereitet Beethoven, Goethe, Nibelungen vor und denkt sich auch eine «ganz gewaltige» Reihe von T. [unleserlich], in denen er die Leiden der ganzen Menschheit im Lauf der Zeiten darstellen wird, einen Weltfilm, der alle Rekorde schlagen soll. Zuerst aber muß der Krieg zu Ende sein. […]

Raeder Generalinspekteur der gesamten Flotte. Dönitz Großadmiral. – Heute [?] kam der erste Störalarm, als Göring mit seiner Rede begann, der zweite, als Goebbels seine Rede hielt.

Mein Telegramm vorgestern: «Dem Führer und Reichsk. Führerhauptquartier. Zum zehnjährigen Bestehen Ihres großen Werkes möchte ich Ihnen, Herr R., den Ausdruck meiner allerherzlichsten Glückwünsche übermitteln. In unerschütterlichem Glauben an den endgültigen Sieg des deutschen Heeres wünsche ich Ihnen noch viele Jahre segensreichen

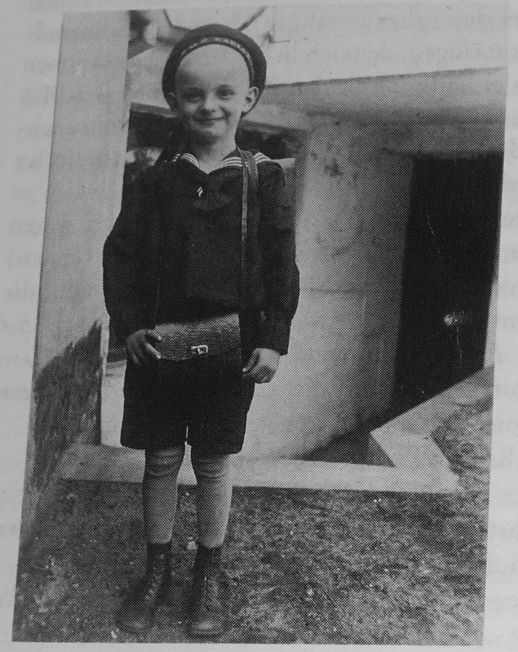
Schaffens zum Besten Ihres Landes und der europäischen Kultur. In alter Treue und Verehrung Ihr ergebener Sven Hedin.»
Darauf antwortete er: «Herr Professor Sven Hedin. Ich danke Ihnen für die mir zum heutigen 10. Jahrestage der Machtergreifung telegrafisch übermittelten guten Wünsche und Ihre dem deutschen Volke stets bewiesene treue Freundschaft und verbleibe mit herzlichem Gruß Ihr ergebener Adolf Hitler.»
Harlan und Christina haben vor einigen Tagen Goebbels gesehen, der seine Unzufriedenheit mit der schwedischen Haltung gegenüber Deutschland äußerte und gesagt hat, S. H. wäre ein Plus, das in kritischen Situationen zwischen den beiden Ländern Schweden zugute käme.

Hiller, Kurt 1885–1972 **London**
Lieber Sternfeld,
vielen Dank. Wenn Sie noch 1–2 Exemplare der Deklaration brauchen sollten, für *wirklich* Geeignete, nicht für Lutscherinnen von Prosabonbons, dann würde ich Ihnen aus unsrer minimen Restauflage soviel zur Verfügung stellen können. Wissen Sie zufällig, ob folgende Persönlichkeiten deutsch lesen: Michael Foot, Hulton, Kingsley Martin und der TRIBUNE-Herausgeber? Nur dann hätte es Sinn, ihnen die Sache zu senden; dann aber sehr! Zu einer *guten* englischen Übersetzung reichen leider die Mittel des FDS nicht.
CRTF: kommen bei der Neuregelung Rechercheusen, mit dummen Fragereien? Wann beginnt die Erniedrigung eigentlich?
An Doktor H. Fischer schrieb ich. Ballotage diesmal überflüssig, weil die letzte MitglVers sich einmütig *für* ihn ausgesprochen hatte. Mit seiner Erklärung *ist* Fischer Mitglied der GUDA. Ich lud ihn zu einer erstmaligen Vorlesung im übernächsten Zyklus («Frühjahrs-»), Mai/Juni, ein und bat um rechtzeitige Vorschläge.
Ihnen Dank für die gute Erledigung des Auftrags!
Maler Meidner, hyperjudaisiert, lebt zu Golders Green und von Porträten. Daneben arbeitet er, nach wie vor, künstlerisch … ich sah einiges, darunter grossartige, geniale Phantasto-Sachen (Menschen mit Tiergesichtern, und so).
Nächster Tage sind die Prospekte für den Vorfrühlingszyklus der GUDA, so Schuricht will, fertig; ich habe nur 750 bestellt; hoffentlich werden Sie so nett sein, einen kleinen Teil der Versendung zu übernehmen, wie die Andern. Das Gros erledigt der gemeinsame Last-Esel der GUDA und des FDS, mit andern Worten der untertänigst Endesunterzeichnete. Gerade weil *Sie* der imgrunde Einzige sind, der mir in technicis hilft, und zwar permanent, als Kassenmann, so kann ich Ihnen mein Herz ausschütten über den nahezu völligen Mangel an Kameradschaft im *Technisch-Arbeitsmässigen*, dem ich in beiden Organisationen ausgesetzt bin. Zum Beispiel hatte ich in den Deklarationen des FDS diesmal sage und schreibe 2625 handschriftliche Korrekturen vorzunehmen. Von den rund 100 Adressen, die ich schrieb, zu schweigen. Im Kz hatte ich weniger hart zu arbeiten!

Ihre Mitteilungen über die bevorstehende Neo-Ullschweinerei waren mir so interessant wie ärgerlich. Was gibts auf dem Gebiete an Neuem? Warum kann man nicht endlich präzises Material bekommen über die biographischen Antezedentien des ehrenwerten Doktors Lothar? *Bis wann vertrat er wo die FZ?* Und in welchen Eigenschaften? Den Kommentar dicht' ich mir selber, aber die *nackten, exakten Fakten* brauch' ich; ich bemühe mich seit zwei Jahren vergebens darum.
Wann kann ich mal einen Kiek in Ihr WHO'S WHO tun?
Ich vergass noch: zwecks Bezahlung der Prospekte und kommenden Porti hätt' ich gern nächstens zwei Pounds … wenn auch von dem letzten Halbpfund ein Häufchen Bobs noch übrig sind.
Ihrem Anruf entgegensehend und mit herzlichem Grusse Ihr Kurt Hiller

Bismarck, Otto Fürst von 1897–1975
Telegramm an das Auswärtige Amt **Rom**
Citissime mit Vorrang
Geheime Reichssache
D'Ajeta bat mich heute vormittag zu sich, um mir im Auftrage des Grafen Ciano mitzuteilen, daß Duce [Mussolini] sich entschlossen habe, den Marschall Cavallero seines Postens zu entheben und ihn durch den Generaloberst Ambrosio zu ersetzen. Die Veröffentlichung dieses Wechsels werde voraussichtlich heute abend oder morgen früh erfolgen.
Über die Gründe für diese Entscheidung des Duce führte d'Ajeta streng vertraulich folgendes aus:
Die erste Trübung des Verhältnisses zwischen Duce und Cavallero sei diesen Sommer erfolgt, als der Duce auf Rat Cavalleros sich auf den libyschen Kriegsschauplatz begeben habe. Es sei damals zwischen beiden ein telegraphisches Stichwort verabredet worden, welches Cavallero an den Duce senden sollte, wenn er den Augenblick für gekommen erachte, daß der Duce sich nach Libyen begebe. Zweimal habe Cavallero dieses Stichwort gedrahtet. Der Duce habe jedoch immer noch abgewartet, und erst als Cavallero zum dritten Mal telegraphiert habe, habe er

Zeitsprung in das Jahr 1937



sich nach Libyen begeben. Der erhoffte militärische Erfolg sei dann jedoch bekanntlich nicht eingetreten. Von diesem Zeitpunkt an habe sich das Verhältnis verschlechtert, und der Duce habe es sehr empfunden, daß Cavallero im Laufe des Rückzugs der deutsch-italienischen Truppen in Nord-Afrika ihm die Lage dauernd zu optimistisch geschildert habe. Bei jeder neu bezogenen Stellung habe er dem Duce gegenüber den Engländern zu halten sei. Nachdem nunmehr das gesamte italienische Kolonialreich verloren sei, habe der Duce sich auch aus innerpolitischen Gründen gezwungen gesehen, hieraus die Konsequenz in der Form eines Wechsels der Oberkommandierenden zu ziehen.[...] Bismarck über die Ansicht vertreten, daß diese gegenüber den Engländern zu

Ciano, Galeazzo Graf 1903–1944 Rom

Die Absetzung von Cavallero hat bei den Italienern Freude und bei den Deutschen Enttäuschung hervorgerufen. Bismarck machte sich zum Sprachrohr dieser Enttäuschung, indem er die ausgezeichnete Zusammenarbeit hervorhob, die den Marschall mit den deutschen Streitkräften verbunden hatte. Natürlich habe ich gesagt, daß das Ereignis keine politische Bedeutung hat: einzig militärische Fragen und solche der inneren Ordnung haben dies Ereignis bestimmt. Außerdem haben die Deutschen ihren Generalstabschef schon dreimal gewechselt, und die Absetzung von Admiral Raeder ist erst von gestern.
Ambrosio bestätigt mir in einer Unterredung, was er mir das letzte Mal zu sagen hatte, als wir uns trafen. Er ist ein ausgezeichneter Mann, der immer nur im Interesse des Landes handeln wird.
Das Ereignis des Tages: Churchills Begegnung mit türkischen Regierungsmitgliedern. De Peppo und Alfieri geben der Begegnung keine große Bedeutung. Als Mussolini telephonisch davon erfuhr, sagte er, es sei ein Beweis der englischen Schwäche, wenn sich Churchill bemühen muß, um die türkische Hilfe zu erbitten. Ich kann diese allzu optimistische Meinung nicht teilen. Der Plan von Casablanca wird verwirklicht, und die Türkei ist eine Basis von allzu großer Bedeutung, um nicht entsprechend ausgenützt zu werden. Ich bin noch nicht sicher, daß die Türken derart neutralisiert sind, wie Berlin es glaubt oder sagt.

Rommel, Erwin 1891–1944 (bei Tunis)

Am 31. Januar legte Marschall Bastico sein Kommando nieder und kehrte nach Italien zurück. Manchmal hatte es zwischen ihm und mir Reibungen gegeben, aber die entstanden beinahe durchweg aus irgendwelchen Weisungen des Commando Supremo. Im allgemeinen hatten

wir immer gut zusammengearbeitet, und Marschall Bastico hatte uns oftmals unterstützt. Es war zu einem großen Teil auch sein Verdienst, daß die Armee trotz den eigenartigen Ansichten der obersten Stellen verhältnismäßig ungerupft nach Mareth gekommen und nicht irgendeinem Befehl, bis zur letzten Patrone zu kämpfen, zum Opfer gefallen war. Die Ablösung des Marschall Cavallero aber, die in diesen Tagen erfolgte, begrüßte ich. Es wäre gut gewesen, wenn man diesen Mann schon früher gegen einen fähigeren eingetauscht hätte.
General Messe traf um diese Zeit in Afrika ein. Wie die meisten, die von Rußland nach Nordafrika kamen, war er ziemlich optimistisch. Ich wollte die Armee erst dann übergeben, wenn die Lage als für einige Zeit gefestigt anzusehen war.

Herzberger, Fredi 1901–1959 **Palästina**

Minensucher, Krankenflugzeuge und anderes. An anderen Tagen fuhren wir zu Freunden nach Genifa, Suez oder wo sie sich sonst befinden, auch die Nachbarstadt Ismaila wurde in ausgedehnte Ausflüge einbezogen und jeder Winkel aufgesucht, ganz besonders das herrliche Villenviertel, wo die Beamtenfamilien der Suezkanalverwaltung wohnen, meistenteils Franzosen und Griechen. Rekruten kommen von Palästina, erhalten ihre 5–6wöchige militärische Ausbildung und werden dann auf ihre Plätze geschickt, z. T. um in ihrem Zivilberuf zu arbeiten, z. T. um rein militärwichtige Arbeiten im Rahmen der «R. E.» zu leisten oder weitere Kurse zu besuchen, während die «Espioneers» sitzen und warten, bis man vielleicht auch für sie mal die ihnen gebührende Verwendung finden wird. So wie im Großen, gehört scheinbar auch im Kleinen Zeit und Geld zum Kriegführen, wir Soldaten haben die Zeit, die in Gleichgültigkeit und Phlegma ihr Endziel findet, bis wir mal wieder in Aktion treten müssen, dann wird diese alte Schale abgeworfen, der Kampfgeist erwacht wieder, denn wir vergessen nicht, was man in den letzten Jahren dem Judentum in Europa getan hat.

Lord Moran 1882–1977 **Zypern**

Wir schliefen im Zug, und die Türken kamen wieder zum Lunch zu uns. Dann fuhr der Zug zurück, wie er gekommen war, in dem gleichen vorsichtigen Tempo, und dieselben Autos brachten uns zum selben Flugplatz, wo sich ein starkes türkisches Aufgebot versammelt hatte, um uns zu verabschieden. Wir sagten freundlich Lebewohl und kletterten in den großen Bomber. Die Motoren dröhnten, die Maschine setzte sich in Bewegung, und in diesem Augenblick geriet der Pilot mit dem

rechten Rad von der Rollbahn, so daß der dicke Reifen dreißig Zentimeter tief im Schlamm versank. Die Motoren liefen auf vollen Touren, aber es nützte nichts: wir waren festgefahren. Unsere Gastgeber bezeugten uns ihr Mitgefühl. Ich fürchtete, der PM würde über die Verzögerung böse sein, doch als ich mich nach ihm umsah, war er nirgends zu sehen. Endlich fand ich ihn, von Türken umringt, die alle durcheinanderredeten. Er sah, wie weiland in der Sydney Street, selber nach dem Rechten zeigte fortgesetzt auf das Rad und redete gestikulierend auf die Türken ein. Hätte er sich ihnen doch nur verständlich machen können... Es kamen Lastwagen mit Ketten; Männer versuchten, mit Spaten das eingesunkene Rad freizuschaufeln, aber es hatte alles keinen Zweck. Die Türken machten sich still davon; der PM wischte sich den Schweiß von der Stirn. Schließlich entschied man sich dafür, eine andere Maschine zu nehmen. Der Nachmittag war vergangen; es würde dunkel sein, bevor wir in Kairo landeten.
Brooke war verärgert, weil der PM dauernd seine Absichten änderte. Zuerst wollte er noch eine Nacht in der Türkei bleiben. Die Verhandlungen mit Inönü seien äußerst wichtig, sie dürften auf keinen Fall verhudelt werden. Dann, als er mit dem Chef des Empire-Generalstabs gesprochen hatte, entschied er sich, unverzüglich nach Kairo zurückzukehren, wo eine Menge Arbeit wartete. Die Motoren liefen warm – und plötzlich beschloß der PM, nicht nach Kairo zu fliegen, sondern eine Nacht auf Zypern zu verbringen.
Nach einem Flug von kaum einer Stunde landeten wir dort und fuhren zum Regierungsgebäude, einem stattlichen Haus, das die Einwohner der Insel auf eigene Kosten hatten erbauen müssen, als Sühne dafür, daß sie die alte Residenz angezündet hatten. Durch die Mitte des Hauptempfangsraums geht eine hölzerne Trennwand, die sich, wenn man auf einen Knopf drückt, langsam wie ein Vorhang hebt und schließlich in der Decke verschwindet. Das neue Spiel hat Winston außerordentlich gefesselt. Dreimal mußte die Vorstellung wiederholt werden, hinauf und wieder hinunter. Morgen bringt uns der Bomber nach Kairo zurück.

Lord Alanbrooke 1883–1963 **Zypern**

230 km. Wenig behagliche Nacht in einem sehr schmutzigen Schlafwagen mit ständigem Klopfen in der Warmwasserleitung. Insgesamt war der Besuch ein riesiger Erfolg. PM ist entzückt. Die Neutralität der Türken wird fortan den Alliierten gegenüber wohlwollender sein, etwa in der Art derjenigen Amerikas vor seinem Kriegseintritt, wie ich hoffe.
Nach der Ankunft in Adana rasten wir zum Flugzeug, denn der neueste

Plan war, direkt nach Kairo zurückzufliegen. Wir saßen schon im Flugzeug, als PM feststellte, daß der Pilot immer noch glaubte, es ginge nach Zypern. Das genügte, um die Pläne wieder umzuwerfen. PM entschied nun, daß wir, dem ursprünglichen Plan gemäß, nach Zypern fliegen sollten.

Wir rollten über die Startbahn, aber beim Wenden rutschte eines der Räder ab und sank bis zur Achse ein. So stiegen wir alle aus, und etwa eine Stunde lang bemühte sich eine Schar plappernder Türken, das Rad aus dem Dreck zu ziehen.

(Sir Ian Jacob: «Es dauerte nicht lange, und man konnte PM mit einem flotten Homburg auf dem Kopf und einer Zigarre im Mund inmitten der Schar sehen, sichtlich erfreut, seine Ansichten über die Lage kundgeben zu können.») Da sie nicht vorankamen, beschlossen wir, in die andere Liberator-Maschine umzusteigen. Also wurde unser Gepäck herausgeholt und umgeladen. Wir stiegen alle ein, die Motoren liefen an, und gerade wollten wir starten, als wir erfuhren, daß unser Flugzeug aus dem Morast heraus sei. Doch jetzt beschlossen wir zu bleiben, wo wir waren, und flogen auf Zypern zu.

(Später) Dieser mehrfache Planwechsel war sehr typisch für Winston. Nachdem wir ihn davon abgebracht hatten, noch eine zweite Nacht in der Türkei zu bleiben, schwenkte er ins Gegenteil um und hatte es nun plötzlich sehr eilig, nach Kairo zurückzufliegen. Dann, nachdem Kairo und Zypern telegrafisch von der Planänderung verständigt worden waren, wir im Flugzeug saßen und der Pilot an uns vorbei zum Führersitz ging, sagte Winston zu ihm, hoffentlich wäre das Wetter gut und er wisse ja wohl, daß es nach Kairo ginge. Der Pilot stutzte; er sagte, davon wisse er nichts, er habe die Anweisung, nach Zypern zu fliegen. Aber er werde sofort alles für Kairo fertig machen. Er war noch keine zwei Schritte gegangen, da hielt Winston ihn zurück: «Halt – nein! Dann fliege ich eben nach Zypern und nicht nach Kairo!»

Er liebte es, Pläne plötzlich umzuwerfen. Leider auch in der Strategie. Ich hatte oft größte Mühe, ihm klarzumachen, daß Strategie ein langwieriger Prozeß ist, der häufigen Wechsel nicht verträgt.

Nach dem Aufstieg von Adana hatten wir einen wundervollen Blick auf das ganze Taurus-Gebirge, das mit Schnee bedeckt war und in der Sonne glitzerte. Der Flug dauerte eine halbe Stunde, dann landeten wir bei guter Sicht und in schönstem Abendlicht auf Zypern. Der Gouverneur empfing uns, und wir sind jetzt sehr behaglich im Regierungsgebäude untergebracht.

Sherwood, Robert Emmet 1896–1955
Kommentar zu Casablanca

Am 31. Januar, als Roosevelt nach Washington zurückkehrte, endete die Schlacht von Stalingrad mit der Gefangennahme des Feldmarschalls Paulus und etwa 16 seiner Generäle mit dem Rest der eingeschlossenen deutschen Armee. Vielen hoffnungsfreudigen Leuten erschien nun der Weg zum Siege wie eine breite, bequeme Straße, auf der die Verbündeten alle in eine Richtung wiesen – und schon begannen die Meinungsverschiedenheiten um den Begriff der «Bedingungslosen Kapitulation»; sie sollten während des ganzen weiteren Krieges andauern und werden vielleicht nie aufhören.

Es gab viele Propagandafachleute, sowohl Engländer wie Amerikaner, die glaubten, daß die Bekanntmachung jener Worte die Deutschen, Japaner und Italiener zu verzweifeltem Widerstande aufstacheln, damit den Krieg unnötig verlängern und die Kosten erhöhen würde; manche glauben auch jetzt noch, daß das der Fall war. Diese Kritiker waren nicht unbedingt gegen den Grundsatz des totalen Sieges – aber sie hielten es für einen verhängnisvollen Fehler, wenn der Präsident diesen Grundsatz öffentlich ankündigte. Andere wieder erhoben heftigen Einspruch gegen das Prinzip selbst, und auch jetzt noch, da ich dies (1948) schreibe, legen sie die Schwierigkeiten der Nachkriegswelt dem Umstand zur Last, daß die bedingungslose Kapitulation Deutschland aufgezwungen wurde. Ich kann mich in diesem Buch nicht darüber äußern. Ich schrieb an Churchill und fragte ihn, ob er die Frage der bedingungslosen Kapitulation druchgesprochen habe, und er erwiderte wie folgt:

> Ich habe die Worte «Bedingungslose Kapitulation» [im Original: «Unconditional Surrender»] den Präsidenten zum erstenmal bei der Konferenz aussprechen hören. Man muß bedenken, daß in jenem Augenblick niemand das Recht hatte, zu proklamieren, der Sieg sei gesichert. Die Betonung lag daher auf dem Trotz, der Herausforderung. Ich selbst hätte diese Worte nicht gebraucht, aber da sie ausgesprochen waren, hielt ich dem Präsidenten die Stange und habe die Entscheidung oft verteidigt. Es ist falsch, anzunehmen, daß sie den Krieg verlängert habe. Mit Hitler zu verhandeln war unmöglich. Er war ein Besessener, der die Macht besaß, seine letzten Trümpfe bis zum Ende auszuspielen, und das tat er; und wir taten dasselbe.

Roosevelt selbst hat Churchill aller Verantwortung für die Ankündigung enthoben. Er hat in der Tat angedeutet, daß er seinerseits sie ausgesprochen habe, ohne sie vorher zu überlegen. Er sagte: «Wir

hatten soviel Mühe, die beiden französischen Generale zusammenzubringen, daß ich im stillen dachte, es sei ebenso schwer, wie wenn man Grant [General Grant, im amerik. Bürgerkrieg Oberbefehlshaber der Union-Truppen] und Lee [General Lee, Feldherr der Südstaaten] hätte zusammenbringen wollen – und dann war plötzlich die Pressekonferenz im Gange, und Winston und ich hatten keine Zeit gehabt, uns darauf vorzubereiten, und da fiel mir plötzlich ein, daß man Grant ‹Old Unconditional Surrender› genannt hat, und dann weiß ich nur noch, daß ich die Worte aussprach.»

Aus irgendeinem Grunde liebte es Roosevelt, sich als einen recht frivolen Burschen auszugeben, der die Folgen zufälliger Bemerkungen nicht genügend überdenkt. Mit jener Erklärung, die andeutete, er habe in der Hitze des Augenblicks ein unbedachtes Wort sich entschlüpfen lassen, tat er sich selbst schweres Unrecht. Denn diese Ankündigung der bedingungslosen Kapitulation war mit sehr tiefer Absicht gesprochen. Ob sie klug war oder töricht, ob sie den Krieg verlängerte oder abkürzte – oder ob sie überhaupt keinen Einfluß auf die Dauer des Krieges hatte (was möglich scheint) – sie gab jedenfalls der vorbedachten Politik Roosevelts den wahren Ausdruck, und er hat alle Zumutungen, die Ankündigung zurückzuziehen oder sie abzuschwächen, zurückgewiesen bis zu seinem Tode. Er hat sie in der Tat sehr oft wiederholt.

Roosevelt behauptete zwar, er sei auf der Pressekonferenz in Casablanca nicht vorbereitet gewesen, aber Hopkins vermerkte in seiner Beschreibung der Konferenz, daß Roosevelt bei seiner Ansprache Notizen zu Rate zog. Die Aufnahmen von der Konferenz zeigen ihn, wie er mehrere Bogen in der Hand hält, die vorher sorgfältig vorbereitet worden waren. Die Seiten enthielten folgenden Absatz:

> Der Präsident und der Premierminister sind in Ansehung der gesamten Kriegslage mehr denn je dazu entschlossen, daß nur eine totale Beseitigung der deutschen und der japanischen Kriegsmacht der Welt den Frieden bringen kann. Dies führt zu der einfachen Formulierung der Kriegsziele, welche eine bedingungslose Kapitulation Deutschlands, Japans und Italiens zum Inhalt hat. Die bedingungslose Kapitulation dieser Mächte kann allem Ermessen nach den Weltfrieden für Generationen sichern. Bedingungslose Kapitulation bedeutet nicht die Vernichtung der deutschen, der japanischen oder der italienischen Bevölkerung, sie bedeutet vielmehr die Zerstörung einer Weltanschauung in Deutschland, Italien und Japan, die auf der Eroberung und Unterjochung anderer Völker beruht.

Was Roosevelt damit sagte, war dies, daß es keinen Verhandlungsfrieden, keinen Kompromiß mit dem Nazismus und Faschismus geben werde, keine «Hintertür-Klauseln» nach Art der Vierzehn Punkte, die das Auftreten eines zweiten Hitler nach sich ziehen würden. (Wieder sah ihm Woodrow Wilsons Geist über die Schulter.)

Mannheimer, Max *1920 **Auschwitz-Birkenau**

Osten – Arbeitseinsatz. Einsatz? Warum nicht einfach Arbeit? Abfahrt. Es ist neun Uhr morgens. Sehen Trümmer. Hören sächsisch. Entdecken Notizen an der Wand des Wagens. Abfahrt Theresienstadt 9 Uhr, dann Dresden, Bautzen, Görlitz, Breslau, Brieg, Oppeln, Hindenburg. Dann nichts. Tag und Nacht. Auf der Strecke entdecken wir Juden. In Zivilkleidung. Mit Stern. Mit Schaufeln. Werfen Brot aus dem Fenster. Sie stürzen sich darauf. Stoßen sich. Arbeitseinsatz? Werden wir auch so aussehen? Handeln? Stoßen? Nochmals Tag. Und halbe Nacht. Der Zug hält kreischend an. Eintausend Männer, Frauen und Kinder. Die Begleitmannschaft umstellt den Zug. Wir haben im Zug zu bleiben. Nicht mehr lange. Eine Kolonne LKWs kommt. Starke Scheinwerfer erhellen plötzlich die Rampe. SS-Offiziere und Wachtposten stehen da. Wir sind an der Todesrampe von Auschwitz-Birkenau.

Meier, Heinrich Christian **KZ Neuengamme**

Es wurde auch viel unnütze Arbeit getan. So erinnere ich mich, daß ich einmal Stroh von einem Ort zum andern schaffen mußte, und, als wir es an der bestimmten Stelle hatten, mußten wir es wieder wegtragen, und zwar gerade zu der Stelle zurück, wo es zuerst gelegen hatte. Noch im Jahre 1943 habe ich einmal mit hundert Mann Ziegelsteinschutt aus Schnee und Eis mit den Fingern herauskratzen müssen, nur um sie auf hundert Meter Entfernung neu aufzustapeln. Mit dieser sinnlosen Beschäftigung mußten sich hundert Mann von morgens sieben Uhr bis zum Dunkelwerden beschäftigen, bei schwerem Frost.

Himmler, Heinrich 1900–1945

Notizen

10.30	zu Hause, Kersten
13	zu Hause gegessen
15	Büro
18.30	Grab Heydrich
20	Abfahrt . . .

Czech, Danuta **(Auschwitz-Birkenau)**

Mit einem Transport des RSHA sind 659 Juden aus dem Lager Westerbork eingetroffen. In dem Transport befinden sich 240 Männer und Jungen sowie 419 Frauen und Mädchen. Nach der Selektion werden [...] 590 Menschen in den Gaskammern getötet. [...]

Mit dem Sonderzug Pj 101, der Orańczyce am 30. Januar 1943 um 2.10 Uhr verlassen hat, ist ein Transport mit 2450 polnischen Juden eingetroffen. In dem Transport befinden sich 145 Kinder unter vier Jahren sowie 312 Kinder im Alter von vier bis zehn Jahren. Nach der Selektion werden [...] 2169 Menschen, unter ihnen 457 Kinder, in den Gaskammern getötet. [...]

In der Nacht flieht der polnische Häftling Henryk Wasik (Nr. 17465), geboren am 4. Januar 1922 in Radom, aus dem Lager. Henryk Wasik ist am 30. Juni 1941 von der Sipo und dem SD Radom wegen der Zugehörigkeit zu einer polnischen illegalen politischen Organisation in das Lager eingewiesen worden. Er hat in der Küche für die SS-Angehörigen im Stammlager gearbeitet.

Mit dem Sonderzug Pj 103 aus Orańczyce ist ein Transport des RSHA mit 2834 polnischen Juden, darunter 230 Kinder unter vier Jahren sowie 520 Kinder im Alter von vier bis zehn Jahren, aus dem Ghetto in Pruzany eingetroffen. Nach der Selektion werden [...] 2341 Menschen, unter ihnen die 750 Kinder, in den Gaskammern getötet.

In die Leichenhalle des Stammlagers werden die Leichen von 13 Häftlingen eingeliefert; ein Toter stammt aus dem Nebenlager Jawischowitz.

Zwischentext zum 31. Januar 1943

Prüfer, Joachim *1909

«Mit Musik geht alles besser!» **Riga**

Im Januar 1936 mußten wir zu einer Tagung der RMK nach Berlin. Diese Tagung war von Professor Peter Raabe einberufen worden, der am 1. August 1935 die Nachfolge von Richard Strauß als Präsident der RMK angetreten hatte. Peter Raabe, Generalmusikdirektor in Aachen, stieg kräftiger als Richard Strauß ein; er stellte sich mit dieser Tagung der Reichsmusikkammer und den in ihr Tätigen vor. Die Tagung wurde durch seine Persönlichkeit geprägt. In seinem Äußeren und in seinem Auftreten wirkte Peter Raabe sympathisch; er nahm für sich ein. Und das nicht nur dadurch, daß ihm die locker frisierten Haare über der Stirn in Form einer kleinen Lyra auseinanderfielen. Als ich diese meine Beobachtung Alfred flüsternd zusprach, blitzte er mich bestätigend an.

Die Tagung in Berlin ist mir nicht nur wegen der Persönlichkeit Peter Raabes in Erinnerung geblieben. Albträume kann mir heut noch die Rückfahrt von Berlin nach Dresden bereiten. Als Ersatz für den abgewirtschafteten DKW hatten wir einen großen Adler Triumph bekommen – gebraucht natürlich. Auf der Hinfahrt nach Berlin hatte ich gelernt, mit dem Gaspedal vorsichtig umzugehn. Aber wie vorsichtig wohl, wenn man hinter einer Marschkolonne hängt? Wir verließen Berlin am 30. Januar. Berlin feierte in Aufmärschen den Tag der «Machtübernahme». Ich hatte nicht aufgepaßt und saß zwischen einer braunen und einer schwarzen Marschkolonne fest; d. h. ich mußte mit ihnen weiter – aber eben im Schritt. Alles kochte: Der Motor am meisten. Er schien es aber nicht übel genommen zu haben – bis, ja bis er – schon in Sachsen – mitten in einem Wald stehen blieb. Um Mitternacht! Im Regen! Meine zwei «Fahrgäste» schnarchten im Fond. Ich machte mich auf den Weg zu einem Dorf, wo ich trotz der späten Stunde Hilfe erhielt. Im Morgengrauen langten wir in Dresden an.

Selbstverständlich habe ich an dem reichen kulturellen Leben in Dresden auch als Zuhörer und Zuschauer teilgenommen. Dies ermöglichte mir ein Passepartout für Oper, Symphonie- und Kammer-Konzerte bis zum vorzüglichen Schauspiel. So erlebte ich die Aufführung sämtlicher Beethoven-Quartette durch das Damen-Quartett – Jan Damen war Konzertmeister der Staatskapelle. In der Oper «Tosca» von Tino Pattiers, dem strahlendsten aller Tenöre, Liebling der Frauen. Er war mit

der Schauspielerin Erika von Thellmann verheiratet und bewohnte mit ihr eines der Albrecht-Schlösser auf dem Wege zum Weißen Hirsch; die dort veranstalteten orgiastischen Feste gaben Dresden Gesprächsstoff. Ich sah Aida mit der Teschemacher; Bohème mit Maria Cebotari, der wohl sympathischsten Sopranistin, die auch im Rosenkavalier und anderen Straußopern begeisterte. Ein besonderes Erlebnis war mir ein Liederabend mit Maria Müller in der Staatsoper. Sie sang die Wesendonk-Lieder von Richard Wagner. Ich konnte darüber alle Wagner-Opern vergessen. Durch mein Passepartout kam ich auch gelegentlich zu überraschenden Plätzen: Ich hatte einen Parkett-Platz für Rheingold. Die mir zugewiesene Reihe schien durch ein Mädchen-Pensionat voll belegt. Bis mich eine der jungen Damen darauf hinwies, daß genau in der Mitte der Reihe noch ein Platz frei sei. So erlebte ich Rheingold weniger mit Rheintöchtern als inmitten von Elbtöchtern. Leicht irritiert bedauerte ich, daß Rheingold ohne Pause gespielt wird.

Als ich im Februar 1936 meinen Schreibtisch bei der Landesleitung der RMK in Dresden räumte, um am 1. März den Dienst bei der Zollabteilung der Oberfinanzdirektion Dresden anzutreten, glaubte ich, mich in Zukunft dem reinen Genuß der Musik hingeben zu können, ohne verantwortlich gefragt zu sein. Und ich gab mich zunächst hin – so z. B. in Linz an der Donau, wo ich den Winter 1940/41 verbrachte und alles mitnahm, was das Bruckner-Konservatorium auch in diesem harten Kriegswinter bot. Ein Bruder Jochum – Georg Ludwig – war Leiter des Konservatoriums, dessen Aufführungen auf einem hohen künstlerischen Niveau standen. Eine Aufführung von Bruckners 9. Symphonie «Dem lieben Gott» gewidmet, ist mir in besonderer Erinnerung.

Über Danzig, wo das Meeresrauschen das Musik-Bedürfnis befriedigt – mir ist von dort nur ein Klavierabend mit Conrad Ansorge in Erinnerung –, kam ich nach Riga in die Finanzabteilung des «Reichskommissar für das Ostland». Ich war dort kaum angekommen und bemühte mich um ein Mittagessen im Deutschen Kasino, da steht Alfred Z. aus Dresden vor mir. Nach dem gegenseitigen Abfragen: «Mensch, wie kommst Du denn hierher?» und Berichten hierzu in Kurzfassungen wird Alfred über dem Nachtisch nachdenklich. Er streicht sich über den noch kahler gewordenen Kopf: «Du kannst mir wieder einmal helfen. Ich soll da ein deutsch-lettisches Kultur-Institut aufbauen und ich habe Kummer mit den Statuten und der Organisation.» Es erwuchs daraus wieder eine so freundschaftliche Zusammenarbeit, wie wir sie von Dresden her gewohnt waren. Als Präsidenten und Gallionsfigur hatten wir auf Befehl des Reichskommissars Lohse einen SA-Obergruppenführer P., der von Kunst soviel verstand wie die berühmte Kuh vom Fliegen. Er war aber harmlos und störte uns nicht.

Ich hatte nun wieder mein Passepartout für die – sehr gute – Rigaer Oper und sonstige künstlerische Veranstaltungen, von denen es trotz Krieg und Frontnähe noch eine ganze Anzahl gab. Im Opernrepertoire war Tschaikowski Trumpf. Das Ballett «Schwanensee» wurde hervorragend aufgeführt mit einem etwas düsteren Bühnenbild, das einen Freund, den wir als verwundeten Soldaten betreuten, zu der Frage veranlaßte: «Findet das alles unter Wasser statt?» Das Ballett «Staburax» wurde an zwei Abenden hintereinander aufgeführt; viel Folklore – aber auf die Dauer und durch die Dauer ermüdend. Als Gastdirigenten hatten wir in Riga Hermann Abendroth vom Gewandhaus in Leipzig. Bei der üblichen Zusammenkunft mit den Künstlern nach der Aufführung im «Brautgemach» der Großen Gilde lobte Abendroth das Rigaer Orchester, stellte aber das Moskauer Symphonie-Orchester über alle Orchester, die er dirigiert hatte. «Ich brauchte in der Probe zur 9. von Beethoven nicht einmal abzuklopfen – so gingen die Musiker auf meine Intentionen ein.» Es mag dies als eine mutige Äußerung erscheinen; wir hatten ja immerhin Krieg mit Rußland. Nun: die Nazi-Oberen ließen sich bei diesen kulturellen Veranstaltungen nicht blicken. So hatten wir auch Wilhelm Kempff in Riga. Nach dem Konzert – wieder im «Brautgemach» – entschuldigte ich mich bei Wilhelm Kempff: er müsse mit uns vorlieb nehmen; die höchsten Chargen seien benachrichtigt, aber wie üblich wohl ohne Interesse. Darauf Wilhelm Kempff: «Aber Herr Prüfer. Vermissen Sie jemanden? Es ist doch sehr gemütlich in unserer Runde.» Er erzählte uns von seiner Familie und zeigte Bilder von seinen musizierenden Kindern, auf die er stolz war. Ich traf mit Wilhelm Kempff wieder im April 1945 in einem Hotel in Amberg zusammen. Er kam aus Berlin, wo er das letzte Konzert im Hause Speer gegeben hatte. Auch hier eine Verabschiedung mit: «Leben Sie wohl.»

Da unser Etat nicht klein war, konnten wir uns an Künstlern aus dem «Reich» einige leisten. Natürlich hatten wir das Dresdner Streichquartett zu Gast. Der Bratscher Hofmann-Stirl wohnte bei uns. Während der Aufführung beugt sich ein höherer Beamter des Reichskommissariats zu mir vor: «Das möchte ich mal von 16 Musikern gespielt hören.» Ich wollte in die Erde versinken – Zeichen von Schwerhörigkeit hatte ich bei dem Herrn noch nie wahrgenommen. Die «Dresdner» heuerten in Riga den lettischen Cellisten Teichmanis an, der den ausscheidenden Cellisten ersetzen sollte. Teichmanis war nach dem Kriege Professor am Konservatorium in Freiburg. Stargast war neben Kempff der Geiger

Kulenkampff. Während Wilhelm Kempff das Rigaer Publikum von Anfang an in seinem Bann hatte, tat sich Kulenkampff mit den Rigaern schwerer. Das lag aber im wesentlichen am Programm. Im ersten Teil spielte er Bach, Ysaye und andere schwierige Komponisten. Der Beifall war müde. Kulenkampff stürmte zur Pause in die Garderobe und bellte mich an: «Vor diesem Publikum spiele ich nie mehr. Die Leute gehen ja nicht mit.» Dann baute sich Kulenkampff vor mir auf – Alfred war an diesem Abend nicht dabei –: «Herr Prüfer, damit Sie es nur wissen: Vor dieses Publikum brauchen Sie mich nicht mehr einzuladen.» Nach der Pause spielte Kulenkampff gängige Sachen. Das Publikum raste. Kulenkampff bedankte sich für die Ovationen am Schluß mit drei Zugaben. Er stürmte in die Garderobe: «Herr Doktor, das ist ja ein herrliches Publikum! Wann machen wir das nächste Konzert?» Es fand leider nicht statt.

Ein anderer bedeutender Gast in Riga war der Pianist Eduard Erdmann. Ich mußte ihn mit einem kleinen Wagen, den ich samt Fahrer und Benzin in den Beständen des Reichskommissariats aufgetrieben hatte, in Mitau abholen, wohin er – mühselig genug – mit dem Zuge gekommen war. Zu meinem Erstaunen kletterte er sehr umständlich aus dem Abteil: Ihn behinderte eine lange Stange, deren Sinn und Zweck ich nicht ausmachte. Nach Vorstellung und Begrüßung: «Darf ich Ihnen das Gepäck abnehmen, Herr Professor?» – griff ich nach Koffer und Stange. Letztere gab er mir nur zögernd: «Bitte Vorsicht, das ist mein Verdunklungsrollo.» – «Aber, Herr Professor, hier ist alles auf Verdunklung eingerichtet – auch in Ihrem Hotel.» – «Nein, nein, die gewöhnlichen Verdunklungen genügen mir nicht. Ich kann nur in absoluter Dunkelheit schlafen.»

Die Fahrt nach Riga wurde für mich sehr strapaziös: Das Verdunklungsrollo ließ sich im Wagen nicht unterbringen. Wir stellten es daher auf ein Trittbrett, ließen das hintere Fenster einen Spalt offen, durch den ich es mit einer Hand halten konnte. Es war ein baltischer Winter mit schneidender Kälte. Ich mußte den Fahrer alle 10 Minuten bitten anzuhalten, ich setzte mich dann auf die andere Seite und konnte die Stange nun mit der anderen Hand halten, bis – ja bis diese eben drohte, als Eisklumpen abzufallen. Im Gegensatz zu mir war Erdmann diese baltischen Winter von Jugend an gewohnt: 1896 in Wenden/Livland geboren, besuchte er von 1903 bis 1914 das Gymnasium in Riga. Ihn zeichneten als Pianisten «ursprüngliches Musikantentum, verbunden mit hoher Geistigkeit, reicher Phantasie, klangliches Feingefühl und künstlerisches Verantwortungsbewußtsein» aus. Sein Programm enthielt auch moderne Komponisten – bis an die Grenze des damals Erlaubten. Im Gegensatz zu Wilhelm Kempff wirkte Eduard Erdmann beim Spiel eher unelegant: Über die Tasten gebeugt folgten die Augen den Fingern, als beaufsichtigten jene diese, damit nichts schief ginge. Erdmann war mit dem Maler Emil Nolde befreundet; nach dem Tode seiner Frau Ada heiratete Nolde die Tochter von Erdmann.

Dieses kulturelle Leben in Riga, das Alfred Z. durch einen «Deutschen Chor» belebte, war wie eine unwirkliche Insel in dieser Stadt zu dieser Zeit. Ich will hier nicht davon sprechen, welche gegensätzlichen Eindrücke uns in Riga bedrängten. Das kulturelle Leben erstarb, als im Jahre 1944 die Front näher rückte. Die deutschen Familien wurden ins Reich zurückgeschickt und die zurückbleibenden Männer kümmerten sich ums Überleben.

Als ich mich im Juli 1944 in einen Feldwebel verwandelte und in der Kaserne des Ersatz-Bataillons wiederfand, glaubte ich mich von allen schönen Künsten ausgeschlossen. Und doch erlebte ich «Trösterin Musica» in zwei Erlebnissen besonderer Art: Mir bekam die Kantinen-Kost nicht und ich mußte einen hartnäckigen Durchfall mit Kamillentee im Bett kurieren. Da hörte ich in die Stille der ödesten aller Krankenstuben hinein Geigenspiel – Geigenspiel von hohen Graden! Ich erkundigte mich nach dem Spieler: Es war ein Gefreiter, Mitglied eines deutschen Symphonie-Orchesters. Ich bat den Musiker zu mir und es gab ein Gemüt und Herz erfrischendes Gespräch, in dem es nur um Musik, Künstler, Orchester und Stätten der Musikausübung ging. Dann holte er seine Geige und spielte hinreißend, so daß ich alle Kümmernisse vergaß.

Und das zweite Erlebnis: Im Offizierskasino, zu dem ich als Offiziers-Anwärter zugelassen war, war am Abend Star nicht der Kommandeur, sondern der Hauptmann d. Res. Kanetscheider. Das Urbild eines charmanten Österreichers. Aber nicht nur das: Kanetscheider war Professor an der Universität oder dem Konservatorium in Innsbruck. Im Marschgepäck hatte er seine Zither, die er am Abend hervorholte und uns vorspielte – von Mozart bis Mahler und vom Schnaderhüpferl bis zum Tiroler Volkslied. Wenn er sich zu «Lacrimae Christi» begleitete, blieb kein Auge trocken. Seine Zither hat Hauptmann Kanetscheider durch russische Gefangenschaft bis wieder nach Innsbruck gerettet. Ein russischer Offizier hatte ihm auf sein wirklich unersetzliches Instrument einen Zettel geheftet: «Dieses Instrument ist ein Volksinstrument aus dem Alpenland. Der Gefangene Kanetscheider ist als einziger, der es zu spielen versteht, berechtigt, es

immer bei sich zu führen. Die Beschlagnahme ist verboten.» Als er nach Innsbruck heimkehrte, wurde er mit Musik und Ansprachen empfangen, am nächsten Tag erhielt er die Entlassung aus dem Schuldienst. «Nun tut's die Zither wieder.» So schrieb mir Alfred Z. in einem Brief vom 4. Juli 1949.

Als ich die Kaserne des Ersatz-Bataillons mit dem Graben vertauschte, da spielten mir Stalin-Orgeln auf. Für ein Jahr war es aus mit der Musik, «mit der alles besser geht».

Inhalt

Montag, 18. Januar 1943 5
Zwischentext zum 18. Januar 1943 von Arthur Mrongovius 51

Dienstag, 19. Januar 1943 61
Zwischentext zum 19. Januar 1943. Reichspressestelle, Fritz Sänger [und andere] 97

Mittwoch, 20. Januar 1943 103
Zwischentext zum 20. Januar 1943 von Gottlob Berger 150

Donnerstag, 21. Januar 1943 155
Zwischentext zum 21. Januar 1943. Aus den geheimen Lageberichten des Sicherheitsdienstes 212

Freitag, 22. Januar 1943 217
Zwischentext zum 22. Januar 1943 von Karlheinz Bode: Aus dem Biologieheft eines Oberschülers 262

Sonnabend, 23. Januar 1943 269
Zwischentext zum 23. Januar 1943 von Grete Paquin: 1943 306

Sonntag, 24. Januar 1943 315
Zwischentext zum 24. Januar 1943. Basler Nachrichten: Max Geilinger zu einem Gedicht von Hermann Hesse 365

Montag, 25. Januar 1943 371
Zwischentext zum 25. Januar 1943. Aus dem Lehrbuch für Holzgasgeneratoren: «Ich fahre mit Holz» 411

Dienstag, 26. Januar 1943 415
Zwischentext zum 26. Januar 1943 von Erasmus v. Jakimov 458

Mittwoch, 27. Januar 1943 463
Zwischentext zum 27. Januar 1943. Die drei Brüder Schneider .. 499

Donnerstag, 28. Januar 1943 505
Zwischentext zum 28. Januar 1943. Meldungen aus dem Reich 548

Freitag, 29. Januar 1943 553
Zwischentext zum 29. Januar 1943 von Klaus Petzel 587

Sonnabend, 30. Januar 1943 591
Zwischentext zum 30. Januar 1943 von Romi Wallat 642

Sonntag, 31. Januar 1943 645
Zwischentext zum 31. Januar 1943 von Joachim Prüfer:
«Mit Musik geht alles besser!» 691

Anhang und Register siehe Bd. IV S. 685

Umwelthinweis:
Dieses Buch wurde auf chlorfrei gebleichtem Papier gedruckt. Die Einschrumpffolie (zum Schutz vor Verschmutzung) ist aus umweltschonender und recyclingfähiger PE-Folie.

Der Albrecht Knaus Verlag
ist ein Unternehmen der Verlagsgruppe Bertelsmann

2. Auflage
© Albrecht Knaus Verlag GmbH, München 1993
Layout und Herstellung: Hanne Koblischka
Lektorat: Karl Heinz Bittel
Gesetzt aus Korpus Garamond
Einband- und Schubergestaltung von
Brigitte und Hans Peter Willberg, Eppstein
unter Verwendung eines Gemäldes (Ausschnitt)
von Juan Genoves, «Postimagenes», 1969,
Museum moderner Kunst Stiftung Ludwig, Wien
Satz: Filmsatz Schröter GmbH, München
Druck und Bindung: Kösel, Kempten/Allgäu
Printed in Germany
ISBN 3-8135-2099-4

ISBN 3-442-73175-5
€ 12,00 [D]
9 783442 731756 00001 WG 2111
www.btb-verlag.de